

Gedichte

von

Rudolf und Hermann Marggraff.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst,
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

L. ußland.

Berlin, 1830.

Verlegt und in Commission
bei Julius Kloppe Sommer.



I n h a l t.

Gedichte von Rudolf Marggraff.

Erstes Buch.

Romanzen und Lieder.

	Seite
An meine Lieder	5
Der Brunnen	6
Die Phantasie	8
Der Wunderbaum	11
Sangesfreiheit	12
Der seltsame Quell	—
Die Blume der Hoffnung	13
Die Himmelsrose	14
Sünderthänen	16
Flammentob	17
Die Schiffer	18
Blumenneid	20
Der Strom und das Bächlein	21
Die Sprache der Finglerscher	22
Der lustige Knabe	24
Der glückliche Wandersmann	25
Die weinende Rebe	26
Die glückliche Reise	28
Das Lied von der Rose	29
Gefang der Vögel	31
Der Westwind und die Rose	32
Tappländers Lied	34
Wirklichkeit und Traum	35
An eine Rose, die sie im Garten trug	37
Als die Rose welkte	38
Der Abschied	39
Auf dem Berge	40

	Seite
Das Lied des Jünglings	41
Unterwegs	—
Blumenankunft	42
Der seltne Blumengarten	45
Mein Wunsch	47
Der Liebe Unterthänigkeit	—
Die Schneeflocke	48
An den Nachtwind	—
Meine Kreuze	49
Frühlingsliebe	—
Blüthen Thränen	50
Abendgesang	—
Abschiedsgruß	51
Das Lied von der Nachtigall	52
Sonnenfinsterniß	53
Die Blume und der Westwind	—
Als die Blume weilen wollte	55
Herbstruhe	56
Seufzer	—
Schiffers Abschiedslied	57
Lied der Lebendigen	58
Des Bergmanns Abschiedslied	59
Lied des Schäfers	—
Das Lied vom Hirschlein	60
Klagen des Ulysses	61
Gretchens Gesang	62
Das Lied vom todt'n Hirsch	63
Der Säng'er	64
Mondscheinbilder: 1. die Jungfrau	65
2. der Jüngling	66
Blumenhohn	—
Lied der verlassnen Braut	67
Die Mutter und ihr Sohnlein	68
Der Blumenkranz	70
Die Jungfrau	71
Des Knaben Tod	72
Das Weerschloß	73
Der Jäger	74

	Seite
Die weiße Elise	75
Der Stern der Liebe	77
Frühlingsleben	—
Der lustige Wandrer	78
Der Zithermann	79
Frühlingslied	80
Der Bach und die Elise	—
Des Sängers Abschiedslied	81
Gesang des Krißodemus	82
Der seltsame Gast	83
Ironie des Lebens	84
An die Geliebte	85
Die Liebesthräne	86
Die bescheidene Blume	87
Winterklage	—
Klage im Waterhause	88
Mitgefühl	89

Zweites Buch.

Herbststimmen. 1828.

Herbstfrühling	93
Zweifel	—
Hoffnung	94
Blumenwillkommen	—
Gleichklang	95
Trost	96
Liebesblüten	—
Täuschung	97
Natürlicher Wechsel	—
Die Blumenleiche	98
Des Herbstes Bittkränze	99
Entschuldigang	—
Der Tobten Bitte	100
Der Bitte Wirkung	—
Muth	101
Thränenwinter	102

	Seite
Thränenwunder	102
Der Liebe Wundergaben	103
Alte Klage	—
Der Todten Verkürzung	104
Mitleid	105
An ihrem Grabe	—
Aus der Vernichtung Leben!	106
Die Sprache der Luft	—
Die Zeit tröstet.	107
Die Geträufchten	108
Der Dichter	—

Drittes Buch.

Vermischte Gedichte.

Naturleben	111
Weltenleben	113
Geistesleben	115
Der Liebesfänger	118
Meerseens	119
Des Westwinds Lehre	—
Nebelgeralten	120
Johannes, der Offenbarer	121
Mein Gebet	122
Frage	123
Frühlingsbotschaft	—
Bitte an den Frühling	124
Vergeßliches Suchen	125
Im Herbst	126
Frühlingsgrille	—
Dichters Unmuth	127
Das letzte Sonett	128
Frisch gewagt ist halb gewonnen	—
Greisenvorte	129
An die deutschen Liebesdichter	—
Entschuldigung	131
Der Stanzendichter	—

	Seite
Entsagung	132
Glossen. 1. Das Lob der Liebe	133
2. Reimtrick	—
Grieken. 1. Bei der Rückkehr	135
2. Am See	—
3. Im Zimmer	137
4. Im Mondschein	—

Zwischenspiel während der Anwesenheit der Kaiserin von Rußland in Berlin, 1829.

1te Romange: der Kaiser und die Kaiserin	141
2te " " der Engel des Geleits	142
3te " " der junge Held	143
4te " " der Kaiser und der König	145
5te " " Gesang der großen Kaiserin	147
6te " " 1. der Traum	149
2. die Vermählung	150
7te " " der Zauber der weißen Rose. Festspiel am Geburtsfeste der Kaiserin, gefeiert in Pots- dam am 13ten Juli	152
Ruf an die Kaiserin	155

Viertes Buch.

Was ihr wollt!

Sprachwörtliches. Altes und Neues	159-164
Epigramme und Sinngedichte:	
Der aufrichtige Feinddichter. — Dichterklage	164
Dichterfreude. — Heute und Morgen	165
Schöne Verbindung. — Menschliches Verdienst. — Bell und Vaterland. — Der verschollene Dichter	166
An einem Novellendichter. — An einen Humoristen. — Für Recensenten	167
Des armen Dichters Bitte. — Der Sperlinge Herr- schaft. — Mittel wider Dichterunfug	168
Deale. — Geufzer. — Perbistäden	169

	Seite
Neue Lehre. — Alter Meister	170
Reuling. — Edle That. — Pflicht und Nothwendigkeit	171
Prüfstein. — Falsche Reue. — Christenthum	172
Kunst	175
Gott. — Folgen der Beständigkeit	176
Handeln und Wankeln. — Wechsel. — Selbstständigkeit	177
Verzeihen und Vergessen. — Böses Gewissen. — Reue	178
Widerspruch	179
Zeitgeist. — Weltgeist	180
Offenbarung. — Reisegefährte	180

Gedichte von Hermann Marggraff.

Erstes Buch.

Romanzen und Balladen.

Der Jüngling am See	185
Die Eßentnige	186
Dienertreue	188
Raoul und Isauere	189
Der arme Hirte	194
Arnolde	195
Todesvogel	197
Herzog Hans vor Drossen	198
Abschlägige Antwort	199
Goldfischlein	200
Die Brautwerbung	—
Des Schiffers Tod	202
Der Sänger und die Braut	203
König Brausebart	—
Die Romanze vom König Saul	206
Der Brautgang	207
Die treue Magd	208
Die Hochzeitfeier	209
Prinrich der Edwe	211

	Seite
Der kranke Knabe	213
Mutters Schrein	214
Der Kampf auf dem Grabe	216
Lied des Schäfers	217
Lied des Jägers	218
Des Kriegskameraden Todtenfang	—
Grabesliebe	219
Auf dem Wasser	220
Timurs Nachtritt	221
Rosamunde	222
Weihnachtslied	223
Die Fischertochter	224
Die drei Gefellen	225
Johannes Parricida	—
Kunde aus England	227
Der Hochzeitstag	—
Nach der Jagd	229

Zweites Buch.

B l u m e n w u n d e r.

Weltblume	233
Blumenwerkstatt	—
Sternenverbund	235
Die Blumen der Urwelt	236
Menschen schöpfung	—
Die Mythe von den Schmetterlingen	237
Schneeglöckchen	238
Die Rose	239
Sonnenrose	240
Rosmarin	241
Alpenröslein	243
Liebesnacht	244
Die Wunderlilie	245
Der Blumen Abendbluten	246
Blumentraum	—
Lotusblume	247

Drittes Buch.

Bilder und Träume.

	Seite
Weltreue	251
Welthaar	—
Hochzeitfeier	252
Indien	—
Abendfeier	254
Mondscheinbild	255
An die Sonne	—
Das riesige Haus	256
Nachtwandlerphantasie	257
Der Käfer	—
Der Riesentraum	258
Sterbereime	260
Dichterbilder	261
Die Nacht, eine Wittve	263
An den Bittg	264
Die Kette	—
Morgennebel	265
Leichenscene	266
Götterliebe	268
Dichterschöpfung	269

Viertes Buch.

Fieber der Trauer.

Vom drei Freunden	273
Vom Herzen	—
Bergreise	275
Frühlingsliebe	276
Winterschlaf	277
Der Nachtwind	278
Die Perle	279
Die Klüchtige	280
Frühlingslied	—
Das Perz und seine Bewohner	281

Vög'leins Rückkehr		282
Drei Wander-Lieder.	1. Auf der Reise	283
	2. In der Ferne	284
	3. Heimkehr	—
Tröstung		285
Pilgerschaft		286
Reuerschritt		287
Verlassen		—
Bedrängniß		288
Gute Nacht		289
Der Liebe Sterbelied		—
Nachtrauer		290
Fenzewachen		292
Wellenmond		293
Trauergesang		294
Frühlingslied		295
Herbstlied		—
Brautlied		296
Trauerfonette.	1. Des Lebendigen Liebeslied	—
	2. Das Leben	297
	3. Verwehte Klänge	—
	4. Erinnerungslieden	298
Die Trümmer		299
Grabbesuch		—
Vög'leins Tod		300
Herzensschlummer		—
Alte Klage		301

Fünftes Buch.

Lieder der Freude.

Sängerreife		305
Sängers Vögellied		—
Doppelhimmel		306
Morgenlied		—
Nachtgesang		307
Frühlingslied		—

	Seite
des Kleinen	308
Was ich sein möchte	309
Die Braut in Arabien	—
Letzter Wille	310
Amors Geschütz	—
Bei der Reize	311
Lebenswechsel	—
Stumme Liebe	312
Im Postwagen	—
Kampf und Sieg	313
Lebenstrieb	314
Schifferlied	—
Mallied	315
Der Liebe Ausflug	316
Lied von der Liebe	317
Des Dichters Reiz	—
Des Dichters Anmuth	318
Liebesleben	—
Gefang der Schwäne	319
Lob der Vögel	320
Der Fisch	321
Augenblau — Himmelblau	323
Minnelied	—
Italien	324

Gedichte

VON

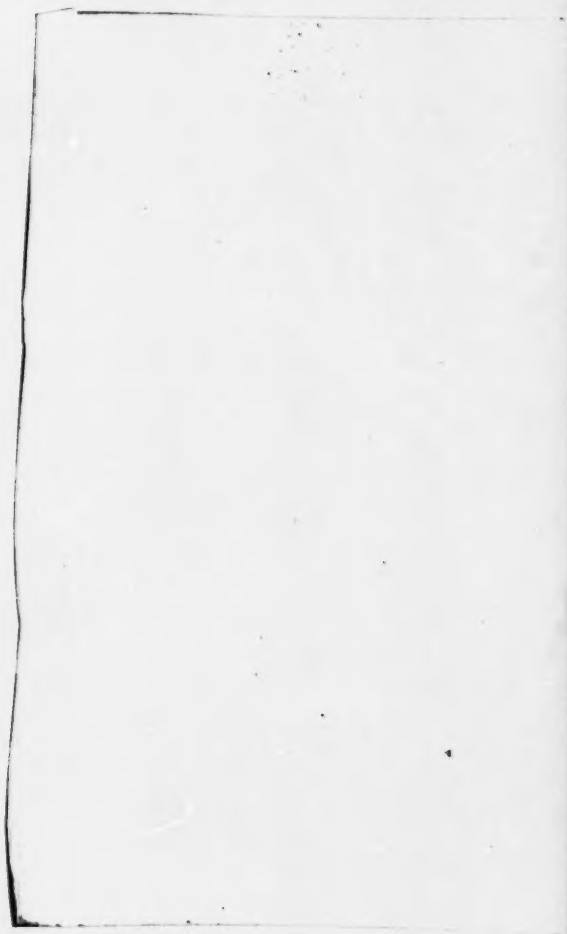
Rudolf Marggraff.

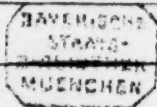
Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liedertunst gebau't;
Ausgesireuet ist der Saamen
Ueber alles deutsche Land.
L. Uhlend.



Erstes Buch.
Romanzen und Lieder.

Wie sich Leid in Liebe findet,
Wird in Liebern auch verstanden.





An meine Lieder.

Belgeliebte Herzensklänge!
Kaum geboren, sollt ihr wandern
In die Welt zu vielen Andern,
Und erproben ihre Strenge.

Wer die Welt sieht, lern' sie kennen!
Drum, ihr holden Liebespflegten,
Und in Treue Süßgehegten,
Ins Verderben mögt ihr rennen!

Eure Bildung ist noch lose,
Ton und Inhalt nicht die reichsten,
Eure Formen nicht die weichsten,
Euer Duft nicht von der Rose.

Epröbe wird man euch begegnen,
Tadelnd der und Jener blickend,
Spottend euch entgegennickend,
Euren Erdengang zu segnen.

Ihnen schweigend geht vorüber,
Suchet and'rer Menschen Söhne!
Heit're Tadel eurer Töne
Nennt willkommen gern und lieber!

Was der Dichter fühlte und dachte,
Meldet es mit voller Wahrheit,
Kündet seines Sinnes Klarheit
Aus der Töne tiefem Schachte!

Was in Liebe ihn entzündete,
Himmelssehnsucht, süßer Frieden,
Was vom Glück ihn geschieden
Und es in die Ferne rückte, —

Liebeswonnen, Liebes Schmerzen,
 Hoides Kicheln, heiße Thränen,
 Weitres Streben, stolzes Wähnen,
 Heit'res Spotten, mildes Scherzen:

Sprecht von diesen Wundergaben,
 Die das Menschenherz entfaltet,
 Und zu Liedern sich gestaltet
 In des Dichters Munde haben!

Was die Menschenbrust erregt,
 Bald in Haß und bald in Liebe,
 In dem Doppelkreis der Triebe
 Auch Natur sich stets bewegt;

Reinsten Liebe Hochempfinden
 Webt die holden Rosenbände,
 Die dem trauten Vaterlande
 Uns auf ewig treu verbinden;

Wenn vom Vaterland ihr singet,
 Von der Wesen regem Leben,
 Mög't ihr eure Stimm' erheben,
 Daß sie weit und breit erklinget!

Auf denn küßig, traute Lieder,
 Sängers Schmerz und Wonnen kündend,
 Herz dem Herzen eng verbündend,
 Hall't an manchem tröstend wieder!

Der Brunnen.

Ich stand bei einem Brunnen,
 Der war gar weit und tief;
 Mit Eimern und mit Stangen
 Zu ihm die Menge tief.

Der Eine nahm den Haken,
 Hing rasch den Eimer d'ran,
 Doch wie er sah die Tiefe,
 Da ging er seine Bahn.

Viel And're schöpfen eifrig,
 Vergnügt und wohlgemuth,
 Den'n wallte innen käftig
 Ein frisches, junges Blut.

Und schweigend standen And're,
 Den Scheitel weißbelaubt,
 Die sah'n in's Wasser drunten
 Und schüttelten das Haupt.

Sie wußten nicht zu deuten
 Den Brunnen wunderbar,
 Und hatten doch geschöpft
 So manches manches Jahr.

Da naht' auch ich mich leise
 Mit bangem Herzen hin;
 Es ward mir wunderbarlich
 Und weh in meinem Sinn.

Ich stand gebückt Hauptes
 Und blickte still hinab;
 Ich sah im tiefen Brunnen
 Ein vielverschlingend Grab.

Doch unter'm Wasserspiegel
 Sah ich den Himmel klar,
 D'rin funkelte so freundlich
 Der Sterne lichte Schaar.

Dort habe ich gestanden
 Viel Tag' und Nächte schon,
 Und kann noch nicht ergründen
 Des Himmels Wunderthron.

Ein unnenndbares Sehnen,
Ein Schmerz, wohl grängenlos,
Ist mir seitdem geblieben
Zum ew'gen Lebensloot.

Die Phantasie.

Du Bild der höchsten Schöne,
Des ew'gen Lichtes Quell,
Dir tauschen heil'ge Töne,
Wie Sphärenklang so heil.

Dein sind des Himmels Dome,
Von Sternenglanz bestrahlt,
Vom goldnen Weltenstrom
Dein Blick herniederschaut.

Komm'! hülle deinen Schieler
Mit um das volle Herz,
Und führe mich zur Fier
Des Sieges himmelwärts.

O sieh! kristall'ne Schreile!
Dort oben blaue Fluth!
Rings schattenferie Helle!
Rings sonnenreine Gluth!

Du Welt aus meinen Träumen,
Ich seh' dich vor mir stehn!
Darf nun die Götinn säumen,
Mich hulderich anzusehn?

O Götinn! ernst und milde,
Dein ist die Sternentron!
Du hehres Lichtgebilde
Auf hellem Demantthron!

Der Augen holdes Blicken
Verlockt mich hin zu dir;
O, himmlisches Entglücken!
Du reichst die Rechte mir!

Im duftgefüllten Saale
Zu thnen es begann,
Aus tausend Quell'n zu Tage
Der Wein hellgolden rann.

In bunten Farben blühte
Ringsum der Demantdom,
An allen Blumen glühte
Des Lichtes Flammenstrom.

Und Blatt' und Stamm' und Halmen
Entduftet lichter Grün,
Auf himmelhohen Palmen
Viel weiße Lilien blüh'n.

Und jedem Blumenringe
Entquillt der Düfte Meer,
Drin baden Schmetterlinge,
Ein luft'ges Blütenheer.

Gleich Silbersäulen steigen
Viel Quellen, rein und klar,
Sie wölben und sie neigen
Sich funkeln Paar an Paar.

Krystallenhelle Bogen
Durchsimmern das Gemach,
Es sendet Strahlenwogen
Die Sonn' vom Sternendach.

Da tönt' aus Silberblüten
Ein lieber, süßer Klang,
Viel Wunderthöne sprühten
Aus Böschen klar und blank.

Die zauberrreichen Beder
 Der bunten Vögelein,
 Die Quelle wint sie wieder,
 So wunderklar und rein.

Kein Seufzen, keine Klagen,
 Kein Schmerz, kein Sehnsuchtsdach,
 Kein Flehen, kein Versagen
 Das volle Herz zerbrach.

Die Farben und die Töne,
 Die Quellen, rein und klar,
 Der Blüten Frühlingschöne —
 O! welche Welt dies war.

Du Welt aus meinen Träumen,
 Dich nenne ich nun mein!
 Ich trete ohne Säumen
 In deine Klarheit ein.

Du Welt der höchsten Schöne,
 Du reinsten Bonnequell,
 Viel liebe, süße ~~Ther~~
 Enttauschen Welt' auf Welt'.

O Göttin, ernst und milde,
 Du mit der goldnen Kron',
 Du hehres Lichtgebilde
 Am Sternen-Weltenthron!

Du hast der Erden Schöne
 Dem Erdensohn enthält,
 Und durch des Liedes Töne
 Den Himmelsdrang gestillt.

Der Wunderbaum.

In einem Lande blüht ein Baum,
Er ist der Baum der Lieder;
In seiner Zweige weitem Raum
Da tönt es lieblich wieder.

Das Land ist gar ein heilig Land,
Es ist das Land der Herzen;
Sein Eigenthum, sein schönstes Pfand,
Das sind der Liebe Schmerzen.

Die Liebe schwellt, die Liebe keimt,
Es ist ein seltsam Treiben;
Es regt sich wunderbar, es säumt: —
Verschlossen mag's nicht bleiben.

O wunderbarer Blumenstolz!
O blüthereiche Blüten!
Und Blümlein sprießt an Blümlein vor,
Wie wenn viel Sonnen glühten.

O wunderbares Blütenheer!
O wundersam Umfängen!
Sie schauen sich je mehr und mehr
Und fühlen süßes Bangen.

Und wie durch holdes Zaubervort
Hängt Blüth' am Blütenprossen!
Zum Baume wölben fort und fort
Sich Blüth' und Blüthenossen.

Das ist der Liebe heil'ger Baum,
Das ist der Baum der Lieder.
Aus seiner Blüten weitem Raum
Tönt's: „Lieb' um Liebe!“ wieder.

Sangesfreiheit.

Singt, so weit die Kirchen glehn,
Singt, so weit die Himmel glühn,
Tragt des Liedes Wonnehall
In die Welt hin überall.

Sangesfreiheit sei verleihn
Jedem Dichter, frey und kühn;
Recensentenunfug sei
Streng verhasst im Liedermai.

Viele Vög'lein mancherlei
In den Lüften froh und frei,
Auf den Bäumen überall
Singen lauten, süßen Schall.

Freie Kunst wirkt ohne Scheu,
Immer nur sich selber neu;
Ohne Gräbein, ohne Mühn
Töne unsrer Brust entblühn.

Der seltne Quell.

Es fließt in meiner Brust ein Quell,
So wunderrein und sonnenhell;
Drin strömen Freuden mancher Art,
Mit Wehmuthslust und Schmerz gepaart.

Den andern Menschen zeig' ich nicht
Den Quell, so rein wie Sonnenlicht;
Sie schauten drin mit finstern Blick,
Und das verstörte mir mein Glück.

Drum berg' ich mit den lieben Quell,
 So wunderreich und sonnenhell;
 In seinen Wellen spiegeln sich
 Des Lebens Bilder nur für mich.

Die Blume der Hoffnung.

Auf dem öden Felsen stand ich,
 Ueber mir die düstern Sterne,
 Schaute starr in wilden Wogen
 Schreckensauen in der Ferne.

Laut auf pochten meine Pulse,
 Espenähnlich flog'n die Glieder,
 Harngebornes Geisterdunkel
 Webte rings wie Sturmgesieder.

Schon verglimmte jeder Funken
 Lebenswonn' am Herzensheerde,
 Leblos lagen die Gestalten
 Lichtberaubt auf kahler Erde.

Siehe da! am fernen Rande
 Rosig eine Blum' erglühete,
 Heller Nebel schleierartig
 Wallte um die Himmelsblüte.

Mit den Blicken sie verfolgend,
 Schritt ich adlerförmig von dannen,
 Wollt' das Blumenbild gewinnen,
 Seinen Sonnenglanz mir bannen.

Blumen sproßten meinem Pfade
 Mit viel goldgetriebnen Ringen,
 Aus der Sternenkronen Tiefen
 Wallte auf ein Jephyrflügel.

Sonnenhell gestaltet neigte
 Näher sich der Blüte Fülle,
 Doch allmählig in die Ferne
 Schwand sie in des Nebels Hülle.

Wähne' ich sie entzückt zu fassen,
 Wand sie sich aus meinen Händen,
 Dieses Flicken, dieses Haschen
 Wollte sich wohl niemals enden.

Und ich konnt' es nicht vermeiden,
 Nachzuzieh'n der süßen Blüte,
 Doch die Lockende zu bannen,
 Ich vergebens mich bemühte.

Freundlich hellt die Sonnenblume
 Mir die schmerzumsflochten Wege,
 Streut der Blüten heitres Grüssen
 Auf die öden Lebensflege.

Die Himmelbrose.

Ein Jüngling saß am Strome,
 Viel Blumen schwammen drin,
 Wie Jugendfreuden spielten
 Sie mit den Wellen hin.

Ein Röselein blüht am Ufer,
 Die weht ein Sturm hinab,
 Sie fiel in's Wasser drunten,
 Und fand ein frühes Grab.

Sie sank und stül sich neigend
 Zog er der Rose nach,
 Sie kämpften beide eifrig,
 Bis Kraft und Wille brach.

In immer düst're Gründe
 Stieg er im Flug hinab,
 In nachtumhüllter Blume
 fand er sein frühes Grab.

Er hüllte in feuchte Blätter
 Den kalten Leichnam ein,
 Da sah er ein Bewegen
 Und einen hellen Schein.

Es faltete die Blume
 Die breiten Blätter aus,
 Hellglänzend stand sie schüchtern
 In einem Demanthaus.

Viel tausend tausend Zweige,
 Dran tausend Blüten wohl,
 Durchstrahlten tausend Säle,
 Vom Pole bis zum Pol.

Auf einer Rose lag er,
 Ins Herzblatt eingewöhlt,
 Die Erden - Trauer - Rose
 Er in den Händen hielt.

Und unsichtbare Arme
 Die trugen ihn empor,
 Viel breiter und viel heller
 Fegnt sich der Blume Flor.

Sie breitete die Blätter
 Fern über Welten aus,
 Er ruhte überseig
 Im lichten Blumenhaus.

Und immer hoch und höher
 Stieg er mit ihr hinan,
 Er sah sich purpurrothen
 Des Himmels weiten Plan.

Wie lange er geflogen,
Er weiß wohl nichts davon,
Doch nah und immer näher
Kam er dem Gottesthron.

Sünderthränen.

Minnet, Thränen, Qualbesteler,
Ueber die verwelkten Wangen,
Tilgt das wunderfame Wangen,
In der Perlenfluthen Schleier.

Sünde ist die Erzeugte,
Die den Himmel kühn bestürzte,
Felsenhoch davor sich thürmte,
Daß der Mensch vor ihr sich beugte.

Doch aus erdenfeelen Höhen
Kam herab des Geistes Funken;
Und der Mensch küßt lieberunken
Ew'ger Liebe heitres Wehen.

Unsichtbare Mächte treiben
Ihn zur himmlischen Befreiung,
Zu der göttlichen Verzeihung,
Nimmer darf er sündhaft bleiben.

Minnet, Thränen, Gottverkünder,
Löst mich aus der Erde Banden,
Laßt mich froh im Himmel landen,
Mich, den gottgeliebten Sünder.

Flammentod.

Er'ges Mutterland der Schmerzen,
Todesflur der höchsten Liebe,
Erdenrund, so kalt und trübe,
Grab viel liebevoller Herzen.

In das Freudenthal der Erden
Ward ein großer Schmerz gesendet,
Der sich dann nur segnend endet,
Wenn wir Staub und Asche werden.

Großr Gott viel großer Welten
Stieg ins Menschenherz hernieder,
Da umdönen Trauerlieder
Großen Gott viel großer Welten.

Seine Liebe ist umschlossen
Von des Leibes enger Hülle;
Heil'ger Liebe reinste Fülle
Muß auf Erden ärmlich sprossen.

Doch unendlich ist das Sehnen,
Das der Gott im Menschen fühlet;
Was im Herzen drängend wühlet,
Löst sich auf in heil'ge Thränen.

Meinen Himmel seh' ich dräben
In der Freiheit hellem Lichte,
Was ich sinne, was ich dichte,
Fühl' ich an der Erd' zerfließen.

Liebend blick' ich in die Ferne,
Liebend her zum eignen Herzen,
Liebe glüh'n des Himmels Kerzen,
Liebe dort der Blüten Sterne.

Liebe blüht und Liebe bindet
 Herz dem Herzen, treu ergeben,
 Auch im Liebe schäumer Leben,
 Wer nur will, wohl Freud'n findet.

Was ich suchte, ist gefunden!
 Liebe wand die Friedenspalme,
 Fried' entblüht nun jedem Halm,
 Liebend nur kann ich gefunden!

Aus des Todes Opferflammen
 Steigt der Liebe Wunderleben,
 Was die Erde mir gegeben,
 Willend sinkt's im Tod zusammen.

Die Schiffer.

Nicht verschlossen mochte bleiben
 Einst der Jüngling in der Zelle,
 Wollte auf des Lebens Welle
 Als ein kühner Schiffer treiben.

Und mit vielem Wohlbehagen
 Schifft er auf den sanften Bogen,
 Sah den weiten blauen Bogen
 Ueber sich ins Ferno ragen.

Ihn durchwehte sel'ge Sonne,
 Neuer Reize reger Schauer,
 Seines Lebens lange Trauer
 Schwand wie Nebel vor der Sonne.

Den Gefährten, ihn begleitend,
 Rief er jubelnd wild entgegen:
 Laßt uns süßer Freud'n pflegen,
 Jedem Schmerz vorüberstehend!

Legten drauf die Ruder nieder,
 Banden sich mit Rosenkränzen,
 Und bei lustig leichten Tänzgen
 Laut erklangen ihre Lieder.

Plötzlich dunkelte der Himmel,
 Wogenberge wüthend brüllen,
 Alles wollte sich erfüllen,
 Mit des Wolkenzugs Gewimmel.

Da entfielen ihren Händen
 Die verwickelten Rosenkränze,
 Schweigend lösten sie die Tänzge,
 Daß sie nun das Wetter bänden.

Doch die Kräfte fehlten Allen,
 Und der Wille fehlte Vielen,
 Reinten mit dem Sturm zu spielen
 Wie mit Scherz in Wonnehallen.

Und die ersten Wolken drohten,
 Und des Himmels Flammen brachen
 In den leichtbeschwingten Mägen,
 Holten sich manch bleichen Todten.

Da verzweifelden die Brüder,
 Sah'n sich um die Lust betrogen,
 Stürzten in die schwarzen Wogen;
 Dort erklingen keine Lieder!

Als die Wolken sich zertheilten,
 Sah er sich getrennt von Allen, —
 Neues Leben fühlte er wallen,
 Seine tiefen Wunden heilten.

Seinen Anker fand er wieder
 In des eignen Herzens Grunde,
 Aus des wilden Meeres Bunde
 Stieg er in die Stille nieder.

Das Geheimniß des Kusses.

Wenn so Aug' in's Auge schauet,
Wenn so Lipp' an Lipp' sich schmieget,
Wenn so Brust an Brust sich wieget,
Himmel dann auf Erden thauet;

Seele sich mit Seel' vermählet,
Geist sich dann im Geiste spiegelt,
Stumme Rede dann besiegelt
Liebe, d'z das Herz erwählet.

Irdische Farben dann verschwinden,
Irdische Töne dann verklingen,
Geist und Leib entseßelt ringen,
Bis sich Geist und Geist verbinden.

Ein Gedanke dann nur walzet,
Ein Gefühl sich dann nur reget,
Eine Wonne Beide trägt,
Heil'ges Schweigen Beid' umfaltet.

Sehnsucht kann nicht ganz sich stillen,
Irdisch ist der Leib gebunden,
Was sich einte, fühlet Wunden,
Thränen d'rum dem Aug' entquillen.

Blumenneid.

Ein Jüngling ging im Garten
Mit seinem Liebchen umher,
Sie redeten nur wenig,
Und dachten desto mehr.

Die purpurrothen Rosen
 Sah'n neidisch dem Liebchen nach,
 Und kicherten und lauschten,
 Sie seufzt' manch tiefes Ach!

Ihm wurde gar unbehaglich,
 Es schwand ihm aller Muth;
 Vor Reid ergelbten die Purraen,
 Bleich ward ihr Purpurblut.

Da ging mit seinem Liebchen
 Der Jüngling zum Garten hinaus;
 Sie sah'n sich an herzinnig,
 Und blieben still zu Haus.

Der Strom und das Bächlein.

Das Bächlein rollt so munter
 Von Berg zu Thal hinunter;
 Es mag nicht ruh'n und weilen,
 Nur immer fürbass eilen.

Es fließt durch Feld und Halne
 Und spricht mit sich alleine,
 Es redet viel von Freuden
 Und auch von Liebesleiden.

Nur manchmal rinnen Zähren, —
 Es kann sie nicht erwehren, —
 Vom steilen Fels herunter,
 Dann fließt es wieder munter.

Und manchmal in Gedanken
 Begiunt es wohl zu wanken
 Und strömet dann abseits
 Vom rechten Pfad zum Weiten.

Was mag das Bächlein wollen,
Mit seiner Fluth, der vollen?
Was hat es nur zu denken,
Vom rechten Pfad zu lenken?

Siehst du den Streif, den reinen,
Dort durch die Buchen scheinen?
Hörst du das laute Klagen
Ans grüne Ufer schlagen?

Schon rollt das Bächlein schneller,
Schon blüht es hell und heller;
Auf einmal nun erscheint
Der Bach und Strom vereinet.

Von Liebeslust umklungen,
Ist Bach und Strom umschlungen,
Nun rollt das Bächlein munter
Nicht mehr vom Berg herunter!

Die Sprache der Eisgletscher.

Ihr himmelhohen Wächter,
Ihr greisen Häupter all',
Im tiefen Schweigen prächtig,
Und schön im Donnerhall.

Still wie die Abendröthe
Und ruhig wie ein Held
Schaut ihr von eurer Höhe
Zur Menschen-Sünderwelt.

Ihr senkt den Schmerz tief nieder
In euer kaltes Herz,
Und trüg's nicht Eisen-Niegel,
Es drück' vor großem Schmerz.

Die Wimpern unbeweglich,
Die Augen starr und bleich,
Die Lippen sonder Regen,
Die Zähne zornestreich,

Könnt ihr den Schmerz nicht tragen
Vor übergroßem Leid,
Dann sendet eure Augen
Viel Ströme weit und breit.

Ihr ernstest Greisenhäupter,
Sprecht ihr denn nie ein Wort?
Sind eure Lippenränder
Geschlossen fort und fort?

Horch! wie es stürmt und braust,
Wie dumpf der Donner rollt!
Die Höhen zitternd rauschen,
Der Sturm herniedergrollt!

Das ist die Zornessprache
Der greisen Häupter all!
Und unbeweglich schauen
Sie in den grausen Schwall!

Von ihrem Haupt, dem bleichen,
Reißt es sich plötzlich los,
Und Mensch und Thier begräbt es
In seinem kalten Schoos.

Das ist der Häupter Rache,
Der greisen Wächter dort,
Das ist der Felsenmassen
Vernichtend Zornestwort.

Der lustige Knabe.

Im stillen Zimmer saß allein
 Ein sonst gar lust'ger Knab',
 Das Thal erblinzt im Sonnenschein,
 Er sah nicht lang hinab.

Er hing den leichten Mantel um
 Und nahm den Krämpenhut;
 Vor kurzem war er still und stumm,
 Jetzt stieg sein Lebensmuth.

Er ging durch ellenhohes Gras,
 Sprang über Bach und Quell,
 Dann wieder unter Bäumen saß
 Der lustige Gefell.

Warum er ging, er wußt' es nicht,
 Ihm war so wohl und leicht,
 Ihn freut es, wenn sein Angesicht
 Der kühle Wind bestreicht.

Warum er saß, er wußt' es nicht,
 Er schlumte dies und das,
 Er saß des Himmels Auerlicht
 Und dann das grüne Gras.

Die Silberwölckchen schwimmen still
 Am blauen Himmelsfieg,
 Und wenn die Sonne scheinen will,
 So gehn sie aus dem Weg.

Und Alles, Alles war ihm lieb,
 Und Alles macht ihn froh,
 Nur der Gedanke macht ihn trüb:
 Ach! es bleibt nimmer so.

Dann sprang er auf und hüllte sich
In seinen Mantel ein,
Er hätte gern noch dich und mich
Wohl eingehüllt darein.

Der glückliche Wandersmann.

„Was eilst du, rüstiger Wandersmann?“
Mir ist so wohl und leicht,
Mein ist der Himmel, mein die Welt,
So weit die Bäume reicht!

„Was hat so deinen Muth erhöht,
Thät so den Sinn erfreun,
O sag mir's, lieber Wandersmann,
Ich will dir dankbar sein.“

Was ägerst du? Schnell her zu mir!
Du bist der rechte Mann!
Vergeht dein Herz in Qual und Pein,
Ich bin's, der helfen kann.

Schwarz schienen einst die Wiesen mir
Und rings der Himmel grau!
Und sieh! die Wiesen all' sind grün
Und rings der Himmel blau!

Ich ging so einsam durch die Welt,
Mir war's um's Herz so weh,
Ich schlich nur durch die Gassen hin
Und schaut nicht in die Höh!

Ich sehnte mich nach Tod und Grab
Aus dieser Welt hinaus,
Ich träumte dort mein Vaterland
Und hier ein Fremdenhaus.

Nun aber dünkt mir's nichts mehr so,
Nun ist mir hier so wohl,
Nun ist von heiterm Lebensmuth
Das Herz mir übervoll.

Du fragst, woher die Lust mir kam,
Woher der frohe Muth,
Und strömte doch vor Kurzem noch
So schwer und bang mein Blut.

Die Ehesuche hab' ich abgelegt
Und and're Eitelkeit,
Der Ruhm in dieser armen Welt
Verfliehet schnell wie die Zeit.

Ich hab' nicht mehr mein Glück gesucht
In Scherz und Sinnenlust,
Man scheint vergnügt und träumet nur
Sich seiner unterwuf.

Ein reiner Sinn, ein hoher Muth,
Ein reges Pflichtgefühl,
Das bringt dich, lieber Fremdling, bald
Zum heiterm Lebensziel.

Die weinende Rebe.

Die Rebe steht so einsam,
Es ist kein Laub an ihr,
Und kalte bittere Thränen
Entquell'n ihr für und für.

Warum stehst du so einsam,
Warum so blätterlos?
Warum fall'n bittere Thränen
In kalter Erde Schoos?

„Hast du noch nie geweinet?
 Warst du nie freudenleer?
 Gingst du noch niemals einsam
 Im stillen Wald umher?

Warum denn alle Thränen
 In diesem Erdenthal?
 Ach alle Schmerzen fließen
 Aus Lieb' und Liebesqual.

Unlängst hat mich verlassen,
 Den treu geliebt ich hab';
 Und kommt er nicht bald wieder,
 So find' ich schnell mein Grab.“

Wer ist der Ungetreue,
 Den du so tren geliebt?
 Was hat er dich verlassen
 Und dich so tief betrübt?

„Mein Trauter ist die Sonne
 Mit Morgen-Abendroth!
 Den langen Winter über
 Erleucht ich große Noth!“

Du kummervolle Rebe,
 Erheb' dein Angesicht,
 Schon naht der liebe Frühling
 Und mildes Sonnenlicht!

Nicht lange mehr solst weinen
 Du in der Einsamkeit,
 Bald singt es und bald klingt es
 Bei dir und weit und breit.

„Dank dir, du Trosteshote,
 Das war ein süßes Wort!
 Im Herbst, ja im Herbst
 Komm wieder an den Ort!“

Die glückliche Reise.

Auf fernem fremder Heide geht
Ein Wandersmann allein,
Der Sturm in seinen Locken weht,
Das wollte ihn schier erschauern.

Er pflückte Blumen an dem Pfad
Und warf sie wieder hin;
Und weder Blüte, weder Blatt
Erfreute seinen Sinn.

Da sah er in der Ferne stehn
Ein Hüttchen, nett und klein,
Darüber eine Linde wehn
Und Lüfte, duftigrein.

Und eine Jungfrau fichtenschlank
Stand unterm Lindenbaum,
Und lilienweiß die garte Wang', —
Es schien ihm fast ein Traum.

Da wurde ihm ganz wundersam,
Es hob sich seine Brust,
Der alte, trübe Sorgengraun,
Wich nie gefühlter Lust.

Die Jungfrau war sein Augenmerk,
Er wandt' den Blick nicht ab,
Er slog hinab den steilen Berg
Auch ohne Wanderstab.

Und als er kam zur Jungfrau hin,
Sah'n sie sich beide an;
Die Jungfrau kannte, wie es schien,
Schon längst den Wandersmann.

Sie sah'n sich an gar lange Zeit,
 Es pochte laut ihr Herz;
 Darin erhob sich arger Streit
 Von Liebe, Lust und Schmerz.

Da hielten sie sich länger nicht,
 Sie lagen sich im Arm;
 Und Mund an Mund geschlossen dicht
 Und Brust an Brust so warm! —

Hand er nun Blumen an dem Pfad,
 So warf er sie nicht hin,
 Und jede Blüte, jedes Blatt
 Erfreute seinen Sinn.

Das Lied von der Rose.

Die Rose blüht
 Ein schönes Leben!
 Sie ist im Blühen
 Sich selbst genug.

Der saft'gen Frucht
 Darfst du nicht harren,
 Nicht Frucht zu bringen,
 Blüht duftend sie.

Dem Traume gleicht
 Die holde Blüte,
 Man weiß im Träumen
 Von Sorgen nichts.

Und wie ein Bild
 Des süßen Traumes
 Verweht die Rose
 Und läßt den Schmerz.

Die Jungfrau blüht,
Es schwellt der Busen,
Es keimt die Liebe,
Da naht der Tod.

Dem Morgenroth,
Dem Abendscheine
Stiehlt gern die Rose
Den Farbenstrahl.

Und was in Luft
Und in der Erde
Von Wohlgerüchen,
Das nimmt sie auch.

Aus Himmelsthauf
Und Fardenschimmer
Webt sich der Rose
Geliebtes Bild.

Entzückung strahlt
Und Liebessehnsucht
Aus ihrem Auge
In Aller Aug'.

Man schaut sie an
Mit süßem Leben,
Man schaut gar lange,
Doch nie genug.

Auf einmal bleicht
Der Fardenschimmer,
Und traurig welken
Die Blätter all!

Die Rose blüht
Ein kurzes Leben,
Doch ist im Blühen
Sie sich genug.

Gefang der Vögel.

Wir schweben im bläulichen Himmelsgeklüß,
Wir fliegen hinüber, herüber!
Ueber grünendem Wald, über Felsengeklüß
Auf Bergesspitzen und brüder!

Wenn die Stürme in schwellenden Wogen sich nahn,
Wenn die Blume neigen die Kronen,
Da schweben wir frei auf bewegter Bahn,
Hoch über den Menschen wir wohnen.

Uns schreckt nicht der Wolken umschattender Zug,
Uns schreckt nicht ihr Rühren und Weinen,
Wir tauschen hinüber mit kühllichem Flug,
Und schwimmen im Aether, dem reinen.

Und in des Aethers tiefschwweigendem Reich
Entst. men dem Busen die Lieder,
Da singen die Lüfte mit uns zugleich,
Und zauberisch tönt es wieder.

Dann zu der Menschen bewohnlichem Bau
Hin wenden sich unsere Schwingen,
Wir schweben hernieder zur blumigen Au,
Die Menschen hórchen, wir singen!

So schweben und singen wir harmlos und frei,
Und unser Singen und Schweben
Bewundern die Menschen, wie schön es sei,
Und möchten wie Vögel sein leben.

Der Westwind und die Rose.

Im Blumenbeete
 Stand eine Rose,
 Sie wollte duften,
 Und konnte nicht.

Da nahte leise,
 Auf Blumensoffen,
 Der laue Westwind
 Und sprach zu ihr:

„Was fehlt dir, Blüte,
 Die zartgewebten,
 Ein holdes Zeichen
 Den Liebenden?

„Was seh' ich glänzen
 An deinem Auge?
 Du hast geweinet,
 Gesteh' es nur!“

„Wend' deine Blicke!
 In Scham und Trauer
 Sonst weik' ich, neigend
 Vor dir mich, hin.“

„Vergeh' den Bitten
 Des Mitleidvollen,
 Wer liebt' je heißer,
 Als ich und du?

Hat dich am Abend,
 Als unsern Rosen
 Die Vögel lauschten,
 Ein Wort verlegt?

O Blümlein, sag es,
Sei nicht verschwiegen,
Und klag' den Kummer
Dem Liebenden.

Nicht ruh'n und rasten
Will ich, zu dienen
In Lieb' und Treue
Dir, Blumenkind."

"Geliebter, laß mich!
Dein zartes Lieben
Hat nicht beleidigt
Mir das Gefühl!

Als du geschieden,
Bewegte drohend
Ein Traum die Schwingen,
Die schwarzen, um mich:

Ich blühte fröhlich
Im Sonnenlichte,
Du wehdest liebend
Mir Kühlung zu.

Da kam es fernher
Wie Sturmwindrauschen;
Du sankst getroffen
In blassen Tod.

O laß mich schweigen!
Denn neue Thränen
Perl'n aus dem Auge,
Wie in dem Traum!"

"O, reine Blume,
Ist das die Ursach
Von deinen Zähren
Im Morgenstrahl?

Im Traume weinen
Bedeutet Freude,
D laß verginnen
Den Schmerzensdau!

D laß den Kummer,
Eil' zu dem Herzen,
Es spricht ganz anders
Die Gegenwart!"

Fappländers Lied.

Durch Schneegestöber und eifigen Wind,
Ueber die öden Felder geschwind,
Hinstürmt das Rennthier, o Rennthier halt!
Dein Hufschlag mir so lieblich schallt!
D halt, o halt!

Dein Auge blinkt durch die Nebelnacht,
So hell flammt nicht des Nordlichts Pracht;
Es flimmert gewaltig und täuscht auch sehr
Das Nordlicht mit seinem Feuermeer,
Wohl täuscht es sehr.

Dein Auge flammt wie der Liebsten Blick!
Hinweg meine Wonne, hinweg mein Glück!
Im Busen brennt's, da draußen ist's kalt,
Im Busen stürmt's, es stürmt im Wald,
Da draußen ist's kalt!

In deinen Augen hold Liebeslicht!
Zum Walde folg' ich, zum Walde dicht,
Dem Schnee entscharr' ich das grüne Moos,
Dir leg' ich liebend auf deinen Schoos
Das grüne Moos.

Wer will denn scheiden das treue Paar?
An dein Geweih knüpf' ich mein Haar,
Deiner Füße Geräusch verräth dich mir,
Deiner Füße Spuren im Schneerivier
Verrathen dich mir.

O Rennthier halt, o Rennthier halt!
Auch du entflieh'st zum fernen Wald?
Arenlos verlassen, ach! hier und dort,
Es schneit und stürmet fort und fort,
Ach hier wie dort!

Wirklichkeit und Traum.

Mir ist das Herz bekommen,
O, daß ich's sagen soll!
Der Muth ist mir genommen,
Das Aug' von Thränen voll.

Ich weiß wohl, was mir fehlt,
Doch mag ich's nicht gestehn,
Ich weiß wohl, was mich quälet,
Wird es vorübergehn?

War's denn ein Bild im Traume,
Was mich mit Angsten füllte?
Berging's nicht wie im Schaume,
Der von dem Felsen quillt?

Das Liebste, was ich kannte,
Ich nenne es nicht mein,
Was mich so zaubrisch bannte,
Bemann wie Wetterstein.

Was mich so hoch entzückte,
 Was mir den Busen hob,
 Was mich so treu anlickte,
 Wie Abendroth erstob.

„Wie war es denn gestaltet
 Das wunderbare Bild,
 Das Dir im Herzen waltet,
 Und Dich mit Schmerzen füllt?“

Ich kann es nimmer sagen,
 Es war ein Traumgesicht!
 O laßt mich einsam klagen,
 In diesem Schmerzgedicht.

Das Bild weiß nichts vom Leiden,
 Das mich vergehen will,
 Drum will ich mich bescheiden
 Und dulden stumm und still.

Es sah mich an so freundlich,
 So liebend dann und wann,
 Doch tief im Herzen feindlich
 Ein Thränenstrom mir rann.

Hinweg, hinweg ihr Thränen,
 Und laßt mein Auge frei,
 Damit die Menschen wäghen,
 Daß ich nicht traurig sei!

An eine Rose,
die Sie im Gürtel trug.

Am 13ten Jull.

Du wunderfüße Rose,
Wär' ich an Deiner Stelle,
Dann dürft' ich staunend horchen
An Liebchens Herzenszelle.

Die heimlichen Gedanken
Der zarten Liebeskammer,
Die dürft' ich dann belauschen, —
O mir vielleicht zum Jammer!

Welch liebliches Gewirre,
Welch heiteres Gedränge!
Von Liebe, Lust und Scherzen,
Welch zauberische Menge!

Ich würde schweigend lauschen,
Und rühren nicht ein Blättchen,
Doch haucht' ich Wohlgerüche
Vom warmen Busenbettchen.

Wenn sanft ihr Herzchen pochte,
Gern wüß' ich es ertragen,
Und wenn ich es vermöcht',
Stillliegend wiederzuschlagen.

Darf Liebe sich nicht melden,
Dann führt sie zum Verderben,
Drum werd' ich liebeglühend
An ihrem Busen sterben.

Dann will ich noch mit Düften
Das liebe Mädchen küssen,
Bis sie mich sonder Zagen
Vertritt mit ihren Füßen.

Als die Rose welkte.

Du harte Rosenblüte,
Wie bist du zu beneiden,
Du darfst an ihrem Herzen
Den sanften Tod erleiden.

Ich weile in der Ferne
Und möcht' wie du vergehen,
Doch, wie ich liebend klage,
Ich bleib' verlassen stehen.

Du welcke Rosenblüte,
Es zittern deine Glieder,
Du neigest deine Krone,
Und fällst zur Erde nieder.

Du süße Rosenblüte,
Komm' her zu meinem Herzen,
Ich hege dich nun heimlich
Mit liebeheißen Schmerzen.

Sie soll es nimmer wissen,
Wer von dem Tod gerettet
Dich, welcke Rosenblüte,
Und dich so warm gebettet.

An meinem wunden Herzen
Will ich dich fürder tragen,
Dann magst du mir vom Knebchen
Ach! recht viel Liebes sagen.

Der Abschied.

Am 14ten Juli.

Die Lippe sprach mit kaltem Wort,
 Das Aug' mit flücht'gem Blick,
 Ich reiste in die Ferne fort,
 Mein Leben blieb zurück.

Zu sagen hatt' ich ach! so viel,
 Und durst' es nicht gestehn!
 Es war fürwahr kein leichtes Spiel,
 Ich wollte schier vergehn.

Und nahm' ich Abschied noch einmal,
 Ich blieb' nicht kalt und still,
 Ich sagte meine Herzensqual,
 Und was ich sonst noch will.

Und lächelt sie ob meiner Pein,
 So weiß ich, was das soll,
 Ich renne in die Welt hinein,
 Von Jammer übervoll.

Dann sing' ich auch kein Liedchen mehr
 Zu meiner Schönsten Ruhm;
 Zu leben trüg' ich kein Begehrt,
 Ich blieb' für immer stumm.

Was ist der Liebe sanft Gefühl,
 Wenn Gegentliebe fehlt?
 Es ist ein Leben ohne Ziel,
 Das nur nach Thränen zählt.

Auf dem Berge.

Liebe hier und stiller Frieden!
Dort des Lebens Wellenmeer!
Was ich weinend hab' gemieden,
Ach! ich find' es nimmermehr.

Lebet wohl, geliebte Auen!
Lebe wohl, geliebte Stadt!
Sei begrüßt im Nebelgrauen
Mir noch unbekannter Pfad!

Wird gelingen, was ich wage?
Dunkel ist der ferne Grund,
Das Geschick der künft'gen Lage
Giebt kein Sehertum mir kund.

Heiter liegt Vergangnes drüben,
Wie ein schönes Farbenbild;
Ach! noch einmal all' mein Lieben
Seh' ich meinem Blick ent' Alr.

Der Vergangenheit Entzücken
Ist der Zukunft sicheres Pfand;
Das ist Freude, das Beglücken,
Was ich durch mich selber fand.

Nehm' ich mein Gemüth hinüber,
Das mir hier ein Eden schuf, —
Scheint die Sonne dort nicht trüber,
Leiser nicht der Donneruf.

Hüllt euch ein, verlassne Hütten,
Hebet euch aus meinem Blick!
Dort auf unbekannten Spuren
Such' ich Liebe, Lust und Glück!

Das Lied des Jünglings.

Ich hab' euch doch vertrauet
 Mein ganzes volles Herz,
 Ihr habet mich verächtlich behandelt, —
 Das macht mir großen Schmerz.

Ich hab' euch Alle geliebet,
 Und lieb' euch immerfort,
 Ihr ging't mir kalt vorüber, —
 Und mir versagte das Wort.

Ich habe bei euch gebettelt
 Um volles Herzvertrauen,
 Mitleidig habet ihr gelächelt, —
 Und mich erfaßt ein Graun.

Ich habe von Neuem gedienet,
 Von euch geliebt zu sein,
 Ihr habet zurück mich gestoßen, —
 Ich ließ das Betteln sein.

Nun hab' ich freudig gebetet
 Zum ew'gen Vater dort:
 „Erhalt' in mir die Liebe!“ —
 Und noch ist die Liebe nicht fort.

Unterwegs.

Hebet euch, geweihte Thürme,
 Aus dem Nebelthal empor!
 Mit euch walt die alte Liebe,
 Alle Träume walt'n hervor.

Warum winket ihr so freundlich
 Mich in eure Nähe hin?
 Ach! die Zeugen meiner Liebe
 Ahnen, wie ich traurig bin.

Und ich stehe und ich sage,
 Liebessehnen perst die Brust;
 Und sie stehen und sie winken,
 Es erwacht die alte Lust.

Trautes Selbstchen, tief im Thale,
 Liebe Straßen hier und dort!
 Dürst' ich kommen, ach, wie gerne
 In die Ferne jeh' ich fort.

Ach! wie könnt' ich hier verweilen,
 Wo die Heißgeliebte wohnt,
 Die mit meine Treu mit Andank,
 Liebe mir mit Haß gelohnt?

Drama hinweg, hinweg die Schritte
 Von der heißgeliebten Stadt,
 Die in ihrem heil'gen Rauern
 Meinen Schatz begraben hat!

Blumenankunft.

Die Winterstürme schwiegen,
 Und milde Lüfte wehn;
 Im Schacht der Erden liegen
 Viel Blümlein wunderschön.

Die Blumenmutter weinet
 Im tiefen Erdschachte;
 Der Lächrenglanz bescheinet,
 Wie Thau, der Blumen Pracht.

Sie ahnt der Trennung Schmerzen
 Von trauter Kinder Schaar;
 Von liebevollem Herzen
 Je keine Mutter war.

Der Jährenthau fiel leise
 Auf's stille Blumenheer;
 Nach Winterschlüfers Weise
 Ruht' es im Träumemeer.

Der Thau der Mutterthränen
 Hat wunderbare Macht,
 Die Blümlein sich dehnen,
 Als wären sie erwacht.

Da pocht's mit leisen Schlägen
 Am obern Schachterstrand: —
 Ein wundersam Bewegen
 Durchzieht das Blumenland.

„Ihr zarten Schwestern alle,
 Hört auf des Bruders Ton,
 Aus meiner Frühlingshalbe
 Ist Frost und Sturm entflohn!“

Des Frühlings Ruf tönt nieder
 Tief in den Erdenfaß;
 Die zarten Blumenglieder
 Erzittern allzumal.

Die Mutter hat vernommen
 Des Sohnes Herrschervort;
 Nun ist die Zeit gekommen,
 Die Töchter müssen fort.

Sie haucht bei Liebestönen
 Den Knospen Düste ein,
 Und Farbensaft, den schönen,
 Und Formen, zart und rein.

Die Blumen alle fühlen
Die neue Lebenskraft,
Sie regen und sie wählen
Sich aus des Schlummers Haft.

Und Hyazinth und Rose,
Narzissen, Primelcin,
Das Veilchen, still im Moose,
Und Lilien, wunderrein,

Sie mögen nicht mehr träumen,
Sie woll'n zum Bruder hin;
Wer dürfte jetzt noch säumen?
Wer kommt, ist Königin!

Die Sehnsucht steigt nach Oben,
Es wird der Busen weit;
Von Jugendluft gehoben
Bricht auch der Knospe Kleid.

Da ringt es um die Wette
In Duft und Farbenglanz;
Es rauscht in bunter Reize
Der Blüten-Reigentanz.

Und mit dem goldnen Stabe
Gebeut die Herrin Ruh!
Rings Stille wie im Grabe!
Die Blüten fallen zu.

Und eine Abschiedszähre
Der Trauernden enfällt,
Die sich dem Knospenheere
Als junger Thau gesellt.

Es öffnen sich die Pforten
Der starren Erdenwand,
Und froh an allen Orten
Dringt es zum obern Land.

Herginniges Begrüßen!
 O weiche Himmelstluft!
 Die Blümlein entschließen
 Die reiche Farbenbrust.

Mit liebeheißem Kosen
 Der Bruder Frühling naht;
 Narzissen, Veilchen, Rosen
 Begleiten seinen Pfad.

Den Hauch der sanften Lüfte,
 Den milden Sonnenstrahl,
 Des Himmels heitre Düste
 Vertheilt er überall.

Der Frühling und die Blüten
 Nur leben sie vereint;
 Noch Lenz noch Blum' gebieten,
 Sie sind sich nimmer feind.

Zuweilen steigt ein Sehnen
 Zur Mutter niederwärts:
 Dann weint der Frühling Thränen
 Und Thau der Blumen Herz.

Der seltne Blumengarten.

Du schöner Blumengarten,
 Wo seltne Blumen blühn,
 Die wunderreinen, zarten,
 Will ich mir aufziehen.

Du heil'ger Blumengarten,
 Du meines Liebchens Herz,
 Du blühst von Blumenarten
 Für Wonne, Lust und Scherz.

Gar mannigfach gestaltet
 Spricht Blum' und Blüt' zu mir,
 Ihr Sinn sich mir entfaltet
 In deinem Hergervier.

Wie jedes Blumengebilde
 Spricht Sinn und Deutung aus,
 So gleicht in seiner Milde
 Dein Herz dem Blumenhaus.

Die lebenden Gefühle,
 Die jede Blüt' mir zeigt,
 Sind bunt in dem Grolühle
 Der Liebeslust verzweigt.

Wie jedes Blumenbeete
 Mir Liebchens Sinn erschließt,
 Im Liebesalphabet
 So Blum' an Blume spricht.

Es werden zu Gefühlen
 Die Blüten allzumal,
 In Liebchens Herzen wählen
 Sie ohne Kist und Zahl.

Gefühle sind die Blüten
 Auf Ihrer Herzensflur,
 Mag Winter draußen wüthen,
 In Ihr ist Frühling nur.

Du holder Blumengarten,
 Du meines Liebchens Sinn,
 Durch Deine Blütenarten
 Ich längst bezaubert bin.

In allen Erdenweiten
 Ist kein solch Paradies,
 In allen Ewigkeiten
 Blüht keines mehr wie dies.

Mein Wunsch.

Wie dein Herz so stürmisch wallt,
Wie's an meiner Brust sich regt,
Wär' ich doch, verstummt und kalt,
In dein pochend Herz gelegt.

Möchte bis zum Weltensiel
So in deinem Herzen liegen,
Wäre ja ins Lustgewühl
Deiner Brust hinabgestiegen.

Der Liebe Unterthänigkeit.

O häßliches Umsangen
Von deinem Liebesarm;
Gefangen und gehalten
Ist nun mein bößer Harm.

O wonniglich Empfinden
An deiner heißen Brust,
Umschließe mich, den Blinden,
Mit deiner Liebestust.

O seliges Vergessen
Von allem Leid und Glück!
Verwegen und vermessen
Empfang' ich mein Geschick.

Mein Wachen und mein Träumen,
Mein Aug' und Dichterraum,
Aus allen Seelenräumen,
Thut dich, du holde, kund.

Mein Klagen, mein Entzücken,
 Mein Hoffen, wie mein Schmerz,
 Mein Hassen, mein Beglücken,
 Dein ist mein ganzes Herz!

Die Schneeflocke.

Ein Sternlein fiel vom Himmel her, —
 Wie weit es geflogen, wer sagt es denn, wer? —
 Es zitterte sehr, und es fürchtete sich;
 Schneesternlein, was scheuest du dich?

„Die Sehnsucht treibt mich herab zu dir,
 Auf deiner Lippe ist warmes Quartier!“
 O Sternlein, was zögerst du?
 O eile, o eile den Lippen zu!

Du heiliger, kühlender Liebeschein,
 Du lilienweißes Sternlein!
 Du strebest hernieder zu gleichem Herz!
 Komm', komm' nur, mich bindet ja gleicher Schmerz!

Schon nahlst du der Lippe zum Liebeskuß!
 O komm' und empfang' den Gegengruß!
 Mein Sternlein, so schnell du gekommen bist!
 Die Liebe ach! währt nur kurze Frist.

An den Nachtwind.

Nachtwind, nimm mit meine Thränen,
 Nimm des Herzens tiefen Gruß,
 Nimm mein liebessüßes Sehnen,
 Nimm der weilen Lippen Kuß.

Mit dem thänenreichen Schmerzen,
Mit dem liebeheissen Sinn,
Wenn erbleicht des Himmels Kerzen,
Schwebt zu dem Liebchen hin.

Hauch' ihr ein mein stilles Sehnen,
Tön' ihr zu des Herzens Gruß,
Thau' auf sie der Augen Thränen,
Weh' ihr zu der Lippen Kuß!

Meine Treue.

Ich halt' dich fest mit meinem starken Arm,
Mit dir, du Lieb, in Ein Gefühl verwoben,
Dein treues Herz, wie schlägt es liebend warm.
Ich wähne mich im lichten Himmel droben.

Ich halt' dich fest mit meiner ganzen Kraft,
Mit meines Herzens ungetheiltem Lieben,
Was seelenvolles Denken in mir schafft,
Zu dir, mein Leben, wird es hingetrieben.

Ich halt' dich fest mit des Gedankens Gluth,
Mit himmelfestem, tiefempfundnem Frieden,
Des Lebens Lust, des Herzens starker Muth
Von meiner Liebe sind sie ungeschieden.

Frühlingsliebe.

Liebchen fragte mich mit scheuem Ton:
"Wird denn nie am heil'gen Weihaltare
Mit der Priester meine Myrtentkron'
Flechten in die dunkelbraunen Haare?"

Kreuz' Lieb, jetzt ist die Frühlingszeit,
Wo im frischen Glanz die Blumen prangen,
Wöcht' dich wohl, du frühlingsheitre Maid,
Immer nur als Frühlingsblüth' umfassen.

Blüthen Thränen.

Blüm'lein, schönster Frühlingspross,
Blüm'lein, zart wie Himmelsblau,
Hast an deinen jungen Blättern
Viele Tropfen Thränen thau.

Liebes, süßes Lenzgebilde,
Schaust mich trüb' und traurig an;
Hat dir, zartes Frühlingsblüm'lein,
Jemand was zu Leid gethan?

Ach! viel heiße, bittere Thränen
Fielen mir vom Aug' herab,
Suchten sich in deinem Reiche,
Blüm'lein, ihr ersehntes Grab.

Abendgesang.

Wie die Sterne so leise,
Wie Himmelston rein,
Erönt meine Weise
Im Abendrothschein.

Was das Herz mir beenget,
Was den Sinn mir erhebt,
Aus dem Busen sich's drängt,
Im Lied es entschwebt.

D höre den Sänger
In schweigender Nacht!
Er trägt es nicht länger,
Die Lieb' ist erwacht.

Da seh' ich sich heben
Die holde Gestalt,
Am Fenster hinschweben,
Mit Zaubergewalt.

Sie hört meine Weise
Erstthend wohl an,
Da ende ich leise
Und zieh' meine Bahn.

Abschiedsgruß.

Ade, ade, Geliebte mein,
Ade, du Blumenkron'!
Ich werd' die nimmer löst'ig sein,
Ich ziehe weit davon;

Ich ziehe fort ins fremde Land,
So weit die Sterne glüh'n;
Die Blume, die mich hier gebannt,
Wird dort mir nimmer blüh'n.

Da ist's so kalt, da ist's so leer,
Kein Herzschlag wrmet dort,
Kein lieber Stern erglänzt da mehr, —
Dorthin soll ich nun fort!

Da zieh' ich hin, die Augen na,
Das Herz beengt und kalt,
Die Wangen we und todtensla,
Als würd' ich sterben bald.

Du hörtest nie auf meinen Gruß,
 Sahst nur seitad mich an;
 Das ist's, warum ich wandern muß
 Die weite, öde Bahn.

Ade, ade, Geliebte mein,
 Ade, mein Schatz, ade!
 Zerbrich, zerbrich, lieb Klingelein!
 Wie ist um's Herz mir weh!

Das Lied von der Nachtigall.

Es ist ein Stöckfried, der heist Tod,
 Drum hütet euch, ihr Jungfräulein
 Und ihr muntern Bübelein.
 Hütet eure Wangen frisch und roth.

Eine junge feine Nachtigall
 Sang in Blumen überall;
 Ein graues Waldbögelein
 Saß neben ihr am Zweigelein
 Und horchte still dem Liebeschall.

Schöne Nachtigall nicht lange sang,
 Bis mit dem Tode sie ängstlich rang,
 Da starb auch das graue Waldbögelein.
 Hütet euch, ihr Jungfräulein,
 Und ihr muntern Bübelein,
 Hütet eure Wangen frisch und roth!

Sonnenfinsterniß.

Dort oben die Sonne funkt,
Hier unten die Blumen blühen;
In meinem Herzen es dunkelt,
Viel Wolken darüber ziehn.

Nun möcht' ich von Herzen wissen,
Für wen die Sonne scheint?
Wen ihre Strahlen küssen,
Hat der sich ausgeweint?

Für mich nicht funkt die Sonne,
Für mich nicht Blumen blühen;
Du heil'ge Liebeswonne,
Wißt du denn ganz verglühn?

Die Blume und der Westwind.

Ueber Blüten schwebet
Der Westwind hin,
In Blüten webet
Der Liebe Sinn.

Da schläft und träumet
Ein Blümlein;
Der Westwind säumet
Im fernem Hain.

Es träumet von Liebe
Und Liebesgluth,
Die nicht zerfliehe
Wie Wasserfluth.

Zum Blüm'lein wendet
Der Westwind sich:
"Wer hat gesendet
Zum Blüm'lein dich?"

Er sieht betroffen
Das Blüm'lein stehn
Und jartes Hoffen
Darüber wehn.

Da küßt er leise
Den Blütenstaub,
Zieht Düftekreise
Mit seinem Raub.

Das Blüm'lein sählet
Des Kusses Glühn,
Das Traumbild spielt
Berrinnend hin.

Die Sehnsucht spaltet
Das Lüsterhaus,
Die Liebe faltet
Die Blätter aus.

O Liebessehnen,
O Liebesglühn,
Der Sehnsucht Thränen
Zu Thau erblühn.

Das Blüm'lein träumet
Von Lust und Schmerz,
Von Liebe schäumet
Sein volles Herz.

Der Westwind klaget
In weiter Fern',
Es weint und jaget
Der Blumenfern.

Das Blüm'lein schließt
 Die Blätter still,
 Inmitten sprieset
 Der Liebe Jüü';

Es neiget weinend
 Zur Erde sich,
 Je matter scheinend,
 Bis er erblich.

Der Westwind schwebet
 Zurückt die Bahn,
 Im Staube webet
 Der Liebeswahn.

Als die Blume welken wollte.

Könnt' ich dich doch noch halten
 Mit deinem Gardenschein,
 Du schaust mit düsterkalten
 Verblüht'nen Augenlein.

Geh hin, du süße Blume,
 Wie hatt' ich dich so gern,
 In deinem Heiligthume
 Lag meines Lebens Kern.

Wißt du nicht, Blüm'lein, weilen,
 Du meine Liebeslust?
 Wer konnte mir noch heilen
 Die wunde, heiße Brust?

Geh' hin mit deiner Liebe!
 Du liebst niemals mich!
 Verschmähst du meine Triebe,
 Mein Herz ist doch für dich!

Der Frühling und die Blüten,
Der Liebe Jardenglanz,
Sie keimten und verglühten, —
Mein Herz, o bleibe ganz!

Herbstruhe.

Wanderte durch Herbstgefilde,
Durch den blätterlosen Wald,
In der weiten, öden Wüste
Lag ein Schweigen, stumm und kalt;

Lehnte mich an eine Eiche,
Einsam in dem stillen Thal,
Eine weite, kasse Leiche
In dem großen Todensaal.

Seufzer.

Frage mich nicht, 'woher die Trübe
Meiner kranken, öden Brust,
Frage mich nur, wo meine Liebe,
Wo des Herzens süße Lust!

Frage mich nicht! die schönsten Blüten
Meines Lebens sind dahin,
Niemand kann sie mir vergüten,
Ewig traurig ist mein Sinn.

Von des Frühling's Blütenerde
Floh der Sonne Lebenslichtlein,
Auf des Herzens Hoffnungsbeerde
Brannte meine Liebe ein.

Schiffers Abschiedslied.

Muntern, lust'gen Sonnenschein,
Helles Freudenleben,
Hast du nun, Woch' aus Woch' ein,
Mädchen, mir gegeben.

Eingereißt durch Schicksals Nacht
Sind die Freudensegel;
Auf den Tag erfolgt die Nacht,
Das ist in der Regel.

Rasch verfluthete die Zeit
Wie die schnelle Welle;
Treu mir wartst du, holde Maid,
Wie dem Fels die Quelle.

Einmal hab' ich dich gesehn,
Sch' dich nun nicht wieder;
Wenn die lust'gen Wimpel wehn,
Sing ich Abschiedslieder.

Sieh! die Segel schwellen auf
Und das Tauwerk zittert!
Wie der hohle Wogenlauf
Kiel und Mast erschüttert!

Einen letzten Kuß mir gieb
Von dem Rosenmunde;
Bald erblaß' ich, treues Lieb,
Auf dem Meeresgrunde!

Lied der Lebendigen.

In dem Grabe zu schlafen,
Welche Pein!
Die des Todes Pfeile trafen,
Müssen hinein!

Leben in ewiger Blüte
Wir auf der Erde!
Nimmer ja wandelt, ob Sturm auch wüthe,
Ihre Gebärde.

Frischlichen Schrittes durch heitere Auen
Wandern wir;
Nirgends ist hellere Sonne zu schauen,
Brüder, als hier!

Töne, die himmelgebornen, durchwehen
Frisches Rund;
Farben umgaukeln die sonnigen Höhen,
Tausendfach bunt!

Uns durchwaltet ein stetes Bewegen,
Schwellend die Brust;
Drunten verstummet das thätige Regen,
Hemmend die Lust.

Schauen und Denken, Wollen und Handeln,
Leben ist dies;
Vorwärts im Lichte der Gegenwart wandeln,
Wonnig und süß.

Weh euch, zerfallende Menschengelüste,
Kühl und bleich!
Ueber euch lagert der Leichensteine
Düsteres Reich!

Des Bergmanns Abschiedslied.

Glück auf! du trautes Liebchen mein,
Ich fahre just zum Schacht,
Da glühert nicht dein Augenschein
Mir durch die ew'ge Nacht.

Glück auf! mein Mädchen, blick' mich an,
Recht tief in's Aug' hinein!
Dein Augenstern soll meiner Bahn
Die Grubenleuchte sein.

Find' ich allda helllichtes Gold
Und blanken Edelstein,
So denk' ich wohl, mein Liebchen hold,
Es ist dein Augenschein.

Glück auf! und schau mir ins Gesicht,
Du trautes Liebchen mein.
Ha! Maid, du bist mein Sonnenlicht,
So sanft, so zart, so rein!

Lied des Schäfers.

Ich hatt' einmal ein Liebchen,
Mit Wangen rosenroth;
Das Augenpaar, das blau,
Nur Lieb' und Lust gebot.

Sie war auch meiner Herde
Vor allen andern hold;
Die schmückte sie so gerne
Mit hellem Glittergold.

Wenn ich bei ihrem Hause
Vorbei zum Walde trieb,
So grüßte mich so freundlich
Mein wundersüßes Lieb.

Bald hatte sie Gebänder,
Bald Blumen, roth wie Gluth,
Die wand sie züchtig lächelnd
Mir um den weißen Hut.

Im öden düstern Walde
Da saß ich oft bei ihr,
Und ward die Trauerode
Zum lustigen Revier.

In ihres Vaters Hause
War ich gar gern gesehen,
Ich wußte viel Geschichten
Von wohlgesinnten Feen.

Still lauschte meinen Worten
Das Mädel, jung und fein;
Ich machte manchmal Pausen,
Schaut' ihr ins Aug' hinein.

Nun hab' ich kein Feindliebchen,
Mit Wangen rosenroth,
Das Augenpaar, das blaue,
Ist nun verbläßt und todt.

Das Lied vom Hirschlein.

Hirschlein, bist so schlank und fein,
Dein Geweih ist blank und rein,
Blanker noch als Edelstein,
Hirschlein!

Hirschlein, bist so schlank und gut,
Vor der Brüder Uebermuth,
Sei gar sorglich auf der Hut,
Hirschlein!

Liebes Hirschlein, zart und klein,
Könnst' ich doch dein eigen sein,
Liefen dann durch Furch und Hain,
Hirschlein!

Sonnenaug' am blauen Zelt
Leuchtend auf die Erde fällt
Und dein Lichtgeweiß erhellt,
Hirschlein!

Ueber uns das Blätterdach,
Schauten wir im klaren Bach
Unsern eignen Bildern nach,
Hirschlein!

Weh! da naht der Jägersmann,
Spannt den Bogen auf uns an!
Ach, nun ist's um uns gethan,
Hirschlein!

Mit dir, Hirschlein, schlank und fein,
Neben dir, so zart und klein,
Schlaf' ich gern zum Tode ein,
Hirschlein!

Klagen des Ulysses.

Schöne Göttinn, deine Thronen
Wecken meiner Liebe Schmerz,
Wecken meiner Liebe Sehnen
Nach der Gattinn heimatwärts.

Deine Zauberblicke schmieden
 Mich an dieses Elend an,
 Deiner Worte süßer Frieden
 Hält mich im verhassten Bann.

Weg mit deinen Zauberblicken,
 Mit dem holden Zauberwort,
 Weg mit deinen Liebestücken,
 Ach! laß mich zur Gattin fort!

Seuff' ich schmerzensvoll hinüber
 Nach dem fernen Heimathland,
 Immer dumpfer, immer trüber
 Schlägt die Woge an den Strand.

Dort, wo lichte Rosen blühen
 In Aurorens Purpurschein,
 Dort, wohin die Wogen ziehen,
 Muß die schöne Heimath sein.

Sah' ich einmal noch von Ferne
 Heimathlicher Berge Blau,
 Wie des Lebens Thau so gerne
 Tränkt' ich dann des Todes Thau.

Sah' ich einmal noch der Hütten
 Heimathlichen Heerde Rauch,
 Dann, was liebend ich gelitten,
 Schwände wie Erinnerungsauch.

Gretchen's Gesang.

Du gehst ins Weite, Heinrich?
 O Heinrich, könnt' ich mit!
 Du gehst im bunten Kleide
 So lust'gen, muntern Schritt.

Die grünen, lichten Auen,
Und Saat und Baumesblüt',
Der blaue Himmel droben
Dir grüßend vorüberzieht.

Nimm mich hinaus ins Weite,
Mein guter Heinrich du,
Sprich liebend deine Worte
Dem armen Gretchen zu!

Nicht grüne, lichte Auen,
Nicht Saat und Baumesblüt',
Nicht blauer Himmel droben,
Dein Aug' ist's, was mich zieht.

Dein Aug' das ist der Himmel,
Dein Aug' die Baumesblüt',
Dein Aug' das ist die Sonne,
Die mir so freundlich glüht.

Du gehst und hörst nicht, Heinrich?
Du böser, guter Mann!
Hast mir ja sonst so gerne,
Ach! Alles zu lieb gethan.

Du gehst und hörst nicht, Heinrich?
Nun will ich bleiben allein!
Hab' dich ja immer geliebet,
Will immer auch treu dir sein.

Das Lied vom todtten Hirsch.

Der Hirsch ist todt, der Hirsch ist todt,
Aus dem Herzen strömet sein Blut so roth!
Hirschlein, wer hat dir es angethan?
„Der Jägermann, der bleiche Mann!“

Ihr Thänen schwer, ihr Thänen heiß,
 Fallt in die Wunde hernieder leich!
 Soll ich das Blut dir fangen ab?
 „Laß fließen es, leg' mich in's Grab!“

Halt' an, o Strom, von Blut so roth!
 Wer reißt dich aus der gewaltigen Noth?
 Ich will dir hauchen frisch Leben ein!
 „Laß ruhen im Grabe das Hirschlein!“

Du liebest mich nicht, du liebest mich nicht!
 Wend' ab, wend' ab dich, o Angesicht!
 Hast du mich im Leben wohl je geliebt?
 Hab' ich dich im Leben wohl je betrübt?

Der Hirsch ist stumm, der Hirsch ist matt!
 Es fällt vom Baume Blatt für Blatt!
 Ueber die Felder der Nebel geht,
 Ueber dem Grabe der Herbstwind weht.

Der Sänger.

Es wallte ein Sänger am fernen Strand',
 Und sang von Liebe so gerne,
 Oft sah' er hinüber zum Heimathland,
 Da glänzten ihm heller die Sterne.

Sein Liebchen galt für die schönste Maid
 Viel Meilen umher in der Runde,
 Die hatte ihm Liebe in Ewigkeit
 Geschworen in heiliger Stunde.

Ihm dünkte die ferne Erde ein Grab;
 Das muntere Wesen thät schwinden;
 Mit liebendem Sinne kieg er hinab,
 Das schöne Treuliebchen zu finden.

Wohl fand er das Stübchen auf grüner Fier;
 Und Liebchens Fenster erleuchtet:
 Doch einem Andern ach! Treue sie schwur,
 Der hatte ihr Liebe gebeichtet.

Da wallte der Sänger zum fernen Strand,
 Und sang von Liebe nicht wieder;
 Er schaute hinüber zum heimischen Land,
 Und senkte die Augenlieder.

M o n d s c h e i n b i l d e r .

1.

Die Jungfrau.

Im Mondenlicht, im Mondenlicht,
 Da geht zu jenem Brunnen nicht!
 Mein Truggeliebter ging hinaus,
 Und kam noch immer nicht nach Haus.

Im Mondenschein, im Mondenschein,
 Da ging er in den Wald hinein,
 Zu jenem Brunnen, jung und roth,
 Die Ruhe kam, sie that nicht Noth.

Und Stille rundum weit und breit
 Er träumte ach! von seiner Maid
 Er träumte dort so lang, so lang!
 Wie ist mir ach! so weh, so bang.

2.

Der Jüngling.

Wie scheint mir heut' der Mond so bleich,
 Er trübselt Thränen hinab zum Leich;
 Es sinken der Thränen ach! mehr und mehr!
 Dem guten Mond betrübe' ich sehr.

Hinweg, du bleiches Mondenlicht,
 Wie meines Liebchens Augenlicht!
 Sie weinet der Thränen ach! mehr und mehr!
 Ich sehe sie weinen und athme schwer.

Blumenhohn.

Ich ging zu guten Menschen,
 Sprach über jenes und dies,
 Doch über alle Gespräche
 Ein moderndes Wehen blies.

Ich las gezeigte Schriften
 Der alten und neuen Zeit;
 So viel ich mochte lesen,
 Ich wurde nicht geschert.

Da griff ich in die Saiten,
 Schlug lust'ge Töne an;
 Ich hörte Geisterstimmen
 In meinem Geisterwahn.

Ihr lieben Frühlingsblumen
 Im hellen Sonnenschein,
 Wie locken süß und freundlich
 Mich eure Augenlein!

Ihr wollt mitleidig trösten
 Kein krankes, wundes Herz,
 Mit Blütenduft verwehen
 Den heißen Liebeschmerz!

O! nehmt mich hin, ihr Blüten,
 Ihr meiner Augen Lust,
 Verweht der Schmerzen Wüthen
 Aus meiner wunden Brust! —

O weh! was schauet höhnisch
 Ihr mir ins Angesicht? —
 Ihr fragt, ob eure Schwester
 Ich einst verlassen nicht! —

Lied der verlassenen Braut.

Weh mir! hab' ich sie verlassen,
 Vater, Mutter, und die Brüder?
 Vaterland ach! lernst ich hassen,
 Stieg zum fremden Strande nieder.

Wer verhöhnet mich, die Schwache?
 Wer wohl spottet der Betrübten?
 Wollte unter einem Dache
 Wohnen mit dem Truggeliebten.

Ihn nur sahen meine Augen,
 Blumen und den Himmel droben,
 So nur konnt' ich Frieden saugen,
 Ganz in Eins mit ihm verwoben.

Spottet nicht der süßen Liebe,
 Die zum Engel mich geboren,
 Spottet nicht der Wundertriebe
 In des Herzens heil'gen Thoren.

Einmal doch hab' ich empfunden
Wie man dort im Himmel liebet,
Die ihr Liebe nie gefunden,
Liebet hier zum Loß betrübet.

Den ich lieb' wie meine Seele,
Wie des eignen Auges Sehe,
Ohne Wandel, ohne Fehle
Steht er da in sonn'ger Höhe.

Er ist meiner Seel' Gedanke,
Meines Herzens ew'ge Sprache,
Wie dem Baum' die schmiege Ranke
Bin ich sein, ich schlaf, ich wache.

Hin auf And're schaut der Liebe
Mit dem dunklen Augenpaare.
Ach ich pflege meine Triebe
Liebevoll bis zu der Wähe!

Die Mutter und ihr Söhnlein.

„D werde wach, mein Söhnlein,
Sieh deine Mutter an!
Die Mutter wacht am Bette,
Du unglücksel'ger Mann.“

„D laß mich sterben, Mutter,
Muß dich verlassen schon;
Ich bin mir ja ein Gräuel,
Und andern Menschen Hohn.“

„D wache auf, mein Söhnlein,
Hör' auf der Mutter Wort!
Ich will dich treulich pflegen,
Und hergen immer fort.“

„Ich darf nicht wach sein, Mutter,
Nicht mehr dein Auge sehn;
Ich hör' nicht deine Worte,
Ich kann sie nicht verstehn.“

„Ich will dich wiegen, Söhnlein,
Auf meinem schwachen Arm,
Und in dein Lächeln will ich
Veresen meinen Harn.“

„Ich darf nicht wach sein, Mutter,
Bei meinem todtten Lieb.
Sie winkt mir und sie grüßt mich!
Ach wenn ich treu verblieb!“

„D laß dein Liebchen schlafen,
Und werde du gesund!
Siehst du das Blut nicht fließen
Aus meines Herzens Wund'!“

„Laß fließen aus dem Herzen
Dein Mutterblut so roth;
Ich hab' mein Lieb verlassen,
Nun ist es bleich und todt.“

„Hintrug mit deinem Harme!
Das Lieb war dein nicht werth,
Es hzt ja immer Andre
Und nimmer dein begehrt.“

„D weh! ist das die Mutter,
Die mir mein Lieb verflucht,
Die noch am Grabes-Rande
Zu martern mich versucht?“

„Laß sterben, ach! Laß sterben,
Was du geliebt, dahin,
Den todtten Leib zu lieben,
Bringt nimmermehr Gewinn.“

„Laß mich, ach! laß mich, Mutter,
In meinem Bett' allein,
Sonst geh' ich von der Erden
Mit grimmer Angst und Pein!“

Da schlich die Trübsalnmutter
Von Edhaleins Bette fort:
Er hat nicht mehr geredet,
Sie sprach nie noch ein Wort.

Der Blumenkranz.

Die Jungfrau stand im Garten:
„Was schaut ihr, Blümlein, trüb?“
„Wie Bäume und wie Blümlein,
Wir haben dich so lieb!“

Sie lehnt an einem Baume,
Sah' stumm zur schwarzen Erd',
Sie wäht' und wand die Blumen,
Das hat gar lang' gewährt.

Drei Tage und drei Nächte
Stand sie an diesem Ort;
Dieselben Blumen wand sie
Von Neuem immer fort.

Sie sah betrübt zur Erden
Und wurde bleich und matt;
Die Blumen, zart und innig,
Verwelkten Blatt für Blatt.

Die Jungfrau.

Sie saß am Felsgehänge
Und sah zur dunklen Gluth,
Die wüthte sich so bange
Vorbei mit wilder Wuth.

„Was soll das Lustgebrause
Auf naher Waldbeshöh?“
Es heult des Winds Geheuse
Tief unten in dem See!

Und aus des Waldes Mitte
Glänzt Roberts Schaar hervor,
Den jüngst der Keltens Bitte
Zum Gatten ihr erkor.

Ihn konnte sie nicht lieben,
Ihr Herz für ihn nicht schlug,
Der wohnte ja fern drüben,
Den sie im Herzen trug.

Sie stand am Felsgehänge
Und sah in dunkle Gluth,
Im trauernden Gefange
Entquoll der Liebe Gluth:

„Ihr dunklen Stromgewalten,
Was woget ihr so wild?
Ach! laßt in euch entsalten
Sich reiner Liebe Bild.“

Da schwand der Wellen Wüthen
Und wilder Bogen Lang,
Gar bunte Blumen blühen
Im See wie Sonnenglanz.

„Nun nehmt mich auf, ihr Lieben,
In euer Blüthengrab,
Und führt zum Trauten drüben
Den Todesgruß hinab.“

Da nimmt mit Laubentwehen
Die stille Fluth sie auf.
Sie ward nicht mehr gesehen,
Sie kam nicht mehr heraus.

Des Knaben Tod.

Es spielt am Meerestrande
Ein Knäbelein wonnig und held,
Der pflückt vom blühenden Strande
Seebäumlein, glänzend wie Gold.

Er träumet von himmlischen Auen,
Durchstimmert von rosigem Schrein,
Hernieder zur Meeresthuth thauen
Viel Perlen, wie Silber so rein.

Die Perlen, sie wurden zu Blüten
Mit funkelndem Silberstern,
Im weiten Kelche bekränzt
Zwei Augen den schwellenden Kern.

Da tauchen aus bläulichen Bogen
Zwei Schwäne in silbernem Glanz,
Sie kommen wohl näher gezogen
Auf wallender Wellen Getanz.

Melodisch klingen die Töne:
„Komm' in mein lichtes Reich,
Da sind viel Blumen schöne
Wie Mondenlicht so bleich.“

Er kann sich nicht mehr halten,
 Er zieht den Schwänen nach,
 Er folgt den Stromgewalten,
 Bis ihm das Herz zerbrach.

Die Mutter steht vom Weiten,
 Sieht keinen Knaben mehr,
 Und Schmerz und Sehnsucht streiten,
 Ihr wird das Herze schwer.

Sie sinkt am Ufer nieder,
 Sieht still den Schwänen nach,
 Die singen Schwanenlieder,
 Sie wird wohl niemals wach.

Das Meerschloß.

Halt' an, o Schiffer, siehest du nicht,
 Wie hier am Felsen die Woge sich dricht?
 Wer je sich nahte dem Strudelgewog',
 Ein Weiberarm den in den Abgrund zog.

Halt' an, o Schiffer, siehest du nicht
 Das thürmende Schloß dort im Sonnenlicht?
 Da wohnte vor Zeiten ein Ritter kühn,
 Die Wolken jetzt über die Dämonen ziehn.

Halt' an, o Schiffer, siehest du nicht
 Die Warte dort an den Wolken dicht?
 Viel schauten der Wächter in's Weite hinaus,
 Drin gab es Turniere und lustigen Strauß.

Halt' an, o Schiffer, siehest du nicht
 Das Fenster, um welches der Epheu sich flicht?
 Siehst du nicht dort unten den grauen Stein,
 In der Kunde umher den bleichen Schein?

Da hat'st du Jahr das Jungfrau's Jahr
Auf ihren kommenden Tugden geharrt,
Und als man ihr kühnet, er lebe nicht mehr,
Stürzt' sie sich hinunter in's schlumende Meer.

Der Jäger.

Wer reitet so dülster hinaus in den Wald,
Mit singenden Brüdern zur Seite?
Es ist der Jäger, er siehet so kalt,
Schaut vor sich hin in die Weite.

Da kommt mit Blumen im blonden Haar
Sein trautes Treuliebchen gegangen;
Herzinnig grüßte ihr Augenpaar
Und lächelnd grüßen die Wangen.

„Ei nimm die Blumen, Lieb Jägersmann,
Die können die Geillen verzagen;
Und schauet ihr liebend die Wäldlein an,
So werdet ihr nimmer verzagen.“

Sie schmückt ihm den Hut mit Lilien,
Mit duftenden Rosen, den Bleichen;
Drauf schweigend küßt er sein Mädchen schön
Und ritt zu seines Gleichen.

Und wie er kam zu dem Wald hinein,
Da nah'ten die neid'schen Gesellen;
Da sank getroffen der Jägersmann, —
Roth wurden die Blumen, die hellen.

Die weiße Lilie.

Behmuthschau von blassen Wangen
Zartem Liebeslänger rollt,
Seine Abschiedstön' erklangen
In der Sonne Abendgold:

„In die Ferne zieht der Säng' er
Aus der heimatlichen Hür,
Liebesweh trägt er nicht länger,
Suchet fremder Länder Spur.

Nimmer wolltest du mich lieben,
Wie ich auch nach Liebe rang,
Und kein Pfand ist mir geblieben,
Meiner Treue Segendank.

Deiner Wangen Lilienmilch,
Deiner Augen dunkle Nacht
Formte sie zu einem Bilde
Deiner heil'gen Liebesmacht!“

Sieh! da fällt vom Fenstergitter
Eine Lilie, bleich und zart,
Und im silbernen Geflüster
Glänzt ein Stern von dunkler Art.

Und er blegt die bleiche Blume
An der liebevollen Brust,
Sieht in ihrem Heiligthume
Der Erinnerung süße Lust.

Schweigend ziehet er von dannen,
Blickt nicht nach dem Schlosse mehr,
Und aus seinen Augen rannen
Heiße Thänen, kumm und schwer;

Sieht der Menschen bunt Gedränge
In den Eddien, auf der Flur,
Hoher Wesen Lebensklänge
Wehen mild durch die Natur;

Er durchschiffet des Meeres Bogen,
Er durchwandert Berg und Wald,
Und so weit der Himmelsbogen
Blaudurchathmet sonnig walt.

In des Wanderns Wechsellieben
Ist die Lile seine Lust,
Weißer Lile Augen geben
Hoffnung in des Sängers Brust.

Seine heißen Thränen enden,
Seiner Wangen Blässe flieht,
Mit der Lile in den Händen
Er zur stillen Heimath zieht.

Heiter durch der Blume Zweige
Blickt er zu dem Schlosse hin,
Ob hinunter sie sich neige
Mit der Liebe traurem Sinn.

An den hohen Fensterbogen,
Sanft erhell't vom Kerzenlicht,
Sieht er stumme Schatten wegen
Mit verhülltem Angesicht.

Und er tritt mit bangen Schritten
In den Ahnensaal hinein,
Einen Sarg sieht er inmitten,
Mondbeglänzt vom Fackelschein.

Drinne liegt im Lilienglanze
Die Geliebte blaß und mild,
Und mit weißer Rosen Kranze
Ist die Todte rings umhüllt.

Begunglos starrt auf die Leiche
 Er mit bitterdangem Schmerz;
 Nimmt die Lilie dann, die bleiche,
 Legt sie auf des Liebchens Herz.

Der Stern der Liebe.

Sieh den hellen Stern dort oben,
 Warum leuchtet er so hold,
 Von der Liebe Licht umwoben,
 Von der Liebe trinem Gold?

Nirgends kann mein Auge weilen,
 Zu dem Stern nur zieht's mich hin,
 Seine Strahlen mich erteilen
 Aller Orten, wo ich bin.

In dem holden, süßen Scheine
 Seh' ich der Geliebten Bild,
 Lieb' mit Liebe im Vereine,
 Funkelt hernieder vom Sterngefilz.

Größer Sehnsucht mächt'ge Triebe
 Dringen durch das All der Welt,
 Der Geliebten Himmelsliebe
 Strahlt zu mir in's Erdengelt.

Frühlingsleben.

Sonnenleben, Freiheitsdrang
 Streigt aus Winterkuffen;
 Froher Himmel Frühlingsklang
 Tönt aus blauen Lüften.

Sieh, die starr' Fessel bricht,
Und aus harter Erde
Steht hervor ein Lebenslicht,
Alles ruft: Ich werde!

Sieh den grauen Vorberbaum,
Er beginnt zu schwellen,
Grünes Blatt im lust'gen Raum
Schwimmt in Lichtes Wellen.

Aus des Winters Todtenreich
Drängt ein reges Leben,
Aus den Wäldern, silberbleich,
Haucht der Schönheit Wehen.

Sonnenslicht und Strahlenglanz,
Farbenteiche Weiden
Bollen mit der Schönheit Kranz
Wintertraum vergehen.

Der lustige Wandrer.

Kommt der lust'ge Frühlingsmann,
Fühl' ich süß Behagen,
Hab' geseufzt in Winters Bann
In den kalten Tagen.

Nun bescheint die Sonne mich
Mit den jungen Strahlen;
Himmelsfarben wonniglich
Schöne Bäder malen.

Jedes Bächlein tönt mir zu,
Wie es lustig rollt,
Daß ich sonder träge Ruh
Fröhlich wandern sollt.

Nahet drum die Frühlingszeit,
Schnür' ich mir mein Bündel:
Bald entkeimt im grünen Kleid
Die Natur der Windel.

Neben mir des Flusses Klang,
Droben helle Sonne,
Rund umher der Vögel Sang,
Rundum Lust und Wonne!

Sehnsucht athmet jetzt die Luft,
Aethmen alle Wesen,
Aus den Fesseln der Natur
Wollen sie sich lösen.

Frühlingsmuthig, frühlingstreu
Ist mein Wanderleben;
Wie den hoffnungsvollen Mai
Drängt mich höh'res Streben.

Der Zithermann.

Mit meiner Zither zog ich
Durch manche Stadt und Land,
Man hat mich aller Orten
Den Zithermann genannt.

Drum war mir auch die Zither
Vor allen Dingen lieb,
Ich pries mit ihren Tönen
Der Minne süßen Trieb.

Nun hab' ich keine Zither,
Sing' auch kein Liedlein mehr,
Nun hab' ich nach dem Leben
Wohl auch nicht mehr Begehr.

Da liegt sie im Schatten:
Vor meines Liebchens Thür!
Ich habe sie verschlagen! —
Noch jähst du, Liebchen, mir?

Frühlinglied.

Es blüht auf allen Wegen,
Es athmt in Feld und Wald,
Auf lichten Blumenstegen
Der Tritt des Frühlings schallt.

Es klappt sich Blüth' und Blüthe,
Es kaset Blatt und Blatt;
Sagt an, wo Haß noch wüthet,
Wo Reid noch Wohnsitz hat?

Die Liebe spricht in Thönen!
Hörst du der Vögelin Sang?
Im Liede quillt Versöhnen
Und Lieb' in Liebesdrang.

Laß tönen es und blühen
Vor großem Liebesschmerz!
Ich möchte weinweg fliehen
Hin Berg- und Waldenwärts!

Der Bach und die Lilie.

Die Lilie neigt sich liebend
Zum klaren Bach tief unten;
Es glänzen in den Wellen
Die Farben all', die bunten.

Sie will, was sie erleidet,
Dem klaren Bache klagen,
Und, was sie tief empfunden,
Dem Heißgeliebten sagen.

Und wie sie weint und klaget,
Da will sie Scham umfassen;
Geschlossen ihre Blüthe
Still über'm Bache hangen.

Doch Liebe darf nicht säumen,
Bald öffnet sich die Blüthe
Und flüsternd sie vertraut,
Was sie trägt im Gemüthe.

Der Bach tönt laut und lauter
Und hört nicht auf das Weinen;
Behende tanzt er weiter
Hin über Sand zu Steinen.

Da beugt sich weiß die Blume
Zum klaren Bach tief unten,
Der hat sie sanft umschlungen
Mit ihrem Schmutz, dem bunten.

Des Sängers Abschiedslied.

Der Säng' stand am Baume,
Sah trüb' in sich hinein,
Da quollen seine Klagen
In manchem Liedelein.

Was er in sich erschaut,
Das quillt im Lied hervor
Und seiner Seele öffnet
Sich dann des Himmels Thor.

Wer mit des Sängers Auge
Des Friedens Heimath schaut,
Dem ist das Seelenbette
Von ew'ger Lust behaunt.

Der Erden flücht'ge Scherze,
Der Sinnen flücht'ge Lust,
Sie können nicht verweilen
In solchen Sängers Brust.

Beneidet nicht den Dichter
Mit seinem Himmelschmerz!
Er singt und klaget Lieder,
Im Bilde bricht sein Herz.

Gefang des Aristodemus.

Meine Tochter ist erschlagen,
Meine Schaar zerstreut,
Und Messenes Bürger klagen,
Drangsal sich erneut.

Warum liegt die Ros' zerbrochen
Still im Grabe hier?
Warum hab' ich sie erstochen,
Holder Jungfrau hier?

„Reiner Jungfrau reines Leben
Wird das Land befrein,
Willst du es als Opfer geben,
Deiner Göttinn weihn!“

Hätt' dem Götterspruch geliehn
Nimmer ich mein Dhr,
Aus dem Feroei sah ich blühen
Unglücksfaat hervor.

Um des Vaterland zu retten,
 Drum ich sie erschach,
 Heil'ger Vaterliebe Ketten
 Mordend ich zerbrach.

Was der Mensch hier streuend endet,
 Wird dereinst gerächt;
 Lob und Drangsal wird gesendet
 Schuldigem Geschlecht.

Heiter seh' den Tod ich nahen!
 Wohl! mein Dolch trifft gut!
 Als ein Opfer sollst empfahen,
 Tochter, du, mein Blut!

Der seltsame Gast.

Frühmorgens hell die Lerche singt
 Aus lauter Lieb' und Lust;
 Doch fragt mich nicht, wie mir es klingt
 In meiner wunden Brust.

Da liegt ein wunderbarer Gast
 Seit lange aufbewahrt,
 Der hat sich mir ohn' Ruh' und Rast
 Gezeigt von seltn' Art.

Heut will er Dies und morgen Das,
 Doch nie das Rechte thun,
 Sein Will' ist brechlich wie das Glas
 Und kann wohl nimmeruhn.

Du armer Gast, du dauerst mich,
 Du hast viel Angst und Pein;
 Und windest dich gar wunderlich —
 Ich möchte Du nicht sein.

Du bist in dieser Welt so fremd,
 Hast stets ein Kummertuch;
 Wo ist denn, was die Thränen hemmt
 Und stilt des Schicksals Fluch?

Oft weiß der Gast nicht her noch hin,
 Ihm wird die Stürme kraus,
 Dann es ist ihm so weh im Sinn,
 Er wünscht, es wär' schon aus.

Oft faßt' es ihn mit Sturmgewalt,
 Und treibt ihn hin und her,
 Der Sinn erglüht, das Blut es wallt
 Im Leidenschaften-Meer.

Dann ist er wieder sanft und weich
 Und singt wie Harfenton,
 Es naht die Liebe und sogleich
 Ist er im Himmel schon.

O bleibe dieser Himmel doch,
 Wie selig wär' der Gast,
 Doch wehe, bald erfährt er noch
 Der Erde bitter Laß.

Und endlich zieht er sonder Schmerz
 Aus seinem Standquartier!
 Der Gast ist ach! mein eignes Herz,
 Und Fremdling ist es hier.

Ironie des Lebens.

Das Leben ist nur Ironie
 Und nichts als Trug und Schein!
 Der Mensch verwendet Kraft und Müß',
 Und was gewinnt er? — Pein!

Ich kenne viel Geschichten igt,
Die zeugen für mein Wort.
Wenn man den schönsten Schatz besitzt,
Lag um! und er ist fort!

Ich hatte auch ein Schätzchen zart,
Es war die Seele mein,
Es war so jungfräulicher Art,
Darob thät ich mich freun.

Einst war ich außer Lands gereist, —
Ich weiß just nicht, wohin?
Da kam ein Fant, wie man ihn heißt,
Mit haarelosem Kinn.

Der schmugelte mein Schätzchen an,
Beguckt sie dort und hier:
Da dachte sie: Ein schöner Mann,
Ja! der behaget mir!

Und flugs bei heller Mondennacht
War er und sie allein,
Da haben sie mich ausgelacht!
Wie konnt' es anders sein?

An die Geliebte.

O sei nicht stets so spröde
Und komm' zu mir behende,
Daß, wie du zu mir ellest,
Der Schmerz sich von mir wende.

Du zeigst dich wie die Sonne
Im heitern Frühlingsheine,
Es blüh'n, wo du dich nahest,
Die Gärten und die Haine.

Du gleichst dem sanften Monde
Mit seinem Silberlichte,
Es flieh'n, wo du erscheinst,
Die Nachtgewölke dichte.

Du zeigst dich wie die Quelle,
Dahin die Vögel bringen,
Die, wenn sie liebend rauschet,
Im heitern Lied erklingen.

Es neigt die Blütenkrone
Zu dir der Baum hernieder,
In seinen Zweigen tönet
Dein Liebesflüstern wieder.

Du zeigst dich wie die Welle
Im Strome dort, dem reinen,
Mag Blüth' und Vogel klagen,
Du hörst nicht, wie sie weinen!

Die Liebesthräne.

Ich habe tief in die Seele geschaut
Dem Liebchen so fromm und rein.
Ihr Auge von schimmernden Thränen beethaut,
Da hab' ich geschauet hinein.

Wie sah's dort wunderbar lieblich aus,
Den Himmel sah ich darin,
Ein weites helleuchtendes Gotteshaus
In meiner Holbseligen Sinn.

Die Thron' in ihrem Neugein klar,
Die Perle in der Blumenthon,
Hat mir enthüllt gar wunderbar
Der Liebe ewigen Thron.

Ein Engel hatte die Thräne geweint,
 Sie war wie die Sonne so rein,
 Und glich dem Thau, zu der Blüte geeint,
 Der Himmel strahlte darein.

Die bescheidene Blume.

Ein Blümlein blühte jung und zart
 Bei mancher stolzen Blume,
 Es war so stiller lieber Art,
 Als wär's im Heiligthume.

Da kam ein Knabe stürmisch wild
 Zum holden Blumenthale,
 Er sah das Blümlein wundermild
 Im schönsten Jugendstrahle.

Da stand er wundersam gekannt
 Von all' dem Zauberglänze,
 Und schaute lange unverwandt
 Hin zu der seit'nen Pflanze:

„Du Blümlein jung, du Blümlein zart,
 Du reinstes Seelenleben,
 In deinem Glanze liegt bewahrt
 Ein ganzes Liebesleben!“

Winterklage.

Ich hatte einmal einen lieben Baum,
 Voll duftiger Blätter und Blüten,
 Da lag ich umfassen vom süßesten Traum,
 Wenn der Sonne Strahlen erglüheten.

Nun sehet verlassen der Bunderbaum,
 Frier in der Winterkälte,
 So leichenblass, man kennet ihn kaum
 In seinem gar frostigen Zeite.

Nich faßt ein namenloses Weh,
 Denk' ich an seine Blüten;
 Nun träumet er unter dem eisigen Schnee
 Und kann doch nichts erblühen.

Klage im Vaterhause.

Da bin ich nun im Vaterhause,
 Auf der geliebten heim'schen Flur,
 Entfernt vom wilden Weltgebrause; —
 Und dennoch keiner Freude Spur?

Wohl rauscht der Wald im Morgentwinde,
 Wohl grünt die Aue, wogt das Feld,
 Wohl singt der Vogel in der Linde; —
 Wie kommt's, daß mir es nicht gefällt?

Ihr guten Schwestern, edlen Brüder,
 Ihr theilt mit mir so Leid als Scherz,
 Auch horcht ihr gern auf meine Lieder; —
 Und dennoch trauert tief mein Herz!

Entfernt den stillen Undankbaren,
 Treibt ihn hinweg vom Vaterhaus!
 Ihr müßt es weinend noch erfahren,
 Der Sänge *macht* sich nichts daraus.

D kennt man den stillen Jammer,
 Der meinen Busen wild bedrängt,
 Der, eine diamantne Klammer,
 An meinem kranken Herzen hängt:

Die Lüste würden trauernd singen,
Die Vögel klagen und vergehn,
Und Schmerzenslaute aufwärts bringen
Zu den verschloss'nen Himmelshö'n.

Wo sind die Fluren, wo sich enden
Die Thränenbäche, flammend heiß?
Dorthin, dorthin möcht' ich mich wenden,
Dort würde klagen Liebespreis!

Mitgefühl.

Es wachsen viele Blümlein
Da draußen in dem Garten,
Und neigen ihre Häupter klein, —
Was mögen die erwarten?

„Wir hatten nicht, wir hoffen nicht,
Wir sahen dich erscheinen,
Wir sahn dein trübes Angesicht,
Und neigen uns und weinen.“

Ihr Blüm'lein jung, ihr Blüm'lein gut,
Ihr zarten Frühlingsseelen,
Was deutet eurer Thränen Blut,
Warum denn die erwählen?

„Trügst du denn nicht der Thränen viel
An deinen gar dunklen Augen?
Laß uns die Thränen, so heiß und kühl,
Mit unserm Kelch' einsaugen!“

Neigt eure Kelche, Blümlein,
Neigt sie mittheilig zur Erden,
Und saugt die trüben Thränen ein
Von meinen Schmerzgebärden.

In euren holdseligen Liebes Schmerz
 Sent' ich die Trauer nieder.
 Ach! eine Blume war mein Herz —
 Den Blüten schenk' ich's wieder.

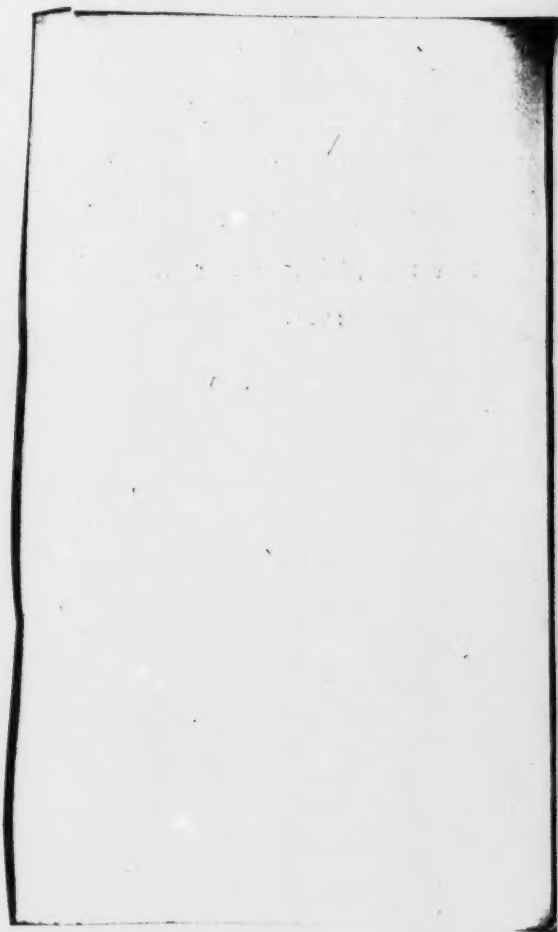
Die eine Blume ist verblüht,
 Nun blü'h'n mir noch heiße Thränen,
 Und Schmerzgedülst darüber zieht,
 Und ein unendliches Sehnen.

Nehmt hin die Thränen, so heiß und schwer,
 Ich vermag sie nimmer zu tragen;
 Sie fließen hernieder, ach! mehr und mehr,
 Ihr Blümlein, helfet mir klagen!

Zweites Buch.
H e r b s t s t i m m e n.

1828.

Fremd die Form und fremd das Wesen,
Weil mir fremd der Herbst gewesen.



Herbstfrühling.

Der Herbst mit seinen Nebeln, seinen Stürmen,
Hat uns der Blumen bunte Pracht genommen;
Des Sommers Wärme ist bereits verglommen,
Man sucht nicht mehr die Schatten, sich zu schirmen.

Da will sich Blüt' auf Blüte in mir thürmen,
Von Liebesthust, die mir die Brust bekommen;
Und diese Blüten, die dem Herzen frommen,
Verwelken nicht bei kalter Winde Stürmen.

Drum wie ich sahe Blüten in mir sprossen,
Hab' ich der Herbstflur gern mich abgewendet,
Des Busens Frühlingsgarten aufgeschlossen.

Die erste Blüte, die daraus entsprungen,
Wer sagt, ob meiner Pflege sie gelungen,
In dem Sonett begonnen und vollendet.

3 w e i f e l .

Wer sagt mir denn, ob diese Dichterklänge
An manchem Herzen liebend wiederhallen,
Die mir als Frühlingssüßst' und Blüte galten? —
Wer weiß, ob ich dann fröhlich weiter sänge.

Wenn ich Unsterblichkeit hiermit erwänge,
Gemüther, rein und liebend, müßten walten
In dieser Welt, der höhnischen und kalten,
An die zu gleichem Sinn mein Lied sich dränge.

Wenn es geräusche, wie der Thau am Strahle
Der Morgensonne, ohne Spur zu lassen,
Dann möchte wohl es besser ganz verstummen, —

Wie jetzt die Vögel traurig still verstummen, —
Statt meiner dann die Stürme all, die nassen,
Ihr Herbstlied singen in dem öden Thale.

H o f f n u n g.

Indessen ich dem Herbststurm erlaube,
In Trauertönen laut sein Lied zu singen,
Will Trostesfreude in das Herz mir bringen,
Und an des Sanges Günst der volle Glaube.

Wenn ich an Liebesformen seltsam schraube,
Des Nebels Trauer in mein Lied zu zwingen,
In seine Reime Sturmesklang zu schlingen,
Wie er da draußen über Stoppeln schnaube:

Denk' ich an manchen, der beim Windesliede
Und Nebelschweigen fühlt den Gram zerstoben, —
Sie Alle werden meines Sanges sich freuen,

Der, wenn der Herbst auch vom Gefilde schiebe,
Des Nebels Düst're und des Sturmes Toben
In Reim und Inhalt stetig will erneuen.

Blumenwillkommen.

Den Frühling lieb' ich und die Frühlingstüfte,
Die jungen Keimen, die im Schacht der Erden
Durch rege Kräfte schwell'n und größer werden,
Bereithen Stamm und Blatt und Blütenbüste;

Den Sommer lieb' ich, wo selbst Bergesküfte
Im Sonnenschein sich wonniglich gebärden,
Wo Stürme noch die Blüten nicht gefährden,
Die bald durchrauschen öde Wintergrüste.

Nicht immer, weil der Lenz uns Blumen brachte,
Der heiße Sommer sie uns nicht genommen,
Sind Blüten auch in mir emporgeglommen.

Wenn jetzt der Herbst mit seinen Stürmen wüthet,
Mein Herz ist's, das die Blütenstür mir bietet,
Die mir im Herbst nicht noch im Sommer lachte.

Gleichklang.

„Was Dir schwant, o Dichter, möchte ich wissen,
Wie den Herbst, den stillen, zu verbittern,
Als den Freund von trüben Ungewittern
Und von Nebelgraun und Regengüssen.“

Sei doch and'rer Dichter auch beflissen,
Die im Herbst Ruhe und Frieden wittern,
Dran des Herzens Stürme sich zersplittern;
Du allein willst sie darin vermessen?“

Höhne nicht den schwerbedrängten Dichter,
Denn kein Herbst noch, wie in diesem Jahr,
War so trüb von Nebeln und von Winden.

Drum die Jahreszeit scheite, Sittenrichter,
Die mit ihrer Regenstürme Schaar
Will mit meinem Herzen Gleichklang finden.

T r o s t.

„Blumendichter, willst in bangen Tönen
Du von deinem Herzensfrühling singen,
Ei, so fürcht' ich, wird Dir's nicht gelingen,
Uns mit Deinem Sange zu versöhnen.“

Fürchtet nichts! wenn ich den Lenz, den schönen,
In die Herbststürz will herüberbringen,
Und der Liebesprache süß erklingen,
Wird mein Lied wohl Keiner je verhöhnen.

War mein Frühling blütenreich und helle,
Wird mit Blüten auch der Herbst sich schmücken,
Wie mit klarer Sonne Strahlenböden;

War der Lenz mir auch der Thränen Quelle,
Will, die zu besingen, sich nicht schiden,
Nun so laß ich Sturm und Nebel sprechen.

L i e b e s b l ü t e n.

Es will die Klage mir nicht unrecht scheinen,
Daß ich von Blüten, Wein und Sträumen singe,
Und von der Liebe mir kein Wort entklinge,
Die doch dem Dichter stets sich soll vereinen.

Ich will die Klagen nimmer auch vernichten,
Doch wißt ihr, daß, wohin auch Liebe dringe,
Bisweilen sich entfed're ihre Schwingen,
Wie gelbe Eichen in den Herbsteshainen.

Aus ihrem Märgesilde will ich sammeln,
 Euch zu genügen, manche holde Blüte
 Und damit schmücken blumenleere Gärten.

Sollt' ich dann heiser je zuweilen klammern,
 So wißt, daß Thränenbäche im Gemüthe,
 Oft abzubrechen, dringend mich beschwuren.

L ä u f u n g .

Was ich gewollt, ich hab' es nicht ertungen,
 Was ich gehofft, es ist nicht zugetroffen,
 Das Thor der Freude steht mir nicht mehr offen,
 Dahinter ist ein Schmerzenslaut erklingen.

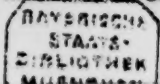
Das Leben spricht in wunderlichen Zungen;
 Es giebt uns Thränen, wo wir Freuden hoffen,
 Es bringet Lust, wo Trauer uns getroffen;
 Es hat nach unsern Tönen nie gesungen.

Die Blüte welkt, die Töne all' verklingen;
 Dem Frühlingsjubil folgt des Herbstes Schweigen;
 In Liebe schläft der Haß, in Lust die Schmerzen.

Das Leben eint und trennt der Menschen Herzen,
 Erst in der Trennung will das Glück sich zeigen,
 Aus dem Verwelkten neue Blüte dringen.

Natürlicher Wechsel.

Ich klagt' mein Leid den Vög'lein auf den Bäumen,
 Ich sang den Schmerz den Lüften zu, den kühlen,
 Zum lauten Quell' die Trauerthränen fiele,
 Und mischten sich verrinnend mit den Schäumen.



Da mocht' das Vöglein nicht mehr singend träumen,
 Die Lüfte traulich nicht zusammen spielen,
 Der laute Quell nicht Well' auf Welle spülen, —
 Der Herbst und Herbstnebel nicht mehr säumen.

Hat, Vög'lein, euch mein Leid gemacht verstummen?
 Mein Schmerz euch, Lüfte, Liebesred' genommen?
 Die Thräne dich, o Quell, zurückgehalten?

Wenn Vög'lein, Quell und Lüfterwehn verstummen,
 So will's dem Gange der Natur so frommen,
 Die im Zerßören neu sich möcht' entfalten.

Die Blumenleiche.

Ich sah' ein Blüm'lein dort im Garten blühen,
 Verschiden duftend, vom Liebeslaut umklungen,
 Bei ihm zu weilen süßt' ich mich gedrungen,
 Da wollt' des Lebens Trauer mir entfliehen.

Doch Herbstflesssturm in wilden Melodien
 Hat plötzlich über Feld und Wald gesungen;
 Nach vielen Mühen ist es ihm gelungen,
 Die Gartenblume mit sich fortzuziehen.

Da ist ein Klage laut ringsum erschollen,
 Die Blüm'lein all', sie wollten nicht mehr düften,
 Sie sangen weinend zu den Trauerlächeln:

Die Todtensalcken singen an zu grollen,
 Die Mädchenschöre sangen Leichenlieder,
 Die Blume ward versenkt und blüht nie wieder.

Des Herbstes Willkür.

Von vielen Blüten, die im Garten standen,
Hast du mir, Herbst, die schönste weggenommen,
Die wir wohl niemals, wenn auch Lenz entglommen,
Zum neuen Blütenkranz gekettet fanden.

Wenn du, was blüht, so gerne machst zu Schanden,
So möcht' es dir geziemer wohl frommen,
Vor Allen Dem zu suchen beizukommen,
Was gleiche Triebe nicht zusammenbanden.

Wo sich der Schmerz die Wohnung aufgeschlagen,
Wo Haß und Neid Zerstörungssamen tragen,
Wo Lieb' und Mißtraun wild im Streite lagen:

Da blühe, was dir geziemet zu vernichten,
Was du, getrennt, zur Einigkeit kannst sichern,
Nur magst du, was sich liebet, nimmer richten!

Entschuldigung.

Ich dacht' zu sammeln aus dem Maigesilde
Zerstreuter Liebe manche holde Blüte;
Da regte sich Erinnerung im Gemüthe,
Und zeigte mir der Trauer Schmerzgebilde.

Nicht Lenzesblumen, farbenreich und milde
Entsprossen neu im trüben Herbstgebiete,
Das, frei von Nebeln, Sonnenglanz umglühte, —
Eypressen sind es aus des Winters Bilde.

Wer mit mir sählet meiner Triden Jammer
Der wird mit meinen Klagen sich versöhnen,
Die winterlich im Raigefilde stöhnen.

Die Herbstesleiche schläft in ihrer Kammer,
Auf bleicher Hütle ruh'n in matten Farben
Viel Frühlingsschatten, die mit ihr erstanden.

Der Todten Bitte.

Auf blasse Lili in der Blumen Mitte
Kann heiß und schwer der Augen Thränenquelle,
Die Trauersprache meiner Herzenszelle
Zerschellt' an der Geliebten weiler Hütle.

Da tönt' zu mir der Todten heil'ge Bitte:
„Du, Weiner, sprich, was rinnt der Thränen Wille,
Unaufgehalten, auf des Sarges Schwelle?
Die Thränen tinnen nicht nach Himmelsfille!“

Noch lieb' ich dich, wie sonst, nur innig reiner,
Dich mild umschwebend im erneuten Hoffen
Und in Erinn'ung liebender Begrüßung.

Die Thrän' entehrt dich, schmerzumschüllter Weiner;
Das heit're Auge sieht den Himmel offen,
Sucht in Erinn'ung heil'ger Trauer Wüßung!“

Der Bitte Wirkung.

So hat die Todte in des Sarges Klause
Der Trauerthränen liebenden Genossen;
Da hat das Herz dem Weinen sich verschlossen,
Ihr Bild gehegt im stillen Schmerzenshause.

Ob nun der Herbst auch Jammetlied mir brause,
 Seh' ich zerrinnen meines Trübfinns Schlossen,
 Und in mir keimen süße Trostes-Sprossen,
 Die nie ein Sturm in wilder Luft zerzause.

Das Lächeln flog von den geliebten Zügen,
 Des Friedens Ernst trat nun an seine Stelle
 Und zeigte mir der Seele Lustverföhnung.

So lang' ich weilte an des Sarges Schwelle,
 Fühl' ich der Schmerzen Thränenbach versiegen,
 Und Ruhe sprach dem Erdenjammer Hohnung.

M u t h.

Mit Trauerfäden ist das Herz umhangen,
 Verddet sind der Erde weite Räume;
 Des Lebens Wonnen dünkten mir nur Schäume,
 Es mag Gemüth nicht Trostesruh' empfangen.

Und doch treibt mich ein besseres Verlangen,
 Hinzuzudrängen düst're Lebensräume,
 Muth zu gewinnen, ob er zögernd säume,
 Versöhnt zu tragen, was auch zugegangen.

Des Himmels Järnen trifft die Hoffnungslosen,
 Die weinend zagen bei der Gottheit Walten:
 Was sie gewollt, sie darf es selbst nicht wenden.

Willst du mit bunter Frühlingsblüt' noch kosen,
 So schaue kühn in des Geschickes Schatten,
 Zu deinem Helle kann es sich nur enden.

Thänenwinter.

Wie Herbsteshauch die Blüten uns genommen,
Auf ihrem Staub' der Winter Schnee verbreitet,
Daraus der Frühling neue Blüten leitet,
Mit lindem Lüften zu uns hergeschwommen;

Wie aus dem Herzenbeete, Schmerzbedommen,
Der Thänenstrom auf Liebestümmen gleitet,
Mit dessen Trübe Hoffnungsdimmer streitet,
Dem Trauergarten jögend mir entglommen:

So wird dem Thänenwinter Lenz entkleimen,
Mit Trostesblüten, heil'ger Erde Frächern,
Mit Himmelsliebe, reines Herzens Strahlen;

So flieht die Trauer, Hoffnung will nicht schlumen,
Die Frühlingsblumen glüh'n in heitern Lichten,
Und grüßen mich auf Fluren, Berg' und Thälen.

Thänenwunder.

Wie sich der Augen Thänenbäche enden,
Da hat ein seltsam Wunder sich begeben; —
Wer wagt, davon Erklärung mir zu geben? —
Das wollte mich durch fremden Glanz verblenden.

Die Thänentropfen, die die Augen senden,
Zum Trauersüß, empfangen buntes Leben:
Und dein erblüht's wie lenzverjüngtes Streben,
Ich konnte meine Blicke nicht verwenden:

Die Thälnenperlen sprossen auf zu Blüten,
Die Schmerzensflüthe ward zum Blumenbete,
Des Weinens Laut zum Nachtigallenschlage.

Wie so der Blumen Frühlingsbüß' erlöhnten,
Der Vög'lein Singen durch die Lüfte wehte,
Da ward zum Liebe meine Trauerlage.

Der Liebe Wundergaben.

Der Liebe Macht und zauberisches Walten
Hatt' mir des Lebens Heiligthum erschlossen;
Da sah ich Blüten unverwelklich sprossen,
Wie auch Natur mocht' winterlich veralten.

Des Geistes Fülle, der Tugend Lustentfalten,
Verständ'ger Ernst, von Liebestreiz umflossen,
Muth und Vertrauen, des eignen Werths Genossen,
Der Frömmigkeit verklärende Gewalten:

Das sind die Blüten, die Erinnerung bereitet
Auf trüber Gegenwart erblich'ne Fluren; —
Der Blumengarten liegt schon längst begraben.

Schon seh' die Blüten ich zur Frucht bereitet,
Zu Thaten werden der Erinnerung Spuren, —
Das sind der Liebe reiche Wundergaben!

Alte Klage.

Der Blüten sinnig Aneinandererschließen,
Des Thores Sehnsuchtsdrang aus kühlen Lüften,
Der Liebetrein von Farben und von Düften,
Der Wellenschäume Ineinanderfließen;

Der Vöglein liederreiches Liebesgrüßen
 Der Lüste Schufeln über Hain und Tristen,
 Der Sonne Glanzhauch über Fels und Klüften,
 Der Blüten Wonneglanz und Düstergießen: —

Das Alles hatt' der Frühling mir gesendet,
 Um meine Liebe segnend zu verkünden,
 Und ihre Reinheit düblich abzuspiegeln.

Indeß der Herbst hat meine Lust geendet,
 Anstatt der Blüten Frucht mir zu gewähren,
 Sucht er die Frucht derselben zu beflügeln.

Der Todten Verklärung.

Es giebt der Herbst wohl meinem Wunsch Genöhrung:
 So viel ich Thänen in mein Herz gezogen, —
 Weil das Geschick mir lieblos gezogen, —
 Sie wirken draußen in der Stürme Gährung.

Wie sie noch blühte in der Luft Verklärung,
 Vom Dufte des jungfräulichen Sinn's umflogen,
 Dem Sittsamkeit und Schwermuth still gewogen,
 Da gab die Lenzluft unser Lieb' Erhöhrung.

Verkärt sich süßend, jungfräulich Empfinden
 In ihrem Busen liebevoll verschließend,
 Und aus der Knospe Traum sich neu entfaltend, —

Die Frühlingebüthe liegt in Grates Gründen,
 Was sie versprach, zu reifer Frucht gestaltend,
 Was sie geträumt, als Wirklichkeit begrüßend.

Mitleid.

Im Herzen Trauer und im Auge Thränen,
 Verließ ich jagend öde Todtenhallen,
 Um hin durch Nebel wie durch Wind zu wallen,
 Mein angstgepresstes Herz weit auszudehnen.

Da schien Natur im Streit sich aufzulehnen,
 Des Waldes Thiere wüth mich anzufallen,
 Die Adler schärften ihre Todestralen,
 Die Tannen schüttelten des Hauptes Mähnen;

Die Quelle klagt, die Ströme alle weinen,
 Die Vög'lein jammern auf durchwühlten Bäumen,
 Im Nebelkleid' erseufzet das Gefilde.

Da fand mein Herz den Trostesgruß, den reinen,
 Da schaut mein Auge aus zu weiten Räumen,
 Der gleiche Schmerz zerbrach des Schmerzens Bilde.

An ihrem Grabe.

An ihrem Grabe wollt' ich klagend weinen,
 Im Thau der Augen meinen Schmerz ersäen,
 Der mir die Brust bald wollt' zusammendrücken,
 Und bald zerbrechen meines Herzens Schreinen.

Ich war verwandelt in den Schmerz, den einen,
 Ein Jammerbild mit thränenlosen Blicken,
 Dem alle Wunder stumm vorüberzögen,
 Ob auch die Welken Wasserbüsche weinen.

Der Himmelsbalsam thaute tröstend nieder
Auf meine Wangen, die verblichen schienen,
Vom Himmel tannen theilenbittre Klagen.

Was sollten meine Thränen, meine Lieder,
Wenn sich der Wolkenhimmel durst' erköhnen,
Um die Gelebte Schmerzgewand zu tragen!

Aus der Vernichtung Leben!

Was hier einst blühte, kann nicht ewig bleiben!
Der Blumen Dufte, wie der Liebe Sprache,
Die Sterne drohen an des Himmels Dache,
Muß der Vernichtung einst sich einverleiben;

Der Mutterforge schlummerloses Treiben,
Des Mitleids Blick, der milde, ewig wache,
Des Edlen Liebeslaut bei Feindestrache,
Es kann dem Tode nimmer sich entsträuben!

Des Lebens Urborn reicht lebend'ge Fülle,
Aus seinen Tiefen strömen rege Kräfte,
Was ist und wird, aus ihm wird es geboren.

Doch er verbirgt auch der Vernichtung Hülle:
Und schnell versiegen der Belebung Gäfte,
Vom Urquell dann zu höhern Sein erkoren.

Die Sprache der Lust.

Heut wollt' auf einmal es mir seltsam scheinen,
Daß für die Trauer ich kein Ziel kann finden,
Daß Thränen sich aus Thränen zahllos winden,
Die Klagen mit dem Herbest Sturm sich vereinen.

Ich denk', ihr wollt Entschuld'gung nicht verneinen;
Denn saht ihr meinen Lenz und Sommer schwinden,
So werdet ihr euch wohl nicht unterwinden,
Und mehr denn Herbst bei mir zu finden meinen.

Ich hab' so recht den Herbst in mir empfunden,
Nach Herbstmanier genebelt und gestürmet,
Nach seiner Art manch Klagelied gesungen.

Weil nun dem Nebel Sonnenschein entsprungen,
So hab' auch ich den heitern Sinn gefunden,
Der Blüt' auf Blüt' in meinem Herzen thürmet.

Die Zeit tröstet.

Herz, wenn du willst, so magst du freudig schlagen!
Ich weiß recht wohl, daß es nur mir kann frommen.
Wenn sich mein Herz nicht windet schmerzbekommen,
Dann mag das Lied wohl gern hinaus sich wagen,

Und redselig will es Allen sagen,
Wie durch der Leiden Nacht hindurchgeschwommen
Das Herz zum heitern Ziele doch gekommen,
Zum Lustgesang gelöst sind alle Klagen.

Die Zeit hat mit den Leiden Scherz getrieben,
Dem Schmerz zum Trost will Lust sie mir entlocken,
Zerbroch'ner Liebe Wonnetrang aufheben.

Moche' ich mich trösten, Leid war doch geblieben,
Erst durch die Zeit begann das Leid zu fliehen,
Wer kann den Werth der Zeit wohl ganz ausschägen?

Die Getäuschten.

Der Anfang dieser Reihe von Sonetten
Hat uns wohl And'res, als erreicht, verkündet.
Wer Liebe sucht, nicht immer Liebe findet,
Wer möcht' beim A das D zu haſchen wetten?

Wir dachten ſchon auf Blüten uns zu betten,
Daraus ſich Lieb' und Leben drängend windet.
Doch wer hat unſer Hoffen je ergründet?
Wir fanden Tod und trübe Thränenketten.

Der Dichter.

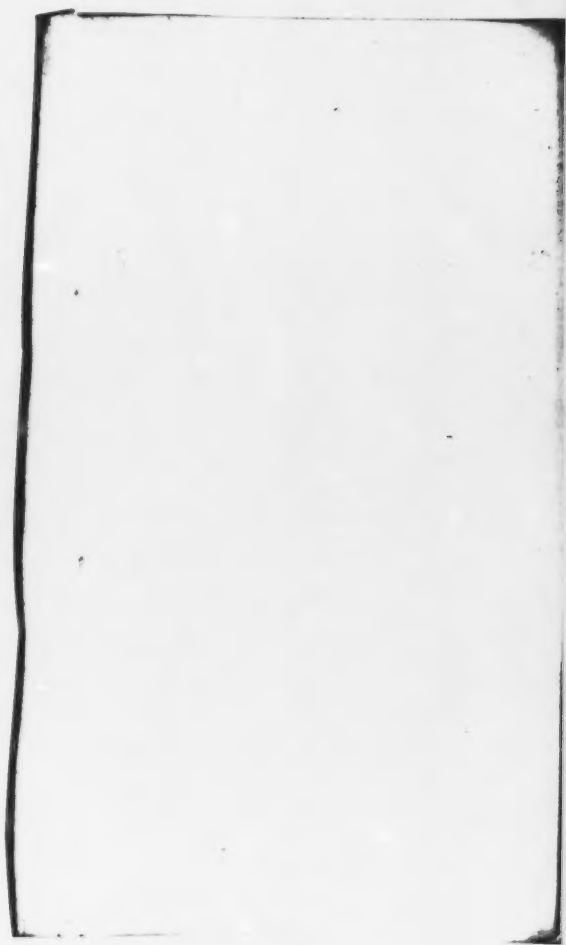
Ihr kennt den Spruch: das Ende krönt den Meiſter;
Wenn meine Thränen nimmer euch geſielen,
So nehmt den Scherz zuletzt mit auf die Reiſe.

Die Übung macht uns kühn und immer dreifter.
Das iſt der Grund von den Sonettenspielen!
Nun lächelt nur der ſelten Dichterweiſe.

Drittes Buch.

Vermischte Gedichte.

Was sich nicht läßt classificiren,
Muß man bunt zusammenrühren.



Naturleben.

Ihr sprecht zu mir, ihr Blätter und ihr Blüten,
Ihr sprecht zu mir, o! könnt' ich euch verstehen,
Ihr, mit des Säufelns heiter'm Anerbieten,
Ihr, mit der Farben zauberischem Wehn!
Könnt' ich mich senken in die stille Welt
Der milden Sprache eurer lichten Farben,
Mein dunkles Auge würde mir erhellt,
Wie meines Wissens freudenloses Darben.

Wir' ich des Keimes unenthältes Ganze,
In dem sich einen Stamm und Blatt und Frucht,
Wir' ich die Knospe in der Blätter Kranz,
Die Blüte dort in ihrer schnellen Flucht!
Fühlt' ich des Frühlings Wehn, der Sonne Strahl,
Der Kräfte rege Lust aus Erd' und Lüften
In mir sich drängen ohne Rast und Wahl,
Zu Farben sich vereinen und zu Düften:

Dann mit der Pflanzen Leben still verwoben,
Empfänd' ich froh des Werdens freien Drang;
Verschlöss' nem Keim' entwindend mich nach Oben,
Durchwandelt' ich des Schaffens leisen Gang: —
Dann könnt' ich sagen, wie das ist und wird,
Was, harmlos, sich zur Lebensfäll' entfaltet,
Der Weltengeist die Stoffe all' regiert
Und diese tausend Formen d'raus gestaltet.

Vergeblich Sehnen nach der Lust, zu schaffen,
Was zum Geschöpf entfaltet frei sich regt!
Wie Er so heilig sind des Gottes Waffen,
Womit er giebt, zertrümmert und bewegt.
Es strömet Leben aus dem Weltenquell,
In ew'ger Jugend über welkem Leben,
Was schaffend Gott empfindet, theilt er schnell
Den Welten mit als neu verjüngtes Streben.

Willkommen Lust, zu denken, handeln, dichten,
 Zu gründen, — was der Augenblick zerstört!
 Der Mensch muß sich verdammen, muß sich richten,
 Was er gethan, er that es nur befohlen.
 Die Zukunft deckt des bessern Lebens Pfand,
 Was sich vollendet, muß die Zeit gestalten,
 Das Leben reicht dem Tode stets die Hand,
 Und Mächte sterben, welche früher galten.

Bin ich nicht Saamen, Palmen, Blatt und Frucht,
 In Thiergestalt gebildet und gebunden?
 Die Sonne, die der Erden Tiefen sucht,
 Die ihren Weg zum Pflanzenmark gefunden,
 Dieselbe Erde, die im Stamm sich regt,
 Dieselben Lüfte, die das Blatt umfassen,
 Dieselbe Sonne, Erd' und Luft bewegt,
 Mein eignes Leben, färbend mir die Wangen.

Der Mensch empfindet, wie er sich entfaltet,
 Indes die Pflanze unbewußt vergeht,
 Doch ihre Formen, wunderbar gestaltet,
 Dieselbe Kraft belebend still durchweht.
 Wie ich geworden, gleicht mein Leben kund,
 Wie ich noch werde, darf ich froh empfinden,
 Was Zukunft birgt, verheißt der Hoffnung Kund,
 Des Schöpfers Walten kann ich tief ergründen.

Mit meinem eignen Leben still verweben,
 Durchwandl' ich rasch des Werdens bunten Gang;
 Ein Geist erglüht in jenen Himmelsgloben,
 Wie in der Knospen blütenfölgem Drang.
 Bei meinem Dichten hab' ich's klar erkannt,
 Wie das, was ist, sich bildet und gestaltet,
 Der Geist erschuf, was meine Schöpferhand
 In Reimesformen seltsam hat entfaltet.

Weltenleben.

Ich schweb' hinauf zu nie geseh'nen Räumen,
 Von Stern zu Stern, von Dunkelheit zu Licht!
 Des Glanzes Wellen immer heller schäumen,
 Die hehre Sternenbrücke beugt sich nicht.
 Die Wunderwelt, die hier sich mir enthüllt
 Auf meiner Weltenreise raschen Bahnen,
 Sie dünket mir ein flücht'ges Zauberbild,
 Denn Groß'res, Schön'res darf mein Busen ahnen.

Hinweg, ihr Erden! Weg, ihr Wunderwelten!
 Der ew'ge Himmel thut sich mir schon auf!
 Am Schöpfungsort, dem sternereich erhellten,
 Volland' ich staunend meinen Forscherlauf.
 Ich schaue rechts, ich schaue wieder links,
 Begierig horch' ich auf des Schöpfers Worte, —
 Doch nichts als Helle, Sonnenschimmer rings,
 Und Grabesruhe an dem Glanzesorte!

Du unsichtbarer Geist, in heil'ger Stille
 Blüh'n Millionen Welten vor dir auf,
 Du trennst des Dunkels wunderbare Hülle
 Und wohlgefügt beginnen sie den Lauf.
 An deinem Throne lieg' ich, hochentzückt,
 Zu dem die Millionen Fäden reichen,
 Woran die Welten, die das Aug' erblickt,
 Gefesselt sind als deiner Allmacht Zeichen!

Und wie sie wirbelnd durch einander rollen,
 Wie sie die Sehnsucht zu einander reißt,
 Im weiten All, dem endlos sternvollen,
 Die eine doch die and're fern umkreist.
 Einsam zu wallen, mit dem Lieb zur Lust,
 Ist selbst den Welten ein verhaftes Leben;
 Das Liebesfeuer in der hehren Brust
 Entzündet ewig dieses Wechselstrebens.

Verlangst du Rede von den Himmelskugeln,
Wie von der Thiere kleinlichem Geschlechte?
Vor ihrem Wirken ist das Wort zerstoßen!
Es keimt und blüht, — die Sprache ist wohl da!
Verlangst du Thränen, willst du Schmerzenslaut,
Wenn sich die Welten, suchend, nicht gefunden?
Verlangst du Bonneserfüllt, lind und traut,
Wenn sich d. Bahnen ahnend schon verbunden?

Das sind die Sprachen irdischer Naturen,
Empfindungen, wie sie der Mensch demahet!
Der Sphären Laut trägt heil'ger Gottheit Spuren,
Denn Regsamkeit ist tieffter Ruh' gepaart.
So kreisen sie in ew'ger Harmonie,
Die Gottheit preisend in melod'cher Stille;
Zur Seligkeit entzückt, verstummen sie
Vor ihres Herren höchster Schöpferfülle.

Erhab'ne Weltmusik, du Preisgesang der Sphären,
Erhab'nes Bild von Gottes Schöpfergang!
Wenn Welten sich aus Welten woll'n gebären,
So schweigt es rings, doch Stille ist Gesang!
Wie unmerkelt die Blüte dort erscheint,
Der Erd' und Himmel ihre Keime liehen,
So hat das All die Keiser schnell vereint,
Wenn neue Sternenswelten soll'n erblühen.

Die ird'schen Stoffe ihrer starren Massen
Sind von lebend'gen Regungen durchwühlt;
An sich vergänglich, wird doch nie erblasen
Das Leben, das durch ihre Adern spült.
Wo ist der hehren Weltensonne Stand,
Um die so Millionen Sterne wallen?
Und sind nicht die Geschöpfe sich verwandt,
Die heimlich wohnen in den Wunderhallen?

Derselbe Geist, der Erd' an Erden bindet,
Der liebend sie um ihre Sonne führt,
Hat Leben den Geschöpfen auch entzündet

Und gleiche Liebesflamme angeschürt;
 Wie die Planeten zu einander flieh'n,
 Und ihre Sonne liebevoll umkreisen,
 So muß auch eine Weltensonne glüh'n
 Und Erd' und Sonnen zieh'n zu ihren Gleisen.

Wie Herzen hier in Herzen überfließen,
 Sich Mensch mit Mensch in reiner Liebe eint,
 Planetenwesen freundlich sich umschließen,
 Die eine Sonne mütterlich bescheint:
 So hat ein unzertrennlich Liebesband
 Die Wesen, die das große All bewohnen,
 Der Liebe Urquell ewig zugewandt
 Und sie gefesselt an der Gottheit Thronen!

Geistesleben.

Von jenen Welten, die die Nacht durchflammen,
 Von Thier und Pflanze, von den Menschen dort
 Kennt mich der Raum; wir stimmen nie zusammen,
 Wie gleiche Klang' in einen Lustaccord.
 Mit meines Leibes kleiner Sinnenwelt
 Steh' ich vereinsamt unter den Gestalten!
 Wie eng der Raum, der meinem Blick sich hehlt!
 Wie schwach die Kräfte, die sich mir entfalten?

Und dennoch wandl' ich über Sternenbahnen
 Und schwing' mich zu Gottes Werkstatt auf;
 Dann folge ich des Busens heißem Mahnen,
 Zum Erdenherzen nehm' ich meinen Lauf!
 Und was für Wunder auch sein Grund verhüllt,
 Was für Geschöpfe jene Welten tragen,
 Wie, schaffend, Gottes Liebesdrang sich stillt,
 Ach! Alles darf ich ahnungschauernd sagen.

Du wundervoller Abglanz ew'gen Lichtes,
 Du Unlicht selbst, in Menschenform begränzt,
 Du Wiederstrahl göttlichen Angesichtes,
 Der jauberisch in deinem Aug' erglänzt,
 Betäubliches Gefäß, das Gott erwählt,
 Mit allen seinen Kräften dein zu wohnen,
 Wo Mensch und Gott, Natur und Geist vermählt —
 Ein Weltenall! — im kleinen Körper thronen;

Nur du, o Mensch, kannst dieses All umfassen,
 Nur du bist Gott und das Geschöpf zugleich;
 Gott kann von dir nicht, du von Ihm nicht lassen,
 In dir vereint liegt aller Wesen Reich:
 Weil ein Gefühl in deinem Busen spricht,
 Das dich an Gott, an jene Sterne bindet,
 Weil das Bewußtsein flammend dich durchglüht,
 Daß Gottes Fülle hier wie dort sich findet.

Als in der Schöpfung ersten Blühtagen
 Der Mensch hervor in glüh'nder Liebe trat,
 Als um ihn her in feischer Fülle lagen
 So Erd' als Himmel, Blüte, Baum und Saat:
 Da neigte zitternd er das schöne Haupt
 Und nannte Gott nach den vernomm'n'en Tönen!
 Der Unsichtbare donnert — und er glaube,
 Und in dem Glauben fühlt er sich versöhnen.

Es trat der Mensch mit Menschen in Verbindung,
 Die Liebe wich, die Freiheit schwand dahin,
 An ihrer Statt herrscht selbsttische Empfindung,
 Die eig'ne Lust umnachtete den Sinn:
 Vernichtet war des Menschen hohe Kraft,
 Sich Eins zu glauben mit dem Unsichtbaren,
 Gestalten, die die Phantasie erschafft,
 Sie sollen ihm den Himmel offenbaren.

Von Hellas heiterm Himmel sieht man steigen
 Der Götterbilder kunstgeformte Welt,
 Auf Roma's Fluren schließt ihr bunter Reigen,

Wo der Verstand sie noch gefesselt hält.
 Der hohe Himmel bleibt verlassen steh'n,
 Die Götter müssen Menschenwillkür dienen,
 Und Liebe, Glauben, Phantasie verweh'n,
 Die Friedenspalmen hören auf zu grünen.

Ist denn die Welt auf Menschenrath gegründet?
 Ist von der Erde unser Gott entflohn?
 Der in dem Menschen seinen Geist entzündet,
 Hat er verlassen seinen Wunderthron?
 Schon flammt der Sehnsucht himmelhohe Gluth,
 Der Liebe Frieden segnend zu umfassen,
 Hinwegzubringen trotz'gen Uebermuth,
 Mit reiner Seele treu an Gott zu hangen.

Die Liebe steigt zur wüsten Erde nieder,
 Des Herzens Oede wird zur blüh'nden Flur;
 Verschlung'ne Harmonieen tönen wieder
 Im weiten Raum in jeder Creatur.
 Wie das Gemüth in Fülle überquillt
 Von imm'ger Liebe bindenden Gewalten,
 Des Kreuzes Leiden hat sie ihm enthüllt,
 Und frei darf nun die Menschheit sich entfalten.

Es ist kein Stillstand in der Geister Leben,
 Es duldet nicht der Regel engen Zwang;
 Der ew'gen Wahrheit kühnlich nachzustreben,
 Nicht Wahrheit selbst ist unsers Ringens Dank.
 Was je die Vornwelt Göttliches erkannt,
 Streut ferner Nachwelt fruchtgeschwellten Saamen,
 Zum heitern Bilde hat sich umgewandt,
 Was früh're Zeiten ahnend erst vernahmen.

Hin nach der Wahrheit sel'gem Himmellichte,
 Geht ohne Ruh des Menschengesittes Drang,
 Hier locken des Verstandes Schmeichelfrüchte,
 Und himmelwärts stürmt dort der Busen bang.

Wie weit die Wege auseinandergeh'n,
 Die hier und dort zu der Erkenntniß leiten,
 Nur Einer Liebe, Eines Geistes Wehn
 Hall't freundlich wieder in des Herzens Saiten.

Der Liebesfänger.

Ich saß, in Blütenduft gehüllt,
 Auf bunter Blumenmatte;
 Da war's, als ob ein Mädchenbild
 Sich hübe aus dem Blatte.

Ich sah — und pries der Blumen Licht,
 Die Mädchen auch, die Blüten;
 Da naht' mit düstern Angesicht
 Der Ernst, die Wangen glühten.

Er sprach: „Dein Lied singt Blum' und Lieb',
 Und wieder Lieb' und Sterne;
 Erhab'nen Denkens heil'gen Trieb,
 Dem, Liebesdichter, lerne!“

Du singest nicht, wie Brahma ward,
 Und sich die Welt erzeugte;
 Wie lange sie im Chaos harret',
 Und wer das Dunkel scheuchte.

Du singest nicht vom Menschengesitt
 Und von Substanz und Wesen;
 Wie Gott auf philosophisch heiße,
 In Chifferschrift zu lesen.

Du singst von Liebe? — Was ist das? —
 Ein Windhauch duftegefüllt!
 O wisse, daß der ärafte Haß
 Sich oft in Liebe hüllt!

Du singst von Blumen? Sie vergeh'n
Wie Morgenrothes Glühen!
Du singst von Sternen? Sie versteh'n
Nichts von der Menschen Mühen!

Nicht sage, das sei Ironie,
Und Scherz nur drin verborgen.
O glaub' es mir, Philosophie
Währet länger, als bis morgen.

Die schmiede du in Verse fein,
Und gieb sie uns als Dichtung,
Dann wird sie, was sie sollte sein,
Zu einer Lebensrichtung."

Statt weiser Lehre Lob zu weih'n,
Pflück' ich mir eine Blume,
Und formte d'reus ein Mädchen fein,
Nur mir zum Eigenthume.

Meerscene.

Ich stand erstarrt auf öden Felsengründen,
Und vor mir lag das große wüste Meer;
Da flog ein Adler auf dem Sturm daher,
Und in mir rief: Noch Leben ist zu finden!

Des Westwindes Lehre.

Der Westwind spielt mit der Jasminenblüte
Und weilt dann liebend bei dem Rosenpaar;
Er wühlt behaglich in dem weichen Haar
Und stiehlt Entzücken aus dem Duftegebiete.

Er tastet sorgsam seine Schwingen alle
Um jedes Blatt, dem Wohlgeruch entquillt;
Indem er wollustthmend sie umhüllt,
Saugt er den Odem aus der Blüthcoralle.

Jetzt umfassen, wie die holden Schönen,
Jetzt leidenschaftlich, wie der junge Heid!
Wie süße Lieb' ihn hier gefangen hält,
Die ferne Blume möcht' ihn d'rob verhöhnen.

Ich sehe neidlich dieses süße Spielen,
Denn die ist fern, mit der ich sonst geschert,
Wie mich auch Untreu, böser Haß geschmerzt,
Der Westwind lehrt, wie neue Lust zu fühlen.

Sollt' ich mein Leben düsterstill verträumen?
Mit Westwinds Eile will ich vorwärts zieh'n,
Und sollt' ich bitterm Schmerzen nicht entflieh'n,
An allen Blüten will ich losend säumen.

Nebelgestalten.

Es walt, es steigt, es sinkt, es schwebt!
Tausendgestaltig der Nebel webt!
Eldre und Dörfen, Wälder und Heere
Bilden sich wirbelnd im Nebelmeer!
Schwebende Gärten, Wunderpalläste,
Heiliger Tempel, zerfallende Keste,
Magische Weiten, zaub'r'isches Krachten
Funkeln verschwimmend im Strome, dem seuchten!
Es naht sich, es eilet zusammen, es flieht,
Wie Liebe und Sehnsucht vorüberzieht;
Was sich gefunden, es will sich umfassen,
Mit Innigkeit liebend zusammenhangen.
Menschengesichter mit zurnenden Blicken
Scheinen im Nette, dem tiefen, zu nicken.

Es sträubet das Haar sich, es bewegt sich der Mund,
 Es nah'n sich die Lippen, — da sinkt es zu Grund!
 Die Sonne strahlet herein mit Nacht, —
 Wo ist der Zaubergeralten Pracht?

Johannes, der Offenbarer.

Ein Gemälde.

Auf der klühnen Wolkenspitze,
 Auf dem hehren Adlerfuge,
 Den kein irdisch Treiben hält,
 Schwebt der fromme Glaubensheld.

Mild von Aetherblau umwoben,
 Hochbegeistert hin nach oben
 Wollt sein sanftentzückter Blick,
 Achmend nahes Himmelsglück.

Heilige Empfindung strahlet
 Und des Himmels Wonne malet,
 Wie der Frühlingssonne Licht,
 Sich in Ehrs Angesicht.

Nah' an Gottes heil'gem Throne,
 Mit des Siegers Strahlentrone
 Schauert er im Sternengewand,
 Den uns Gott herabgesandt;

Schau zu tausend tausend Paaren
 Gottesfüller Engel Schaaren,
 Und verklärter Menschen Chor
 Steigt zu Gottes Thron empor.

Frommer Kämpfer Heldenthaten,
Himmelsfrüchte Künft'ger Saaten,
Stille Dulder sonder Zahl
Schaut er lebend überall.

Betend knien Millionen
Dort an Gottes Friedenthronen,
Ihres Heilands hehres Bild
Winket ihnen ernst und mild.

Heiliger Begeisterung Flügel
Löst des Schicksalsbuches Siegel,
Zeigt im hellsten Wahrheitslicht
Ihm das ferne Weltgericht.

Reine Götterklarheit strahlet,
Hohe Himmelswonnen malet,
Künft'ger Tage sel'ges Glück,
Sich in unsers Sehens Blick.

So in höchster Götterfülle,
In begeisterungsvoller Stille,
Mit des Griffels heil'ger Kraft
Schreibt er, was er sinnend schafft.

Mein Gebet.

Gieb mir Herzenstreinigkeit,
Gieb mir warme Brudertiebe,
Und, damit ich beides übe,
Schaff dazu Gelegenheit!

F r a g e.

Tief verkummend ernster Schlaf
 Meines Liebchens Augen traf!
 Was in jener Welt sie schaut,
 Enger Mund es nicht vertraut!
 Lichthell ihre Wangen glüht,
 Mild vom Lilienglanz umblüht!
 Weint und klaget nicht so laut!
 Störet nicht die bleiche Braut!
 Gönnt in dunkler stiller Truhe
 Der Geliebten ihre Ruhe!
 Laßt den Leib, der Seele Leid,
 Seelenlos ein Raub der Zeit,
 Nicht mehr d'rinnen, d'rüber schwebt,
 Was als ew'ge Blüte lebt.
 Todtes Auge, trüb und bleich,
 Blasser Mund, so lilienweich,
 Welke Wangen, sonder Roth! —
 Habt ihr Lust am bleichen Tod?

Frühlingsbotschaft.

Wundersame Mähre künden
 Vom erwachten Frühlingsmann,
 Auf dem Baume alle Blätter,
 Eins dem andern, lustig an.

Bitte an den Frühling.

Nehmet mich auf, ihr
 Sonnenstrahlen,
 Grüßet mich freundlich,
 Holde Blüten;
 Ganz mit Leid und Seele geb' ich
 In eure Gewalt mich.
 Lichtverbreitend,
 Glanzentspendend,
 Wärmehauchend,
 Treffe mich, Strahlengestirn!
 Daß aus des Herzens
 Nächtllicher Zelle
 Milder Gefühle,
 Reiner Gedanken
 Sonnenquell sprudle.
 Erdengeboren
 Wandl' ich ein Fremdling
 Ueber das Blumenbeet
 Irdischer Gefühle.
 Wie im Gesäusel
 Der Lüfte des Frühlings
 Knospen emporanschwell'n,
 So zu der Freiheit
 Heiterem Lichte
 Sehn' ich mich, frei der
 Irdischen Fesseln,
 Himmlischer Lüfte
 Kühlung zu saugen.
 Lüthet mir, Blüten,
 Frühlingsdentsquellene,
 Wehet des Duftes
 Würzige Fülle,
 Leuchtender Farben
 Freundliches Lecken
 Her mir in's Antlig!

Kaufe mir, liebliche
 Quelle im Thale!
 Ballet, Gewölke,
 Im silbernen Schein!
 Klinget und singet,
 Vögelein alle,
 Haucht in den Busen mir
 Sangeslust, Wonne-ton,
 Lehrt mich des Liedes Sang,
 Lehrt mich der Liebe Klang,
 Lehrt mich den Seelenhauch
 Formen zum Tone auch!
 Nehmet mich auf, ihr
 Waldesänger!
 Treueren Jünger
 Nimmer noch findet ihr
 Hier auf dem Erdenrund
 Nimmer, als mich!

Vergebliches Suchen.

Ich frage den Baum mit seinen Düstebüthen,
 Ich rief den Wolken dort im Nachgewande,
 Hin zu der Rose ich die Klagen sandte,
 Und Wolken, Baum und Rose mich erriethen.

Im Thränenguß die Blüten niedersprüheten,
 Die Wolken neigten trauernd alle Lende,
 Des Thaues Tropfen an der Rose Rande
 Mitleidig lindern sie des Herzens Wüthen.

Das Reh, gefragt, wollt' mir nicht Antwort geben;
 Die Nachtigall ergoß die bittern Klagen,
 Der Schwan zog seufzend durch des Sees Fluthen.

Wo weißt du, Heißgeliebte, du, mein Leben,
Um die so Pflanz als Thiere Kummer tragen!
Komm' und vertilg' der Sehnsucht Feuertluthen!

Im Herbst.

Weil die Malenzeit vorbeigeslossen,
Wäh'n' ich wohl den Lebenslenz vergangen,
Schon verblühen meiner Jugend Wangen,
Mir ungemindert unverbol'ne Possen.

Wenn auch Nebel sind des Herbst's Genossen,
Schneegewölke vor dem Himmel hangen,
Ist doch auch der Freude buntes Prangen
Meinem Herzen noch nicht ganz verschlossen.

Luftig spielt die Sonne in dem Nebel,
Jagt ihn neckend aus dem tiefen Thale,
Geistlichhauchend klangesüßten Trauben.

Lüstern lehen wir die letzten Schnäbel
An des Herbstes weingetränktem Mahle,
Sollt' ich mir dann Possen nicht erlauben?

Frühlingsgrille.

Soll ich hier niemals niemals heimisch werden?
Die Thierlein all', die Blätter und die Blüten,
Die mir in Ton und Wehn den Gruß entbieten,
Sie wollen sich noch nicht vertraut gebärden.

Mich freut das Thun der Menschen all auf Erden,
Die, Lust erstrebend, gleichen Geist verriethen,
Durch weitem Sinn der Sorgen Last vergüten,
Durch rasche That entsehn den Beschwerden.

Ich weiß recht wohl, was mir die Lust verleidet,
In alle Formen mich hineinzuleben,
Was von der Andern Weise mich noch scheidet:

Es ist des Herzens selbstgefäll'ges Streben,
Das noch zu oft des eig'nen Thuns sich freuet
Und fremdes Recht nicht, wie sein eignes, scheuet.

Dichters Unmuth.

Noch hab' ich nicht mein Schicksal überwunden,
Ich bin ein Spiel noch arger Leidenschaften,
Die mir so tief und fest im Herzen haften,
Wie dort der Ephra, um den Stamm gewunden.

Was ich beseligt dann und wann empfunden,
Wenn meine Kräfte sich zusammentraffen,
Wodurch sie Sanftmuth mir und Ruh' verschafften,
Ach! plötzlich ist's im wilden Meer verschwunden!

Die ihr mich peinigt, fort, ihr bösen Schlangen,
Und müßt die Wuth des Busens ihr noch üben,
So mögt ihr, bitt' ich, Andere verschonen!

Grabt eure Zeichen doch in meine Wangen!
Nur meine Stirne möget ihr umtrüben,
Als ew'ge Furien mir im Busen wohnen!

Das letzte Sonett.

Nur einen Wunsch heg' ich in meiner Seelen,
Nicht bloß als Dichter schlechthin nur zu gelten,
Man soll mich auch Romanzendichter scheitern,
Wenn das nicht, zum Sonettendichter wählen.

Indessen kann ich mir doch nicht verhehlen,
Wenn dieser Klasse sie mich zugesellen,
So müßten, die ein solches Urtheil fällen,
Bei mir Sonette mehr, als da sind, zählen.

Ihr fordert ja, um mit der Zahl zu glänzen,
Wohl über hundert solcher Klinggedichte,
Ich kann ja kaum mit dreißigen euch dienen!

Wollt zum Sonettendichter ihr mich wählen,
So mess't dies letzte meiner Klanggerichte,
Und nennt Sonettendichter mich, den kühnen!

Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Frisch gewagt ist halb gewonnen!
Sorgen färbt das Haar uns grau!
Frisch hinaus zum Licht der Sonnen,
Nicht im Wählen so genau!

Froh gerührt die starken Arme
Und das frische deutsche Wort!
Bei dem stillen Liebesarme
Bleibet Lieb' und Leben fort!

Greisenworte.

Sagt mir nichts von Grabesnacht!
 Rühmet laut des Lebens Pracht!
 Heimlich Alles, was ich sehe,
 Lieb der Grund mir, wo ich stehe!

Süßes Leben, banger Tod!
 Sagt mir nicht, daß er mir droht!
 Könnt' ich mich zurück noch leben,
 Athmend, handelnd vorwärts streben!

An die deutschen Liebedichter.

Ihr Liebedichter, im Vertrauen
 Auf meine Klagen höret,
 Die ihr von Mädchen und von Frau'n
 Manch Liedlein uns bescheret,
 Fast dünkt mich schon, sei Ueberfluß
 Daran im deutschen Lande,
 Und noch spürt keiner Ueberdruß
 Zu unsrer Aller Schande.

O Thorenwahn, stets Liebe sei
 Der Mädchen silbes Blicken;
 Der Liebe folget oftmals Reu',
 Die Mädchen haben Nicken.
 Drum hütet, hütet euer Herz
 Vor schnell erglühter Neigung,
 Und singt nicht gleich von Liebeschmerz
 Und von des Himmels Weihung.

Die Liebe ist wohl ander's was,
 Als Träumen hin und wieder;
 Ihr müden Dichter seid so blaß
 Vor Schlaf, und weht die Glieder.

Oh wohl, ihr meint es herzlich gut,
Wenn ihr am Wiesenraume,
Wo ihr geträumt, ein junges Blut
Euch wecken laßt vom Traume.

Ihr süßen, süßen Träumer ihr,
Euch zeigt der Traum ein Liebchen,
Mit schlankem Leib, in Jugendzier,
Und in den Wangen Grübchen.
Du armer, armer Träumer du,
Fühst dich bedeckt mit Küssen,
Und tapp'st darnach wie Blindenkuh —
O weh! — weg ist der Bissen.

Wie könnt den süßen Liebesakt,
Ihr Reimer, so verhungern;
Der Kunstgriff ist ja abgeschmact
Durch Hinzeln und durch Kunzen.
Zacharid, der Renommist,
Und die aus Bojes Wunde,
Auch Göthianer, wie ihr wißt,
Gehörten eurem Wunde.

Selbst Umland, der mit hellem Sinn
Dem Unsinn gegenstauchet,
Hat in den Liedern her und hin
Dies Mittelchen gebraucht.
Nun sagt mir, hat die Liebe je
So seltsam sich betragen?
Erweist sich so das Liebesweh?
Des vollen Herzens Jagen?

O Mädchen rein! o Mädchen hold!
Ihr garten Frühlingsblüthen,
Wo fände man des Lebens Gold,
Wenn ihr es nicht wollt bieten?
O Liebe held! o Liebe rein!
Du Gleichklang edler Geister!
Du kranker Herzen Labewein,
Bist aller Seelen Meister!

Entschuldigung.

Ihr wollt mir zürnen, daß sich die Gefühle
Des Dichters nicht in allen Formen zeigen?
Ihr meint, der Stanzas wunderbar Gerühle
Erscheine nicht in meinem Liedetreiben,
Und himmelweit sei ich vom schönen Ziele,
Die Dichterkraft würdig zu bestreuen:
Wenn nicht Ottave-Rime woll'n gelingen,
Wie kann wohl der noch wagen, fort zu singen!

Verzeiht, ihr strengen Richter, mein Vermessen,
Zu unterlassen, was sonst Dichter lieben;
Verzeiht mir, ich hab' es schier vergessen,
In dieser Form die Dichterkraft zu üben.
Die Schuld zu tilgen, bin ich unterdessen
Im Achtreim nimmermehr zurückgeblieben;
Nun könnt ihr prüfen, ob ich fähig wäre,
Den Geist zu bannen in die Form, die leere.

Der Stanzendichter.

Ich lieb' es nicht, weil ich es nie mocht' üben,
In Stanzas mein Empfinden auszusprechen;
Ich haß' die Prachtgedichte all', die trüben,
Und wolle gern an heitern Liebesbüchen.
Doch nimmer durft' ich schalten nach Belieben,
Es wollt' der Stanzengeist sich an mir rächen;
Was ich gern mocht', durft' ich nicht vermeiden,
D'rum will ich Alles, was da kommt, erleiden.

Doch selbst im Zwange will ich frei noch bleiben,
Und der Gefühle innigheitres Walten
Nicht in der Stanzas Wortglanz einverleiben,
Nicht epische, romantische Gestalten

Soll meines Liedes Knospe schwellend treiben,
Im bunten Farbenschauche reich entfalten:
Was fernb mir ist, was heimisch, soll es zeigen,
Wenn's nicht gelingt, so will ich lieber schweigen.

Doch kaum beginn' ich, Stangen zu vollenden,
Um meiner Laune freien Lauf zu lassen,
So blüht es prunkend unter meinen Händen,
Und Blum' an Blume steigt in bunten Massen!
Kann ich die Stangen nicht zum Scherz wenden,
So mag, wer will, mit ihnen sich befassen!
Ich hab's versucht, die Form war mir zuwider,
Drum kehrt zurück, ihr meine heitern Lieder!

Entsagung.

Meines Herzens tiefstem Winkel
Still entquellen meine Lieder;
Da ergreift mich, liebe Brüder,
Ein verhasster Eigendünkel.

Unentbehrlich, will ich wohnen,
Seien meine süßen Lieder
Für die andern Erdenbrüder,
Zu vertilgen ihre Thränen.

Ach! schon seh ich's, in den Winkel
Werft ihr, krie'sche Erdenbrüder,
Meine herzentquoll'nen Lieder!
Fahre hin, du Eigendünkel!

G l o s s e n.

1. Das Lob der Liebe.

Liebe will ich liebend loben,
Jede Form sie kommt von oben.
Gibte.

Ach! es will mir nicht behagen
Bunt's Schema für die Glosse:
Jeden Ritt auf fremdem Rosse
Muß der Schwache sich versagen;
Und es hieß mich wahrlich plagen,
Vier Decimen zu erproben:
Jede Form scheint mir verschoben:
Nicht in Blicken, nicht in Tönen,
Nicht im Farbenbild, dem schönen,
Liebe will ich liebend loben!
Doch was hilft's, das bloße Schweigen
Wird wohl nie die Liebe preisen,
Auch in Red' und Liedesweisen,
In der Töne sanftern Reigen
Darf die Liebesgluth sich zeigen.
Das Gefühl ist bald zerstoßen,
Nur das Lied darf Liebe loben!
Und in zwei, nicht vier Decimen
Will ich Liebe singend rühmen:
Jede Form sie kommt von oben.

2. Reimerlied.

Mensch, bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt doch manchmal sorgen,
Wie du es so oft gethan.

H. Heine.

Schöner Worte lieblich Prangen,
Bunter Reime richt'ge Endung,
Ihres Wechsels Schnörkelwendung,
Ihres Klanges Scherz und Wangen,
Reizt des Dichters kühn Verlangen:

Und dem Dichter, tief in Schulden,
Bringt das Reimen blanke Gulden,
Reime freischweg, armer Stümper,
Wenn nicht Sinn, so doch Beklimper:
Mensch, bezahle deine Schulden!

Hast' ich gestern, lieb' ich heute,
Wein' ich heute, lach' ich morgen;
An die Lust knüpft sich das Sorgen!
Strebest du hinaus ins Weite,
Wirst du nicht dem Fetz zur Beute!
Will das Glück noch immer säumen,
Halte fest an deinem Bahn,
Fahre fort, vergnügt zu reimen;
Goldne Berge dir zu träumen:
Lang ist ja die Lebensbahn!

Eignen Geistes ärmlich Wissen
Leih' von Andern die Erfindung,
Und das Wesen, in Verbindung
Mit der Form, der ungewissen,
Zeigt sich in sich selbst zerrissen.
Armen Dichter quallen Sorgen,
Heute Hunger, Schande morgen,
Reimen bringt am End' nicht Gulden,
Machst du Verse, hast du Schulden,
Und noch manchmal mußt du borgen.

Wer gewinnt, der nicht will wagen?
Darum, Schuster, laß den Leisten!
Nur der Muth und das Erdreissen
Fast das Glück am flücht'gen Kragen,
Und der Feige muß verzagen.
Dich erkennt, wer dich will hören,
Denn das Kleid macht nicht den Mann,
Und man wird es dir nicht wehren,
Fremde Geister zu beschwören,
Wie du es so oft gethan.

G r i l l e n .

1. Bei der Rückkehr.

In die Heimath stieg ich nieder,
 Wie mit ander'm Herzen!
 Kummer drinnen und die Lieder
 Schwiegen vor den großen Schmerzen.
 Die Häuser standen, wie sonst, noch da,
 Aus der Mitte der Thurm zum Himmel sah;
 Die Gärten und Felder,
 Die Berge und Wälder
 Sie waren noch auf der alten Stelle,
 Und die heimlich liebe Quelle
 Sie rauscht noch wie in frühern Zeiten
 Und springt behende hinaus in die Weiten!
 Ich schaue zum klaren Wasserdach,
 Die Töne sprechen in mir nicht nach!
 Da nehm' ich den knotigen Wanderslab,
 Schlenkernd die alten Gassen hinab!
 Und hier und dort und überall
 Hör' ich fröhlicher Stimmen Schall.
 Ach, die Welt, die schöne, bleibt ewig gut,
 Der Mensch nur wandelt wie Meeresfluth.

2. Am See.

„Was sind das für Gefellen
 Dort auf dem Rachen?
 Die Einen lachen,
 Den Andern die Thränen quellen!“
 „„Guter Freund, laß nur das Fragen,
 Denn wir können's selbst nicht sagen.
 Heute freundlich, morgen trüb;
 Heut' voll Haß und dann voll Lieb;

Heute muthig, schlüchtern morgen;
 Müßig heute, dann voll Sorgen;
 In dem Licheln Schmerz verhüllend;
 Ob wir streben, niemals stillend
 Weites Sehnen, tief verborgen;
 Pilger sind wir in die Ferne,
 Unsrer Heimath jene Sterne!""
 „Und ihr dort im Freudengewande,
 Wohin die Reise?“ — „„Zu jenem Strande,
 Wo nie welkende Blumen blühen,
 Wo die ewigen Sterne glühen!
 Schiffer, wohlauf, zu dem himmlischen Lande!""
 „So müßig Erwartet?“ — „„Wir denken und dichten,
 Denn Dichten ist Leben,
 Kraft, Bönne, lebendiges Streben!
 Dorthin die Segel wir richten,
 Wo wir Leben ohne Sterben,
 Freuden ohne Ende erben!
 Rasch, Schiffer, vom ewigen Strande!
 Hinüber zum blumigen Lande!
 Wogen auf! Wogen nieder!
 Sturmestlieder
 Singt uns der See nicht wieder!""
 „Fahret, Schwebende!
 Werdet als Lebende
 Sicher das Ufer erreichen!
 Wohl euch in seligern Reichen! —
 Horch! wild brauset der Strom,
 Laut auf seufzen die Wogen,
 Roth schon glüht der Himmelsdom,
 Vom Gewölke umzogen,
 Glück auf, heitere Träumer!
 Wohl euch, frostige Säumer!“

3. Im Zimmer.

Grübelnd sit' ich da und sinne,
 Ob mein Lieben, dichterisch Fühlen, —
 Lobend will's mein Herz durchwühlen, —
 Ruh zu haben, nie gewinne,
 Wie ich auch darnach mag zielen.
 Was ich sinne, was ich dichte,
 Was ich dichtend niederschreibe,
 Wie ich es auch scheidig treibe,
 Weh mir, wenn es Jemand richte! —
 „Liebesflüstern, Blumenaugen,
 Die kaum anzuschauen taugen,
 Mädchenwangen, o wie bleich!
 Sagst ja selbst „so lilienreich!“ —
 Heißes Sehnen, seltsam Streben
 Nach dem fernem schönen Leben,
 Solche eitle Narrenpossen,
 Jugendflücht'ger Bluth Genossen,
 Willst du, zarter Dichter, loben?
 Dort die lichten Himmelsgeboten,
 Lächelnd deiner Liebesklagen,
 Sanftes Mitleid dir versagen!“
 Richtig! — Wie ich liebend schweige,
 Fort mit solcher Fieberhige!
 Wenn ich jemals wieder singe,
 Daß von Lieb' kein Wort erklinge!

4. Im Mondschein.

Zaubertlicht im Wolkenbrang,
 Willst du mich nicht weinen sehn?
 Tönt nicht auf Thäler und Höhen
 Dein lauter Thränenklang?
 Laß mich dir einsam klagen,
 Des Herzens Kummer sagen; —
 Um die Braut nicht, die noch lebet,
 Jugendschön und blühend strebet!

Schönheitsstrahlen, Liebsgefühle,
 Süßer Stimmen dunt Gewächse,
 Ew'ger Treue nicht'ge Triebe,
 Hab' ich schon so oft besungen!
 Vaterlands verkörte Liebe,
 Tief empfunden, ist erklingen
 Nie von meiner Liederzungen!
 Hier ist meine Liebeswelt,
 Hier, was mit den Busen schwellt,
 Gern im Wort, dem wunderbaren,
 Dichtend mich zu offenbaren!
 Ewig sei, was ich gesungen,
 Was zu Herzen hingedrungen,
 Die, was jemals sie erfahren,
 Schaun im Liederklang, dem wahren.
 Seidne Stille! Al' mein Lieben,
 Mein Entzücken, mein Betrübten,
 Sei nun ins Kamin geschwieben!
 Preisen will ich muth'ges Streben,
 Edler Thaten Ruhmwerthen,
 Kettenhaß und Fürstentume,
 Wie der Abgefallnen Reue; —
 Was das Herz heißliebend trägt,
 Werde flugs ins Grab gelegt!

Zwischenspiel

während der Anwesenheit

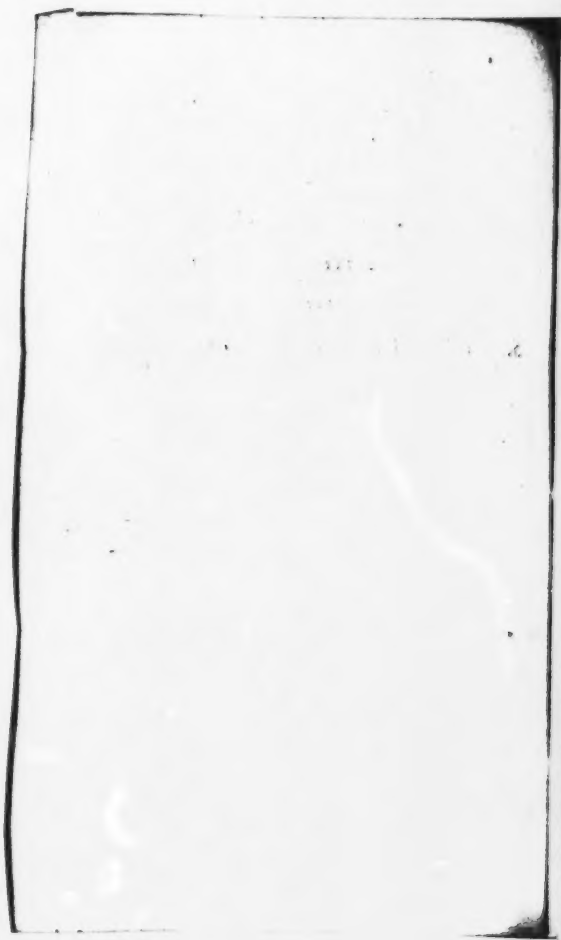
der

Kaiserin von Rußland.

in Berlin

1829.

Was ich grüßend mir erdacht,
Hat mein Lied hier wahr gemacht.



Erste Romanze.

Der Kaiser und die Kaiserin.

„Was deutet das Gedränge?
Das wogt ja hin und her!
Was deuten die Gefänge?
Wer meldet es mir, wer?“

„„Wir sammeln uns und kommen,
Und laufen her und hin!
Wir nennen heut willkommen
Wohl Rußlands Kaiserin!““

„Das klingt zu Herz und Seelen!
Das spricht so laut, so heiß!
Wer dürfte jetzt noch fehlen
In diesem frohen Kreis?“

Schon kommt es nah' und näher,
Schon tönt der Rosse Huf!
Schon hebt die Brust sich höher,
Schon steigt des Volkes Ruf:

„In deinem Vaterlande
Willkommen Herscherin!
Nimm Wort und Gruß zum Pfande
Von treuester Liebe Sinn!“

Aus ihren Augen strahlet
Der Rührung Perlethau;
Der Liebe Glanz sich malet
Im Aug' der hohen Frau.

Da wird's mit einmal stille,
 Es schweigt der Menge Chor,
 Ein Mann, in fremder Hülle,
 Tritt zu der Herrin vor.

Sie schaut zu ihm hernieder,
 Er schaut zu ihr hinauf!
 „Der Kaiser!“ schallt es wieder,
 Ringsum von Haus zu Haus.

Sie liegt in seinen Armen!
 Er hält sie voller Lust!
 Wer fühlet nicht erwarmen
 Das Herz in seiner Brust?

Wohl euch, ihr Nationen,
 Wo solche Herrscher sind,
 Herab von ihren Thronen
 Träuft Friedensbalsam lind.

Zweite Romanze.

Der Engel des Geleits.

Der Kaiser und die Kaiserin, —
 Wie klingt das hoch und hehr! —
 Sie eilen zu dem König hin, —
 Wo ist ein Held wie Er? —
 Sie ziehn durch Stadt und Lande,
 Sie fühlen sich zu Haus.
 So zieht im Festgewande
 Wohl Lieb' und Heiligkeit aus!

Im Lilienkleide schwebt voran
 Ein lichtiges Engelbild,
 Und maitlich hat sich aufgethan
 Der Erde Lustgefilde.
 So bunte Blumenmenge
 Hat kenz noch nie gezeigt.
 Noch nie solch Blüthgedränge
 Zum Siegesthor verzweigt!

Der Engel naht, da thut sich auf
 Die Pforten überall,
 Da zieht herein im Siegeslauf
 Der Fürst und sein Gemahl.
 All überall in Städten
 Und Dörfern, weit und breit,
 Hält man den Majestäten
 Wohl Sang und Klang bereit.

Der Wunderengel schwebt voran,
 Streut Blumen mancherlei.
 Wo ist denn, der mir sagen kann,
 Wer dieser Engel sei?
 „Das ist die reinste Liebe,
 Die Lieb' zum Vaterland,
 Das sind die heil'gen Triebe,
 Sonst Fürstentreu genannt!“

Dritte Romanze.

Der junge Held.

Ich soll euch singen und sagen
 Von junger Helden Muth,
 Die in vergang'nen Tagen
 Vergossen ihr Purpurblood?

Ich will nicht sagen und singen
 Von früherer Heidenzeit!
 Mein Lied soll nicht erklingen
 Von alter Ritters Streit.

Es töne allgewaltig
 Von einem gar jungen Held;
 Die Zukunft vielschaltig
 Der schon in Händen hält.

Sein Ahn ist Herr der Reußen, —
 Ein ungezähltes Herr! —
 Und schaut ihr hinüber nach Preußen,
 Da kommt die Ahnin her!

Wo sich so eng durchdrungen
 Ein zwiefach Heidenblut,
 Ein Sproß ist daraus entsprungen,
 Dem schwellt das Herz von Muth.

Der Mutter Frühlingsmilde,
 Des Vaters Herrscherblick
 Strahlt aus dem Heidenbilde
 Des Kaisersohnes zurück.

Schon in den härtesten Jahren
 Der Kindheit träumet Er viel
 Von kühnen Heidenschaaren
 Und kriegerischem Spiel.

Er gleicht Siegfrieden, dem jungen,
 Der „hörnien“ wurde genannt,
 Der manchen Sieg errungen,
 Das starke Schwert zur Hand.

Er faßt behende die Lanze,
 Er schwingt sie gar leicht und frei,
 Und ahnt, zum Schlachtentanze
 Er wohl geschaffen sei.

Nun ist er das Haupt geworden,
Der hohe Kaisersohn,
Der Langenschwinger-Horden
Am Kaukasus und Don.

Ob Jüngling kaum an Jahren,
Fühlte männlich doch sein Herz;
Ihm sind die Kriegerschaaren
Nehr werth als Spiel und Scherz.

Wer hat ihn jüngst gesehen
Und fühlte es nicht klar,
Wo solche Helden gehen,
Sieg nur und Segen war.

Vierte Romange.

Der Kaiser und der König.

Habt ihr das Schloß gesehen
Dort drüben an der Spree?
Es spiegeln seine Zinnen
Sich in dem Wassersee.

Kennt ihr die großen Räume
Bei jenem Königsschloß?
Die füllt des Volkes Menge, —
Ein unzählbarer Troß!

Und in des Schlosses Hallen
Wird es gar seltsam laut;
Der Haufen unverändert
Nach seinen Zinnen schaut.

Da treten — sanft ertöne,
Du heil'ger Lobesklang! —
Die würdigsten der Fürsten
Heraus zum offnen Gang.

Der Kaiser und der König,
Da stehen sie vereint! —
Das Herrscherpaar weitglänzend
Gleich zweien Sonnen scheint.

Und nun! — o töne lauter,
Gesang des Vaterlands! —
Aus allen Räumen schallt es:
„Heil Dir im Siegertrug!“

Da sinkt des Ostens Herrscher
Dem König an die Brust,
Es per'n ihm heiße Zähren
In sel'ger Liebe Lust.

Des Preußenvolks Gebieter,
Er sieht so ernst, so fromm,
Und drängt zurück die Thräne,
Die ihm im Auge glomm.

Da schweigt der Sang der Menge,
Es glüht in jedem Blick!
Und die gesungen, beten
Still für der Herrscher Glück.

Auch du ertöne leiser,
Mein königliches Lied!
Und warte, bis die Zühe
Mir aus dem Auge fliehet.

Fünfte Romange.

Gesang der großen Kaiserin.

Durch die hohen Fensterbogen
Drang der Sonne goldner Strahl,
Morgenlüfte kühlend zogen
Durch den weiten Marmorsaal,
Und, die Perle aller Frauen,
Rußlands große Kaiserin,
Wie der Sonne Glanz zu schauen,
Sitzt im seidnen Baldachin.

Hab ich so nicht einst gesehen
Dies erhab'ne Kaiserbild,
Blumentränz' die Schläf' umwehen,
Stirne ernst, den Blick so mild?
Konnt' ich da mein Aug' verwenden
Von der hehren Huldgestalt,
Bild der Ähnen in den Händen,
Vom Gewande sanft umwallt?

Wie dies Bild, von Kunst gestaltet,
Sah die edle Fürstin da,
Und im Auge man entfaltet
Eine Thräne schimmern sah.
Reges Leben auf den Wangen,
Wie der Frühling duftig rein;
Und der Ähnen Bilder hangen
Nur im Herzen ihr allein.

Von bewegten Lippen schwellen
Leise Klänge durch's Gemach;
Liebend hall'n die Saltemellen
Einer Harf' die Töne nach.
Was sie still für sich gesungen,
Sänger hat es wohl gehört,
Ihm ist's tief ans Herz gedrungen,
Wie ein scharfes Doppelschwert:

„Nehmt mich auf, geliebte Klume,
 Wo als Kind ich frohlich ging.
 Wo an duftgewebte Tüleme
 Sich die zarte Seele hing.
 Damals spielt' ich an den Thronen,
 Jeder andern Sorge baar,
 Nun umfängen Doppelkronen
 Mir das dunkle Lockenhaar.

„Gold ist Staub und Kronen fallen
 Wie das weike Laub vom Baum;
 Selbst die Namen einst verhallen,
 Erdenhoheit ist nur Traum!
 Doch ist mit der Größe Tugend
 Huld und Liebe im Verein,
 Strahlt weithin in ew'ger Jugend
 Ihrer Kronen Lebensschein.

„Wenn die Sonne aufgegangen,
 Weint der Blumen bunte Schaar;
 Doch was nützen meine Wangen
 Stumme Zähren wunderbar?
 Gleich' ich dort den Kaiserkronen,
 Die im Frühling bei uns blühen?
 Weil sie in der Fremde wohnen,
 Drum im Reiche Thränen glühen!

„Bin ich denn auf fremden Fluren?
 Weil' ich nicht im Vaterhaus?
 Doch im Auge Thränenspuren?
 Ach mein Herz hält es nicht aus!
 Hin zum neuen Vaterlande
 Geht des Herzens dunkler Zug;
 Heil'ger Pflichten Himmelsbände
 Lenken des Verlangens Flug!

Doch zurück, ihr heißen Zähren,
 In des Kammers Kämmerlein!
 Freude möge wiederkehren
 Und der Schmerz vergessen sein!“

Als die Herrin aufgesungen,
Tönten Harf und Wolken nach,
Und von tausend Engelsungen
Hallt es „Freude!“ durchs Gemach.

Sechste Romanze.

1.

Der Traum.

Dem Preußenheld Prinz Wilhelm umfing ein süßer Traum,
Er lag auf seidnem Lager und athmete fast kaum;
Er zuckte mit den Wimpern, wie war das wunderbar!
Man nahm an seinen Lippen ein leichtes Lächeln wahr.

Wie zucken deine Wimpern, wie lächelst du so hold!
Wie spielt in deinen Zügen so süß das Abendgold!
Wenn Träume immer täuschen, der Traum hat's nicht gethan,
Du sahst die schönste Zukunft im schönsten Bilde nah'n.

Ein sanfter Westwind wehte, die Blumen schmiegen sich
Stillend seinen Küssen und hauchten emsiglich,
Auf goldner Abendwolke, von Licht und Duft gewebt,
Ein wunderbares Bildniß zu ihm herniederschwebt.

Die Purpursäume glänzen am Abendwolkenthron,
Doch strahlender noch leuchtet, man hält den Blick davon,
Das Aug' der hehren Jungfrau, die auf der Wolke stand,
Von Lilien und Rosen geschmückt das Schneegewand.

Auf ihrer Stirn erglänzt der Weisheit ernstes Bild,
Und um die Lippen spielt es wie Frühlingswehn so mild,
Wenn sich die Morgenröthe sanft mit dem Schnee vereint,
Das Angesicht der Jungfrau in solchem Glanz erscheint!

Ihr Blick gleicht wohl der Thräne, die auf der Rose glänzt,
Er gleicht vielleicht dem Monde, den Duftegenöth beglänzt,
Er gleicht vielleicht der Sonne, die strahlt und wärmt zugleich,
Wer wagt es zu besingen, dies wunderbare Reich?

Mit diesem Himmelsbilde, der ihrem Aug' entstrahlt,
Darin sich Lieb' und Unschuld, Gefühl und Geist sich malt, —
O weh dem wackern Helden, nun ist's um ihn gethan! —
Schaut unverwandt die Jungfrau den holden Träumer an.

So hat er einst gesehen dies hehre Himmelsbild
In jenem schönen Lande, wo sanft die Ähre quillt.
Ein nie gefühltes Sehnen zieht ihn zur Jungfrau hin,
Ihm ist's, als wenn im Dusen viel tausend Flammen glühn.

„D nimm mich hin!“ so ruft er und hebt die Arm' empor,
O weh! da ist zertrümmert des Traumes Retter!
Doch was der Traum gewoben so zauberisch und klar,
Es wird dem edlen Helden wohl nächsten Tages wahr.

2.

Die Vermählung.

Am 13ten Juni.

„Was deutet dies Trompeten? Was soll denn dies Gebraus?
Was drängen sich die Menschen zum weiten Thor hinaus?“
Das will ich Euch wohl sagen — Gesang verrath's noch
nicht! —
Es ist 'ne holde Jungfrau mit holdem Angesicht!

Es rollen die Gefährte, es frigt der Menge Ruf,
 Es funkeln helle Panzer, es klopft der Kofse Huf,
 Es wagnet duft'ge Blumen — ein wunderbarer Guf! —
 Mit weißen Lüchern weht es den allerhöchsten Guf.

„Was deutet denn dies Singen? Was foll denn dies Ge-
 laut?“

Was flehen denn die Priefter dort am Altar bereit?“
 Das will ich Euch wohl fagen — o Lieb, noch ift's nicht
 Zeit! —

Man feiert einen Umzug, wie glänzt das weit und breit!

Wohl Könige und Kaiſer, Herzöge allzumal,
 Und nebeneinander hellſtrahlend ihr hehres Edgema!
 Das ift ein golden' Funkein! das ift ein heller Glanz,
 Wie wenn viel Sonnen glühten im lichten Zirkeltanz!

Auch Könige und Kaiſer, Herzöge allzumal,
 Sie flehen voller Harren im hohen Gottesaal.
 In Jugend, Hoheit, Adel, was deutſches Land umfängt,
 Es hat ſich hier zum bunten, zum ſchönſten Kranz ver-
 ſchränkt.

Da ſchreitet zum Altare ein edler Königsſohn,
 Auf ihn hernieder ſtrahlt es wie Licht vom Himmelsſohn;
 Und neben ihm ſtilfittſam die ſchönſte Jungfrau geht,
 Wie Abendduft und Schweigen es um das Haupt ihr weht.

Auf weigen ſich die Priefter vor ſolcher Hoheit Strahl,
 Dann ſalben ſie die Hände, — es ſchweigt der weite Saal!
 Sanft flammt ihr reines Auge! Den ew'gen Lichtesquell
 Um Gnade flehend leuchtet ihr Himmelsblick ſo hell!

Da glänzt ein Licht von oben um's beſtändig hohe Paar,
 Da ſchau't das Aug' zum Auge, — o Strahl, wie wun-
 derbar!

Dem Preußenheld Prinz Wilhelm wird es nun innig klar,
 Das holde Bild im Traume heut' ſeine Braut nun war.

So hat sich zu der Rose der Lorbeerstamm geneigt,
 So haben sie sich beide zum duft'gen Kranz verzweig't!
 Wohl hat von Ros' und Lorbeer so manchen schönen Strauß
 Irndustend, schon gewunden mein edles Königshaus.

Siebente Romange.

Der Zauber der weißen Rose.

Befspiel am Geburtstage der Kaiserin,
 gefeiert in Potsdam am 13ten Juli.

Was glänzt und funkelt droben wie heller Sonnenschein?
 Was drängen sich die Menschen in buntgeschmückten Reihn?
 Was winket denn der Helmbusch, o wie ist der so schön!
 Was glühn die lichten Panger, man kann den Glanz nicht
 sehn!

O wunderbares Schauspiel! Umfängt uns Traumestwahn?
 Hat sich vor unsern Blicken die Erde aufgethan?
 Hat sich zurückgeschwungen viel Säculen die Zeit?
 Schon stehn mit Ros' und Knappen die Ritter all' bereit.

Und was dort glänzt und flimmert wie Morgensonnenschein,
 Das muß fürwahr, ihr Leute, was ganz Besondres sein.
 Wie funkeln die Demanten, wie flammt das Sammetkleid,
 Vor solchem Strahlenglanze flieht der Gestirne Neid;

Vor solcher süßen Anmuth verstummt wohl jeder Mund,
 Kein Wiederklang giebt würdig von solcher Hebelit Kund'.
 Und was so gleist und glänzt wie vieler Sonnen Schein,
 Das muß fürwahr die Kaiserin der braven Reußen sein.

Heil dir, o Heidenkönig, der Preußen Schirm und Schutz,
 Den Feinden heil'ger Rechte ein fester Wall und Trutz.

In deiner blüh'nden Lächter bezaubernd reichem Glanz
Sitzt Du als ew'ge Eiche in holder Rosen Kranz!

Da kommt der Wappenkönig gar stolz herangeprengt,
Doch vor dem Glanz der Fürstin er schnell die Blicke senkt;
Da hat er für die Ritter den Einlaß sich erfleht,
Da hat sie ihren Beifall dem Herold zugewandt;

Da hat mit ernsten Zügen gegrüßt ihr Angesicht,
Ob sie vielleicht im Stillen gelächelt, weiß man nicht.
Doch hätte sie der Maler recht sauber konterfeit,
Er hätte Kunst und Mühe an seinem Werk bereut.

Was deutet dies Krampeten, was soll dies Augenspiel
Der schwachen Menschenmenge weithin nach einem Ziel?
In schönen Wappenröcken, mit Helmen, Schild und Schwert
Nimmt stattlich hergezogen die Ritterschaft zu Pferd'.

Des großen Preußenherrschers zuerst geborner Sohn
Eröffnet den Umzug der prächt'gen Legion.
Er ist es, der nach Jahren des Landes Scepter führt,
D'rum diese Schaar zu führen vor Allen ihm gebührt.

Die junge Kampfesheiden, bewährt und unbewährt,
Doch nicht fürwahr von Jedem die Streiterlust genährt;
Der rüst'gen Königsöhne und edlen Fürsten viel,
Sie folgen ihrem Führer zum heitern Festspiel.

Die Prinzen Wilhelm, Friedrich, Karl, Albrecht, Adels-
bert, —

Sie sind wohl all' der Liebe des Preußenvolkes werth: —
Wonach Prinz Wilhelm schaute so süß, so sehnstuchtsvoll,
Das Lieb darf nicht verrathen, was ihm die Seele schwellt.

Doch fragt ihr nach den andern Beheimten wohlgeehrt,
So sei die frohe Kunde des Sang's Euch nicht verwehrt.
Von Mecklenburg und Braunschweig, vom niederländ'schen Meer

Zum hohen Fürstenöhne gar wohlgerüstet Heer.

Doch seht Euch auch an das was all' dem Handgemal,
 Der Ritter, auch des Knapen, von holden Frauen Arm,
 Von Bannern, Helmen, Schilden, mit sinn'gen Sprüchen
 drauf,
 Der Sang, mir nicht am Ende nach eines Tages Lauf.

Will Jemand doch erzähren, weil das der Sang verschweigt,
 Dem wird es auf dem Schlosse in Potsdam gern gezeigt,
 Da sind die prächt'gen Banner, den Schilden beigeschaut,
 In reichen Waffenhalle für immer aufbewahrt.

Ringsäulen, Türkenköpfe und Scheiben allzumal,
 Die waren aufgerichtet in übergrößer Zahl,
 D'ran haben sie erprobt die Schwerter und den Spieß,
 D'ran als gewandter Kämpfer so Mancher sich bewies.

Da wurde auf die Türken manch dicker Schlag geführt,
 Die haben deutscher Schwerter gewicht'gen Stoß verspürt;
 Da trug man ihre Köpfe der Kaiserin vorbei,
 Das Lied darf es nicht sagen, wie das zu deuten sei.

Und bei den besten Würfeln nach fernem Scheibenziel,
 Vorsprangen weiße Rosen, o wunderbares Spiel!
 Den „Zauber der weißen Rose“ hat man das Fest genannt,
 Auf Wem dies Lied zu deuten, das ist Euch ja bekannt.

Wie heut die weiße Rose zum erstenmal geblüht,
 Wie heut vor ihrem Zauber so manches Herz geblüht,
 So mag sie glüh'n und blühen und leuchten immerdar,
 In ihrem Zauberreiche spieß' Segen wunderbar.

Ruf an die Kaiserin.

Am 17ten Juli.

Der Frühling naht mit süßen Blumenaugen,
Die uns von Lust und Liebe Manches sagen,
Was tief in unser Inn'res möchte dringen;
Er ruft den Vögeln, Lieder uns zu singen,
Die zu bezaubern uns gar seltsam taugen —
Doch plötzlich flieht er — und wir müssen klagen!

Die Sonne steigt aus dunklem Meeresbette,
Durchbricht die Nebel und vertheilt die Farben
An Blatt' und Blüth', an Himmel und an Erde,
Da lacht die Flur in weiniger Gebärde.
Und weithin strahlt des Thaues Perlenkette —
Da geht die Sonn' und Licht und Glanz erstarben!

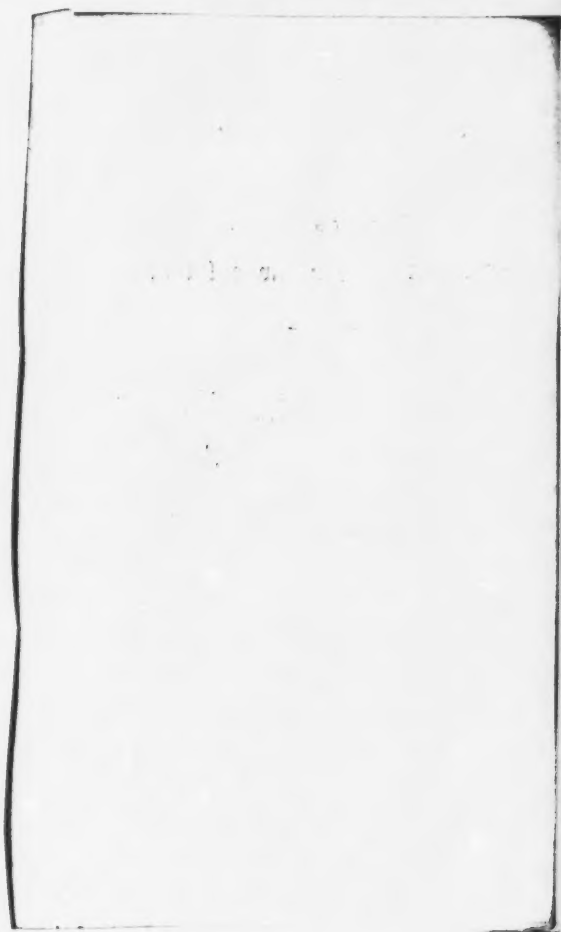
Dort schwimmt der Mond mit seinem Silberschein,
Sich Licht entziehend, um die Nacht zu scheuchen,
Sein Zauberglanz durchflimmert alle Wege,
Es schwellt der Busen und das Herz wird rego
Von harter Sehnsucht nach der Lieb' Vereine —
Da wendet er sich und die Schimmer weichen.

Doch wie auch Frühling, Sonn' und Mond verschwinden,
Die Blumen welken, Farbenspiel sich wendet,
Und über Wästen Herbststürme klagen,
Ob Dunkel wechselt mit den sonn'gen Tagen,
Der Mond vergißt, sein Abendlicht zu zünden, —
Erinn'ung bleibt und Sehnsucht nimmer endet.

Hast Du nun, Fürstin, uns're Flur verlassen,
Der Du als Mond und Sonne hast geschienen,
Dem Frühling brachtest, selber Frühlingsbilde,
So naht der Herbst zu unserm Lenzgebiete,
So wollen Blumen, Sonn' und Mond erlassen,
Und nur die Sehnsucht still im Herzen grünen.

Viertes Buch.
Was ihr wollt!

Trist und Sberz ist außgefallt,
Nehmet, wie's euch wohigefällt!



S p r i c h w ö r t l i c h e s.

Altes und Neues.

Was Jahrhunderte gedacht,
Hat ein Spruch uns klar gemacht.

Alles Neue einst veraltet,
Neu das Alte sich gestaltet;
Was gewesen, bleibt bestehen,
Formen nur vorübergehn.

Du siehst das Ding von einer Seiten.
Laß es aus deinen Händen gleiten,
Dann wirst du sehn, wie wunderbar!
Das Ding hat mehrre Seiten gar.

Merke auf den Ruf der Leute,
Wirst sonst deinem Troß zur Beute.

Gegen Freunde höflich sei,
Gegen Feinde ohne Scheu.

Rasche That
Wirkt raschen Rath.

Was ein kluger Kopf geboten,
Daran zerrn lang die Thoren.

Wißt du mit dem Teufel spaßen,
Führt er dich bald an der Nasen.

Unter vielen Bäumen
Wirst du an's Ziel rücken.

Hierhin und dorthin und grade hinaus,
So mißt du endlich das Leben aus.

Alle Feindschaft, Zank und Streit
Ist stets um eine Kleinigkeit.

Die über Großes disharmonken,
Wird die Zeit zur Einigkeit führen.

Wer viel begehrt,
Der viel entbehrt.

Wer seinen Zorn zeigt, ist ein Narr;
Wer ihn verbirgt, ist wichtig gar.

Des Narren Wort sticht wie ein Schwert,
Des Weisen Mund schützt Hof und Heerd.

Ein weiser Mann spricht klug zu Haus,
Ein Narr schreit seine Narrheit aus.

Der Narr ist weise, wenn er schweigt,
Das Maul hübsch zu und offen Thoren zeigt.

Wer seine Bäume oft versetzt,
Vergeblich nach Früchten den Schnabel weht;

Läuft eine Familie immer herum,
So gehn ihre Sachen bald schief und krumm.

Der Fleiß erwirbt das Kapital,
Die Faulheit hängt am Zinsenspfahl.

Willst du erwerben durch den Pflug,
So faß' ihn an und treib' ihn klug.

Soll dich der Weßstuhl nicht verlassen,
So mußt du flugs das Schifflein fassen.

Ein Kluges Weib das Haus erbaut,
Die Thörin aus den Trümmern schaut.

Des Herren Auge schafftet mehr,
Als seine Hände hin und her.

Wer seine Leute nicht bewacht,
Der giebt den Beutel in ihre Macht.

Viel vorgenommen,
Wenig nachgekommen.

Wer viel vorbereitet,
Der den Krebsgang reitet.

Gefangen,
Ist nicht gegangen.

Wer den Anfang scheut,
Bringt's morgen nicht weiter als heut.

Ich sitze hier und philosophire,
Derweilen geht der Dieb durch die Thüre.

Wer viel versündet,
Auch Andre sündhaft findet.

Wer sein Wort giebt,
Der nicht die Wahrheit liebt.

Heute gethan, was gestern unterlassen,
Heißt das Leben beim rechten Zipfel fassen.

Ist die Küche fett gewesen,
Werden die Erben die Brocken lesen.

Wer Eitelkeit beim Mittag hat,
Der ist am Abend sich nicht satt.

Ein leeres Beert am Riff
Versenkt das ganze Schiff.

Liebst du Erde, Atlas, Sammt,
Am Herde nicht lange das Feuer flammt.

Einem Helden und einem Becken
Wird man verschieden die Tische decken.

Wer den Scherz bei Freunden spart,
Sich die Freundschaft wohl bewahrt.

Wer mit Hunden zu Bette geht,
Steht am Morgen auf besüßet.

Wer mit Worten lange sicht,
Speit der Wahrheit ins Gesicht.

Lob thut einem Weisen wohl,
Einen Narren macht es toll.

Wenn das Roß gestohlen ist,
Umsonst die Thüre du verschließt.

Verlumdens Wort ist wie ein Pfeil,
Und trifft den Schützen in der Weil'.

Giebst du Bescheid, eh' du gehöret,
Mit Recht so gültst du als verhöret.

Ein Lied, es sei noch so gelungen,
Dem bösen Menschen vorgesungen,
Gleicht dem zerrissnen Winterleide,
Dem Eßigguß auf trockne Kreide.

Wer einem Narren Ehre schenkt,
Den Edelstein am Galgen hängt.

Dem Kofse gieb die Sporen,
Dem Efel einen Stich,
Bei Kindern und bei Thoren
Vergiß die Ruthe nicht.

Der Faule steckt die Hand in Topfes Grund,
Er hält und hält und führt sie nicht zum Mund.

Wie die Menschen jezt dich nennen,
Wirst du handeind bald bekennen.

Du stehst am Pflug und schaußt zurück,
Indeß entschleert dir das Stück.

Wer lange sinnt,
Nicht die Braut gewinnt.

Wenn man nur wollte die Berge wegtragen,
Dann möcht' zu spazieren, mir wohl behagen.

Willst du mit der Welt stets leben in Ehren,
So mußt du von ihr nicht viel begehren.

Wer mit den Menschen sich nicht vertragen kann,
Sieht viele Trüher und seinen Kopf daran.

Wohnst mit der Lieb' du erst in Einem Zimmer,
So beherbergst du bald ihre Trümmer.

Soll dich einst das Lob erfreun,
Mußt du erst getadelt sein.

Will eine Frage dir schwer erscheinen,
So mußt du ihre Richtigkeit verneinen.

Dein Gott hat dir Verstand gelassen,
Daß du ihn lieben könneß und hassen.

Du magst Gott tadeln und verachten,
Er wird dich als dein Kind betrachten.

Nur Thoren wollen gestorben sein:
Denn der Himmel muß erworben sein.

Epigramme und Sinngedichte.

Auf dem Markte, lang und breit,
Liegt des Buntens viel zerstreut,
Guter Art ist mancherlei,
Sagt, wie es zu finden sei.

Der aufrichtige Keniendichter.

Auf der großen Schaubühne der Welt
Sah' ich einen Dichter hochgestellt.
Ha, dacht ich, um berühmt zu werden,
Mußt du dich wie Jener gebärden;
Drum machte ich Kenien in seiner Manier,
Die Leute hielten's aber nicht dafür.

Dichterklage.

Heute drängt es
Und beengt es
Meinen Busen fort und fort:
Grade heute,
Liebe Leute!
Fehlet mir das rechte Wort.

Dichterfreude.

Heute fließt es
Und ergießt es
Sich im Herzen ruhig klar:
Darum find' ich,
Darum künd' ich
Meine Worte kräftig wahr.

Heute und Morgen.

1.

Geht es heute schief und krumm,
Geht es morgen krümmmer:
Handl' ich heute schief und dumm,
Handl' ich morgen dümmmer.

2.

Heute grade, morgen krumm;
Pah! ich gehe hinten herum!

3.

Scheinet heut der Himmel blau,
Find' ich's recht plätschlich,
Ist er morgen trüb' und grau,
Ist es auch possierlich.

4.

Heut' ist sie spröde und morgen frei,
Das ist ja recht manierlich;
Daß sie in der Welt gewesen sei,
Find' ich so ganz gebühlich.

Schöne Verbindung.

Keine Form und reine Seele!
Wenn ich beides mir vernähle,
Himmel dann im schönsten Siege
In mein Leben niederstiege.

Menschliches Verdienst.

Den Himmel kannst du nur verdienen,
Wenn du wie die Bienen
Nach Vollendung gekosteter Frist
Im Erfüllen der Pflicht gestorben bist.

Welt und Vaterland.

Überall, wo Sonnenschein,
Wo die Lüfte mild und rein,
Wo sich Lieb' und Treue findet,
Wo sich Herz dem Herzen bindet,
Ist mir Welt und Vaterland,
Ist mir Alles wohlbekannt.

Der verschollene Dichter.

Ich gedachte einmal was Großes zu sein, —
Wer will nicht finden der Weisen Stein? —
Und um den Anfang zu machen,
Nahm ich meine sieben Dichtersachen,
Und schrieb sie ab auf feines Papier,
Und ließ sie drucken der Welt zum Pläsir,

Der Buchhändler hat mir Honorar bezahlt,
 Der Künstler eine Bignette gemalt,
 Mir gab man zwanzig Exemplare, —
 Sonst hab' ich nichts weiter gehört von der Waare.

An einen Novellendichter.

In deinen langgedehnten Novellen
 Sprudeln viel lyrische Quellen,
 Sie huldigen der Mode,
 Doch auch dem nahen Tode:
 Die Leute haben sie gierig gelesen,
 Als Novellendichter bist du berühmt gewesen.

An einen Humoristen.

Du machtest allerlei Frazzen, —
 Sie nannten es Humor, —
 Und schlugst mit Wärentagen
 Den Leuten hinter's Ohr.
 Sie merkten es aber nicht,
 Nannten dich bloß einen schelmischen Wicht,
 Haben dein Büchlein schier verschlungen.
 Wohl! dein Ziel ist nun errungen.

Für Recensenten.

Nennst mir doch das Kriterium,
 Das streng entscheidet, ob klug, ob dumm,
 Das uns verkündet, ob's ein Gedicht,
 Oder ob's ein Gedicht ist nicht?
 Wie ich so fragte, holten sie Bücher herbei,
 Drin, meinten sie, liege das kritische Ei.

Sie suchten auf: „Was ist ein Gedicht?“
 Und hielten dann über meines Gericht.
 Ihr Urtheil haben sie aufgeschrieben,
 Es zu lesen, mochte mir nicht belieben.

Des armen Dichters Bitte.

Habt Erbarmen, habt Erbarmen
 Mit dem jarten Dichterjünger!
 Gebt mir Holz, mich zu erwärmen,
 Sonst erfriert' ich mir die Finger.

Der Sperlinge Herrschaft.

Sperlingslieder, Sperlingslieder
 Hör' ich auf der Flur ertönen,
 Horcht! wie Spaz und seine Brüder
 Nachtigallenchor verhöhnen.

Mittel wider Dichterunfug.

Ei, ihr keis'schen Launenhecker,
 Klaget ob viel Dichterunfug;
 Seid ihr nach dem Besten lecker,
 Zieht auch, was des Bessern Schein trug.
 Siehst du Fisch und Fleisch zum Fraß,
 Jagen die Hunde nicht nach Aas.

I d e a l e.

„Ach! wie scheinen doch so kahle
 Ideale, Ideale!“
 Was der Geist denkt, ist nicht drüben,
 Auf der Erd' ist's, schaffend, geliebt,

S e u f z e r.

Das müssen kluge Menschen sein,
 Die am Ruder des Staates sitzen,
 Und ohn' im Volk gewesen zu sein,
 Für sein Bestes handeln und schweigen.

H e r b s t f ä d e n.

1.

Ich schlend're umher in bequemen Gassen,
 Kunstgallerieen schein' ich zu hassen;
 Ich gehe blind dabei vorüber,
 Und die Kunstwuth bringt mir kein Fieber;
 Nun denkt, ich schreibe jetzt Phantasieen
 Eines Kunstliebhabers in Kunstgallerieen.

2.

Was ich von mir halten soll,
 Ich weiß es nicht!
 Sonst war ich von der Kunst so voll,
 Jetzt bin ich's nicht!

3.

Kunstgespräche konnten mich amüsiren,
 Alles Schöne lobte ich nach Gebühren;

Sah' ich Gemäthe, so blieb ich stehn,
 Und rühmte sie gleich als himmlisch schön.
 Jetzt bin ich so lustig, jetzt bin ich so kalt,
 Wie im Herbst die rothblüthige Birkenwald.
 Nun sagt mir doch, Leutchen, wo ist es geblieben,
 Was jüngst mich zu allem Schönen getrieben?
 „Es war ein glänzend Kometenfeuer,
 Und deutete Unglück für Haus und Scheuer!“

4.

Ich wähle hier unter meinen Papieren,
 Was ich begeistert früher geschrieben,
 Ich kann's nicht ermessen nach allem Gedächtniß,
 Es dünkt mich wie Anderer Hassen und Lieben.

 Neue Lehre.

Liebe deutsche Dichtergunst!
 Lerne leben, thätig handeln,
 Lerne leiden, sorglos wandeln,
 Lerne denken, tief empfinden,
 Deines Wesens Kern ergründen,
 Lerne Form und Wort verachten,
 Nach Gedankenfülle trachten:
 Dann wird göttlich deine Kunst,
 Worte sind nur eitel Dunst.

 Alter Meister.

Das ist doch gar ein seltsam Mann,
 Der solche Sachen uns sagen kann,
 Der hat mit Sinnen, den gefunden,
 Noch nicht, was schön ist, je empfunden.
 In schöner Form die schöne Seele,
 Das ist, was ich mir ausermähle.
 Ein sittsam Weib mit holden Zügen,
 Wer möcht' es nicht im Arme wiegen?

Nie will ich d'rum die Form verachten,
 Das Inn're nicht beiseits betrachten,
 Die schöne Form gefüllt den Sinnen,
 Das Schöne nur mag ich gewinnen.

Neuling.

O Freund, mein' Red' nicht seltsam ist,
 Sie liegt mit Deiner nicht in Zwist.
 Wenn ich auf innern Werth nur sehe,
 D'rum ich die Form nicht mißversteh! Mein Argument ist kürzlich dies,
 Von Niemanden ich mir's bestreiten ließ:
 Wer richtig denkt, der richtig spricht,
 Und richtig zu denken, ist Jedermanns Pflicht:
 Was hieraus folgt für Kunstgebilde,
 Mein Argument nur leicht verhält.

Edele That.

Edele That fragt nicht nach Morgen,
 Gestern macht ihr auch nicht Sorgen,
 Und Gewohnheit, Vorurtheile
 Fördert sie zum Weltenheile.

Pflicht und Nothwendigkeit.

Zwei Mächte giebt's, wer die recht ehrt,
 Den läßt das Leben unverfehrt:
 Es sind Nothwendigkeit und Pflicht,
 Die sitzen mit uns zu Gericht.
 Wer ihre Stimmen nicht beach't,
 Der hat sich um alles Glück gebracht.

Pr ü f f e i n.

Was Euch vom Jenseits offenbar,
Durch Thaten wird es den Andern klar.

Falsche Reue.

Wer reuenvoll am Vergangenen klebt,
Auch in der Gegenwart sündig lebt.

Christenthum.

1.

Was macht uns denn zum Gottesgeschlecht?
Christi Namen nicht, endlich und schlecht!
Leben wir geistig einkältig und recht,
Ist Christus der Meister, wir alle sein Knecht.

2.

Namen sind nicht leer und nichtig,
Mit dem Namen flieht das Wesen;
Nennt euch Heiden, dann, wie flüchtig!
Christi Reich ist hier gewesen.

3.

Keine Gesinnung und gute That
Unser Herr Jesus geboten hat.

4.

Wer nur handelt in Christi Geist,
Gott den Vater und Sohn auch preist.

5.

Das Christenthum gebietet keine Lehren
 Von seltenen Wundern und vom Wunderglauben,
 Es will, daß sie zum Guten sich belehren,
 Die geistig Blinden und die geistig Tauben.
 Das freilich! mag den Wundern zugehören.

6.

Die Thoren alt', die hier ein Leben führen,
 Wie es die Lehren Christi woll'n erlauben,
 Indes nicht an den Lehrer mögen glauben,
 Der doch frühan durchdrang so Herz als Nieren;
 Weil man sie zwang, an Wunder auch zu glauben,
 Die nimmer wohl dem Christen sich gebühren.

7.

Gottes Macht wirkt täglich Wunder,
 Unser Stumpffsein hält's für Plunder.

8.

Das Heidenthum, so hbet man sagen,
 Hat doch den Sieg davon getragen,
 Da Christi Lehr' nur Zwiespalt nähert,
 Von Erd' und Himmel zugleich abwehrt.
 Indes das herrliche Heidenthum,
 Nichts weiß vom himmlischen Seelenruhm,
 Und das Wesen des Menschen nothwendig führt
 Zur Harmonie, wie sich's gebührt.
 Ihr lieben Christen, die ihr klagt,
 Noch Erdenlust zu sehr euch plagt!
 Doch legt ihr ab, was thierisch ist,
 Ihr lebet nie mit euch in Zwist,
 In himmlisch schöner Harmonie
 Erschien' das Leben euch schon hier.

9.

Ihr lobt die griech'sche Ruh' und Harmonie,
 Verhöhnst den Zwist, den hier so spät als früh

Die Lehre Christi euerm Handeln seht.
 Doch wird der Mensch nur immerfort gekehrt
 Vom Bösen und vom Guten, das, als Schwert
 Der Reue, Irrevelndem nicht Ruh' gewährt,
 Als ew'ge Wahrheitssonne ihn umschwebt
 Und ihn zum Himmel zieht, so lang er lebt;
 Glaubt er an Gott, den guten, reinen,
 Den liebevollen, ew'gen Einen;
 Glaubt er ein Jenseits, welches nie vergeht,
 Was hier als Geist lebendig ihn durchweht;
 So muß des Menschen Wesen sich entfalten
 In unerschöpflichen, lebendigen Gestalten,
 In liebevollen, menschlichen Vereinen,
 Sich stets verändernd, immer neu erscheinen.
 Das ist der Keim ew'ger Entwicklungen,
 Die sich der Mensch vom Christenthum ertungen!

10.

Kannst du nicht an's Böse glauben,
 Würst du dir's auch nicht erlauben.

11.

„Den Glauben an's Gute zu gewinnen,
 O sag', wie muß man es beginnen?“
 Den Glauben wiest du bald innig erfassen,
 Wißt, das Gute zu üben, nie unterlassen.

12.

Der Glaub' ist dein und auch die That,
 Im Herzen keimt dir der Liebe Saat,
 Wenn du, nicht befangen vom Vorurtheil,
 In Christi Lehr' und Handeln such'st Heil:
 Ein göttlicher Athem daraus dir weht,
 Vor dem die Erde in Nacht vergeht;
 Der liebende Gott in eigner Person
 Erscheint dir im leidenden Menschensohn.
 Wer jetzt nicht glaubt, was mit Augen er sieht,
 Der glaubt nicht, auch wenn es noch einmal geschieht.

K u n s t.

1.

Des Geistes höchstes, reinstes Leben
Wird durch die Kunst in Form gegeben.

2.

Schönheit ist nur Seelenblüte,
Darum spricht sie zum Gemüthe.

3.

Willst du etwas Großes vollführen,
Mußt du das Kleine auch respectiren.

4.

Willst du was Ganzes gern vollenden,
Wend' oft das Einz'ne in deinen Händen.

5.

Mit dem Teufel könnt ihr spaßen, aber nicht mit eurem Gott!
Darum treibet, liebe Dichter, mit der Kunst nicht eiteln Spott!

6.

Weil hier ein Jenseits eingelehrt,
So sei es willkommen an unserm Heerd!
Es lohnt dem Wirth mit Zinsen viel,
Es wird zur Kunst und heiterm Spiel.

7.

Die Kunstgebilde sind höh'rer Art,
Als die Welt der Sinne sie bewahrt.
Ihr Urquell entströmet dem geist'gen Land,
Begeisterung, Sittlichkeit benannt.
Das Geistige nur kann ewig sein,
Prägt seiner Form auch Dauer ein.
Was dieser Art die Kunst gestaltet,
Jahrtausende im Werth sich haltet.

Nun sagt mir nur, ob es sich schickt,
Und nicht die wahre Kunst verrückt,
Will sie Uebles, Sinnliches gestatten,
Und Erd' und Himmel, die im Streit, begatten?

8.

Uebler Regungen unfreiem Genossen
Bleibt die Kunstwelt immer und immer verschlossen.

G o t t.

Die schöne Rose duftet's aus,
Es duftet's jeder Blumenstrauch,
Die Lüfte wehn es dir ins Ohr,
Aus junger Saat keimt es hervor;
Des Menschen Seele wohl bewahrt's
Und seine Sprache offenbart's,
Des Einzelmenschen Sein es kündigt,
Der Völker Schicksal es begründet,
Der Vögel Traumgesang es lehrt:
Durch's Universum geht ein Geist,
Den ihr Bewegung — Liebe heißt,
Als Gott ihn jeder Christ verehrt.

Folgen der Beständigkeit.

Hoff' ich jetzt den Lebenskreis,
Wo zu handeln ich gezwungen:
Fühl' ich mich, bin ich nur treu,
Wald zum Handeln auch gedrungen.

Handeln und Wandeln.

Wenn ich stets wollte, wie And're, handeln,
Und nur, wie And're wollen, wandeln:
So hätten, stürb' ich, And're für mich gehandelt,
Und And're wären für mich gewandelt.

Wechsel.

Eine Zeitlang ich stets meine Meinung sagte,
Ohne daß mich Eigendünkel plagte,
Die Leute meinten, ich sei hochmüthig;
Da wurde ich plötzlich demüthig,
Und sprach nur selten eine Silbe mehr,
Nun meinten sie, daß ich ein Esel wär'.

Selbstständigkeit.

Wenn man mich doch wollt' gehen lassen,
Ich will ja Keinen noch lieben noch hassen;
Aber da kuspft mich der Eine beim Rock,
Und der And're macht einen Dienerkock,
Der mahnt mich, Jenen zu hassen,
Und Jener, den Andern mit Lieb' zu umfassen;
Ich will aber auf Keinen sehn
Und meine eigenen Wege gehn.

Vergeihen und Vergessen.

Jemand, ich weiß nicht, wer's mochte sein,
Zeigte sich gegen den Andern vermess'n,
Der versprach, es ihm zu vergehn,
Aber er hat es ihm nimmer vergessen.

Böses Gewissen.

Ich fühlte einst im Herzen Reuequalen,
Draußen leuchteten hell die Sonnenstrahlen;
Da ging ich hinaus in den Frühlingstraum,
Und setzte mich unter einen Baum;
Was sprachen die Blätter im Lüftewehn,
Ich konnte nur folgende Worte verstehn:
„Wie leuchtet die häßliche Sonne doch,
Man stirbt ja in ihrem Glanze noch!“

Kein Widerspruch!

Jüngstbin sagt' ich: Liebchen mein!
Länger kann ich's nicht verschweigen,
Liebchen, ja! ganz bin ich dein!
Liebchen thät sich zu mir neigen!
„Trautestst, ganz bist du mein!“ —
Muß denn widersprochen sein?

Zeitgeist.

1.

Ein jeder Geist hat seine Zeit,
Und zwischen beiden ist oft Reid;
Alsdann ein seltsam Spiel sich regt,
Das alte Zeit zu Grabe trägt.

2.

Die Zeit, die dich geboren hat,
Macht deinen Geist und Magen satt;
Und wär' die Vorzeit nicht gewesen,
So müßtest du noch Eichen lesen.

3.

Ein Gläubiger der Zeitgeist ist:
Begahlt die Schuld, kurz ist die Frist!

Weltgeist.

2.

Der Weltgeist geht den Krebseschritt,
Indeß er vor- nie rückwärts tritt.

2.

Verwirrung ist in der Natur,
Der Weltgeist nur geht ordnend seine Spur.

3.

Sechstausend Jahre die Menschen kritteln,
Dhn' aus dem Gleis die Zeit zu rütteln.

4.

Viel Völker und viel lange Jahr'
Durchwandelt er, doch nie zur Bahr';
In abertausend von Gestalten
Kann er sein Wesen nicht entfalten;

Dies tiefe Meer von Thätigkeiten
 Erschöpfen keine Enigkelten:
 Der Völkerwechsel muß bestehn,
 Will sich der Geist vollendet sehn.

Offenbarung.

In jedem Blatt, in jedem Baum,
 Hier in der Näh', dort in der Weiten,
 In Fels und Stein, im Lüfteraum,
 Im Wechsel aller Jahreszeiten,
 Mag sich die Gottheit die verkünden; —
 Du wirst sie hier und dort nicht finden,
 Sprich' sie nicht tief im Herzen Dir:
 Was drauß'n lebt, es lebt aus mir.

Reisegefährte.

Einen köstern Liebesgruß
 Von der Sonn' am Morgen!
 Und am stillen Tageschluß
 Schlummer ohne Sorgen!

Gedichte

von

Hermann Marggraff.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie fest im Liebe frei!
Euseind wandle deine Liebe,
Donnernd und dein Zorn verbei.
E. W. Land.



Erstes Buch.
Romanzen und Balladen.

Hier ist Trauriges zu lesen,
Manches ein ergötlich Wesen.



Der Jüngling am See.

Am Ufer stand der Jüngling
Und sah zur stillen See;
Er sah die blaue Tiefe:
Da ward ihm wohl und weh.

Und wie aus lieber Heimath
So wundersüß und traut,
Hört er geheime Stimmen
Und wohlbekannten Laut.

Es schmelzete ihm so freundlich,
Es rufet ihn hinab;
Drauf hat ihn bald umfassen
Das blaue Wassergrab;

Drauf hat ihn bald umzogen
Die Geisterwelt gelind,
Mit magisch bunten Kreisen
Umgarnet das Menschenkind.

Die gold'nen Säulengänge,
Die Gärten sonder Zahl,
Die haben ihre Strahlen
Bereinet allzumal.

Und eine Quelle sprudelt
Im Silberwalde klar,
Er meint, ihm sei die Fabel
Vom gold'nen Wasser wahr.

Er blüht sich eilig nieder,
Er trinkt vom gold'nen Quell;
Und sich! ihm wird das Auge
So rein, so geistreichell.

Und was im Rausch der Wonne
Sein kühnes Herz begehrt,
Das haben unsichtbare
Gewalten ihm gewährt. —

Da wird mit einem Male
Der arme Taucher still,
Er blickt so trüb und düster,
Er weiß nicht, was er will.

Die Freuden sind entflohen,
Die Welle geht und kehrt,
Die Sehnsucht ist geblieben,
Der Schmerz noch unverkehrt.

Und plötzlich ist er wieder
Am Ufer, wo er war,
Doch ist ein Greis er worden,
Und grau schon ist sein Haar.

Die Elfenkönige.

Was schwebet wie Schatten im Fichtenhain?
Was fluselt am moosigen Felsgestein? —
Es schweben die Elfen den Eifentanz,
Sie tanzten und spielten im Mondenglanz,
Nicht weiter, nicht weiter, o Wandersmann!
Schon droht dir der nächtlichen Geister Damm.

Es schreitet ein lustiger Anab' herfür,
Wie'n pilgernder Sänger erscheint er mir,
Er wandert so rüstig, er schaut so kühn,
Als sah' er nur Blumen im Frischthal blüh'n. —
Wer ist, der den Lockenden widersieht,
Und nicht in die Schlingen der Elfen geht? —

Schon klopelt es leise: „o Wand'rer komm'!
 Wir sind wie die Kinder, so still und fromm;
 Wir führen dich ein in ein Paradies,
 Und singen in Schlaf dich so süß, so süß.“ —
 Nun schreitet der Wand'rer zum Eisfallast,
 Da stürzt er zu Boden, der Tod ihn faßt.

Und als er vom Leben geschieden war,
 Umfängt ihn der lustigen Eisen Schaar,
 Ein wunderbarlich seltsam geschmückter Stab
 Entzaubert den Pilger dem finstern Grab,
 Ein reines Gewand, wie aus Schnee gewebt,
 Hellsilbern des Wanderers Leib umbebt.

Nun tanzt er am Felsen der Eisenreihn,
 Nun schwebt er im lieblichen Mondenschein
 Auf duftigem Moose um Mitternacht,
 Bis rosenegürtet der Tag erwacht —
 Dann schwinden die Schatten in Licht und Lust,
 Die Geister verschweben in milden Duft.

Da sehnt er sich hin zu dem trauten Freund,
 Der einsam in düsterer Klaufe weint; —
 Schon ist er dem hartenden Freunde nah,
 Schon steht er wie Nebel im Zimmer da:
 „Komm'! tanze den Reigen im Mondenlicht!
 Wir tanzen ihn ernst und säumen nicht!“

Der folgt dem gebietenden Geisterwort,
 Ein Lebender hier und ein Tise dort.
 Nun liegen der Freunde Gebein' im Bach,
 Es spielen die Wellen den Knochen nach,
 Nun werden die Beiden durch's ganze Land
 Die Führer des Reigens im Hain genannt.

Dienertreue.

König Peter von Castilien
Lag im Kampf um seine Krone
Mit Enrico Trastámara,
Einer Guezman edlem Sohne.

Da gebeut der grimme König:
„Mich an meinem Feind zu rächen,
Soll man über seine Schwester
Flugs das Todesurtheil sprechen!“

In des Klosters enger Zelle
Unbewußt des Weltgebrausches,
Lebte friedlich still Alphonsa,
Jüngster Sproß des alten Hauses.

Diener melden sein Gebieten,
Und entreißen sie der Zelle,
Nur die Treuste ihrer Frauen
Folgt der Herrin, Isabella.

Wie sie nun im Thurme schmachtet,
Beide Hände ihr gebunden,
Hat der Dienerrinnen Treuste
Schnell der Weg zu ihr gefunden.

„Herrin, flieh! in meinen Kleidern
Wird kein Späher dich erkennen,
Isabella bleib' in Banden,
Mag sich nun Alphonsa nennen.“

Als die And're dies vernommen,
Wilt sie ihrem Willen wehren,
Und der Schmerz der Treuen löst sich
In viel Quellen heißer Zähren.

„Doch ist mir, mit dir zu sterben,
Nicht verwehrt, noch verboten.
Ede Frau! wie glücklich liegen
Wird die Todte bei der Todten.“

Auf dem Markte zu Sevilla
Ist der Holzstoß aufgeschichtet,
Todespfahl am Scheiterhaufen
Von des Henkers Hand errichtet.

Ruhig nah't und ernst Alphonso,
Von der Priesterschaar begleitet,
Steigt hinauf, wie wenn die Unschuld
Freudig ihren Thron beschreitet.

Sieh! da dringt der Treuen Kreuze
Aus des Volkes dichter Mitte,
Eilt ihr nach zum Scheiterhaufen,
Tritt hinan mit festem Schritte,

Hält die Hände fromm gefaltet,
Springt begeistert in die Flammen,
Und sie schlagen, zwiefach züngelnd,
Ueber Beiden hoch zusammen.

Raoul und Isaura *).

1.

Zarte Blümlein! zarte Blümlein!
Liebesaugen tief im Thal!
Flamme heut um eure Schöne
Aetherlicht und Purpurstrahl!

*) Die schöne *Clemente*: *Isaura*, die *toutoussische* *Sappho* genannt, erneuerte im 13ten Jahrhunderte das *Test*, welches im 12ten Jahrhunderte durch die sieben *Troubadours*, unter der Benennung der *jeux floranz*, *Blumenspiele*, geschildert werden war.

Denn Isaac von Toulouse
Durch das Gitterpförtchen naht,
Und zur stillen Laube wandelt
Sie den bunten Blumenpfad.

O wie leise auf Blütenwellen
Und durch Thau ihr Füßchen glitt,
O wie freudig alle Blumen
Welken unter ihrem Tritt.
Wohl wird sie ein ew'ges Leben
Ihnen durch Gesang verleih'n,
Töne haucht sie ihren Reichen,
Seel' und Athem ihnen ein.

Horch! da walten süßer Klänge
Geistweben mild einher,
Und der Blüten Kronen baden
In der Töne Wonnemeer.
Blumen wandeln sich in Laute,
Und in Blumen Laut und Sang;
Ihren Klang hat jede Blume,
Seine Blume jeder Klang.

Und sie lauscht und eilt zur Laube,
Wo um einen Felsen dicht
In verschlungenen Geweben
Epheu sich und Myrthe flieht,
Staunt erröthend, sieht im Dunkel
Einen hohen Ritter stehn,
Immer lauter, immer freier
Seiner Harfe Töne weh'n.

Ach! auf unbeglückte Liebe
Deuten seine Worte hin,
Singt von zartem Blumenleben,
Von der Blüten holdem Sinn,
Legt die Harfe d'rauf zur Seite,
Naht der frommen Jungfrau schon:
„Dich hat mein Gesang gepriesen —
Sei ein Blümchen denn mein Lohn! —“

Schweigend pflückt sie eine Blume,
 Die am Bach verloren stand,
 Treuer Liebe ew'ges Zeugniß
 Deut sie zitternd mit der Hand,
 Und der Ritter neigt sich; glühend
 Fliegt sie aus dem Myrthendach.
 Süße Harfenklänge wehen
 „Raoul und Isaura!“ nach.

2.

Aus des Blumengartens Mitte
 Schaut ein kühn gebautes Schloß,
 Eulen haufen in der Warten
 Moosbewachsenem Geschoß.
 Keine Seele athmet drinnen
 Und die Zimmer stehen leer,
 Aber Geister schweifen nächtlich
 In dem Säulengang umher.

Nah dem Schloß, zu dunkler Grotte
 Wölbt die Laube, hold und schön,
 Ihre dichten Blüthenzweige,
 Still und freundlich anzusehn.
 Einsam ist's am grauen Schlosse,
 Menschenleer seit alter Zeit;
 Geisternähe schützt die Liebe,
 Liebe liebt die Einsamkeit.

Mit der Liebe schließen selber
 Geistermächte ihren Bund,
 Ihre Stimmen klingen wieder
 In Isaurens Herzensgrund. —
 Hohes Streben, tiefes Sehnen
 Lockt sie zu dem Myrthendach,
 Und der Blumen Sinn und Deutung
 Wird in ihrem Busen wach.

Garte Blümlein! garte Blümlein!
 Liebesaugen tief im Thal!
 Heute stamm' um eure Schöne
 Aetherlicht und Purpurstrahl;
 Von des Gartens Blumenbeeten
 Pflückt Isaura euren Glanz,
 Euch zu sammeln, euch zu binden
 Im geweihten Maienkranz.

Raoul und Isaura sitzen
 Von dem Nothendach umlaubt,
 Und sie drückt die Blumenkrone
 Liebelohnend ihm auf's Haupt,
 In dem Kranze, thaubeseuchet,
 Manche schöne Blüten stehn:
 Veilchen, Lilie, Ringelblume,
 Wilde Rose, Taufend schön.

3.

Raymond von Toulouse ziehet
 Waffenküstig in die Schlacht,
 Raoul und Isaura sitzen
 In der Laube Liebesnacht.
 „O, Isaura, scheiden muß ich
 In der Schlachten Graun noch heut,
 Dieweil Raymond von Toulouse
 Raoul, seinem Sohn, gebeut.“

Weinend birgt an seinem Busen
 Sie das klagte Angesicht,
 Schweigend pflückt sie, reiche ihm schweigend
 Deutsam ein Vergißmännicht.
 Und er stürzte hinaus; die Blume
 Schaut ihn still und traurig an, —
 Und er sinkt bei Quinquasse —
 Blum' ist weik und weik der Mann.

Zarte Blümlein! zarte Blümlein!
 Holde Augen klar und blau!
 Strahle heut in euren Blicken
 Thränenfeuchter Morgenthau!
 Welket weinend, neiget welkend
 Eure Häupter, thränenstern!
 Um den Ritter weint Fraue,
 Pflückt für ihn kein Blümchen mehr.

In der Hand, der Reinheit Sinnbild,
 Eine Lilie weiß und klar,
 Wie die Lilie, bleich und traurig,
 Flieht sie zu des Herrn Altar;
 Wird des Himmels schmerzreiche,
 Liebereiche, sel'ge Braut,
 Und entflo'ner Liebe Qualen
 Schwinden ihr im Sangeslaut.

Zu des Liebes heitern Festen
 Und zu frohem Blumenpiel
 Ruft sie Frankreichs Dichterjugend:
 Frankreichs Dichter kommen viel;
 Seh'n als Preis in Gold gebildet
 Manche schöne Blüten stehn;
 Weilschen, Lilie, Ringelblume,
 Wilde Rose, Tausendschön. —

Zarte Blümlein! zarte Blümlein!
 Liebesaugen tief im Thal!
 Flamme nun um eure Schöne
 Aetherlicht und Purpurstrahl!
 Zarte Blümlein! zarte Blümlein!
 Holde Augen, klar und blau!
 Strahle nun in euren Blicken
 Sonnenseuchter Morgenthau!

Der arme Hirt.

Der Schäfer saß am Bachesbord
 Und sah die Fluth sich wellen,
 Die krausen Schäume fort und fort
 Im Lichtglanz sich erheben.
 Die Lerche sang, die Vögel rauscht'
 Am Felsenhang, der Schäfer lauscht'
 Und hatte Wonneträume.

Da trat hervor ein ernstes Weib
 Aus dunkler Felsenspaltung,
 Von Wuchse hebr und schlank von Leib
 Und leicht an Sitt' und Haltung.
 Sie schaute ihn, er schaute sie,
 Voll Liebesglüh'n, voll Melodie
 Erhöhte Stimm' und Laute.

„Sah'st du, o Hirt! die Berge dort
 Im blauen Nebelkranz?
 Und zog's dich nimmer sehrend fort
 Zu ihrem Sonnenglanze?
 Sie steigen blau in blaue Luft;
 Dort Liebesthau, dort Liebesdust,
 Dort ew'ger Wonnetreiben!“

In wunderfüßem Wehen schwand
 Die Königin der Zwerge,
 Und wie am ew'gen Zaubersband
 Folgt er dem Zug der Berge.
 Die Berge zieh'n, wo, wann er steht,
 Die Berge flieh'n, wohin er geht,
 Und ragen blau in's Blaue.

Arnolde.

Schnell durch das Meer, zum Reil gedrängt,
Die Türkenschiffe fliegen,
Daß sich die Wellen, furchtb'rengt,
Gleich Sklaven drunter schmiegen.

Schon ist die wilde Rotte
Und, Mast an Mast, die Flotte
Dem Strande Cyperns nah;
Schon seh' ich deine Mauern
Zusammenstürzend schauern —
Weh dir, Nicosia!

Todt, todt am heiligen Altar
Die frommen heil'gen Wächter!
Geschleift am schönen blonden Haar
Die schmerzlich bleichen Töchter!

Die Stadt, die Reichenkammer,
Voll Gluth und Blut und Jammer,
Voll Angst und Todeslaut!
Geraubt, ach! wird Arnolde,
Die wunderreiche Holde,
Die süße Himmelsbraut!

Am Hochaltare knie't die Maid,
Becklärt in sel'ger Wonne,
Wie Lichtumwallt, in Erdenleid
Und Himmelsluft, Madonne,

Vom Götterschauspiel trunken,
In ihren Reiz versunken,
Sieht man die Krieger nah'n.
Da ruft der Türken Einer:
Berühre sie mir Keiner!
Sie blüh't dem Großsultan.

Und sieh! Arnolde folgt dem Bai
Mit mildem Blick zum Strande,
Strigt auf den Nachen groß und frei —
Da stößt das Schiff vom Lande.

Wie auf den Wellen gaukelt
Ein sanfter Schwan, so schaukelt
Die Barke sich im Meer.
Und von der Masten Spitze
Strahle schimmernd gleich dem Blige
Der gold'ne Halbmond her.

Die Stange knarrt, das Segel schwingt
Lautrauschend sich im Winde,
Die Möve schreit, der Rud'rer singt,
Es fliegt das Schiff geschwinde.

Bis auf des Meeres Weiten
Sich dunk'le Schatten breiten,
Die Nacht das Licht besiegt,
Und, sanftentlockt dem Harne,
Die Menge sich im Arme
Des holden Schlummers wiegt.

Arnolde wacht! es schlingt voll Lust
Urkrafftig ein Gedanke
Sich um die freie stolze Brust,
Wie um den Stab die Ranke.

„Sei, siebenfach geflossen,
Zum Menschenheil vergossen,
O Blut von Gelgatha,
Der schwachen Magd gewogen!
Und du, das mich erzogen,
Heil dir, Nicosia!“

Und gleich der Nachegöttin stand,
Den stolzen Blick nach oben,
Die Fackel in der zarten Hand,
Arnolde, Kühn erzogen!

Es fliegt die Fackel, zischend,
Die Gluth dem Meere mischend
Und mischend dem Gewölk,
Und hoch emporgeschwungen,
Von Pulvers Macht zerprungen,
Gen Himmel das Gedül!

Todesvogel.

Volksfage.

„Böser Vogel! böser Vogel!
Kreischest du im schwarzen Vogen?
Todesbote! Todesbote!
Kommst du wieder angeflogen?

Hast aus meinem Vaterhause
Alle Lieben mit geraubet,
Hast den Buchs des alten Baumes
Seiner reichen Pracht entlaubet.

Mir, dem letzten Sproß des Stammes,
Zeigst du nun den Weg zum Grabe,
Mich mit Liebesgluth umflatternd,
Schwarzer Rabe! Schwarzer Rabe!“

Rief die Jungfrau in der Halle,
Sah, gestügt auf ihre Arme,
Nahm den Vogel bang zu Handen,
Daß er ihr im Schooß erwarme.

Und er ließ sich willig kosen,
Lag geschmiegt in ihrem Schooße, —
War die Jungfrau kalt geworden,
War's der Rabe auch, der große.

An der Wand in langen Reihen
Sich die Ahnenbilder neigen,
Grüßen still die Todgeweihten —
Und im Saale brühet Schreien.

Herzog Hans vor Drossen.

Herzog Johann von Sagan, der böse Hans genannt,
Zog her mit seinen Mannen in's Brandenburger Land,
Er stillt sein Hochgelüsten an Kampf und Schlachtengluth,
Und seine Augenweide ist Dörferschutt und Blut.

Gen Drossen ziehet sengend und brennend Hansens Herr,
Es rüsten sich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Drossen, armes Städtlein! nun wird dir zugesetzt,
Die Lanzen sind geschliffen, die Ringen sind gewetzt.

Schon dröhnet Speereschwingen und wilder Rosselauf,
Schon sammelt sich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umschüdet stürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umstrahlet, so drängt Mann an Mann.

Die Bürger stehen droben und rufen mauerab:
Bereitet uns dort unten ein wohlgebetter Grab!
Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich
Und sanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich! —

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhnt,
Daß unter Rosseshufen die Erde bangt und stöhnt,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesschweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten fußenweis.

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm' hervor.
Hei! wie durch Staudenwüchel die Heereswirbel zieh'n;
Da überfällt die Städte ein Schrecken — sie entflieh'n.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wohl vermocht,
 Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
 Und giefen von der Mauer so manchen schönen Guf,
 Darin Herr Hans von Sagan beynah ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
 Die flich'n verbrannt, durchfeuchtet und ohne Aufenthalt,
 Und noch ein Sprüchlein gebet durch's ganze Märkerland:
 „Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul ver-
 brannt.“

Abschlägige Antwort.

„Mendenglanz!
 Eisentanz!

Ballen auf nebelgetrobenen Socken,
 Den unsichtbaren,
 Schmücken die Locken
 Mit thauigen Tropfen, den wunderklaren.
 Komm', holder Knabe! mit uns zu gehn,
 Mit uns im mondlichen Tanz zu wehn!“

Nicht sogleich
 Tanz' ich mit euch;
 Trage, wie festliche Karntschadalen,
 Eine warme Mütze
 Und dicke Sandalen,
 Daß ich mich vor nächtlicher Kälte beschüge.
 Ey seid ihr frostig und ich bin warm.
 Hinweg, du eifriger Eisenschwarm!

Goldfischlein.

Goldfischlein saß im Glanzgemach,
 Herzmütterlein zum Söhnchen sprach:
 Guck nicht zum blauen Meereshaus
 Neugierig in alle Welt hinaus!
 Guck nicht die gold'ne Sonne an!
 Es wäre sonst um dich gethan,
 Es käm' ein blutgefleckter Aar,
 Er käm' und raubte dich fürwahr.

Goldfischlein saß im Silbersee,
 Es saß im See, guckt in die Höh',
 Guckt in die Höhe recht frank und frei,
 Wolke' wissen, was die Sonne sei;
 Und wie sie glänzte so hell und warm,
 War auch das Fischlein sonder Harm;
 Und schaute rings und wärmte sich
 Im Sonnenstrahl gar inniglich.
 Da kam ein blutgefleckter Aar
 Und raubte den armen Fisch fürwahr.

Die Brautwerbung.

Sie sah vom hohen Hügel
 Hinab in's off'ne Land,
 Da ward es hell und heller
 Am linken Thalesrand.
 Sie ruft: „Es glänzt von weiten
 Wie Panzer, Schild und Speer,
 Es ziehet, hier zu streiten,
 Ein Held mit Helden her.“

Da naht' der Fürst der Schaaren,
 Der grimmige Tornbild,
 Es leuchten ihm zu Paaren
 Die Augen blutig wild.
 Er ruft empor zur Frauen
 In Lieb' und Kampfesgluth:
 „Nun sollst du purpurn schauen
 Der Helden junges Blut.“

„Mit wem willst du denn rechten? —
 Kein Gegner steht dir nah. —
 Für was willst du denn fechten? —
 Kein Siegespreis ist da.“ —
 „Für dich soll roth sich färben
 Der Krieger Panzerrock,
 Schon naht, durch mich zu sterben,
 Siegwald im Heldegeock.“

Sie sah' vom hohen Söller
 Hinab in's offne Land,
 Da ward es hell und heller
 Am rechten Thalestrand.
 Sie ruft: „Es glänzt von weiten
 Wie Panzer, Schild und Speer,
 Es zieht, für mich zu streiten,
 Der Held mit Helden her.“

Da naht der Herr der Schaaren,
 Ein hohes Königsbild,
 Der Fürst mit goldnen Haaren,
 Mit gold'nem Helm und Schild.
 Er spricht: „Um dich zu werden,
 Gezogen komm' ich her,
 Für dich soll roth sich färben
 Siegwaldens Jagespeer.“

Sie ruft im Bebetone:
 „O König! schone dein!
 Des edeln Blutes schone!
 Laß mich das Opfer sein!“

Wie stillen Ardegrüßen
 Sie noch auf Siegwald sah;
 Sie sinkt zu seinen Füßen,
 Sie liegt erschmettert da.

Des Schiffers Tod.

Jüngling! was treibst du auf offnem Meer?
 Der Donner rollet, die Brandung sehr,
 Und die tosenden Wogen schwellen.
 Schau hin! mit dem Borde des schwanken Rahns
 Spielen die Wellen
 Des Ozeans.

„Ich treib' auf der Liebe lustigem Meer,
 Wohl rollt im Gewölke der Donner sehr,
 Wohl toset die mächtige Brandung.
 In nebelumnachtete Ferne zurück
 Fliehet die Landung
 Dem düstern Blick.

Doch aus welliger Tiefe unwandelbar
 Blickt sehnsuchtgitternd ein Augenpaar
 Mit der Liebe ewigen Gluthen.
 Das ziehet den armen Schiffer hinab
 In der gierigen Fluthen
 Tief dunkles Grab.“ —

Da öffnet die Arme der Ozean
 Und hat den Jüngling und seinen Rahm
 In die gähnende Tiefe gezogen.
 Nun birgt ihn der heilige Abgrund dort;
 Die gleitenden Wogen
 Zieh'n ruhig fort.

Der Sänger und die Braut.

Es waren so lustig die Gäste
Im lustigen Hochzeitshaus,
Sie scherzten und lachten auf's Beste
Und sangen und tranken beim Schmaus.
Wer blckt stets bang und bünger?
Wer ist so tief betrübt?
Das ist die Braut und der Sänger,
Die haben sich einst geliebt.

Es blinkt in gold'ner Schale
Der purpurschumende Wein,
Da wirft in zwei Pokale
Der Sänger Gift hinein.
Die Liebenden wurden gelassen,
Sie sangen und tranken nicht mehr,
Still saen die beiden, die Blaffen,
Bei rothen Gesichtern umher.

König Brausebart.

Es wehet und schwebet der lustige Tanz
In des Königs Halle bei Fackelglanz,
Prinzessin Jemgard hat freie Wahl,
Soll heut sich whlen den Ehegemahl.

Verrauscht ist der lustige Reihentanz,
In der Hall' erloschen der Fackelglanz.
Der König spricht zum Töchterlein:
Wen wist du von all' den Gefellen frei'n? —

Wist du den stattlichen Goldemar,
Den schönsten Ritter mit blondem Haar?
Den gewaltigen Heiden, den Falkenhart?
Den jungen König, den Brausebart?

„Nicht will ich den Gold'war und Falkenbart,
Und nicht den König, den Brausebart;
Ich will besitzen die ganze Welt,
Und singen und herrschen, wie mir's gefällt.“

Es mag dich, du Stolze! der Erste frein,
Der morgen zum Thore gezogen ein,
Er soll dich frein und führen fort;
Das schwor' ich auf Fürsten- und Ritterwort. —

Am Morgen stellt sich ein Sänger dar,
Ein alter Sänger mit grauem Haar;
Prinzessin erbebt, Prinzessin erschrickt,
Als ihr thranendes Auge den Greis erblickt.

Der König ruft mit lautem Ton:
Willkommen du trefflicher Schwiegersohn!
Wo ist die Tochter? — Bringt sie mir her! —
„Herr König! das Töchterlein grämt sich sehr.“ —

Der König ist von Born entbrannt,
Er faßt die Tochter mit seiner Hand,
Er führt sie die Stiegen zum Thor' hinaus —
„Herr König! du führst mich in mein Grab.“ —

Sie geht zusammen mit dem Sänger von Haus,
Schaut düster in's blumige Feld hinaus.
Still wandert sie neben dem Sänger her,
Sie seufzet bange und weint sehr.

Drauf sind sie zur Königsstadt gelangt,
Drin Kuppel und Zinne von Golde prangt,
Drin Häuser glänzen vom Edelstein,
Drin Fenster leuchten von Silberschein.

„Wem gehört die Stadt so schöner Art?“ —
Sie gehört dem König, dem Brausebart. —
„D hätt' ich doch Brausebart gefreit!
Wie funkt die Stadt so voll Herrlichkeit!“

Drauf sind sie an einen Garten gelangt,
 Drin Ros' und Lilie und Nelke prangt,
 Drin Gold aus duftigem Grüne quillt,
 Drin Purpur an saftigen Beben schwillt.

„Wem gehöret der Garten so schöner Art?“ —
 Er gehöret dem König, dem Brausebart. —
 „D hätt' ich doch Brausebart gefreit!
 Wie funktet der Garten voll Herrlichkeit!“

Drauf sind sie zu einem Walde gelangt,
 Drin Stamm und Laubgrün von Silber prangt,
 Drin Quellen sprudeln krystallklar,
 Drin Vög'lein singen so wunderbar.

„Wem gehöret der Wald so schöner Art?“ —
 Er gehöret dem König, dem Brausebart. —
 „D hätt' ich doch Brausebart gefreit!
 Wie funktet der Wald so voll Herrlichkeit!“

Drauf sind sie zu einem Schlosse gelangt,
 Dran Lichtglanz schimmert und Marmor prangt,
 Drin Spiegel funkeln wie Diamantstrahl,
 Drauf Dächer glänzen von blankem Stahl.

„Wem gehöret das Schloß so schöner Art?“ —
 Es gehöret dem König, dem Brausebart. —
 „D hätt' ich doch Brausebart gefreit!
 Wie könnt' ich hier wohnen in Herrlichkeit!“

Laß, Liebchen! das Schloß voll Herrlichkeit sein!
 Dort stehet im Dunkel mein Hüttchen klein. —
 Sie wandert schweigend daneben her,
 Sie schauet zur Erden und weinet sehr.

Nun sind sie zum niedrigen Hüttchen gelangt,
 Drin weder Silber, noch Marmor prangt,
 Da ruft der Alte: Lieb Jemegard!
 Liebst du den König, den Brausebart?

„Ich liebe den König von dieser Zeit,
Und lieb' ihn von nun an in Ewigkeit.“
Und der Alte wirft die Verhüllung hin,
Und ruft: Ich selber der König bin! —

Und wär' ich gewesen beim Hochzeitschmaus,
So wär' das Märchen wohl noch nicht aus;
So würd' ich singen von Tanz und Spiel,
Und andern köstlichen Dingen viel.

Die Romanze vom König Saul.

Die här'tgen Jüden kamen all'
Mit Paukenschlag und Gymbelschall,
Sie wollten Saul, den langen Mann,
Zu ihrem langen König ha'n;
So kamen sie vor Saul's Haus,
Die Mutter sah' zur Thür hinaus,
Und als sie kam'n gezogen her,
Da zitterte die Mutter sehr.
Der künft'ge Judentönig
Der forcht sich auch nicht wenig.

Beim Hause war ein Keller alt,
Der Raus' und Ratten Aufenthalt,
Auch stunden manche Fässer Wein
In langer Reih' gepflanzt drein;
Darin sich Saul verrochen hat,
Zu pflegen drinnen guten Rath;
Doch als ihm ward die Zeit zu lang,
Sapft' er die Fässer an und trank.
Und trank da gar nicht wenig
Der künft'ge Judentönig.

Die Jüden kamen an die Thür;
„Wo ist der Saul? den wollen wir.
Wo ist der Saul, der lange Mann?
Den wollen wir zum König ha'n.“

Die Mutter thät die Hausthür auf,
 Da strömt herein der ganze Hauf;
 Sie kamen auch an's Kellertbor,
 Und sangen dort im hellen Chor:
 „Wir wollen Saul zum König!“
 Des freut er sich nicht wenig.

Herr Saul sprang nun hinaus zur Thür:
 „Wollt ihr den Saul, so bin ich hier,
 So gebt mir nur die glüd'ne Kron',
 Und setzt mich auf den glüdnen Thron!“
 Dermalen Saul, der trunke Mann,
 Sein Judentregiment begann,
 Und schlug verwegen ritterlich
 Mit nüchternen Phylistern sich;
 Auch trank er wohl als König
 Hinfürder gar nicht wenig.

Der Brautgang.

Im duft'gen Blütenhaine ging
 Der Ritter mit seinem Lieb',
 An ihrem trüben Antlitz hing
 Des Mondes Antlitz trüb,

„Was hängst du dich, o Maid! so sehr,
 So dichst an meinen Arm?“
 „Ich bin nicht leicht, noch bin ich schwer,
 Ich bin nicht kalt, noch warm.“

„Dein Auge ist von Pestenthau,
 Von Thränen trüb' und weh,
 Der Lippen Röthe färbt sich blau,
 Der Wangen Rose blaß.“

„Der Wind, der kauselt über die Au,
Und über das feuchte Gras,
Dein Kuß, der färbt die Lippen blau,
Der Mond die Wangen blaß.“

„Du süße Maid, was hängst du dich
So schwer an meinen Arm?“ —

„Die Liebe liebet dich und mich
In's Brautbett still und warm.“

Sie sinkt dahin, er trägt sie fort,
Die lustige Gestalt,
Wie er gelangt an Bachesbord,
Und in den tiefsten Wald.

Er gräbt ein Grab, legt sie hinein
Und scharret Erde drauf,
Und einen großen Felsenstein
Wälzt er zuletzt hinauf.

Und droben saß er still und matt
Und bleich von Angesicht;
Wie lang' der Mann geseffen hat
Am Grabe, weiß man nicht.

Die treue Nagd.

„Herauf aus deinem Grabe,
Herr König, aus deiner Ruh!
Den Becher voll süßer Lade
Trink' ich dir freudig zu.

Nun werd' ich dich umfassen
Gewaltig eng' und fest,
Wie das Gewürm' der Schlangen
Die Beute nimmer läßt.

Horch! hohle Winde sausen
 Ein Brautlied dir und mir;
 Horch! Wog' und Donner brausen —
 Dies, König! trink' ich dir."

Und als sie ausgetrunken
 Das giftgefüllte Glas,
 Da ist sie hingefunken
 Und war so krank und blaß.

Die alten Bäume neigen
 Den Wipfel kummerschwer,
 Wind, Wog' und Donner schmelzen,
 Die Blumen weinen sehr.

Die Würmer aber machen
 Zusammt sich wenig drauß,
 Sie jubeln und sie lachen
 Und feiern den Hochzeitsschmauß.

Die Hochzeitfeier.

Stolzer Ritter, froher Bräut'gam
 War der Schotte Macdonald,
 Jungfrau Anna, die Verlobte,
 Thränenstill und ernst und kalt.

Freude wogt in allen Gassen,
 Wogt am Hause auf und ab,
 Jungfrau Anna schaut hernieder,
 Trocknet ihre Thränen ab.

Tritt der Bräut'gam in das Zimmer,
 Schlägt die Thüre hastig zu:
 „Auf zum Brautgang! zum Altar!
 Alles harrt; was zögerst du!"

Anna auf den leisen Behen
Hin zur Waffenkammer schlich,
Und erlas aus allen Dolchen
Just den allerschürffsten sich. —

Am Altare knien beide,
Und sie schaut zum Christusbild,
Wie aus seinen sieben Wunden
Blut und Heil hernieder quillt.

Mit dem Blute ströme Erbarmung
Von dem heil'gen Kreuzestamm
Auf die Maid, die am Altare
Liegt, ein stilles Opferlamm.

Mit dem Dolch in ihren Busen
Führt sie einen sichern Stoß,
Ruht auf rother Altardecke
Eine weiße Grabestof.

Und sie spricht zum Bräut'gam leise,
Spricht mit wehbetäubtem Sinn!
„Hast mich lebend nicht erhalten,
Nimm mich jetzt als Leiche hin!“

Und der Priester steht erschrocken,
Und der Bräut'gam steht erstaunt,
Greift an seine Faltensürne,
In die Haare, wild gelaunt.

Und zum éden Trauerhause
Wird das luft'ge Hochzeitshaus;
Und des Abends in der Stille
Tragt man einen Sarg hinaus.

Heinrich der Löwe.

Heinrich zog, der Geisfslöwe,
Tausend Siege im Geleite,
In das heil'ge Land, wie Kare
Zulegen nach des Wildes Beute.

Hat auf einem schwarzen Rosse
Kühn und ritterlich gefessen,
Hat sein Schwert, das kampferprobt,
Mit der Türken Schwert gemessen.

Und dem Ritter silberblinkend
Ist ein Schwanenpaar erschienen,
Das ist überall gewärtig
Ihm zu huld'gen, ihm zu dienen.

Unermüdtlich sind sie beide
Sich zu neigen, sich zu bücken,
Zaubererundlich ihm zu bieten
Ihren garten Silberücken.

Und der Ritter hat Gefallen
An dem Spiel der Göttervögel,
Wie die Fittige sich heben,
Sanfterschwelte Federsegel.

Und er schwingt sich auf den Einen,
Der die Flügel mächtig breitet,
Und zu ungemessnen Höhen
Seinen Flug, den schnellen, leitet.

Und er schwebt in niedern Kreisen
Ueber einem gold'nen Garten,
Ueber einem Garteneiland,
Drin holdsel'ge Frauen warten.

Dortin läßt der Schwan den Ritter
Auf dem Blumenanger nieder,
Geht zu seinen Glanzgenossen,
Schüttelt kräftig sein Gefieder. —

Umgekleidet in die Falten
Eines farbigen Gewandes
Wird der Ritter drauf gelitten
Vor die Königin des Landes.

Freundlich spricht sie: „Dir, o Ritter!
Hat gehuldigt Lust und Thron;
Darum hab' ich ausgesendet,
Dich zu holen, meine Schwäne.

Treue Dienerschaft, gehorchen
Sie der Herrin Gluthverlangen,
Und du darfst nun kühn der Feen
Herrscherin als Weib umfassen.“

Als sie dieses Wort gesprochen,
Fühlt der Ritter sich bethöret,
Und durch sieben süße Jahre
Hat der Liebe Lust gethohret.

Da erwacht ein großes Jünnen
In der Brust des edlen Helden;
Wie sich solches hat begeben
Mag die Sage ferner melden.

Als der Herzog, einsam sinnend,
Einst geseßen an dem Strande,
Ist ein Löwe hergeschwommen,
Ebenbild des Herrn, zum Lande.

Hochgewalt'ges Fürstenstreben
Fühlt der Ritter sich erneuen,
Als er, selbst ein Leu gewesen,
Sah den königlichen Leuen.

Und das Thier, ihm unterthänig,
Beut ihm wie der Schwan den Rücken,
Trägt den Reiter ungefährdet
Ueber Wellen ohne Brücken.

Ihm zum Dank, der aus den gift'gen
Ringeln eines Riesenmolches
Kühnen Schwertschlags ihn gerettet,
That der edle Löwe solches. —

In der Heimath ging die Sage,
Herzog Heinrich sei gefallen —
Als er plötzlich ist erschienen,
Dorten unerwartet Allen.

Und er kam, vom treuen Löwen,
Seinem Retter, wohl begleitet,
Der noch jetzt in Erz zu schauen
Wie er trotzig wacker schreitet.

Freundlich schau'n die alten Diener,
Freundlich schau'n die Ahnenbilder,
Durch einander klingend, rauschen
Hell die hohen Wappenschilder.

Der kranke Knabe.

Es war ein Knabe krank und schwach,
Lag einst am Lindenbaum,
Der dicht umweigt das Klosterdach,
Und lag in süßem Traum;
Dem Kirchhof nah und seinem Grabe,
Im Leben todt, der kranke Knabe.

Da drang dem Knaben wohl in's Ohr
 Vom Thurm ein holder Laut,
 Erst Glockenton, dann Sang und Chor
 So wundersam vertraut,
 Und mild herab mit dem Gesänge
 Stieg duftig wehend eine Schöne.

Sie koste ihn und küßte ihn;
 Die Töne neigten sich,
 Und wiegten sich durch Blumengrün
 Und hallten wöniglich.
 Da war des Knaben Herz genesen;
 Nun ist er öfter dort gewesen.

Mutters Söhnlein.

Das Weib ist ertrunken in tiefer Fluth,
 Das Kind in ihren Armen ruht.
 O Knäblein schön! o Knäblein roth!
 Deine Mutter ist blaß, deine Mutter ist todt.

Es kommen der Nixen gezogen viel,
 Sie kommen und schweben in Tanz und Spiel,
 Die Königin bettet voll Mutterlust
 Den weinenden Knaben an ihre Brust.

Sie heget und pfleget das Knäblein,
 Als wäre sie selber die Mutter sein,
 Sie giebt ihm ein königlich Purpurgewand,
 Eine Silberlülj' in die kleine Hand.

In der Muschelwiege das Knäblein liegt,
 Meerkön'gin die strahlende Muschel wiegt,
 Sie singt so freundlich den Wiegenesang,
 Und Nixen tanzen bei Geirbelklang.

Die Nixen tanzten den Reigen schön,
Und waren so lieblich anzusehn,
Die Zwerglein graben ein stilles Grab,
Und senkten die liebende Mutter hinab.

Sie graben das Grab in Meerkessall,
Das funkelt in gläserner Todtenhall,
O Knäblein schön! o Knäblein roth!
Deine Mutter ist blaß, deine Mutter ist todt.

2.

Es tanzten die Nixen wohl allzumal,
Die Zwerge geigen im Nixensaal.
Das Knäblein schauet zum Land' empor,
Auf dem Land' erglühet ein Blumenflor.

Das Knäblein die Blumen erhaschen will,
Es geht aus der Halle so leise und still,
Es gehet hinauf zum grünenden Strand,
Die weiße Lili' in der kleinen Hand.

Und bei den Blumen ein Engel lauscht,
Mit Rosengewinden und Kronen tauscht,
Dem Knaben mit silbernem Stab' er winkt,
Und Thau vom wallenden Goldkeich trinkt.

Und als der Knabe gelangt zum Ziel,
Da sinkt er in's lustige Blumengewühl,
Und als er hinab in die Blumen sank,
Da waren die Füßchen so matt und krank.

Der Engel spricht: so muß es sein,
Von der Erde führe' ich das Knäblein,
Ich führe' es zum glühenden Himmel empor,
Dieweil da droben manch Blumenflor."

Das Knäblein schließt die Augen zu
Und schläft auf Blumen in süßer Ruh.
Meerkönigin schön! Meerkönigin roth!
Der Knabe ist blaß, der Knabe ist todt.

Der Kampf auf dem Grabe.

Der Graf vom Feind erschlagen war,
Der Sohn kniet an der Todtenbah,
Der Sohn der spricht: „Ueber Land und Meer
Trag' ich dem Mörder die Rache her.“

Nun langt er hinauf an die alte Wand,
Nimmt das alte rostige Schwert zur Hand;
Des Vaters Ros und des Vaters Schwert,
Die waren ihm beide vor Allem werth.

Die Nacht, den Tag und wieder die Nacht
Da schreitet der Ritter und sinnet und wacht,
Und als zum dritten der Morgen scheint,
Da fand er im Walddunkel den Feind.

„Und hast du den Vater geschlagen todt,
Es soll dich färben mein Degen roth,
So will ich lösen mein ernstes Wort,
Mit Morde süßnen den blutigen Mord.“

Es gleht den Degen der Rittersmann,
Blickt trotzig wild, wie er nie gethan;
Sie gehn zum Grab, wo der Vater ruht,
Der Sohn tritt auf das Grab mit Wuth.

„Die Sonne hat sich in Blut gewandt,
Es soll nicht ruh'n das Schwert in der Hand,
Bis daß ich gelöst mein ernstes Wort,
Bis daß ich gesüßnt den blutigen Mord.“

Es klirren die Schwerter, der Degen blinkt,
Vom Degen getroffen der Mörder sinkt:
Da dreht es im Grabe sich um mit Wuth
Und schreit die Glieder und gähnt und lacht.

Lied des Schäfers.

1.

Der König trägt eine stattliche Kron',
 Verschmückt mit hellen Diamanten,
 Und um den goldgegründeten Thron
 Knie'n die Vassen und hohen Verwandten.

Mein Lieb hat auch eine Krone schön
 Von duftenden Rosenbändern,
 Darin Thautropfen als Perlen steh'n
 Und als Steine aus fernen Ländern.

Mein Lieb hat auch einen Diener fein,
 Der mögte sie nimmer lassen,
 Der dient dem holden Mägdelein
 Statt aller Verwandten und Vassen.

2.

Mein Lieb ist nur eine Schäferin
 Und ihr Reich nur Wiesenland;
 Doch trägt sie als eine Königin
 Den Schäferstab in der Hand.

Die Lämmerheerde, das fromme Volk,
 Mit dem Scepter regieret sie;
 Das bleibt ihr ewig unterthan,
 Kämpfe und empört sich nie.

Und sagst du, wer regiert mit ihr
 Das holde Schäferthal?
 O Wonne mir! O Wonne mir!
 Ich bin ihr Ehegemahl.

Lied des Jägers.

Im Wald, im grünen Walde
 Da liegt ein kleines Haus,
 Da schau'n zum kleinen Fenster
 Zwei Augen wohl heraus.

Zwei himmelblaue Augen,
 Durchsichtig bis zum Grund,
 Dazu zwei süße Lippen,
 Dazu zwei Wanglein rund.

Im Wald, im grünen Walde
 Da lieg' ich den ganzen Tag,
 Da lieg' ich träumend im Grase,
 Weiß nicht, was ich denken mag.

Ich muß nach den blauen Augen
 Nach Lipp' und Wangen sehn;
 Im Wald, im grünen Walde
 Da will mein Herz vergehn.

Des Kriegskameraden Todtenfang.

Dort liegt zu böser Stunde
 Der gute Kriegsgenos,
 In seiner Brust die Wunde,
 Im Arme das Geschöß.

Er will's im Tod noch hüten,
 Es war sein treuer Freund,
 Sie haben's mit einander
 So redlich stets gemeint.

Es war wie angewachsen
An seiner rauhen Hand,
Und drückt' er los, dann hatte
Der Gegner schweren Stand.

Bergeit' es dir der Himmel,
Du wackerer Soldat!
Du theiltest Brod und Lager
Gern mit dem Kamerad.

Und auch dein Todtenbette
Das hast du unverweilt
Mit deinen lieben Brüdern
Von Herzen gern getheilt.

Nun wirst du nicht mehr laden
Die Büchse im wilden Streit,
Und stille Kameraden
Die schlafen dir zur Seite.

Grabeliebe.

Es raucht der Falke ernst und trüb',
Er bringt gar blutige Kunde:
„Erschlagen ist dein feines Lieb,
O Ritter Siegesmunde!“

„Wer mein fein's Lieb getödtet hat,
Dreu Falk! sollst du mir sagen.“
„Dein Nebenbuhler Ulrich hat
Die süße Maid erschlagen.“

Der Ritter, über Land und Meer,
Zur Heimath will er eilen,
Der Falke fliegt danebenher,
Sie woll'n nicht rasten noch weilen.

Und auf das Grab der Liebesten schwang
Der Falke sein Gefieder;
Und auf ihr Grab, von Ahnung bang,
Ließ sich der Ritter nieder.

Und als er schwur und als er rief:
Blut soll mit Blut sich rächen!
Da hörte er's aus dem Grabe, tief
Und doch vernehmlich, sprechen.

O Ritter Siegmunde heiß!
Laß, wer da lebet, leben!
Du bist so warm, ich kalt wie Eis,
Komm! — will dir Kühlung geben.

Da zog's am Hermeline sein,
Er konnt' ihn nicht mehr halten,
Das Grab sinkt ein, er sinkt hinein,
Und kühlte sich an der Kalten.

Auf dem Wasser.

Das Schifflein geht hernieder,
Hernieder und herauf,
Ein Jüngling und ein Mägdlein,
Die sitzen still darauf.

Sie sind getrennt gewesen
Gar eine lange Zeit,
Da hat sich einem Andern
Verlocht die holde Maid.

Drauf aber ist im Herzen
Erwacht die Liebe neu,
Die alte große Liebe
Mit ihrer großen Treu.

Sie sitzen starr unheimlich,
 Sie sitzen ernstgemuth,
 Sie schweigen beide seltsam;
 Eins wie das Andre thut.

Dem Jüngling glänzen Thränen
 Im bald erstor'nen Blick,
 Und weinend schlägt das Mägdelein
 Ihr schönes Haupt zurück.

Sie schaut hinauf zum Himmel,
 Zu Mutter Marie sie fleht,
 Der Jüngling betet leise;
 Das war ein fromm Gebet.

Und ob zuletzt die beiden
 Gestürzt sich in die See,
 Ein And'rer mag es künden;
 Mir bricht das Herz vor Weh.

Timur's Nachtritt.

Auf's schwarze Ross steigt Timur
 Bei nächtlich dunkler Weil',
 Und jagt zur alten Waisstatt
 Hinaus in flucht'ger Eil'.

Und wie den Schädeln und Leichen
 Das Ross entgegen bäumt,
 Der Herrscher von glücklichen Schlachten
 Und alten Siegen träumt.

Doch plötzlich wunderfestsam
 Sich's zu gestalten begann,
 Es regten, bewegten die Schädel
 Sich all vor dem Tartarchan.

Zu Pferdes Füßen rollten —
 Ein breites weites Meer —
 Die Schädel und Todtengedärme;
 Das Klang so dumpf und schwer.

Das Roß, erschrocken, blumet,
 Entsetzt der Herrscher flieht;
 Doch hinter ihm und vor ihm
 Der Spuk helltauschend zieht.

Wohin das Roß sich wendet
 Und scheu und ängstlich tritt,
 Da rollt ein weißer Schädel,
 Ein blut'ger Schädel mit.

Rosamunde.

Rosamunde! ha! wie zuckten
 Deine Lippen raschebel,
 Als du trankst aus deines Vaters
 Weingefülltem Todtenschädel.
 Alboin, der deinen Vater,
 Kunimunden, stolz bezwungen,
 Hat dir solchen seltenen Becher
 Wilden Muthes aufgedrungen.

Aber seitwärts, düstern Blickes,
 Füllst du selber dem Gemahle,
 Leise murmelnd wie zum Segen,
 Mit der eignen Hand die Schale.
 Ha! wie zuckten deine Lippen,
 Große Fürstin! bei der Kunde,
 Daß dem giftgefüllten Becher
 Alboin geführt zum Munde.

Weihnachtslied.

Es ging ein großes Schreiben
Wohl aus im jüdischen Reich:
Nach Bethlehem sollten kommen
Die Juden allsogleich.

Da kamen viel schöne Frauen
Mit Haus- und Hofgesind';
Von Allen war die Schönste
Maria mit ihrem Kind.

Die schönen Frauen wohnten
In schönen Häusern all;
Maria mit ihrem Kinde
Die wohnte in einem Stall.

In weiche Betten hüllten
Sie ihre Kinder tief,
Das Muttergotteskindlein
In einer Krippe schlief.

Gepuhte Diener wiegten
Die Kinder in Schlummer süß,
Um Marias Söhnlein sangen
Die Engel vom Paradies.

Verwundert drei Könige schauten
Zur niedrigen Thür' hinein,
Denn sie sahen neben dem Kinde
Ein Lohs- und Eselstein.

Die Fischertochter.

Den Fischertnaben liebte
Die junge Fischerin,
Der Fischertnabe neigte
Sich glühend zur Königin.

Er hat aus dem Meer gezogen
Den allerwerthsten Fana,
Als mit den gierigen Wogen
Vergebens die Fürstin rang.

Er hat hinauf gerettet
Die schöne Frau zum Strand,
Sie hielten sich umschlungen,
Sie saßen Hand in Hand.

Sie flogen auf schwanker Barke
Wohl über die Flüche dahin,
Der schöne Fischertnabe
Und die schöne Königin.

Die Fischertochter schaute
Gar ernst den Liebenden nach,
Bis ihr in Angst und Wehe
Das brennende Herze brach.

Du arme, arme Jungfrau!
Ich fürchte' ein tödtlich Weh!
Arm Mägdlein! ich fürchte,
Zu nah ist die tiefe See.

Die drei Gefellen.

Da draußen vor dem Thore
Da standen Gefellen drei,
Sie stritten, wessen Geliebte
Die allertreueste sei.

Der Eine sprach: die Liebste
Die läßt mich des Morgens ein;
Dann darf ich bis zum Mittag
Vollselig bei ihr sein.

Der zweite Gefelle sagte:
Des Mittags winkt sie mir,
Und bis zum Abendscheine
Werweil' ich kofend bei ihr.

Der Dritte sprach: des Abends
Hat sie mir aufgemacht,
Und bis zum Morgen bietet
Viel Stunden die süße Nacht.

Habt ihr nicht bald errathen
Ihr lieben Gefellen drei,
Daß eure Hergeliebte
Ein und dieselbe sei?

Johannes Parricida.

Die Haid' ist schwarz, der Himmel grau,
Und grau der Nebelflor;
Da schwankt allein durch Nacht und Thau
Ein müder Greis hervor.

In halbertloschen Lügen steht
Auf seinem Angesicht,
Wie er gemessen vornichts geht,
Ein schweres Strafgericht.

„Mit mattem Blick, mein Vaterland!
Seh' ich deine Berg' und Thal',
Und fasse dich mit weiler Hand
Kußier zum letzten Mal.

Du hast mich anders einst geseh'n
Als ritterlichen Mann;
Nun magst du mich nicht mehr versteh'n,
Und siehst so fremd mich an.

Vergangen ist gar manches Jahr,
Zeit ich dich gemieden hab';
Deine Tannen sind gut zur Todtenbahr',
Dein Rasen gut zum Grab.

O Kaiser Albrecht! todter Mann!
Du jagst mich durch Distel und Dorn;
Du hast mich gelegt in Aicht und Bann,
Du Todter! mit deinem Zorn.

Du drohend blutige Gestalt,
Laß fürder mich in Ruh!
Ich drücke doch nun alsobald
Die müden Augen zu.“

Da hat gefaltet seine Hand'
Johannes, der müde Greis;
Gott hat ihm gegeben ein sel'ges End';
Er geb's uns gleicher Weis!

Kunde aus England.

„Am Galgen, am hohen Galgen
Da hängt die Liebste mein,
Und um die Liebste singen
Die Dohlen und Raben klein.

Was soll ich lange sagen,
Wie ich die Geliebte verließ,
Und wie sie dem armen Söhnlein
Die Nadel in's Herze stieß!

Und wie ich aus weiter Ferns
Belehrt nach Engelland,
Und lustig am hohen Galgen
Erhängt die Geliebte fand!

Nun will ich ihr gerne geben
Auf ewig Herz und Blut;
Verschenken will ich den Mantel,
Ist ja zu nichts mehr gut.“

Ein früher Wand'rer den Jüngling
Erhängt bei der Liebsten fand;
Vermacht hat er den Mantel
Der Krone von Engelland.

Der Hochzeitanz.

Es ist einmal ein König
Gewesen in alter Zeit,
Der hat um das schönste Mägdlein
Geworben und gefreit.

Und wie sie ihm Alles geschwiegt,
Zerriß er das Liebesband,
Und schenkte einer Andern
Das Herz und auch die Hand.

Als die Jungfrau das vernommen,
Brach sie in Thränen aus,
Und ist wie ein Schatten gekommen
Ungebeten ins Hochzeitshaus.

Ich weiß nicht, war sie lebend?
Ich weiß nicht, war sie todt?
Bleich sind die armen Todten,
Die Lebenden, die sind roth.

Und als die Vermählten tanzten,
Vorán im Hochzeitreih'n,
Da mischte sie sich zum Paare;
Nun tanzten sie zu drei'n.

Der erste ist der Bräut'garn,
Die zweite die Gattin traut,
Die dritte aber, der Schatten,
Das ist die alte Braut.

Und als die Vermählten gingen
In's Brautgemach hinein,
Da hat sie sich zugesellt,
Nun gehen sie zu drei'n.

Der erste ist der Bräut'garn,
Die zweite die Gattin traut,
Die dritte aber, der Schatten,
Das ist die alte Braut.

Aus dem Fenster sah man schlüpfen
Den Schatten im Morgenschein:
Zwei stille Leichen lagen
Im stillen Kämmerlein.

Nach der Jagd.

In weiner Halle saßen
Die Männer nach lustiger Jagd,
Und kürzten mit Gesprächen
Die lange Winternacht.

Der Erste sprach: die Bärin
Die hielt mir wüthend Stand,
Da hab' ich das kurze Messer
Ihr in den Bauch gerannt.

Der Zweite sprach: der Hirschkuh
Der traf ich grad' in's Herz,
Da stürzte nieder und heulte
Das Thier vor Todeschmerz.

Der Dritte sprach: den Adler
Den spähte ich aus im Forst;
Da schoß ich mit seinen Jungen
Den Adler vom hohen Forst.

Der Vierte sprach: der Reiser
Der hat mich angerannt,
Und hat mit seinem Hauer
Drei Hunde gestreck't in den Sand.

Die Andern aber hielten
Zu glücklicher Zeit ihn fest,
Und mit dem Jagdspieß gab ich
Dem tollen Thier den Rest.

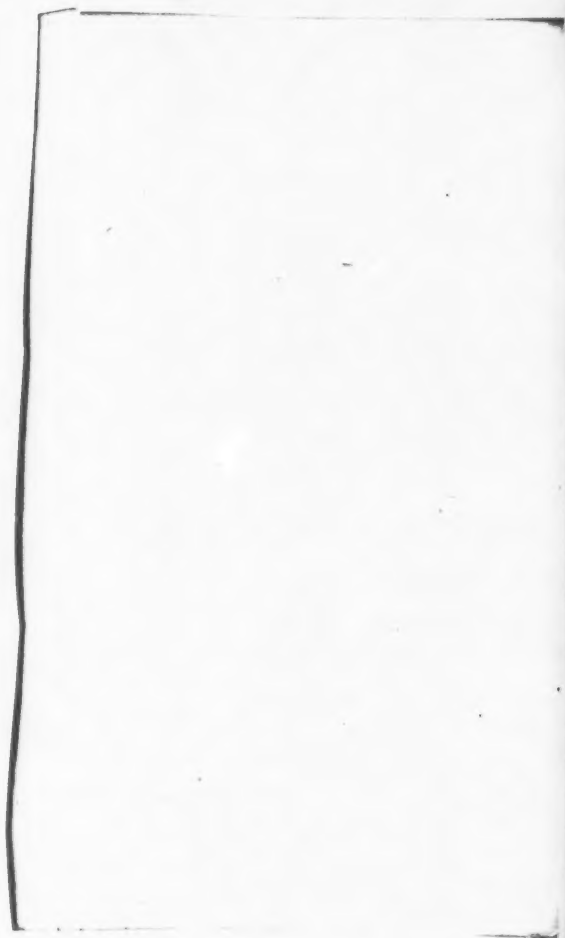
Der Fünfte sprach — und seltsam
Und lächelnd verzog er den Mund:
Dieweil ich bin an der Reihe,
So will ich erzählen jeund.

Dort draußen auf öder Heide,
In Herbstlaub und Schnee gehüllt,
Da liegt ein gutes Wildpert,
Liegt ein hochadliges Wild.

Der mir die trante Gattin
Mit Schmeichelnworten verführt,
Dem hab' ich mit einer Kugel
Das harte Herz gerührt.

Zweites Buch.
Blumenwunder.

Nach im lieben Blumenleben
Hat sich mancherlei begeben.



Weltblume.

Der Urgeist brütete auf dunkler Welle
Und auf des wüsten Chaos schwüler Nacht; —
Zusammenwurf von Himmel und von Hölle!
Zusammenwurf von Schrecken und von Pracht!
Schon kimpfte mit der ersten Tageshelle
Die alte kühne Dunkelheit mit Nacht!
Und es begann, sich riesenhaft zu strecken,
Und sich zu sondern und empor zu recken.

Das Dunkel berstet, über die Gefilde
Spannt sich des Himmels wonneklares Blau,
Und eine Blume sprießt aus alter Wüde,
Und von der Blume träufelt gold'ner Thau;
Sie trägt, wie drei gewalt'ge Hüfenschilde,
Drei gold'ne Blüten an dem Wiesenbau;
Da ruft der Urgeist donnernd laut sein Werk,
Schafft aus den Blüten Sonne, Mond und Erde.

Blumenwerkstatt.

Die Erde stand so traurig, blumenlos,
So dürrtig nackt in ihrer braunen Hülle,
Auf ihren weiten Feldern, öd' und bloß,
Lag Menschenleere noch und tiefe Stille,
Noch strömte nicht aus ihrem Mutterchoß
Der Reiz der Farben und der Blumen Fülle;
Da rief der Herr: Nun soll auch meine Erden
Geschmückt mit Blumen, wie mein Himmel werden!

Und er gebot den lieben Engeln,
Zur Erd' hinab den raschen Flug zu wenden;
Nun flogen sie daher in bunten Reih'n,
Ein langer Zug, er wollte nimmer enden;
Die Einen trugen Spat' und Schaufel klein,
Die Andern Silberkannen in den Händen,
Und nun begann das frohe Volk der Knaben
Aus voller Macht zu schaufeln und zu graben.

Die Jüngsten, die mit regungsvoller Hast
Zum Himmel gingen und vom Himmel kamen,
Vertheilten kindlich lächelnd ohne Rast
Den glänzend gold'nen Himmelsblumenamen;
Sie theilten freundlich aus die kleine Last,
Die freundlich auch die ältern Brüder nahmen.
Und von dem lieben Völkchen, froh geschäftig,
Empfing die Erde ihn, gebärungskräftig.

Hier goldensfarbig, dorten himmelblau
Sieht man alsbald die schönsten Blumen sprießen,
Aus Silberkannen mit dem reinsten Thau
Den Engelchor die Kelche rings begießen,
Dass von der Blumen duftig zartem Bau
Die gold'nen Tropfen wallend niederfließen.
Dann hauchen sie, dass sich die Kron' enthülle,
Mit vollen Backen in die Blumenfülle.

Drauf haben sie, als sie das Blütenhaus,
Die Erde, ausgeschmückt und ganz vollendet,
Geziert mit einem frischen Blumenstrauss,
Des Jüttigs raschen Flug empor gewendet,
Und in das Allerheiligste hinaus
Die Botschaft froh zu Gott dem Herrn gesendet;
Der tief, als er ersah die Blumenproben:
Der Meister darf die wackern Jünger leben.

Sternenwerbung.

Die Wägen springen aus geborst'ner Nacht,
Und sieh! mit wohlgefälliger Geblirde
Und holdem, klugem Selbstbetrugeln lacht,
Wie eine frohe Braut, die junge Erde.
Durch ihre Locken wegt der Blüten Pracht,
In ihren Armen ruhen Hirt und Heerde,
An ihrem Busen blickt ein Blumenstrauß
Mit lust'gem Keuglein in die Welt hinaus.

Da gähnt die Luft der bunten Herrlichkeit,
Durchstürmt die Blumenflur mit bitterm Hohne,
Ihr schwillt das Herz, ihr wird der Busen weit,
Sie ruft empor zu Allerschaffers Throne:
Nimm Alles! nimm mein b' ses Aetherkleid!
Nur gib zum Tausch mi' eine Blumekrone!
Daß stetg mein Weh'n um eig'ne Blumen spielt,
Und sie mit reiner Lüfte Strömung kühlt.

Der Schöpfer winkt. Ein liches Blumenheer
Steigt freudig auf zum blaugewölbten Bogen,
Es badet sich im dunkeln Aethermeer,
Und treibet lustig in der Winde Bogen,
Nun strahlt es aus den Lüften groß und hehr,
Durch alle Räume glänzend hingezogen;
Wag drunten auch das Schwefelsternheer vergeh'n,
Es leuchtet ewig in den ew'gen Höh'n.

Die Blumen der Urwelt.

Als noch die Urwelt stand auf festem Grund,
Sah' man gewalt'ge Bäum' und Blumen wallen,
Alvaters Ruf zerstört das Erdencund,
Nun sprießen sie in blauen Meereshallen.
Es wandelt sich, — denn so gebot sein Mund, —
Die Erd' in Meer, die Pflanzen in Korallen;
Noch dehnen sie die weit verzweigten Äste,
Der großen Urwelt große Ueberreste.

Die Thränen, die die Blumenwelt ergoß
In ihres Wundergartens Riefenhainen,
Den Thau, der von den Blüten niederfloß,
Sieht man zu klaren Sternen sich versteinen,
Auf jedem kühn gewund'nen Felsensproß
Zur dicht verwob'nen Perlschnur sich einen.
Noch kannst du in des Meeres tiefen Gründen
Den Blumenhain und seine Thränen finden.

Menschenschöpfung.

Wo in des Ganges warmem Palmenlande
Die Blum' in Strömen reine Küste trinkt,
Wo Sonne athmend am geliebten Strande
Des Meeres Busen steigt und nieder sinkt,
Wo Lotos hier im stillen Luftgewande,
Und dort die kronensolze Palme winkt,
Gewürzduft' um Meer und Land sich wiegen,
Um Land und Meer die Schwän' und Greife fliegen;

Dort, in der Weltenschöpfung Urzeit ragte
 Ein männlich hoher Palmenbaum empor,
 Als schön und jung der erste Morgen tagte,
 Als jugendfroh der erste Vögelchor
 Von Wundermärchen sang, nach Märchen fragte,
 Und dann in süßes Staunen sich verlor;
 Und in des Palmbaums kühlbeiwingtem Schatten
 Steht Lotosblüte wie im Schuß des Gatten.

Und aus der Palme glanzumspieltem Throne
 Entspringt der Mann mit göttlicher Gewalt,
 Und aus des Lotos duftgefüllter Krone,
 Von zarten Tönen wunderbar umhallt,
 In Liebe stehend zu des Palmbaums Sohne,
 Des ersten Weibes fromme Huldgestalt.
 Er ist ihr Gatte, der verständnißkare,
 Und sie sein Weib, daß er sie liebend wahr.

Die Mythe von den Schmetterlingen.

Der Mai erschien mit mildem Strahlenregen,
 Mit seines Thaues goldnem Ueberfließen,
 Vom Haupte wallte reicher Blütenregen,
 Der Adonyze Hüfte lag zu seinen Füßen;
 Die Vögel sangen fröhlich ihm entgegen,
 Die Blumen dufteten mit süßem Grüssen,
 Und vor ihm war ein Lager ausgegossen
 Von jungen Adultern und von Frühlingsprossen.

Und wie er schlief im Würzehauch der Düste,
 Vom bunten Blumenglockenkranz umhängen,
 Und über seinem Haupt in's Blau der Lüfte
 Sich wohlgemuth die Vögelchöre schlangen,

Und in das tönlose Reich der Gräfte
Der Frühlingslieder allerbeste fangen; —
Da seufzten einige Blumen auf der Erden:
O könnten wir wie diese Wog'lein werden!

Wie wollten wir uns hoch und höher schwingen!
Uns fittigen zum Strahlentanz der Sonnen!
In Lust und Weh durch Aetherströme bringen,
Umquollen rings von namenlosen Wonnen! —
Sie lauschen — himmelher ein Tönen, Klingen,
Ein linder Duft — der Duft in Licht zerronnen —
Und vor den Blumen lächelnd steht ein Engel,
In seinen Händen Stab und Kotosstengel.

Und er berührt die Blumen mit dem Stabe,
Verleiht Flügel all den Flügellosen,
Und hoch erfreuen sich der milden Gabe,
Halb Blüt', halb Vogel, Lilien und Rosen.
Noch siehet man zu seines Durstes Labe
Den Schmetterling um seine Freundin kosen,
Mit Blüt' und Blume kommen und entstehen,
Mit Blüt' und Blume leben und vergehen.

Schneeglöckchen.

Als sich zum ersten Mal des Frühlings Milde
Herab gesenkt auf starre Winterauen,
Und warm vom bläulich hoblen Himmelschilde
Der Strahlen Golderquiß begann zu thauen:
Da wollte mancher Blume Lichtgebilde
Urprißgich aus dem stillen Zimmer schauen;
Doch weikend sanken bald die Köpfe nieder,
Denn alter Frost und alter Reif kam wieder.

Nun hat der Herr der Blüten und der Sterne
 Ein Blümelein aus zartem Schnee gewoben,
 Das, aus der Erde nahrungreichem Kerne
 Zu Licht und Luft gerufen und erhoben,
 Den Frühling kündet in die Näh' und Ferne,
 Durch leisen Ruf die Blumen lockt nach oben.
 Der Lenz vernimmt's und alle Lenzgenossen,
 Denn bald erblüh'n die holden Blumenprossen.

Die Rose.

O Hella! Hella! Wunderland der Klänge,
 Des Götterathens und der Göttermathe!
 Des holden Tonfalls himmlischer Gesänge!
 Du Wiegeschooß der süßen Aphrobite! —
 Wer sah, wie von der Blumen Lustgebränge
 Dein schön gewund'ner Strand erglüh't und blüh'te,
 Als magdlich fromm und schamhaft am Gestade
 Epithere stieg aus wärmern Wellenbade?

Hoch wölben sich in prächtig blauen Bogen,
 Wie Kuppeln, im gebieg'nen Fluthgerolle,
 Und kommen schmeichelnd leis' herangezogen,
 Gebannt, als ob zürlich nicht Eine wolle,
 Die Himmelspiegel, all' die klaren Bogen,
 Und küssen kühlend lind die Bluthenvolle;
 Sie flechten süß vereint, wie zum Gewande,
 Um ihren nackten Leib die Silberbände.

Die Fluthen, die an ihren Schooß sich schmiegen,
 Bekränzend ihre schlanke Götterfülle,
 Vor Freude zitternd an der Brust sich wiegen,
 Gleich eines Schleierflores Silberfülle,

Zu fester Masse sich vereinnend liegen
Um ihrem Leib sie alle plötzlich stille;
Im Morgenrothe morgentödtlich schwellen
Der Rosen viel, geformt aus leichten Wellen.

Es flattern Rosen an der vollen Hüfte,
Dem vollen Busen und den Lockenhaaren;
Es senden süße Hauche in die Lüfte
Die Purpurbecher all', die röthlich klaren,
Wie Weihgefäße, die gewürzte Düste
Am Opferfest in ihrem Schooß bewahren.
Nun walt, mit Rosen hold bekränzt, Cythere
Zu Cyperns Insel über glatte Meere.

Und volle Rosenkranze sieht man sprießen
Am Inselstrand, zum Lager ausgebreitet,
Und Dufteströme quellen, wachsen, fließen,
Wohin die Meergeburt, das Wunder schreitet,
Und frohe Menschen singen, preisen, grüßen,
Zum Säulentempel wird das Haus erweitert;
Und fehlen darf es nicht an Rosenkranzen,
Wo reich geschmückt Cytherens Tempel glänzen.

Sonnenrose.

Hiegriechische Kunde.

Mit seiner Liebe Feuerarmen hing
Von hoher Sehnsucht Stuthendrang durchwoben,
Der Sonnenaott am kalten Erdending,
Und zog in Lieb' umfangend ihn nach oben.
Weit durch die trüben Erdentreise ging
Ein süßer Wonneschauer, lustigebend,
Und Leben schöpfen aus des Gettes Leben
Die Dinge, die da irdisch sind und weben.

Und eine schöne Griechenjungfrau stand
Auf hohem Fels, um den die Bogen rollen,
Und streckte stehend ihre zarte Hand
Zum Sonnenfürst, dem Lieb'- und Frudevollen:
„Wie strahlst du! wie leuchtet dein Gewand!
Wie reich und schön bist du dem Blau entquollen!
Wie ist in deines Glanzmeers gold'nen Funken
Der Wesensfülle großes Reich versunken!

O nimm mich auf in deinen Lichterguß,
In deines Glanzpalastes Wunderhöhen!
Und laß in deiner Liebe Feuerkuß
Land, Meer und Erd' und dich und mich vergehen!“
Da küßt mit seinem letzten Strahlentuß,
Mit seinem halbertloshen Flammenwehen
Der Sonnengott das Meer, die Felsenklippe,
Der Jungfrau Stirn' und Aug' und Rosenlippe.

Und sieh! es wankt in Hedpers mildem Schein,
Auf hochgewölbtem, felsenfestem Throne,
Nun bald ummachtet, traurig und allein
Der Sonnenblume lichtergoss'ne Krone.
Doch blickt von Neuem auf den Felsenstein
Der hohe Flammenfürst, der Meerentflohn'ne,
Ist glanzvoll, unverzagt und unverwendet,
Ihr Blick dem Sonnenkönig zugesendet.

Rosmarin (Meerthau).

Es ruht das Meer mit grünem Spiegelbache,
Und in des Grundes tiefgeborg'ner Kammer
Geschäftig wühlen Molch und zack'ger Drache,
Viel Seegewürm und mißgeformte Hammer,
Und bei den Wärmern sitzt im Seegemache
Meermännin, schweigend im geheimen Jammer,
Aus ihrer stillen Wellenhalle schaut
Die Königin, dem Meermann angetraut.

Goldstrahlen, die auf Meeresflügel wanken,
 Berinnen sich zum wonnlichsten Bunde,
 Glanzwellen, die getaucht in Purpur schweben,
 Erblüh'n wie Rosen in der weiten Rinde;
 Da stand ein Ritter stumm voll Nachgedanken,
 Das Auge weilt' im tiefen Meeresgrunde,
 Die Welle stieg herauf, die Welle schwoh,
 Das Auge blickt' hinab, die Thräne quoll.

Die Meerfrau sah in immer weitem Gleisen,
 Bewegt vom Thälchenfall, die Wogen wallen,
 Die Thräne, sinkend in gewund'nen Kreisen,
 Zur Prele umgewandelt, niederfallen;
 Nun sang sie wunderfame Liebesweisen
 Im Wellenglockentone durch die Hallen;
 Wie Wahnsinnstred' in Lieb' ersterbend klang,
 Gleich Rumenworten, seltsam ihr Gesang.

Und wie er hört ihr wunderbares Singen,
 Verlockend mit der Liebe inn'gen Gluthen,
 Da merkt' er auf und möchte hinab sich schwingen,
 Und niedertauchen in die Geisterfluthen;
 Bezaubert ganz hat ihn des Liebes Klingen,
 Im Meere soll sein liebend Herz verbluten;
 Sie winkt aus lichtgeröthtem Wogenrab
 Ihm Gruß und Kuß herauf, und er hinab.

und lauter Ruf ist plötzlich aus dem Meere,
 Wie felsgebrochener Donner, wild erklingen,
 Und jörnig hat mit dreizeckter Wehre
 Sich aus der Fluth der Meeremann aufgeschwungen,
 Mit seiner Waffe tobergewimter Schwere
 Getroffen hart den Erdensohn, den jungen.
 Meeremännin steigt auf rauhem Fels hinan
 Und schafft zum Dentmal Rosmarin dem Mann.

Ähnlich kümmt am hochgestülten Pfad,
 Auf goldgeröbten, lustig leisen Sockn,
 Meerliebchen hoch zum öden Blutgestade,
 Die Thränen trocknend mit den langen Lockn,

Und trinkt mit sonnig reinem Meerthaubade
 Der Pflanze Blätterfüll' und Blumenflocken.
 Es ist mit traur'ger Blüte, immergrün,
 Ein stiller Todtenkranz, der Rosmarin.

Alpenröslein.

Schweizersage.

Der Himmel ruht mit seinen Lichtaltären,
 Die wundersam von Künstlerhand gefügt
 Auf Weitenurnen reine Flammen nähren,
 Der Erd' in süßen Träumen angeschmiegt;
 Und sie, mit liebend heimlichem Begehren,
 Vom Wellenzug der braunen Nacht gewiegt,
 Streckt ihre Alpenarme, liebelehnend,
 Zum Himmel auf, im Sehnsuchtsraum vergehend.

Da schwebt empor mit seiner Strahlenfülle
 Der liebe Mond, der süß und freundlich lacht,
 Und um der Alpenriesen Silberhülle
 Gluthprangend wirft der Strahlentranze Pracht;
 Mit langen Bügen trinkt in behrter Stille
 Den holden Glanz die tiefgeheimte Nacht.
 Doch horch! es weid im öden Thale regt
 Und kimmst hinan die wilden Felsenstege,

Und einen muth'gen Jüngling sieht man eilen
 Zur Föh' hinauf mit eifrigem Bemühn,
 Von Klippe sich zu Klippe rastlos schwingen,
 Des Abgrunds Tiefe messen, freudig kühn.
 Er will dem Liebchen seltn' Blumen bringen,
 Die zart wie Schnee im Alpenschnee blüh'n.
 Schon steigt er auf der Jungfrau weißen Nacken,
 Hoch auf der Berggipfeln stillen Bächen.

Und grau'nvoll drohend sieht der Jüngling ragen
Aus jähem Absturz eine Nachtgestalt,
Wie wenn am traurig trüben Herbstestagen
Ein Nebelduft den Leichenhof umwallt.
Es ist, aus seiner Kluft emporgetragen,
Der Alpenkönig, wie sein Wohnsitz alt.
Was? ruft er — strebst du nach den holden Blüten,
Die hier die Geister meiner Gattin hüten?

Und grimmig stößt er ihn hinab zum Grunde,
Wie lähn der Jüngling auch entgegen ringt,
Und als man früh in's Dorf die böse Kunde
Zu seinem Lieb, dem schönen Eisi, bringt,
Und als schön Eisi fortgeritt zur Stunde
Und todt auf ihrem todtten Liebting sinkt:
Ist aus dem Boden, den sein Blut begossen,
Das erste Alpenröslein still entsprossen.

Liebesnacht.

Mit Liebesaugen, thränennass und trübe,
An Farben arm und arm an Licht und Glanz,
Gewelkt vom Grame hoffnungsloser Liebe,
Sieht rings der Blumenbeete zarter Kranz,
Und broken hin im goldenen Getriebe
Sieht seltsam leuchtend blasser Sterne Tanz;
Erloschen ist das Wechselspiel der Farben,
Die still im banger Thränenbad erstarben.

Die Blumen schau'n hinauf mit süßem Flehen,
Die Sterne schau'n mit mattem Strahl zurück;
Da flogen sie herab im Windeswehen
Und jeder Goldstern sucht der Liebe Glück;

Auf allen Blumen kannst du's stimmen sehen,
 Wie Sonnenaug' und Diamantenblick. —
 Die Sterne fliehen aus den Blumentristen
 Und alles glüht in Glanz und Farbensäften.

Die Wunderlilie.

Der Jüngling saß, in Träumen tief versunken,
 Am Grabe seiner holden Braut, der lieben;
 Am Grabe war, umglänzt von Silberfunken,
 Ein gold'nes Liliensbild noch wach geblieben,
 Und offen sah der Jüngling, wonnestrunknen,
 Die hohen Himmelsportnen all', die sieben.
 Da weitet sich der Lilie goldner Flügel
 Und trägt ihn wehend fort vom Grabeshügel.

Er schwebt einher in lust'gen Sternenzügen,
 Auf seiner Lilie leichtem Wunderwagen, —
 Wie Schwäne auf des Lotos stillen Kränzen, —
 Durch Blau und Duft der Lüfte hingetragen.
 Schon sieht er näher demantvolles Glänzen,
 Schon sieht er näher Sonn' an Sonne ragen,
 Schon kommt die Braut holdblüchelnd ihm entgegen:
 Da steht die Lilie still und ohne Regen.

Der Blumen Abendblüthen.

Die Nacht zu küssen, steigt vom Königethron
Der Tag herab in liebeseßem Bängen,
Er wirft hinweg die goldne Ehrenkron',
Und hält das Weib herzinniglich umfängen;
Ihm walle das Herz und höh're Röthe schon
Glühe schambast auf in seinen blassen Wangen,
Und Tochter Dämm'ung wandelt durch die Fluren
Und sucht umsonst nach eines Bräut'gams Spuren.

Da zittert durch die Luft ein lauter Hall,
Es tönen rings gestimmte Silberglöcklein,
Aus allen Blumen windet sich der Schall
Zum Licht empor, ein wunderbares Locken.
Nun ziehen auf den Ruf die Sternlein all
Im Blau heran, wie gold'ne Blumenstöcklein;
Sie wachen auf, das Schwestersternbeere zu hüten,
Denn drunten ruh'n im tiefen Schlaf die Blüten.

Blumentraum.

Goldlichte Funken, sel'ge Sterne glimmen
Am weiten blauegezog'nen Himmelspfade,
Der duft'gen Blüten Würzgebäude schwimmen
Im Abendmeer, im lauen Lüftbade,
Und gleiten hört man leise Geisterstimmen,
Und singend wiegt im Thau sich die Cicade;
Da schließt die Blume ihre klaren Augen,
Um Traum und Schlummer wonnig einzufaugen.

Ihr träumt: in heißer Liebe sei befangen
 Ihr Herz zu einem stillen Blumenbergen,
 Es küssen sich die zarten Blütenzwangen,
 Die Auglein funkeln wie Hochzeiterzugen.
 Das ist ein Sehnen, ist ein inn'ges Bangen,
 Ein Liebesstrahlen und ein kühnes Scherzen!
 Die Lüfte haben sich als Gruß gefunden,
 Die schönen Häupter küßend sich umwunden.

Und wie sie schweigt in hellem Liebestreben,
 Becket sie der Morgenwind mit leichtem Spiele;
 Da sieht sie sich verarmt und einsam stehen,
 Vor Frost erzitternd in der Morgentähle,
 Es wollen ihr die Augen übergeben
 Im schmerzlichen anseligen Gefühle;
 Und unaufhaltsam fließt in ew'gem Sehnen
 Der Morgenthau, die klaren Blumenthränen.

Lotosblume.

Indische Mythe.

Es schwankte auf des Ganges stiller Welle
 Der Lotosblume duft'ges Wunderbild,
 Sie lag in heimlich grüner Blätterzelle,
 Ein Wiegenkindlein, sorglich eingehüllt;
 Nun senkte seine ganze Strahlenhelle
 Auf sie herab der Sonne Flammenschild,
 Voll Reid und Stolz, daß ihm im Wesenteiche
 An Gluth allein die Lotosblume gleiche.

Wie vom geheimen Gift versehrt, erkrankten
 Die Blumenblätter, matt von wilder Gluth,
 Vergehen weilt und trostlosfüll, und wanken
 In ihres Mutterstromes Trauerfluth,

Die ängstlich klagt, und unter Blütenranken,
Um ihre Blumentochter weinend, ruht.
Der Abend kommt; da liegt die zarte Leiche,
Gewelkt die schönste noch im Wesenteiche.

Und hold entschleiert steigt im Palmenthale
Der Mond empor, wie eine Flammenros',
Und gießt die Strahlen all in einem Strahle
Der Blumenleiche in den wolken Schooß;
Und sie erhebt das Haupt mit einem Male,
Schwelgt mit dem Mond in holdem Liebesloos;
Erschlossen liegt im tiefsten Heiligthume
Dem Mondenstrahl das Herz der Sangesblume.

Drittes Buch.

Bilder und Träume.

Seid gegrüßt im Land der Träume
Liebesbilder, Wellenschäume!



Weltrebe.

Hoch rankt, von vier Elementen erzeugt,
Die Rebe mit markiger Kraft,
Sie hat der Erde den Stoff entläugt,
Der himmlischen Feuchte den Saft.
Erst wogt er im Innern, dann sprudelt er hell
Und strömt in die Traube der röthliche Quell.

Durch ihre Adern und Nerven ergießt
Sich der Sonne belebende Gluth;
Doch die Luft, die ätherisch den Stoff durchfließt,
Kühlt läuternd ihr wallendes Blut.
Elementenliebe! o Natur!
Weltleben! ernährt die Erde dich nur?

Erdbürgerin Rebe! gehöre dem All!
Durchranke die Leere des Nichts,
Der Lüfte Reich, der Gewölke Schwall
Bis zur flammenden Grenze des Lichts!
Und trag' an den Ranken den Sternenhau,
Weltträgerin Rebe! wie Maienthau.

Welthaar.

Wie lustig kann ich spielen
Mit deinem Haargeflecht,
Und deine Locken formen
Und ringeln kunstgerecht!

Das kleinste Bäckchen nehm' ich
Vom heil'gen Haupte dir;
Die ganze Welt durchringelt
Alsobald die Wundergier;

Und fesselt dicht zusammen
Und kettet eng die Welt,
Und, was sie hegt an Sonnen,
An Erden nährt und hält.

Und ob erzürnt der Himmel
Den Welten drohen mag:
Sie halten fest zusammen
Bis über den jüngsten Tag.

Und wie auf Himmelsstufen,
So steigt der Engel Schaar
Herüber und hinüber
Am Kühn- und Schlung'nen Haar.

தொகுதிநாள்.

Liebschen! schlumm're, schlumm're ein!
In des Grabes süßem Schatten
Wollen wir als treue Gatten
Kalt und still verbunden sein.
Jungfrau'n weih'n
Unsern Hügel mit Blumensegen,
Und der himmlischen Jette
Goldzuckende Sterne
Sprühen herab im funkelnden Hogen.

Indien.

O Gangesflur! o schönes Land!
Du Land der duftegen Räume!
O heil'ger Strom! o heil'ger Stand!
Du Wiege meiner Träume!

O heil'ger Strand! o heil'ger Strom!
 Du Heimathsur der Palmen!
 Wo sich verdränkt ein Silberdom
 Aus dichten Lotoshalmen!

O Menschenwiege! o Mutterchoß!
 Wo Riesenbüumen blühen,
 Und gold'ne Kelche, sonnengroß,
 Der Sonn' entgegen glühen!

Es ist ein lieber süßer Laut
 Aus deinem Hain erklingen,
 Und hat so lieb und hat so traut
 Sich zu mir hergeschwungen;

Und hat, der wundersame Ton,
 Sich leise mir verblübert;
 Ich hab' ihn wohl vernommen schon,
 Und hab' ihn wohl erwiedert.

Doch eh' die Laute lieb und schön
 Sich hochzeitlich verschlungen,
 Da mußten sie entfernt vergeh'n,
 Sind beide still verklungen.

Und es erhob der Träume Zug
 Sich zu des Ganges Wogen,
 Und ist wie leiser Geisterflug
 Nach Indien gezogen.

Und an dem sanft gehob'nen Fluß,
 Da läßt er still sich nieder,
 Schwingt um des Ganges Lichterguß
 Das dunkle Traumgefieder.

Und an den Ufern hier und dort,
 Gar still und krank zu sehen,
 Mit Gruß und Kuß, ohn' Hauch und Wort,
 Zwei Traumgestalten gehen.

Sie wandeln in der Blüthenzeit,
 Sie werden müd' und trüber,
 Dazwischen gehn die Wasser all,
 Sie können nicht hindüber.

Und wie der Lenz' liches Paar
 Verschwand im linden Wehen,
 So müssen Beide wunderbar
 Im Sehnsuchtsdrang vergehen.

Abendfeier.

Die blaue Abendhalle wölbt sich schön,
 Ein hoher Dom, und durch die großen Räume
 Fliegt eine lichte Engelschaar, da wehn
 Mit feierlichem Schwunge Andachtsräume.

Die Engel fliegen durch die weite Bahn,
 Und zünden zu dem hohen Abendfeste
 Die Flammenurnen, Mond und Sterne, an;
 Die strahlen nun und glängen auf das Beste.

Bald sieht man hier, bald dort am hohen Dom
 Der Lämpchen eines feinen Brand ergießen,
 Bis alle drauß, ein großer goldner Strom,
 Zum Glanzvereine in einander fließen.

Und dreimal ruft es durch die Himmel weit:
 Gelobt sei Gott! — Die Engel alle rufen:
 Gelobt sei Gott und seine Herrlichkeit! —
 Und neigen sich vor seines Thrones Stufen.

Die Sterne zucken glorreich; sternemwärts
 Durch nächtlich Dunkel und durch heil'ges Schweigen
 Fliegt stolz empor das sei'ge Menschenherz,
 Und schwelgt im Wonneglanz der Weltenreigen.

Mondscheinbild.

Weißes Blut' im weißen See,
Hält darauf der weiße Schnee,
Auf den Schnee weiß Mondenschein —
Kann wohl etwas weißer sein?

Weißes Maid auf weißem Bett,
D'rauf weiß Todtenhemdchen nett,
Weißes Blumen d'rauf wie Schnee —
Ist's nicht Blut' im weißen See?

An die Sonne.

Die du mit fernher treffenden Strahlen,
Mit Feuerwallung und Feueraugen,
Und mit des Urlichts reinsten Entkörperung,
Aufschauest Monden und Erden,
Und der Erden und Monde Thiergeschlechter,
Und bewohnten Staub und kugelige Wohnungen,
Sammt armfeligen Menschlein umher,
Die rings anmisten in Städtehaufen,
In des Hüttengebräng's Ansehbau,
Und all' sie anwehst mit des Aethers
Glühender Fülle — der Aulonn' Abglanz!
Der ewigen Lieb' Heroldin, die ewige!
Gluthsenderin! gluthgeborne Königin!
Könne' ich dich stürzen
Von deinem Thron!
Ich nähme das Auge
Meiner Geliebten und leg' es nieder
Auf den eroberten Sonnenstempel;
Daß es prüfe der Staubgebornen,
Der Krüppel geschäftigen Nichtigdinger,
Der unbemerkten Schwarmwörter

Mähsolle Acker,
 Ackerlose Wägen,
 Daß es im freundlichen Glanzring
 Abspiegle die Welt und den Weltenkönig,
 Daß es leuchtend erwärm' und wärmend erleuchte,
 Und Liebe lehr' unmündige Seelen,
 Und herrlich strahle, der irdischen Liebe
 Hochheil'ge Verkürzung,
 Der himmlischen Lieb' hochheiliges Abbild,
 Und stets auch mir, dem gestorbenen,
 Rastlosen Weltenpilger in künftiger
 Gestirne Nachtgrau'n leuchte, ein Liebesstern,
 Allliebend, allgeliebt, hoch
 Droben am Himmel.

Das riesige Haus.

Es giebt ein lustiges Vogelhaus,
 Drin fliegen die Vögel wohl ein und aus,
 Sie singen so schön, sie singen so fein
 In Tod und Schlummer sich seider ein.

Dann ist's ein geschäftiges Bienenhaus,
 Drin summen die Bienen wohl ein und aus,
 Sie sammeln den Honig mit ernstigen Sinn,
 Sie schwelgen im Honig und sterben darin.

Auch ist's für Gäste ein stattliches Haus,
 Drin gehen die Fremden wohl ein und aus,
 Die Fremden verweilen ein Meines dort,
 Sie träumen und schlafen und gehen fort.

Auch ist es ein prächtiges Narrenhaus,
 Drin gehen die Thoren wohl ein und aus;
 Sie dünken sich weise und bleiben dumm,
 Und geh'n um einander im Kreis herum.

Auch ist's ein Kranken- und Leichenhaus,
 Und Todtengräber geh'n ein und aus;
 Sie graben und schaufeln, so lang es geht,
 Und sinken zu Gräbe früh oder spät.

Dann ist's für Zwergs und Kinder ein Haus,
 Die gehen als Kinder hinein und hinaus; —
 Das sind die lieben Menschlein all,
 Und das riesige Haus ist der Erdenball.

Nachtwandlerphantasie.

Ich bin erwacht und wache nicht,
 Wüddunkel graut das Sonnenlicht,
 Das Morgenroth glüht ohne Roth,
 Mein Leben wegt im bangen Tod;
 Die Glieder sterbendes Gebein,
 Irr' ich umher im Todtenhain.

Getrippe glänzen wie Demant,
 Wie Silberschein aus Gras und Sand;
 Sie wären wohl zum Ringe gut,
 Den wünscht mein Lieb, das junge Blut,
 Drum faß' ich dieses Todtenbein
 Zum Ringe dir, o Liebchen! ein.

Der Käfer.

Es schläft, umwallt von duff'ger Blätterfülle
 In gold'ner Wieg' ein gold'nes Frühlingskind,
 Da pocht an's Thor der Auferstehungshülle
 Mit lindem Flügelschlag der Morgenwind.

Und auf den Ruf erwacht der kleine Schläfer,
Schwebt aus der Hülle, schauet Flug empor,
Und schwebet mit dem luft'gen Volk der Käfer,
Den Flügel prüfend, hin zum Blumenstolz.

Er wählet zum Nachbett sanftgeschwellte Roose,
Zum Kühlungsbad reiner Lüfte Blau,
Zum Duftpallaß den Purpurbau der Rose,
Zum Reich die Lilie und zum Wein den Thau.

Ihn findet, wo er fliegt und weilt, die Freude,
Und er in Busch und Wald sein Nagelein;
Nun leben frohlich beid' und lieben beide,
Und sterben beid' im bunten Blumenhain.

Zum Brautbett' hat Narzisse sich erbotten,
Und hülte umschirmt das Paar mit Silberlaub,
Das Brautbett wird zum Grab den kleinen Todten,
Und auf die Todten fällt der Blumenstaub.

Der Riesentraum.

1. Weltensturm.

Die Sonne flog und flog im Sturm und senkte
Den Strahlengürtel und der Wangen Gluth
In's goldumflossene Abendbett und trankte
Die heiße Brust in kühlter Wellenfluth.
Als ob ein Sturm in ihrem Lichthaar wühlte,
Sie geißelnd jagte über Land und Meer,
Mit ihres Mantels Purpurfalten spielte,
So flog die große Königin daher.

Am Himmel war ein wildes wüthes Treiben,
Die Sterne zitterten im Sturmgewühl,
Mit Wellenfugen und mit Sonnenscheiben
Trieb dort ein Sturm sein prachtvoll reges Spiel.

Und an die Erd', entwirbelt ihren Fugen
Und ausgestoßen in der Lüfte Reich,
In weiten Kreisen umgetrieben, schlugen
Die Sterne bebend still und ängstlich bleich.

Und in das wüste Chaos strömten Flammen
Und stürzten wildzerstörend durch das All,
Da brach das Chaos über mir zusammen,
Und unter mir der Erde Riesenball.
Derweil der Sängertjüngling, tief begraben,
Im Mittelpunkt des Weltensturzes liegt,
Hat, gleiches Loos erdulnd, an den Anaben
In schauer Angst sein Mägdlein sich geschmiegt.

2. Die Sonnenberge.

Und als wir viele Jahre so gelegen,
Erscholl zu uns des Vaters großer Ruf,
Mit dem er ehemals, bei dem ersten Regen
Der Weltgebährungsnacht, die Erde schuf.
Als ich entfloß dem Grab, das mich begraben,
Nimm reinen Wehn der Luft emporgewiegt,
Hat gleiches Loos erdulnd mit dem Anaben,
Mein trautes Mägdlein sich mir angeschmiegt.

Und aus den Welten, ihren Riesenfärten,
Erstanden Menschenbilder, krank und bleich;
Der Schöpfer, thronend hinter Sonnenbergen,
Warf Sonnen in das sonnenlose Reich.
Die Erden, schwebend in der Feuervonne,
Und angelockt vom gold'nen Zauberdust,
Umzogen nun, wie eh'mals, ihre Sonne,
Und um die Erde zog die klare Luft.

Es schwamm ein Erdball her zu unsern Füßen,
In roßge Strahlenwogen eingetaucht,
Drauf Vögelin singen, lichte Blumen sprießen,
Goldquellen sprudeln, milder Frühling haucht;

Und hat uns beide liebevoll empfangen,
 Uns dargeboten seinen Blumenhoch,
 Da glühten höher unsrer edlen Wangen,
 Da ward die Liebe, ward die Sehnsucht groß.

Und wie ein stolzer Strom hat sich ergossen
 Gewalt'ger Liebe mächtiger Erguß,
 Und innig Eins dem Andern angeschlossen
 Zum großen hochzeitlichen Weibeluß.
 Doch wie ein Donnerton aus heitern Lüften
 Erscholl zu uns ein mächtig dumpfer Schlag,
 Erscholl im Wiederhall aus fernen Grüften;
 Ich fuhr entsezt empor und — es war Tag.

Sterbereime.

1.

Mitten in der Liebestrede
 Hemmte Tod der Jungfrau Wort;
 Seh'n wir uns im Himmel wieder,
 Ergt sie ihre Rede fort.

2.

Meine Braut lag todt im Bette,
 Mein Haupt auf meiner Braut;
 Eherschüler sangen draußen,
 D'rin weinten die Freunde laut.

D weilt nicht singen und weinen,
 Daß nicht die Todte erwacht!
 Im Himmel reich himmlisch aefungen,
 Gesprungen und gelacht.

Auch liebt die fromme Jungfrau
 Einen Engel sitzig und fein,
 Und wär' es nicht grad' ein Engel,
 Könnt' ich eifersüchtig sein.

Dichterbilder.

1.

Oft sagen zu mir die Leute:
 Ich wäre gar nicht dumm,
 Doch ginge mir alles im Kopfe
 Gar wußt' und bunt herum.

Es käme beim Dichten und Denken
 Nicht eben viel heraus,
 Auch sähen die Dichter so traurig,
 Und blaß und hager aus. —

Ich lebe vom Duft, ihr Leute!
 Von Morgen- und Abendroth,
 Ich lebe von der Dichtkunst,
 Ohne Dichtkunst wär' ich todt.

Ich lebe von der Liebe,
 Ohne Liebe wär' ich nicht;
 Ich lebe von Liebchens Augen,
 Und ihrem Zaubertlicht.

Und läßt auch seine Säger
 Verhungern das deutsche Land,
 Drum hat sich Keiner zu kümmern:
 Sie verhungern auf eigene Hand.

2.

Wenn ich in Gesellschaft sitze,
 Hör' ich der Schwäne Gesang,
 Hör' ich der Sonnenkreise
 Hochheilig tönenden Gang.

Doch wird es die edle Gesellschaft
 Vergeben dem Dichter nie,
 Daß er darüber vergessen
 Die g'nädige Compagnie.

3.

Mich hat die Sonne, die Mutter,
 Aus flammenden Strahlen erzeugt,
 Und mich an ihrem Busen
 Mit Däften aufgesäugt.

Drum flieg' ich, ein feuriger Adler,
 Zur feurigen Mutter empor,
 Und trenne der Nebelgebilde
 Und der Wolken tiefen Fior.

Ihr Dichter, ihr Dichter, ihr Späße!
 Ihr staunt und schwindelt mir nach,
 Und nistet geheim und verborgen
 An des Musentempels Dach.

Ihr Dichter, ihr Dichter! dort ahret
 Ein Läubchen mit liebendem Laut.
 Wohlauf, du sinniges Läubchen!
 Du bist meine liebe Braut.

Des Sängers Liebchen soll schweben
Auf seinem Hügel empor,
Soll trennen mit ihm der Wolken
Und der Nebel riesigen Flor.

Die Nacht, eine Wittve.

Es thront eine finst're erhabene Frau
In stiller ewiger Feier;
Ihre umschwebt ein duftiges Atlasgrau
Den bläulich rollenden Schleier.
Und im dunkelgelockten Rabenhaar
Blühen ihre klar
Funkelnbe, reine
Edelgesteine.

Einst hatte das Weib einen frohen Gemahl,
Den Tag, den glühenden Sonnenstrahl,
Mit seiner Flammenumarmung;
Sie zerschmolz an seiner glühenden Brust,
Und rief vor des Gatten vernichtender Lust
Den Himmel um Schutz und Erwärmung.

Da sprach der Himmel ein ewiges Wort,
Und riß in einsame Weite
Den innig liebenden Gatten fort
Von seiner Gattin Seite.

Aber nur um ihre Liebesstunden,
Deren Gluth sie glühend einst empfunden,
Traurig klagend, wandelt sie allein,
Dreht mit ihrem dichten Rabenhaar,
Daß sie, Lieb' entbehrend, Liebe wahre,
Fremder Wechselgluthen Lustverein.

Schließt der Menschen trübe Augenlieder,
 Haucht sie freundlich an und neigt sich nieder,
 Und das Leben wird zum holden Traum;
 Schmerzhaft dunkle Tagesbilder blinken
 Einmal noch umherbeist auf und sinken
 In des Schlaf's gestaltlos stillen Raum.

An den Bliß.

Hohes Sohn der Donnerwolke,
 Bliß, hier hast du meine Brust!
 Geh' vorbei am niedern Volke!
 Sängermord sei deine Lust!
 Trage mich auf Flammenflügeln
 Zu der Götter hehrem Ehor!
 Von der Erde Grabeshügeln
 Trage mich, o Bliß! empor!

Hold und freundlich grüßt der Friede
 Mich im gold'nen Göttersaal,
 Und es füllet der Kronide
 Mir mit Nektar den Pokal.
 Er, den Gangmedes trankte,
 Deut als Mundschenk mir den Wein,
 Der sich selbst die Gottheit schenkte,
 Weiht mich zur Gottheit ein.

Die Kette.

Nimm, o Liebchen! diese Kette,
 Schön geformt aus Edelsteinen,
 Auf den Edelsteinen werden
 Meine Thänen dir erscheinen.

In den Thälen wird sich spiegeln
Deines Sängers Traumgestaltung,
Ueber die Gestalt sich breiten
Höchster Liebe reinste Waltung.

Nimmst du sie, mußt du, o Liebchen!
Wie zum Himmel, so zur Hölle,
Wie zum Leben, so zum Sterben,
Dich auf ewig mir gefallen.

Wie der Ewigkeiten Ringe
Sich um's ganze Weltall winden,
Soll uns die demant'ne Kette
Ewig an einander binden.

Wirst du fesselnd sie zerreißen,
Und die festen Glieder lösen,
Lösest du auch all' mein Lieben,
Und mein Sein und ganzes Wesen.

Giebst du höhrend sie mir wieder,
Wird man morgen dir verkünden:
An derselben Demantkette
Sei ich aufgehängt zu finden.

Morgennebel.

Frühnebel walt, ein weites wüstes Meer,
Und in dem weiten wüsten Meere wanken
Zwei Nebelbilder grämlich hin und her,
Wie dunstgebildet graue Traumgedanken.
Unglaub' und Aberglaube dumpf und schwer,
Besiegt und siegend, kämpften dort und sanken,
Und hoben ringsum wieder sich empor,
Und ragten tiefig aus dem Nebelhor.

Da stiehl' empor der Wahrheit trüb's Bild,
 Der Sonnenball mit seinem Flammenregen,
 Und lähn empor in's heilige Gefild
 Flog ich auf lichtumwoogten Rosenwegen,
 Helt vor die Brust die Sonn' als Demantschild,
 Und trat dem Nebelriesen fest entgegen,
 Bis vor der Wahrheit sonnenrothem Tag
 Das nächtlich düst're Riesenpaar erlag.

Leichenscene.

Große Trauer wohnt im kleinen Hause,
 Großer Schmerz im kleinen Menschenherzen;
 Todtenleuchter strahlen, Dämmerkerzen,
 Durch das Thürenreich der düstern Klause;

Werfen ihre streifend fahlen Lichter
 Auf des Lebens ausgelebte Trümmer,
 Auf des schwarzen Sackophags Gezimmer
 Und auf gramgerissene Gesichter.

Drinne in der kleinen Bretterzelle
 Schläft es ruhig mit geliebten Zügen,
 Sieht man eine Frauenleiche liegen,
 Reinen Spiegel gold'ner Himmelsbelle.

Draußen aber weint und stöhnt es heftig,
 Söhne, Töchter und die Schweftern klagen,
 Und sie beten und sie knie'n und jagen,
 Und im Antlig wütht der Schmerz geschäftig.

Säh' es Einer, würd' er heimlich Grauen
 Tief im unverwahrten Busen fühlen,
 Wie die Leichenkerzen düster spielen
 Auf Gesichtern, spukhaft anzuschauen.

Da erhebt aus ihrem kalten Bette
Die Gestalt den todt'n Bau der Glieder,
Schlägt empor die starren Augenlieder,
Gleich als ob der Leib ein Leben hätte;

Hebt die Hände und gebietet Stille,
Ruht, emporgerichtet in der Truhe:
Laßt ihr ungehört und sorglos ruhen
Nicht einmal des Leibes todt'e Hülle?

Muß die Klage die Erstarrte wecken
Aus dem bilddreichen holden Schlummer?
Soll, mit meinem Leib, den alten Kummer
Erst des Grabes Frühlingserde decken?

Was der Gott erschafft, mag er vernichten,
Neues Leben die Vernichtung abeln;
Das Geschöpf soll nicht den Schöpfer tadeln,
Doch der Schöpfer darf die Schöpfung richten.

Euer armes seelenloses Weinen
Ist das Weinen des geirrten Kindes:
Ach, ihr Lieben! wenig Thränen sind es,
Die dem Thränen schöpfer fromm erscheinen.

Wollt ihr durch den düstern Thränenschleier
Thränenreich die ganze Erde schauen?
Laßt den Himmel seine Zühren thauen,
Seiner Sternenzühren Glaubensfrier! —

Und zurück in ihre kalte Truhe
Läßt sie die erstarrten weissen Glieder,
Schlägt noch einmal auf und schließet wieder
Ihren Blick zu friedenvoller Ruhe.

Götterliebe.

Phöbus hebt, der Sonnenkönig,
Seines Lagers leichten Vorhang,
Graulich jartes Dunstgewölke,
Mit dem gold'nen Finger auf.

Denn er sieht in Riesenschöne
Durch der Nacht feindsel'ges Dunkel
Die geliebte Erde nahen,
Schweigend und geheimnißvoll.

Und er schaut mit seinen Augen,
Mit den goldnen Wunderaugen,
Daß vor seinen reinen Blicken
Die beschämte Nacht sich birgt.

Und die Erd' erwacht und strebet
Mit den Blumen, so viel Augen,
Mit den Bergen, so viel Armen,
Mit den Wassern, so viel Thränen,
Auf zum vielgeliebten Gott.

O du armer Sonnenkönig!
Arme schmerzreiche Erde!
Ach! es lauert eifersüchtig,
Lauert tückisch im Verberg'nen,
Harrt auf Glück und Zeit die Nacht.

Mit entsetzlich wildem Sprunge,
Wie die Schläng' ein Thier der Wüste,
Hascht sie wiederum die Erde,
Windet sich um ihre Glieder —
Und der Sonnenkönig weint.

Dichterschöpfung.

Ungethan mit er'nem Flügel schwingt der Dichter sich hin-
auf;

Gold'ne Sonne! Gold'ne Sterne! Wunderbarer Lebenslauf!
Drunten ragt das Höllenchaos aus dem Nebeldunst empor,
Wie ein schwarzes Nachtgebirge steigt es auf aus feuchtem
Moos;

Drunten rollt die Erdenkugel, bebend im Gewitterschwall,
Wenn der Blitz die Wolke theilet, liegt zu Tag der kleine
Ball.

Droben auf granitnen Säulen ruht des Himmels ew'ges
Blau,

Glänzt erzitternd von der Ströme lichtergosnem Sternenthau;
Droben fliegen Sonnenwelten auf des Lichtes Flügelschwung,
Riesenschiffe, Feuerbräute, Strahlenkön'ge, ewig jung.

Wo, wie gold'ne Uferkörner, Sonnen liegen ausgestreut,
Steht der Dichter, streckt den Scepter durch der Lüfte Glanz-
meer weit,

Und er schafft ein neues Leben; neue Formen sieht man glüh'n,
Welten sich in Blumen wandeln, groß wie Weiten, Blumen
blüh'n,

Ausgebrannte Sonnenkörper wieder durch die blaue Luft
Silbern sprießen, gleich der Lilie, reich gefüllt mit Rosenduft.
Munt're Sterne, wie ein Springquell, strömen holdgebrängt
hervor,

Zucken aus den Riesenketten schön und wunderbar empor,
Schmiegen sich des Sängers Füßen, treiben dort ihr liebes
Spiel,

Wie lichtweißer Lammerschaaren freundlich scherzendes Gewühl.
Flammend hehre Welten schwingen um das Haupt des Sän-
gers sich,

Kinas von Dürften und von Farben eingesponnen wonniglich;
Und er pflanzt den goldnen Scepter ein im größten Sonnen-
ball,

Durch die weiten Weltentreise geht ein schwellend süßer Hail.

Wurzel schlägt der Stab und breitet sie im Sonnenkörper
aus,

Wieft belaubte Lorbeeräste durch das ganze Weltenhaus.
Tönereiche Schwäne fliegen um den grünen Wipfel her,
Das Gezweige hängt von klaren riesig golden Tropfen schwer,
Trägt so manchen blühevollen vielverschlung'nen Blütenknauf,
Schöne Früchte, silbersaamig, wiegen glühend sich darauf;
Und darunter ruhet staunend all der weite Weltenraum,
Ewig zu des Sängers Ruhme, ewig blüht der Lorbeerbaum.

Viertes Buch.

Lieder der Trauer.

Reine Klagen, meine Schmerzen
Sch'n in Versen Euch zu Herzen.



Von drei Freunden.

Als zum einsam düstern Leben
Mich der Himmel eingeweiht,
Wurde sorgsam zugegeben
Mir ein Schatten als Geleit.

Und er gehet, bis ich sterbe,
Bis zum Grabe geht er mit;
Wo das Licht, ein froher Erbe,
An des Schattens Stelle tritt.

Nirgends ist der blasse Schatten
Auf dem Leichenhof zu sehn;
Nur den Mond auf stillen Matten
Siehet man im Volllicht steh'n.

Und er mag mich wohl betrauern,
Und er blickt so still auf's Grab,
Und die kühlen Winde schauern
Drauf Thautenglanz herab.

Drei der Freunde sind gegeben
Mir dem armen trüben Kind;
Schatten ist der Freund im Leben,
Und im Tod ist's Mond und Wind.

Vom Herzen.

Liebes Herzchen! zart's junges Weib!
Längst harrt dein der Sanger! komm', vermähle
Meinem Leibe deinen schönen Leib,
Und dein Seichen meiner großen Seele!

Ach! mein Herz, mein armes krankes Herz
 Ist, o Liebchen! eine große Wunde,
 Die der böse große Liebeschmerz
 Schlag zu einer bösen großen Stunde.

Kriecht nur zurück in euer dunkles Haus,
 Ihr armen Würmer! böse Liebeschmerzen!
 Noch ist mein Herz nicht todt — laßt ab vom Schmaus
 Und nagt noch nicht an einem kranken Herzen!

Kannst du mein junges
 Trotziges Heldenherz,
 Lieben und schwächen,
 Schwächend vergehen,
 Und im Vergehen
 Höher noch glühn?
 Schmähtlich, schmähtlich
 Bist du gefallen!
 Stärker als Leben
 Ist deine Liebe,
 Schwächer als Liebe
 Selber der Tod,
 Selber im Tode
 Mag sie nicht fliehen.

Herrscherin Liebe!
 Morgenroths Abendroth!
 Enge gezogen
 Hast du die Grenzen,
 Die zwischen Leben
 Und Sterben ziehn;
 Leben und Sterben
 Ziehst du zusammen,
 Hölle und Himmel,
 Nichtsein und Sein.

In ewigen Nächten
 Lieg' ich geletztet
 An rauhem Gestein.

Tief in des Lebens
 Leben hinein
 Gräbt sich die Liebe,
 Zehrt mir am Herzen;
 Wächst mir das Herz:
 Schwillt mir zum Herzen
 Wieder der Schmerz,
 Nagt mich von Neuem
 Der Geier der Liebe,
 Der immer wache,
 Der nimmersatte,
 Dem ewige Nahrung
 Mein Herzblut giebt.

Wenn ich vergesse,
 Daß ich gewesen,
 Nimmer vergeß ich,
 Daß ich geliebt.

Vergreife.

Durch die Berge, stark und rüstig,
 Lenk' ich meinen sichern Schritt,
 Ob die Welt auch, kalt und listig,
 Mir den engen Pfad vertritt.
 Wenn mein Herz im Kampfesdrange
 Und in heißer Sehnsucht bricht,
 Ruf' ich heiter im Gesange:
 Brich, o Herz! doch jag' nicht!

Wilde Stürme werden rege
 In dem alten Lannenhain,
 Auf die engen Wey' und Stege
 Fällt des Wetters salber Schein.

Sorglos wandernd, ob die Blüthe
 Lédten mögen oder nicht,
 Drück' ich fest die Reiskamé
 Mir in's blosse Angesicht.

Frühlingsliebe.

Penz umfängt die junge Erde
 Mit der Liebe Lustgebärde;
 Neigt sich nach der Liebe Weise
 Zierlich leicht und flüstert leise,
 Flüstert leise im lauen Hauche
 Stiller Winde,
 Linde, linde,
 Nach der Liebe heil'gem Brauche.

Schreibt mit gold'ner Blumenletter,
 Schreibt auf zart gewirkte Blätter,
 Schreibt an still geheimem Orte
 Wundersame Liebesworte,
 Offenbart der Blütenwesen
 Urgeheimniß
 Ohne Räummniß, —
 Blumenbüchel, süß zu lösen.

Und im Tonflus leht die Liebe,
 In Gesängen, hell und trübe,
 Steigt im Springquell süß'ger Lieder,
 Steigt empor und senkt sich wieder,
 Mus im höchsten Lustbeglücken
 Wanken, sterben,
 Tod erwerben,
 Und im Tode noch entzücken.

Diesem heißen Liebesfegen
Schwillt die Erde rasch entgegen,
Will den Frühling an sich pressen,
Sich in sich und ihm vergessen.
Sieh! da muß der Lenz verbluten
In der Liebe
Luftgetriebe
Mit der Rosen letzten Blüthen.

Winterschlaf.

Erde spricht: ihr lieben Vögel,
Liederheer in Flur und Hain,
Ihro mög't ihr friedlich schlummern,
Ihro mög't ihr ruhig sein!

Und die Liebesboten schweigen
In dem herbstlichen Gefild,
Mutter Erde hat die Glieder
In ein weißes Bett gehüllt;

Mutter Erde hat die grünen
Sommerkleider abgelegt,
Schlummert sanft, indeß das Lager
Sich vom Athemzuge regt.

Aber wenn die Vögel singen
Um ihr Haupt wie Chorgesang,
An ihr Herz die Blumen klingen
Frischlich wie Glockenklang,

Wied sie freudig sich erheben,
Grün und goldig angethan,
Und im Meer der Lüfte schwimmen
Wie ein heil'ger Riesenschwan.

Meine süße Liebe! Rege
Auf ein Bett dein mattes Haupt,
Kummernüde warst du lange,
Lange Lust- und Schlafberaubt.

Halte deinen Winterschlummer,
Schlaf' und träume wonnig still,
Weil der trauermatte Sänger
Nun mit dir entschlafen will.

Aber halte den Morgenaufgang
Frühlingsknab' in bunter Tracht:
Dann, o Liebe! durch den Frühling
Strahl' in wilder Nordscheinpracht!

Der Nachtwind.

Das Auge voll schwellender Thränen,
Lug' ich zum Fenster hinaus:
„Was wanderst du, klagender Nachtwind,
So bange durch nächtliches Graus?“

„Ich wehe der Liebenden Thränen
Auf der Blumen gewobenen Bau;
Dran hängen die Tropfen am Morgen
Als sonnig erglühender Thau!“

„O wend', o wende, du Nachtwind!
Zum harrenden Liebchen den Lauf,
Und häng' und häng' unsre Thränen
An Einem Blümelein auf!“

Die Perle.

Schwer ist wohl ein Freund gefunden,
 Der mit ewig festem Band
 Seinem Freunde treu verbunden
 Freundesherz und Freundeshand.

Schwerer ist's, sich selbst zu finden,
 Treu und innig selber sich
 Mit sich selber zu verbinden; —
 Wer sich selbst fand, der bin ich.

Tief ist ja des Busens Welle,
 Und kein Senkblei findet Grund,
 Dennoch an geheimer Stelle
 Schläft manch ehrenwerther Fund;

Dennoch wußt' ich mich zu finden
 In der eignen tiefen Brust,
 Mich mit selber zu verbinden,
 Wie zum Schmerze, so zur Lust;

Dennoch wußt' ich mir zu retten
 Eine Perle, mächtig groß,
 Aus des Busens Wogenbetten,
 Aus dem sturmbelegten Schooß.

In die weidewärtig dunkeln
 Erdennächte kred' hinein
 Setzt mein Herz, die Perle, funkeln
 Mit dem königlichen Schein!

Die Flüchtige.

Ich stand auf grünem Wiesenplan
Und sah die gold'nen Wolken an;
Die Wolken zogen leicht und frei
Im Abenddunst an mir vorbei.

Ich stand am klaren Erlenbach
Und sah' den Silberwellen nach;
Die Wellen zogen leicht und frei
Wie Diamantglanz an mir vorbei.

Ich stand 'im schattendunkeln Hain
Und fernte mich der Vögelein;
Ich stand; da flogen leicht und frei
Die Vögel all' an mir vorbei.

Ich sah mein holdes Liebchen geh'n,
Da blieb ich still am Wege stehn;
Ich stand und rief, doch leicht und frei
Zog sie wie Wolf und Bach vorbei.

Ja! Lieb' ist wohl wie Wellenzug,
Wie Wellenspiel und Vögelzug;
Und ob man sieht und ob man spricht,
Sie geht vorbei und hört es nicht.

Frühlingslied.

Blauer Himmel! gold'ne Sonne!
Frühlingsliebe! Frühlingswonne!
Weiße Blüten! weiße Mandeln!
Vögel schwirren aus den Nestern;
Blüten unter Blüten, wandeln
Mägdlein durch die Blumenschneefeln.

Einst mit traurigem Gefieder
 Schiebt der blosse Herbst hernieder,
 Einst auf schwarzen Rabenflügeln
 Naht der Tod den Blütenreichen —
 In den Gärten, auf den Hügeln
 Schlummern stille Blumenleichen.

Das Herz und seine Bewohner.

Wer kennt des Herzens Tiefen? —
 Das ist der böse Schmerz,
 Der hat sich eingegraben
 Tief innerst in mein Herz;

Der kennt des Herzens Tiefen,
 Der hat erforscht genau
 Das Labyrinth der Gänge
 Im kleinen Wunderbau.

Es ist zu stolz zum Weinen,
 Zu trohig wunderbar,
 Es hat wie ich so wenig
 Gelehrt, zu beugen sich.

Und lehrt nach langer Reise
 Die Freud' im Herzen ein,
 So wird sie, eh' man's dachte,
 Daraus verschwunden sein.

Und senkt aus langer Weile
 Die Liebe sich in's Herz,
 So muß sie weinend fliehen
 Vor übergroßem Schmerz.

Das ist ein ewig Wandern,
Wie Ebb' und Fluth zur See,
Doch lauert stets im Grunde
Ein namenloses Weh.

Wd'leins Rückkehr.

Nach schönen Ländern
Zog ich hinaus,
Nun keh' ich wieder
Zum alten Haus,
Zu meinem warmen
Geliebten Nest,
Aus Blütenstengeln
Gewoben fest.
Hab' in der Ferne
Gar manches geseh'n,
Doch mochte die Liebe
Nicht mit mir geh'n.
Der Schmerz der folgte
Zur Fremde mir,
Und Trauer fand ich
So dort wie hier.
Ach! meine Liebe
Die hier zu Land
Sich mit gefellet,
Die Lieb' entchwand.
Da branten ruhet
Die Leiche klein,
Das süße Liebchen
Im Frühlingshain.
Nun will ich versingen
Den großen Schmerz,
Vor Sanglust zittert
Das kleine Herz: —

„Die Lieb' ist vorüber,
 Der Winter vorbei,
 Das Herz gealtert,
 Lenzheit' re neu!“ —
 Doch still, du süße
 Gefangesnacht,
 Daß nicht die Liebste
 Im Grab' erwacht.

Drei Wander-Lieder.

1. Auf der Reise.

Alle reiche Wunderblüten
 Und die Blumen allzumal
 Und die süßen Liebertöne
 Haben sich gesenkt in's Thal.

Auf die alte Heimat Erde,
 In das alte Friedensland,
 Wo der Knab' in reger Emsalt
 Blüt' und Blum' und Ton empfand.

Und ich muß nun geh'n und wandern
 In die ferne öde Flur,
 Wo den kalten fremden Menschen
 Fremd und kalt ist die Natur.

Doch in meiner Brust verschlossen,
 Trag' ich Blüt' und Blum' und Ton,
 Trage sie mit mir hinüber,
 Und sie blüh'n und klingen schon.

2. In der Ferne.

Mein Herz es war so groß und voll,
 So groß und voll mein Herz,
 Da war's in seinem Heimathland;
 Nun ist es anderwärts.

Und ach! im fremden Land, mein Herz,
 Für dich und deinen Traum,
 Nur eine Sparne breit und lang,
 Zum Grab ein stiller Raum.

Begraben, begraben will ich dich,
 Mein todttes kaltes Herz!
 Ich will dir graben ein tiefes Grab,
 Und weinen dabet vor Schmerz.

3. Heimkehr.

Jugendfreunde, liebe Thürme!
 Gute langersehnte Stadt!
 Endlich grüßt euch, der vor Zeiten
 Weinend euch verlassen hat.

Wie so traut, wie wohlbesreundet
 Ist die munt're Gegend doch!
 Und der fortzog, ihr Gespiele,
 Ganz der Alte ist er noch.

Und wie eh'mals, froh genügsam,
 Hascht er nach dem Augenblick;
 Der als Kind ist ausgegangen,
 Kehrt noch nicht als Mann zurück.

Wandervogel, wie begrüßen
 Sie den stillen Wand'rer mich!
 Herbstesblumen, wie sie nicken! —
 Und die Bäume neigen sich!

Und 'an einem lieben Grabe
 Steht die Linde so verwaist,
 Raufschte herab, als regt' im Laube
 Sich ein abgesehied'ner Geist.

Schnell vorüber, armer Pilger!
 Drücke fest die Augen zu!
 Ach! wie mancher schlummert dorten —
 Und du bist noch ohne Ruh.

Deffnen seh' ich schon die Hausthür,
 Alle treten schon heraus;
 Laßt mich noch ein Weilchen weinen
 Und ich komme gleich in's Haus!

Tröstung.

Wie lange wird es währen,
 Daß ich noch weinen soll?
 Mir ist von heißen Zähren
 Das Auge trüb und voll.

Mein armes armes Auge,
 Das hat geweint so sehr,
 Und will noch gar nicht enden
 Und weinet immer mehr.

Und die mich weinen sahen,
 Cypressen, dichteblaubt,
 Die schütteln ernst bedächtig
 Ihr kluges Greisenhaupt.

Bald werden wir dich säusen
In ewig stille Ruh;
Dann wirst du nicht mehr weinen,
Du kranker Weiner, du!

Pilgerschaft.

Mit weh's so bang, so bange
Im engen Vaterhaus,
Es ruft mit mächtigem Drange
Mich in die Welt hinaus.

Viel strebe' ich auszubrüchen,
Doch wenig nur gelang,
Wenn träutliches Entzücken
Aus liebden Augen drang.

Viel hab' ich auch begonnen,
Doch wenig nur vollbracht;
Da draußen strahlten Sonnen,
In mir war's ew'ge Nacht.

Kein Strahl ist noch gedrungen
Durch dieses Dunsigewühl,
Denn stets hat ihn verschlungen
Der Nebelbäder Spiel.

Nun werd' ich kämpfen, ringen
Und wandern auf und ab,
Und soll mir nichts gelingen,
So find' ich doch ein Grab.

Meerfahrt.

Einsam, einsam
 Ir' ich umher,
 Droben die Sonne,
 Drunten das Meer.

Die Sohle beschreitet
 Das Meergefüß,
 Der Scheitel raget
 Zum Sonnenbild.

Aber im Busen
 Trag' ich das Meer,
 Trag' ich die Sturmfluth
 Raftlos umher.

Aber im Busen
 Glüheth und zehret
 Die Sonne der Liebe
 Und siedet und gähret.

Einsam, einsam
 Ir' ich umher,
 Droben die Sonne,
 Drunten das Meer!

Verlassen.

Ein armes Kind, ein armes Kind,
 Steh' ich hier unten allein,
 Und lustig zieh'n da droben
 Die Sterne im Verein.

Ein großes Weh, ein großes Weh
 Trag' ich im Busen hier,
 Das Herz will mir zerbrechen
 Und Niemand glaubt es mir.

Ah! müßt' ein Stern, ah! müßt' ein Stern
 Verlassen und einsam zieh'n,
 Er würde bald vergehen,
 Vergehen und vergäh'n.

Bedrängniß.

Ah! wenn du mich liebest
 Dann blieb' ich nicht hier,
 Dann flög' ich, du schöne
 Jungfrau! zu dir.

Der Weg ist versperrt,
 Das Herzchen dein,
 Es ist mir verschlossen,
 Und nicht mehr mein.

An der alten Linde,
 Auf steinerner Bank,
 Da sitz' ich und träum' ich
 Wohl Stundenlang;

Und sitz' und träume
 Und will dich vergessen;
 Das muß das Herz mir
 Zusammen pressen.

Gute Nacht.

Das Leben ist so schnell und heiß,
Ein schwerer, schwüler Tag;
Gewinn'ig, nebligtrüb; wer weiß,
Was ferner kommen mag?

Des Lebens Tag währet allzulang,
Zeit wär's, es würde Nacht;
Ich habe mich so müd' und krank
Geweinet und gewacht.

Der Tag ist fort, es naht die Nacht,
Und thaut und dunkelt schon;
Das Erdbett ist dir gemacht:
Geh schlafen, Menschensohn!

Das Bett in einem kleinen Haus
Es ist so kühl und still,
Und wer darin ist, nie hinaus
In's Freie begehrt und will.

Der Liebe Sterbelied.

Dir gegenüber im Fenster,
Da lieg' ich in trüber Ruh,
Und wein' und halte die Augen
Mit beiden Händen mir zu.

Und blick' ich auf, dann drängt
Der ganze Liebeschmerz
Sich in die offenen Augen
Egpor aus Drust und Herz.

Hast du des Lichtes Flamme
Schon in sich selbst vergeh'n,
Und eh' sie starb, noch einmal
Aufglüh'n und leuchten geseh'n?

So muß auch ich erstehen
In eig'ner Liebesgluth;
Fragt nur das arme Glämmchen,
Wie weh solch Sterben thut!

Nachtrager.

1.

Wie die Nacht schon, hastig stehend,
Ihre Riesenglieder regt,
Und die weiten Rabenflügel
Rauschend auf- und abbewegt!

Müd' arbeitet sich und einsam
Schon heran der schwarze Max,
Thau und Schlummerdahl enttrübselt
Seinem trägen Flügelpaar.

Unter seinen Flügelschlägen
Krimmt das Meer sich, gleich dem Wurm,
Und sie tönen und sie rauschen
Wie geheimnißvoller Sturm.

Aber unbekümmert schlafen
All' die Todten sanft gepfühl't,
Ob auch höhnisch wüth der Nachtschwarz
In des Hügel's Blumen wütht.

Ach! in meinem Busen waltet
Wie da drauß'n Sturm und Nacht,
Und der Born, der lang geschlafen,
Und gewohnter Grimm erwacht.

Gleich den Todten mag' ich schlummern
 Und vergessen, wie es stürmt,
 Und wie Grimm und Jörn im Busen
 Sich zu Bergen aufgethürmt.

2.

Ihres Mantelwurfes Falten
 Hat gelöst die braune Nacht,
 Und er fließt mit freiem Walten
 Um der Glieder riesige Pracht.

Durch die Auen, durch die Gründe
 Streckt sie ihren Silberdau,
 Und wie Wellenzug im Winde
 Strömt der Haare düst'res Schau.

Um das weite Rand der Erde
 Zieht sie ihren Zauberkreis,
 Und mit wilder Graungeberde
 Singt sie manche alte Weis.

Altes Wort und alte Weise
 Singt die Nacht und mit dem Stab
 Zeichnet sie geheime Kreise
 An dem dunkeln Himmel ab.

In den Kissen wird es regt
 Und es ströhlet nah und fern
 Aus den Lüften allerwege
 Rauschet helter goldne Stern.

Und der Stern der Erde, fliegend
 Durch den blauen Auen,
 Donneglänzend, herabfliegend,
 Wandelt seine schön Bahn.

Nach in meinem Busen glühet
Woh! ein Stern der Liebe auf,
Aber wild verzehrend ziehet
Und waldet der dem Lauf.

Ach! in seinen Flammen sterben
Hoffungssterne, lieb und müd,
Und im lodernden Verderben
Selbst mein Herz, das Sonnenbild.

Lenz erwachen.

Von seinen Schauern rührt
Der Baum den letzten Schnee;
Er rüttelt und er schüttelt
Und dünnt sich in die Höl.

Verflohen lauscht das Blümlein,
Das liebe Blümlein spricht:
Und wenn es kälter rodet,
So kam' ich wahrlich nicht.

Der Vogel blinzt schlaftrig,
Und singt und lispelt doch:
Wenn's nicht so hübsch geworden,
So würd' ich schlummern auch.

Die Blüth' entquillt der Knospe,
Mag, färbet nicht mehr ruh'n
Sie will auf ihre Weise
Nun auch das Ihre thun.

Die Menschenkinder wandeln
In schönem Festgewand,
Und tragen Frühlingsträuße,
Und falten fromm die Hand.

Und liebe Augen sehen
Sich still und freundlich an,
Und grüne Waldeshäuser
Enttauschen grünem Plan.

Die alte Menschenmutter,
Die Erde, Lustenzücht,
Hat sich verjüngt und hat sich
Mit Liebreiz ausgeschmückt.

Und Mensch und Bäu' und Bäume
Drängt sich nach außen nun,
Sie meinen wohl, da draußen
Da giebt es viel zu thun.

Du arme Dichterseele!
Nur du willst nicht hinaus!
Ist dir noch nicht zu enge
Das öde dumpfe Haus!

Im kleinen Stübchen sit' ich,
Und sitze still und fest,
Und mag noch gar nicht wissen,
Wie man das Weinen löst.

Wellenmond.

Wie, als Doppelgestalt, der Mond am Himmel emporbebt,
Drunten der Welt' entlauscht, Sonne der schweigenden Nacht:
Lof' und leif' im Blaue der Luft, im Blaue der Woge,
Aether- und wellenumspiele, waltet sein silbernertritt.
Freundliches Spiegelbild! du tauchst frei und entkörpert
Auf, wie glänzend und voll fließende Liliengestalt.
Schnell nachstrebend die Hand, die Blumenglocke zu fassen,
Doch die Fülle zerrinnt, siehe! des Süßers wie Thau.

Greif' ich, entflehst du der Hand, doch laß' ich hinab in die Fluth mich,
 Dich zu haschen, so hascht gierig die Fluth mich hinab.
 Lilienstern! unendlich die wild nachstrebende Sehnsucht
 Lockst du, dem Giftwurm gleich, welcher bethörend verdirbt.
 So erscheint im Thränenrings das Bild der Geliebten:
 Fern zwar weilet sie, nah webet ihr geistiges Bild.
 Soll ich erfassen den Schein? formlos entschwebt er der Sehnsucht,
 Die im ewigen Drang greift nach Tantalischer Frucht.
 Zwischen Nichtsein schwanken und Sein umsonst die Gedanken,
 Unbefriedigter Sinn leidet unendlichen Tod.

Trauergefang.

Schmerzengefänger, durch die Wälder
 Wandl' ich schweigend und allein;
 Wie verwandelt, traute Feinde!
 Wie verwandelt, lieber Hain!

Diese Debe ohne Blüthe
 Ist sie meine Lieblingsflur?
 Oder näher' ich im Gemüthe
 Keine süße Blütenspur?

Wohl die Flur — doch ach! ich fühlte
 Einst der Jugend frohen Sinn,
 Und ich scherzte und ich spielte
 Unter Dufte und Rosen hin.

Jeha weilen mit die Wangen
 Mit dem Kranz, der sie umflieht,
 Meine Freuden sind vergangen,
 Meine Schmerzen sind es nicht.

Nur des heitern Geistes Siegel
 Prägt dem Erdball Schönheit ein
 Nur in einem reinen Spiegel
 Ist das Abbild klar und rein.

Frühlingslied.

Grün ist Feld und Au,
 Blaß und Himmel blau;
 Weiß die Blüth' an allen Bäumen,
 Spricht von jarten Hoffnungs träumen:
 Ach! mein Herz, es fühlt nicht mehr,
 Ist von Lieb' und Hoffnung leer.
 Volle Knospe schwillt,
 Blatt und Blum' entquillt.
 Junge Boten altes Schmerzens,
 Welt mit meinem wilken Herzen!
 Weinet um den armen Mann,
 Weil er nicht mehr weinern kann!

Herbstlied.

Wenn mich die guten Blumen sehn,
 Dann schauen sie bewegt zur Erden;
 Sie können meinen Schmerz verstehen,
 Und möchten still und traurig werden.
 Die Sterne sehn so bleich mich an,
 So tief betrübt und seltsam dange;
 Sie dauert wohl der arme Mann
 Mit seiner düsterblaffen Wange.

O! wenn der Wind im Herbstle spät,
 Ihr guten Blumen! eure Kränze
 Und euren Schmuck hinstreuet,
 Ihr blühet neu im neuen Lenz;
 Und wenn das große Weltgericht
 Die Sterne stürzt von ihren Thronen;
 Ein neuer Weltenmorgen flucht
 Auf's neue ihre Purpurationen.

Doch ewig todt ist meine Lust,
 Und ewig einsam muß ich trauern,
 Und ewig leer ist Herz und Brust —
 Und das ihr Guten! mag euch dauern.
 Ihr Mummer weilt! ihr Mummer weint!
 Ihr Sterne sehet traurig nieder!
 Dem süßen Sohn der Lieder scheint
 Kein neuer Frühlingsmorgen wieder.

Bräutlied.

Als sie das Mägdlein zur Trau geführt,
 Da haben sie mächtig die Pauken geführt,
 Und haben gezeigt und geschubelt laut,
 Daß man nicht vernommen die Seufzer der Braut.

O hättet ihr nur das liebliche Bild
 Noch mit dem dichtesten Schleier umhüllt,
 Daß man die Thränen, so lieb und schön,
 Nicht in den verweinten Augen gesehn!

Trauerfonette.

1. Des Lebensgenius Biegenlied.

Dich warf, o Kind! aus ruhig dunkler Hülle
 Geheime Kraft der waltenden Natur,
 Du blühst auf, um abzulüthen nur,
 Dein Lebensband umgrenzet Grabesstille.

Für eine Lust entquellen Thränenfülle,
 Tief hafter Gram, verweht wird Freudenspur,
 Für jeden Wonnedrang — verbürgt der Schwur
 Des Schicksals — küßt der Tugend frommer Wille.

Und wie behagt ein mühsam weises Leben?
Mit deinem Wissen wächst dein heißes Streben,
Und beide liegen stets in hartem Streit.

Und kein Gericht, vor dem du dürftest klagen;
Statt Rosenketten mußt du eh'ne tragen;
Beständig nur bleibst Unbeständigkeit.

2. Das Leben.

Ich stand ein Kind auf junger Frühlingsau;
Wie Edelsteinen spielte ich und mit Blüten,
Die Welt um Wette im einander gläubten;
Die heit're Stimm' umfloß ein heit'res Blau.

Da sah' ich einen wüsten Höhlendau,
Sah' drinnen Drachen lichte Schätze hüten,
Sah' Geister ihren Geisterarm mir bieten,
Sah' goldgekrönte Geis' in dunst'gem Grau.

Und ich zog hin, ein umbefang'nes Kind,
Und drinnen hielt mich Grau'n und Nacht umfassen,
Und nachterzeugtes grau'nernährtes Bangen.

Wie Engelbilder stehn nun süß und lind
Der Jugend Träume an dem Thor der Höhle:
Das ist das Leben, liebe Menschenseele!

3. Verwehte Klänge.

Hier in dem Kranz dunkelgrüner Rüstern,
Wo bei des Windes leisen Flügelschlägen
Die Blätter all' im Einklang sich bewegen,
Und wunderbar ein heimlich Nachtlied flüstern;

Hier in dem tiefen Hain, dem Schattenbüschern;
 Mich' ich, umthauet von des Himmels Segen,
 Mein kummerermüdetes Haupt zur Ruhe legen,
 Und mich dem stillen Tode still verschweigen.

Die letzten Töne, die der Harf' entschwirrten,
 Die würden dann der Blume höchste Krone
 Erwählen sich zu einem ew'gen Throne;

Und würden aus den blätterreichen Höhen
 In's Thal hinab, vom Wind getragen, wehen,
 Erinnerungsvoll der Firtin und dem Firten.

4. Erinnerungsleben.

Wohl war es oft ein mächtiges Erschüttern,
 Das ich im Busen wild und stark empfunden,
 Wenn mich ihr Arm, ihr weicher Arm umwunden;
 Indes die Herzen an einander zittern.

Ich ahnte wohl, die Zeit würd' es verwittern,
 Das holde Glück im Wettelauf der Stunden,
 Mag, wer da mag, ich kann nicht mehr gefunden,
 Nur trinken vom Erinnerungseisch, dem bitteren.

Wie eine ungeheimnisvolle Sage
 In alter Zeiten Wunderland uns leitet,
 Zeigt mir Erinnerung meine Liebestage.

Zu düsterraurer Ferne ist erweitert
 Der Trennungstraum, Erinnerung wird älter,
 Das Leben heißer, doch die Liebe kälter.

Die Trümmer.

Alle Hoffnung ist gewichen
Aus der schwer bedrängten Brust,
Und das Wangenroth erblühen
Und entflohen jede Lust.
Ha! da liegen Sie die Trümmer
Meiner holden Phantasie;
Nur ein leiser Abendshimmer
Süßer Träume röthet Sie.

Mich umweht ein kühler Schauer;
Welke, stille Blumen blü'h'n,
Ungepflegt, in banger Trauer
Auf dem moosigen Ruin.
Süßes Liebchen! wilst du hegen
Meinen welken Blumenstoc?
Aus der Thränen Liebestregen
Blühet er wieder schön empor.

Grabbesuch.

Die Gelber meiner Freuden,
Die hab' ich neulich geseh'n,
Da blieb ich lang' und lange,
Behmüthig sinnend steh'n.

Und auf das Grab der Liebe,
Der alten Liebesthul',
Da setz' ich still mich nieder
Und harrete mit Geduld.

Einst sang ich von gewalt'ger,
Von heil'ger Liebestreu,
Wie auf der liebsten Grabe
Der Ritter gestorben sei.

Das Lied sitzt mir im Busen
 Schon eine gute Weile,
 Und wird mich zulezt noch tödlich,
 Dem Schicksal der eig'ne Pfeil.

Vögleins Tod.

Ein kleines jung Waldvöglein
 Flog freud' durch Gebüsch' und Hain;
 Es sang von Liebesträumen
 In duftergeoffnen Räumen.

Es flatter' ängstlich, klagt' und sang,
 Bis ihm die kleine Brust zersprang;
 Da ließ sein Glanzgefieder
 Ein Vogel zu ihm nieder.

„O daß du mich so sehr geliebt!
 Und daß ich dich so sehr betrauert!
 Wärst du am Leben geblieben,
 Ich würde jetzt dich lieben.“

Und der dies Lied gesungen hat,
 Der ist ein Sänger, krank und matt,
 Der wird den Tod erleiden,
 Wie Vöglein auf der Heiden.

Herzenschlummer.

Im Busen, im dunkeln Busen
 Schief lang mein müdes Herz,
 Es schlief und träumte freundlich
 Von Lust und Liebesherz.

Da scholl die laute Stimme
Des Lebens zum Rufen tief,
Alwo das Herz in milden
Liebellen Träumen schlief.

Verstoben waren die Träume,
Wid lachte das Leben drein,
Herz hatte ausgeschlafen;
D schlief es wieder ein!

Alte Klage.

Herrlich in ird'ger Hülle,
Lichtgeburt aus Gottes Licht,
Strebt der Geist in reger Stille
Aus des Erdenstoffes Hülle,
Doch die Hülle sinket nicht.

Ihn beherrscht ein finst'res Schalten,
Und des Leibes Kerker hält
Fest umschänkt sein freies Walten,
Alles wähnet er zu halten,
Glaubt zu fliegen, ringt und fällt.

Nich, an meiner Stirn das Siegel
Hoher Himmelseligkeit,
Trug der Geist auf stolzem Flügel,
Er, der Gottheit treuster Spiegel,
Rühn durch Welt und Raum und Zeit.

Ueber dunkeln Erdengrüften
Flog, ein Schwan, der Anabe hin;
Wolken tief in niedern Lüften,
Strahlen hoch in Himmelsbüsten —
Und durch Strahlen flog ich hin.

Da begann der Krieb zu kranken,
 Und der Geist mit ihm, erschlaft
 Muth und Thatenkraft zu wanken;
 Und des Geistes Flügel sanken
 Mit der kühnen Wunderkraft.

In des Wissenschaften Reizen
 Hätt' ich gleich mich bewegt,
 Mit des Liedes Saubereisen
 In der Menschheit Lugenbleisen
 Großer Thaten Keim gelegt;

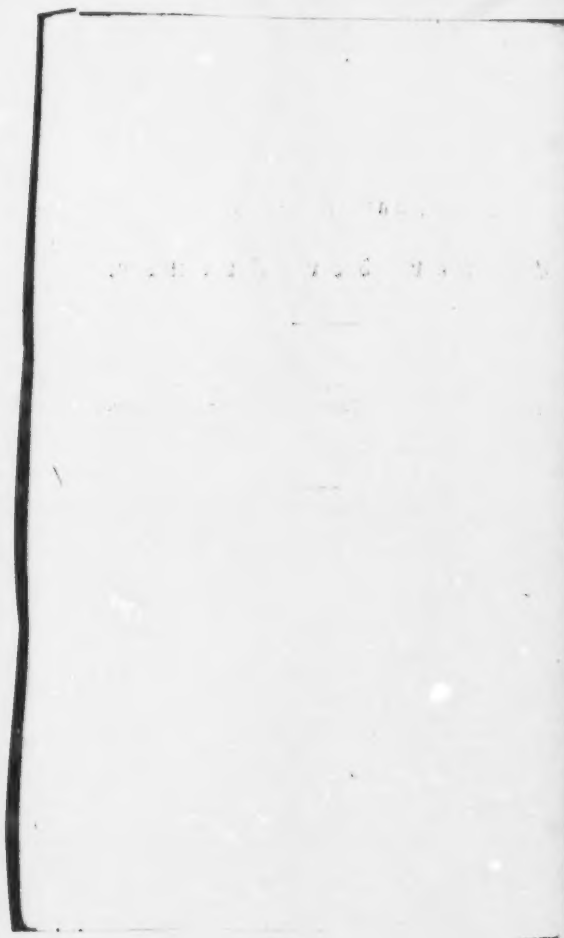
Trunken mich emporgeschwungen
 Zu der Gottheit Lebendlicht,
 Mit Unsterblichkeit erfungen:
 Ach! vom Siechthum nun bezwungen,
 Blüht' der Dichtung Keim mir nicht.

Führet zu jenen lichten Tagen
 Frohen Aufschwungs mich zurück:
 Auf zum Himmels müß ich ragen,
 In der Hand das Weltall tragen,
 Seines Meisters Meisterstück!

Fünftes Buch.

Lieder der Freude.

Mit der Freude laß'gen Sprüchelein
Schließt versöhnend nun mein Büchlein.



Sängerreise.

In meinem Arm die Leier,
In meiner Brust ein Herz,
Im Herzen Dichterfeuer
Und Liebeslust und Schmerz:

So zieh' ich aus und wand're,
Und singe muthiglich,
Und sing' ich nicht für And're,
So sing' ich doch für mich.

Sängers Vögelied:

Waldestlust und froher Sang,
Ohne Kunstbeschränkung!
Unbegrenzter Frühlingsdrang!
Ueber Zeit und Bergeshang
Flügelstich're Lenkung!

Wo der Hain sich grün verzweigt,
Wo der Wellenspiegel
Gold'ne Demantleuchtung zeigt,
Wo die Saaten wallen, fliegt
Mein geprüfter Flügel.

Und so schweif' ich unbewußt
Enger Kunstgefeße.
Purpur spielt um meine Brust;
Froher Muth und Waldestlust
Fliehet des Voglers Neße.

Doppelhimmel.

O wie reich bist du gestaltet,
 Du mein Himmel im Gemüth!
 Du mein süßer Lieberhimmel,
 Welcher ewig mit mir lebt!
 Mit dem Himmel meiner Lieder
 Geh' ich einst zum Himmel ein;
 Wenn zwei Himmel sich vereinen,
 Welch ein Himmel muß das sein!

Morgenlied.

Liedchen! Frühlingsliedchen wehn
 In den Thälern, auf den Höhn!
 Thal und Höhe schallt von linden
 Düstereichen Morgenwinden;
 Tausend Lüftchen regen sich,
 Tausend Lüftchen rufen dich.

An dem Felsen Wiederklang!
 In den Lüften Vögelang!
 Wiederklang in Felsenklüften,
 Vögelang in blauen Lüften,
 Und die laute Well' im Bach
 Rufen dich vom Schlummer wach.

Wie die Blume offen sein
 Deinen Blick dem Sonnenschein!
 Lausch' empor! — mit zärtlich leisen,
 Süßen Aeolsharfenweisen
 Ruft der treue Sänger dich. —
 Liedchen! Liedchen! höre mich!

Nachtgesang.

Die Sonn' ist schlafen gegangen,
 Erstorben ihr großer Blick;
 Nun schlaf, o Lieb! und denke
 Im Traum an mich zurück!

Die Blum' ist schlafen gegangen
 Und schließt die Augen klein;
 Nun schließ' auch deine Augen,
 Du frommes Mägdlein!

Der Vogel ist schlafen gegangen
 Und träumt in der Dunkelheit;
 Nun träum' auch du, o Liebchen!
 Nun ist es an der Zeit!

Denn über deinem Schlummer
 Da wachen der Sterne viel,
 Da wacht der treue Säng' er
 Mit seinem Saitenspiel.

Frühlingslied.

Wind', o Lenz im Lichtgewande,
 Winde süße Rosenbände,
 Frühlingskroten, Kranz an Kranz!
 Kräftes Wehen! warme Lüfte!
 Himmelschöne! Purpurbüste!
 Alles schweigt in Licht und Glanz.

Winde, winde meiner Schönen,
 Die geweihte Stien zu krönen,
 Schlanke Lillen um das Haupt!
 Ihre Liebe zu belohnen,
 Spend', o Fröhling! Blumenkronen,
 Den der Rose Strauch geraubt!

Herbstlied.

Blaue Mädchenaugen strahlen
Tiefen Sinns, bedeutungsreich,
Blaue Traubenaugen blinken
An der Rebe Lustgestrich.

Blaue Augen will ich lieben,
Lieben will ich Lieb' und Wein;
Blaue Augen zeugen beide,
Sollen all' gekriesen sein!

Wünsche des Kleinen.

Wie' ich nur fünf Ellen
Größer, als ich bin,
D was Größ'ers trüg' ich
Dann in meinem Sinn.

Durch die Erde schritt' ich,
Und, in meiner Hand
Eine Stange, stritt' ich
Stolz zu Meer und Land.

Schaute Jedem kcke
In das Angesicht,
Denn ein hoher Kcke
Bekt und zittert nicht.

Nicht in's Antlitz schaut' ich,
Schaute drüber hin,
Tropf' ein Männlein, köpf' ich
Es bis an das Kinn.

Lege' dann die Erde
Auf den Schultern fort,
Gib' ihr weiter oben
Einen bessern Ort.

Wär' ich eine fünfmal
Größ're Kiefendrut,
Hätt' ich auch vor Schönen
Fünfmal größern Mut!

Was ich sein möchte.

O wär' ich das lieblich säuselnde Wort,
Das deinen Lippen entschwebet!
O wär' ich der welkende Rosenstrauch,
Der schmachtend am Busen die bebet!

O schlugen als goldene Saite' an der Harf'
Mich deine Fingerspitzen!
O wär' ich der weichgepolsterte Stuhl,
Darauf du könntest sitzen!

Die Braut in Arabien.

In Arabien hab' ich ein Liebchen,
Das hätte wohl Niemand gedacht. -
Oft hab' ich mir im Traume
Ein Bild von ihr gemacht.

Auch hab' ich sie besungen -
An einem langweiligen Tag;
Doch wird es mir Keiner verdenken,
Wenn ich sie sehen mag.

Die Reut' in Arabien lieben
 Ein hochstolzgerendes Roß,
 Drum pußt' ich mit einem Klepper
 Und jagte vor Liebchens Schloß.

Da streichelte sie mein Pferdchen;
 Ich sprach: Meine liebe Madam!
 So küssen Sie doch den Verlobten,
 Der deshalb nach Arabien kam!

Letzter Wille.

Pflanzet auf mein Grab, ihr Guten!
 Nicht Eypress' und Rosmarin,
 Sondern weicht dem Wohlgemuthen
 Einen dichten Rosenhain!

In der dichten Rosenlaube
 Und im Abendsonnenstrahl,
 Und bei'm Gitterfaste der Traube
 Denket meiner noch einmal!

Denket mein und überfelig
 Ruft bei Sang und Becherklang:
 Trinke dort wie hier so fröhlich,
 Der so hübsche Lieder sang!

Amors Geschütz.

Dem Spieße wehrt die Rüstung,
 Die uns're Brust umhüllt,
 Den Pfeilen Schien' und Beistung,
 Dem Schwerte Helm und Schild:

Doch ach! vor Ueberlistung,
Die Amors Köcher füllt,
Wahret Brustwehr nicht und Rüstung,
Nicht Schiene, Helm und Schüd.

Bei der Reige.

Goldem auf des Glases Boden
Goldem blinkt der letzte Wein.
Ausgeneigt die süße Reige!
Denn ich lieb' es, kurz zu sein.

Lange Wort' und Thaten haben
Nicht im kurzen Leben Raum,
Und das Leben ist zeronnen,
Und das Leben war ein Traum.

Lebenswechsel.

Heut berauscht und morgen nüchtern,
Morgen feige, heut ein Held,
Heute vorwärts, morgen rückwärts;
Denn betrunken ist die Welt.

Lieb' und Welt sind immer anders;
Und was heute mir gefällt —
Morgen ist der Reiz vorüber;
Denn betrunken ist die Welt.

Heute prell' ich And're, morgen
Haben And're mich geprellt;
Alles rollt und Alles wechselt;
Denn betrunken ist die Welt.

Was auf Füßen stand, das hat sich
Morgen auf den Kopf gestellt;
Sonn' und Erd' und Himmel dreht sich;
Denn betrunken ist die Welt.

Stumme Liebe.

Es haben die Brünetten und Blondinen
Gesprochen viel von Lieb' und Liebestriebe,
Doch nie gewagt zu handeln in dem kühnen
Gefahrenspiel der königlichen Liebe.

Die kleine Schwarze sprach kein ein'ges Wörtchen,
Sie saß verstummt in stülem Liebeshoffen;
Spät Abends kam ich, und das Gartenspörchen
Und Herz der kleinen Schwarzen stand mir offen.

Im Postwagen.

Es bläht der Schwager Postkillion
Zum Thor hinaus mit lautem Ton;
Adel mein feines Lieb! Ade!
Ich muß nun scheiden,
Und soll dich meiden —
Das thut mir tief im Herzen weh.

Mein liebstes Lieb! mein schönstes Kind!
Ich bin so treu, wie Alle sind;
Und bin ich erst zum Thor hinaus,
Dann ist die Liebe,
Ich und die Liebe,
Die Lieb' und ich nicht mehr zu Haus.

Die Beiden jetzt, mein gutes Kind!
Auf Wanderschaft begriffen sind.
Vor meiner Liebe hast du Ruh.

Nun blas', o Schwager!
Hergilieber Schwager!
D blas' und fahre immer zu!

Kampf und Sieg.

Wie die Sinne schmelzend drängen
Nach dem schönen Frauenbild,
Das dem herbstlich weissen Leben
Eine gold'ne Frucht entquillt!

Wagen will ich und will ringen;
Schöne Goldfrucht, werde mein!
Süßes Bild! du sollst des Kampfes
Preis und Ehrenkrone sein.

In dem Hain der Hesperiden
Strahlte eine gold'ne Frucht,
Und sie zog die gold'nen Äwige
Nieder mit der gold'nen Wucht.

In dem Hain der Hesperiden
Lag des Drachen Ungefallt;
Reckend die geschmeid'gen Glieder
Hielt er Wacht im Mädchenwald.

Doch die Zauberhut verhöhnend
Kam der Held im Waffenklang,
Der den Drachen stolz bekämpfte
Der die Götterfrucht errang.

Lebenstrieb.

Soll es rasch gerathen,
Sei's auch rasch gewagt,
An'rrer Sinn' und Thaten
Nimmer nachgefragt!

Gottesflamme lobet
Tief im Busen hier,
Wo sie hin mich fodert,
Dahin folg' ich ihr.

Ob zum Krieg, zum Frieden
Ihr Gebieten sei,
Ob nach Nord, nach Süden,
Mir ist's einetel.

Was da soll geschehen,
Das wird doch gesch'e'n;
Wie mich's treibt, zu gehen,
Lass' ich gern mich geh'n.

Schifferlied.

Hinaus in das spielende
Wühlende Meer!
Himmel d'rüber
Und d'runter her!

Schnell die Wolke,
Wog' und Wind!
Küßig der Schiffer!
Geschwind! geschwind!

Träume baden
Im Ozean,
Hoffnung besflügel
Den gleitenden Kahn.
Liebe winkt uns
Aus gründer Fern';
Heiliges Eiland!
Freundlicher Stern!

Sorgen werfen
Wir über Bord,
Liebe sie labt uns
Hier wie dort.
Schwarz' und Weiße
Lieben wir gleich;
Das ist der Liebe
Schwimmendes Reich!

Mailied.

Mail! Mail! freundlicher Mail!
Wo du bist, bin ich gern dabei.
Und wenn du singst mit den Vögeln hold,
Ist mir's, als ob ich mitsingen sollt',
Und willst du pflegen der Blumen sein,
Da möcht' ich immer bei dir sein.

Mail! Mail! freundlicher Mail!
Wo du bist, bin ich gern dabei.
Und wenn dir des Morgens die Wangen glüh'n,
Da möcht' ich an deinen Busen flieh'n,
Mit deines Schleiers luftiger Fluth
Mir kühlen das junge, das wallende Blut.

Mai! Mai! freundlicher Mai!

Wo du bist, bin ich gern dabei.
Und ruhest du von Tagesarbeit müd'
Auf thauigem Gras, auf mulliger Wälder,
Ach! wie so gern bereitet' ich mir
Ein blumiges Lager neben dir.

Mai! Mai! freundlicher Mai!

Wo du bist, bin ich gern dabei.
Und wenn du mit meiner Geliebten gehst,
Und sie mit Lüften und Düften umwehst,
Wie gern bin ich der Dritte dabei,
Lustmai! Lustmai! lustfreundlicher Mai!

Der Liebe Ausflug.

Irrend suchen meine Schritte
Ein beglückendes Revier;
Tritt hervor aus deiner Hütte,
Liebchen, komm' und folge mir!
Nicht an Hof und Heerd gebunden
Seh' ich all mein Wirken ein;
Denn der Friede will gefunden
Und das Glück erworben sein.

Und ein Plätzchen laß uns finden
An des Baches Blumenbord,
Unter Buchen oder Linden
Einen heimlichstillen Ort;
Oder, wenn in Wogenbetten
Unser kleine Barke sinkt,
Uns an's Blumenufer retten,
Das uns grün eingeweiht!

Lied von der Liebe.

Liebe naherwandter Wesen,
 Die des ersten Engels Hand
 Für einander auserlesen,
 Höchste Wahl und schönstes Band!
 Nur den Trieben glückt, den blinden,
 Deine Seelenharmonie!
 Wer dich nicht sucht, wird dich finden,
 Wer dich suchte, fand dich nie.

Wie auf öden Felsenwegen
 Uns ein Blümlein entzückt,
 Wird der Pilger von dem Ergen
 Bitter Liebe angeblickt.
 Und nun schatte, kühle Laube!
 Und nun wehe, Frühlingsluft!
 Und nun gire, Turteltaube!
 Säuf's purpurn Rosenduft!

Des Dichters Reid.

Ich verehrte meinem Liebchen
 Ein wunderschö'n's Lied,
 Von Indischen Sonnenstrahlen
 Und Arabischen Düften durchglüht.

Sie nahm es in die Hände
 Und ach! zerriß es nicht;
 Sie warf es nicht vor Herger
 Mir in das Angesicht.

Sie hält' es mit warmen Blicken
In dem warmen Busen ein,
Ich dachte: Könnst' ich, du Blüthen,
An deiner Stelle sein!

Des Dichters Anmuth.

Du bist zu beneiden, mein Liebchen!
Daß ich dein Bedur'gam bin;
Ich bin ein schmucker Jüngling
Von der Bege bis zum Sinn.

Mein Wesen ist maniertlich,
Die Mühe steht lock und frei,
Die Locken sind blond und zierlich,
Das Tuch am Rock ist neu.

Der Kopf steht am rechten Fleck,
Das Herz in der linken Brust,
Und ist noch nicht zersprungen
In Hoffnung, Schmerz und Lust.

Liebesleben.

Lustverein! Lustverein!
Liebchens Aug' und Sonnenschein!
Strahlenfluthen,
Lichte Gluthen
Durch den Hain!

Durch den Hain waltt allein
 Liebchen hold und wunderfein;
 Möchte gerne,
 Stern der Sterne,
 Bei dir sein.

Liebesmacht, Sehnsuchtsmacht
 Harret auf des Mondes Pracht;
 Denn die Liebe
 Liebt die trübe
 Mondscheinnacht!

Lustverein! Lustverein!
 Liebchens Aug' und Mondenschein!
 Dämmernd Weben
 Liebesleben
 Tief im Hain!

Gefang der Schwäne.

Im Abendscheine
 In Purpurgluth,
 Erglänze die reine
 Geliebte Gluth.

O wie die Wellen
 Es voll und reich
 Uns rings umschwellen
 Im Silberteich!

Wie mit den Wellen
 Von Glanz umweht
 Die Flügel schwellen,
 Der Hals sich hebt!

Das ist ein Erben,
Ein lustig Spiel,
Ein Schwanken, Schweben
Im Meergerühl!

Dazu ein Singen
Aus voller Brust,
Ein' Flügel-schwingen
Und Liebesthust!

In Melodien
Ein süßer Tod!
Aus Spätroths Glähen
Ins Morgenroth!

Lob der Vögel.

In Wäldern und in Feldern
Die Sanggenossenschaft
Hat Liebe noch zum Singen
Und noch zur Freude Kraft.
Die Frühlingskindlein fliegen
Zum Walde ein und aus,
Die Flur, das ist ihr Erbe,
Der Wald ihr Herrenhaus.

Sie sind der Erde Fürsten
Die Könige der Welt,
So weit die liebe Sonne
Den Erdenkreis erhellt.
Und Lüfte' und Sonnendüfte,
Und Thau und Buschgeslecht,
Ist alles eigen worden
Dem frohen Gaingeschlecht.

Und eine Sängerschule
 Und Minne, lieb und süß,
 Hat man bei ihnen funden
 Im Wälderparadies,
 Und hat sie singen hören
 Bei frühem Morgengrau'n,
 Und hat sie all gesehen
 Zu Gott, dem Herren, schau'n.

Sie nickten mit dem Köpfchen
 Und singen ohne Ruh',
 Und schlugen mit den Flügeln
 Den leisen Tact dazu.
 Sie sahn der großen Sonne
 In's gold'ne Angesicht,
 Sie sahen — und erblinden
 Doch vor der Sonne nicht.

Der Tisch.

Ihr lieben Vögel, jung und frisch,
 Kommt her von nah' und fern,
 Bedeckt ist schon der Erdentisch,
 Der große Tisch des Herrn.
 Bedeckt mit einem Teppich grün,
 Als wär's für reiche Leut',
 Und Blumen sind darüber hin
 Und Körner ausgestreut.

Manch Vöcklein könet auch darin
 Mit frohem Sang und Klang,
 Und ladet euren Schnabel ein
 Zum süßen Laberant.

Beim Trank müßt ihr gen Himmel sehn,
Die Hül' emporgestreckt,
Als sollt' es Dem zum Dank geschehn,
Der euch den Tisch gedeckt.

Ihr Fischlein! euch verwöhnt'n sehe
Im leichten Wellentanz
Die Muschelhäuser, voll und schwer
Vom klaren Perletrank.
Euch sei zum kühlen Labetrank
Der Welle Sonnengold
Der Wasserrosen Lustgerank
Zum Mahle euch gezollt!

Ihr Schmetterlinge, lustig zart,
Ihr Immen, flugestühn,
D seht! wie wunderhold gepaart
Die lieben Blumen blü'h'n;
Wie voll dem vollen Blütenstrauch
Der reiche Duft entschwülzt,
Und wie der edle Würzgeruch
Zur Nahrung euch entquillt!

Doch was an Reiz und Herrlichkeit
Die Erde trägt und hält,
Das ist, ihr Blumen! weit und breit
Zum Mahle euch bestellt.
Der Wolken Thau, der Sonne Strahl,
Prachtfarb' und Sternenschein,
Das soll, ihr Blumen! euer Mahl,
So lang ihr blühet, sein.

Augenblau — Himmelblau.

Durch der Gewölke
 Bunt's Gewimmel,
 Blicket der bläulich
 Wehende Himmel,
 Wie der Geliebten
 Augen, die blauen,
 Hell durch den Thränen-
 Nebel zu schauen.

Minnelied.

Und will für mich, und will für mich
 Dein Busen liebend schlagen,
 So werd' ich dich, so werd' ich dich
 In meinem Herzen tragen.
 Mein Herz, unendlich tief und weit,
 Ist eine Welt von Thränen,
 Von Leid und Lust, und Lust und Leid,
 Von Lieb' und Liebessehnen.
 Dein bin ich und war ich
 Und werd' ich sein,
 Und warst du die meine,
 So bleibe mein!

Der Blumen schön, der Blumen süß
 In meinem Lebensgarten,
 Sollst du, als wär's im Paradies,
 Mit frommen Händen warten.
 Und wird nach jarter Liebe Weis'
 Eins treu dem Andern bleiben,
 So soll das frische Liebeskreuz
 Willkommen's Früchte treiben.

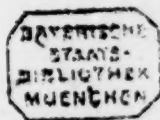
Dein bin ich und war ich
 Und werd' ich sein,
 Und warst du die meine,
 So bleibe mein!

Italien.

Wie ihre Sonne glühend,
 Wie Raub' vorzig gold,
 In gold'ner Fülle blühend,
 Wie ihr Dünngeld;

Liebreizend, süß und züchtig,
 Und feurig anzuschau'n,
 So sind in Rom und Venedig
 Die Mädchen und die Frau'n.

O Italien! Land der Sonnen,
 Der Sonnen- und Liebesgluth!
 Mein Herz, der suchende Brennen,
 In warm Schoße ruht.



Ernt Dänemark!

Deutsche Lieder

für

Schleswig - Holstein.

Gesammelt und herausgegeben

von

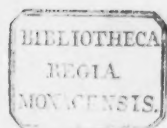
H. Marggraff.

Der Ertrag wird den Herzogthümern zugewendet.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Bränner.

1851.



Inhalt.

	Seite
Schleswig-Holsteinisches Volkslied	5
Eine Stimme für Schleswig-Holstein. Von E. A. Camps bell	7
• Ein quiescirtter Major. Von August Glos	9
• Für Schleswig-Holstein. Von Wilh. Fischer	11
• Flüchtige Reime im Jahre 1850. Von einem alten Frei- willigen aus dem Jahre 1813	13
Scharnsichte Sonette:	
I. Auf dem Broden	15
II. An die Frauen	16
III. Den Philistern	17
Der rechte Hermannsarm. Von E. M. Arndt	18
Protestlied der Schleswig-Holsteiner. Von Emanuel Seibel	20
Heinrich Gagern. Von Louise von G	22
Der lange Christian. Von Hermann Jäger	23
• Russenplan und Dänenschwert. Von Hermann Kothe	26
Kaiser Otto's Speer. Von Friedrich Lucas	29
Muthig nur! Von demselben	31
Da stehen wir Alle, Mann für Mann! Von demselben	32

An Deutschland. Von demselben	34
Herzog Kanuts von Schleswig Tod. Von Elise Ludwig	36
An die Heiden und die Feigen. Von M.	39
An die Schleswig-Holsteiner. Von Hermann Marg- graff	40
* Mahnung. Von demselben	42
Nachruf an den Hauptmann Webberkop. Von K. K. Mayer.	45
Christian der Achte. Von K. M.	47
Die Kunde von der Schlacht bei Hensburg. Von Müller von der Werra	49
„Das ganze Deutschland muß es sein!“ Von B. P.	50
* Das Meer am Schleswig-Holstein. Von August Schneizer	52
Zur Nacht auf dem Felde von Idstedt.	53
Im friedvollen Reich der Töns. Von Gustav Schwab.	55
Der Sturm auf Friedrichstadt. Von Karl Sander: hausen	59
Für Schleswig-Holstein. Von einem Ungenannten	61
Die Feldwacht von Engbrück. Von einem holsteini- schen Jäger.	64
* Sie sollen nicht! Von einer Ungenannten	66
Erwache Deutschland. Prolog von J. Lichterfeld	67
Spottlied der Dithmarscher.	70
Nachwort	72

Die mit einem * bezeichneten Gedichte waren bisher noch
ungedruckt oder erscheinen hier in einer von den Verfä-
ßern verbesserten Form.

Schleswig-Holsteinisches Volkslied.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Dein sicherer Stütz hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
Die in schöner Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Wanke nicht, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Wanke nicht, mein Vaterland.

Ob auch wild die Brandung tose,
Fluth auf Fluth von Bai zu Bai,
D laß blühen in deinem Schoße
Deutsche Jugend, deutsche Treu;
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Treu dem deutschen Vaterland!

Doch wenn inn're Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schüße Gott die holden Blüthen,
Die ein mild'rer Süd belebt;

Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Dich hält deutscher Treue Band!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Jage nimmer und dein Wachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau.
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Hoffe auf das Vaterland!

Von der Woge, die sich häumet,
Längs dem Belt, dem Ostseestrand,
Bis zur Fluth die ruhlos schäumt
An der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Dich hält fest die Bruderhand!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Erbwärts ziehn zum Holsteingau,
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig: Holstein, Stammverwandt,
Dort ist auch das deutsche Land!

Theures Land, du Doppel-Eiche
Unter Einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Wanke nicht, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandte,
Uns verbindet deutsches Band!

Eine Stimme für Schleswig-Holstein. *)

Der Dänen Heer
Zu Land und Meer
Rückt siegreich vor und unaufhaltsam;
Ein Kurzes noch,
Und in sein Joch
Beugt es ein tapfres Volk gewaltsam.

Ein Wehruf schalle,
Und widerhallt
In Deutschlands Gau'n: Helft uns, wir sterben!
Ist keine Hand
Im deutschen Land,
Die uns errette vom Verderben?

*) Uebersetzung des englischen Gedichtes: „A voice for Hol-
stein“, von G. K. Campbell.

Wie! rühet ihr Schmerz
Kein Bruderherz?
Haltet fruchtlos hin auf deutscher Erde?
Auf daß ihr Land
Sammt Volk und Strand
Ein Raub des Dänenkönigs werde?

Scham über euch
Im deutschen Reich!
Scham und Verachtung ohne Ende!
Den Brüdern droht
Knechtschaft und Tod,
Und ihr — reißt schläfrig euch die Hände!

Erwacht! Erwacht!
Zum Sieg, zur Schlacht
Für Deutschlands Freiheit, Recht und Ehre!
Den Brüdern droht
Knechtschaft und Tod.
Auf! Auf! mein deutsches Volk, zur Wehre!

E. A. Campbell.

(Deutsche Wtg. Bzg. 1850 literar. artist. Beiblatt Nr. 70).

Ein quiescirter deutscher Major.

(Nach der Schlacht bei Jßstedt.)

Das war ein Kämpfen und ein Ringen!
Wir stritten Alle, Mann für Mann!
Und dennoch sollt' es nicht gelingen
Dem Willsen und von der Lann —
Donnerwetter!

In Torf und Moor bei Jßstedt liegen
So viele Tapfer starr und todt;
Die sehn nicht mehr die Banner fliegen,
Nicht mehr der Freiheit Morgenroth —
Donnerwetter!

In Schleswig schaltet jezt der Däne
Und haust dort frech nach seinem Sinn,
Und höhnisch blecket er die Bühne
Nach Holsteins wackern Männern hin —
Donnerwetter!

Die aber sehen's mit Verachten,
Und rufen weit ins deutsche Land:
„Kommt, führet uns zu neuen Schlachten,
„Hieher Cap'tän und Lieutenant!“
Donnerwetter!

Da soll der Teufel ruhig sitzen!
Ich breche flott zur Eider auf!
Noch kann wie Anno dreizehn blühen
Mein Schwert, noch kann ich rufen: Drauf!
Donnerwetter!

So komm', mein alter treuer Degen,
Sollst wieder mir umgürtet sein,
Sollst wieder sucheln, drunter segeln,
Die Dänen schlagen — kurz und klein!
Donnerwetter!

Und ihr, die alte Narben zieren,
Kam'raden, Ihr von echtem Korn:
Eilt wiederum zu kommandiren,
Laßt lobern euren Schlachtenjorn —
Donnerwetter!

Laßt länger nicht die Holsten warten!
Halleh, Halleh zum Eiderstrand!
Da weh'n gloriose Feldstandarten,
Marsch, marsch, Cap'tän und Lieutenant!
Donnerwetter!

Köln.

August Cloos.

Für Schleswig-Holstein.

Feisch auf, die alte Flamme regt sich wieder,
Und schwingt sich flackernd in die Luft empor.
Feisch auf, mein Volk, zerschmettre deine Hyder
Und ziehe kühn dein altes Schwert hervor,
Erhebe dich und tritt die Feinde nieder,
Laß deinen Schlachtruf durch die Gauen schallen,
Laß hoch im Sturm die Tricolore wallen:
Auf, auf! ihr Männer, stürzt Euch im Verein
Für deutsches Recht zum heil'gen Kampf hinein!

Soll Schleswig-Holstein ohne Hüße sterben,
Soll es wie Ungarn kämpfend untergeh'n?
Soll unsre Nachwelt neue Schande erben
Und Schamroth vor den andern Völkern stehn? —
So schlägt den alten Ruhm in tausend Scherben,
Sicht müßig zu, wie scharfe Säbel blinken,
Wie eure Brüder kämpfen, wie sie sinken,
Wie selge Furcht das deutsche Land erfüllt
Und ew'ge Schmach die deutsche Fahne hüllt.

Es ist das Land verlassen und verloren,
Das deutsche Land vom freien Meer umwallt;
Schon gellt sein Hüßeruf in unsern Ohren,
Und eure Herzen bleiben hart und kalt!
Dieselbe Mutter hat euch ja geboren,

Und ihr wollt feig dem heil'gen Kampf entsagen,
In Ketten seh'n den armen Bruder schlagen? —
Nein, nimmermehr! Noch schlägt in Schlachtlust
Ein Herz voll Liebe in der deutschen Brust!

Drum auf! erhebt euch in den Eichengauen
Und schütz' das eig'ne Recht, das eig'ne Land!
Erhebt euch auch, ihr hochgefinnten Frauen,
Und schafft und wirkt mit eurer zarten Hand,
Es soll der Feind uns stark und einig schauen,
Teutonia! sieh deiner Kinder Kummer,
Erbe dich, o Löwin, stolz vom Schlummer,
Und schütt'le deine Mähne, bis er flieht,
Der stolze Feind, u. schauernd rückwärts sieht!

Du aber, Land, verzweifle nicht indessen,
Wenn dir auch manche Hoffnungssäule bricht;
Kann eine Mutter auch ihr Kind vergessen?
Und kann sie es — der Himmel kann es nicht!
„Ich will dich nicht versäumen und vergessen!“
Dies hehre Wort soll heute dir erklingen
Und tröstend hin zu deinem Herzen dringen —
Gott mit uns! Gott! Stürzt in den Kampf hinein,
Bald wird der Sieg auf uns're Seite sein! —

Hückeswagen.

Wilhelm Fischer.

Flüchtige Reime im Jahre 1830.

„Freiheit ist ein edles Gut,
Giebt dem Menschen Kraft und Muth,
Darum setz jeder Mann,
Der für Freiheit sterben kann!“

Schleswig-Holstein, meerrumschlungen,
Halte fest an Deinem Rechte!
Ist der Däne nicht bezwungen,
Bleibst Du nur des Dänen Knecht.

Schleswig-Holstein, meerrumschlungen! —
— Von der Perser Macht bedroht
Und von Freiheit tief durchdrungen
Scheut der Griechen nicht den Tod.

Schleswig-Holstein, meerrumschlungen,
Wie das freie Hellas war,
Ward bei Marathon bezwungen
Nicht des Datis Perserschaar!

Schleswig-Holstein, meerrumschlungen,
Denke an die Thermopylen,
Wehin Persermächte gedrungen,
Wo die Helden Sparta's fielen.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
War bei Salamis der Sieg
Nicht den Griechen klug gelungen
In dem blut'gen Perserkrieg?

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Wurde nicht an Einem Tag
Heer und Flotte kühn bezwungen,
Und der Perserfeind erlag?

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Kämpfe, wie einst Griechenland,
Und die Freiheit wird errungen
Für das theu're Vaterland.

(Ein alter Freiwilliger aus dem Jahre 1813.)

Geharnischte Sonette.^{*)}

I.

Auf dem Brocken.

Ein heller Ruf geht durch die deutschen Lande,
Ein Klang wie Harfenton und Kirchenglocken,
Sehnsüchtig, tief, gewaltig hör' ich's locken,
Als bräch' ein freies Volk der Knechtschaft Bande.

Jungfrau Germania steht am Meeresstrande,
Im Seewind fliegen ihre gelben Locken,
Ihr mädchenblaues Auge sieht erschrecken,
Die Thräne rinnt um ihres Volkes Schande.

Ich lausche träumend in die wilden Stimmen,
Ich starre trauernd in die Nebelmeere,
Die wogend um den Bergesgipfel schwimmen.

Da raucht der helle Ruf mich aus den Träumen:
Der Rufan fliegt . . . mein Volk, was willst du säumen?
Hinaus für unser Recht und unsre Ehre!

^{*)} Aus dem Hefte: „Für Schleswig-Holstein. Geharnischte Sonette“. (Hamburg, Hoffmann und Campe.) Der Ertrag des Heftes ist für Schleswig-Holstein bestimmt.

II.

An die Frauen.

Nun geht der Liebe stille Zeit zu Ende.
Des Hasses Gluth ist flammend aufgegangen —
O Mädchen, haltet uns nicht mehr gefangen,
Dämpft nicht mit süßem Wort die lichten Brände.

Reicht uns die Waffen, Frauen! Jede sende
Auf's Ehrenfeld ihr Liebste's ohne Wangen.
Ihr Augen, fliehet nicht, bleicht nicht, ihr Wangen,
Legt segnend uns auf's Haupt die weißen Hände:

„Zieht hin, ihr Männer, Gott soll Euch geleiten,
Ein Engel soll voran die Banner tragen,
Und gute Geister sollen für euch streiten.“

'S ist ja kein eistler Muth, kein tolles Wagen —
Ich sehe einen Aar die Flügel breiten,
Und um ihn will der Morgenhimmel tagen!

III.

Den Philistern.*)

Die ihr nicht könnt am Sonnenlicht erglänzen,
Wie ihr beim Sturm aus Norden nichts empfindet,
An Euch, scheint mir, hat sich der Herr versündet —
Wo Nesseln stehn, da könnten Blumen blühen.

Ihr hört den Klang nicht ew'ger Harmonieen,
Ihr fühlt die Lieb' nicht, die die Welt gegründet,
Die Freiheit nicht, die unsre Sonnen zündet
Und Sterne läßt durch unsre Nächte ziehen.

Da Euch ein Volk um Hülfe steht, ein freies,
Könnt ihr nur Eure goldne Armuth geben
Und nicht ein Herz, und nicht ein volles Leben?

Ein Leben? Ihr, ein Leben? Gott verzeih' es,
Ihr müßt erst sterben, grade Ihr müßt fallen,
Auf Euren Gräbern stehn der Zukunft Hallen!

*) Dies Sonett, vom Verf. der „Geharnischten Sonette,“
wurde zuerst in der Zeitung für Norddeutschland mitgetheilt.

Der rechte Hermannsarm *).

Handelhermanns rechten Arm
Stahl ein Dief — daß Gott erbarm! —
Und ein Diebshallo erschallt
Durch den Teutoburger Wald.

O das Hufsa und Hallo
Macht die Zeitungschreiber froh,
Aber krankes deutsches Reich,
Macht das Zeichen dich nicht gleich?

Nein, mein krankes deutsches Reich,
Wirft durch Zeichen nicht mehr gleich,
Hast der Wahrheit nur zu viel,
Lügenpiel und Schelmenpiel.

Schrei zum Dieb! zum Ehrenraub!
Wälze dich in Asch' und Sand!
Moskowitz, Kroat, Pandur
Will zerstampfen deine Flur.

*) Bekanntlich ist der rechte Arm von dem Standbild
Hermanns des Cheruskers, das nach dem Entwurf des Herzogs
von Saxe errichtet werden soll, gestohlen worden.

Ha der Schande, daß der Knecht,
Daß der Sklave schreibt dein Recht,
Stolzes tapfres Hessenland!
Edles freies Holstenland!

Daß der Kantschu und der Stoch
Klopfen darf den deutschen Noth,
Daß uns Wien und Petersburg
Mahnt des Arms der Teutoburg!

Kön'ge, Fürsten ohne Zahl —
Führt in keinen denn ein Strahl,
Bliß von Freiheitsrothgehurst?
Heiße doch Vordersreizer Fürst.

Hebt für deutschen Ehrenlauf
Keiner denn das Banner auf?
Ach! sein Schwarzrothgolden liegt,
Und die Lüge höhnt und siegt.

O mein Deutschland, dieser Born
Hält' er einen Tropfen Born,
Nur ein Tröpfchen Hermannsblut,
Augenblicks wär' alles gut.

Ja, mein Deutschland, du wärest da,
Wärest mit allen Helden da,
Schlängst mit allen Schwerdtern drein,
Wagte Einer groß zu seyn.

Weser Zeitung.

E. M. Arndt.

Protestlied der Schleswig-Holsteiner.

Es hat der Fürst vom Inselreich
Uns einen Brief gesendet,
Der hat uns ja auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen Nein! und aber: Nein!
Zu solchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Wir alle sind hier, alt und jung,
Aus deutschem Ithon geknetet,
Wir haben deutsch geschertzt beim Trunk,
Und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
Und deutsche Sägung schreiben,
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Dem Herzog haben sie gesagt,
Er soll die Zügel schärfen,
Wir würden still uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum singt's in seine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Nicht süht uns fremder Herrschaft Puz
Die eingebornen Schmerzen:
Es grollt der alte Sachsentrug
Noch heut in unserm Herzen;
Der Albion nahm in blut'gen Reih'n,
Kann auch ein Joch zerreiben,
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Hie deutsches Land, troh Spruch und Brief!
Ihr sollt's uns nicht verleiden,
Wir tragen Muth im Herzen tief
Und Schwerter im den Scheiden.
Von unsern Lippen soll allein
Der Tod das Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!

Emanuel Geibel.

Heinrich Gagern.

Hauptmann in der Schleswig-Holstein'schen Armee.

Es ist nichts trauriger, als wenn
das Unglück eines Einzelnen oder
eines ganzen Volkes nicht von dessen
Fehlern, sondern von dessen guten
Eigenschaften herrührt.

Als nach dem langen Wintereis
In Deutschland es gethaut,
Der Völkerfreiheit grünes Reis
Neuknospend man erschaut:

Da haben wir das gute Schwert,
Die sichere Freiheits-Braut,
Zur Ruh' gestellt am heim'schen Heerd —
Und haben dann — vertraut!

Dich hoben wir auf's blanke Schild,
Dein Name schallte laut,
Im Herzen trugen wir dein Bild
Und sagten: — Ihm vertraut!

Und du, du Mann des deutschen Lands,
Nach dem wir all geschaut —
Du warst ein Deutscher wieder ganz,
O Gott — und hast vertraut!

Nun ist er aus, der lust'ge Schwank;
Der späte Morgen graut;
Wir sehen hell, und Gott sei Dank,
Daß Niemand mehr vertraut!

Das Schwert, das Schwert mit fester Hand,
Das Schwert, das Scharren haut!
Gott Dank, daß selbst im deutschen Land
Kein Gagern mehr vertraut!

Köln. Btg. 1850, Nr. 186.

Luise von G.

Der lange Christian.')

Zeitungen und Schleswig - Holstein 1819.

Der Däne kam so stolz daher,
Wie einst der Goliath,
Bei Eternförde auf dem Meer
Legt er sich vor die Stadt.
Aus hundert eh'nen Augen schlimm
Sieht er sich um mit Troß und Grimm.

*) Das dänische Linienschiff Christian VIII.

Die schlante Gession voran,
Das schönste Schiff im Meer,
Darauf der lange Christian,
Und Dampfer hinterher.
Habt Acht! ihr Deutschen, habet Acht,
Die hat der Russenwind gebracht.

Ihr braven Schützen auf der Schanz,
Die Luntten jezt bereit,
Der Däne stellt sich auf zum Tanz,
Sucht mit den Deutschen Streit.
Der Christian zeigt die Bühne schon
Und drummt im allergrößten Ton.

Die Stadt zu schießen in den Grund
Droht er nach Prahler Art;
Dem Großmaul wär ein Pfropf gesund,
Recht groß und nicht zu zart.
Ihr Schützen, schickt zum Zeitvertreib
Dem Kert doch einen in den Leib.

Die Deutschen sind fürwahr nicht faul
Und schießen ohne Ruh,
Und stopfen manches Lüsternaul
Mit ihren Kugeln zu.
Der lange Christian dreht sich dumm
Und wird auf einmal fleiß und stumm.

Die Dampfer machen sich davon,
Auch Gession hält nicht Stand,
Doch nehmen sie noch hin den Lohn
Von Micheln auf dem Strand.
Der Michel hat gar heißes Blut
Und schießt verteuelt schnell und gut.

Der Herzog aus dem Sachsenland,
Der kam zu rechter Zeit;
Mit Schleswig-Holstein Hand in Hand
Ging Nassau in den Streit.
Die Kugeln flogen glühend hin,
Dem Christian ward nicht wohl zu Sinn.

Das deutsche Feuer zündet gut,
Merkt das, ihr Dänen, wohl;
Bald glüht und tobt der Flammen Wuth
Im Schiffe dumpf und hehl.
Held Christian streicht die Segel schnell,
Die Gession folget auf der Stell'.

Ein Donnerschlag — die Erde bebt
Viel Meilen in der Rund',
Ein Feuerbaum zum Himmel strebt,
Das Meer bäumt sich vom Grund:
O weh'! das stolze Schiff flog auf
Und mancher brave Mann darauf.

Mit tausend Trümmern ist das Meer
Und weit der Strand bedeckt,
Verbrannte Leichen schwimmen her,
Der Deutsche steht erschreckt.
Doch blickt er stolz zur Gesein,
Dort weht die deutsche Flagge schon.

Hermann Jäger.

(Aus dem Frankfurter Musen-Almanach
für 1851.)

Russenplan und Dänenshwert.

Traust du noch dem Wolf im Schafpelz? noch der frommen
Mien' und Kleidung?
Waterland, an deine Thüre klopft die Stunde der Ent-
scheidung!
Immer dumpfer rollt der Donner und der Blitz hat ein-
geschlagen;
Wirßt du, Waterland, noch länger sicher fortzuträumen
wagen?
Russenplan ist längst gezeichnet, Dänenshwert ist scharf
geschliffen,
Und der kleinste Knecht des Russen hat den Riesen ange-
griffen!

Schleswig-Holstein! Schleswig-Holstein! Letztes Bollwerk
deutscher Freiheit,
Deutscher Sitte, deutscher Zunge: steh der Welt für diese
Freiheit!
Stehe! daß der Völker bestes nicht verschwinde von der
Erde,
Nicht im Buch der Weltgeschichte — Deutschland ausge-
strichen werde!
Russenplan ist längst gezeichnet, Dänenshwert ist scharf
geschliffen,
Und der kleinste Knecht des Russen hat den Riesen an-
gegriffen!

Schleswig-Holsteins Söhne bluten, abzuwenden Schmach
und Rettung;
Schleswig-Holsteins Söhne fallen für des Vaterlands
Errettung,

Das im Kampfe mit sich selber tiefster Ohnmacht Beute
wurde

Und schon morgen schlummert wieder, wenn erweckt es
heute wurde.

Russenplan ist längst gezeichnet, Dänenshwert ist scharf
geschliffen,

Und der kleinste Knecht des Russen hat den Riesen ange-
griffen!

Deutschland, auf! laut klopft an deine Thür die Stunde
der Entscheidung,

Und in Ewigkeit zum Slaven macht dich fernere Kampfes-
meidung.

Auf, steh auf! daß deinem Grimme der Barbaren Horde
 weiche;
Schirme deutsche Sitt' und Sprache vor des Russen Todes-
 streiche:
Russenplan ist längst gezeichnet, Dänenschwert ist scharf
 geschliffen,
Und der kleinste Knecht des Russen hat den Riesen ange-
 griffen!

Schirm' in deutscher Sitt' und Sprache du die allgemeine
 Bildung:
Schütze dich vor den Vandalen und die Welt vor der Ver-
 wüthung.
Daß der Räuber nie zerstöre, was zumeist nur deine Gabe:
Ach, von deinem Sterbebette trüg' er die Kultur zu Grabe!
Russenplan ist längst gezeichnet, Dänenschwert ist scharf
 geschliffen,
Und der kleinste Knecht des Russen hat den Riesen ange-
 griffen!

Herz Europas! Herz Europas! hebe dich aus der Erstarrung!
Fühlst du nicht in allen Pussen frischen Bluts Entgegen-
 harrung?
Schlage wieder! Warmes Leben treibe durch die kranken
 Glieder!
Daß Europa ganz gesunde, Herz Europas, schlage wieder!
Russenhohn und Dänenhiebe — kannst du solche Schmach
 ertragen?
Peitsch' ihn! peitsch' den Herrn im Knechte! 'nausgepeitschet!
 tedtgeschlagen!

_____ Hermann Rothe.

Kaiser Otto's Speer.

Von Gold umstrahlt, im Siegesglanze,
Von seinem Heer umgeben rund,
Der Kaiser Otto schwingt die Lanze
Tief in des Meeres tiefflen Grund:
„Ha, Dänenvoll! nimm dies als Zeichen,
Wie weit die Gränzen Deutschlands reichen,
Als Zeichen nimm's für alle Zeit
Der deutschen Machtvollkommenheit!“

Er ruft's, indessen Kreif um Kreife
Die Wunde seines Wurfs umzieh'n,
Nach Schweden dort in mächt'gem Gleise,
Und dort zum Niederlande flieh'n;
Und murmelnd in gemess'ner Schnelle
Ruft's Welle zu der nächsten Welle,
Erdönt es dumpf von Speer zu Speer:
Hier deutsches Land! hier deutsches Meer!

Und was ein blos Symbol erschienen,
Es wurde bald erkannt als Recht;
Und um die Felsen rings und Dünen
Erstarkte deutschen Stamms Geschlecht;
Viel hundert Jahre lang man kannte
Das deutsche Meer am deutschen Strande —
Neunhundert Jahr' sind nun entflohn;
Und, ach! der Name klingt wie Hohn.

Denn da, wo Schleswig einst gegründet
Von Lito ward als deutsche Mark,
Und wo in's Meer die Trave mündet,
Da herrschet heute Dänemark;
Und folgen muß der deutsche Streiter
Dem Elbestrom bis hin zur Eider
In deutschen Reich'n dem dän'schen Schwur,
Der dän'schen Fahn' auf deutscher Flur.

Und wo vor Zeiten am Gestade
Nur fern des Fremden Segel flog,
Und, einzig Herr, der Hanseate
Die deutsche Woge stolz durchzog,
Da ragen heute dän'sche Masten
Und rüsten sich zu kühnem Streich,
Da droht mit Würden und mit Lasten
Das kleine dän'sche Inselreich.

Was still in tieffler Brust ich fühle,
Mit lauter Stimme ruf' ich's aus:
Wohl führt ein Lanzenwurf zum Ziele,
Nicht aber Sang und Jubelschmaus:
Wollt vorwärts Ihr, so müßt Ihr wandeln!
Wollt Thaten Ihr, so müßt Ihr handeln!
Wollt Ihr ein kräft'ges Deutschland sehn,
Muß neu die deutsche Mark erstehn!

Ob eine einz'le Wunde klappe,
Nicht lang geschieht um den Verband!
Wer uns verlegt mit scharfer Waffe,
Den flugs hinab zum Styr gesandt!

Wer da nicht will, den lasset müssen!
Wer da nicht reißt, der sei zerrissen!
Wer da uns raubt das deutsche Meer,
Dem sendet Kaiser Otto's Speer!
(Fr. Conversationsblatt 1848, Nr. 92.)

Friedrich Lucä.

Muthig nur!

Muthig nur, du stolz Geschlecht
An des deutschen Meeres Borden,
Wahre kühn dein altes Recht
Vor dem neuen Recht im Norden;
Schleswig-Holstein, hoch und hehr,
Stehe fest ein Thurm im Meer!
Nord und Süden Hand in Hand,
Also rießt du deutsch und bieder;
Sieh', im deutschen Vaterland
Tönt es tausendstimmig wider;
Tausendstimmig dort und hier:
Schleswig-Holstein, Heil sei dir!
Hand in Hand und Herz an Herz
Sind vor Zeiten wir gegangen,
Und es hallte euer Erz
Stets wo unsre Erze klangen;
Also sei's auch heut gethan:
Schleswig-Holstein, nur voran!

Schleswig-Holstein, hör' den Schwur:
Eher geh'n wir selbst zu Trümme'n,
Eh man dir ein Stücklein nur
Deines Rechtes soll verkümmern;
Deutschlands Volk in Sturm und Nacht
Für sein Schleswig-Holstein wacht.

Muthig nur und treu und traut
Deutschem Laut und deutschem Blute;
Treu und traut, du Meeresbraut,
Deutschem Geist und deutschem Muth; —
Ob auch Wiking's Flaggen weh'n!
Deutschlands Berge annoch steh'n!

Friedrich Lucä.

Da stehn wir Alle, Mann für Mann!

Sie woll'n dem deutschen Vaterland
Der Glieder eins entreißen;
D'rum auf das Herz die linke Hand,
Die rechte an das Eisen!

Wir brauchen keines Fremden Wort,
Um unser Recht zu kennen;
Dies aber sagt: ihr sollt hinfort
Nicht deutsche Brüder trennen.

D'rum: was sie woll'n, das soll nicht seyn,
Trotz Klügeln und trotz Lücken!
Es soll nicht seyn, bei'm Himmel, nein!
Und schütz' man uns zu Stücken.

Und singen wir und sagen gern
Von deutscher Kraft und Wehre,
So stehn wir auch und schlagen gern,
Wenn's gilt für Deutschlands Ehre.

Nicht Baiern gibt's und Sachsen da,
Nicht Preußen und nicht Schwaben;
Da woll'n wir alle fern und nah
Nur einen Namen haben.

Da stehn wir alle, Mann für Mann,
Gedrängt um's Schlachtenruder;
Wer da am besten reden kann,
Der ist der beste Bruder.

Und ob die Kugel noch so heiß
Die stolzen Reih'n durchpeitsche;
Wer da die besten Lieder weiß,
Der ist der beste Deutsche.

Drum frisch aufs Herz die linke Hand,
Die rechte an das Eisen!
Sie soll'n dem deutschen Vaterland
Kein neues Glied entreißen.

Friedrich Lucä.

An Deutschland.

Ein alter Fluch, ein schwerer Fluch!
Und wär' er gar nicht zu lösen?
Wär' noch der Warnung nicht genug?
Nach dem Bösen blieben die Bösen!
Wehl hab' ich oft in dunkler Nacht
Mit Schmerz an dich, mein Volk, gedacht:
„Wer könnt' den Deutschen widerstah'n,
Wenn sie nur miteinander gah'n!“

Ein alter Fluch, ein schwerer Fluch!
Jahrhundertlanges Verderben,
Ein graus Gemisch von Lüg und Trug,
Bis Deutschland ging' in Scherben!
Des Spruches Wort verkehrt in Hohn
Der Dänen Mund, der Rewa Sohn:
„Wie werden Deutschland widersteh'n,
Weil sie nicht miteinander geh'n.“

Ein alter Fluch, ein schwerer Fluch!
Es lächelt höhnisch der Däne,
Ob auch über Schleswig ein Leidentuch,
Ob Verbrechen die deutsche Thräne.

Aus Todeswunden bröhet's her
Wie bitter Vorwurf scharf und schwer:
„Wer könnte uns wohl widersteh'n,
Wenn ihr nur wolltet mit uns geh'n?“

Ein alter Fluch, ein schwerer Fluch!
Es ruft aus klaffenden Wunden:
Dein eig'ner Leib ist's, der sie trug,
O Deutschland, selbst gebunden!
Hast du die Thräne nur für mich?
Im Todesröcheln mahn' ich dich:
„Bertiffen wirst du untergeh'n,
Willst du nicht für den Bruder steh'n!“

Ein alter Fluch, ein schwerer Fluch!
Auf's Neu' im Blute geboren!
Im Feide Schmach, zu Hause Bruch
Des Wort's verblendeter Thoren.
Ein Riesenvolk, so schwach, so schwach,
Seit jener Fluch die Kräfte brach!
„Was allen könnte widersteh'n,
Muß baar an Ehr' zu Grunde geh'n.“

Ein alter Fluch, ein schwerer Fluch!
Nicht dir doch soll er gelten,
Du Hetsenmann, der scharf genug,
Einnüthig kämpft, wie selten.
Nur uns er in die Thren gelte
Von Friedrichsbad, dem blut'gen Feld:
„Weh', Deutschland! deine eig'ne Ehr'
Fällt in den Staub vor dän'schem Speer!“

Mein Vaterland, vom Sturm umschnaubt,
Soll sich der Fluch erfüllen?
Und liegst du, lechter Kraft beraubt,
Zu Boden, ohne Willen?
Dann hülle nach dem alten Fluch
Dich winselnd in dein Leichentuch:
„Mit sammen konnt' ich widersteh'n,
Zerrissen muß ich untergeh'n.“

ℓ — n.

(Deutsche Ztg, 1850, No. 286.)

Herzog Ranut's von Schleswig Tod. *)

Kalt ist die Mitternacht, vom schwarzen feuchten Moor
Steigt giftig dicker Dunst, wie Höhenrauch, empor.
Durch dicke Wolken, die der Nebel um ihn ballt,
Ergießt der Mond sein Licht auf Heide, Moor und Wald.
Tief durch die Tannen hin führt eine schmale Bahn;
Ein Ritter geht darauf, ein Führer ihm voran.

*) Die sehr talentvolle Dichterin, welche zu Augsburg in dem jugendlichen Alter von 19 Jahren starb, schrieb dies Gedicht nach der Verkündigung des Malmöer Waffenstillstandes. Ihre Gedichte sind (Augsburg 1850) zu Gunsten Schleswig-Holsteins erschienen.

Ein blinkend Panzerkleid des Kriegers Glieder deckt,
Das Klirren rings umher empör die Raben schreckt.
Aus Maschen enggereiht, von Eisenzwirn gewebt,
Ein solch Gewand wohl meist den Träger überlebt,
Ein Schwert mit Kreuzesgriff vom Kettengürtel hängt,
Womit er Dorn und Busch mit Macht zur Seite drängt.
Der Fackel rothes Licht, die tief der Führer hält,
So matt und geisterhaft den Waldespfad erhellt,
Daß sein bespoenter Fuß durch dichte Büsche irrt,
In dürren Zweigen oft der Helmbusch sich verirrt. —
Wer kennt den Ritter nicht an Riesenwuchs und Gang,
Wenn erst sein Feuerblick durch's Helmesgitter drang?
Das ist das Falkenaug', das ist das Löwenhaar!
Wer Kanut einmal sah, der kennt ihn immerdar!
Und der demüthig ihm im Geh'n die Fackel hält,
Das ist von Magnus Hof ein großer Sachsenheld;
Der Dänenkönig hat zu Kanut ihn gesandt,
Und reicht dem edlen Feind durch ihn die Bruderhand.
Im Wald zu Haraldsstadt, zum großen Dpferstein
Lädt er, auf Freundeswort, den kühnen Helden ein —
Doch kennt der Sachse wohl den tief verberg'nen Ort,
Das Grab am Buchenstamm und auch die Wächter dort!
Es wird dem Boten wohl die nächste Zeit zu lang,
Drum kürzt er seinen Weg, den eben, mit Gesang,
Die alten Mähren all' vom Nibelungenhort
Singe er gar wunderfam im Gehen fort und fort.
Er singt von Siegfried hebe und von Chriemhilden zart,
Von kühner Raken Streit und holder Frauen Art,
Und von Brunhilden auch, wie sie beim Lanzenspiel
Im Wurfe nie verfehlt das ferngesteckte Ziel;

Vom Nibelungenschah, vom Kampf und Drachenbad,
Am meisten aber stets von blutigem Verrath.
Von Siegfrieds bitterm Tod, da sang er viel und lang,
Und immer tiefer ward sein klagender Gesang,
Und immer ernster klingt sein mahnend Sängervort,
Und immer näher dreht der unheilvolle Fort.
Noch einmal bricht sich Bahn des Mondes blasser Schein;
Dann hüllt er seinen Glanz in dunkle Wolken ein —
O Herzog! gebe nicht am Haselbusch vorbei;
Dort pfeift ein Wasserhuhn — und dann ist es vorbei!
Es pfeift — und weckt ihn nicht aus todtengleicher Ruh;
Der Dänenlance führt ihn sein Verhängniß zu. —
Der Sachse stimmt mit Macht die düst're Weise an,
Was dem Thronecker einst Chriemhilde angethan;
Doch eh' das Rachelied im stillen Wald verklang,
Ein Speer dem Herzog schon durch Schild und Panzer drang.

O höre, deutsches Land, was diese Sage spricht:
Dem Dänen traue du im Krieg und Frieden nicht.
Bewache, deutsches Volk, bewache jeden Schritt;
Noch geht dein Genius, ein treuer Führer, mit.
Er singt die Mähr' dir, von deinem Leben, vor;
O, daß sie nicht verklingt an einem tauben Ohr!
Sie warnt gar wunderbar ein gläubiges Gemüth;
War sie doch immerdar ein Nibelungenlied!

An die Helden und die Feigen.

Ein kleines Völkchen hat sich aufgerafft;
Zu kämpfen gilt es um ein Stückchen Land
Und um die Ehre blank und unbesiegt
Und um die Freiheit und das Vaterland.
Ja, kämpft den guten Kampf! Gott schenk' euch Sieg.
Doch auch besiegt, muß bleiben euch der Kranz.
Und ihr, Gefall'ne, die der Tod nur zwang,
Mit festen Schritten schreitet nur hinab!
Entgegen tönt euch dort der alte Gruß:
Spartaner sind's, die Wunden tragen sie,
Die blutenden, auf tapftrer treuer Brust;
Schlaft sanften Schlaf vereint, der Helden Schlaf. —
Und ihr, ohnmäch't'ge Mäch't'ge, die ihr feig
Vor Pöbeldräun, der Schande, nicht erbläst,
Die ihr unschlüssig, zweifelshang, die schon
Gezückte Klinge schnödem Rost geweiht:
O, hat der Fluch des Dichters noch Gewalt —
Ihr fühlt ihn nicht, doch gell' er euch ins Ohr —:
So sey die Ehre ewig euch geraubt,
So sey der Kranz auf ewig euch verweilt,
Die kahle Krone drücke nur das Haupt,
Euch sei're nicht Gefang, im Leben nicht
Und auch im Tode nicht, hinunter schleicht
Gemein gemeinen Schatten zugesellt!

(Didaskalia, 1850, Nr. 240.)

M.

An die Schleswig-Holsteiner.

Wenn Dich die ganze Welt verläßt,
Noch bist Du nicht verlassen,
Hältst Du nur an Die selber fest,
Du Volk der Angelsassen!
Volk, das vordem an manchem Tag
Mit Armbrust und mit Bolzen,
Mit SchwerterSchwung und Keulenschlag
Den Feind hinweggeschmolzen!

Verzage nicht, Du kleine Schaar,
Mag auch, von Grimm geschwollen,
In seiner Hofburg Dir der Czar,
Der Freiheit Erbfeind, grollen!
Ist legitim auch nimmermehr
Das Königsweib Rasmussen,
Hängt doch am dän'schen Vetter sehr
Der Selbstherr aller Russen.

Verzage nicht an Deinem Port,
Wenn auch, was er versprochen,
Der „edle Lord“ so rasch sein Wort
Dir frevelhaft gebrochen,
Wenn England, das am Völkerraub
Sich satt und voll gefogen,
Für jeden Ruf der Ehre taub
Dich treulos hat betrogen!

Verzage nicht an Deinem Sieg
Und Deiner Heerstandarte,
Führt gegen Dich geheimen Krieg
Auch Ludwig Bonaparte,
Der sich des Oheims Neffen nennt
Und der doch nur ein Zwitter,
Halb Fürst und Prinz, halb Präsident,
Halb Don Quixote, halb Ritter.

Verzage nicht, wenn Oestreich schon
Sich mit dem Feind verschworen,
Mit Christian's des Achten Sohn,
Dem königlichen Thron!
Verzage nicht und bleibe stark
In Deiner edlen Fehde,
Schafft heimlich auch für Dänemark
Der Normann und der Schwede!

Verzage nicht ob dem Verrath
Der deutschen Kleinmonarchen,
Nicht ob der bösen Lügenfaat
Der mächtigen Pentarchen!
Schwelgt, Löwen, euch im Kampfe satt
Und schüttelt Eure Mähnen!
Und brenne, Holsteins Wesselblatt,
Tief bis in's Fleisch des Dänen!*)

Hermann Marggraf.

(Deutsche Itg., 1850, Nr. 282.)

*) Bekanntlich bilden zwei leopardirte Löwen das Wappen Schleswigs und ein Wesselblatt das Wappen Holsteins.

Wahnung. *)

Heraus aus Eurer dumpfen Kist
Im Faulbett der Kasernen!
Seid nicht mehr Euch und uns zur Last!
Jetzt sollt ihr fechten lernen!
Wollt Ihr kaum etwas Andres sein,
Als bloß des Volkes Schirren,
Wozu noch Eure Prahlerein
Und Euer Säbelklimren?

Schlagt mit erlogner Leidenschaft
Nur laut an Eure Schenkel
Und nennt Euch nur an Heidenkraft
Der Ahnen würd'ge Enkel!
Prahlt, daß Ihr mit Erfolg gekriegt
Im Schach und Damenbrette,
Und daß Ihr leichten Sturms gesiegt
Im Arme der Grisette!

Prahlt, daß Ihr den und jenen Wicht
Im Zechen ausgestochen —
Prahlt, wie Ihr wollt, wir glauben nicht,
Daß Mark in Euern Knochen,

*) Unter dem ersten unmittelbaren Eindruck der Kunde von der Isstedter-Schlacht geschrieben, was zur richtigeren Würdigung der Stimmung, aus welcher das Gedicht hervorgegangen, zu bemerken vielleicht zweckmäßig sein möchte.

Nicht daß in Euerm Blut noch gähret
Der Helbengeist der Ahnen,
Die keine Kost sich je gewährt
Beim Anblick deutscher Fahnen!

Wir glauben nicht, so sehr Ihr pocht
Auf Eure Vollbluts-Grade,
Daß Gluth in Euern Adern kocht,
Ihr Helden der Parade,
So lang der blaugewölkte Hauch
Des duft'gen Krauts von Cuba
Euch mehr behagt als Pulverrauch
Beim hellen Klang der Tuba!

Wir glauben's nicht, so lang das Schwert
Euch müßig hängt zur Seite
Und kampfluftwiehernd Euer Pferd
Nicht fort Euch trägt zum Streite,
Indeß ein edler Bruderkamm,
Entschlossen, hochgemuthet,
Von Herzen stark, von Gliedern stamm,
Kühnlich sich verblutet!

Der müsse, aller Hoffnung leer,
Ganz unbetrauert sterben,
Der müsse sonder Ruhm und Ehr'
Vor aller Welt verderben,
Der zwar zur Seite trägt den Stahl,
Zum Kampf nur kein Verlangen,
Dem Scham und Ingrimm nicht einmal
Das Blut treibt in die Wangen!

Ja, der vielleicht der Ehre baar
Sich nur gefällt im Spotte,
Dem Schleswig-Holsteins tapfre Schaar
Nur eine Auentrotte,
Dem russische Soldatenzucht
Der Menschheit höchste Stufe,
Der jede freie Geistesfrucht
Zertreut mit seinem Hufe!

Ruhm aber, vollster Ehrenpreis
Für jetzt und alle Zeiten
Dem, der für Angels Rechte weiß
Selbst bis zum Tod zu streiten!
Sein Name, wie er immer tönt,
Er leb' im Mund der Dichter,
Und Ehre sei's ihm, wenn ihn höhnt
Gefind' und Hofgelichter!

Hermann Marggraff.

Nachruf an den Hauptmann v. Wedderkop,

verwundet vor Friedrichstadt, gestorben in Altona den 13. October.*)

Bevor die Schaufeln seinen Sarg bedecken
Mit Erde schwer und hohl,
Laß ihm, den keine Rufe mehr erwecken,
Mich rufen: Lebe wohl!

Gesunken ist in Dir der Besten einer;
Es hat der Bürger Tod
Kein Herz erstickt, das feuriger und reiner
Gepocht für Deutschlands Noth.

Daß eine Du zogest von den dunklen Loosen,
Um Dich beklag' ich's nicht:
Wohl nimmer schmücken schön're Todesrosen
Ein Helbenangezicht.

Ach, glücke Dir, Du Todter, Deutschlands Jugend,
Man ginge durch die Welt
Nicht betteln jetzt um etwas Männertugend
Und einen Heller Geld.

*) Dieser Offizier, einer von denen, welche Altona nach Schleswig-Holstein entsendet hatte, fiel vor Friedrichstadt, durch einen Schuß in's Knie verwundet, in die Hände der Dänen, und wurde erst nach 11 Tagen amputirt, zu einer Zeit, wo er nicht mehr im Stande war, eine solche Operation zu überdauern.

Zerknirscht lüg' uns der kleine Feind zu Füßen,
Der zehrt an unserm Mark;
Wir dürfen bald das Vaterland begrüßen
Als einig, groß und stark.

Was kümmert jezt den Preußen oder Schwaben
Im fremden Haus der Brand?
Ein doppelt Vaterland heißt keines haben,
Und weilt ward Herz und Hand.

Ah, tief zerrissen sind wir durch Partheiung!
Kein Mai kam auf den März,
Und Fürsten selber mehrten die Entzweiung
Für Deutschland ohne Herz.

Vielleicht, daß wir durch bitterm Trant gefunden,
Durch Mißgeschick und Schmach;
Daß nicht umsonst die tausend Todeswunden
Uns rufen: Werdet wach!

Schlaf wohl, Du junger Held, im Leibeerschatten!
Mag jeder Athemzug,
Der schwer sich rang aus Deiner Brust, der matten,
Sich schwingen auf im Flug.

Und Deutschlands Ohr als Geist der Mahnung schrecken;
Mag jeder Tropfen Blut,
Der Dir entquoll, ein Heldenherz uns wecken,
Wie Deins so treu und gut!

Edenburg, im October 1830.

R. A. Mayer.

(Deutsche Ztg., 1830, Nr. 307.)

Christian der Achte.

Reiße: Kong Christian stod vid hvide Mast.

Der Dänen Stolz auf hohem Meer,
Christian der Achte,
Er naht, er naht verhängnißschwer!
Fregatt' und Dämpfer um ihn her!
Im Glanz des Siegs, der Ruthumrauscht
Aus vier und achtzig Schlünden lauscht,
Höhnt er und lacht:

„Reizt euch, ihr Küsten kriegsgepörr,
Christian der Achte?
Ha, leckes Städtlein Ederneförd',
Rasch, eh mein Donner dich zerstört,
Streich deinen Muth, laß die verzeihn,
Steck' auf des Königs Banner.“ Nein!
Erschallt's mit Macht.

Wie stark er ist und wild er droht,
Christian der Achte,
Hoch unsre Farben weißblauroth,
Und dreimal hoch im Feu'r und Tod!
Das Recht, das Recht ist unser Thron
Trop Christian und Gesion,
Trop Bann und Achte!

Wehl schickst du manchen offenen Brief,

Christian der Ach!

Manch' grimm'ge Ladung grad und schief;

Doch unsre Kugeln schlagen tief,

Sechs Schlünde dort, vier Schlünde hier,

So schickten wir die Antwort dir,

Die blüht und kracht.

Sieh da, was zuckst du wuthentbrannt,

Christian der Ach!

Ha, Schiff, auf dir ist Gottes Hand,

Der Stolz der Dänen steckt im Sand!

Ja wüthe nur und poch' und dräu',

Wir steh'n und rüsten uns aufs neu

Zur letzten Schlacht.

Triumph, Triumph! Sein Banner strich

Christian der Ach!

Die Waffen ruhn, der Donner wick;

Hoch Schleswig-Holstein, wie durch dich,

Auf Dän'mark's Trümmern kühn entrollt,

Das deutsche Banner schwarzrothgold

Hoch fliegt und flagt!

Heil allen, denen Ruhm gewährt

Christian der Ach!

Euch Feuerwerkern ruhmewerth,

Die Jungmann, Preußer die, verkündet

Im Siegersglanz des letzten Schlags,

Dir, tapfer Herzog, der des Tags

Triumph vollbracht!

Weh', deine Weisheit kam zu spät,
Christian der Aelt' :
Von Deutschlands Farben überweht,
Aufs liegt des Baues Majestät
In Rauch und Dampf! So preiset Gott,
Der seiner Feinde schönsten Spott
Zu Schanden macht.

K. M.

(Deutsche Btg. 1849, Zweite Beilage zu Nr. 106.)

Die Kunde von der Schlacht bei Flensburg:

Die Studenten von Schleswig-Holstein,
welche im März 1848 besetzt aus Heidelberg zogen.

Wer ist die Schaar mit schwarz-roth-goldner Fahne,
Die durch die Straße zieht mit erstem Schweigen?
Wo noch so Viele stumm die Händ' sich reichen,
Als ob das Herz schon dunkle Loese ahne!

Seht! deutsche Streiter sind's — und frei vom Wahne
Folgt jeder dem gegebenen Kampfeszeichen,
Auf daß von Heldenkraft befeelt, den Feigen
Der Muth des Jünglings an die Treue mahne!

Doch horcht! was klingt so schwer aus fernem Norden,
Daß manches Auge perlet eine Thräne? —
Es klingt in ruhmvoll traurigen Akkorden!

Frisch auf! bald flieht die blutige Hyäne —
Die Herrschsucht stolz geschmückt mit Band und Orden —
Der Nemesis entgeht wohl nicht der Däne!
(„Reime“, Zürich, 1819).

Müller von der Werra.

„Das ganze Deutschland muß es sein!“^{*)}

Die Knaben geh'n von Thür zu Thür
Mit kriegerischem Sang
Und fordern ein die Kriegsgelübde;
Der Krieg, der währt so lang, —
Allein, wer kann dafür!

Die Frauen wirkten manches Tuch
Und heüße Thränen drein;
Doch ist der Binden nicht genug,
Und leer wird Schrein auf Schrein, —
Wann floß des Bluts genug!

^{*)} Aus dem Feste: „Lieber, Schleswig-Holstein geweiht,
von W. P.“

Bei Isfledt und bei Friedrichsladt
Ist manches Helden Grab,
Den, von des Kampfes Hitze matt,
Der Tod dort schlang hinab, —
O Tod, wann bist du satt?

Wer kann dafür? — O, nennt sie nicht!
Sie, die Verrath entehrt
Am Volk und an der höchsten Pflicht,
Sind unsers Berns nicht werth,
Auch unsrer Hoffnung nicht.

So steh' du selber für dich ein,
O deutsche Nation!
„Das ganze Deutschland muß es sein!“
Gott Lob! es regt sich schon;
Der Morgen bricht herein.

Ja, bricht er an: in Einigkeit
Sind' uns der große Tag!
Und wer in dieser ernsten Zeit
Nicht thut, was er vermag: —
Schmach ihm in Ewigkeit!

B. P.

Das Meer an Schleswig-Holstein.

In stiller Nacht rauscht auf das Meer
An Schleswig-Holsteins Küsten:
O daß ich dir zu Schutz und Wehr
Mich einmal dürfte rüsten!

O! wie mit meinen Wogen all
Ich rings um dich mich thürmte
Zu einem Wall von Eiskristall,
Den nie dein Feind erstürmte.

O könnt' ich seinen Herrscherstab
Entzingen meinem Gatte,
Und tief hinab in's Fluthengrab
Verschlingen Dania's Flotte!

Wie jubelnd überm letzten Mann
Würd' ich zusammenschlagen,
Und bienen dir als Brücke dann
Zum stolzen Kopenhagen!

August Schnetzler.

Zur Nacht auf dem Felde von Idstedt.

Leise senkt auf schwarzen Schwingen
Sich hernieder schon die Nacht,
Und es scheucht des Westens Ringen
Dort der Mond in stiller Wacht.
Fern am Horizonte schweben
Nebelstreifen auf und ab,
Die den Trauerschleier weben
Wohl um manches frische Grab!

Um die Hügel, wo sie sanken
Früh zur Gruft für's Vaterland!
Die für Freiheit in die Schranken
Traten, heil'gen Born's entbrannt!
Die so männlich kühn gerungen
Um des Rechtes edlen Preis. —
Nicht gesiegt und nicht bezwungen,
Floß umsonst ihr Blut und Schweiß.

Flammenzeichen ringdum lodern
Zahllos in dem Dunkel auf;
Und wo theure Leichen modern,
Bahnt sich Feindes Siegeslauf!
Doch der Zukunft Schooß gebären
Wird der Freiheit Morgenröth'
Die, o Stamm der Völker, deren
Banner schwarz roth golden weht.

Selbst der Greis mit bleichen Lippen
Segnend deine Thaten lobt;
Höre, wie an Zersenkklippen
Wild empört die Brandung tobt!
Weilt die Stunde auch noch ferne
Wo der Siegesmorgen tagt,
Seh, beim Lenker jener Sterne,
Setzt der Pflichten Kampf gewagt.

Wiege denn zu süßem Traume
Dich noch einmal diese Nacht;
Blicke hin zum Freiheitsbaume,
Oh' der rauhe Tag erwacht!
Sieh' ihn knospen, sieh' ihn grünen,
Der im inn'ren Mark verdorrt,
Oh' mit trüb umwölkten Mienen
Scheucht Aurora dir ihn fort!

(Eberf. Kreisbl.)

Im friedevollen Reich der Töne. *)

Im friedevollen Reich der Töne
Vereinigt uns die Harmonie;
Da herrscht sie noch in ihrer Schöne,
Doch aus dem Leben schwindet sie:
Denn draußen klappt ja die Entzweiung,
Denn draußen stürmt ja die Parteung,
Die sich der Eintracht starr verschließt;
Die — Freunde trennt und Feinde klopelt,
Den Haß verschärft, das Gift verdoppelt
Und ähnd in die Wunden gießt.

Ja, hütet ängstlich eure Stimmen,
Die ihr zum Einklang fertig seyd.
Daß nicht den Mislaut euch, den grimmen,
Einhauche der entbrannte Streit.
Was soll geschehen, was entstehen?
Schon wieder liegt die Zeit in Wehen,

*) Des Dichters Schwanenlied. Gustav Schwab trug es am 2 Novbr. in einem zu Stuttgart zu Gunsten Schleswig-Holsteins gehaltenen Concerte vor, in ihrer Nr. vom 5 Novbr. theilten es gleichzeitig sowohl die Württemb. als die Deutsche Btg. mit, in derselben Nr. sahen sich leider beide Zeitungen in die Lage versetzt, seinen am 4. Nov. plötzlich erfolgten Tod anzukündigen.

Ein unheimliches Kreischen ist's.
Schon regt in Meinung und im Worte
Der Krieg sich, — drängt sich nach der Pforte
Die Mißgestalt des Bürgerzorns.

Wo ein't sich der gespaltn' Wille?
Wo ist des Volkes Herz noch ganz?
Wo ruht das Land der Waffenstille,
Wo winkt das El'is Griechenlands?
Wo sitzt auf seinem goldenen Throne
Der Zeus Olympia's, die Krone,
Die unbestrittne, auf dem Haupt?
Antlitz voll Majestät und Güte,
Der Huld, des Heils lebend'ge Blüthe,
Wo lächelst du, geliebt, geglaubt?

Land, das die heil'ge Sage feiert,
Nach dem des Geistes Auge sieht,
Aus dem Novemberqualm entschleiert
Sich uns dein priesterlich Gebiet.
Der Tempel strahlet, wo der Richter,
Der Völkerkämpfe lechter Schlichter,
Der Nationenhirte thront.
Das Nicken seiner dunkeln Brauen
Durchzückt die Welt mit frommem Grauen,
Es scheut, was ihm zu Füßen wohnt.

Die Wallfahrt nach des Rechtes Quelle
Führt seit Jahrtausenden den Pfad.
Wer ist's, der heute dieser Schwelle
Mit schwankem, krankem Schritte naht?

Ein Weib in schwarzem Witwenkleide,
Das Aug voll unnenndbarem Leide
Glänzt traurig durch der Schleier Flor. —
Welch ein Gefühl durchzückt uns alle?
Wie sehnlich zieht's uns nach der Halle,
Wo sie kniet in des Tempels Thor.

Sie heut dem Mitleid, heut dem Spotte
Ihr edles Haupt in Ruhe dar.
Sie wirft sich nieder vor dem Gotte
Und opfert an dem Hochaltar.
Ein armer Scherf ist ihre Gabe,
Von so viel alter reicher Habe
Wieb ihr kein besseres Geschenk.
Von Schätzen — nichts, noch stolzem Heere, —
Ein Seufzer nur der Völkerehre:
„Sei Schleswig-Holsteins eingedenk!“

Erkennt das Volk, das dich gesehen
Gestützt auf einen Herrscherarm
Im Kaiserdiademe stehen,
Germania! dich — ganz in Harm?
Geprief'ne Mutter edler Kinder,
Auch jetzt im Jammer doch nicht minder
Geliebte Mutter! zweifle nicht!
Vergessen hier ist alle Feinde,
Verstummt ist Red' und Gegende,
Und einig macht uns Eine Pflicht.

Was auch das Herz mit Gluth entflamme,
Was auch von Freiheit wir geträumt;
Verließen wir dich in dem Stamme,
Der dein Gewand mit Blute säumt:
Dem Dränger dann, dem nächsten besten,
Kam er aus Osten oder Westen,
Verfielen wir zu schnödem Raub;
Ein Thon, nicht werth, daß man ihn knete,
Ein Wurm, werth, daß man ihn zertrete,
Du selbst — ein Name nur, ein Staub!

Das wende Dir, den du gerufen,
Der Gott der Völker wend' es ab.
Steig auf von seines Tempels Stufen,
Und wiege deinen Herrscherstab.
Der ist's, vor dem der Feinde Schaaren,
Von dir gezähmt, in grauen Jahren
Vom Welt zum Tiberstrom gebeht.
Unsterblich Weib! hoff' auf den Freier,
Der die mit kühner Hand den Schleier
Von der umflorten Sterne hebt!

Gustav Schwab.

Der Sturm auf Friedrichstadt. *)

Ged't Gefang mir, gute Götter!
Ged't allmächtigen Gefang,
Der voran im Schlachtenwetter
Schreite mit Trompetenklang!

Hoch zu Rosse, Blick zum Himmel,
Prächtig, wie der Göttersohn,
Schweb' er in dem Sturmgetümmel
Vor dem sechsten Bataillon, —

Horch! Was ruft? — Sie eilailliren,
Glück auf, erstes Jägercorps!
Gott mit dir auf den Revidern!
Und Gefang, Gefang hervor!

Auf! und lauter als Geschütze!
„Schleswig-Holstein, Stammverwandt!“
Laß doch sprüh'n Zwölzpfünder-Blitze!
„Danke nicht, mein Vaterland!“

Ha! sie blasen Metirade,
Dänen jubeln dumpf darein.
Gott der Allmacht! Gott der Gnade!
Schaue doch erbarrend d'rein!

*) Aus einer den St.-Annen-Frauen gewidmeten Abends-
feier, gehalten in Weimar.

Laut, mein Sang, in Sturm und Drange!
Auf! dich überdehnt der Troß.
Ist denn Muth nur im Gesange?
'runter von dem Rufenroß!

Vor der Fronte will ich gehen,
Leier sei mit Schwert vertauscht.
Seht den Gott im Banner wehen,
Der in Saiten mir gerauscht.

Er befehlt die Heeresäulen,
Regimenter, Compagnie.
Schau der Glieder eh'ne Zeilen,
Voll von seiner Poesie.

Donner rollen, Kugeln sausen,
Mauer kracht, es knistert Brand. —
Höre doch dein Lied erbrausen,
Mein geliebtes Vaterland!

Auf die Brustwehr, hoch im Glanze,
Zähne du! des Feindes Spett.
Wer dich pflanzt auf ihre Schanze,
Sei unsterblich, wie dein Gott.

Oa! sie wehet auf der Mauer
Und ihr Kühnrich steht ihr nah'.
Ach, in heil'gem Wonneshauer!
Leutnant Buschik ist's. Hurrah!

Mitternacht! D lösch die Feuer!
Schlief're deine Donner ein!
Nimm das Schwert! Gib meine Leier:
Gib mir Liebes Mondenschein!

Licht und Lind'ung laß mich träufeln
In das grause Jammerschrein!
Wo sie fluchen, ach! verzweifeln:
D, mein Sang! stimm ein! stimm ein!

Brüder, recht wird dort gewogen,
Gott verläßt die Seinen nie.
Hat die Laute das gelogen,
An dem Fels zerschmettr' ich sie!
(D. A. B.) Karl Sonderhausen.

Für Schleswig-Holstein.

Klopf', armes Lieb, an die verschloss'nen Thüren,
An harte Herzen Klopfe, sie zu rühren,
Demüthig alle harte Antwort trage
Und sing' auch tauben Ohren deine Klage.

Weiß dich ein Mann zurück, so laufe mit,
Halt wie ein armer Bettler gleichen Schritt,
Wenn er dich hört, besinnt er sich vielleicht,
Denkt an sein Weib und Kind und ist erweicht.

Ach, dir bedroht der Feind die Schwelle nicht,
Schlägt nicht dein Kind, weil es nicht dänisch spricht,
Droht nicht dem Weibe, das mit schwacher Kraft
Gegnungen ihrem Feinde Schanzen schafft.

Und find'st du eine Mutter, also sprich:
O Frau! an deinen Sohn erinn're dich,
Für den die manche Sorge, manche Qual
Die Ruh' der Nacht von deinem Herzen stahl.

Dort sitzt so manche hoffnungsvoll am Tag,
Als längst ihr Kind in seinem Blute lag,
Da hört sie's; ihre bleiche Lippe spricht
Zum andern Sehn: „Geh' nur, dich halt' ich nicht.“

O Lieb, sag's einer Braut, in deren Blick
Die ganze Welt erscheint ein einzig Glück,
D, zeig ihr jene, die zerflört, verwirrt
Am Abend durch die Saat des Todes tritt.

Ist er's? — Ach nein — Das ist nicht sein Gesicht,
Das wagte nicht der Tod — das kennt' er nicht!
Er ist's — er hört ihn nicht, den wilden Schrei,
Und keine Thräne lockt ihn mehr herbei.

Die Rose, die sie ihm am Wege gab,
Steckt noch an seiner Brust — auf seinem Grab.
Brich, armes Herz — und du, die nichts verlor,
Leih' hülfreich meinem Lieb ein willig Ohr!

Ein Jeder hat ja hier auch seine Pflicht,
Und Mancher lebt, dem hier sein Brot gebricht,
Du aber gib dein bißchen Ueberfluß
Mir lieber, als dem flüchtigen Genuß.

Und bitte Gott, es wolle seine Hand
Das Wen'ge segnen, das du hingefandt,
Und dir, wenn einst Verzweiflung dich umringt,
Ein Herz berühren, das dir Hülfe bringt.

Ungenannter.

(Constitutionelle Itg.)

Die Feldwacht von Engbrück.

(am 22 Juli 1850.)

Mel: Prinz Eugen.

Hier in Engbrück's grünem Haine
Weißt von Laub ein Tempel sich,
Sitzen Lffizier', Gemeine
Necht in traulichem Vereine,
Oberjäger, Fähnrich.

In des Morgens erster Stunde
— Rings noch herrschten Nacht und Ruh' —
Flüsterten mit leisem Munde
Sie sich dort im Gammellunde
Feldgeschrei und Losung zu.

Machten dann ein großes Feuer,
Kochten sich den Kaffee d'ran,
Froren anfangs ungeheuer,
Doch es füllt der Trank mit neuer
Lebenskraft den wackern Mann.

Länden dann mit glüh'n'dem Reife
In den Pfeifen rothe Gluth,
Strecken sich nach Jägerweise
In gemüthlich engem Kreise,
Lachen, scherzen viel und gut.

Kennst du Schleswig-Holstein's Schützen,
Namentlich vom ersten Corps?
Stellst du auch von Hummelwihen,
Des Humores echten Blüten
Dir das Non plus ultra vor? —

Alle Mienen wurden heiter,
Als die Mittagsstunde schlug,
Und da Sonnenburg, Gefreiter,
Beaf, Kartoffeln und so weiter
Auf den grünen Rasen trug.

Auch ein Nachtschiff war zur Stelle:
Erichsen, der Jägermann,
Hat entdeckt die reiche Quelle,
Wo er Beeren in der Schnelle
Schwarz und dunkelblau gewann.

Kaffee wurde nicht vergessen,
Auch das Mittagsschlässchen nicht,
Denn die Hitze sing indessen
An, uns fürchterlich zu pressen, —
Grausam war das Sonnenlicht.

Eine große Kanonade
Im Südosten ward gehört —
Wäre wirklich gar zu schade,
Hätten die Konstantler grade
Wiederum ein Schiff zerstört.

In des Abends Kühle winket
Zunge, Wurst und Butterbrot,
Rum in voller Flasche blinket,
Während sich der Himmel schminkt
Mit dem schönsten Abendroth.

So verstrich die dritte Wache
Bei dem ersten Jägercorps:
Lustig lebt das Corps der Wache,
Und die allererste Sache
Für Soldaten heiße — Humor!

(Von einem hollsteinischen Jäger.)

Sie sollen nicht!

Sie sollen nicht betrüben
Dich Preußen, Deutschlands Schuh;
Entgegne Hohn und Lügen
Mit offenem Mannestruß!

Sie sollen Dich nicht knechten,
Kurheffen, treues Land,
Das fest auf seinen Rechten
Der Willkür widerstand.

Sie sollen nicht verrathen
Euch Angeln eurem Feind,
Und nicht nach Heldenthaten
Euch trennen, altvereint!

Sie sollen uns nicht blenden
Mit ihrem Bundestag;
Was so beginnt, muß enden
Bald mit verdienter Schmach!

Sie sollen uns nicht schmieden
An Welfsch, Magyar, Croat!
Lebt glücklich und in Frieden
In eurem Einheitsstaat!

Sie sollen uns nicht schrecken
Mit wildem Russen hauf,
Viel hunderttausend Köden
Stehn kühn im Landsturm auf!

D'rum laß Dich nicht berücken,
Mein Preußen, Deutschlands Schut,
Entgegne Hohn und Tücken
Mit offenem Mannestruß!

Aus Süddeutschland.

Erwache Deutschland!

Prolog, gesprochen von Fräulein Emilie Heusser bei
dem in Mannheim am 21. November für Schleswig-Holstein
stattgefundenen Concert im großen Theateraal.

Wo glänzt Vergangenheit in schön'rem Lichte,
Wo flammte mächt'ger der Begeisterung Gluth,
Wer rühmt sich thatenreicherer Geschichte,
Als Deutschland, als des deutschen Volkes Muth?

Ja, Land der Treu', du hattest schöne Zeiten,
Als noch dein Name ächter Mannheit Pfand,
Und machtlos nicht verhallt des Sängers Saiten
Für deutsche Ehr' und deutsches Vaterland.

Als noch das Volk, der Väter Ruhm zu wahren,
Für deutsches Recht getrogt dem Todesfloß,
Und nicht gewankt im Sturme der Gefahren,
Warst Deutschland du geachtet, mächtig, groß.

Sie sind dahin! dahin vielleicht auf immer,
Die Tage der Erhebung und der Kraft;
Germaniens Sonne ward zum blassen Schimmer,
Der mühsam nur dem Dunkel sich entrafft.

Das Erb' unsrer Väter ward verhandelt
An fremder Willkür rohe Uebermacht,
In tiefe Schmach ward Deutschlands Ruhm verwandelt,
Zum Opfer schnöder Politik gebracht.

Der Thaten Macht vertritt jetzt eitle Klage;
Wer folgt der Ehre heiligem Gebot?
Nur die Geschichte kennt noch, nur die Sage
Das deutsche Lösungswort: Sieg oder Tod!

Doch nein, noch ruft's begeistert in dem Norden
Ein todesmuth'ger deutscher Bruderstamm:
Sieg oder Tod! ruft er des Feindes Herden
Und färbt mit Blut der Unterdrückung Damm.

Sieg oder Tod! Die Heimath gilt's zu retten,
Ein heilig Recht vor fremder Torannei;
Zu brechen gilt's die dän'schen Sklavenketten;
Sieg oder Tod! Auch Gräber machen fe

Sie machen frei; wohl euch, ihr braven Krieger,
Der Griechen und der Angeln Heldenspreß!
Der Deutsche opfert Koldings wackre Sieger
Mit kaltem Blut dem russischen Koloß.

Vergebens habt bei Idstedt ihr geblutet,
Vergebens bei dem Sturm von Friedrichsbad;
Von dän'scher Uebersahl serd ihr umfluthet,
Und Rußlands Flotte dreht im Kattegat.

Dem Tod geweiht, gleich jenem Sparter-Heere,
Ruft ihr umsonst der Brüder Hüße an;
Denn taub ist Deutschland, taub dem Ruf der Ehre,
Und fügt sich willig feiger Staatskunst Mann.

Es steht sein Stolz nicht mehr nach Bürgerketten,
Erstorben ist der ächte deutsche Sinn;
Ein kleines Häuflein nur aus Millionen
Zog kampfbereit nach Schleswig-Holstein hin.

Nur wenig Brave — fliehet, fliehet ihr Zäbren! —
Erbarmen sich der Brüder Jahr und Noth;
Nur wen'ge, ach, die deutschen Sinn bewähren,
Das deutsche Loosungswort: Sieg oder Tod!

Germaniens Jugend, lenk' den Blick nach Norden,
Wo deutscher Freiheit lehter, klut'ger Halt;
Sieh, wie die Dänen deine Brüder morden,
Blick hin und bleibe theilnahmlies und kalt!

Du knirschest, wohl die, — hehst, die Schmach zu tragen,
Die fremde Staatskunst deutscher Ehr' ersann;
Wohlan denn, wage, wag' an's Schwert zu schlagen,
Bewähre trotz der Jugend schon den Mann!

Erwache, Deutschland, sieh der Feinde Lauschen,
Sieh, wie sie dürsten nach der Freiheit Blut!
Horch, wie die Geier der Vernichtung rauschen,
Erwache, Deutschland, sei auf deiner Hut!

Zieh fest vereint! Ein Schreckbild sey dir Polen!
Schütz' deutsche Sprache, schütz' den deutschen Heerd!
Gott selbst hat deinem Schirme sie befohlen,
Erweise dich des heil'gen Schutzmantels werth.

Schon schlug der Feind dir eine Herzenswunde,
In Schleswig grub er seine Krallen ein;
Verschiebe nicht, auch dir droht Todesstunde,
Im Bruderstamm dich selber zu befrei'n!

Befreiung Schlesiens fordert deine Ehre,
Den Danebrog verjag' dein Racheschwert,
Dein Racheschwert verscheuche Rußlands Heere!
Dann, deutsches Volk, bist du Germaniens werth!

Dann bist du werth, ein freies Volk zu heißen,
Mit einer Welt von Feinden nimmst du's auf;
Nur wage, wag' die Ketten zu zerreißen,
Und lenk' wie sonst der Weltgeschichte Lauf!

Mannheim.

J. r. Lichtenfeld.

Spottlied der Dithmarscher.

Aus der Zeit König Johann's.

(Als der König Johann von Dänemark von den Dithmarschern eine Steuer von 15,000 Mark und den Bau dreier Festungen in ihrem Lande forderte, machten sie das folgende Spottlied:)

Wollt ihr hören 'nen neuen Sang
Von König Hans, dem übermüth'gen Mann?
Er wollte Dithmarschen zwingen;
Er sandte Brief und Boten ins Land,
Sie sollten gen Rendsburg Vollmacht bringen.
Herre, lieber Herre,
Was ist vom Land eu'r Begehre?
Er setzte wohl fünfzehntausend Mark an
Zu einem kleinen Schatz,
Dazu wollt er bauen drei Schlösser im Land,
Das sollt man wesen mit der Garde:
Das eine sollt zu Brunsbüttel stehn,
Das andere an der Eider wäre,
Das dritte sollt zu Meldorf stehn,
Da wollt er halten ein Heere.
Da riefen die Dithmarscher aber luth (laut):
Das g'schieht nun und nimmermehr,
Dreb wollen wir wagen Hals und Gut
Und wollen drum alle sterben,
Ch'r daß der König von Dänemark
Unser schönes Land so sollte verderben.

(Mittelzeit nach dem Chroniken Meccord
in der „Geschichte der alten Dithmarscher
auf der Westküste Go. Heins“ von Gm
Wittenburg.)

Nachwort.

Der Herausgeber weiß, daß diese Sammlung auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, er hat aber für sie gethan, was in der kurzen Frist zwischen dem Augenblicke, in welchem der Gedanke dazu in ihm aufkam, und dem Termin, den er als letzten für das Erscheinen derselben festgesetzt hatte, bei seiner ohnehin beschränkten Zeit zu thun ihm möglich war. Die Vervollständigung derselben bleibt einer zweiten Auflage oder einem zweiten Hefte aufbehalten, und er richtet daher an alle deutsche Dichter, welche ihn zu diesem Zweck mit literischen Beiträgen, gleichviel ob gedruckten oder ungedruckten, zu unterstützen geneigt sind, die Bitte, ihm dieselben möglichst bald zukommen zu lassen. Auch würde er es dankend anerkennen, wenn Freunde der Schleswig-Holsteinischen Sache ihm Gedichtsammlungen oder Nummern von Zeitblättern, welche in dem vorliegenden Hefte nicht abgedruckte Gedichte gleicher Tendenz enthalten namhaft zu machen die Gefälligkeit haben wollten. Es handelt sich ja hierbei einzig und allein um einen patriotischen Zweck.

Frankfurt am Main, 26. November 1850.



Deutsche Bibliothek.



S a m m l u n g

auserlesener

Original-Romane.

Unter Mitwirkung von

Ludwig Besheim, Adolf Glasbrenner, F. G. Kühn, F. Kürnberger,
Hermann Kurz, Hermann Marggraff, Theodor Nigg, Wolfgang
Müller, Otto Müller, Robert Prus, Otto Roquette, Leopold
Schefer, J. V. Scheffel, Georg Schirges, Lud. Storch,
E. Willkomm u. a. m.

Zehnter Band.

F r i t z B e u t e l .

Eine Münchhauseniade

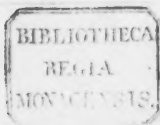
von

Hermann Marggraff.

Frankfurt a. M.

Verlag von Meidinger Sohn & Cie.

1856.



Druck von August Oetzel
in Frankfurt a. M.

Fritz Gentel.

Eine Münchhauseniade

von

Hermann Marggraff.

Frankfurt a. M.

Verlag von Weidinger Sohn & Co.

1856.

Stud von Aug. Oberrieth
in Frankfurt a. M.

Briefwechsel zwischen Friß Beutel und dem Herausgeber.

Friß Beutel an den Herausgeber.

Hamburg, den 6. September 1847.

Mein Herr!

Im Begriff, zur Erholung von den selbst meine sonst unverwundlichen urgebirgischen Nerven angreifenden deutschen Zuständen eine kleine Spazierfahrt nach Amerika und darüber hinaus zu machen, begab ich mich heute Vormittags in die Lesesäle der Börsenhalle, um mich hier zum Abschiede mit dem nöthigen journalistischen Ballast zu versehen, den ich, im Fall mein Schiff in Gefahr kommen sollte unterzugehen, über Bord werfen könnte. Bei dieser Gelegenheit stieß ich, beim Durchblättern des ersten Jahrgangs, unter andern auf No. 15 und No. 20 der in München erscheinenden „Fliegenden Blätter“. Nicht wenig war ich überrascht und erstaunt, darin ein angebliches Portrait von mir und einen durch beide Nummern gehenden Artikel zu finden, der den Titel trug: „Friß Beutel's wunderbare Abenteuer zu Wasser und zu Lande“ und mit Ihrem, wie ich der Höflichkeit wegen hinzusetze, „geachteten“ Namen versehen ist.

Zunächst beklage ich mich über mein angebliches Portrait, gegen welches sich mein ganzes Inneres empört. Ich bin dort als ein hagerer, halbverhungertes, schlotteriger Lump und Bummler dargestellt, die Hände in den Hosentaschen, die Weste herausgezogen, den Hemdenlapp offen,
D. B. x. Friß Beutel, v. Warggraff.

die sichtlich etwas abgebrauchte Cravatte vom Halse weit abstehend, die Mütze schief auf dem Scheitel sitzend. Ich habe stets auf Anstand und auf saubere Toilette gehalten, soweit es meine Geldmittel gestatteten und selbst wenn sie es nicht gestatteten. Außerdem sehe ich nicht hager und verhungert aus, sondern wie ein Mann, der sich zu nähren wußte und sich seine Corpulenz etwas kosten ließ; die Fleischpartien sind an mir so wohlgerathen, wie an einem Rubens'schen Heiligen, und meine Formen rund und appetitlich, wie sich für einen respectablen Mann in seinen besten Jahren geziemt. Jenes Portrait ist also ein bloßes Phantasiebildniß, ein Libell und Pasquill auf die Ehre meines Leibes und ein grober, durch nichts zu rechtfertigender Vorstoß gegen die geschichtliche Wahrheit.

So viel was mein Portrait anlangt. Wäre es in Farben ausgeführt, so bin ich dessen sicher, daß das Roth daran sich aus Schreck in Weiß und das Weiß aus Scham in Roth verwandeln würde. Doch genug davon!

Aber auch mit den Mittheilungen, die Sie mir in dem genannten Aufsatze in den Mund legen, habe ich Ursache, meine Unzufriedenheit auszusprechen. Sie lassen mich darin die Thaten, die ich in meiner frühesten Kindheit ausgeführt und die Abenteuer, die ich als tapferes Mitglied der Fremdenlegion in Algerien und als Theilnehmer einer arktischen Expedition am Nordpol bestanden habe, einem Kreise von Bekannten in einem Weinkaufe erzählen. Ganz gewiß sind Sie der stille Mann und Beobachter, der im vorigen Jahre im Hôtel de Davière in Leipzig am untern Ende der Wirthstafel saß, wie es schien, zu tief versunken in sich, um auf meine Erzählung Acht zu haben. Indem ich mehrmals meinen Blick unwillkürlich auf Sie richtete, dachte ich: der erste Mensch, der bei der Schilderung so wunderbarer Thaten und Ereignisse keine Miene und keinen Gesichtsmuskel verzieht! Nur dadurch erregten Sie mein Interesse, denn sonst schienen Sie mir ein ziemlich unbedeutendes Subject zu sein, womit ich Ihnen übrigens keine Beleidigung sagen will; denn wer soviel erlebt, erfahren und ausgeführt hat, wie ich, dem erscheint zuletzt Alles, was Mensch heißt, und namentlich jeder Culturmenschen, jeder gebildete Europäer als gänzlich unbedeutend. Mir ist soviel Wunderbares in meinem Thaten-

reichen Leben aufgestoßen, daß ich selbst dann bei vollkommen kaltem Blute geblieben sein würde, wenn Sie in Gestalt eines in sich versunkenen Krokodils mir gegenüber gesessen hätten. Ich würde gar nicht einmal darüber reflectirt haben, wie es zugegangen, daß sich ein Krokodil unter die civilisirten Gäste in einem Leipziger Hôtel mischen konnte. Bei den gesteigerten Communicationsmitteln und der dadurch ermöglichten Vermischung aller Geschöpfe, würde ich dies ganz natürlich gefunden haben. Chnein macht ja, wovon ich mich in Aegypten durch den Augenschein selbst überzeugt habe, die moderne Bildung und Gesittung auch unter den Krokodilen reißende und wahrhaft bedenkliche Fortschritte.

Einem Krokodil sahen Sie nun zwar im entferntesten nicht ähnlich, und doch waren Sie eine Art Krokodil, ein stoffhungriger deutscher Schriftsteller, der einige Brosamen aus meiner Erzählung heißglotzig aufgeschnappt und durch das Organ der „fliegenden Blätter“ in weitem Kreise bekannt gemacht hat. Meine Mittheilungen waren, wie die jedes mündlichen Erzählers, fragmentarisch und desultorisch; Ihre Wiedererzählung trägt diesen Charakter in noch höherem Grade, und so erhielten die Leser der „fliegenden Blätter“ durch Sie eine höchst unvollständige und lückenhafte Vorstellung von mir in den betreffenden Momenten meines Lebens. Daß mir dies nicht angenehm sein kann, brauche ich einem einigermaßen einsichtigen Manne nicht erst zu sagen.

Ermäge ich außerdem, daß Sie Ihr literarisches Renommé zu fördern suchen, indem Sie mich und meine Privatmittheilungen ausbeuten, und daß Sie das Honorar dafür in die Tasche stecken, ohne mir einen Kreuzer davon zukommen zu lassen, daß Sie mit einem Worte geernt haben, wo Sie nicht gesät hatten, so stieg mein Unwille über solche Freibeuterel zum höchsten Grade gebührender moralischer Entrüstung. Geld ist zwar im Grunde für mich nur Chimäre; ich kann nöthigenfalls wie der Vogel in der Luft und wie der Fisch im Wasser leben; aber es gibt Augenblicke — Sie verstehen mich! — Augenblicke, wo man einer solchen Chimäre höchst dringend bedarf, wenn man nicht selbst zu einer Chimäre werden will. Jene vertheuerten runden Dinger, die man Thaler oder Gulden oder Francs nennt, sind einmal das einzige Hilfsmittel, um in civilisirten Ländern das Leben

mit poetischen Genüssen und Hierrathen zu umgeben. Ich habe deutsche Poeten kennen gelernt, die in den höchsten Sphären der Poesie und Selbstvergötterung umhergeschweiften, die gerade an Dichtungen arbeiteten, von denen sie hofften, daß sie noch mehr fein würden als bloß unerblich, und die sich dabei doch höchst hypochondrisch, niedergeschlagen und verzweifelt gebärdeten. Sie sangen von Champagner, von Liebe, von Freiheit, aber sie mußten diese poetischen Gaben entbehren, weil sie keinen Champagner bezahlen und kein herziges Kind in Sammt und Seide hüllen konnten und weil das drohende Schreckgespenst der Schuldhast jedes Gefühl freier Bewegung in ihnen ausgegallt hatte. Ach, so ein Gerächtebote ist kein Himmelsbote der Poesie und ein grobmahnender Gläubiger erscheint selbst in den Augen eines Poeten nicht als ein Genius, der im Stande wäre, seine Phantasie zu befruchten und zu beflügeln! Ich habe dieselben Poeten gesehen, nachdem sie durch eine günstige Conjunction in den Besitz einer Anzahl der oben genannten runden Silberstücke gerathen waren. O, wie ganz anders sahen sie dann aus, diese Poeten! Sie waren versöhnt mit dem Leben, das sie vorher verachtet hatten, sie zogen die Welt an ihr Herz, die sie vorher mit Füßen getreten hatten! An jedes dieser glänzenden verlockenden Kunststücke, die, obgleich sie mit einem gekrönten Haupte gestempelt sind, selbst der fanatischste Republikaner als Auctorität anerkennt, knüpfte sich ja die Aussicht auf eine heitere Stunde, auf einen wirklichen, keinen eingebildeten Genuß!

Sie werden merken, wo hinaus ich will. Ich habe die literarische Nothwendigkeit niemals gesucht (obgleich ich auch auf diesem Gebiete, wie Sie später erfahren werden, meine Erfahrungen gemacht und meine Kräfte erprobt habe, und zwar im afrikanischen Königreiche Macemaco); Sie aber haben mich in dieselbe wider mein Wissen und Willen eingeführt. Mein Name ist gedruckt, und ich muß anerkennen, daß er in recht großen Buchstaben gedruckt ist. Da es nun einmal so weit gekommen und da es, wie gesagt, Augenblicke gibt, wo das Geld anhört Chimäre zu sein und ein ertledliches Donorar seine ganz angenehmen Zeiten hat, so möchte ich wenigstens, daß meine Lebensgeschichte unverfälscht und vollständig vor das Publikum komme und ein generöser Verleger sich fände, der sie verfilbert.

Ich schlage Ihnen daher Folgendes vor: ich liefere Ihnen die Rohmaterialien zu einer vollständigen Geschichte meines Lebens und Sie mit Ihrer gelübten Feder (denn mir selbst fehlt es dazu an der nöthigen Ruhe) verarbeiten sie zu einem wohl stylisirten, lesbaren, unterhaltenden und unterrichtenden Buche, das sich mit Ehren sehen lassen kann und meinen Namen auf die Nachwelt bringe, woran mir freilich nicht viel liegt, der Nachwelt aber ohne Zweifel sehr viel gelegen sein muß.

Da gegenwärtiges Schreiben ungebührlich lang gerathen ist, will ich für heute schließen, alles Weitere auf die Fortsetzung unserer Correspondenz versparend. Ihre hoffentlich zustimmende Antwort adressiren Sie gefälligst: „Frig Deutel, Dr. der afrikanischen Rechte, zur Zeit in Newyork“. Eine weitere Angabe ist nicht nöthig, da mich dort Jedermann kennt.

In den Schranken gewöhnlicher Hochachtung verharrend

Ihr ergebenster

Frig Deutel,
Dr. der afrikanischen Rechte.

Der Herausgeber 'an' Frig Deutel.

Heidelberg, den 2. October 1847.

Verehrter Herr!

Fürchten Sie nicht, daß ich in den etwas gereizten Ton verfallen werde, den Sie wenigstens in den Einleitungsworten Ihrer verehrten Zuschrift vom 6. September gegen mich anzuklimmen beliebt haben. Ich werde mich einzig und allein an den geschäftlichen Theil Ihres Schreibens halten.

Sehr gern will ich mein literarisches Renommé, so weit es durch die öffentliche Benutzung Ihrer Mittheilungen vermehrt worden sein sollte, wie das für den betreffenden Artikel von mir bezogene Honorar mit Ihnen theilen, wobei ich nur bemerke, daß in diesem Falle für keinen von uns viel von Jedem übrig bleiben würde.

Auf den von Ihnen gemachten Vorschlag, das mir von Ihnen zu liefernde Rohmaterial zu einem Buche zu verarbeiten, gehe ich mit größtem Vergnügen ein. Das Feld des Humors wird gegenwärtig in Deutschland leider sehr wenig beachtet. Der Humor, der gemüthliche Durst mit den offenen, zugleich weinenden und lachenden Augen, der sich aus Sonnenstrahlen ein ganzes Weltsystem baut und sich in einem Weltsysteme häuslich einrichtet wie in einem Studierzimmer, der ehemals das Recht der Freizügigkeit und Ansässigmachung in unbeschränktem Maße besaß, ist jetzt von der Gesellschaft unter Censur und die härtesten Zwangsgeetze gestellt. Es ist Alles so verbissen, so grämlich, so krittelig, so freuden- und hoffnungslos! Selbst die Welker mahlen in dem Einertei der klappernden Revisionsmühle mit den Männern um die Bette. Und nun gar unsere Recensenten! Dennoch glaube ich, daß ein Bedürfnis nach dem Humor in Deutschland vorhanden ist, wie unter Anderem der Beifall beweist, welchen Adolph Maschbrenner's „Neuer Reineke Fuchs“ (ich weiß nicht, ob Sie ihn gelesen haben, jedenfalls verdient er aber von Ihnen gelesen zu werden) in den weitesten Kreisen gefunden hat. Auch daß die altehrliche Jockhate noch immer ihre zahlreichsten Verehrer hat, daß Gulenstiel und Münchhausen noch heutzutage so populäre Männer sind wie Goethe oder Schiller, scheint auf dies Bedürfnis hinzudeuten, eben so die ausgebreitete Theilnahme, deren die „Fliegenden Blätter“ gleich bei ihrem ersten Erscheinen sich zu erfreuen hatten, wozu jedoch, wie ich mir schmeichelte, unser Vetter Name das Meiste beigetragen haben mag. Selbst unsere großen politischen Zeitungen sind für den, der zu lesen versteht, oft sehr humoristisch, ohne daß sie es gerade sein wollen; denn so manchem humoristischen Schriftsteller gelingt es, sich unter der ehrbaren Maske des Ernstes in ihre Spalten einzuschleichen. Ich habe Sie, verehrter Herr Doctor! gar sehr in Verdacht, selbst stehender Mitarbeiter an verschiedenen deutschen Zeitungen zu sein. Ich kenne meine Leute!

Es gibt also für den Humor noch immer ein Publikum in Deutschland, und ich freue mich, daß Sie es über sich gewonnen haben, diese gerade dem germanischen Wesen so eigenthümliche Seite in Ihre Pflege zu nehmen. Namentlich wird der Münchhausen'sche Humor, der sich eine eigene fingirte Welt aufbaut, um die bestehende Welt und zugleich

die den Deutschen eigene Kenommißerei und Poltronerie zu ironisiren, so lange zu Recht bestehen, als überhaupt ein deutsches Volk besteht. Sie werden, hoffe ich, neben dem schabernackigen Gulenspiegel, dem schlaun Reinecke Fuchs und dem Erzlägenvater, Baron Münchhausen, einen Ehrenplatz in der deutschen Literatur einnehmen, und Ihr Beispiel und Name wird der Nachwelt unverloren sein. Ich kenne nur zwei Schreib- und Auffassungsweisen, durch die der denkende Mensch sich mit den Zuständen der Gegenwart abzufinden vermag: entweder muß er sie mit dem unerbittlichsten, niederschmetterndsten, das Jämmerliche an ihr unbarmherzig herausstellenden tragischen Ernst oder mit der leichtesten Laune eines Komikers und Humoristen auffassen, der von oben herab die Welt Dinge als ein bloßes Possenspiel und eine Puppencomödie betrachtet, an die Ernst und Entrüstung verschwenden die Mühe nicht lohnt. Gew. Wohlgebohren haben mit Recht das Letztere erwählt.

Ich sehe der Uebersendung Ihres Tagebuchs mit Vertrauen entgegen, und verspreche Ihnen an mich gerichteten Wünschen in Betreff der Bearbeitung desselben nach Kräften gerecht zu werden. Aufrechtig gestanden, freue ich mich selbst darauf, an Ihrer Hand wieder einmal das Gebiet des freien Humors betreten zu können, da die literarischen Arbeiten, die sonst auf mir lasten, meist ziemlich trockener oder doch ernster Natur sind.

Mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung bin ich ic. ic.

Fritz Beutel an den Herausgeber.

Am Bord der Diana, 30° westl. Länge und
10° südl. Breite. 16. Juni 1848.

Verehrter Herr!

Da das englische Dampfsboot Diana, auf welchem ich mich in diesem Augenblicke befinde, sorben einem englischen Postdampfer begegnet, welcher Briefschaften und Pakete unserer Mannschaft mit nach England

befördern will, so ergreife ich diese Gelegenheit, Ihnen ein Paket, einen Theil meines Tagebuchs enthaltend, und gegenwärtige Zeilen zu übersenden. Machen Sie sich an die Arbeit und dann so schnell als möglich an einen Verleger!

Es ist mehr als ein halbes Jahr verstrichen, seitdem ich das Vergnügen hatte, mit Ihnen in Correspondenz zu treten; aber ich bin während dieser Zeit so hin- und hergeschleudert worden, daß ich nur selten einen freien Augenblick hatte, um an die Aufzeichnung meiner Aventüren und Thaten denken zu können. Sobald als möglich erhalten Sie eine weitere Sendung, vielleicht den Rest meines Manuscripts.

Sie werden begreifen, daß ich mich heute kurz fassen muß, da das englische Postschiff nicht lange warten kann. Nur gegen eine, in Ihrem Schreiben vom 2. October 1847 enthaltene Annahme möchte ich mich schon heute verwahren, nämlich dagegen, daß Sie mir die Absicht unterlegen, ein humoristisches Buch, vielleicht gar eine Art Mündchens- und Frauenleben schreiben zu wollen. Da verkennen Sie ganz meinen Charakter. Ich kann Sie vielmehr versichern, daß ich der ernsthafteste und wahrheitsliebendste Mann bin, der je auf Erden gelebt hat. Was ich Ihnen und der Welt mitzutheilen habe, sind keine Ausgeburten der Phantasie, sondern wirkliche Ereignisse und Geschehnisse, die ich mit der Wahrheitsliebe des gewissenhaftesten Historikers aufgezeichnet habe und in derselben Weise strengster Objectivität aufzuzeichnen fortfahren werde. Zum Beweise, daß in meinen Memoiren Alles echt ist, lege ich mehrere Documente in Abschrift bei, u. A. die beutländische Reichsurkunde, mein Lombutner Diplom als Doctor der afrikanischen Rechte, meinen Trauschein von wegen meiner Vermählung mit der Königin Krikikara, meinen Contract mit der tibetanischen Nation bei Uebnahme des Dalai-Lama-Postens u. s. w. Versichern Sie dies dem Publikum, wenn es eben so befangen sein sollte als Sie, und es wird Ihnen glauben; denn was glaubt das Publikum nicht?

Ich will, mit Einem Worte, nichts weiter als meinen Nebenmenschen nützlich sein, damit sie, wenn sie in ähnliche merkwürdige oder furchtbare Lagen kommen wie ich, sich mit derselben Geistesstärke und Geistesgegenwart herauszuwickeln wissen. Mein Leben war zu ernst und an gewaltigen Ereignissen zu reich, als daß ich daran hätte

denken können, den Humor in dem Maße, wie Sie ihn bei mir vor-
aussetzen, auszubilden und ihm den Zügel schießen zu lassen. Am
wenigsten bin ich gerade jetzt dazu aufgelegt, wo ich an einem himbo-
rasshaften dritten Theil des Goethe'schen Faust arbeite, welcher dieser
unfertigen Dichtung erst die wahre Vollendung geben wird.

Briefe, die Sie etwa an mich zu richten haben, wollen Sie unter
meiner Adresse Beking poste restante abgehen lassen u. s. w.

Fritz Deutel, Dr.

Fritz Deutel an den Herausgeber.

Beking, den 13. März 1851.

Hierbei erhalten Sie wieder eine Sendung Manuscript. Es wird
noch eine Weile so fortgehen, denn das Schicksal sorgt dafür, daß mir
der Stoff unter den Händen immer mehr anschwellt. Während ich
Großes niederichreibe, stößt mir immer noch Größeres zu.

Ich hoffe, daß Sie in voller Arbeit sind und bereits vorläufig
mit einem Verleger Rücksprache genommen haben; aber ich bitte,
wählen Sie einen, auf den Sie vollkommenes Vertrauen setzen.

Es wäre mir lieb, wenn Sie irgend ein Ihnen interessantes Ka-
pitel aus dem bereits eingesandten Manuscript bearbeiten, in einer
deutschen Zeitschrift mittheilen, und die betreffenden Nummern mir,
Melbourne in Australien, poste restante, zusenden wollten, damit ich
aus dieser Probe ermeßen kann, wie Sie das Ganze zu behandeln
gedenken. Denn was Sie davon in den „fliegenden Blättern“ mit-
theilten, war offen gestanden nur lückenhaft, wie ich Ihnen schon
früher bemerkte.

Der Herausgeber an Fritz Deutel.

Hamburg, den 5. September 1853.

Ich habe Ihrem Wunsche, ein Kapitel aus Ihren höchst merkwür-
digen Memoiren für ein deutsches Blatt zu bearbeiten, entsprochen.
Sie finden den Ihre anstaunenswürdigen Thaten in Lombuktu be-

treffenden Artikel in den bellegenden Nummern 202, 207, 208 und 209 des Hamburger Correspondenten, einer altbewährten, wohlaccreditirten Zeitung, deren neuerichtetes Feuilleton ich im gegenwärtigen Augenblicke leite. Auch ich bin, wie ich hierbei bemerke, wenn auch nur auf deutschem Gebiete, vielfach hin- und hergeschleudert worden, und habe bei diesen Irr- und Kreuzfahrten manche Menschen und auch Nichtmenschen kennen gelernt, darunter aber keinen Fritz Reutel.

Es ist sehr zu bedauern, daß Sie sich im Jahr 1848, wo wir uns auch einmal etwas Revolution zu machen herausnahmen, nicht auf deutschem Boden befanden. Für einen Mann von Ihrer Erfahrung, Thatkraft und sittlichen Geiegenheit wäre da wohl etwas abgefallen, wenn nicht eine Krone, doch gewiß ein Krönchen; denn mit einem der damals sehr ausgetobenen Minister- oder Kammerpräsidenten posten würde sich ein Mann wie Sie wohl nicht begnügt haben. Es fehlte uns damals, wie noch jetzt häufig versichert wird, an einem großen Genie und Charakter, und Beides würde Deutschland, ja ich darf sagen die europäische Welt in Ihnen gefunden haben.

Was übrigens meine Bemerkungen über den humoristischen Charakter Ihrer Memoiren betrifft, so genehmigen Sie die Versicherung, daß ich nicht im Entferntesten an Ihrer strengen Wahrheitsliebe und an der historischen Genauigkeit der von Ihnen mitgetheilten Thatfachen zweifle. Ich wollte damit nur sagen, daß Sie, einen gewissermaßen mit der Welt spielenden, ironischen Standpunkt festhaltend, der Auffassung dieser Thatfachen ein humoristisches Colorit zu geben verstehen, und das behaupte ich noch jetzt.

Womit ich verharre u. s. w.

Fritz Reutel an den Herausgeber.

Melbourne in Australien, den 1. April 1854.

In den Diggings oder Goldgruben bis zum Kinn vergraben, habe ich vor acht Tagen Ihre freundliche Zusendung erhalten.

Mit Ihrer Bearbeitung desjenigen Theils meiner Tagebücher, welcher meine Tombuktuer Epifode betrifft, bin ich recht sehr einverstanden, wobei ich jedoch voraussetze, daß Sie einzelnes nach Journalistenmanier nur Ange deutete später auf Grundlage meines Manuscripts weiter ausführen werden. Auch bitte ich, das Weinbaud, in welches Sie auch diesmal die Scene zu verlegen beliebt haben, ganz fortzulassen, denn eine solche Scenirung beeinträchtigt die historische Wahrheit und könnte mich außerdem in den Ruf bringen, daß ich den Freuden des Wein- genusses in zu beträchtlichem Maße huldige. Dies ist so wenig der Fall, daß ich, wenn es sein muß, Monatelang meinen Durst nur mit Wasser stille, ja ihn als Dalai-Pama in Tibet ein Jahr lang nur mit Morgenthau gestillt habe. Freilich, wenn es die Ehre gebietet, zu zeigen, was ich als Deutscher im Trinken leisten kann, so trinke ich die ganze Welt unter den Tisch. Es kommt dabei immer nur auf Verhältnisse und Lagen (unter andern auch auf die gute Weinlage) an.

Als gewissenhafter Geschäftsmann möchte ich nun mit Ihnen ein festes contractlich sichergestelltes Verhältniß eingehen, und ich schlage Ihnen zu dem Zweck folgenden Vertrag vor:

Art. 1. Endesunterzeichneter Friß Deutel verpflichtet sich, die Begebenheiten seines Lebens in möglichst vollständiger wahrheitsgetreuer Aufzeichnung zu geben, so daß kein Zeuge jemals gegen ihn auftreten kann, um ihn einer absichtlichen Lüge oder eines unabsichtlichen Irrthums zu zeihen.

Art. 2. Der endesunterzeichnete Herausgeber verpflichtet sich, diesen Rohstoff zu einem durchweg interessanten, eben so unterhaltenden als lehrreichen Buche zu verarbeiten, welches dem Namen Friß Deutel's Ehre bringt, und ihm eine unvergängliche Stellung in der deutschen Literatur sichert.

Art. 3. Der Herausgeber verpflichtet sich, einen Verleger zu gewinnen, der so viel Honorar zahlt als möglich, und wenn es angeht, noch etwas mehr. Das Honorar wird dann zwischen dem Lieferanten des Rohmaterials und dem Herausgeber und Bearbeiter zu zwei gleichen Hälften getheilt.

Art. 4. Endesunterzeichneter Lieferant des Rohmaterials verpflichtet sich, alle seine zahlreichen Connerxionen dazu zu benutzen, in

allen Ländern der Welt Abnehmer für das Buch zu gewinnen, wobei jedoch dem Abnehmer nicht der Zwang auferlegt werden soll, auch das Buch zu lesen, wenn er nicht will.

Art. 5. Endesunterzeichneter Herausgeber verpflichtet sich seinerseits seine Connerxionen dazu zu benutzen, daß das Buch in allen Zeitungen und Journalen gebührend empfohlen und nichts Nachtheiliges darüber gesagt wird. Sollte letzteres aber wider Erwarten dennoch geschehen, so verpflichtet er sich, darüber still zu lächeln und seine eigenen Gedanken zu haben.

Art. 6. Da Frisß Beutel brabsichtigt, auch die rein wissenschaftlichen Resultate seiner Reisen zu veröffentlichen, so verpflichtet sich der Herausgeber, auch für dieses, die Erdkunde und ihre Hilfswissenschaften jedenfalls in ihrem Fundamente umgestaltende Werk seine literarische Hilsleistung zu gewähren, sich bei Zeiten nach einem Verleger umzusehen und zugleich die für ein so umfangreiches Werk nöthigen hohen Protectionen zu gewinnen. Für Protectionen außer europäischer Fürsten, Minister, Behörden und hochgestellter Gelehrten verpflichtet sich Frisß Beutel das Seinige zu thun.

Art. 7. Der Herausgeber verpflichtet sich, aus den klassischen Schriftstellern des In- und Auslandes für jedes Kapitel solche charakteristische Stellen als Votvos zu wählen, die sich zugleich als Stammbuchsentenzen brauchen lassen und in den im Publikum verbreiteten Ausgaben dieser Klassiker womöglich nicht vorkommen.

Art. 8. Eine Verbesserung dieses Contracts, immer möglichst zu Gunsten des mit unterzeichneten Frisß Beutel, wird für jede nöthig gewordene neue Auflage des Werkes vorbehalten.

Endlich wünsche ich — doch mache ich dies nicht zu einer contractlichen Bedingung — daß Sie meine Lebensgeschichte zu einem Typentexte verarbeiten, und dafür einen jener Componisten gewinnen, welche der „Zukunft“ und nicht der Gegenwart angehören. Der Schau- und Hört-
lust wird dabei gewiß im reichsten Maße Genüge gethan werden können. Denken Sie nur an die vielen feuerpeelenden Berge, Gieberge, Stürme, Erdbeben, Feuerbrünste, Pulverexplosionen, Nordlichter, Kämpfe

und Kanonaden, an die unzähligen Gubäre, Krokodile, Schlangen, Wal-
fische, Seehunde und Affen, mit denen ich in meinem Leben zu thun
hatte!

Ihr ergebenster

Fritz Reutel, Dr.

Fritz Reutel an den Herausgeber.

Vor Sebastopol, den 26. September 1854.

Den von Ihnen unterzeichneten Contract habe ich richtig erhalten,
jedoch ohne ein Begleitschreiben, aus dem ich entnehmen könnte, wie
unser Angelegenheiten stehen. Ich denke gut, denn sonst würden Sie
den Contract nicht unterzeichnet haben.

Sie erhalten hierbei eine abermalige Sendung meines Tage-
buchs, an dem nur noch wenige Blätter fehlen. Es reicht bis in die
letzten Tage, die schlimm genug waren. Auch hier wie immer habe
ich nur Andank geerntet. Ich hatte Sebastopol schon ganz sicher in meinen
Händen, und doch mußte mir das Ding durch den Unverstand, die
Dummheit und den Neid meiner beiden Kollegen, des englischen und des
französischen Oberbefehlshabers, wieder entrisen werden. Die ganze
russische Flotte war mein, alle russische Batterien waren in meiner Hand,
Fürst Mentshikow hatte sich an meine Brust geworfen und mich beschworen,
nur um Gotteswillen dem Czaaren in St. Petersburg nichts davon
zu sagen — und nun? Doch ich deute diese Vorgänge hier nur an;
in meinem Tagebuche werden Sie das Nähere finden. Das Publikum
wird dadurch höchst merkwürdige Aufschlüsse erhalten, und dieses Publi-
kum, das mir früher gänzlich gleichgültig war, ist gegenwärtig das
einzige Geschöpf, von dem ich nicht verkannt werden möchte.

Trotz meiner schlimmen Erfahrungen, werde ich hier noch ausharren
und zusehen, was aus dieser ganzen Krim'schen Geschichte werden
wird. Leider kann ich unter diesen Massen nicht soviel wirken, als
ich in ähnlichen Lagen gewirkt habe, wenn ich mein eigener Mann
war. Die Verhältnisse sind so complicirt. Mich, der ich schon so

ganz andere Dinge erlebt habe, wundert nur, daß man von diesem kleinen Scharmüßeln bei Sebastopol so viel Lärm machen kann. Wir machen sie einfach Spaß, und da mir vom vielen Denken die Stirn brennt, so habe ich nichts lieber als das kleine Zugluft, welche die hunderte von hin- und herfliegenden Bomben verursachen. Wenn mich sonst nichts trifft, oder wenn mich die ganze Geschichte nicht zu langweilen anfängt, gebe ich Ihnen jedenfalls noch ein Lebenszeichen von hier, vielleicht in Begleitung einer kleinen Bombe, die ich vorgestern in der Luft aufgefangen und in die Tasche gesteckt habe, und einer aus dem Quarantäneort herausgeschossenen Schießkarte, die gerade zu meinen Füßen niederfiel.

Adieu! Ihr

Fritz Ventel.

Nachschrift. Die Dinge haben für mich eine ganz merkwürdige unerwartete Wendung genommen. Ich habe mich, eingehüllt in Mentchikow's weltgeschichtlichen Paletot, als echter Deutscher auf den soliden Boden der Neutralitätspolitik gestellt. In dieser unparteiischen Mittelstellung zwischen östlicher Barbarei und westlicher Zivilisation werde ich die kommenden Dinge abwarten. Aber die Alliierten sollen nun zu thun bekommen, sie sollen einsehen lernen, was ihnen fehlt, wenn Fritz Ventel fehlt! All ihre Parallelen kommen nicht in Parallele gegen mich! Das Nähere mit meiner nächsten und letzten Sendung!

Der Obige.

Erstes Kapitel.

Geweiht ist die Stätte, wo ein großer Mann geboren wurde. Jedes Sandkorn schimmert im Abglanz seiner Größe wie ein Großallberg; jedes Wimperblümchen entfaltet sich im Nachschimmer seiner Tugend zur Pracht einer Tulpe; jeder Stachelbeerzweig taucht im Hauch seines Geistes feierlich wie eine Leiter des Himmels; jede Schüssel mit Kartoffeln dampft seinem Andenken Wintags und Abends Welken von Weltrauch.

Jean Paul.

Große Männer waren zu jeder Zeit selten, nie aber seltener als in der unsrigen. Den einzigen großen Mann, den sie hervorbrachte, hat sie zu ihrem eigenen Schaden verkannt und unbeachtet gelassen. Ich will diesen großen Mann, aus vielleicht tadelnswerther Bescheidenheit, nicht nennen. Es ist auch nicht nöthig, daß ich ihn nenne, denn Jeder, der dies Buch liest, wird ihn zu nennen wissen und an ihm ein Beispiel haben, dessen Befolgung ihn in Stand setzen wird, sich ebenfalls zu einem großen Manne auszubilden. Der Hauptzweck meines Buches ist, die Befähigung hierzu allgemein zu machen und zu „popularisiren“.

Der Ort, der mir seinen Weltrauf und dem ich meine Entstehung verdanke, heißt Schnipphausen und liegt in einer Gegend der Mittelmärk, welche sich durch noch etwas mehr Sand, durch die vielen Bauern, welche auf die Spahen schießen, durch die vielen Spahen, welche den Bauern in die Schoten fallen und durch diese vielen Schoten selbst vor andern mittelmärkischen Gegenden auszeichnet. Das Korn wächst dort so dünn, wie die Haare auf dem Schädel eines Kahl-

köpfigen; man kann es daher auch nicht mähen, sondern muß die Palme einzeln aus dem Boden rupfen. Die Kartoffel gedeiht und trägt wie überall ihre Knollen nach unten und ihr Kraut nach oben, weßhalb ich nichts weiter von ihr zu melden habe. Bei den Bewohnern dieser Gegenden ist das Verhältniß ein umgekehrtes; sie tragen, so zu sagen, das Kraut nach unten und ihre Knollen, die Köpfe, die allerdings knollenartig genug aussehen, nach oben; sie sind gewissermaßen umgekehrte Knollengewächse. Unter den Quadrupeden werden die Feldmäuse und Maulwürfe am häufigsten angetroffen, und sie sind auch als die eigentlichen Wähler der Gegend am meisten gesüchtet. Die zahlreichen Freische gehören zur Secte der Quäker und sollen in gerader Linie von den Freischen des Aristophanes abstammen, wie mir einmal ein solcher alter Quäker und bemoeeter Bursche mit nicht geringem Stetche in seiner Sprache erzählt hat. Die Bewohner dieses gelegneten Landstriches sind nicht sehr geneigt zu schwärmen, sie überlassen dies den Wüthen, die ebenfalls sehr zahlreich und trotz ihrer Anlage zur Schwärmeret ziemlich beschafter Natur sind.

Das Gut gehörte damals dem Herrn von, zu und auf Schnirpshausen, der sich auch Baron nannte und in einem Schlosse wohnte, welches in Schnirpshausen nicht seinesgleichen hatte. Trotz seiner Einfachheit war es in einem sehr zusammengefügten Styl erbaut, und die Archäologen der Umgegend stritten über die Frage, ob die verwandten Motive daran ägyptische, assirische, römische oder maurische seien. Der rechte Flügel war so im Jossitel gehalten, daß er förmlich gedreht und gekochten ansah, während das Mittelgebäude in aufsteigender Weise einer Perücke glich. Im Grundriß schien mir das Schloß stets mehr Risse als Grund zu haben. Die daran stehenden Pfeilerkälle trugen den reinsten modernen Charakter, auf seine einfachsten Elemente zurückgeführt. Hinter dem Schlosse befand sich eine Art Park und in dessen Mitte eine Gruppe aus Gyps, Adam und Eva darstellend, und zwar, was traurig zu sagen ist, völlig unbedeutend; denn das einzige Bekleidungsstück, das historische Pelzenblatt, war vor Alter verwittert und abgefallen. Adam legte seinen rechten Arm um die Hüfte seiner Gehälfte und Eva ihren linken Arm auf die rechte Schulter ihres Mannes; leider aber fehlten Adam's rechter und der

Goa linker Arm; man erblickte von beiden nur noch die Stumpfe. Auch war die Gruppe so mit Moos überzogen, daß sie aus der Ferne völlig einem alten mit Moos bewachsenen Baumstamme glich. Ein Büschel Moos, welches von Adam's Nase herabhing, hat mir immer besondern Spas gemacht. Ich fühlte stets ein Gelüft, Adam daran zu zupfen, aber ein gewisser biblischer Respect und eine mir angeborne Pietät vor großen Männern hielt mich davon zurück.

An der Mittagsseite des Schlosses befand sich ein langes Spalier mit Weinreben, aus denen unser Gutsherr zum Beweise, daß in der Welt nichts unmöglich sei, jährlich so und so viel Quart Wein kelterte. Ein wegen seiner vielen Schnurren bei unserm Herrn gern gesehener Weinbändler, der einmal bei ihm zu Mittag speiste und mit einer Flasche dieses Schnippshausener Cabinetweins bewirthet wurde, goß, als er davon genippt hatte, mit den Worten „Gißig erster Qua-
lität!“ den Wein zum Salat, was den Gutsheern so verdroß, daß er ihn nie wieder zur Tafel zog. Schlimmer ging es einem benachbarten Gutsbesitzer, der wirklich eine ganze Flasche hinunter zwang und davon auf eine Zeit contract wurde. Ueber die Heilungskosten wurde ein langjähriger Proceß geführt, den aber unser Herr verlor, nachdem eine aus Weinbählern, Naturforschern, Aerzten und Chemikern zusammengesetzte Commission ihre Entscheidung dahin abgegeben hatte, der Schnippshausener Wein enthalte wirklich Bestandtheile, welche Jedermann, außer einen gebornen Schnippshausener, contract machen, d. h. zusammenziehen müßten. Der Herr von, zu und auf Schnippshausen hatte sich durch allmäligen Genuß an den Spalterwein gewöhnt, wie Nitridates ans Giff; ja alle Schnippshausener vertrugen ihn, weil sie durchaus verträglichler Natur sind.

Mein Vater war der Schullehrer des Dorfes, Valentin Andreas mit Vornamen; meine Mutter war eine geborene Ursula Quaal und Tochter des Dorfschmieds, der auch diese übrigens glückliche Ehe zusammengeschmiebet hatte. Es waren schon elf Kinder beiderlei Geschlechts vor mir da, und ich beschloß, das Duzend vollzumachen. Ich ließ mich daher geboren werden und trat an einem schönen Frühlingsmorgen mit den Worten: Guten Morgen, liebe Eltern! guten Morgen, liebe Geschwister! an's Licht der Welt. Die Mithlgen waren

D. S. X. Fiß Buntel, v. Ragggraff.

gar sehr überrascht von dieser Begrüßung, erwiderten sie jedoch auf's freundlichste und herzlichste.

Ich erinnere mich ganz deutlich, wie ich sogleich nach meiner Geburt die große Familienschüssel mit dem Wehlbrei ergriff, der für meine elf Geschwister zum Frühstück bestimmt war, die Schüssel an den Mund setzte und bis zur Nagelprobe ausschürfte. Man kann sich vorstellen, wie meine elf Geschwister auf mich losfuhren, denn so lieb ich ihnen war, so war ihnen doch der Wehlbrei noch lieber. Ich aber ergriff mit der einen Hand die Schüssel als Schild, mit der andern den Löffel als Fegen, stülpte auch noch den daneben stehenden Suppentopf als Helm auf den Kopf und setzte mich in Positur, indem ich zugleich eine Serviette wie einen Feldherrnmantel malerisch um meine Schultern schlug. Meine Geschwister ihrerseits nahmen nun auch ihre Löffel zur Hand, und so lieferte ich damals meine erste Schlacht. Hier parirte ich einen Hieb, dort theilte ich einen aus und bediente mich mitunter auch der Kriegsglist, mit meinem Löffel in die Schüssel meines Vaters zu fahren und meinen Geschwistern den Wehlbrei in die Augen zu spritzen, so daß sie dieselben nicht aufthun konnten. Meine Eltern waren zwar über meinen gesegneten Artritt anfänglich nicht wenig erschrocken, brachen aber zuletzt in ein herzlichtes Gelächter aus, und mein Vater sagte in richtiger Verahnung meiner Größe: Dieser Junge wird einst dem Namenbeutel Ehre machen!

Nicht Tage nach meiner Geburt wurde ein großes Familiencencil gehalten, um über den Namen zu berathen, den ich in der Taufe erhalten sollte. Alle Mufmen und Vettern wurden hierzu versammelt. Christian, Christoph, Christlieb, Gottlieb, Gottlieb, Gottfried, Traugott, Büchtegott, Leberecht wurden genannt und ich sollte unter diesen Namen die Auswahl haben, da ich ein so gescheidter Junge war. Ich schüttelte jedoch zu allen diesen Namen mißbilligend den Kopf, besonders zu dem Namen Leberecht, gegen den, ich weiß nicht welches Gefühl, sich in mir kränkte. Endlich begann ich: Meine verehrten Eltern! liebwürthe Vettern und Mufmen! Eigentlich hieße ich lieber gar nicht. Da dies jedoch gegen alle christlichreligiösen Bestimmungen wäre und ich nicht gleich acht Tage nach meiner Geburt als Opponent gegen Staat, Kirche und gesellschaftliche Ordnung gelten möchte, so

will ich mich fügen und mich auf einen Namen taufen lassen. Nun habe ich Sie, verehrtester Herr Vater, an den letzten Tagen oft aus einem Buche vorlesen hören, worin die heldenmüthigen Thaten des großen Fritz beschrieben waren. Die Thaten dieses seltenen Mannes, den ich mir früher oder später zum Muster zu nehmen erlauben werde, haben mich immer aufs Lebhafteste interessirt, und da ich etwas vom Blute des alten Fritz in mir fühle, will ich, daß man mich auf den Namen Fritz taufe. Dieser Name soll mir stets ein Sporn sein, mich des Mannes, der ihn trug, würdig zu zeigen.

Mein Vater drückte mir gerührt die Hand oder das Händchen und sagte: Ich sehe, du bist ein echtes Preußenkind, ein Patriot wie ich; dein Wille geschehe dir; du sollst Fritz heißen!

Es mag wohl nicht gerade häufig vorgekommen sein, daß sich ein Täufling seinen Namen selbst gewählt hat, vielleicht ist es, außer in meinem Falle, niemals sonst vorgekommen. Um so mehr vertiente dieser Fall aufgezeichnet und dem Gedächtniß der Mit- und Nachwelt überliefert zu werden.

Ich benahm mich während der Taufhandlung sehr anständig; ich raisonnirte nicht dagegen, wie meine Eltern befürchtet hatten; denn ich habe vor allen heiligen Handlungen stets allen Respect gehabt. Ich weinte nicht, ich lachte nicht, aber ich blickte dem Geistlichen mit einem Ausdruck in's Auge, daß derselbe nach Beendigung des Actes verwundert äußerte: Dieses Kind scheint mir schon jetzt auf der Höhe der theologischen Erkenntniß zu stehen; der künftige Consistorialrath blickt ihm aus den Augen. Einer meiner vielen Oheime, ein gebierter Unteroffizier, bemerkte dagegen: Herr Pastor! wenn Sie jemals den alten Marschall Vorwärts in der Nähe gesehen hätten, wie ich, so würden Sie gesagt haben, dem Jungen blickt der Feldmarschall aus den Augen! Diese Voraussetzung erschien mir viel schmeicheltaster, und ich drückte meinem Oheim dankend die Hand dafür.

Zu dem Taufschmause hatte unser Gutsherr aus dem Schlosse einige Flaschen seines selbstgekelterten Weines, einige Pfunde selbstfabricirten Runkelrübenzuckers und ein Duzend verschrumpfter selbstgezogener Pomeranzen heruntergeschickt, und es wurde hieron ein köstliches Getränk bereitet, welches ich mir vorzüglich munden ließ.

Wir befanden uns schließlich in sehr aufgeräumter Stimmung, und der Herr Pastor brachte unter andern das Gespräch auf das schöne Kunstwerk Adam und Eva im herrschaftlichen Park, indem er in sehr feiner Anspielung meine Eltern mit diesem ersten Menschenpaar verglich. Ich erlaube mir hierbei die Bemerkung: Aber, Herr Pastor, was würde aus der Menschheit geworden sein, wenn Eva sich gegen Adam spröde gezeigt und dieser in Werther'scher Verzweiflung sich am nächsten Baum, z. B. dem Baume der Erkenntniß, aufgehängt hätte? — Er, erwiderte der Herr Pastor, an diesen immer doch möglichen Fall habe ich wirklich noch niemals gedacht. Wie es scheint, würde dann allerdings die Menschheit schon mit Adam und Eva ausgesterben sein, und wir säßen hier nicht so frühlich beisammen und tranken christlichen Schnirpbausen. Ich will aber doch diese häßliche Frage bei der nächsten Pastoralconferenz zur Sprache bringen, vielleicht weiß einer meiner würdigen Amtsbrüder Auskunft, wie es Eva in diesem traurigen Falle hätte anfangen müssen, um das Menschengeschlecht fortzupflanzen. Meine Herren Amtsbrüder wissen Rath für Alles.

Schließlich wurde auf meine Gesundheit und mein Gedeihen angesprochen, worauf ich das Glas ergriff, der Runde nach ansah und folgende Dankrede hielt: Hochwürdigster Herr Pastor! verehrte Väter! geliebte Eltern und theure Geschwister! Meinen herzlichsten Dank für die mir bewiesene Aufmerksamkeit! Ich werde diesen Tag stets zu den schönsten meines Lebens rechnen und mich beifern, der Erwartungen mich würdig zu zeigen, die man von mir hegt und hegen darf. Mein körperliches Volumen berechtigt zu solchen Erwartungen, denn bei meiner Geburt hatte ich bereits die Größe eines vierjährigen Kindes und in den vierzehn Tagen, die seitdem verlossen sind, habe ich die Größe eines fünfjährigen erreicht. Indes sehe ich ein, daß dies so nicht fortgeht, und ich bin entschlossen, von nun an mich im Wachsen zu mäßigen, um mir nicht selbst über den Kopf zu wachsen. Was meine intellectuellen Fähigkeiten betrifft, so sage ich mit Stolz, daß sie mich berechtigen würden, schon jetzt die Universität zu beziehen; doch werde ich mich auch in dieser Hinsicht dem Schnirpbausen'schen Normalmaß fügen, weil mir mein gesunder Verstand sagt, daß frühreife Früchte nicht sehr genießbar sind und bald abfallen. Wir sehen

dies an den Pomeranzen, die uns unser gnädiger Herr zu schicken die Güte hatte. Die sogenannten Wunderkinder gleichen solchen künstlich gereisten verkrüppelten Pomeranzen. Ich mag nicht zu ihnen gehören und werde also danach streben, mich nur allmählig zu entwickeln und auszubilden; ich hoffe zugleich, daß die Lehrmethode meines verehrten Herrn Vaters ganz geeignet sein wird, die Entwicklung meiner Fähigkeiten in den gebührenden Schranken zu halten. Auf die Wissenschaften werde ich mich nicht legen, um sie durch mein Gewicht nicht zu erdrücken und sie bei meinem ungestümen Charakter nicht in Gefahr zu bringen, so über und durcheinander geworfen zu werden, daß Keiner die, welche er sucht, aus dem Haufen der Uebrigen herauszufinden im Stande sein würde. Meine Wissenschaft wird sein, ein solches Leben zu führen, welches Wissen schafft, und zwar ein Wissen, welches das Geschaffene weiß; meine Wissenschaft soll also gewissermaßen ein Schaffwissen sein. Jene mir so nöthigen Selbstbeschränkungszwecke glaube ich aber dadurch am besten zu erreichen, daß ich mich dem in Schnipphausen vorherrschenden materiellen Verdauungsproceß möglichst accommode, über die hiesigen Zustände möglichst wenig reflectire und in den Schulstunden, Nachmittagspredigten (mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pfarrer!) und auch sonst möglichst viel schlafe. Denn der Schlaf ist das Einzige, was man in Schnipphausen eben so gut wie anderwärts, ja in bester Qualität und aus erster Hand haben kann, und wenn der Schlaf nirgends sonst wo erfunden wäre, in Schnipphausen würde er erfunden worden sein. Was mich betrifft, so fällt mir das Einschlafen und Schlafen immer leichter als das Wachen und Erwachen, welches in Schnipphausen stets sein Unangenehmes hat und mit vielen Enttäuschungen verbunden ist. Im Schlafe hört das Denken auf und der Traum beginnt, jene Wüsterdämmerung des Daseins, jenes gespenstische Zerbild des Denkens, das sich vollendet, ohne sich zu einem sich selbst als Object gegenüberstellenden subjectiven Denken anstrengen zu müssen. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, aber ich verstehe mich selbst sehr wohl. Und nun lassen Sie uns schlafen gehen, verehrte Anwesende! denn der Schnipphausen'sche Nebensaft wirkt auf mich wie Mohnsaft. Sie, verehrte Anwesende! werden schlafen und nicht träumen; und ich werde träumen und gewissermaßen nicht schlafen; ich

werde im Traume mehr denken, als Ele sich im Denken jemals geträumt haben. Gute Nacht für einen guten Tag!

Je länger ich sprach, desto länger wurden auch die Gesichter der Taufgäste, sie wurden zuletzt so lang, daß sie von der Decke bis zur Stukende reichten und sich recht eigentlich nach der Decke streckten. Sie hatten dabei ganz verzerrte unheimliche Züge, die Augen traten ihnen aus dem Kopfe und starrten mich gespensterhaft an, die Haare erhoben sich horrenähnlich auf ihren Schitteln, ihre Ohren standen fußlang vom Kopfe ab, ihre Lippen verlängerten sich zu Liegerassen, Hundeschmauzen und Elefantentrüffeln und ihre Nasen wurden immer länger, immer spitziger, kamen mir näher und näher, stießen zuletzt von allen Seiten auf meine Brust und schienen sich in diese einzubohren zu wollen. Dieser fürchterliche Moment trat jedoch erst ein, nachdem ich mein letztes Wort gesprochen hatte. Da sagte es mich wie ein Fieber und mir vergingen die Sinne.

Ich weiß nicht, ob sich dies Alles in Wirklichkeit so verhielt, oder ob es nur eine durch den Genuß des Säurekauter Spalterweins hervorgerufene Sinnestäuschung war. Ich weiß auch nicht, wie ich in mein Bett gekommen bin; ich weiß nur, daß ich am andern Morgen mit starkem Kopfschmerz und andern Symptomen schweren Uebelbefindens erwachte und sogleich begriff, in welchem Zustande ich mich befand.

Vater, rief ich sofort, einen Häring! ein Glas Abzynth! ich habe den Ragenjammer! Instinctartig fand ich das richtige Wort für meinen Zustand, denn für diesen gibt es nur das eine Wort; im ganzen Bereiche der so umfangreichen deutschen Sprache findet sich kein anderes, welches ihn vollkommen ausdrückte und erschöpfte. Dennoch ist der Mensch zu behaun, der ihn nie oder nicht zu wiederholten Malen überstanden hat; denn nur der, welcher gelernt hat, aus dem Kampfe mit diesem fürchterlichen Feind aller Weintrinker als Sieger hervorzugehen, wird auch für alle übrigen Kämpfe des Lebens gestählt und gegen alle Leiden und Gefahren hieb- und nagelfest sein. Darum, o Mensch, der du am Ragenjammer leidest, verzage nicht und bedenke, daß der Himmel selbst dir diese Prüfung auferlegt hat, um dich für sich zu reinigen und zu kräftigen! Bedenke, daß auch der ehrwürdige Lot, von dem das Volk der Lotterbuben in directer Linie abstammt,

nach jenen wein- und wonneshellen Nächten, welche das 19. Kapitel im 1. Buche Moses beschreibt, ohne Zweifel an demselben Zustande gelitten haben wird, und daß er doch ein sehr braver und sehr frommer Mann voll gesunder und natürlicher Moral war und sich nichts verfasgte!

Nach einigen Jahren wurde ich von meinem Vater in die Vorhallen der Wissenschaft eingeführt, indem ich auf einer jener Schulbänke Platz nahm, auf denen schon manche Weintkleider von den Büben zum Schrecken ihrer Mütter verrutscht werden waren; denn dieses junge Volk kann bekanntlich nicht still sitzen, was ihm auch nicht zu verdenken. Ach, es ist eine schwere Aufgabe, wie angenagelt zu sitzen auf diesen harten Bänken, wenn man weiß, daß der grüne Rasen der Wiese eine viel weichere Unterlage bietet, wenn die Sommerferne so verlockend durch die trüben Fenster Scheiben in das dumpfe schwülzige Schulzimmer blickt, wenn die Fichtenbäume, durch deren Grün es sich so behaglich in das klare tiefe Blau des Himmels schauen läßt, so heimlich im Winde rauschen und in ihren Zweigen die munteren Vögel so lustig singen, zwitschern und trillern!

Meines Vaters katechetische Methode war sehr practisch. Wenn er uns unterrichten wollte, wie die Hochgebirge in der Schweiz genannt würden, so fragte er uns, wie das heiße, was uns bei überladnem Magen zuweilen im Schlasse drücke, und wir antworteten: der Alp! Nun, und in der Mehrzahl? fragte er weiter. Die Alpen! Nichtig, da hatten wir das Wort. Fragte er uns, welcher Stand sich in der Schweiz am meisten auszeichne, so antworteten wir unisono: der Viehstand! und fragte er uns, welches das größte Reich in Schweden sei, so waren wir rasch mit der Antwort zur Hand: Das Mineralreich! Ich für mein Theil behandelte des Vaters Fragen am liebsten von der humoristischen Seite. Davon nur eine kurze Probe. Eines Tages fragte er uns, ob wir nicht eine kleine Stadt zu nennen wüßten, welche nicht allzuweit von der Hauptstadt entfernt liege und in der Weltgeschichte berühmt geworden sei. Wir nannten dann alle uns bekannten Städte und Städtchen, welche wie bescheidene Gänseblümchen die stolze Tulpe im Mittelpunkt, die Hauptstadt, einrahmen. Oh, ihr dummen Jungen, sagte er, ich meine das Städtchen Bejröbelin, denn

dort schlug der große Kur— Antwortet: Kur — Kur—, Kur Schmied; fiel ich ein. Ja, der große Kur Schmied! wiederholten die Andern jubelnd. Ach was, der große Kur Schmied! bemerkte mein Vater ärgertlich; es hat noch keinen Kur Schmied gegeben, der groß gewesen wäre. Wagt ihr denn nicht, was auf der langen Brücke in Berlin steht? — Ei, rief ich dazwischen, ein großer Laternenpfahl! — Ja wohl, auch ein großer Laternenpfahl; aber den meine ich nicht, sondern die Bildsäule des großen Kurfürsten. Wen schlug der große Kurfürst bei Hehrbecken? Allgemeines Stillschweigen! — Die Schme— Schme—, begann der Vater, Schwerenöther! rief ich. Warte nur, du alter Schwede! rief herauf mein Vater, und hüte dich, daß der große Kurfürst nicht über dich kommt! wobei er drohend den Stab Wehe gegen mich erhob. Seitdem nannten wir das spanische Rohr, womit der Vater uns stiefgelehrt zu machen bemüht war, scherzweise den großen Kurfürsten. Ich aber galt meinen Schulkameraden als ein Ausbund von Scherz und Spasfmacherei, und ich that mir darauf nicht wenig zu gute. Noch heutzutage weiß ich mir kein größeres Verdienst, als zur Erheiterung der Menschen beizutragen; denn der Mensch ist nie besser und tugendhafter, als im Zustande sanfter Erheiterung.

Wenn es mich später in die Welt hinaustrieb und es mich nicht eher ruhen ließ, als bis ich den Punkt erreicht hatte, wo sich meine Fußsohlen gegen meinen Geburtsort richteten, so verdanke ich diese Wandertlust demselben Namen, der die Ehre hatte, mein Vater zu sein. Eines Tages sagte er in der geographischen Stunde zu uns: Seht, ihr schlechten Vuker! wenn ihr durch das Hinterepförtchen in Schulzens Gehöft hinausgeht und immer eurer Nase nach gegen Nerten, links von der Planke und dann wieder rechts am Frohsteich vorbeht, so kommt ihr über verschiedene Dörfer endlich nach der großen Stadt Berlin, die sehr schön zu sein pflegt selbst an Wochentagen und in der sich mehr Einwehner befinden, als es in Schnipphausen Feldmäuse gibt. (Wir sperrten die Mäuler auf als hätten wir Lust, sämtliche Berliner wie Feldmäuse hinunterzuschlucken. Der Vater fuhr fort.) Wenn ihr dann aus Berlin hinausgeht und immer wieder nordwärts, so gelangt ihr über die Festung Spandau, in der, wie ich fürchte, Mancher von euch dereinst Ansfäsmachungsrecht erwerben wird, und

über mehrere Städte, die sehr klein sind, nach der ebenfalls kleinen, aber dafür auch in der Prieignis gelegenen Stadt Berleberg, die davon den Namen hat, daß es daselbst weder Berleu noch Berge gibt, wie das Leipziger Rosenthal seinen Namen davon hat, daß darin viel wilder Knoblauch wächst. Und so kommt ihr weiter und weiter und endlich nach der großen Stadt Hamburg, wo viel mehr Schiffe im Hafen liegen, als in Schnipphausen Häuser sind, die Schweine- und Hundeställe mit eingerechnet — jedes Schiff so groß, daß man den Kahn auf unserm Froschteich zwischen das Lackswerk hängen könnte und er würde gegen das Schiff nicht größer aussehen als eine Muschale gegen unsern Kahn. (Wir öffneten unsere Mäuler noch weiter, als seien sie zur Einfahrt für sämtliche im Hamburger Hafen liegenden Schiffe bestimmt.) In ein solches Schiff steigt ihr sammt und sonders, denn ihr habt alle darin Platz, und wenn ihr auch eure Eltern und sämtliche Geschwister mitnehmen wolltet. Auf diesem Schiffe gelangt ihr nun in ein großes Meer, die Nordsee, gegen welche sich unser Froschteich verhält wie ein Regentrepfen, der Euch auf die Nase fällt, gegen unsern Froschteich, und dann in eine große, große Stadt, London geheissen, in der es so viele Häuser gibt als in Berlin Einwohner, und nachdem ihr euch in dieser Stadt recht müde gelaufen, besteigt ihr das Schiff abermals, oder auch ein anderes noch größeres, und ihr steuert nun in ein weites, weites Meer, das sich wieder zur Nordsee verhält, wie die Nordsee zu unserm Froschteich. Wenn ihr nun nicht, woran übrigens nicht viel gelegen wäre, in diesem Meere untergeht, so kommt ihr an ein festes Land, welches darum, weil es ein Theil der Welt ist, ein Welttheil genannt wird und mit seinem Vornamen Amerika heißt. Dieser Welttheil unterscheidet sich dadurch von Schnipphausen, daß daselbst Menschen wohnen, welche, weil sie Menschen fressen, auch wohl Menschenfresser genannt werden, und ungerathenen Duden wie auch das Fell über den Kopf ziehen, was sie scalpiren nennen. Es gibt freilich auch civilisirte Einwohner in Amerika, die ihren Nebenmenschen gerade ebenso gut das Fell über die Ohren zu ziehen wissen, nur daß sie das nicht scalpiren, sondern speculiren nennen. Seid ihr nun zufälligerweise hier nicht gefressen worden, so kommt ihr auf der andern Seite von Amerika

weder in ein weites, weites Meer, welches über und über mit Inseln besät ist, die man zusammen Australien nennt. Denkt euch eure Milchschüssel mit recht vielen Fliegen darin, und ihr werdet ungefähre wissen, wie dieses Meer mit seinen vielen Inseln aussieht. Von diesem Welttheil, in welchem es auch viele Menschenfresser gibt, gelangt man nach einem dritten Welttheil, Asien genannt, welcher mit den beiden großen Halbinseln Vorder- und Hinterindien die Gestalt jenes Schmetterlings hat, den ihr Schwalbenschwanz nennt. Hier gibt es große Rajen oder Tiger, mit Schnurrbärten, um die sie ein Hufarenosszger beneiden könnte, und mächtige Elephanten, so groß, daß sie ein ganzes Koffähndhaus auf ihrem Rücken mit sich nehmen könnten. Beide Thiere bekämpfen einander und wenn der Tiger siegt, so geht es dem Elephanten sehr schlecht, und wenn der Elephant siegt, dem Tiger; denn der Elephant schleudert ihn in die Luft und zerstampft ihn mit den Füßen etwa wie ihr Vuh eine Feldmaus. Weiter gelangt ihr übers Meer nach einem vierten Welttheil, Afrika genannt, dessen Bewohner deshalb über und über rothschwarz sind, weil man sie Negeren nennt. Nennt man sie anders, so würden sie freilich auch nicht weißer werden. Sie unterscheiden sich außerdem noch dadurch von den Bewohnern Deutschlands, daß es bei ihnen keine Schuster und Schneider gibt, weil sie keine Kleider und Schuhwerk nöthig haben und sich nicht wie wir ihrer natürlichen Haut schämen. Im Winter heizt man in Afrika nicht ein, weil es dort immer Sommer ist, und im Sommer sucht man keinen Schatten, weil es da keinen Schatten gibt. In Afrika ist auch der grimmige Löwe zu Hause, von dem ihr schon Manches gehört haben werdet, aber man trifft ihn niemals zu Hause, denn er geht immer spazieren und brummt sich dabei Etwas in seinen dicken Bart. Von diesem merkwürdigen Welttheil, der die Gestalt einer Jungfernbirne hat, kommt ihr wieder auf eurem Schiff nach Europa zurück, welches der fünfte Welttheil und eigentlich das fünfte Rad am Wagen ist. Dieser Welttheil, auf dem unser schönes Schnupphausen liegt wie eine Brotkrume, welche in den Sand gefallen ist, trägt eine Jacke, die sich auf der Landkarte ebenso zerrißen und gestickt ausnimmt wie eure Jacken, selbst Sonntags, wo doch andere ordentliche Leute, wenn sie in die Kirche

gehen, eine ganze Jacke anzuziehen pflegen. Aber die Jacke der Jungfer Europa (denn man nennt Europa eine Jungfer, weil sich wegen ihrer Abgerissenheit kein Freier zu ihr finden will) ist freilich schon so alt, daß kein Stuch mehr hält, so viel man an ihr auch flicken mag, und mit dem Wenden hat es bisher auch nicht recht gelingen wollen. Und doch haben an noch keiner Jacke so viel Schneider und Flickschneider (die man Diplomaten zu nennen pflegt) herumgeschickt als an dieser.

Diese curiose Welt kennen zu lernen, machte mich des Vaters gelehrt geographischer Vortrag im hohen Grade begierig, und ich spazierte sehr häufig durch das Hinterpförtchen in Schulzens Gehöft bis zur Planke und sogar bis zum Froschteich, aber weiter wagte ich mich nicht, denn jenseits des Froschteiches lag die Welt in all ihrer Unermesslichkeit vor mir.

Erst einer interessanten Bekanntschaft verdankte ich, daß ich gelegentlich auch über den Froschteich hinauskam und die Erfahrung machte, daß die Welt überall einen festen Boden hat. Von Zeit zu Zeit kam nämlich ein Gütenachbar, der Baron von Piesack, zu unserm Gutsherrn auf Besuch und mit ihm sein einziger Sohn, Junker Hans von Piesack, der ein toller Bursche war und sich für die Zeit seines Aufenthalts immer sehr innig an mich anschloß. Ich muß hierbei bemerken, daß meine elf Geschwister zwar sehr gutmüthiger, aber auch sehr unbedeutender Natur waren, mit denen ein Dube von meinem Charakter nichts aufstellen konnte, weshalb es für mich immer ein großer Augenblick war, wenn der mir ähnlich geartete, aus einer ritterschaftlichen Familie abstammende Junker Hans von Piesack bei uns ans Fenster klopfte und mir zurief: Fris! mach schnell, daß du heraukommst! Wir wollen wieder einmal den dummen Bauern zeigen, was wir für pfffige Kerle sind.

Rasch war ich dann hinaus, und nun ging es mit lautem Halloh durchs Dorf. Die herrschaftlichen Hunde wurden unter die Gänse und Enten gehetzt, den Bauernjungen, die dem vornehmen Junker keinen Widerstand zu leisten wagten, die Jacken ein wenig ausgelockt, an den Zäunen die Latten losgebrochen, den Wägen die Räder abgebreht, den Bauerpferden die Stränge abgeschnitten, und nun wurde

auf diesen zum Dorfe hinausgejagt, weit weit über den Froschsteich hinaus, in die Gemütsfelder, wo wir unter den Schoten und Rüben arge Verwüstungen anrichteten und unter andern sämtliche Popanze umstürzten, welche die Bauern aus alten Kleiderfetzen und Mühen in sehr sinnreicher Weise dort aufgerichtet hatten, um die Sperlinge zu verschrecken. Auch den Obstbäumen der Bauern wurde übel mitgespielt, denn obgleich wir Birnen, Äpfel und Pflaumen in viel besserer Qualität aus dem herrschaftlichen Garten haben konnten, so schmeckte uns das Bauernobst doch viel besser, weil es gestohlen war. Wir standen damals beide instinctmäßig auf dem Standpunkte gewisser französischer Socialisten, welche der Ansicht sind, daß das Eigenthum im Grunde nichts weiter als Diebstahl sei, woraus aufs logischste folgt, daß Diebstahl nichts ist als Wiedererlangung eines mir rechtmäßig gebührenden Eigenthums. Oh, könnte ich nur einem dieser Pariser Socialisten beikommen! Ich würde ihm mit größter Gemüthsruhe seine goldene Uhr entwenden und, im Falle er mich verklagte, vor Gericht aus seinen eigenen Schriften nachweisen, daß diese Uhr von ihm ursprünglich der menschlichen Gesellschaft und mithin auch mir entwendet, durch mich aber der menschlichen Gesellschaft wieder zurückgestellt worden sei!

Die Rechte sind auf Erden sehr ungleich vertheilt, und wenn ich dasselbe thue, was ein Anderer thut, der höheren Ranges ist als ich, so thue ich nicht dasselbe. Dies mußte ich in früherer Jugendzeit erfahren. Der Junker, weil er Junker war, wurde wegen dieser agrarischen Greuel nicht zur Verantwortung gezogen, während ich dafür büßen mußte.

Die Bauern wandten sich mit ihren Klagen an meinen Vater, und dieser ließ nun den Stab Wehe etwas unsanft auf mich niederfallen. Aber ich sah mich vor und brachte an dem Körpertheil, der für die tollen Streiche, welche mein Gehirn ausgebrütet hatte, bestraft werden sollte, obgleich gerade er daran am unschuldigsten war, ein mit Häckerling ausgestopftes Kissen an, so daß ich nur sehr wenig eher nichts fühlte. Dennoch schrie ich ganz erbärmlich, um mich nicht zu verrathen. Hinterher lachte ich mir dann freilich ins Häuschen.

Mit den Thieren stand ich auf einem viel vertrauteren Fuße als mit den Menschen. Jedes Thier hat eine eigene Sprache, zu deren Verständniß es ebensowohl einer besondern Organisation, als eines tiefen und ausdauernden Studiums bedarf. Ich verstand alle diese verschiedenen Thiersprachen, und das wußten diese guten Geschöpfe und klagten mir ihre Leiden und erzählten mir ihre Lebens- und Liebesgeschichten. Ueber die Menschen, ihre Verfolger und Tyrannen, äußerten sie sich sehr bitter, und es gab unter ihnen kein größeres Schimpfwort als das Wort „Mensch!“ Mich aber betrachteten sie als eine Ausnahme und thaten mir Alles zu Gefallen, selbst die Gänse und Enten; denn wenn ich sie auch zuweilen, vom Junter Hand dazu verführt, mit den Hunden vom Herrenhose hegte, so entschuldigten sie selbst mich mit dem alten Sprüchwort, daß Jugend keine Tugend habe und sich austreten wolle. Ich bin überzeugt, daß es unter den Gänsen manche gab, die sich für mich mit Vergnügen hätte braten lassen und unter den sehr seltsamen Schweinen des Dorfes manches, welches es sich zur Ehre gemacht haben würde, sich für mich zu Wurst machen zu lassen. Wegen der Feltmäuse gerieth ich mit dem Gemeinderichter, der, wie alle Gemeinderichter, gerade kein sehr weiches Herz hatte, in unangenehme Auseinandersetzungen, denn ich nahm mich ihrer Privilegien mit Wärme an und behauptete, sie seien die geborenen Herren des Bodens, der Mensch nur Usurpator und dieser verleihe die Animalität (welches Wort das unter den Thieren bedeutet, was unter den Menschen das Wort Humanität), wenn er sie verfolge und von ihrem eigenen Grund und Boden vertreibe. Ebenso betrachtete ich die Sperlinge als die eigentlichen Besitzer der Schotenfelder, was mir ebenfalls von den egoistischen Bauern sehr übel genommen wurde. Die Hunde bißen sich um die Ehre, mich zu begleiten; sie gingen für mich ins Wasser, und würden, ich zweifle nicht, für mich auch durchs Feuer gegangen sein. Wenn ich den bekannten Kinderspruch: „Malkäfer flieg“ her sagte, so kamen die Malkäfer mehrere Tage früher aus der Erde, als sie sonst gethan haben würden. Hielt ich eine Blume in der Hand, so flogen die Schmetterlinge herbei und setzten sich darauf, denn sie wußten, daß ich ihnen nichts that. Die Bienen legten ihren Honig in meine Mütze ab,

was mir sehr angenehm war; denn ich brachte die Mücke oft ganz voll Honigwaben nach Hause und bereitete mir und meinen Geschwistern damit einen Festtag. Wenn ich mich unter einen Baum hinreckte, so spielten die Finken, Zeisige und Stieglitze ihre schönsten Flötenmelodien auf, wenn sie aber merkten, daß ich schlafen wolle, schwiegen sie sämmtlich plötzlich still, um mich nicht zu stören. Setzte ich mich an den Rand des Froschteichs, so sammelten sich die gutmüthigen Frösche zu Hunderten um mich, streckten ihre grünen Köpfe aus dem Wasser und quakten mir etwas vor. Wenn ich eine Spinne traf, die im Begriff war, eine Fliege in ihre Fäden einzustricken und sie auszufangen, so brauchte ich nur einen strafenden Blick zuzuworfen und sie ließ sofort ihre Beute fahren und zog sich in ihren Schmelzwinkel zurück. Dieser moralischen Herrschaft, die ich über die Thierwelt ausübte, und diesem zärtlichen Verhältniß, in dem ich zu ihr stand, habe ich es, wie der Leser später noch erfahren wird, allein zu danken, daß ich noch lebe und gesund bin, was ja doch im Leben und fürs Leben die Hauptsache bleibt.

Zweites Kapitel.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke.
Wo man dabei sich nicht beäuglich fühlt;
Dann rath' ich dir, mach' schnell dich auf die
Strümpfe.

Lesen du welche haß! . . .

Schiller.

Wer auf einer Reise nicht viel Ausgaben
machen kann, dem ist zu rathen, die wohltheuere
Gelegenheit zu nehmen, die sich ihm bietet.

Geethe's Italienische Reise.

Obgleich ich meinen Vater, den Schulmeister, bald an gelehrten Kenntnissen übertraf, so kann ich doch versichern, daß ich alle Feder- sucherei so ingrinnig haßte wie der alte Blücher, und daß die Bücher an mir einen so erbitterten Feind hatten wie an jenem Chalisen, der die alexandrinische Bibliothek verbrennen ließ. Alle Bücher, die mir in die Hände fielen, riß ich so gut herunter, wie irgend ein deutscher Recensent, bis kein guter Faden mehr daran war; ich verhängte über sie alle nur immer denkbaren Todesstrafen und war darin so erfinderisch wie irgend ein Criminalrichter des Mittelalters: ich zerkniff, zerriß, zerschnitt, zersägte, zertrat, verbrannte sie. Nur gegen ein Buch ließ ich Gnade walten, gegen den Campes'schen Robinson, dem ich im Grunde Alles verdankte, was ich später geworden bin. Dieses Buch bildete meine ganze Bibliothek, und zwar eine portative, indem ich es überall mit mir trug. Ich vertiefte mich darin häufig so, daß, wenn meine Mutter kam, mich von dieser Lectüre abzugelenken, sie von meiner Person ganz und gar nichts mehr erblickte; ich stand in dem Buche, ich war in ihm aufgegangen.

Robinson Crusoe wurde mein Ideal, dem ich nachstrebte. Ver- schlagen zu werden an ein ödes unbewohntes Eiland, wie Robinson, bis zum Tode krank und wieder gesund zu werden wie Robinson,

ein gemüthliches Lama zu halten wie Robinson, Kartoffeln in heißer Asche zu braten wie Robinson, mich mit Wilden herumzuschlagen wie Robinson, einen Freitag zu finden wie Robinson, das schien mir der einzige Zweck zu sein, für den zu leben des Lebens werth sei. Nur davor graute mir, in einem stillen bürgerlichen Berufe enden zu sollen wie Robinson. Meine innerste Natur sträubte sich dagegen, mein Leben im ehrsamem Beruf eines Tischlers unter Hobelspänen hinzubringen. Den Hobelspänen entgegen war ja zuletzt doch nicht. So war ich, immer den Robinson im Herzen, die zum zwölften Lebensjahre geblieben und bereits ein so stammer Bursche, daß mich mein Vater eines Tages ernstlich ins Orbet nahm und an mich die Worte richtete: Friß, ich fürchte zwar, daß aus dir nie etwas werden wird, aber wenn du etwas werden wolltest, was möchtest du wohl am liebsten wünschen geworden zu sein?

Beiseidentlich, aber meiner Sache sicher antwortete ich: Lieber Vater! was ich nicht werden möchte, das will ich Euch ehrlich und aufrichtig sagen. Ich möchte kein Schulmeister werden wie Ihr; denn den Verkündern Tag aus Tag ein, Jahr aus Jahr ein und das ganze Leben hindurch das ABC und Cinnabirins einprägen, das scheint mir beim Lichte gesehen doch ein sehr langweiliges Geschäft zu sein. (Der Vater schmunzelte hier, als ob er mir vom Grunde seines Herzens sehr Recht gäbe.) Und was habt Ihr davon? fuhr ich fort. Die Hasen laufen Euch, wenn auch nicht gerade auf den Tisch, doch in den Kehlgarten, aber Ihr dürft sie nicht wegkrögen, weil das der gnädige Herr nicht leiden würde. Sie werden von Eurem Kohl fett, und so verleiht im Grunde die Gutedherrschaft Euren Kohl. (Der Vater schmunzelte noch mehr und nickte beifällig.) Ihr lüßt den Jungen ihren zerlächerten Verstand, aber Niemand rüßt Euch Eure Kleider, wenn Ihr es nicht selbst thut, was doch nur dann möglich ist, wenn Ihr Geld genug habt, Zwirn zu kaufen. Ach ja, Zwirn spinnst Ihr Euch wohl noch, aber niemals Seide. (Der Vater schmunzelte von neuem.) Das Conspistorium und die Ober-Schulbehörde versichern zwar, daß Ihr Euer Brod habt, aber ich sehe leider, daß wir sehr oft kein Stück Brod im Hause haben. Wochentags Kartoffeln ohne Salz und Sonntags zur Unterbrechung Kartoffeln mit

Salz! Und das nennen sie da eben Brod haben! Nun ist mir aber gesagt worden, daß im Brede 20 Procent und in der Kartoffel nur 3 Procent Nahrungsstoff enthalten ist, mithin bleibt Euch die Oberschulbehörde, die Euch ins Brod oder kochfählicher gesagt ins Kartoffelmusch einsetzte, bei jeder Kartoffel, die Ihr eßt, 17 Procent Nahrungsstoff schuldig. (Der Vater brach in ein herzliches Gelächter aus.) Macht doch der Oberschulbehörde eine Rechnung! Auf das ganze Leben veranschlagt, müßt Ihr ja so viel Brod herausbekommen, daß Ihr von dem Verkauf bald der reichste Mann im Dorfe sein müßtet. Da haben die Nationalökonomnen, wie Ihr mir neulich erzähltest, ausgerechnet, daß in unserm Lande täglich auf den Kopf im Durchschnitt ein Pfund Fleisch komme. Ei, verklagt sie doch wegen Unterschlagung des uns rechtlich gebührenden Antheils am allgemeinen Fleischconsum! Bei der großen Kopfzahl unserer Familie und bei der noch größern Freigebigkeit unserer Nationalökonomnen müßt Euch so viel Fleisch nachgeliefert werden, daß Küche, Keller und Speisekammer nicht Raum genug haben würden, es zu fassen. Ach, und was für Ausichten habt Ihr in die Zukunft? Seht hinaus! das sind Eure Ausichten!

Bei diesen Worten führte ich meinen Vater an das Fenster und zeigte dabei auf einige kleine von gewissen Heuschrecken umspülte Hügel, wie man sie gewöhnlich in Hofräumen ländlicher Wohnungen findet und in deren Nähe der Städter, das Taschentuch vor die feinerzogene Nase haltend, seine Schritte zu besänfteln pflegt.

Der Vater brach in ein herzliches Gelächter aus. Nun, sagte er lächelnd, die Ausichten sind doch gerade nicht so ganz schlecht und nicht ohne allen Reiz. Die Birken da vor der Posthüre sind doch ganz stattliche Bäume, und wenn wir sie fällen lassen, so könnten wir ziemlich den ganzen Winter über eine warme Stube haben.

Ja, fiel ich lachend ein, wenn Ihr sie nicht brauchtet, um die vielen Nutzen zu ergänzen, die Ihr jährlich auf dem dazu vom Himmel besonders eingerichteten Körpertheil Eurer ungezogenen Schulkinder zerarbeitet!

Na, du Gelschnabel, rief der Vater, aber immer lachend, da er gerade bei guter Laune war — zum Schulmeister bist du freilich verborben, das sehe ich! Aber nun sage mir, was du am liebsten werden möchtest?

D. V. X. Fritz Vemmel, von Marggraff.

Was ich werden möchte? rief ich; und kurz und entschleden septe ich hinzu: Robinson will ich werden! Man kann sich denken, was für Augen mein Vater bei dieser Erklärung machte.

Ja, fuhr ich fort, wenn ich nicht Robinson werden kann, so will ich lieber gar nichts werden. Schickt mich nach Hamburg, Vater! damit ich mich als Schiffsjunge verdingen kann. Alles Uebrige wird sich finden.

Wenn du drei oder vier Jahre älter sein wirst, sagte mein Vater, dann löst sich weiter darüber reden. Bis dahin werden dir die Robinson-Gedanken wohl verbleiben sein.

Mit diesen Worten brach mein Vater unser Gespräch kurz ab.

Vier Jahre älter! Der Gedanke wollte mir nicht aus dem Kopfe. Wos vier Jahre älter, um befähigt zu sein, Schiffsjunge zu werden! Da kam mir eine prächtige Idee: Du wirst vier Geburtstage überspringen, sagte ich mir, und schnell in meinen Entschlüssen, wie ich immer bin, übersprang ich sie auch sofort. Ich war nun plötzlich in dem Alter, in welchem man nicht mehr befürchten darf, wegen zu großer Jugend zurückgewiesen zu werden, wenn man sich als Schiffsjunge meldet.

Die Rechnung war so richtig, der Schluß so logisch als möglich; wenn es Einem gelingt vier Geburtstage zu überspringen, so muß man ja dadurch nothwendig um vier Jahre älter geworden sein. Wenn das Erste gelingt, so kann das Zweite unmöglich ausbleiben, und mir gelang es, wie mir Alles gelingt, was ich mir einmal fest in den Kopf gesetzt habe.

Indeß sah ich wohl ein, daß es immer noch einen tüchtigen Strauß mit dem Vater setzen würde, wenn ich versuchen wollte ihn zu bewegen, mich meines Weges ruhig ziehen zu lassen. Ich beschloß also, mich heimlich aus dem Staube zu machen (und an Staub fehlt es in meiner heimatlichen Gegend durchaus nicht) und schon das Dunkel der nächsten Nacht zu der Ausführung meines Entschlusses zu benutzen.

Das Einzige, was mir noch am Herzen lag — obgleich ich damals gewünscht hätte, sie möchte mir fester am Herzen liegen als sie that — war Beate Regina Gertruda Veronica Peyer mann, die Erbschulzogenochter des Dorfes, für die ich, trotz meiner Jugend, schon seit meinem zehnten Jahre eine gewisse zärtliche Passion fühlte, die sie nur deshalb nicht erwiderte, weil, wie sie sagte, ich noch ein zu junges Büschchen sei. Jetzt war ich ihr in Folge meines kräftigen Entschlusses an

Jahren wenigstens gleich, und an Verstand fühlte ich mich ihr schon längst überlegen; denn sie war damals noch sehr dumm, fast dümmer noch als sie ausah, obgleich sie ihrem Aussehen nach doch immer noch dümmmer hätte sein können als sie war. Es gibt aber eine Poesie und Romantik der Dummheit, der sich nichts vergleichen läßt, und diese war es, die mich bei Beate Regina Cordula Veronica Pipermann anzog.

Wenn es dir gelänge, sie zu entführen, sie mit dir zu nehmen — dachte ich mir — mit welchem romantischen Nimbus würde deine Schiffszugensstellung verklart werden! Der Geist Robinson's, hoffte ich, würde mir verzeihen, wenn ich mir wenigstens diese Abweichung erlaubte und mich an den Strand der einsamen Insel aussetzen ließe in Begleitung eines weiblichen Wesens, das wenigstens die mancherlei Hilarbeiten für mich übernehmen könnte, für die ich doch im Grunde sehr wenig Verus in mir fühlte. Ich begab mich also noch im Lauf des Abends zu ihr und stellte ihr mein Anliegen vor. Ich schilderte ihr mit glühender Veredamkeit, wie schön es sein würde, wenn sie in einsamer Hütte die Kartoffeln kochte und die zu Schaden gekommenen Beinkleider aus Lamafell flickte, wenn sie neben mir den Pfad der Tugend durch die Insel wandelte, oder, insofern meine Tugend Schaden leiden sollte, auch diese zusammenflickte, ich malte ihr die Genüsse aus, die es gewährt, in selbstverfertigten Pelztiefeln sentimental am Meeresstrande spazieren zu gehen, zur Unterbrechung mitsammen bald Küsse bald Kuslern zu schlürfen, und sich dabei zärtlich ins Auge zu blicken, ich deutete auf die Möglichkeit einer durch uns mittelbar oder unmittelbar erzielten Bevölkerung der Insel hin — aber sie zeigte keinen Sinn für die Romantik eines solchen Verhältnisses, selbst nicht für die ihr eröffneten Populationsaussichten; sie lächelte nicht, sie lachte — ach, so süß einfältig, daß ich die Größe der Natur bewundern mußte, auch in der Art, wie eine Erbschulzentochter in solchen Fällen lacht. Für diesmal ist es nichts, dachte ich mir, aber entgegen wirst du mir nicht.

Ich erwähne dies Verhältniß im Vorbeigehen schon hier, weil dieses Wesen, wie man sehen wird, noch später mit meinen Geschicken in wunderbarer Weise verflochten werden sollte.

Den Meinigen ließ ich folgenden Zettel zurück:

„Theure Eltern und Geschwister! Seid nicht so sehr betrübt über meinen Weggang; ich bin es auch nicht. Bedenkt, daß ich im Begriff bin, als Robinson mein Glück zu machen. Hindert mein Lebensglück nicht durch jene öffentlichen Briefe, die auch wohl Stadtbriefe genannt werden, und für die Theilhabenden sehr unangenehm zu lesen sind. Bietet die postzeitliche Nacht nicht gegen mich auf, obschon ich überzeuge bin, daß ich mit ihr eher fertig werden würde als sie mit mir; denn, wer gegen mich ankämpft, kämpft gegen eine Nacht, die höher ist als er. Mitgenommen habe ich nichts als ein paar Expedienten und den Wanderpaß meines Bruders Georg, der so ziemlich auf mich paßt, seit ich Georg an Jahren eingeholt habe. Es ist besser, er bleibt und ich gehe. Dafür habe ich Euch einen schönen Wildbraten zurückgelassen, den Ihr auf dem Speicher unter dem Strohe finden werdet. Lebt wohl, und besucht mich gelegentlich in meiner neuen Heimath, aber die ich Euch seiner Zeit Nachricht zukommen lassen werde.“

Was den in diesen Zeilen erwähnten Wildbraten betrifft, so bedarf dieser einer Erläuterung. Ich hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß in einer Kammer des Jägerhauses ein prächtiger Zerkowender liege, den unser Gutsherr sammt einigen Flaschen selbstgezeugenen Landweines einem ihm befreundeten Kaufmann in Hamburg mit der Post zu schicken beabsichtigte. Im Geheimen hatte ich nun das mächtige Thier mit gewohnter Geschicklichkeit so ausgeweidet, daß nur noch die Haut übrig geblieben war. In diese verpackte ich mich während der Nacht so geschickt, daß, als am anderen Morgen die Kiste zugemagelt wurde, Niemand bemerkte, welch ein ganz anderer Braten darin saß. Die Kiste wurde nun mit gehöriger Aufschrift versehen, auf einem Bauerwagen nach der Stadt gebracht, und von hier mit der Post nach Hamburg weiterbefördert. So kostete die Reise mich gar nichts. Unterwegs benutzte ich die viele Muße, deren ich genoß, dazu, mit meinem Messer einige Ruch- und Lustlöcher in die Kiste zu schneiden, denn ich kann nicht leugnen, daß ohne diese geschickt vollzogene Operation meine sehr eingepreßte Lage trotz meiner gesunden Lunge ihr Bedenkliches für mich gehabt haben würde. Zehrung gewährten mir während des Transports die mitgenommenen Expedienten

und meinen Durst stillte ich mit dem vergesundenen Landwein von echt märkischer Qualität, von dem ich auch keinen Tropfen übrig ließ. Wenn ich nicht aß und trank, schlief ich und träumte von nichts als von Kokosnüssen und Austerschalen, Lama's und Menschenfressern, selbstverfertigten Beilen und Kleidungsstücken und aus Pflanzenfasern bereitetem Zwirn, in den sich meine Phantasie förmlich einspann.

So kam ich ohne weitere Gefährde nach Hamburg, dem Mekka meines großen Propheten Robinson.

Die Kiste wurde im Hause des Kaufmann Schummer abgesetzt. Die ganze Familie versammelte sich um das inhaltreiche und besinnungsvolle Poststück. Die Kinder jauchzten; die Hausfrau theoretisirte im Stillen bereits über die verschiedenen Sancen und der Mann kostete sie im Geheimen durch. Die Nägel wurden einer nach dem andern mit der Zange herausgezogen, der Deckel endlich abgeworfen. Die Köchin, die Kindsmagd, der Bediente, der Kutscher tasteten das Edelwild Jeder bei einem Beine und begannen es zu heben. Es müsse ein fetter Bissen sein, sagte die Köchin, denn es sei gewaltig schwer.

Jetzt endlich hielt ich meine Zeit gekommen und steckte den Kopf aus der Wildhaut langsam hervor, mußte aber, von dem plötzlich mein Auge treffenden Tageslichte geblendet, gewaltig niesen, ein, zwei oder dreimal — ich habe es nicht gezählt — was mir meine längst einstudirte Anekdote für den Augenblick leider verdarb. Niemand dachte daran, mir ein Prosit oder Helf Gott oder Gesundheit zuzurufen. Die Dienerschaft ließ die Wildhaut vor Schreck aus den Händen und mich ein wenig unsanft auf den Boden der Kiste zurückfallen; die Herrschaft stand wie versteinert mit weit aufgerissenen Augen; die Kinder liefen unter entsetzlichem Geschrei davon. Ich indeß wickelte mich allmählig aus der Wildhaut los, trat mit artiger Verbeugung vor den Herrn und die Damen des Hauses und sagte: Der Herr Baron und die Frau Baronin von, auf und zu Schnipphausen lassen sich Ihnen bestens empfehlen und sich für die ihnen im vergangenen Sommer in Ihrem gastfreien Hause zu Theil gewordene freundliche Aufnahme durch mich herzlichst bedanken.

Sehr wohl — aber was soll das bedeuten? flammelte Herr Schummer, der sich allmählig zu sammeln und Herr der Situation zu werden begann.

Frei Out, freie Fahrt! erwiederte ich.

Herr Schummer schien bei diesen Worten eine Ahnung über den Zusammenhang der ganzen Begebenheit zu bekommen, beschränkte sich jedoch für den Augenblick auf die Frage, wer ich sei und woher ich komme?

Ich bin Fritz Deutel, erwiederte ich, und komme direct von Schnippshausen.

Also Fritz — Fritz Deutel — —

Fritz Deutel, Sohn des hochachtbaren Schulmeisters Valentin Andreas Deutel in Schnippshausen.

Eine wunderliche höchst seltsame Geschichte, sagte lachend Herr Schummer. Aber Sie sehen einen Mann in mir, der Spaß versteht, und nun kommen Sie und erzählen Sie!

Ich mußte ihm nun, dem gemüthlichen alten Herrn, in sein Zimmer folgen, erzählte ihm hier Alles der Wahrheit gemäß und fand, da Herr Schummer ein jovialer Mann war, bald Entschuldigung und Verzeihung; ja Herr Schummer dankte mir schließlich recht von Herzen dafür, daß ich die Klatschen selbstgezeugenen märkischen Landweines vertilgt und ihn dadurch der schweren Prüfung überheben habe, selbst diesen Met zu verkosten und seinem Geschäftsfreunde, dem Baron von, auf und zu Schnippshausen, Nachenschaft über die Güte des Weines abzulegen.

Herr Schummer bewirthete mich sogar mit einem echt Hamburger soliden Frühstück, bestehend aus einigen Duzend Austern, einigen Taschentreibern und Hummern, einem mächtigen Stücke Hamburger Rauchfleisch, einigen Metwürsten, einem westphälischen Schinken und verschiedenen Sorten von Käse holländischer, schweizer, holländischer und englischer Abstammung, was in Verbindung mit der nöthigen Menge köstlichen Portweines meine Lebensgeister nicht wenig heb und die feinen sogar bis zu einer gewissen Exaltation steigerte. Er begann, sich für mich lebhaft zu interessieren und fragte mich, was mich denn nun eigentlich nach Hamburg geführt habe.

Ich fühlte wohl, daß ich einem nüchtern calculirenden Hamburger Kaufmann meinen Phantasieplan nicht offenbaren dürfte, ohne Gefahr zu laufen, die gute Meinung einzubüßen, die er von mir während des

Gesprächs offenbar gewonnen hatte. Ich sagte daher so im Allgemeinen, daß ich wünsche, eine Reise zu machen, die Welt und besonders fremde Länder kennen zu lernen und dabei selbst etwas Ordentliches und Tüchtiges vor mich zu bringen.

Zu meiner großen Freude und Ueberraschung erklärte und versprach er mir nun, zur Ausführung meines Project's selbst die Hand zu bieten, indem in einigen Wochen ein Segelschiff von ihm nach Nordamerika specirt werden würde, auf welchem ich freie Ueberfahrt haben sollte. Ja, er sprach mir sogar, einiges Geld und namentlich Empfehlungsbriefe an seine Geschäftsfreunde in mehreren nordamerikanischen Handelsstädten mit auf den Weg zu geben. Viel gelernt schien ich ihm zwar nicht zu haben, fügte er hinzu, aber dafür ein offener Korb zu sein, und das sei ein Haupterforderniß in Nordamerika, dem Lande der offenen Köpfe.

O, wie dankbar schüttelte ich Herrn Schummer die Hand für ein so großmüthiges Anerbieten.

Und nun, lieber junger Freund! sagte er, als wir vom Frühstück aufstanden — machen Sie sich die wenigen Wochen Ihres künftigen Aufenthalts recht lustig in Hamburg. Mein Geldbeutel steht Ihnen zur Verfügung. Thun Sie, was Ihnen beliebt! Nur Eins: kümmern Sie sich fortan eben so wenig um mich, als ich mich um Ihr Thun und Lassen kümmern werde. Ich habe meine Geheimnisse, und Sie werden die Ihrigen haben. Es ist daher besser, daß Keiner den Andern genirt. Und, wie gesagt, tummeln Sie sich hier noch recht tüchtig aus (Herr Schummer hielt mich wegen meiner strammen Leibesgestalt offenbar für älter als ich war); denn eine solche Seereise ist unendlich langweiliger als so eine Landratte sich einbildet, und da ist es zweckmäßig, eine recht tüchtige Pracht lustiger Erinnerungen mit an Bord zu nehmen.

Man kann denken, daß ich mir die väterlichen Rathschläge meines Gastfreundes möglichst zu nute machte, und als Fritz Beutel mit meinem Namensvetter, dem Beutel des Herrn Schummer, eine sehr innige Bekanntschaft schloß, die zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens gehört. Ich kann versichern, daß die feinen Ausfertiger und die etwas weniger feinen Matrosenfürsoren am Spielbudenplatz, daß die

Tanzsalon und das Ellentiumspiel in St. Pauli mich und meinen Namensvetter, der nur etwas lebener war als ich, gar sehr in Anspruch nahmen, und sehr bald bemerkte ich, daß ich hier in einer Stunde mehr als in der Schenke von Schnipphausen im Laufe eines Jahres ausgeben konnte und auszugeben Versuchung hatte. Ich habe mich leider niemals mit der Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ befreunden können! Viel eher fühlte ich mich immer zu der Bitte aufgelegt: Führe mich nur recht tief und oft in Versuchung; wie ich mit Glück herauskomme, das laß meine Sorge sein! Dieser Versuchungen gab es hier nun freilich mehr als in meinem Heimatsort Schnipphausen, wo des Nächsten Weib, Knecht, Nagd, Vieh oder Alles was sein war, in der Regel nicht sehr einladend erschien, um darnach zu begehren. Ich will mich hier nur in das fleischliche Gebiet der Frühstückseller verlieren, und muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß wenn man dem Hamburger Mangel an Geschmack nachsagt, dies mir eine sehr ehrenrührige und unverdiente Beschuldigung zu sein scheint. Was wäre denn schmackhafter als diese pfundschweren Hummern, diese höchst preiswürdigen Terzungen, Dorsche und Schellfische, diese arbeitsreichen, zum Einschlürfen wie gemachten Austern, von denen mindestens ein Tschod auf einen wohl organisierten Menschenmagen geben, diese kolossalen Alpenmassen Hamburger Randschleises, an denen der Bratensoß wie erquickliches Gletscherwasser hinabrinnt, diese wehrhäßlichen Schinken und Lachse, die in Scheiben zerlegt sich wie durchsichtige Rosenblätter auf dem Teller ausbreiten, diese wohlgerundeten Niesenschlangen, welche den offiziellen Namen Braunschweiger und Göttinger Netzwürste führen? Und wie kunstmäßig und materisch wissen die Hamburger Geschmackskünstler diese und andere Bestandteile, die zu einem Hamburger Frühstück gehören, zu einzelnen Gruppen, und diese wieder zu einem zusammenhängenden Ganzen harmonisch zu ordnen! Ich frage, ob ein Gemälde von Raphael oder Titian, ob die Sirtinische Madonna oder die Nacht von Correggio die Geschmacksenerven in gleicher Weise zu befriedigen im Stande sind als solch ein Büffet in einem Hamburger Frühstückseller? Nein, so lange Hamburg solche Künstler wie Wilkens und Salter und Mörtens und andere Meister ähnlichen Ranges hat, braucht es Spanien um seine Mutillo, Zurbaran

und Velasquez, und Italien um seine Leonardo da Vinci, Michel Angelo und Raphael nicht zu beneiden. Gegen diese Hamburger Museen von Fleisch-, Fisch- und Delicateßwaaren schwinden alle Glyptotheken und Pinakotheken der Welt in ihr verdientes Nichts. Es würde nach Prahlerei aussehen, wenn ich versichern wollte, ich hätte unter diesen Verträgen eine solche Verwüstung angerichtet, daß, was in Hamburg gewiß viel sagen will, ein empfindlicher Mangel entstand und daß schlenigst einige Dampfschiffe in See gehen mußten, um zu seiner Deckung einige Ladungen frischer Aukern, Taschentücher, Syretten, Hummern und Seevögel herbeizuholen. Indes, es ist die Wahrheit, und die Wahrheit soll Niemand verschweigen.

Während der nöthigen Verdauungspausen pflegte ich am Hafen auf und ab zu schlendern und mit den Theerjaden der verschiedenen Nationen, die mir für meine künftigen Weltfahrten wünschenswerthen Bekanntschaften anzuknüpfen. Bei meiner schnellen Aufassungsgabe eignete ich mir so im Zwazierengehen nicht bloß die nöthigsten Termbegriffe der Nautik, sondern auch die Kenntniß des Englischen, Französischen, Portugiesischen und Spanischen und unterschiedlicher afrikanischer und asiatischer Dialekte an, was mir später sehr zu Statten kam.

Der Tag der Abreise war da, und ich gestehe, daß es mir nun ordentlich schwer ums Herz wurde, den mir in einer Hinsicht und Herrn Schummer in anderer Hinsicht so theuer gewordenen Boden Hamburgs zu verlassen und einer Zukunft entgegen zu gehen, die, wie ich mir doch sagen mußte, in ziemlich unbestimmten Umrißen vor mir lag. Wenn (sag ich mich an zu fragen) das Schiff eigensinnig genug ist, nicht untergehen zu wollen? Oder wenn ein kleines unvorhergesehenes tüchtiges Ungefähr will, daß du mit zu Grunde gehst, wenn Grund genug dazu da wäre? War es überhaupt wahrscheinlich, daß es noch auf dem weiten Erdenrunde eine unentdeckte und unbewohnte Insel gäbe, um darauf das Leben Robinson's durch alle Etappen durchzuspielen? Und selbst angenommen, daß ich meinen Zweck durchsehe, so überriefelte mich jetzt ein kleiner Schauer bei der Vorstellung, vielleicht Jahre in gänzlicher Einsamkeit und Abgeschiedenheit hinführen und bei spärlicher Kartoffelkost an die so appetitlich dampfenden Fleischklops Hamburgs zurückdenken zu müssen. Indes ich hatte nun

keine Wahl mehr, und vorwärts hieß die Loosung, wie sie bei mir immer hieß.

Ich verabschiedete mich bei Herrn Schummer, der mir einige Duzend Empfehlungsbriefe an seine Geschäftsfreunde in New-York, Philadelphia, Boston, Baltimore und andern nordamerikanischen Handelsplätzen einhändigte und, da er ein Deutscher, mithin wie alle Deutsche auch ein Stück Schulmeister war, nicht umhin konnte, mir seinen wohlgemeinten Rath mit auf den Weg zu geben.

Sie gehen in die Welt, sagte er, um Ihr Glück zu machen. Hierzu ist es aber vor Allem nöthig, daß man auch Glück habe. Versprechen Sie mich recht — Sie müssen den Schein zu gewinnen suchen, daß Sie ein Sohn des Glücks seien; alles Uebrige findet sich. Die Menschen, wie sie einmal sind, wollen nur mit dem Glücklichen verkehren; dem Unglücklichen gehen sie vorsichtig aus dem Wege; denn, sagen sie mit Recht, wer nicht fähig ist, sein eigenes Glück zu machen, wie sollte der fähig sein, Andern Glück zu bringen? Dem Hause, in welchem eine ansteckende Krankheit eingekerkert ist, geht Jedermann vorsichtig aus dem Wege; dem Hause, welches mit dem Pesthauch des Unglücks heimgesucht ist, weicht man mit demselben Rechte aus; denn unter allen Seuchen ist das Unglück die ansteckendste. Sie glauben nicht, mein lieber junger Herr, welche scharfe Witterung die Menschen in dieser Hinsicht haben. Wer fortdauernd am Schnupfen des Unglücks leidet, ist ein verlornen Mann, ein Ausfälliger, den die menschliche Gesellschaft von sich verbannt. Man muß sich also hüten, diesen fatalen Catarrh des Unglücks sich auf den Hals zu ziehen; hat man ihn erst einmal, so hält es schwer ihn los zu werden, und man ist damit leicht Zeit seines Lebens geplagt. Veränderung der Luft thut dann noch am besten; d. h. hat man in Philadelphia den Schnupfen, ich will sagen Unglück, so verläßt man Philadelphia und geht nach Boston und so immer weiter, bis man an einen Ort kommt, wo man fühlt, daß die Krankheit weicht. Bleibt man aber in der ungünstigen Atmosphäre, so geht der Schnupfen nur zu leicht in Stochschnupfen, d. h. das Unglück in Stodunglück über, und dies ist ein höchst gefährlicher, radical gar nicht mehr zu heilender Krankheitszustand. Um Ihr Glück zu machen, dürfen Sie nicht allzubald,

ja in manchen Fällen sogar etwas unverschämte sein, wezu Sie mir auch ganz der rechte Mann zu sein scheinen. (Ich verbeugte mich.) Gewissenhaft müssen Sie freilich sein, jedoch nur in Ihren eigenen Contobüchern, sonst scheeren Sie sich nicht viel ums Gewissen, wenn sie eins haben. (Ich verbeugte mich abermals.) Das Gewissen ist der zudringlichste Gläubiger, der immer wieder zu mahnen kommt, wenn man ihm nicht gleich zum ersten Male die Thüre weist. Und dabei wird der Kerl bei jedem wiederholten Besuche stärker und größer. Auf Principien müssen Sie äußerst streng halten, jedoch nicht auf jene abgenutzten Principien der Christen- und allgemeinen Menschenliebe, sondern auf die gesundesten von allen, auf Geschäftsprincipien. Dabei wird es immer von Vortheil sein, wenn Sie suchen, Mitglied oder Vorstand recht vieler wohlthätiger, gemeinnütziger und christlicher Gesellschaften und Vereine zu werden; das vermehrt Ihr Ansehen und die Zahl Ihrer Kunden; nur müssen Sie es so einrichten wissen, daß dabei die eigene Kasse nicht in Anspruch genommen wird. Besuchen Sie fleißig die Kirche, halten Sie an gewissen Abenden zu Hause sogar Conventikel — das mag einem Manne, wie Sie sind, allerdings nicht sehr zusagen, aber es ist gut fürs Geschäft, namentlich in Nordamerika, wo man diesen Standpunkt noch nicht wie bei uns überwunden hat. Es ist aber, wie gesagt, nur eine Geschäftssache und gehört zur smartness. Sie kommen in das Land des Schwindels, junger Freund! Nun, man denke davon wie man will, so viel ist gewiß, daß der Schwindel dort, wie ja auch bei uns, seinen Mann nährt und daß, wenn Alles schwindelt, im Grunde Niemand mehr schwindelt. Die Frage ist dann nur, ob man es vorzieht, selbst beschwindelt zu werden oder Andere zu beschwindeln. Nur freilich muß der Schwindel eine Form eine anscheinend solide Basis haben; der geschäftsmäßige Charakter muß aufrecht erhalten werden. Gerade in Nordamerika können Sie auf die verschiedenste Weise Ihr Glück machen; geht es mit einem Bleistift- oder Zündhölzchenfram nicht, so legen Sie eine Dintenfabrik an; werfen Sie dabei um, so legen Sie sich auf den Handel mit Universalpillen; mißglückt Ihnen auch dies, so versuchen Sie es als Methodistenprediger, wobei Sie immer noch mit Willen handeln, eine Barbierstube administrieren, ein socialistisches

Blättchen herausgeben und noch andere Zweige menschlicher Thätigkeit in Ihrer Hand vereinigen können. Und nun leben Sie wohl! Gedenken Sie meiner so wenig als möglich, wie ich auch Ihrer so wenig als möglich gedenken werde! Heirathen Sie reich, wenn es möglich sein sollte, und frühstücken Sie gut, wenn es im Grunde auch nicht möglich sein sollte. Gott erhalte Sie!

Nach dieser Standrede die ich mit übermenschlicher Geduld anhörte, versuchte ich einige Thränen der Rührung aus den Augen zu pressen; aber Herr Schummer fuhr dazwischen: Nur keine Rührung! Mit der Rührung habe ich noch niemals ein Geschäft gemacht und Sie werden damit auch keins machen! Noch ein Händedruck, und hinaus war ich.

Die Segel des Dreimasters, der mich aufnehmen sollte und Amphitrite hieß, waren gespannt und gewährten im Scheine der Mittagssonne einen prächtigen Anblick. Ein kleiner Kahn, bei dessen Befahren ich nicht unterließ, der deutschen Erde mit dem rechten Fuße zum Abschied einen Tritt zu geben, brachte mich hinüber, und bald glitt das stolze Fahrzeug, von einem Dampfboote geschleert, durch die wellenlose Fluth der Elbe, bei den unpertinent ziegelrothen Dächern Altona's, den stattlichen Villen und Gärten hamburgischer Nabobs und dem hübschen kleinen Rundgebirge von Blankenese vorbei, immer dem Ocean entgegen.

Drittes Kapitel.

Wer in Ermangelung eines Landwegs den Seeweg wählt, der mache sich auf alle die Widerwärtigkeiten gefaßt, die ihm zu Lande nicht zugetheilt werden können, und trage das Unerwartete mit Würde.

Alexander v. Humboldt.

Um einem Seekrum mit Erfolg Widerstand leisten zu können, ist es zweckmäßig, meine Hefteschriften gelesen zu haben und ein Exemplar davon bei sich zu führen.

Friedrich Gerstädt.

Meine Seereise ging anfangs ganz gut von statten und ich wußte davon nicht viel zu erzählen. Wenn die Sonne auf der einen Seite niederging, stieg der Mond auf der andern Seite in die Höhe, und wenn die Sonne wieder aufgegangen war, verlief sich der Mond wieder in ihren Strahlen, was ich ziemlich langweilig fand. Die Sterne spiegelten sich freilich im Meer, aber nicht anders als sie sich im Gutsedeiche von Schnipphausen spiegelten. Wasser ist Wasser und Stern ist Stern. Ich bin niemals ein Schwärmer für solche Erscheinungen gewesen. Wenn die eine Welle kam, so ging sie auch wieder, und dann kam eine andere und ging auch wieder, und so ins Unendliche fort. Ich stellte mir dabei einen Menschen vor, der Millionen Jahre lebte und die Begebenheiten der Weltgeschichte so an sich vorüberziehen sähe. Was uns kurzlebenden Menschen schon als eine bedeutende Welle erscheinen würde, etwa so ein kleines Revolutiöndchen, ein kleiner Weltkrieg, ohne kleine improvisirte Belagerung gleich der von Sebastopol, würde für einen solchen Millionjährigen auch nichts weiter sein als so eine Welle, die man im nächsten Augenblick aus den Augen verloren und vergessen hat. Wie man sich für eine solche Meereswelle, die ja im Grunde gar keine Existenz hat und wie sie

gekommen auch zeronnen ist, in Begelsterung versetzen und sie in pomphaften Worten beschreiben kann, ist mir noch heutzutage unbegreiflich.

An der abscheulichen Seerkrankheit habe ich nicht gelitten und wenn ich daran gelitten hätte, würde ich's nicht sagen, ebensowenig wie alle Beschreiber von Seereisen, die stets das Privilegium aufrecht erhalten, von diesem Dämon verschont geblieben zu sein. Ein solcher Reisebeschreiber ist ja überall ein weit höheres Wesen als andere Menschen. Wie könnte er auch Glauben für seine Schilderungen der prachtvollen Sonnenauf- und Sonnenuntergänge, der herrlichen Mondscheinabende, des Wegengewühls, des Merkleuchtens und anderer in diese Kategorie gehörenden Phänomene fordern, wenn er eingestünde, daß er die lehrreiche Leidensthule der Seerkrankheit durchgemacht? Ach! wer an der Seerkrankheit leidet, der beugt sein Haupt in Demuth, wie hoch er es auch sonst getragen haben mag, der sieht keine Sonne, keinen Mond mehr, der hört keinen Wellenschlag mehr. Der Mensch befindet sich im Zustande der tiefsten Erniedrigung und Hilflosigkeit, man kann ihn zusammen klappen wie ein Taschmesser, zusammenrollen wie ein Stück zerlesenes Zeitungspapier, in die Erde werfen wie ein Päckchen alter Kleidungsstücke. Einer der kranken Herren am Bord sprach den Wunsch aus zu sterben. Nun so sterben Sie doch! sagte ich ihm. Aber das wollte er auch nicht; er fuhr fort zu leben und ganz eigenthümliche Lebenszeichen von sich zu geben. Eine kranke junge Dame sank in meine Arme. Ach! rief sie, mein theurer Bernhard! (Bernhard war ihr entlaufener Bräutigam, dem sie in Amerika eine unangenehme Ueberraschung zu bereiten gedachte) wenn du mich so leiden lässest, leiden um deinetwillen, dein Herz würde sich erbarmen! Ich hielt die Last in meinen Armen, ich würde sagen die „süße“ Last, wenn sie mir in dem Augenblicke ein anderes Gefühl verursacht hätte als das der bloßen Schwere.

Was mich betrifft, so vertrieb ich mir jede Anwendung der Krankheit durch ein ehrliches Glas Cognac, dem ich sofort ein zweites und drittes nachsahnte, welche den schon gekannten Weg noch besser zu finden wußten. Einige Male wurde mir denn auch in der That etwas schwindelig zu Muth; es war aber nur ein ganz gewöhnlicher deutscher Landeefasengammer, wie er bei uns zwar nicht beliebt, aber üblich ist.

So ging die Seefahrt langweilig und gleichmäßig dahin, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Wir mußten der Küste von Amerika schon ziemlich nahe gerückt sein, und noch immer wollte die erwartete Katastrophe nicht kommen. Eine gelinde Verzweiflung erfaßte mich. Unter allen Umständen wünschte ich eine Unterbrechung, welcher Art sie auch sei, irgend etwas Ungewöhnliches, Jurdithbares, Entsetzliches herbei. Eine Seereise ohne Seesturm, während es doch keinen Reisebeschreiber gibt, der nicht einen Sturm erlebt hätte und dem Rande des Todes nahe gebracht worden wäre! Nur einen ehehlichen Sturm — oder Land, Land, wenn auch ein uneheliches! Alle Idealphantasien im Robinsen'schen Geschmack machten sich wieder geltend; eine Kartoffel in heißer Asche gebraten, bildete darin den glänzenden Mittelpunkt.

Des einen Mergens — wir befanden uns gerade unter einem gewissen Grade der Länge und einem gewissen Grade der Breite, über welchen der Leser in den geographischen Lehrbüchern Aufschluß erhalten wird — ging der Kapitän, Herr Krischan (Christian) Schreep, ein Gurbavener Kind, mit übereinandergeschlagenen Armen und sehr bedenklichem Gesicht auf dem Verdecke auf und nieder. Ach, er hatte mich sehr lieb, dieser Herr Krischan Schreep, theils weil er bald erkannt hatte, daß, wenn er nirgends mehr Rath wisse, er ihn bei mir holen könne, theils weil ich der einzige unter den Passagieren war, der bei Cognac und Greg mit ihm aushielt, und das will viel sagen. So kam ihm nicht darauf an, sich unter den Tisch und wieder von hier in die Höhe zu trinken, und mir auch nicht.

Nun, was gibts, Herr Kapitän? fragte ich.

Ich meine, ich glaube, ja ich weiß gewiß, sagte er mit sehr bedenklicher Miene, daß uns ein tüchtiger Sturm bevorsteht, ein sehr tüchtiger.

Ein Sturm? Gnädig! Das ist ja prächtig! rief ich aus.

Was? sagte er verwundert, Sie lachen noch? Das Lachen könnte Ihnen wohl vergehen. Ich verliere den Muth nicht leicht, aber ein Sturm unter diesen Breiten — Herr, das ist keine Kleinigkeit!

Um so besser! erwiderte ich. Mit Kleinigkeiten will ich auch nichts zu thun haben.

Sie sind von Einnen, fuhr er fort; ich sage, ein Sturm in dieser Breite ist keine Kleinigkeit, kein solcher Lustzug, wie er bei uns zu

Land den Leuten um die Nase fächelt und weil er einige Dachziegel beschädigt, ein Orkan genannt und in den Zeitungen des Längers und Breiters beschrieben wird. Ein solcher Sturm hier, Herr, der packt anders! Und dann liegen hier so einige verborgene Klippen umher, und wenn wir den Cours verlieren und diesen Klippen entgegengetrieben werden sollten, dann ist keine Rettung mehr und das Schiff muß mit Mann und Maus zu Grunde gehen.

Mit Mann und Maus? rief ich voller Freude. Nun wahrhaftig, das ist ja ganz charmant! Etwas Besseres kann uns ja gar nicht geschehen.

Sie haben heute einige Gläser Cognac mehr zu sich genommen, als Sie vertragen können, sagte Krischan Schroep; aber warten Sie, Sie werden schon nüchtern werden, mich aber, beim Teufel, mich soll das Meer nicht nüchtern haben!

Nich aber soll das Meer gar nicht haben, rief ich, und wenn es mich einschluckt, so will ich ihm so viel Angelegenheiten machen, daß es mich so bald als möglich wieder auswirft, um mich nur los zu werden.

Damit trennten wir uns, ich, um mich an den Hauptmast zu stellen und die schönen Dinge, die nun kommen würden, gemüthlich abzuwarten, der Kapitän, um in allen Ecken des Schiffes die gegen einen Sturm nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Wald war der Sturm auch da und viel plötzlicher, als der Kapitän selbst erwartet hatte. In seinen ersten Stadien war er etwa so, wie ein seltsames Phänomen in allen Reisebeschreibungen, die von dergleichen handeln, beschrieben wird. Ich unterlasse daher zu schildern, wie die Wogen gleich in Bewegung gesetzten Riesenbergen sich aufstürzten, um gleich darauf wieder höllenhähnliche Abgründe zu bilden, wie der Himmel sich mit gewitterschwarzen Wolken bedeckte, die das Meer in eine gleiche Trauerfarbe hüllten, wie die schwefelgelben Blitze das Dunkel grell erleuchteten, damit die Schwärze von Himmel und Meer im nächsten Augenblicke nur um so gespenstischer und gräßlicher erscheine, wie der unaufhörliche, durch das von den Wogenbergen abprallende Echo hundertfach verstärkte geschüßhähnliche Donner, das Gepfeife und Geheul der furchtbaren Windstöße, das Plattern der Segel, das Geplapper und Gekächze der Segelstangen, das Niederprasseln des entseßlichen Regens, das wilde Gekärm, Gekitz, Gebrüll und Getöse der

Wogen, die Befehle des Capitäns, das Geflüch der Matrosen und das Wimmern, Jammern, Beien und herzzerstehende Weherufen der Passagiere überlöteten. In diesem höllischen Concerte der Elemente bewies sich die menschliche Stimme vollkommen unmächtig, selbst die Rüsse der Matrosen und der Generalkass des Capitäns verloren sich in dieser Luvertüre, die den schredlichsten Overtert einleiten sollte, der je von den Elementen in Musik gesetzt worden ist. Der Capitän hatte den Kampf gegen die erboeten Elemente aufgegeben und sich in die Kajüte zu seinen Rum- und Cognacvorräthen zurückgezogen, um sein Weib zu halten, nicht im nüchternen Zustande eine Beute des Meeres zu werden, das mir in diesem Augenblick auch grade in keinem sehr nüchternen Zustande zu sein schien.

Mich selbst hielt in diesem Aufruhr der Elemente eine mir jetzt noch unbegreifliche Kraft aufrecht. Das in dem einen Motto zu diesem Kapitel enthaltene Recept, Gerhäuser's Schriften gelesen haben, stand mir nicht zu Gebote, denn sie waren damals noch gar nicht erschienen; ich mußte mich also auf meine eigene Natur verlassen. Der starke Hauptmast, an den ich mich lehnte, wurde von einem der heftigsten Windstöße wie ein Rohr umgeknickt, ich blieb stehen und blüdete so in der Mitte des Schiffs gewissermaßen seinen Raß. Da plötzlich fuhr ein unhöflicher, ganz häßlich blaugelblicher und weißgrünlicher, wunderlich gezackter Witz hernieder und schlug mir die Cigarre aus der Hand, wie im Zorn, daß ich ihm die brennende Cigarre so herausfordernd entgegenhielt. Nun wurde es mir doch zu arg, denn vom Witze erschlagen zu werden ist und war nie meine Lieblingspassion.

Zudem wurden die Windstöße jetzt so heftig und leidenschaftlich, daß ich mich selbst kaum auf den Beinen halten konnte und da kein anderer Gegenstand da war, mich an meinem eigenen Rock mit den Händen festhalten mußte. Dazu bäumten sich die Wogen förmlich über das Deck wie Angeheuer mit gräßlich schäumendem Rachen und fürchterlichen Drachentämmen, als ob sie es darauf abgesehen hätten, mich zu verschlingen. Ich beschloß also, mich auch in die Kajüte zu begeben, um Herrn Krischan Schroop bei der Cognacflasche, die ohnehin einige Anziehungskraft auf mich äußerte, Gesellschaft zu leisten.

D. D. X. Fritz Ventel, v. Marzgraff.

Eben war ich im Begriff, dies zu thun und eben hatte ich mir an einem gerade niederfahrenden Blis eine neue Cigarre angezündet, als ich auch von den andern Himmelsgegenden her ein Drausen vernahm, ähnlich dem, welches dem von Norden her brausenden Sturm vorangegangen war. Dieses neue Phänomen fesselte meine Aufmerksamkeit und ich beschloß, nur einen Augenblick noch auf Deck zu bleiben und abzuwarten, was es denn nun noch Neues geben sollte.

Das Drausen, von allen Seiten zugleich losbrechend, kam immer näher und näher, schwell immer mächtiger an; es war ein Geheul und Gelärm, gegen das der frühere Sturm mir nur wie ein bloßes Frühlingesläuschen erschien. Eben hatte mich ein Windstoß aus Norden gepackt und drohte mich umzuwerfen, als ich plötzlich, wie durch eine Zauberkraft, mich festgebannt fühlte, so daß ich keinen Arm, keine Hand, keinen Finger weder vorwärts noch rückwärts, weder nach rechts noch nach links bewegen konnte. Unbeweglich stand ich da. Auch das Schiff stand plötzlich still und die Wellen, hoch zu allen Seiten sich aufschäumend, bildeten rings um das Schiff eine feststehende Mauer.

Die Erschelnung war einzig in ihrer Art, ist aber sehr leicht zu erklären. Indem nämlich die Thürme jetzt von allen Seiten mit gleichmäßiger Kraft kamen und bei mir als ihrem Mittelpunkte zusammenstießen, hätte wohl jeder einzelne die Kraft gehabt, mich umzuwerfen, aber der ebenso starke Gegenwind von der andern Seite hielt mich aufrecht. In derselben Lage befanden sich auch das Schiff und die aufgethürmten Wellen; sie konnten nicht rück- und nicht vorwärts.

So erklärte ich mir das Phänomen in aller Geschwindigkeit schon damals; aber das Manöver war doch selbst für meine Natur zu stark; mir vergingen die Sinne. *) — — — — —

*) Ich ersuche den Leser freundlichst, hier am Schluß des Kapitels einige Zeilen mit Gedankenstrichen zu füllen, der nothwendigen erwartungsvollen Pause wegen; denn so etwas, wie das eben Erzählte, geschieht nicht alle Tage.

Viertes Kapitel.

Ein Ruck! —

Alexandre's Kesselfabe.

Ein Spritz grünet Land! Tuck! Wange! und
Bananen

Gleich Striden schlingen sich die Raken der Kananen;
Sobald eine Pflanze sah im Eichenland man nie,
Nur Blumen, teils bei glücklichen Toppentzungen,
Sind gaulich und lag mit hingebenden Küssen
Den Heutzugrand der Schwarm der bunten Reiter.
Freilichgrat.

Ich erwachte von einem furchtbaren Ruck, der zur Folge hatte, daß ich, härter als mir lieb und angenehm war, auf das Deck niederfiel. Ich erhebe mich mühsam, mit schmerzenden Gliedern und blickte mit großer und, alle Umstände in Betracht gezogen, sehr erklärlicher Verwunderung umher. Das Schiff war an ein mir gänzlich unbekanntes Land geworfen, das in seiner Form und in seiner Vegetation unverkennbaren tropischen Charakter unschwer wahrnehmen ließ. Ohne Zweifel hatten die Stürme aus den drei andern Himmelsgegenden pflöglich nachgelassen und der Nordwind diesen günstigen Augenblick benutzt, dem Schiffe einen gehörigen Stoß zu versetzen und es ans Land zu werfen. Wir mußten also bei jenem Orkan mit rasender Schnelligkeit sehr weit südwärts und — was man freilich bei der entsetzlichen Finsterniß nicht wahrnehmen konnte — bis hart an dieses Land herangetrieben worden sein, von dem ich freilich fürs erste nicht wußte, ob es ein Stück terra firma oder eine Insel sei.

Dies war jedoch für den Augenblick nur eine Nebenfrage; die Hauptsache war, daß ich mich gerettet, gesichert, lebend und — einige von starkem Fall verursachte blaue Flecken abgerechnet — sogar unverletzt auf festem Boden befand, in einer ähnlichen Lage wie Robinson und doch in einer unendlich vorthellhaftern! Robinson war wie

ein Lump ans Land geworfen, ich aber als Besitzer eines Schiffes. Dieses hatte zwar bei dem furchtbaren Sturm so manche Beschädigungen erlitten und namentlich sein Steuerruder und seine sämmtlichen Masten verloren, im Uebrigen aber wegen seiner soliden Bauart den letzten Stoß sehr gut ausgehalten, zumal das Ufer kein felsiges, sondern mit einem leichten sammetartigen Grastrypus bedeckt war.

Im Allgemeinen wie im Besondern muß ich aber doch sagen, daß die Vorstellung, mich so plötzlich allein und auf mich selbst angewiesen zu wissen, etwas Drängendes für mich hatte. Seneca hat zwar einmal gesagt, er sei niemals weniger allein gewesen, als wenn er allein war, doch das ist nur eine Redensart. Wenn sich Seneca in allen seinen gesellschaftlichen Genüssen Nemo satt geschwelgt hatte, dann mochte es ihm allerdings wohlthun, sich eine Zeitlang in die Einsamkeit einer Villa zurückzuziehen. Und auf seiner Villa hatte er doch seine Bücher, seine Sklaven und wenn er wollte seine Freunde und sogar Freundinnen. Hätte aber der alte Herr sich in eine Einsamkeit wie ich versteht gesehen, mit der Aussicht, vielleicht Jahre lang keinen andern menschlichen Laut zu hören als den, welchen man selbst von Zeit zu Zeit in Monologen von sich gibt, ich glaube, er würde den Satz umgekehrt und gesagt haben: ich war nie einsamer als wenn ich mit mir allein war. Ich glaube, daß der alte kaiserliche römische Herr, der trotz seiner heischen Philosophie an seinem Jünglinge Nero gerade kein Meisterwerk der Erziehungskunst geliefert hat, lange nicht so amüsant war als ich und daß, wenn er mit sich allein umging, sich in der langweiligsten Gesellschaft befand, die er überhaupt wählen konnte.

Ich war in der That sehr in Verlegenheit, womit ich nun mein einsiedlerisches Leben beginnen sollte. Ich bewegte ein Dutzendmal den Daumen der linken Hand um den Daumen der rechten und dann wieder zur Unterbrechung eben so oft den Daumen der rechten Hand um den der linken. Indreß konnte ich damit doch meine ganze Zeit nicht ausfüllen. Ich holte nun aus meinem Stuhl meine letzte Cigarre hervor und schlug mit Schwamm, Stein und Stahl Feuer, was, da der Schwamm so gut wie ich selbst durchnäßt war, langsam genug von statten ging und mich glücklicherweise wieder eine ziemlich lange

Zelt beschäftigt. Als nur die Cigarre erst wieder mit unfäglicher Mühe in Brand gesetzt war, fühlte ich meine alte moralische Kraft wieder zurückkehren. Es fiel mir ein, daß ja noch Jemand so gut wie ich am Leben sein könne, und da ich mich jedenfalls über den Zustand des Schiffs und die etwa geretteten Vorräthe und Habseligkeiten unterrichten wollte, begab ich mich in die Kajüte und von da in das Zwischendeck. Alles lag durcheinander und war sehr durchnäßt, aber kein Mensch zu sehen; ohne Zweifel waren einige mächtige Wellen in die Kajüte und die innern Schiffsräume gedrungen, hatten die darin Befindlichen ertränkt und aus dem Schiffe wieder zurückprallend, die Leichen mit fortgenommen und über Bord geschwemmt. Das etwa noch übrig gebliebene Wasser mochte durch die sehr bedeutenden leeren Stellen des Schiffs seit seiner Landung allmählig abgelaufen sein.

Hierauf stieg ich vom Schiffe, zog meine furchtbar durchnäßten Kleider aus, bis ich, wie Vair Adam vor Erfindung des Beigenblattschurzes (der ersten menschlichen Erfindung überhaupt), erröthend und verschämt vor der Natur stand, und hing sie an einem der nächsten Bäume auf, der ein Tulpenbaum war, um sie zu trocknen. Sofort nach dem letzten Windstoße war schönes Wetter eingetreten. Der Himmel wölbte sich wie eine dunkelblaue Glaskuppel über dem üppig quellenden grünen Lande; die Sonne braunte mit wahrhaft südlicher Gluth, die jedoch durch kühlere Brisen von der See her süß gemildert wurde; die blühenden Sträucher würzten die Luft mit wahrhaft berauschendem Aroma; Papagaien in den buntesten Farben wiegten sich auf den Zweigen wunderbar geformter Bäume und schienen mit ihrem lauten Gefräsche und Gefreische den Fremdling zu begrüßen, und listig aussehende Affen und Affchen mit Widelschwänzen warfen mir schäuernd allerlei schmackhafte Früchte zu und schnitten mir Gesichter, die ich in gleicher Weise zu erwidern suchte, was ihnen sehr viel Spaß zu machen schien.

Ich schritt nun zum wichtigen Acte der Besitzergreifung des Landes, das ich nach einiger Orientirung mit dem mir eigenthümlichen richtigen Instinkt als eine Insel erkannte. Ich trieb demnach meinen Reisestock, den ich vom Schiffe mitgenommen hatte, in die Erde, befestigte mein Schnupstuch (weiß mit blauen Blümchen) als Rational-

flagge daran, nahm die Insel in meinem eigenen Namen in Besitz und gab ihr den Namen Deutel-Land. Auf deutschen Karten ist die Insel freilich niemals verzeichnet worden, ohne Zweifel aus Eifersucht der deutschen Geographen, die einem Landsmanne, welcher nicht einmal Professor war, so sehr er es zu sein verdiente, den Ruhm nicht gönnen wollen, der Entdecker einer Insel gewesen zu sein, von deren Existenz sie bis dahin auch nicht die leiseste Ahnung gehabt hatten.

Ich bin überbaurt neugierig, wie lange es den deutschen Gelehrten möglich sein wird, meine Verdienste um die Erd- und Völkerkunde zu ignoriren.

Ich will gleich an dieser Stelle die Besitzergreifungs- und Verfassungsurkunde mittheilen, die ich einige Tage darauf bei größerer Muße entwarf; sie lautete:

Art. 1. Wir Fritz Deutel aus Schnipphausen haben von diesem von Uns entdeckten Lande feierlichst Besitz ergriffen, demselben den Namen Deutelland zugelegt und ihm die Ehre angethan, es zu einem Kaiserreiche zu erheben, insofern von seinem früher dazu Berechtigten, der seine Ansprüche nachzuweisen vermag, zu rechter Zeit Einspruch dagegen erhoben wird.

Art. 2. Alle umliegenden Inseln, die Wir noch entdecken und in Besitz nehmen sollten, werden als Provinzen zu diesem Lande geschlagen und mit ihm unter dem Namen: Deutelländisches Kaiserthum oder Kaiserthum Deutelland vereinigt werden.

Art. 3. Wir selbst kraft Unseres Willens setzen Uns als Herrscher über diesen Länder- und Inselcomplex und nehmen den Titel an: Fritz Deutel I., Kaiser und Selbstherrscher von Deutelland, allerzeit Förderer und Mehrer des Reichs. (Weitere Titel werden je nach Maßgabe der zu machenden Eroberungen vorbehalten.)

Art. 4. Wir vereinen in Uns alle geistliche und weltliche Autorität und verfügen über alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, wie über die Leiber und Gewissen Unserer Unterthanen (sobald sich solche finden sollten) und über die Herzen Unserer Unterthaninnen.

Art. 5. Die Thronfolge ist in männlicher Linie erblich, sollten Wir Uns nun standesgemäß mit einer Prinzessin aus den benachbarten Inseln oder morganatisch mit einer unserer Unterthaninnen verheirathen.

Art. 6. Alle Unterthanen haben das Recht, in diesem Kaiserreiche zu existiren.

Art. 7. Abgaben gibt es in Unserm Reiche nicht; aber in Erziehung, wie beschränkt der Verstand aller Unterthanen zu sein pflegt und wie wenig sie selbst wissen, was ihnen gut thut, ordnen Wir an, befehlen und verfügen Wir wie folgt: Alles, was Unsere Unterthanen erwerben und verdienen, fließt in die Kasse des Kaisers, der sich vorbehält zu bestimmen, wie viel davon einem Jeden gebührt und für seinen Lebensunterhalt nothwendig ist.

Art. 8. Alle Unterthanen, welcher Confession sie auch seien, haben gleiche Rechte bis zu dem Zeitpunkte, wo es Uns gefallen sollte, eine neue Religion zu erfinden und Unsern Unterthanen zu extorquiren.

Art. 9. Eine Repräsentativ-Verfassung ist nicht nöthig, da Wir der Kaiser nicht bloß in der besten Verfassung, sondern auch die beste Verfassung sind. Wernach zu achten.

Art. 10. Die Nationalflagge ist blau mit weißen Blümchen, das Landeswappen ein Beutel (Reichsfädel), aber oben nicht zugebunden.

Art. 11. Die Person des Kaisers ist unverleßlich, die Personen der Unterthanen sind verleßlich. Was niemals zu vergessen.

Art. 12. Alle weiteren Gesetze, die dazu nöthig sein werden, ein gehorames Volk zu haben, gehen von Uns unmittelbar aus und versprechen Wir, Uns in dieser Hinsicht durchaus keinen Zwang anzuthun.

Daß diese Reichsurkunde noch dürftig und roh und nicht viel mehr als ein bloßer Entwurf war, gebe ich zu. Ich hatte damals in der Kunst zu herrschen noch keine Erfahrung, obgleich, wie ich glaube, schon viele Anlage, die nur der Übung und Ausbildung bedurfte. Aber die beste Art zu herrschen habe ich dann später in den Reichen Centralafrika's ganz andere Erfahrungen gemacht, so daß mir darüber die Augen nicht bloß auf-, sondern zu Zeiten auch übergingen.

Doch ich will diese Urkunde, die jetzt im britischen Nationalmuseum zu London aufbewahrt, aber ihrer großen Kostbarkeit wegen keinem Fremden vorgezeigt wird, bei Seite liegen lassen und mich zu meinen Beschäftigungen des ersten Tages zurückwenden.

Meine nächste Sorge nach der Besitzergreifung war, die auf dem Schiffe vorhandenen sehr zahlreichen Vorräthe an Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Getränken, Waffen und selbst Luxusgegenständen in Augenschein zu nehmen und zu ordnen. Vieles davon war freilich durchnäßt und ich hatte bis Sonnenuntergang genug zu thun, es aus der Kajüte und den untern Schiffsräumen heraufzubringen und auf dem Deck auszubreiten, um es zu trocknen. Bei der außerordentlichen Dürre des Klimas und der glühenden Sonnenhitze war übrigens Alles sehr bald getrocknet, ja es trocknete mir so zu sagen unter den Händen.

Räthselhafte Menschennatur! Wie ich so auf dem Verdeck stand und meinen Reichthum überschaute, wandelte mich ein Gefühl des Stolzigen an und ich begann auf den von mir einst so hochverehrten Herrn Robinson mit aufrichtiger Verachtung und Geringschätzung herabzublicken. Armer Patron, sagte ich für mich, was bist du gegen mich? ein verächtlicher Schlucker, ein vom Meere ausgespionener armseliger Bettler! Dein Onkel als Hamburger Philister war eines solchen Anfanges würdig! Ich habe anders begannen als du, und ich werde auch anders zu enden wissen als du! Ja ich schämte mich der Verehrung, die ich diesem Menschen gewidmet hatte, in dem Maße, daß ich, um nicht mehr an ihn erinnert zu werden, das Exemplar meines Gamvess'schen Robinsons, das ich in der Tasche bis dahin mit mir geführt hatte, ergriff und ins Meer hinauswühlerte.

Abends nahm ich auf dem Verdeck ein den Umständen nach festliches Mahl ein, bereitete mir dann einige Gläser Orog von der Sorte, die man in Hamburg „steifen“ nennt, rauchte aus dem Nachlasse Krishan Schrepps einige ächte Cigarren und überließ mich dabei den süßesten Träumereien über meine Zukunft. Erst spät zog ich mich in die Kajüte, die ich mir zu meiner Behausung ausersehen hatte zurück, bereitete mir ein weiches Lager und schlummerte unter dem Plätschern der nahen Meereswellen sanft und friedlich ein.

Nach in den Tag hinein mochte ich geschlafen haben, als wirre und wüste Traumbilder mich zu quälen und zu ängstigen begannen. Bald erschien mir Robinsons zürnender Geist und hielt mir die geballte Faust unter die Nase, bald schnappte nach mir ein riesiger Alligator mit offenem, schredlich mit Zähnen besetztem Rachen, bald ringelte sich kalt und schlüpfzig eine Riesenschlange um meine zitternden

Glieder und drohte mich in ihren Verknoutungen zu zerbröcken und zu zermalmen; bald war ich in die Hände heißgieriger Wilden gerathen, die, nach meinem Fleische lüstern, mich von allen Seiten mit ihren Messern anfielen, um ein Beefsteak oder ein Fricassee aus mir zu bereiten; bald legte mich ein Löwe mit seiner nachlichen Zunge an der Hand, gewissermaßen um zu untersuchen, ob mein Blut auch wohlschmeckend sei.

Doch Himmel! ich träumte nicht mehr, ich wachte oder vielmehr ich befand mich in jenem Halbschlaf, der dem vollständigen Erwachen vorher zu gehen pflegt, und ich fühlte wirklich, wie die Zunge einer zottigen Bestie sich mit meiner Hand in bedenklicher Weise beschäftigte. Man stelle sich mein Entsetzen vor! Ich war ja damals noch ein Neuling in solchen Dingen. Da ich mich jedoch erinnerte gelesen zu haben, daß es in solchen bedenklichen Lagen am gerathensten sei, sich nicht zu rühren und den Todten zu spielen, so suchte ich kein Glied, keine Muskel, ja ich suchte selbst den Nabel an mich zu halten, während mir aus allen Poren der Angstschweiß unwillkürlich hervorbrach, wie es nicht ärger in einem russischen Dampfbade der Fall sein kann. Nach einiger Zeit schien es mir jedoch, als ob das Thier in der That keine bössartigen Absichten haben könne, denn das Lecken seiner Zunge war sanft und liebevoll und ein leises Knurren, das ich vernahm, schien eine ganz besondere Liebe und Zuneigung auszudrücken. Ich wagte nun den Kopf ein wenig nach ihm zu wenden und die Augenlider zu einem ganz kleinen Spalt zu öffnen.

Wer schildert meine freudige Ueberraschung, als ich in dem Thiere, das mir so viel Bestürzung eingeflößt hatte, den treuen Begleiter Krishan Schroops, den Neufundländer Dector erkannte, der mich während der Seereise in besondere Affection genommen hatte, und wer schildert die Scene unsers von beiden Seiten so wenig erhofften Wiedersehens! Dector, rief ich, Dector! und Dector sprang mit einer Zärtlichkeit an mir in die Höhe, wie ich unter gleichen Umständen an ihm in die Höhe gesprungen sein würde, wäre ich Dector und er Frig Deutel gewesen.

Wo kommst denn du her, alter Geselle? fragte ich, und er schüttelte sich, daß es rings um ihn her spritzte, gleich als ob er sagen wollte: Ei, siehst du

nicht? Ich komme aus dem Wasser! Und noch eine seltenere Ueberraschung! Zu Füßen meines Lagers befand sich das freilich sehr durchwässerte und zwar nicht bloß von Campe durchwässerte Exemplar des Robinson, das ich ins Meer geworfen zu haben schon vorher bitter bereut hatte.

Ohne Zweifel war Hector bei der Sturmkatastrophe auf eine der nahen Klippen gerathen, das Exemplar des Robinson war von den Wellen bis dahin geführt worden, Hector, ein scharfsinniger Kopf, hatte das Exemplar erkannt und daraus geschlossen, daß sein Besitzer sich in der Nähe befinden müsse; er war von der Klippe gesprungen, hatte das Exemplar in die Schnauze genommen und war, seinem richtigen Instinkt folgend, zu mir herüber geschwommen. Ich war nun nicht mehr allein, ich hatte einen Freund — und welchen Freund! — ich konnte nun eine Seele mein nennen, wenn auch nur eine Hundeseele, die freilich sehr häufig mehr werth ist als eine Menschenseele.

An diesem Tage beschloß ich meine erste Excursion in das Innere der Insel zu machen. Ich besah meinen Begleiter mit Lebensmitteln, worunter eine ansehnliche Netzwurst, die außerordentlich für Hector zum Mittag bestimmt war, bewaffnete mich mit einer verstellbaren Axt und verließ mich mit Schreier's in der Kasse zurückgeliebener Taschenuhr und einem seidenen Schirm, der mir zugleich als Tragstiefel dienen sollte. Ein Teil land ich, wie auch andere Geräthchaften, auf Hector's Rücken. Einige kräftige Schlus Cognac vertrieben die bösen Geister und Traumgesichte der Nacht, und so ging es fröhlich hinein in das grüne Land. Den Rückweg zu finden konnte ich nicht verlegen sein, da ich mich auf Hector's Spürkraft verlassen konnte. Auch behauptete ich, daß jede Himmelsgegend ihren eigenen Geruch hat. Ja, ich hatte meine Witterung dafür schon in früher Jugend so ausgebildet, daß man mich mit zugebundenen Augen mitten in eine Fläche hätte setzen können, und doch würde ich im Stande gewesen sein, sofort durch den bloßen Geruch genau anzugeben, wo Westen und Osten, Süden und Norden, ja wo Nordnordwest, Südöst u. s. w. sei. Diese Gabe kam mir begreiflicherweise bei meinen Excursionen durch die Insel, wie auch später bei meinen Weltreisen gar sehr zu statten, und ich rathe Jedermann zu prüfen, ob er diese Gabe besitzt, und wenn er sie besitzt, sie auszubilden.

Wenn ich nicht ein wahrheitsliebender Mann wäre, so könnte ich, da ja Niemand von den Lesern Bruttland besucht hat, von furchtbaren Abenteuern erzählen, und sie müßten mir geglaubt werden. Indeß ist mein Leben an wunderbaren Ereignissen so reich, daß ich nicht nöthig habe zu lügen und mit Abenteuern zu prahlen, die ich nicht erlebt habe.

Ich will demnach von vornherein erklären, daß mir auf meiner Entdeckungsfahrt durch die Insel, die mit dem sechsten Tage vollendet war, durchaus nichts besonders Wertwürdiges zugestoßen ist. Ich hatte nicht nöthig, mich wie Robinson vor abgenagten menschlichen Schädeln und Gebeinen zu entsetzen, ich hatte nicht nöthig wie andere Reisende Kämpfe mit Alligatoren, Tigern, Löwen, Nashornen, Klugpferden, Schlangen und anderem Thiergezücht und häßlichem Gewürm zu bestehen. Die Insel war gänzlich unbewohnt und beherbergte keine wilde und reißende Thiere. Sie stellte ein jungfräuliches Paradies voll Unschuld und theillicher Kamuth dar, sie war ein blühender Garten, und die Thiere, die sie bewohnten, waren von der friedlichsten Art, wenn man die oft hämischen Affen ausnimmt, von denen ich noch später zu erzählen haben werde.

Mit den übrigen Thieren stand ich auf einem so vertrauten Fuße, wie Adam und Eva mit ihnen gestanden haben mögen, ehe sie ihre Unschuld und damit ihr Paradies verloren hatten. Die in allen Regenbogenfarben schimmernden Vögel, die noch des Menschen Raub- und Mordgier nicht kennen gelernt hatten, setzten sich mir auf die Achseln, auf die Hand, ja auf den Kopf, und ich muß mich prächtig in dieser seltenen Kopfbedeckung ausgenommen haben, wie leicht zu begreifen. Dazu schütteten sie mich durch ihr Gefieder und ihre oft lang herabwallenden Prachtschwänze gegen die etwas zudringlichen Strahlen der tropischen Sonne. Kolibris schimmerten und flümmerten rings um mich, wie von Wind empergebebene und in der Luft umhergetriebene glühende Kugeln oder wie bunte von ihrem Stengel losgerissene Blumen. Ein allerliebster Kolibripäarchen baute sich in meiner rechten Rocktasche sein Nest, und das Weibchen legte Eier darin, so klein wie Perlen und eben so durchsichtig, und bebrütete sie. Die Papageien, dabel possierlich Kopf und Hals bewegend, plauderten und schwatzten in einer Sprache,

die sie, der Himmel weiß woher, gelernt hatten, und die ich nicht verstand. Durch ihren Schnabel erinnerten sie mich aber sehr lebhaft an Beate Regina Gordula Veronica Pipermann, die ebenfalls einen sehr tüchtigen Schnabel hatte. Die Knöpfe an meinem Rock und meiner Weste hatte ich mit wunderbar schönen, glänzenden Blumen besetzt, daß ich ausfah wie ein aufrechtgestelltes wandelndes Blumenbett, und da kamen denn die großen, zauberhaft farbigen Schmetterlinge und ließen sich mit ihren schweren Flügeln auf diesen Blumen nieder, und Käfer, größer als die Kollbris, mit grüngoldigen oder purpurnen Flügeldecken, umschwirten mich und flimmerten in den Strahlen der Sonne wie Bruchstücke gediegenen Goldes, und das Schwirren ihrer Flügel klang so harmonisch wie das Zusammenschlagen von feinen Silberstäbchen und Glasglöckchen. Die wildpretartigen Thiere, eine kleine Hasenart von ungemein zierlichem Bau, und eine Gattung kleiner Hirsche, deren Gehörn wie aus Elfenbein gedrehtes Spielzeug ausfah, blickten mich seitwärts aus blühendem Gebüsch klug und vertraulich an. Diese niedlichen Geschöpfe kamen mir häufig so nah, daß ich sie greifen und mit den Händen streicheln konnte, was ihnen ein sehr angenehmes Gefühl zu sein schien, denn sie hielten ganz still und rührten sich nicht. Eisklagen, so groß wie bei uns die Kälber, schwangen sich auf den breitästigen majestätischen Grobbaäumen hin und her und knackten an den Kefesknüssen, die so groß waren wie ausgewachsene Menschenkörse. Sie machten mir dabei allerhand Männchen, was bei ihrer ansehnlichen Leibesgröße sich nur um so fenderbarer ausnahm.

Auch mit den Affen stand ich während dieser Wanderung noch auf ganz gutem Fuße. Sie verursachten mir mit ihren großen Gesichtern, die sie zu einem grinsenden Lachen verzerrten, vielen Spaß. Zuweilen setzten sie sich, von den Bäumen herabheringend, auf meine Schultern und krauten und zerrten mich an den Haaren, was mir gar nicht sehr gefallen wollte. Ich schüttelte sie dann nicht ohne Mühe ab, worauf sie davoneilend und rückwärts blickend mir fürchterliche Fragen zu machen pfliegten — namentlich die alten Jungfern, die ich sehr bald aus ihnen heraunderkannte. Zuweilen krallte sich einer an meinen Rock, schloß fest, und an ihn wieder ein anderer Affe, an diesen zweiten ein

drücker und so fort, oft hundert hinter einander, die ich denn auch lange Strecken Weges mit mir schleppte, während sie allerlei Capriolen machten, wunderliche Grottesksprünge nach rechts und links vollführten und sich dabei mit ihren langen Schwänzen in höchst komischer Weise im Gleichgewicht erhielten. Manche fuhren wie am Tage meiner Ankunft fort, mir die köstlichsten, saftigsten und gewürzreichsten Früchte, welche ich mit dem besten Appetit verspeiste, von den Wipfeln hoher Bäume zuwerfen. Da jedoch Schadenfreude ein Hauptzug im Charakter des Affen wie des Menschen ist, so erlauteten sie sich auch wohl den schlechtesten Spaß, mir gewichtige Kefoentse zu meinem empfindlichsten Schmerz und Aerger ins Gesicht zu werfen oder auch Eier, die sie aus den Vogelnestern hervorlangten, was mir noch unangenehmer war, denn da die Eier begrifflicherweise auf meiner Stirn zerplatzten, floß ihr Inhalt über meine Augen und meine Backen, und ich hatte dann immer genug zu thun, um den unwillkommenen Brei mit meinem Schnupftuch wieder abzuwischen. Dann brachen ne alle in ein wildes, wüthes und unangenehm anzuheißendes Gewieher aus, was wohl das Lachen der Schadenfreude und des Triumphes bedeuten sollte.

Mein Hector, eine empfindende Seele, knurrte dann gewaltig, bellte an den Bäumen hinauf und zeigte den Wesenwüthern grimmig seine Zähne, was sie damit erwiderten, daß auch sie ihm ihre Zähne mit boshafter Grimasse entgegenstreckten. Ganz besonders zeichnete sich ein alter Affe mit langem grauen Bart aus, der wohl der Affenkönig sein mochte. Ohne Zweifel hatte er sich bis dahin als den Herrn der Insel betrachtet, und glaubte nun in mir Denjenigen zu erblicken, der gekommen war, ihm die Herrschaft zu schmälern oder ganz zu entreißen. Kurz, dieser tückische Vursche hatte es besonders auf meine Nase abgesehen, und er traf so geschickt, daß er niemals fehlte, und die Nase mir mehrmals zu bluten anfang. Er war es offenbar, der die andern gegen mich aufwiegelte, und er verfolgte mich, sich vermittelst seines langen haarigen Winkelschwanzes von Baum zu Baum schwingend, so weit er konnte, bis der Wald zu Ende war. Mich auf das offene Feld zu verfolgen, war der langhaarige häßliche Gefell viel zu klug; aber noch weithin hörte ich das widerlich kreischende Spott- und Triumph-Gelächter des Affenvolks, aus dem seine rauhere tiefere Bassstimme

vernehmlich herauströnte. Freilich hätte ich ihm eine Kugel auf den Fels brennen können; aber ich hatte mir vorgenommen, für jetzt noch so lange als möglich den Frieden aufrecht zu erhalten und ihm mein Ultimatum erst zu stellen, wenn alle Friedensversuche und Vergleichsvorschläge von ihm abgewiesen werden sollten.

Der Wald, den ich, um mit Otto Ludwig's „Erbförster“ zu sprechen, so eben „durchforstet“ hatte, war zum größten Theil aus Palmen aller Art bestanden, deren Stämme so glatt, schlank und hoch und selbst höher waren als Mastbäume. Man denke sich den Mastenwald im Hamburger Hafen unmittelbar aus dem Erdboden hervorragend und jeden einzelnen Mast eben mit einer grünen Verhülle versehen, und man hat das vollständige Bild solchen Palmenwaldes vor Augen. Will man seine Phantasie noch mehr in Bewegung setzen, so denke man sich die Schiffe in jene Schlinggewächse verwandelt, welche sich wie Seile an diesen Palmen hinauf oder von einer zum andern ziehen und so stark, fest und dick sind, daß ich, um mir den Weg durch sie hindurch zu bahnen, sie nicht selten mit dem mitgenommnen Schiffsbeil rauh durchhauen mußte. Untermischt waren diese Palmen mit Magnolien, Pfingst-, Gubern-, Cacaos-, Gummibäumen und Tulpenbäumen und andern, welche dieser Zone eigen thümlich sind, dann aber auch solche, die sich aus dieser Insel hatten und noch keinen Namen hatten, zum Theil mit Früchten beladen, welche groß wie Kürbisse waren, deren Fleisch wie Honig auf der Zunge geschmeckt und deren Saft etwa so schmeckte wie das Weiden duftet. Dazwischen standen dazwischen mit Stämmen, so dick daß die Affen daran auf und nieder krochen und mit Klauenwerk so leicht wie mit der Schere aus grünem feinen Papiere geschnitten.

Jenseits des Waldes gelangte ich auf eine Wiese, deren armthümliches Gras so hoch stand, daß es über meinem Kopfe zusammenfiel und mir den Anblick des Himmels und der Sonne entzog. Glücklicherweise hatte ich in einem Bache riesengroße Krebse angetroffen, und mit deren mächtigen fuplangen Scheren mächte ich das Gras vor meinen Füßen im Geschwindigkeit nieder, um mir einen Weg zu bahnen. Weiter gelangte ich in einen Wald, der aus baumbecken Ananas, Cactus und Ackerpflanzen gebildet war, in deren Schatten

sich allerliebste buntschillernde Schlangen wie aus funkelnden Edelsteinen gebildete Ketten hin und her wanden. Ich sah ihnen sehr bald an, daß sie nicht giftiger Art waren, und schlang mir einige derselben um meinen Kopf, was mir eine höchst angenehme Kühlung verursachte. Kenner der Mythologie, wenn welche dagewesen wären, würden mich für die wiedererstandene Meduse gehalten haben.

Inmitten dieses Aloe- und Cactushaines befand sich ein spiegelklarer, stahlblauer See, der mit den wunderbarsten Wasserpflanzen bedeckt war. Auf ihren riesengroßen Plättern, die auf die Wasserkfläche hingelegt schienen wie kolossale Teller auf ein sauberes Tisch Tuch, senkten sich Schaaren allerliebst geformter Wassereidechsen, deren glühende Augen eingefügten Diamanten glichen, und auf ihren schneeweißen Blumen, deren gelber Kern allein wohl so groß war wie ein halb Dugend an einander gestellte Vollmondscheiben, hielten in philosophischer Ruhe, das eine Bein an den Leib gezogen, mächtige Kraniche, oder brüteten schwanngleiche Vögel, die sich mit den Blumen auf und ab wiegten und schaukelten, bald mit ihnen in's Wasser tauchten, bald sich mit ihnen wieder in die Luft schnellten, und so immer regelmäßig auf und nieder. An den Ranten, welche diese Pflanzen nach allen Richtungen über den See hinaus sandten, hingen wie kostbares Geschmeide die seltsamsten Muscheln und Schnecken von wunderbarster Form und in allen metallischen Farben so prächtig schillernd, daß daran alle Schilderung erlahmt und das Auge von den glänzenden Farbenspielen fast geblendet wurde. Hin und her fuhren in der kristallischen Fluth größere und kleinere Fische, deren Schuppenanzug von gebiegnem Golde zu sein schienen und die wie glänzende Metallplatten durch die klaren Wellen dahinschoßen. Ich streute ihnen Schiffszwieback in den See und sie verzehrten ihn mit großem Appetit, worauf sie sich mit halbem Leibe aus dem Wasser erhoben und dann sich nach vorwärts wieder hinabließen, gleichsam als wollten sie mir durch einen Büdling für meine Gabe danken.

Inzwischen war die Sonne gesunken und mit jener Plötzlichkeit, wie in diesen Zonen immer der Fall ist, die Nacht herangebrochen. Dafür stieg der Mond am unbewölkten Himmel empor und durchdrang die Fluthen, die Blumen, die saftig durchsichtigen Blätter der

Cactus und Aloe mit seinem stilleren Licht. In seinem Schimmer habete ich meine erhitzen Glieder in der weichen Fluth, wobei mir Hector Gesellschaft leistete, und richtete mich dann zur Nacht auf der großen Wasserblume ein, welche den Mittelpunkt des Sees bildete und zu der mir und meinem Hector eine der fußbreiten ballenähnlichen Ranken der Wasserflanze den bequemen Uebergang bot. Von Tausenden von Leuchtstäben, die mich förmlich in einen Brillantfeuerregen hüllten, rings umschwärmt, nahm ich hier meinen Abendimbiß, und streckte mich dann — Hector zur Seite — in den Kelch der Blume nieder, deren Blumenblätter sich auch sofort wie zu einem Himmelbett über mir schlossen.

Ich habe in einem Dauenbett nie weicher geschlafen, nur waren wir, Hector und ich, als sich bei den ersten Strahlen der Morgenfonne die Blume wieder erschloß und wir uns von unserm Lager erhoben, von dem Blumenhaub etwas gelb gerudert.

Fünftes Kapitel.

Am Gesichte stellt der Feind immer das Ob-
ject, das man nicht aus den Augen verlieren darf.
Vor die Feuerbatterien, Reservoirs und Posten-
stellungen man, wolle sich der Feldherr am besten
nicht aufstellen oder nicht gefundene Augen ver-
lassen. Daher wird der Feldherr, welcher steht ohne
einen Postenlager zu behaupten, jedenfalls eine höhere
Stelle in der Krampfgefahr einnehmen, als ein
Feldherr, der einen Postenlager behält und stän-
dig gefordert wird.

von Clauser mit.

Wurthb. Untelid — — — ein Gerlyp — — —
als ob es wäre!

Victor Euse.

Wenn ich Jener der Herausgeber meiner Memoiren zu den gewöhnlichen Bucherfabrikanten gehörten, die, wenn sie einmal so glücklich sind, einen Stoff zu haben, ihn in die Swigkeit von drei oder mehr diesen Bänden aufzuspinnen, so würde ich mein Reisejournal mit derselben Ausführlichkeit fortführen, mit der ich den ersten Tag meiner Expedition behandelt habe. Aber ich beabsichtige nicht, meinem Verleger und meinen Lesern unnütze Ausgaben zu verurtheilen; ich will daher nur sagen, daß der zweite Tag so ziemlich dem ersten, der dritte dem zweiten, der vierte dem dritten, der fünfte dem vierten und der sechste allen früheren gleich, daß die gute Meinung, die mir die Insel bisher eingeflößt hatte, von Tag zu Tag mehr bestätigt und bekräftigt wurde und daß ich am sechsten Tage Mittags an dem entgegengelegten Ufer der Insel, mithin an der Grenze meines Reichs angekommen war, ohne in irgend eines jener Abenteuer verwickelt worden zu sein, welche mein Leben sonst in so wunderbarer Weise auszeichnen. Da ich nirgends eine Spur davon wahrnahm, daß auf dieser gesegneten Insel Gattungen wilder und reizender Thiere oder giftiger Amphibien

beständen — was ohne Zweifel davon herrührte, daß noch keines Menschen Fuß diesen jungfräulichen Feden betreten hatte, und das Gift des Menschen mithin noch nicht auf die Thiere übergegangen war — so konnte ich Nachts mein Haupt in den Schooß dieser Insel ganz unbesorgt niederlegen. Die Nächte waren mild und warm, und an einem weichen Lager fehlte es nicht. Es gibt dort nämlich eine Schaafart, welche ihr Fell, das den feinsten Merino an Weiche übertrifft, alljährlich ablegt und dann ein neues erhält. Die abgelegten Felle liegen dann zu ganzen Dugenden unter den Bäumen, an deren Stämmen die Schaafe sich zur Winterzeit das Fell abzustreifen pflegen, und auf diese Felle bettete ich mich, mein Vector wie immer mir zur Seite.

Abgesehen von den mitgenommenen reichlichen Lebensmitteln gab es auf der Insel genug zu schmausen. Von den Früchten, die bei einem leisen Regen des Windes oft wie ein dichter Hagel von den Bäumen fielen, will ich gar nicht einmal sprechen; denn auf Venteland gibt es noch ganz andere Genüsse als die tropischen, auf der Junga wie Butter zerfließenden Früchte. Die Mutterschaafe pflegen sich hier selbst zu melken und ich hatte nur nöthig, mich auf den Rücken zu strecken und unter sie zu legen, um mir den Strom der süßesten Milch in den Mund fließen zu lassen. Wilde Vienen, die aber zahmer und gebildeter sind als bei uns die gezähmten Vienen, nisteten in allen Höchern der Baumstämme, von denen der Honig, würziger als der berühmte Schweizer, wie geschmolzenes Gold niederfiel. Wenn es auf den Südseeinseln Bredebäume gibt, so gibt es auf Venteland eine Gattung Bäume, aus deren Früchten sich ein Teig bereiten läßt, der, eine Zeitlang in die Sonne gelegt, sich in das wohlthätendste Gebäck verwandelt. Ich nannte sie daher Semmel- und die beste Sorte darunter Kudenbäume. O wie zusrieten würde das kuchenliebende Tadsien sein, wenn auf seinen Bäumen hant der schönen Mädchen, solcher Kudenteig wüchse! Von dem beutelländischen Zuckerrohr säubt obnehin der Zucker schon in raffinirter Gestalt und in feinsten Körnern ab, so daß es mir keinen Augenblick an dem beliebten Leipziger „Strußkuchen“ fehlte. Aus den Schooten der beutelländischen Kaffeebäume floß der aromatisirte Kaffee schon dekullirt

ah, und es war mir ein heber Genuß, zu diesem Kaffee eine beutelländische Cigarre zu rauchen, die ich mir so im Spazierengehen aus den Blättern der Tabakspflanzen gedreht hatte, welche an der Sonne gebórt an den Stauden hingen. Diese Cigarren waren so dufsig, daß sie die Luft im Umfang einer Stunde mit einem wahren Weichraucharom erfüllen und sogar den starken Duft der Blumen überdufteten. Endlich muß ich noch der beutelländischen Weintraube erwähnen, deren Saft, in ein Gefäß oder eine Muschelschale gedrückt, sich in Frist einer Stunde in den köstlichsten Most und dann in nicht viel längerer Zeit in einen Wein verwandelt, gegen den sich der Steinberger Cabinet etwa so verhält, wie der Weisner Ausbruch zum Steinberger. Wenn Jüri Mettenich meinen von mir später angelegten Weinkeller besucht hätte, er würde niemals mehr den Muth gehabt haben, seinen diplomatischen Götzen eine Flasche jenes schaaen sauren Getränks vorzusetzen, das unter dem Namen Johannisberger deshaßberühmt ist, weil man in Gureya eben keine bessere Sorte Weines hat.

Se weit war nun Alles recht gut, aber auf dem Rückwege sollte ich sehr bittere Erfahrungen machen, die in mein bis dahin so freundliches und klares Verhältniß zur Insel einen düstern Schatten werfen sollten.

Als ich nämlich wieder an den eben geschilderten See gelangte und den fischen Krümen von Schiffszwieback streuen wollte, wichen diese schon aus und fuhren vrschnell in die dunkelblaue Fluth zurück. Die Kraniche flogen mit gellendem Gesdrei um mich her und streiften mir die Backen empfindlich mit ihren Flügeln, die Schwäne haften mit ihren Schnäbeln nach meinen Beinen oder schüttelten, wenn ich in ihre Nähe kam, ihr Gefieder mit solcher Gewalt, daß meine Kleider von oben bis unten durchnäßt wurden. Im Walde der Gactus und Aloe streckten mir die Schlangen, ihre Köpfe hoch gegen mich emporhebend, die spitzigen Zungen zischend entgegen, und wenn ich sie zu haßchen mich bemühte, schlüpfen sie mit wunderbarer Schnelligkeit unter das dicke Gesträube und verkrochen sich im feuchten Erdschamm. Ich wußte in der That nicht, was ich mir von dieser veränderten Stimmung der Thiere denken und wie sie auslegen sollte. Aber es sollte noch ärger kommen.

Während ich mich dem Palmenwalde näherte, begrüßte mich ein wildes, wüßtes, tausendstimmiges Geschrei, Getreisch und Gewieher, das einen wahrhaft teuflischen Ausdruck hatte, und aus der Unterwelt selbst zu kommen schien. Die Papageien, ihre Schnäbel gegen mich aufsperrend und wie böse zänklische Jungfern ihre Hälse und Köpfe schüttelnd und verstreudend, schrien in fremden Worten, die offenbar Schimpfworte waren, auf mich los; ja zu meinem Entsetzen hörte ich deutlich einige deutsche Schmähworte wie: „schlechter Kerl“, „Lump“, „Lüderjan“, „Perumstreicher“, „Tagevieh“, „Schuft“, „dummer Junge“ heraus, und ich zerbrach mir vergebens den Kopf, woher sie diese Ausdrücke gelernt und sich zu eigen gemacht haben konnten, zumal ja meines Wissens noch nicht ein „allgemeines deutsches Schimpfwörterbuch“ besteht, ebensou doch diese Aufgabe für unsere darin nicht wenig kundigsten deutschen Gelehrten etwas Verlorendes zu haben scheint. Am meisten ärgerte mich aber eine junge, feste und naseweise gelbschnablige Papagei, die mir, wahrscheinlich mit Anspielung auf meinen Karykaturen, unaklänglich „Windbeutel, Windbeutel“, dann auch wohl „Renemmit“, „Aushäuter“, „Zweiter Wäschhaufen“, „Fügenbeutel“, und andere Ehrennennungen, die mir um so unangenehmer waren, je mehr ich mir bewußt war, daß ich häufig selbst zu meinem Schaden immer nur die strengste Wahrheit geredet habe, was mir Alle bezeugen werden, die das Vergnügen hatten, mit mir näher bekannt zu werden. Wüßten in dieser Hinsicht Alle so rein und lauter dastehen als ich!

Es war kein Zweifel, daß der hochfeste alte Affenkönig diese erst so frierfertigen Thiere in der Zwischenzeit gegen mich aufgewiegelt hatte. Denn wie der Affe auch der Gestalt nach dem Menschen das ähnlichste Geschlecht ist, so zeigt er sich ihm auch darin am verwandtesten, daß er zugleich das hochfeste, hämischste und tückischste Geschöpf auf Erden ist. Die schändlichen Affen warfen mir, als ich durch den Wald ging, nicht mehr blos Früchte und Eier an den Kopf, sondern selbst verdorrte Baumzweige, Steine, Staub und Sand und noch andere häßliche Dinge, die mir der Weltkloß, auf dem ich nun selber gehalten habe, zu nennen verbietet. Auch ließen sie es, sich von den Bäumen herablassend, mir mit ihren langen haarigen Schwän-

zen und Gesicht zu fahren und mir noch andere garstige Vessen zu spielen.

Das böse Gezücht verfolgte mich mit Scheul und Hohngeschrei bis gegen den Ausgang des Waldes, wo mir plötzlich ein halb Duzend Affen mit hochgeschwungenen Baumästen in den Weg traten, darunter Einer, der trotz seiner jugendlich schlanken Gestalt in seiner Trage eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit dem alten Affenkönig verriet. Es mochte wohl einer seiner zahlreichen Söhne, vielleicht sein Lieblingssohn sein, denn er war offenbar der heberziesigste und ritterlichste unter allen. Zu gleicher Zeit erschien auf dem Gipfel des höchsten Palmbaums der Affenkönig selbst, wildverzerrten Gesichts, mit ächter Teufelslarve, und die jungen Affen trunten mit kreischendem Geschrei und Hurrahrufen zum Kampfe aufgehend.

Jetzt war Gefahr im Verzuge, denn meine Gegner sahen kräftig genug aus, und die Knüppel, die sie in den Vorderhänden führten, hatten eine bedenkliche Dicke und Stärke. In diesem kritischen Augenblicke würde ich mich meiner Schwachwaffe jedenfalls bedient haben, wenn nicht der Affenfürst plötzlich Schaaren von Käfern und Schmetterlingen gegen mich entsandt hätte, die mir mit ihren Flügeln in die Augen schlugen und Alles um mich her verfinsterten, so daß es mir unmöglich gewesen sein würde, einen der vorstigen Kerle aufs Korn zu nehmen. Das Weil war meinem Hector auf den Rücken gebunden und überhaupt hatte ich, eines solchen Ueberfalls nicht gewärtig, mich auf keinen wirklichen Kampf vorbereitet. In selbem Augenblicke schien mir die eine Affengestalt, so weit ich durch das dicke Gewölk der mich umschärmenden Käfer und andern Insecten zu erkennen vermochte, ganz nahe getreten zu sein und mit dem Ast gegen mich zum Schlage auszuholen zu wollen.

Los! los! rief ich meinem Hector zu, der auch sogleich, obshon selbst von den Insecten schwer bedrängt, mit lautem Gebrüll nach vorwärts stürzte, während ich noch gerade Zeit genug hatte, von einer nächststehenden Aloe ein wie ein Spieß spitziges Blatt loszubrehen und damit gegen die dunkel vor mir stehende Gestalt einen kräftigen Stoß zu führen.

Er traf nur zu sicher. Das Aloeblatt hatte sich dem jungen Affen, des Affenkönigs Sohne, gerade durch das Herz gehohrt und zwar

mit solcher Gewalt, daß die Spitze zum Rücken hinaufgebrungen war und das heimlichleidenerthe Geschöpf, welches einen Schrei ausstieß, der mir selbst ins Herz und durch den Rücken weiter hinaus zu bringen schien, tot zu Boden stürzte. Es war dies, so zu sagen, mein erster Mord, der mich deshalb, weil er mein erster war, auch einigermaßen erschütterte, obgleich er mir durch das Gebot der Nothwehr auferlegt war. Aber ich dachte daran, welche Hoffnungen, welche Talente mit diesem Jünglinge vielleicht dahin waren, wie möglicherweise das Herz einer Affensjungfrau, die ihn liebte und vielleicht bereits mit ihm verlobt war, darüber brechen würde — und dieser Gedanke that mir wehe, denn bei aller Seelenstärke besitze ich doch ein sehr weiches Herz.

In gleicher Zeit hatte mein Hecker das Seinige gethan, einem Affen die Gurgel durchgeschnitten und zwei andere so zugerichtet, daß sie nur mühsam, schmerzlich zimmernd und ächzend, sich im nahen Gebüsch verfrachten konnten, worauf die zwei letzten unverwundet geklickten Affen eiligt sich davon machten und auf den nächststehenden Tulpenbaum sich vermittelst ihrer Schwänze emporschwangen.

Da das Wuth- und Wuthgeheul, welches bei diesem Anblick der Affentönnig ertönte, werde ich mein Leben lang rufen. Es war ein unterschiedensterliches Gebell, und doch lag wieder etwas Mitleidliches, etwas wie von tieferer Empfindung darin, was mich mächtig erschütterte. Er sprang mit wüthender Eile von Baum zu Baum und schien mit gewaltigem Geschrei seine Schaaren, die in den tollsten ehrsüchtigen Tönen sein Jeter- und Nachgescheul erweiterten, zum Vernichtungskampfe gegen mich aufzumiegeln. Er erschien mir in diesem Augenblicke, einige Unterschiede natürlich nicht in Betracht gezogen, wie der Oberster Fürst Hermann, als dieser von einem Gau zum andern eilte, um die deutschen Volkshämme gegen die Römer zu gemeinsamer That in Bewegung zu setzen. Und so sehr ich mich auch auf meinen Muth, meine Geschicklichkeit, meine Waffen und meinen Hecker verlassen konnte, so schien es mir doch immer nichts Kleines, ohne Allianzen den Myriaden von Affen und den mir ihnen alliierten Thieren der Insel im Kampfe gegenüberzustehen. Indes ich vertrat ja, um im jetzigen Style westmächlicher Zeitungshetorik zu sprechen,

die Interessen der Civilisation gegen Uncultur und Wildheit, und dieses Bewußtsein verlieh mir jenen moralischen Muth, der meinen Gegnern abging.

Inzwilchen hatte ich das offene Feld erreicht und glaubte mit Recht, nun nichts mehr von den Verfolgungen meiner ergriminten Gegner befürchten zu dürfen. Auch ereignete sich, bis zu meiner Ankunft am Schiffe, nichts mehr von Wichtigkeit. Nur wichen mir die verber so zuthullichen Hasen und Hirsche aus dem Wege, sobald sie meiner ansichtig wurden, und flohen verschüchtert dem Walde zu als ob sie hier unter dem Schutze ihrer häßlichen Alkürten, der Affen, Rettung vor mir suchten. So vermag ein einziger tödtlicher Aufwiegler und Rädeleführer eine ganze Welt von Unschuld zu vergiften und Liebe in Furcht zu verwandeln!

Diese Nacht brachte ich — und zwar ermüdet wie ich war im köstlichsten Schlummer — in meinem Regierungspalast, dem Schiffe zu, was mir nach den unter freiem Himmel zugebrachten Nächten doch wieder ordentlich wohl that; denn der Mensch ist einmal dazu da, seines Lebens und auch seines Schlafes erst unter Dach und Dach recht froh zu werden. Der Mensch will vier Wände — insofern es nicht Schutthuben- und Kerkerwände sind — um sich und eine Decke über sich sehen, die ihn von der erdrückenden Unendlichkeit des Himmels abschließt. Freilich erkläre ich mir diesen Gang auch aus dem Umstande, das der Mensch zu den Raubthieren gehört und daher, wie alle Raubthiere, gern ein Versteck sucht, um in seinen räuberischen Machinationen nicht gestört oder beobachtet zu werden.

Als ich folgenden Morgens mit meinem treuen Begleiter, der Hundeseele Hector, auf das Verdeck trat, erwartete mich ein ganz eigenthümlicher Anblick. In weiter Ferne erblickte ich nämlich unzählige, wohl tausendmal tausend schwarze Pünktchen, die auf der Ebene, und zwar immerwährend in der Richtung des Schiffes, wie kleine Erdstöße vorwärts sprangen. Wer beschreibet mein Erstaunen, als ich in ihnen nach einiger Zeit Myriaden von Affen erkannte, die, zum Theil unbewaffnet, zum Theil mit Knütteln, Baumästen und Steinen bewehrt, sich gegen das Schiff als das Object ihres Anmarsches auf allen Vieren vorwärts bewegten. Sofort erkannte ich ihre Absicht,

und bereitete mich zur hartnäckigen Gegenwehr vor, beschloß jedoch aus Menschlichkeitsgründen, die ja auch immer die eigentlichen Klugheitsgründe sind, mich so lange als möglich auf der Defensiven zu halten. Ich legte also mein Bett neben mich, lud den Doppellauf meiner Flinten und ein paar Sackpistolen und bedeutete meinen Kampfgefährten, sich bereit zu halten.

Bald war das Gewimmel der häßlichen, haarigen kleineren und größeren Teufel beim Schiffe angelangt, und ich kann sagen, daß ich kaum je ein schrecklicheres Schauspiel mit angesehen habe. Man denke sich dies Gewühl von vielleicht zwanzig bis dreißigtausend Affen, mit ihren wild verzerrten Zügen, ihren halb possierlichen halb widerlichen Gebärden, ihrem theils aus niedriger Feigheit, theils aus teuflischem Grimm gemischten Gesichtsausdruck, dann diese zehntausend und aber zehntausend bald häßlich behaarte, bald widerig nackte Widelschwänze, mit denen sie vor Wuth im Sande wühlten oder in der Luft hin- und herwedelten oder die sie unter einander zu garstigen Knoten verflochten! Oft bildete ein halbhundert dieser Ungeheuer einen kleinbar aneinandergewachsenen Knäuel und Klumpen, indem sie sich mit ihren Schwänzen verwickelt hatten und dann über einander hüßten und vergebens sich Einer vom Andern loszumachen strebten. So garstig dieser Anblick war, so possierlich war er auch, und unwillkürlich mußte ich in ein lautes herzliches Gelächter ausbrechen, wodurch ihr Grimm und ihre Wuth nur noch gesteigert wurden.

Der Affen-König ordnete die Schlacht an und befehligte die Legionen, wobei er sich jedoch wohlweislich in respectabler Entfernung hielt. Es schien als habe er in der Affensprache eben das Commantowort: Freiwillige vor! ertönen lassen, denn plötzlich trat eine gute Anzahl meist jüngerer Affen aus dem ungeheuren Knäuel heraus, trängte sich gegen das Schiff und begann von allen Seiten die Schiffswände heranzuklettern. Ich machte mir den Scherz, den Inhalt einiger mit Wasser gefüllten Kübel über die Anstürmenden zu entleeren und es machte mir einen rechten Spaß, wenn sie von der Gewalt des Wassers herab geworfen unten im Grase übereinanderschürzten, Aehelte schossen und wie galvanisirte Fische zappelten. Viele, die am entgegengekehrten Schiffsende heranzuklettern versuchten, kugelten dann

das hier etwas abschüssige Ufer hinab und kamen in den über sie zusammenschlagenden Wellen der See elendiglich um, und es gewährte ein höchst verwunderliches Schauspiel, wenn dann nur noch die Schwänze, zappelnd und die Wogen peitschend, über das Meer hinaustragten. Hector war unterdessen auch nicht müßig, aber als ob er meine Intentionen instinctmäßig begriffe, biß er keines der zottigen Ungeheuer zu Tode, sondern packte sie nur an der Gurgel, schüttelte sie tüchtig und warf sie dann vom Hochbord hinab. Durch unsere vereinten Bemühungen wurde denn auch dieser erste Sturm glücklich und ohne besondere Gefahr abgeeschlagen.

Als der Affenkönig die Freiwilligen die Flucht ergreifen sah, fing er fürchterlich an zu toben, zu schäumen und zu wüthen, schwang seinen krummen Baumast wie einen Fusarsäbel über sich und trieb seinen Schwarm, mit dem Ast wie mit seinem langen haarlosen Schwänze nach rechts und links mächtige Schläge austheilend, massenweise gegen das Schiff. Das gab ein Gewimmel und Gefrabbel! Hunderte ja Tausende suchten nun zu gleicher Zeit das Schiff zu erklettern, indem sie sich einer auf des andern Schultern stellten und vermittelst ihrer langen, bei ihnen eine so große Rolle spielenden Schwänze an den Planken des Schiffs emporschnellten. Jetzt wurde die Sache mir denn doch bedenklich, da die Ungeheuer von allen Seiten über Bord stiegen und mich durch ihre Menge zu überwältigen drohten. Hector that zwar sein Möglichstes und hatte, den Ernst der Situation begreifend, ganze Hügel von Affensleichen um sich her aufgehäuft, über die jedoch die Nachbringenden mit dem Muthe der Verzweiflung emporkletterten. Jetzt galt es eine große entscheidende That!

Durch den gewaltigen Andrang war inzwischen auch der Affenkönig dem Schiffe ganz nahe gebracht worden und mit grimmigem Bähnefletschen stand er unten am Kiel in unheimlicher Nähe, die geballten Vorderhände gegen mich emporstreckend. Diesen Augenblick nahm ich wahr. Einen Schuß Pulver war mir der Kerl nicht werth; ich haßte und verrachtete ihn zu sehr. Ich ergriff also eine Ruderstange und verfehlte ihm einen solchen Schlag vor den Brustkasten, daß er, niederfallend, für den Augenblick das Aufstehen vergaß;

gräßlich wälzte er die Augen im Kopfe umher und in Todesangst preißte er den Uferstrand mit dem Schwanze, daß eine dichte Staubwolke ihn bald vor meinen Blicken verbarg. Zu gleicher Zeit hörte ich aber meinen Kampfgenossen ein klägliches Geheul ausstoßen und mich umwendend sah ich, wie ein garstiger Affe sich auf seinen Rücken geschwungen hatte und sein Geheiß in seinen Nacken schlug, während zwei andere sich zu beiden Seiten in sein Fell festgekrallt hatten; ein anderer zottiger Bursch suchte mir eben seinen Schweif um den Hals zu schlingen, wahrscheinlich um mich auf das Deck niederzuziehen. Da ergriß ich flugs eine meiner Pistolen, schoß meinen Angreifer nieder, packte das Vieh mit beiden Händen, spaltete dem, der sich meinem Hecker auf den Rücken geworfen hatte, das Rückgrath der Länge nach, werauf die beiden anderen Affen ihn freiwillig losließen, nahm alsdann meine verpellhäufige Plinte und feuerte in den dichten Haufen der auf dem Schiffsdeck versammelten Feinde zwei Kugeln, deren jede sechs Affen hintereinander gerade durchs Herz ging, packte sodann das Rudel mit beiden Armen und dreßch furchtbar auf den Haufen los, während Hecker, von der erhaltenden Verletzung wühend gemacht, unter lautem Geheul ein entseßliches Wackad unter ihnen anrichtete. Der Haß des Oberbefehlshabers und Obersten dieser haarigen Teufel, der ihnen ungewohnte Knall und Pulverdampf des Feuertgewehrs, die Wuth und das Geheul Heckers, das entseßliche Gemischel, das wir unter ihnen anrichteten — das Alles, zu gleicher Zeit und im Nu eines Augenblicks stattfindend, warf einen solchen Schreck unter die schändlichen, gegen den Repräsentanten der Civilisation ohne Cultur bewußtsein anstürmenden Bestien, daß sie, um mich im modernen diplomatisch militärischen Bulletpistyl auszudrücken, sich sofort nach rückwärts zu concentriren begannen, d. h. in wildester Eile hast du nicht kannst du nicht ihren Rückzug oder ihr Abweichen nach Hause antraten. Die Ungethüme nahmen sich nicht einmal Zeit hinabzuklettern, sondern sprangen Hals über Kopf von Bord herab, schleuderten dabei ihre Glieder, die allen Zusammenhang verloren zu haben schienen, wie Blei- und Zerkelnmänner in der Luft umher und blieben auch zum Theil auf dem Erdboden mit zerbrochenen Beinen, Rippen und Hüften todt oder halbtodt liegen.

Auch das garstige Gefindel auf der Ebene ergoß sich nun in wilder Flucht nach rückwärts, auf allen Vieren davon trabend. Einer der stärksten nahm den Affen-Chef an, den Anführer des Muthverglebens, auf dem Rücken mit sich, ihn mit seinem fürchterlich langen Schweife umschlingend und festhaltend. Der schändliche Wesenwidt lebte noch, und ich gönnte ihm sein elendes Leben, damit er Zeit habe, über das von ihm angefertigte Unheil nachzudenken und darüber mit sich ins Gewissen zu gehen.

Dem Gezücht ein paar Kugeln nachzusenden, dachte ich zu großmüthig und ritterlich, aber meinem Kampfgenossen konnte ich die Genußthuung nicht versagen, das fliehende Affenheer weithin zu verfolgen und bald diesem bald jenem mit seinem scharfen Geißel Eins anzuhängen. Die Glenden, die sich erdreht hatten, gegen den Verkümpfer der Civilisation aufzutreten, wagten nun nicht einmal, Jehniansaub gegen Ginen, nur auf einen Augenblick gegen ihren Verfolger Front zu machen.

Das Deck des Schiffs gewährte einen größtlichen Anblick. Ueberall lagen Zerfleißte, Todte, Sterbende umher, abgetrennte Glieder, abgeknirzte Würfelschwänze und andere Körperteile. Ich mochte mich mit dem schmutzigen Gefindel nicht befassen und überließ es meinem heldenmüthigen Kameraden, den ich für seine Tapferkeit und die ihm durch seine glücklicherweise nur leichte Wunde verursachten Schmerzen mit einem höflichen Schinkentwischen belohnte, die Kadaver in die See zu schaffen, wobei er freilich zwischen den Todten und etwa noch Lebenden einen Unterschied zu machen sich nicht Zeit ließ, was ihm auch nicht zu verdenken.

Nach vollendetem siegreichen Kampfe bemerkte ich einen in faurer Stellung den Rücken an ein Faß lehrenden, recht hübschen Affen, der mit freundlich bittenden Augen, aus denen er sich eine Thräne wuschte, fast in menschlicher Weise mich anblickte. Er gehörte zu der ungeschwänzten Art, welche die Minorität auf der Insel bildete und von den geschwänzten Affen im Fellestanzustande gehalten wurde. Ohne Zweifel waren sie in einem mit den stärkeren und größeren geschwänzten Affen unglücklich geführten Kriege besiegt und dann in Sklaverei gebracht worden; denn sie wurden, wie ich schon früher bei

meiner Excursion wahrgenommen, zu den niedrigsten Knechtstedenken gebraucht und mit Pöffen, Stößen, Schlägen, Ohrenzusen, Wüsten und Beintretten sehr übel behandelt. Jedenfalls standen sie aber auf einer weit höheren Stufe der Civilisation und der Herzgebildung; sie waren körperlich und mithin auch geistig viel zarter organisirt, und es verbreitete sich über ihr ganzes Wesen ein Hauch zarter Melancholie und Trümmerei, welcher mich unwillkürlich an gewisse deutsche Lyriker Prevorstisch- tischrüdertischen Andenkens erinnerte.

Hierüber will ich mich jedoch nicht weiter verbreiten, um den Gang der Erzählung nicht zu sehr zu unterbrechen, behalte mir jedoch vor, dieses Kapitel künftig einmal in einem der deutschen Literaturblätter zu behandeln, nachdem gegenwärtiges Buch das Licht der Welt erblickt und mir jene wissenschaftliche Auerität verliehen haben wird, die bekanntlich immer dazu nöthig ist, um in die ehrwürdige Priesterkastei der deutschen Journalisten aufgenommen zu werden.

Schon während der Schlacht hatte ich bemerkt, daß diese ungeschwänzten Affen durchaus nicht aus eigenem Antriebe an dem Angriff Theil nahmen, sondern mit Schlägen und Stößen dazu getrieben werden mußten. Was nun die kleine Griselidis betrifft — wie ich später das zierliche Affchen nannte, denn es war wirkliches Geschickliches — so erinnerte ich mich bei dem näheren Anblicke der Affen, daß sie es gewesen, die mich vielleicht von Tod und Untergang errettet hatte. Denn als jener große gewaltige Affe, von dem ich eben sprach, Anstalten machte, seinen Schweif wie eine Schlinge um meinen Hals zu werfen und mich niederzuziehen, hatte die kleine Griselidis sich mit ihrem Gebiß an die Spitze seines Schwanzes gehängt und mir dadurch Zeit verschafft, meinem Gegner den Garaus zu machen. Ich bedeutete, dankbar und weichfühlend wie ich immer war und noch in diesem Augenblicke bin, durch nicht mißzuverstehende Pantomimen der Affen, daß ich für einige Zeit ihr Protector und Freund sein wollte, und besiegelte diese Zusage durch eine Portion Mandelkerne, die ich ihr darreichte und die sie mit dem größten Appetit und in zierlichster Weise verzehrte. Durch die vortheilhaftesten Gebärden suchte sie mir nun ihren Dank und ihre Ergebenheit auszuwüthen, und ich muß sagen, daß sie, so lange ich auf der Insel weilte, sehr viel zu meiner Er-

weiterung beigetragen hat, fast mehr als die deutschen Lyriker, von denen sich, wie man später erfahren wird, selbst hieher eine Spur verloren hatte.

Mein Verhältniß zur Thierwelt dieser Insel war von nun an gänzlich verändert. Die Thiere hatten sich zuletzt so gänzlich rücksichtslos gegen mich benommen, daß ich alle diplomatischen Verziehungen mit ihnen abbrach, ohne jedoch den Einzelnen, die sich mir gefällig und dienstbar zeigten, meine Liebe und Freundschaft zu versagen. Mit der Flinte in der Hand durchkreuzte ich nun die Insel, liebte mein Jagdrecht, ohne mir irgend Zwang anzuthun, versorgte meine Tafel mit manchem köstlichen Wildbraten und lag auch fleißig dem Geschäft des Angelns ob, so daß von da an meine Tafelgenüsse den Charakter jener Mannigfaltigkeit gewannen, welchen ich mit der künstlerisch geschickten Vertheilung von Licht, Halbdunkel und Schatten auf vorzüglichen Gemälden vergleichen möchte. Hierzu trugen die vielen kostbaren Gewürze und die feinen Gemüse wesentlich bei; ja selbst das mit rosenartigen Prachtblumen geschmückte Kraut der beutelländischen Kartoffel gab gut zubereitet ein Gemüse, welches an Wohlgeschmack unsern faveyen und selbst Rosenkohl weit übertraf. Eine Fischprastete aus beutelländischen Hechten und Weltfischeien würde dem verkorkerten Herrn von Kumbolt die merkwürdigsten Gesichtspunkte zur Anknüpfung einer Reihe ungerabnter gastronomischer Vorstellungen eröffnen und ihm einen ganz neuen „Geist der Rechkunst“ eingeblasen haben. Vorzüglich waren auch die beutelländischen Nierenkrebse, deren Scheren allein ein Quantum von dem Volumen eines westphälischen Schinkens enthielten, wobei ich bemerke, daß ich dieselben Scheren wegen ihrer Schärfe später namentlich als Baumscheren benutzt habe.

Wie gesagt, ich befand mich seit Erklärung des Kriegszustandes in einer weit gemüthlicheren Stimmung und einer vortheilhaftern Lage als vorher; denn bei Lichte besehen, ist nicht der Friede, sondern der Kampf die Hauptaufgabe oder wenigstens die Würze des Lebens. Ich weiß nicht, ob man vor Langweile sterben kann, aber ich für meinen Theil bin überzeugt, daß ich den schmählischen Tod der Langeweile gestorben sein würde ohne diesen unterhaltenden Krieg mit allen vier-, zwei- und, wenn ich die gern auf einem Delne stehende Kraniche hin-

zurechne, einbeldigen Geschöpfen der Insel. Auch mein Doctor, der früher den Kopf zuweilen recht melancholisch hängen ließ, war jetzt so zu sagen ein ganz anderer Mensch geworden. Wie der bekannte fabelhafte muntere Seifensieder Johann die Sonne mit Gesang begrüßte (den nicht mit angehört zu haben ich für mein Theil übrigens sehr froh bin), so begrüßte er fortan die Sonne mit freudigem Geheul, weil er wußte, daß es mein erstes Geschäft sein würde, ins Innere zu gehen und mir für den Mittagstisch einen guten Braten zu ersorgen.

Da ich mich jedoch auch jetzt der Verfolgten und Unterdrückten unter den Thieren mit größtem und uneigennützigstem Eifer annahm, so fehlte es mir unter ihnen nicht an Fremden, die sich mir mit der aufopferndsten Liebe widmeten, und mir ihre Sympathien in aller Weise zu erkennen gaben. Ganz besonders galt dies von den ungeschwänzten Affen. Das Ueberdauert der geschwänzten Affen war einige Tage später an den Folgen des ihm von mir verriethen Stiebes auf die Brust wirklich geschehen. Seine Stammesgenossen und Unterthanen hatten ihn unter seinem Fackelbäumchen verbarren; ich habe das markendringende Klagegeul, das sie dabei ausstießen, an einem schönen Abendhimmelsabend mit geheimem Schauer selbst gehört, und ich habe noch mehrere Tage darauf seine vielen Weiber um sein Grab sitzen sehen, weklagend und sich mit ihren Lagen Hals und Brust zerfleischend, was einen höchst schauerlichen Anblick gewährte. Seitdem und seit der gegen mich erlittenen Niederlage war der Muth seines Volkes gebrochen, und ich kam dem unterdrückten und schließlichen Stamm der ungeschwänzten Affen fortwährend zu Hilfe, indem ich unter ihren Betrübten mit meinem Feuergewehre fürdärbar aufräumte, bis sich die ungeschwänzten ermannen, das ihnen auferlegte Joch abzuschütteln, ihre Unterwürdigkeit angriffen, sie aus dem Palmenwalde hinausjagten und sich nun hier als Herren festlegten. Es war eine dreitägige Schlacht, und furchtbar war das Geheul, Geheul, Geheul, Geheul, womit die unter einander sich durch Beissen und Kratzen zerfleischenden Parteien die Insel erfüllten. Mein Doctor und ich mit meiner Plinte waren heilig dabei und thaten nichts als Weisheit, indem wir Hunderten den Garauß machten. Der Rest der Besiegten zog sich in einen fernen Theil der Insel zurück.

Unter den Knechtungen der Befreiten wäre ich beinahe erlegen. Die Neginnen wanden mir Palmenkronen, setzten sie mir aufs Haupt und tanzten in willkessierlichen Sprüngen um mich her, ja die schönsten und jüngsten umarmten und küßten mich, was mir gar nicht so angenehm war, als es ihnen sein mochte. Als ich selgenden Morgens vom Lager aufstand und auf das Verdeck trat, fand ich das ganze Schiff mit Blumenguirlanden umhangen, und eine Deputation junger Neginnen begrüßte mich mit einem ganz curiösen, in den höchsten Tonlagen und Hisseltönen vibrierenden Geschrei, das wohl eine Festhymne vorstellen sollte. Eine derselben trat dann hervor, stammelte eine Reihe von seltsamen Tönen und begleitete sie mit Gebärden, daß ich nicht zweifeln konnte, es sei dies die Declamation eines in der Negensprache verfaßten Preis- und Lobgedichts, das für den, der es verstand, einen sehr tiefen Sinn haben mochte, mich aber um so mehr zum Lachen reizte, da die Vortragende sich eine auf dem Schiffe vorgeschundene Nachtmilch aufgesetzt und ein paar Glacéhandschuhe an die Fägen gezogen hatte, mit denen dieses Naturkind in einer Weise zu coquetten mußte, welche einer europäischen Salondame nicht zur Uebere gereicht haben würde.

Im Laufe desselben Tages machte ich noch eine merkwürdige Entdeckung. Die Spur eines Wildes verfolgend stieß ich plötzlich in einem bis dahin von mir nicht betretenen Theil der Insel auf eine Art Bau, aus Pfählen und aufeinandergelegten Steinen in rohester Weise errichtet und mit einem niedrigen Eingang versehen, der mir beim Hineinschauen einen Anblick gewährte, welcher mir unwillkürlich einen solchen Schrecken einflößte, daß ich entsezt zurückfuhr. Was ich erblickte, war nämlich ein schon sehr zerfallenes bemocostes menschliches Gerippe, und jeder Leser wird es sehr natürlich finden, daß ein solcher unerwarteter Gegenstand in dieser Einsamkeit einen für den ersten Augenblick höchst unheimlichen schreckhaften Eindruck auf mich machen mußte. Also doch Menschenfresser, wenn nicht auf dieser, doch auf einer benachbarten Insel! war der erste Gedanke, der mir einfiel. Da der Bau aus mehreren Abtheilungen bestand und ich nicht wissen konnte, ob nicht etwa auch ein lebendes Wesen, vielleicht ein Kanibale, darin hause, so drang ich nur mit äußerster Vorsicht in das Innere,

immer meinen Vektor voranschickend. Ich fand in der ersten Abtheilung eine Art Vorrichtung, welche als Kochherd benutzt werden zu sein schien, in der zweiten eine Steinbank, die dem Eigenthümer als Lager gedient haben mochte, und in der dritten eine Anzahl roh aus Holz oder Steinen gearbeiteter Waffen: Bögen, Pfeile, eine Schleuder und Aehnliches. Auf einem an der Wand befestigten Brett lag, neben einigen Gefäßen aus Holz, ein Buch, sehr zerlesen, das ich hastig ergriff; es war, wer sollte es denken? ein Buch in deutscher Sprache, eine rechtliche Blumenlese aus dem Anfange unseres Jahrhunderts!

Bei näherer Ansicht begegnete mein Blick auf der innern Seite des Buchdeckels einigen fast erlesenen Zeilen, offenbar mit Bleistift geschriebene, den der Unglückliche beim Schiffsbruch bei sich geführt und bis zu seinem Tode aufbewahrt haben mochte. Es kostete mir Mühe, noch einige Worte und zwar folgende herauszubringen: „Ich Michael Schörflig, Seifensiederzofe aus 10. Mai 1804 Schiffsbruch hier zugebracht Gewissensbisse dem Ende nahe Gebeine ehrliches Begräbniß Palmbaum hinter“

Das war Alles, was ich mit größter Mühe herausbringen konnte. Offenbar hatte der Unglückliche am 10. Mai 1804 hier Schiffsbruch gelitten, eine Reihe von Jahren auf der Insel „angebracht“, „Gewissensbisse“ über sein Vergehen nach Amerika gehabt, dann „dem Ende nahe“ diese Zeilen geschrieben und den, der seine „Gebeine“ etwa fände, gebeten, ihnen ein „ehrlisches Begräbniß“ unter dem „Palmbaum hinter“ der Behausung zu geben. Da ich gerade nicht mit den nöthigen Werkzeugen zur Vereitung einer Gruft versehen war — denn wer denkt auch an so etwas? — beschloß ich, ein andermal den letzten Willen des Unglücklichen zu erfüllen; für heute begab ich mich jedoch zu meinem Schiffe zurück, da dieser Vorfall mir für den Augenblick alle Lust zur Fortsetzung meiner Jagd benommen hatte. Die Gefäße und Waffen, die der Unglückliche selbst verfertigt, und das Buch, das er nicht verfertigt hatte, nahm ich als Andenken mit mir. Jetzt wurde es mir auch mit einem Mal klar, woher die Papagaien die deutschen Schimpfwörter aufgeschnappt hatten, die ich von ihnen zu meinem großen Verdruß und Aerger hören mußte. Ohne Zweifel

hatte Michael Schöpplich in Stunden des Wignuths deutsche Fluch- und Schmähworte ausgestoßen, die vielleicht (wie ich wenigstens damals annahm) auf irgend eine entfernte Person gemünzt waren, welche ihn übervorthcilt, betrogen, gekränkt und vielleicht zu dem Entschlusse, in Amerika sein Glück zu suchen, veranlaßt hatte. Die Papageien, die Großeltern der jetzigen, hatten sie sich gemerkt; ihre Kinder sie ihnen und ihre Enkel sie wieder diesen abgelernt. So erklärte sich mir, was mir anfangs so räthselhaft schien, nun auf die einfachste Weise. Und in dieser einfachen Weise erklärt sich zuletzt Alles in der Welt. Aber in diesem Falle sollte es sich später doch noch etwas anders erklären.

Sechstes Kapitel.

Die Küster ist eine Welt für sich, kühl, tief, gedankenvoll, eine harmenische, unangefeierte, gegenläufige Einheit. So ist auch ihr Wohlstand ein durchaus gegenläufiger, harmenischer, einheitlicher, am reifen, wenn man sie in ihrem Vorkurslande genießt, nicht nachdem sie durch die verschiedenen Stadien der künstlichen Zubereitung, des Sämerens oder Fadens hindurch getrieben werden. Wie jeder Küster die du schlürst, schlürst du auch seinen Antheil am Ocean, Ein Tuschmal dem Wohlthäter der Menschheit, der auch die Küstern genießbar laßt — ein Tuschmal auf einem Viertel von Küsternhaufen! Ich hab's lubstidire darauf mit einem Tuschmal Küstern.

Wunder's „Welt der Menschheit.“

Es gibt — und nicht hier in der Himmel haben.
Nur auf der Welt leben — im Himmel.

Sei dem man bald ich nicht mit halt erwidert.

Altege:

Die Insel war mir in Folge dieser Entdeckung für die nächsten Tage doch ein wenig verleidet. Sich in der Nähe eines Menschentypus zu wissen, wenn man sonst von aller menschlichen Gesellschaft abgeschlossen ist, hat etwas Unbehagliches und Unheimliches, zumal sich mir der Gedanke, vereinst vielleicht auch so einsam und verlassen sterben zu müssen, zum ersten Male lebhaft aufdrängte. Mehr als einmal war ich im Begriff, mit einer Kohlenhaufel versehen (denn ein anderes Werkzeug besaß ich für diesen Zweck nicht) mich auf den Weg zu machen, um meinem und meiner Leser unglücklichen Landmann die letzte Stätte zu bereiten, und immer wieder hielt mich eine geheime Macht davon zurück.

Ich brachte also die nächsten Tage auf dem Schiffe zu, studirte in dem aufgefundenen löschpapiernen Buche deutsche Lyrik, lernte so

und so viel Gedichte auswendig, weil ich nichts Besseres zu thun wußte, und begriff damals zuerst, daß die deutsche Poesie doch zu etwas nütze sei. Auch Hector mit seiner Treue und Dienstfertigkeit und die kleine Grisebdis mit ihren possierlichen Geberden und Sprüngen, thaten das Ihrige zu meiner Zerstreuung. Noch mehr aber zog mich das Meer mit seiner ewigen rollenden Bewegung und seiner erhabenen Unermeßlichkeit von meinen trüben Vorstellungen ab, deren düsteren Mittelpunkt stets das häßliche bemooste Lebtengerippe bildete. —

Die See sah mit ihrem tiefdunkelblauen Auge so verlockend und verführerisch zu mir empor, daß ich endlich der Versuchung nicht widerstehen konnte, einen Ausflug in sie hinaus zu wagen. Ich habe nämlich vergessen zu berichten, daß das große Rettungsboot, und zwar in vollkommen erhaltenem Zustande, ebenfalls an das Land geworfen war. Dieses machte ich flott, verfab es mit den nöthigen Lebensmitteln, bestieg es in Gesellschaft meiner beiden Freunde, Grisebdis und Hector, und ruderte auf einen entfernten Punkt los, der, soweit ich mit meinem vorzefflichen Gesichte zu erkennen vermochte, ein kleines Felsen-
eiland war.

So etwas Aehnliches war es auch, wenn auch nicht ganz. Die Wirklichkeit entspricht niemals unsern Vorstellungen genau, ich möchte sagen sie deckt sie nicht so, wie in einem Buche das nachfolgende Blatt das vorhergegangene deckt. Was ich für ein Felseneiland gehalten hatte, war nichts als eine Gruppe aus dem Meere hervorstreckender hoher Klippen mit einer Art kleinem Vorland, welches aber — wer schildert meine freudige Ueberraschung! — im Grunde nichts mehr und nichts weniger war als eine Austerbank von enormer Ausdehnung; ja, als ich die Klippen näher betrachtete, erkannte ich, daß auch sie aus nichts Anderem bestanden als aus thurmbhoch über einander geschichteten, zu den wunderlichsten, pittorescsten Formen gruppirten Austern. Auf der Insel hatte ich vergebens nach ihnen geforscht, und hier traf ich sie in zahlloser Menge, eine ganze Gebirgswelt von Austern. Ihre Schalen waren so durchsichtig wie zwei mit den Innern Häuten aneinander gelegte Glasteller, so daß man durch sie hindurch das süße quabbelige Geschöpfchen in all seiner Appetitlichkeit erblicken konnte. Ja, sie waren so dünn, daß man zu ihrer Deffnung

keines Messers bedurfte und daß es hinreichte, sie mit einem Lause des Mundes aufzulösen wie Mehlklättchen. Den Geschmack dieser Austern will ich nicht schildern, denn so etwas will eben geschmeckt sein und kann nicht beschrieben werden.

Uebrigens halte ich mit allen Koryphäen der Gastronomie und Gastrosophie, mit einem Grafen d'Esan, Lord Marcus Hill, W. Stuart, Sir Alexander Grant, Lady Morgan, mit den ehrenwürdigen Verfasserinnen des Leipziger und des Augsburger Kochbuchs den Geschmack für den höchsten der menschlichen Sinne. Der Dichter kann uns eine Gegend mit aller Anschaulichkeit schildern, er kann uns durch Worte das Rollen des Tenners, das Heulen des Sturmwinde, das Brausen des Wasserfalls, das Säuseln der Abendluft vor das Ohr zaubern, er kann uns sogar sagen, wie eine Blume duftet, aber wie eine Auster schmeckt, das zu schildern ist ihm nicht möglich, und wäre er zwanzig Mal ein Dante, Milton oder Klopke. Toben sehen wir aber auch die Herren von Rumeur und von Paris viel öfter als diese Dichter, als Chaffecarr, Goethe und Schiller, weil sie Priester waren in der allein selig machenden Kirche der feinern ästhetischen Kochkunst, eiden sie zu ihrem Volke, dem Deutschen, gebörten, von welchem jener französische Koch in Dresden als Grunderung auf die Frage, warum er während seines Aufenthalts von achtzehn Jahren kein Wort Deutsch gelernt habe, richtig oder unrichtig bemerkte: „A quoi bon apprendre la langue d'un peuple qui ne possède pas une cuisine?“ Der viel ist richtig, daß die Eroberungszüge der französischen Sprache mit den Eroberungszügen der französischen Küche im genauesten Zusammenhang stehen, da ja beide es mit der Zunge zu thun haben, und daß die Machtstellung eines Volkes durchaus von der Machtstellung seiner Küche abhängig ist. Man erobert die Welt nicht mit Sauerbrant, aber mit seinen poetischen Sauten, Tricaffes und Pasteten.

Nachdem ich meinem Wagen mit einigen hundert Stüd Austern ein vorzügliches Fest bereitet und auch mein alles nachahmendes kleines Kesschen unter possirlichen Verzerrungen der Gesichtsmuskeln einige Lufend geschlürft hatte, schritt ich zur Besichtigung auch dieses köstlichen Gledchens und nannte es Erzherzogthum Klein-Austria,

wozu mir das Wort Auster durch seinen Klang Anleitung gab. So legte ich meinem kaiserlichen Titel einen neuen erzhertzoglichen zu.

Eben wollte ich meinen Stock mit der deutelländischen Flagge in einer lockern Schicht Austern aufpflanzen, als ich zu meinem höchsten, in meiner Eigenschaft als Kaiser muß ich sagen allerhöchsten Erstaunen, von der Höhe der einen Austerklippe mir die Worte zurufen hörte:

Alter Junge! Alter Junge! Wie kommt Ihr denn hierher?

Vor Erstaunen ließ ich den Stock mit der Reichsflagge aus der Hand fallen — was mir kein günstiges Omen zu sein schien — und blickte nach der Stelle, von wo diese so vertraulichen Worte herabtönten.

Da stand Krishan Schroop, wie er lebte und lebte, nur ein wenig abgezehrt, bleich und hohlhängig.

Indeß war ich niemals der Mann, mich von einer Situation, so unerwartet sie auch sein mochte, überraschen und in Verwirrung setzen zu lassen. Zwei Umstände waren es, die mir die Freude, welche mir dieses Wiedersehen unlangbar gewährte, nicht wenig verbitterten. Zuvörderst mißfiel mir der zu vertrauliche Ton, den ich mir nicht gefallen lassen durfte, ohne mich in meiner jetzigen Stellung erheblich zu compromittiren. Sehr wahrscheinlich glaubte Krishan Schroop, daß gemeinsames Unglück alle Unterschiede der Verhältnisse aufhebe, und daß sein vertrauliches Ihr mir daher ganz angenehm ins Ohr klingen werde, was aber, wie bemerkt, keineswegs der Fall war. Als dann begriff ich, daß Herr Schroop an sein Schiff Ansprüche erheben würde, die ich der Sachlage nach als erloschen betrachtete und betrachteten durfte.

Ich gab mir daher die Mühe, als könnte mir der Zuruf Schroop's gar nicht gegolten haben, wendete mich um und bückte mich, um noch einige Austern aufzulesen und zu verweilen.

Diese erkünstelte Gleichgültigkeit hatte den erwarteten Erfolg; denn mit ängstlicher, fast schmerzlicher Stimme rief Krishan mir zu:

Aber bester, liebwürthester Herr Beutel, kennen Sie mich nicht mehr oder wollen Sie mich nicht kennen? Haben Sie denn meine Ihnen gezeigte Freundschaft ganz und gar vergessen? Bedenken Sie doch die elende Lage, in der ich mich befinde, und thun Sie, ich bitte Sie flehentlich, zu meiner Erlösung, was Sie thun können. Noch

ein theures Wesen wird seine heisse Stimme mit der meinen vereinen. Warten Sie nur einen Augenblick!

Damit trat er in eine runde Höhlung zurück und erschien bald darauf mit einem zitternden halb ohnmächtigen Frauenzimmer, das bittend, aber unfähig zu sprechen, seine Arme nach mir ausstreckte. Zu meinem ganz besondern Erstaunen erkannte ich in dieser weiblichen Gestalt jenes Frauenzimmer, das, wie schon früher erzählt, ein Anfall von Seelkrankheit einmal in meine Arme geführt hatte.

Herr Beutel, rief Schreep, lassen Sie diese Thränen, die aus den reinsten Augen fließen, Ihr so menschenfreundliches Herz rühren! Denken Sie an die Gognac's, mit denen ich Sie, ohne Vergeltung zu fordern, während unserer bis zuletzt so vergnüglichen Seefahrt bewirthet habe. Es ist Marie Wintelsmeier, es ist meine mir nun verlebte Braut, die ich die Ehre habe Ihnen vorzustellen.

Ergen Damen, zumal wenn sie sich im Unglück befanden, habe ich mich stets mit geziemender Ritterlichkeit benommen. Ich verlegte mich aufs artigste, zog sogar meine Mähe und sagte:

Gratulire! Indes, Herr Kapitän, die Verhältnisse haben sich ein wenig geändert, seit ich zum letzten Male Ihr Ehre hatte, Sie zu sehen. Ich bin nicht mehr der einfache Fritz Beutel, als welchen Sie mich kennen lernten; ich bin jetzt einer von „Gottes Gnaden“, kaiserliche Majestät, Erbkaiser von Deutreich, Erzherzog von Klein-Ruthen, und Selbstherr aller Deutreicher. Ich muß Sie daher ersuchen, Herr Kapitän, mich in allen Reichsangelegenheiten — zu denen ich Ihre und Ihrer Rausell Braut Aufsfähigmachung in meinen Reichslanten rechne — mit dem mir geziemenden Titel „Eure“ oder „Ew. Majestät“ anzureden!

Auf diese im Gefühle meines Rechts und meiner kaiserlichen Würde mit fester Stimme vergetragene Ansprache riß Christian Schreep zwar die Augen weit auf, aber da er wußte, daß mit mir nicht zu spazieren sei, und da ihm vor Allem daran lag, aus seiner kläglichen Lage befreit zu werden, antwortete er mit kluger Fassung:

Sire, ich werde mich glücklich schätzen, mich zu Ihren Unterthanen rechnen zu dürfen, aber damit ich dies kann, bitte und beschwöre ich Ew. kaiserliche Majestät, mich aus diesem verdammten Winkel zu be-

freien, in dem ich nun bereits seit vierzehn Tagen das elendste, nur durch die Gegenwart dieses himmlischen Geschöpfes (auf Marie Windelmeierweisend) etwas verführte Leben geführt habe — ein Leben wie nie ein Schiffskapitän es geführt hat. Ich begreife ganz Ew. Majestät Stellung, haben Sie aber auch, Eire, die Gnade, meine ganz erbärmliche Lage zu begreifen.

Gut, Herr Kapitän! erwiderte ich, ich bin durchaus nicht abgeneigt, Sie Ihrer übeln Lage zu entreißen und Ihnen auf meinem Boote einen Platz zu gönnen. Vorher aber müssen Sie versprechen, unter Zusicherung künftiger Gidesleistung, keinen Anspruch zu erheben auf Alles, was auf der Insel liegt!

Ich brauche wohl nicht erst hinzuzufügen, daß Krischan Schreop sich höchst bereitwillig dazu finden ließ, mir diese Zusicherung zu geben, worauf ich ihm winkte, von der Austerklippe herabzustiegen, was er dann auch in Begleitung seiner Herzallerliebsten that.

Als er unten angekommen war, ging ich ihm aufs freundschaftlichste entgegen, forderte an Gidesstatt seinen Handschlag und sagte dann:

Krischan! Es freut mich herzlich, Euch gerettet zu erblicken und mich in Eurer mir so lieb gewordenen Gesellschaft, wie in Ihrer, Bräulein Windelmeier! wiederzufinden. Wir wollen jetzt das Ceremoniell ablegen, und ich nehme Euer vertrauliches „Ihr“ an, aber wohl bemerkt, nur für den gewöhnlichen Verkehr. In allen Reichsverhandlungen und rein ceremoniellen Angelegenheiten müßt Ihr aber meine Stellung respectiren und die mir gebührenden formellen Rücksichten beobachten. Im Uebrigen bin ich Euer wohlgewogener Herr und Kaiser und ernenne Euch hiermit zu Er. Excellenz meinem Marineminister, erstem Admiral meines Reichs und Generallinspector meiner Häfen, Schiffswerfte und Seefestungen!

Ich glaube, daß ihm bei diesen Worten ganz wehbelig und schwindelhaftig zu Muth wurde, denn er blickte mich ganz dusselig an, meine kaiserliche Gestalt von Kopf bis zu den Füßen musternd, und er würde mich wahrscheinlich so noch längere Zeit angeblickt haben, wenn nicht Hector zu seiner höchsten Freude und Ueberraschung an ihm emporgesprungen wäre und ihm, seinem alten Herrn, die Freude über dieses

unverhoffte Wiedersehen aufs lebhafteste ausgedrückt hätte. Indes lehnte das Thier, wie von Reue ergriffen, sehr bald wieder zu mir zurück, um mir seine Anhänglichkeit in wo möglich noch lebhaftern Aeußerungen zu bezeugen.

Schreep sah im Ganzen wie im Einzelnen begreiflicher Weise so heruntergekommen aus, daß mich das tiefste Mitleid mit ihm ergriff; aber wie leuchtete sein Auge, wie hob sich seine ganze Gestalt, wie rötheten sich seine Wangen, als ich eine Flasche mit Cognac, seinem Lieblingsgetränk, aus der Tasche zog und sie ihm in Begleitung einiger Schiffszwiebacke mit den Worten darreichte:

Da, nehmt, Krishan! das ist Herzens- und Magenstärkung zugleich! Ihr seht ja ganz miserabel aus, daß es zum Erbarmen ist. Stärkt Euch zu den hohen Functionen, zu denen ich Euch berufen habe!

Der gefühlvolle Mensch tröpfelte zuvörderst seiner Braut einige Tropfen auf ein Stück Schiffszwieback, was ihr außerordentlich wohl zu bekommen schien, nahm dann selbst einige Schluck, schüttelte sich, nahm wieder einige, schüttelte sich von Neuem, nahm dann noch 'ein paar, schüttelte sich zum drittenmal — und die Flasche war leer.

Ist mir doch, sagte er schmunzelnd, als wäre das von meinem Cognac. So einen guten alten schmeckt 'ein anderer als ich auf seinem Schiffe. — Er hatte eine seine Junge, der wackere Krishan Schreep, und dabei ein ganz besonderes Unterscheidungsvermögen für sein Eigenthum!

Nachdem ich halb scherzhaft gefragt, ob sie auch Dabbeligkeiten mitzunehmen hätten? und dies von Krishan Schreep mit halb komisch halb weinerlicher Miene verneint worden war, stiegen wir, nachdem wir uns noch mit einer tüchtigen Ladung von Ausrüstern versehen, allesammt ins Boot und stiegen ab. Die kleine Griseldis schmiegte sich, wie ich sah, sehr herzlich an die Frau Marineministerin an und ich stellte sie ihr als ihre künftige Kammerjungfer vor, was die Ministerin als Scherz aufnahm, ich aber ganz in Ernst gemeint hatte, denn ich kannte die Gelehrtheit und die mancherlei Talente der kleinen Wesen, die bei vielen Gelegenheiten ihre Puffsucht dargehan hatte, mithin sich zu einer Kammerjungfer ganz besonders zu qualifiziren schienen.

Während der Fahrt erzählte mir Krishan Schroop seine letzten Schicksale. Was zuletzt mit und auf dem Schiffe vorgegangen, wußten Beide nicht mehr, denn sie waren von dem Tode der Elemente, der Angst und Todesfurcht und Krishan Schroop von noch etwas Apyerem betäubt. Beide erwachten aus ihrer Ohnmacht mitten in der See und fanden sich zu ihrem Schreck wie zu ihrem Ersäunen, mit den Gesichtern gegen einander gekehrt, rittlings auf einer Tonne sitzen, die wie von einer geheimen Macht auf den Wellen flott gehalten und den Auserklippen entgegengetrieben wurde. Die Tonne wurde an die Austerbank gespült und sie stiegen von ihrem seltsamen Rosse ab, Beide so erschöpft, daß, wie sie versicherten, ihre Kräfte, sich oben zu halten, nur für wenige Minuten noch ausgereicht haben würden. Hier fristeten sie ihr Dasein von Austern und einer Art Seetang, der auch roh genießbar war, etwa wie bei uns der Schnittlauch, und auch nicht viel besser schmeckt. Die größte Wohlthat war für sie die mit Trinkwasser für die Seereise gefüllte Tonne, die aber, eine Viertelstunde vor meiner Ankunft, von einem wüthend gewordenen Haifische, der sich zu lange auf der Oberfläche des Meeres gehalten und dadurch den Sonnenstich bekommen hatte, mit einem furchtbaren Schlage seines Schwanzes in lauter Stücke zertrümmert worden war. Sie selbst hatten gegen Wind, Wetter und Sonnengluth in jener Austernböble Schutz gefunden, die sie sich allmählig selbst mit außerordentlicher Mühe gebildet hatten, indem sie die Austern mit größter Vorsicht ablösten, bis eine Höhlung entstanden war, tief genug, um sich darin auszustrecken. Da sie die Austern, welche gerade an dieser Stelle am schmackhaftesten waren, zugleich ausgeschlürft hatten, so kann man mit Wahrheit sagen, daß sie sich in den Austerberg im wörtlichsten Sinne hineingegriffen hatten. Die erhabene Stelle hatten sie zur Vereitung der Höhle deshalb gewählt, weil sie hier vor den Haifischen am sichersten zu sein glaubten. Diese pfl egten sich nämlich um die Austerbank in großen Schaaren aufzuhalten und fühlten sich von der köstlichen Witterung von Menschenfleisch so angezogen, daß sie sich mit erstaunlicher Kraft nicht selten auf Entfernungen mehrerer Eilen auf die Austerbank schleuderten, hier furchtbar herumwirthschafteten, aus Wuth, ihr Ziel nicht erreicht zu haben, einige tausend

Außern mit ihrem gewaltigen Gebläz zertrachten und sich dann wieder ins Meer zurückschleunten.

Die Fahrt bis zur Insel ging vortreflich von Statten, und wenn ich erwähne, daß ich unterwegs einige Dugend uns angreifender Haißische mit dem Ruder dermaßen zurichtete, daß sie das Wiederauftauchen vergaßen, so erwähne ich dies nur der historischen Genauigkeit wegen.

Wir legten endlich an der Amphitrite an, die von Krishan Schreop schon in weiter Entfernung mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachtet worden war. Als er aber nun nicht mehr in Zweifel sein konnte, das Schiff sei kein anderes als seine verloren geglaubte „Amphitrite“, brach er in einen mehr als Schreop'schen Jubel aus und unter Freuden Thränen rief er einmal über das andere mal: Ach, meine Amphitrite! meine Amphitrite! Mehr wußte er nicht vorzubringen, und es war auch vollkommen genug.

Mit gekippter Würde bemerkte ich ihm: Krishan Schreop! Ihr habt mit Euren Handschlag darauf gegeben, auf nichts Anspruch zu machen, was auf dieser Insel liegt! Und Eure „Amphitrite“ liegt, Ihr seht es, auf der Insel!

Ein Mann, ein Wort! sagte, aber seufzend und mit niedergeschlagener Miene, Krishan Schreop.

Siebentes Kapitel.

Der Grad des Beschnitts richtet sich nach dem Reine selbst. Ist ein Beschnitt an Umfang klein, so ist natürlich auch das Beschnitt an Umfang klein; es erweitert sich, je nachdem sich der Beschnitt erweitert. Die Hauptfache ist, daß man zu beschnitten sucht: alles Uebrigste findet sich. Denn das Recht erzeugt nicht den Beschnitt, sondern der Beschnitt das Recht.

Thibaut.

Ein verrücktes Geschick — das der Meinenen wie das der Lebenden! Der Reichen bedient die Dummheit, die der Lebenden die Dummheit.

Wittgenstein.

Das Zeit sich ab.

Wittgenstein.

Neher die nächsten Tage darf ich mich kurz fassen, da sie kein bürgerlich und ohne besondern Zwischenfall verliefen. Marie Windelmeyer hatte sehr viel zu thun, zu stopfen, zu stricken, zu nähen, zu faden, und da sie wie alle deutsche Mädchen in gewissen Jahren (sie hatte bereits gegen drei Decennien hinter sich) den Brautstand von der praktischen Seite nahm, so verrichtete sie diese Dinge mit jener Umsicht und Unverdorrenheit, wodurch sich deutsche Bräute in solchen Geschäften auszeichnen pflegen. Wenn wir Mittags von der Jagd mit einem Hunger, der uns alle Ehre machte, an Bord zurückkehrten, fanden wir stets ein nach den Principien europäischer Kochkunst lecker bereitetes Mahl vor, um das uns, die Dualität der beutelländischen Vegetabilien und Animalien in Anschlag gebracht, die vorwiegendsten Feinschmecker Europa's beneidet haben würden. Dann wurde Sekt gehalten, hierauf eine Schale feinsten beutelländischen Kaffees geschlürft und der Abend in heitern Gesprächen bei einer Bowle Groggs auf dem Verdeck zugebracht. Nachdem dies vollbracht, wankte der Herr Bräutigam, seiner Füße nicht mehr ganz sicher, seinem Lager zu, wäh-

rend ich mich in meine Kose begab, um, wie ich vorgab, noch eine Stunde im Cabinet zu arbeiten und Regierungsgeschäfte zu erledigen, in der That aber, um auch mein so vielfach in Anspruch genommenes Haupt auf den Pfuhl niederzulegen und ihm die wohlverdiente Ruhe zu gönnen.

Krischan Schroop zeigte sich übrigens etwas schwer von Begriffen, wenn es darauf ankam, ihn über seine wie über meine politische Stellung aufzuklären. Namentlich waren seine Eigenthumsbegriffe ganz besonderer Art, so lange er sich im nüchternen Zustande befand. Seine Zweifel an der Rechlichkeit meines Besitztums niederzuschlagen gelang mir auch in der That mehr mit der Alles überwältigenden Ueberzeugungskraft seines feurigen Lieblingsgetränks als mit meinen ohne Zweifel höchst stichhaltigen und scharfsinnigen Argumenten.

Ihr beweise!t, sagte ich ihm eines Abends, mein Anrecht an dieser Insel, meine kaiserlichen Privilegien. Nun seht, Krischan! Als der erste Mensch, als Adam geboren, d. h. aus einem Erdenloß geknetet wurde, hatte er doch wohl ein Recht, das Recht des ersten Besitzergreifens, an Allem was er um sich sah. Eden war sein Eigenthum, denn es war Niemand da, der es ihm streitig machen konnte. Was da trock und heiz, was da blühte und grünte trug, das Alles war sein. Ja, die ganze Welt war sein, und hätte er meinen hochfliegenden Geist befaßt, so würde er die ganze Erde etwa unter dem Titel Kaiserthum Erreich und alle nach ihm kommenden Menschen als seine Unterthanen, etwa unter dem Namen Erbreicher nach der Analogie des Wortes Oesterreicher, zu seinem Eigenthume erklärt haben. Indesß er hatte diesen Ehrgeiz nicht, er war ein bürgerlicher Philister und er freute sich nur über seine Eva, und gewiß mit Recht, da sie ohne Zweifel ein sehr hübsches und verführerisches Frauenzimmer war, auch durch Kochen nicht ihre Hände und durch Romanlesen nicht ihre Phantasie verdorben hatte, sondern sich in der Liebe einfach an die Zude hielt. Er war mit seinem Garten Eden zufrieden, darum verlor er ihn, denn um etwas, was man hat, auf die Dauer zu besitzen, muß man immer mehr haben wollen. Das ist mein Grundsatz, dessen Nichtigkeit tausend Beispiele in der Becker'schen Allgemeinen Weltgeschichte wie im bürgerlichen Leben beweisen. Nun seht, Krischan! ich

bin der Adam dieser Insel. Ich habe von ihr Besitz ergriffen, weil Niemand in ihrem Besitze war, und es wird nur darauf ankommen, daß und wie ich mich in ihrem Besitze zu erhalten weiß.

Schon recht, bemerkte Krischan hierauf; auch wollte ich Euch die Insel gern überlassen; aber daß Ihr so ohne Weiteres auch meine Ambition als Euer Eigenthum betrachtet, das will mir doch nicht in den Kopf.

Gi, Krischan! erwiderte ich, da müßt Ihr doch einen recht dicken Kopf haben. Die Insel ist mein, das gebt Ihr ja selbst zu, nun so ist auch Alles mein, was an ihren Strand geworfen wird. Eine daß Euer Schiff — insofern es wirklich das Euerige sein sollte — an diese Insel geworfen worden wäre, würde es ja doch elendiglich zu Grunde gegangen sein. Außerdem, wie könnt Ihr beweisen, daß das Euer Schiff ist? In einem wohlorganisirten Staate wie Venedig — und dieser Staat bin ich selbst, l'état c'est moi — muß man auf Ordnung, auf Pässe, Eigenthumsdeclarationen, Legitimationen halten. Ihr aber habt ja keine Papiere, Ihr könnt Euch ja kaum selbst ausweisen, wer Ihr seid, wie viel weniger, daß Euch dieses Schiff gehört. Ihr solltet froh sein, wenn ich auf guten Glauben annahm: Ihr wäret der Krischan Schrey, mit dem mich einmal der Zufall zusammengeführt hat, und während Ihr Euch selbst nicht einmal durch die erforderlichen Legitimationspapiere ausweisen könnt, daß Ihr besagter Krischan Schrey oder wer Ihr überhaupt seid, geht Ihr sogar so weit zu behaupten, dieses Herrenlese, an den Strand meiner Insel getriebene Schiff sei das Eure und nicht das meine! Bedenkt, ich werde noch genug zu thun haben, um vor den Behörden meines Reichs nur die Legitimation Eurer eigenen Person durchzusetzen!

Das wirkte, zumal da Krischan inzwischen das gehörige Quantum des ihn allein seligmachenden Getränks zu sich genommen und seine Begriffsfähigkeit in genügendem Grade erweitert hatte.

Ja, die Papiere, sagte er kleinlaut, schon ein wenig stammelnd, die Papiere! Wer konnte in dem entsetzlichen Sturm auch an die Briefstasche denken? Wachte sie zum Henker gehen, da ich ja selbst zum Henker zu gehen meinte! Nun, Eure! (so redete mich Krischan in der Regel in diesem Stadium beginnender Verklärung an) nichts für

ungut! nichts für ungut! Papiere hin, Schiff hin, Alles hin! Weiß, hin jetzt ein Bettler, ein Nichtsnutz, ein Lump.

Excellenz! fiel ich ihm ins Wort, wie vermögen Sie in diesen unwürdigen Ausdrücken von sich selbst zu sprechen, Sie, mein Marineminister und erster Admiral? Vergeben Sie nichts Ihrer Würde, auch vor mir nicht, Excellenz!

Ach, Eure! so ein lumpiger Marineminister, so eine erbärmliche Excellenz — halten zu Gnaden! — Wenn sich's überall so marineministriert wie hier, dann ist's Lumperei damit. Ein Marineminister ohne Marine, ein Admiral ohne Flotte, ein Generalinspector der Häfen ohne Häfen! Allen Respect vor Ew. kaiserlichen Majestät, aber vor einem solchen Marineminister, und wenn ich's selbst wäre, habe ich keinen Respect, mit Respect zu sagen.

Wie ich Ew. Excellenz schon erklärt habe, bemerkte ich, meine Häfen, Schiffswerften und Verfestungen befinden sich auf der entgegengesetzten Seite der Insel. Es ist aber ein wildes Volk, das dort wohnt, ein Gefindel von Menschenfressern, das jeden Weigen, der wie Ew. Excellenz seine Legitimationspapiere nicht mitbringt, todschlägt und mit heftigem Appetit verzehrt. Die Polizeibeamten jenes Volkes halten strenglich viel auf seine Papiere, und es thut mir außerordentlich leid, daß Ew. Excellenz Ihre Documente und Ihren Post verloren haben. Nun frage ich, ob ich, der ich jenes Volks selbst noch nicht ganz sicher bin und es nur durch so schreckhafte Mährchen, wie sie mir allein zu Gebote stehen, im Zaume zu halten vermag, so wagen darf, Ew. Excellenz schon jetzt jenem menschenfresserischen Volke als seinen künftigen Marineminister vorzustellen? Aber wenn Ew. Excellenz durchaus gefressen sein wollen. —

Um's Himmels willen nicht! rief Schrey entsetzt. Nur nicht gefressen werden!

Und bei lebendigem Leibe, warf ich dazwischen, aber der Mensch gewöhnt sich an Alles! Ist man einmal gefressen, dann schadet das zweite Mal nicht mehr!

Nein, Bruder Kaiserchen, antwortete Schrey, der bereits in ein sehr erhöhtes Stadium der Eiligkeit und Zutraulichkeit getreten war, lieber hier bleiben und Orog trinken so viel Ihr wollt. Ich bin

ja auch ganz zufrieden, Sirchen! Wenn ich es alle Tage so gut haben kann wie heute und dann später noch ein gutes standesmäßiges Gehalt dazu bekomme, um mich ordentlich einzurichten, so will ich Marineministerei treiben, daß es eine Art hat. Ein Kerl wie ich als Marineminister ohne Flotte ist hundertmal mehr werth, als eine Flotte ohne Marineminister. Und dann haben wir ja unser Admiral-schiff, unsere Amphitrite. Ach, daß ich sie wieder gefunden habe, die gute liebe Amphitrite (Krischan brach in einen Strom von Thränen aus) und daß ich meine Marie habe und daß sie mich hat und daß wir uns Alle mit einander haben, und daß ich von der verdammten Musterklippe los bin, wo ich zuletzt selbst eine Muster geworden wäre, und daß ich nicht mehr rohen Seetang speisen darf, nein saftigen Wildbraten und Beefsteaks und Fischpasteten — Bruderherz, Majestätchen! das Alles verdanke ich Euch. Ich will Euch auch dankbar sein in Ewigkeit, denn die Dankbarkeit, Gott weiß es, hat immer zu meinen vielen Lastern gehört. (Krischan wischte sich eine Thräne aus den Augen.) Laßt uns anstoßen, Brüderchen! Auf gute Kameradschaft!

Da Krischan jedoch bald darauf zu jammern begann, daß das Schiff unter unsern Füßen vom Strande zu laufen, und sich auf den Wellen zu schaukeln beginne und der gefürchteten Musterklippe zutreibe, so erkannte ich, daß es die höchste Zeit sei, ihn zu Bette zu bringen, was denn auch geschah.

Folgenden Morgens stießen ihm zwar wieder allerlei Zweifel gegen meine Mittheilungen auf, ja er sprach wiederholt den Wunsch aus, allen Menschenfressern zum Troß meine Besühnungen, Häsen und Serfestungen auf der entgegengesetzten Küste kennen zu lernen und zu besichtigen. Ich unternahm daher, um seinen Zweifel niederzuschlagen, eine dreitägige Wanderung bis nach jenem Theile der Insel, wohin sich die geschwänzten Affen zurückgezogen hatten. Kaum erblickten sie mich in weiter Ferne, so erhoben sie aus dem Dickicht ein so entseßliches wüthendes Geheul, Gebrüll und Gekische, daß uns die Ohren davon gelitten und Krischan, der ganz blaß geworden, mich entsetzt und fragend anblickte.

Sehr ernst sagte ich ihm: Krischan! habt Ihr Muth mit mir zu gehen? Hört Ihr das Geheul der Tausende von Menschenfressern,

von denen ich Euch erzählte? Folgt mir, wenn's Euch gelüftet. Ich werde Ihnen einige ernste Blicke zuwerfen, und vielleicht verschonen sie Euch; aber große Hoffnung habe ich nicht. Es ist schon einige Zeit her, daß sie keine Gelegenheit hatten, einen Weisen zu verschleifen, und ich werde ihren Hunger nach weisem Menschenfleisch nicht bändigen können. Erinnert Euch an das Gerippe, das Ihr gestern sahet! Es ist das jenes unglücklichen Menschen, der ihrer Hier zuletzt zum Opfer fiel.

Ich hatte nämlich meinen Kameraden Tags vorher absichtlich bei der ehemaligen Behausung des Seisensieder-gefellens Schöpply vorbeigeführt, und durch den Schauer, den ihm der unheimliche Anblick des Skeletts erregt hatte, war sein Gemüth den Eindrücken der Furcht jetzt doppelt empfänglich.

Krikkan zog mich am Arme nach rückwärts. Thut, was Ihr wollt, rief er, aber mich laßt aus dem Spiele! Ich gehe keinen Schritt weiter. Mein Fleisch ist mir zu lieb, um es Canaillen, die so fürchterlich schreien können, feil zu bieten. Ich beschwöre Euch, kehrt mit mir zurück, und führt mich nie wieder an diese abscheuliche Stelle!

Ich hatte somit meinen Zweck erreicht, und wir begaben uns auf den Rückweg.

Als wir nächsten Tags wieder bei der Villa Schöpply vorbeikamen, heulte ich meinem Gefährten die Thäth der Thät, den Gebelnen unsers unglücklichen Landemannes die letzte Stätte zu beritten, so eindringlich vor, daß er darin willigte, mir Beistand zu leisten. Wir trugen demnach das Gerippe aus dem feuchten niedrigen Steinbau nach dem in dem letzten Willen des Verstorbenen bezeichneten Palmbaum, der sich hinter der Villa befand, und begannen im Schatten des Baumes mit den zu diesem Zwecke mitgenommenen zwei Kohlen-schaufeln ein Grab auszuwählen, was freilich einigermaßen langsam von statten ging. Wer aber beschreibt unser mit einigem Schauer gemischtes Erstaunen, als wir plötzlich mit unsern Kohlen-schaufeln auf noch ein Menschengerippe und — als ob es an diesem Skelett nicht vollkommen genug wäre — gleich darauf auf noch eins stießen, das ich an seinem kleineren zarteren Bau sehr bald als ein weibliches er-

kannte, ja, als bald darauf ein zierliches Gerippchen zum Vorschein kam, das offenbar von einem sehr jung verstorbenen Kinde herrührte. Jedes der vermöge der chemischen Bestandtheile des Erdbodens sehr wohl erhaltenen Gerippe hatte einen Strick um den Hals geschlungen, und an dem Schädel des größern männlichen Skeletts klappte ein gräßlicher Spalt, der ohne Zweifel von der Schärfe eines beiläufiglichen Werkzeugs hervorgebracht war.

Meinem Scharfsinne entzog sich der Zusammenhang zwischen diesen Skeletten und dem in der Villa Schöpyllig gefundenen nicht. Offenbar hatten hier drei Personen, zwei männliche und ein weibliches, Schiffsbruch gelitten und sich in dem Steinbau häuslich eingerichtet. Das eine der männlichen Individuen hatte mit dem weiblichen ein Verhältnis angeknüpft, und die Frucht dieses Verhältnisses war ein Zwerghing gewesen, dessen Gerippchen hier vor uns lag. Der Eisensieder-gefelle Schöpyllig, der das Weib ebenfalls lieb hatte ohne auf Erwiderungen zu achten, hatte, in einem Anfall wahn sinniger Eifersucht, seinen Nebenbuhler, dessen Geliebte und Beider Kind im Schlafe überfallen, eins nach dem andern strangulirt und dem Manne, der vielleicht noch Zeichen seines Lebens von sich gab, zu guter Letzt einen Hieb in den Schädel beigebracht. Diese Victor Hugo'sche Tragödie las ich von den vier Gerippen wie aus einem wohl und klar stylisirten Buche ab und theilte meine Vermuthungen meinem Genossen Todtengräber mit.

Der Eisensiedergefelle Schöpyllig war in seiner Einsamkeit, wahrscheinlich unmittelbar nach seiner That, von Gewissensbissen gequält worden, hatte sich selbst entleibt und kurz vor dem Selbstentleibungsact, mit dem er sein Dasein tragisch schloß, jene Zeilen niedergeschrieben, deren Bedeutung und Zusammenhang nun Jeder sehr leicht errathen wird. Meinen Genossen ließ ich jedoch bei dem Glauben, daß Schöpyllig zur Strafe für seine That von den Wilden verspeist worden sei.

Von Entsetzen ergriffen, bereiteten wir schweigend das Grab, thaten Gebein zu Gebein, den Mörder mit seinen unglücklichen Opfern zusammen.

Als sich die Erde über den Gebeinen unserer Landsleute geschlossen, betete der wadere Schreop still für sich hin, blickte mich dann bedeutend.

D. W. X. Fritz Deutel, v. Marggraf.

tungsvoll an, sagte treuherzig, mir die Hand reichend: Keiner den Andern todtzuschlagen! nahm dann einen tüchtigen Schluck Cognac, schüttelte sich und bemerkte: Jetzt ist Alles in Ordnung! Nun laßt uns gehen! In einer etwas eigenthümlichen Stimmung kamen wir am Bord wieder an, verschwiegen aber der Braut Krishan's, die in großen Angsten auf unsere Wiederkehr gewartet hatte, den seltsamen Vorfall.

Wir verbrachten auf der Insel etwa zwei oder drei Jahre ohne besondere Zwischenfälle, die aufgezeichnet zu werden verdienten, außer daß, wie vorauszusehen, unser Kreis eines schönen Morgens durch die Ankunft eines kleinen Weltbürgers erweitert wurde, den wir in Seewasser taufen und Jehana nannten. Ich kann versichern, daß der gemüthliche Krishan über sein Händchen eine wahrhaft kindliche Freude empfand und äußerte. Was mich betrifft, so unternahm ich von Zeit zu Zeit Ausflüge in das Innere, blieb dann einige Nächte aus, und erzählte nach meiner Zurückkunft aus meinen fernen Besitzungen allerlei Schurren und Wunderdinge, um meinen Genossen beim rechten Glauben an meine Besitztümer am Südrande der Insel zu erhalten. Es sind die einzigen Lügen, die ich mir in meinem Leben gestattet; aber in der Politik gilt es im Grunde keine Lügen, insofern sie für das einmal angenommene System nothwendig sind.

Inzwischen hing uns dieses gleichmäßige Leben an allmählig zu langweilen, und ich begann endlich meine Gedanken auf ein großes Unternehmen zur See zu richten.

Einer jener wunderbaren Vorfälle, an denen mein Leben so reich ist, gab meinen Gedanken eine bestimmtere Richtung.

Als ich eines Tages am Strande saß und über meinen Plan brütete, bemerkte ich, wie eine Flasche an das Ufer gespielt wurde, die oben fest verkorkt war und ein Blatt Papier als ihren Inhalt durchschimmern ließ.

Ich hatte nichts Besseres zu thun, als die Flasche zu zerbrechen und das Papier herauszuziehen und zu lesen. Wer beschreibe mein Erstaunen, als mir folgende Worte entgegentraten:

„Geliebter Fritz!

„In einigen Minuten werde ich nicht mehr sein. Das Schiff, auf dem ich mich befinde, dreht in einem entsehligen Sturme unter-

gehen. Ich habe nur noch so viel Zeit und Besinnung, diese wenigen Zeilen durch Peter Eilje, den Sohn des Schnirrhäusener Nachtwächters, auf das Papier werfen zu lassen und das Blatt wohlverwahrt in einer Flasche den Wellen anzuvertrauen. Indem ich hoffe, daß sie so freundlich sein werden, Dir meinen Abschiedsgruß zuzuführen; ich habe ja keine andere Gelegenheit. Erfahre denn, daß ich nach Deinem Weggange plötzlich fühlte, was ich mit Dir verlor. Die Sehnsucht nach Dir wuchs mit jedem Tage. Endlich konnte ich meinem Verlangen nicht mehr widerstehen. Ich reiste Dir nach, und bestieg in Bremerhaven ein Schiff, das nach Amerika bekrachtet war. Peter Eilje war mein Begleiter. Der stille Mensch schonte sich aus Schnirrhäusen auch hinweg und wollte als alter Schulfreund mich nicht allein reisen lassen. Mehr kann ich für den Augenblick nicht schreiben; denn der Moment ist herangerückt, wo das Schiff untergehen muß und ich nur noch Zeit habe, dieses Blatt unter Gewert, d. h. in die Flasche zu bringen. Die Seckrankheit habe ich übrigens nicht gehabt, was mir sehr lieb ist und auch Dir zum Troste gereichen wird. Um Dein freundliches Andenken und gutes Beileid bittend, im Tode wie im Leben Deine treue Dich liebende

Beate Regina Gertruda Veronika Bivermann."

Darunter standen noch folgende Worte:

"Ich, Peter Eilje, der „stille Mensch“, in dessen Seele es aber sehr unruhig aussieht, habe im Auftrage der Mamsell Bivermann diese Zeilen geschrieben, ihre Gedanken in Ordnung und Form gebracht und rufe meinem alten Schulfameraden Gruß und Lebewohl zu, während Sturm und Wogen sich um unser Schiff streiten! Gott sei uns gnädig!"

Nun litt es mich hier nicht mehr. Von Nordwest war die Flakke herangeschwommen, nach Nordwest mußte also die Richtung eingeschlagen werden. Vielleicht war die Geliebte doch gerettet, vielleicht war sie wie ich an eine einsame Insel verschlagen worden. Sie hatte nicht einmal die Seckrankheit gehabt, das vortreffliche Mädchen. Oh, eine robuste Natur war sie immer gewesen, und das gab mir die Hoffnung, daß sie die Kraft gehabt haben werde, auch den Untergang des Schiffs zu überleben.

Ich theilte Krishnan Schreep den Plan mit, und dieser, der langen Ruhe schon längst überdrüssig, ging mit großem Eifer auf den Plan ein. Das große Boot wurde nun ausgerüstet, mit Mast und Segel versehen und mit Wasser wie mit Lebensmittel aller Art beladen. Da wir uns in der letzten Zeit stark auf Pulverbereitung gelegt hatten, so besaßen wir Pulver in Masse — ja, um mit jenem Beschwicht von der Karl Moor'schen Vöderbande zu sprechen, Pulver genug, um die Erde gegen den Mond und, wenn es darauf angekommen wäre, den Mond wieder gegen die Erde zu sprengen. Eines herrlichen Morgens, den Vortheil einer sehr günstigen Brise aus Südwesten benutzend, stiegen wir in das Boot: ich mit dem treuen Hector und der kleinen Griseldis, Krishnan Schreep und Maria Windelmeier, jetzige Wadum Schreep, mit ihrem Hans. So trieben wir einem ungewissen Ziel entgegen, das mir aber so bestimmt verschwebte wie dem unerschrockenen Columbus sein Amerika, das entstehen mußte hätte, auch wenn es nicht vorhanden gewesen wäre: in so bestimmten Umrissen lag es in seinem Geiste vergebildet.

Achtes Kapitel.

Um die Erde bliegend lief sie ihm gerade in die Arme, indem sie ihren Verfolgern zu entgehen suchte.

A. Tomas.

Im Kampfe ist der Erfolg stets das Entscheidende.

Veniziani.

Nachdem wir uns drei Tage nebst den dazu gehörigen Nächten ohne Gefährde auf den sanften Wellen des Oceans fortgeschaukelt, erblickten wir plötzlich beim Anbruch des vierten Tages eine gebirgige Insel vor uns, deren wunderbar gezackte Berggipfel, zum Theil in Schneemäntel gehüllt, hoch in den Himmel ragten, von der Frühsonne wie mit Scharrothe übergossen, als errötheten sie vor uns bei dem Gedanken, daß wir sie in früher Morgenstunde so in ihrem Negligé überraschten. Wir begrüßten den prächtigen Anblick mit jubelnder Freude. Ich ruderte mächtiger darauf los, Kristian Schreov nahm vor Entzücken einen Schluck Cognac ohne Anfang und Ende, Madame Schreov schob sich die Nachthaube aus den Augen, um besser sehen zu können, Hänschen schrie an der Mutter Brust im dreimal gestrichenen I, Hector bellte seine ganze Tonleiter durch und Griseldis kletterte, posierliche Gesichter schneidend, am Mast empor bis zu seiner höchsten Spitze, wo sie, die Vorderarme ausbreitend, wie eine aus Bronze gegossene Victoria auf einem Fuße schwebend stehen blieb, bis wir landeten.

Wir legten an und waren eben im Begriff, mit unsern Blinken bewaffnet, das neue Land zu inspiciren, als wir in einiger Entfernung ein wildes Geschrei und mitten aus dem Getöse heraus eine ängstliche weibliche Stimme, bald sogar — wer beschreibet unser Erschauern? — die deutschen in herzerschneidender Angst herausgestoßenen Worte vernahmen: „Fritz! Fritz! Wo bist du? zu Hilfe! zu Hilfe!“

hittam! was in ihrer Sprache böser Geist und Bru—bro—bra—troll—krall—krull—marmurmi! was Donnergott bedeutet.

Beate Vipermann hatte sich unterdeß erholt, berichtete uns in aller Kürze, daß noch hundert Landeute, und außer ihnen ein schwarzhaariger Italiener, der sehr gut singen und die Guitarre spielen könne, sich in den Händen der Wilden befänden und ganz gewiß sehr bald dem Kriegsgott der Wilden geopfert oder als Lederbissen von den Kannibalen verspeißt werden würden, wenn wir ihnen nicht sofort Rettung brächten. Eils- und wehrlos nach dem Untergange des Schiffes an den Strand geworfen, seien sie von einigen tausend Wilden plötzlich überfallen und da sie keinen Widerstand leisten konnten, an Händen und Füßen gebunden worden, um für einen schmächtlichen Tod aufbewahrt zu werden. Nur sie, für die sich der nun erschossene Häuptling interessiert, sei nicht gebunden worden und so sei es ihr gelungen, in einem unbewachten Augenblick ihren kannibalischen Wächtern zu entkommen.

Unser Entschluß: unsere unglücklichen Landeute um jeden Preis zu befreien, war bald gefaßt, indem wir uns mit Recht darauf verlassen, daß das den Wilden ungewohnte Phänomen des Schießgewehrs schon seine gehörige Wirkung thun werde. Wir gingen also in Gottes Namen vorwärts, geleitet von dem heldenmüthigen Mädchen, das sich seinerseits mit meiner geladenen Doppelpistole bewaffnet hatte. Schreep's Pistole hatte Hector in die Schnauze genommen, um auch sie beim Angriff mit den Zähnen abzudrücken. Verher schuilt ich jedoch dem Häuptling noch den Kopf ab und steckte ihn zu mir.

Es dauerte etwa eine Viertelsunde, als wir hinter dem Gebüsch ein Gewimmel von nackten brenzefarbenen Gestalten sich hin und her bewegen und in lebhafter Conversation begriffen sahen.

Ohne Zweifel hatten die von uns in schimpfliche Thut Geschlagenen den Zurückgebliebenen erzählt, was ihnen inzwischen widerfahren sei, und daß der böse Geist und der Donnergott einige der Andern, darunter den Häuptling, durch den Blitz erschlagen habe. Die andern Wilden schienen der Erzählung keinen Glauben beizumessen zu wollen, sondern schüttelten den Kopf, lachten spöttlich und wiesen auf die gebundenen Europäer, als ob sie damit sagen wollten, es sei

nun Zeit, das Frühstück zu bereiten und dazu einige der Unglücklichen zuzurichten.

Ich ergriff nun den abgeschnittenen Kopf des Häuptlings, befestigte ihn an einer aufgefundenen Schleuder und warf ihn mit riesiger Kraft über das Gebüsch mitten unter die Kannibalen. Meine Kriegslust gelang. Alle drängten sich, tobend, schreiend, Entsetzens- und Acheruse anstehend in einen dichten Knäuel um den Kopf ihres Häuptlings. Diesen Augenblick nahm ich wahr, durch eine etwas lichtere Stelle im Gebölz vordringend, commandirte ich Feuer! und mitten in den zusammengedrängten Knäuel hinein schossen wir unsere doppel-läufigen Gewehre und Beate und Hector ihre Pistolen ab. Mit dem Auf des Schreckens und Entsetzens: Rea-lu-la-tana-ti-wahittam! und Bru-bro-bra-frell-frall-frull-marmurm! stoben die Stein- den auseinander. Noch einmal geladen, noch einmal abgefeuert — dann stürzten wir mit lautem Kriegsrufe, Hector mit wüthendem Gebell, Beate wie eine Rachegöttin mit hochgeschwungenem Beile mitten unter die Menschenfresser, die rathlos hin und wieder liefen, und sich wie verschüchterte Biedermäuse im Dickicht zu verbergen suchten, während Hector mit Kriegsgebell den Blüthigen auf den Rücken war und baß den Einen, baß den Andern schrie, versetzte und niederwarf.

Die Wahlstatt — eine fast runde offene Stelle im Urwald — war unser und mit einer großen Zahl Verwundeter, Gekerkter oder von Hector's Gekiff Zerleuchteter bedeckt. Mit Schauern erblickten wir in der Mitte eine Art Opferrast aus Steinen, auf dem unsern unglücklichen Landeleuten die Leiber auf oder die Kehlen abgeschnitten werden sollten, und daneben einen Holzstoß, an dem man sie zum Frühstück zu braten gedachte. In unmittelbarer Nähe, Angesichts dieser fürchterlichen Anhalten, lagen unsere unglücklichen Landeleute sammt dem schwarzhaarigen Italiener gefesselt, jetzt aber dankbare Wüde zum Himmel emporstehend und uns, ihren Rettern aus so gräßlicher Gefahr, mit den rührendsten und innigsten Worten dankend. Beate übernahm das Geschäft, ihnen die Fesseln zu lösen, auch dem vermaledigten Italiener (hätten die Wilden doch ihn wenigstens gefressen!), bei dem sie sich, wie es mir schien, länger aufhielt als ge-

rade nöthig war. Die Befreiten bewaffneten sich sogleich mit den Waffen der Wälfen, gingen nun auch ihrerseits auf diese los und richteten unter ihren Quälern ein furchtbares Blutbad an, bis der Rest vor mir auf die Kniee fiel und mit dem Wort: Weo — Gum — si — kna — kno — buh! Weo — Gum — si — kna — kno — buh! d. h. Gnade! Gnade! seine Unterwerfung anbot und um sein Leben flehte.

Sogleich that ich dem Blutvergießen wenn auch nicht ohne Mühe Einhalt, indem ich meinen wüthend gewordenen Landeleuten vorstellte, daß es einem gemüthlichen Deutschen nicht ziemte, Leute so ungemüthlich abzuschlachten, die auf jeden Widerstand Verzicht geleistet hätten. Zugleich machte ich ihnen bemerlich, daß wir ja doch Arbeiter und Diener haben müßten und daß sich diese Menschenfresser hierzu vorzüglich eignen würden. Denn unter uns Wälfen befände sich wohl Keiner, der nicht lieber den Herren als den Diener spielen würde, was ihnen auch sogleich einleuchtete.

Die Wälfen wurden sonach in eine große geräumige Höhle eingesperrt, der Eingang mit Baumstämmen verrammelt und zwei der Unsern als Schildwache davorgestellt, welche zugleich den Befehl erhielten, mit ihren Pistolen bei entstehendem Lärm sogleich unter die Wälfen in Menschengestalt zu feuern, was dann auch mehrmals geschah, ehe sie das große Wort, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei, in richtigem Sinne auffassen und befolgen lernten. Da wir nicht hinlänglich Lebensmittel hatten, so überließen wir ihnen selbst die Mühe, sich zu verköstigen, was sie denn auch in ihrer Weise thaten. Denn, als wir sie am andern Morgen herausließen und musterten, fehlte gerade ein Duzend davon, und es waren von ihnen nur die langen unverdaulichen Haarzöpfe übrig geblieben.

Ich schritt nun zu dem wichtigen Acte, von der Insel Besitz zu ergreifen, die ich meiner Wamsell Liebsten zu Ehren Wermannland oder Wipermannien nannte und zu einem Königreiche erhob. Hierauf ließ ich mich, der Form wegen, durch freie Abstimmung zum Kaiser von Deutelland, Erzherzog von Klein-Austria und Könige von Wipermannland erwählen und zwar auf dem Subscriptionswege.

Ich ließ nämlich die Staatsurkunde, die ich für alle Fälle mit mir zu nehmen die Vorsicht gehabt hatte, bei meinen Unterthanen herum-

gehen und ihre Namen unterzeichnen, was, beiläufig gesagt, mit Blut geschah, das wir einem der Wilden abgezapft hatten. Obschon ich ihnen durchaus keine härtere Alternative gestellt hatte, als entweder zu unterschreiben oder erschossen zu werden, unterzeichneten sie doch Alle ohne Ausnahme. Die Wahl konnte nicht freier, das ganze Verfahren nicht loyaler sein.

Nachdem ich meine Unterthanen in meiner Tasche hatte, dachte ich daran, mein Ministerium zu vervollständigen; indeß waren mir bis dahin die Eigenschaften nur eines meiner Unterthanen bekannt, meines Schulfreundes Peter Silje, den ich seiner gelebten Kenntnisse wegen (konnte er doch schon in der Schule zu Schmirrhäuten die zehn Gebote, die drei Glaubensartikel und die sieben Tugenden viel besser als ich) zu meinem Minister der geistlichen und Schulangelegenheiten ernannte. Der blinde blasse Jüngling hatte auch in der That während aller dieser wichtigen Vorgänge, auf einem Feldstein sitzend, sich mit der Lectüre eines Buches beschäftigt, das er in der Tasche seines Overrocks mit sich genommen hatte. Es war „Mölline der große Vantit“, worin er feriale Studien machte. Zum Minister der Vorkchinalangelegenheiten ernannte ich dann später noch den Schiffswundarzt Eschert.

Meinem Regierungsgeschäft beschloß ich fürs erste wieder auf Deutslant zu nehmen, weil dieses fruchtbarer war als das größtentheils gottlose Viermannsland, das, wie ich jetzt sehr bald erkannte, an mineralischen Schätzen, edeln Metallen und edeln Steinen ungemein reich war. Wenn man von Goldadern und Silberkufen sprach, so galt dies im hochhäßlichen Sinne von Viermannsland. Die Helsenberge waren mit Adern von Geld wie durchsiehten und mächtige Stufen von Silber führten zu ihren Gipfeln hinauf. Schöpfte man aus einem Bergstrom Wasser in einen Becher, so fand man den Boden gelblich mit reinem Geldsand bedeckt. Wohin man sah, kimmerte und schimmerte es, daß das Auge fast geblendet wurde. Von den Bergwänden bröckelten sich glänzende Saphire, Smaragde, Rutine und Topase in ganzen Massen los und Diamanten waren auf Viermannsland so gemein, wie bei uns die Kieselsteine. Dennoch, wie gesagt, zog ich Deutslant vor, weil es idyllischer und mir durch langen Aufent-

halt lieb und vertraut geworden war. Auch haben, aufrichtig gesagt, solche tolle Schätze niemals großen Werth für mich gehabt, obgleich ich die Bedeutung nicht verkannte, welche sie für mein junges Reich im Verkehr mit andern Ländern später gewinnen konnten.

Die Beförderung der nöthigen Regierungsgeschäfte hielt mich auf Viermannland mehrere Wochen zurück. Zuvörderst mußte ich darauf denken, mir und meiner Beate einen glänzenden Hofstaat zu bilden. Es befanden sich unter meinen Unterthanen fünfzehn Personen weiblichen Geschlechts, die ich an ebensoviele Unterthanen arbeitsrathete. Die Ehe segnete ich, der ich mich ja auch als geistliches Oberhaupt meines Reiches proclamirt hatte, selbst ein, wie ich schon vorher meine Ehe mit der Viermann eingeseget hatte. Diese sämmtlichen Älteren und jüngeren Weiber wurden von mir sofort auch zum Range von Hofdamen erhoben. Wir hatten eine Geheime-Ober-Reichselbisch, eine Ober-Hof-Stubenreinerin, eine Ober-Hof-Beinkleider-Bückerin, eine Ober-Hof-Strümpfe-Storferin, eine Wittliche Geheime-Ober-Waschküchenin, eine Geheime-Ober-Hof-Preghereiterin, eine Geheime-Ober-Hof-Kaischmückerin, welche das Amt hatte, meiner Gemahlin täglich die Chroniqua scandalöuse des Reichs zuzutragen und zu der ich natürlich diejenige auswählte, welche mir dazu die beste Anlage und das beste Mundwerk zu besitzen schien. Ich errichtete eine Leibgarde, einen hohen, mittlern und niedern Adel und verschiedene Orden, z. B. den militärischen Orden Ventelkreuz, der auf der Brust, und den Givilverdienstorden vom Parian, der auf dem Rücken, den Peter-Silberorden für Kunst und Wissenschaft, der am Strümpfsaum, und das Verdienstkreuz für beste Wäsche, der von den Damen an einem an der linken Hüfte befestigten Strumpf getragen wurde. Eine Zahl Unterthanen wurden zu dem Range von Kammerherren erhoben und auf dem Rücken mit großen Handschüsseln versehen, welche einige sehr vorsichtige Auswanderer bei sich trugen, vermuthlich um nicht auf den Nachwächter, insofern sie zur Rückkehr in ihre Heimath genöthigt werden sollten, lange warten zu dürfen, sondern sofort ihre alte Wohnung öffnen zu können. Da ich erkannt hatte, daß der Strand der Insel zum größten Theil, wie nach Ehrenberg's Forschungen der Boden von Berlin, aus Infusorien bestand und ich immer auf solche Winke

der Natur besonders geachtet habe, so legte ich mich auf die Infusorienzucht, indem ich die Verheirathungen, die Ansässigmachung und Freizügigkeit unter diesen Miniaturgeschöpfen möglichst beförderte und vollständige Gewerbefreiheit unter ihnen einführte, und ich hatte die Freude, noch vor meiner Abreise die Insel um einige Quadratmeilen Landes vergrößert zu sehen.

Außerdem ließ ich Münzen nach der Reichswährung prägen, auf der einen Seite mit meinem Bildniß, auf der andern Seite mit dem Reichswappen, dem oben nicht zugebundenen Reichsfädel, und mit dem Dreisijerischen Regierungssage: „*Parva sapientia regitur mundus*“ als Umschrift.

Selches war die geeignete Wirksamkeit, die ich in diesem Theile meines Reiches ausübte. Ich beschloß nun, sechzig meiner Unterthanen nebst zwei Dritttheilen der Wilden nach Deuteland zu verpflanzen, vierzig Europäer und den Rest der Wilden aber auf Riverrmannland zu lassen, um hier vorzugsweise den Bergbau zu betreiben und die Schätze der Insel an edeln Metallen und Steinen auszubenten. Deuteland sollte in sechzig und Riverrmannland in vierzig ganz gleiche Quadratküde getheilt, und über jedes derselben ein Staatsangehöriger gesetzt werden, jedoch mit der Vorbedingung, daß der Ertrag davon ohne Ausnahme in das kaiserliche Reichsmagazin abzuliefern sei. Eine Commission, die ich zu wählen und bei der ich sammt meiner Gemahlin den Vorbeh zu führen haben sollte, hatte dann laut der Reichsurkunde ihr Gutachten darüber abzugeben, wie viel davon für das kaiserliche Haus gebühre und wie viel wieder an die einzelnen Unterthanen zurückzufallen habe. In der That, man wird finden, daß diese Verwaltungsmethode die einfachste, untrüglichste und patriarchalische von der Welt ist.

Ich glaubte Grund zu haben, die Entfernung des mir sehr verdächtigen Italiens, Signore Naderino Naderini mit Namen, von der Person meiner Gemahlin wünschen zu müssen. Ich traf daher den Rathweg, ihm während meiner Abwesenheit die Oberaufsicht über Riverrmannland anzuvertrauen und ihn zu Dr. Creellenz dem Vicegouverneur der Insel zu ernennen. Beate machte dazu ein ziemlich saures Gesicht und äußerte zu mir, sie hätte ihn am liebsten in un-

ferer Nähe gehabt, wegen seiner schönen Stimme und seines Guitarspiels, und nun schilderte sie mit großer Erregtheit, ja mit Thränen im Auge, wie Naderino Naderini, als sie nach dem Schiffbruch ans Land schwammen, seinen rechten Arm um ihren Leib geschlungen und sie so vor dem Untersinken geschützt, mit der rechten aber die Gitarre hoch in die Höhe gehoben, ja sogar, um sie guten Muths zu erhalten, mit den Fingern eine süße Melodie geklimmert und ein gar schönes Lied dazu gesungen habe. Ueberhaupt hatte sich Beate in Folge ihrer letzten merkwürdigen Schicksale und ihres Umgangs mit Naderino Naderini außerordentlich geändert, sie sah gar nicht mehr so rührend einsälig aus wie ehemals; mir kam sie sogar sehr vielfältig vor.

Nachdem ich alles dies und noch Anderes ausgerichtet, beschloß ich mich auf die Heimfahrt nach Deutelland zu begeben. Da jedoch unser Boot nicht alle von mir nach Deutelland bestimmten Individuen fassen konnte, so schiffte ich mich fürs erste mit meiner kaiserlichen Gemahlin, meinen Ministern und deren Frauen und noch zehn meiner Unterthanen ein, um die Uebrigen später nach und nach abzuholen. Griselidis, die ich zur Geheimen-Ober-Hofschänkin, und Doctor, den ich zum Geheimen-Ober-Hofhund ernannt und mit dem militärischen Orden Deutellens für bewiesene Tapferkeit decorirt hatte, durfte natürlich nicht fehlen.

Während wir vom Lande abstiegen, sang Naderino Naderini, am Strande sitzend, ein schmelzendes italienisches Lied zur Gitarre im Dreivierteltact, welches meine Beate, obgleich sie von den Worten nichts verstand, bis zu Thränen rührte, die leider mir nicht galten. Die Thränen rollten dahin, im Ocean; ich konnte sie mit den Augen verfolgen, so dick waren sie. Glücklicherweise sog gerade ein Haifisch eine Menge Wasser in sich und schlürfte die Zähren mit hinein. Die buhlerischen Thränen meiner Gattin im Saube eines Haifisches — o Irenie! o Nemesis! dachte ich. Es war ein Glück für die Welt, daß der Haifisch sie verschluckte; denn diese Thränen würden den Ocean vergiften haben und Alles was darin lebt. Auch schien der Hai sie nicht verdauen zu können. In convulsischen Zuckungen hob er sich einige Mal über das Meer, fiel zurück und schwamm dann auf der Oberfläche der See wie ein abgestandener Fisch auf dem Rücken. Was mich betrifft, so mußte ich nun, was ich zunächst zu thun haben würde.

vorgefallen sein müsse. Sie wiesen mich nach dem Innern des Waldes, wo ich eine andere Schaar der Irigen damit beschäftigt sah, eine Menge Fedte zu beschaffen, wobei sie sammervolle Gesichter schnitten und langgezogene Klagetöne ausstießen. Sehr bald erkannte ich den Zusammenhang der Dinge. Die geschwänzten Affen, welche sich seit ihrer Niederlage bemüht hatten, sich auf's Fruchtbare zu vermehren, hatten meine Abwesenheit benutzt, meine Allirten überfallen und geschlagen, sich so den Weg durch den Palmenwald gebahnt und den schon früher begrenzten Plan ausgeführt, die Umkehrirte in Brand zu stecken. Dieser teuflische Plan war ihnen nur zu gut gelungen; das prächtige Admiralschiff war unwiderbringlich dahin. Inzwischen hatten sich meine Allirten wieder ermannt und ihre Gegner tapfer angegriffen und weithin verfolgt, wie die Leichen bewiesen, die jenseits des Palmenwaldes die Rückzugsstelle der Schwanzaffen bezeichneten.

Mein Entschluß war gefaßt; auferstehen wollte ich das räthselhafte Gesindel, vernützen wollte ich sie vom Erdboden, den sie verunzierten, und mir kein menschliches Gefühl in mein Nachwerk Einsprache thun lassen, bis es vollbracht sei.

Ich theilte Krishan Schreep in geheimnißvoller Weise mit, daß eine mit der Verbrennung des Schiffes in Verbindung stehende Expedition gegen meine jenseitigen Unterthanen mich einige Tage fern halten werde, und beauftragte ihn, währenddem für meine diesseitigen Unterthanen und für ihr Unterkommen so gut es ginge, Fürsorge zu tragen. Nachdem krach ich, nur in Begleitung meines Hectors, gegen meine unversehblichen Feinde auf.

Der dritte Tag brachte mich in ihre Nähe. Als bald wurde der ganze Wald unruhig. Diejenigen unter diesen Angelhülsen, welche schon früher die irdlichen Wirkungen meines Feuertgewehres und das scharfe Gebiß Hectors kennen gelernt hatten, suchten sich mit allen Zeichen des Schreckens und der Neugier im Dickicht zu verbergen; die andern aber schnitten mir Grimassen, verhöhnten mich, indem sie sich Cigarren gedreht hatten und mit wichtiger Miene etwa in meiner Weise den Rauch von sich bliesen, oder machten mit hämischem Gesichtsausdruck und bissigem Lächeln die Pantomime des Reibens zweier

Hölzer aneinander, um damit anzudeuten, in welcher Weise es ihnen gelungen sei, das Schiff in Brand zu stecken.

Bösewichter! ich will euch auch ein Feuer anzünden, an dem ihr zu rächen haben werdet! dachte ich, häufte trocknes Reisig, dürre Winen und Baumzweige übereinander, schlug Feuer an und setzte den Stoß in Flammen, die bald an den nächsten Baumstämmen mit feurigen vielspaltigen Zungen emporleuchten und von Baum zu Baum springend und auch das Unterholz erfassend, sich mehr und mehr über den ganzen Wald ausdehnten. Es war ein prächtiger Anblick, wie die schlanken Palmenstämme gleich eben so vielen tausend Flammensäulen mit Flammenspitzen dastanden und wie eine dicke Rauchwolke, unten brandigroth gefärbt, sich über den ganzen Wald ausdehnte und den Horizont in Finsterniß hüllte. Der Wind trieb die Flammen nach dem Meere zu, dem die Riesen entgegengetrieben wurden. Keuchend und zischend, die Augen verdrehend, mit den Schwänzen um sich schlagend, mit dem Gebiß perkussend, suchten sie den Flammen zu entkommen, die ihnen erst die Schwänze hinten weglangten, und hürzten und sprangen in zusammengewürfelten Scharen von Baum zu Baum, immer weiter, um grümmig am sich schließenden Elemente verfeuert das unglückseligste war als ihr. Die große Mehrzahl erlosch im Rauch oder wurde in das Flammennetz, nur ein kleiner Theil erreichte die See, um in Flammen zerstückelt in den Wellen zu verschwinden. Mein Schmerz war erfüllt, kein einziger dieser Goliathenstunde und Brandstifter blieb übrig.

Unglücklicherweise aber hatte sich die Flamme dem ausgeörrten Gesträuch und Wiesengrass mitgetheilt und bald fühlte ich mich selbst in dicke Rauchwolken eingehüllt und rings von Flammen umgeben. Der Brandgeruch, aus dem ich fast die verschiedenen Holzarten brandig erkennen vermochte, verübte in mir, die Gluth setzte sogar die schönsten Partien meines Haupthaars in Flammen. Der Augenblick war sehr kritisch, kritischer vielleicht als ich bis dahin einen bestanden hatte.

Aber mein treuer Hector wußte Rath. Er bot mir seinen hohen Rücken zum Ausfliegen dar, ich schwang mich auf ihn und fort trakte das herrliche Thier mit der Geschwindigkeit eines englischen Wetteners. Ich hörte das eigenthümliche Knistern brennenden Grases immer

nicht hinter mir, der Rauch betäubte mich und versegte mir den Athem, aber Hector, der eine übermenschliche oder besser zu sagen eine überhündische Kraft entwickelte, war der Gluth immer einige Schritte voran, bis wir auf einen freistehenden graslosen Hügel gelangten und uns für gerettet halten durften. In meinen Hüfen und so weit ich sehen konnte, war Alles ein Feuermeer. Girsche zu ganzen Büdeln jagten, ihren Leib streckend, daß er fast durchsichtig schien, mitten durch die Flammen dahin, vergebens einen Ausweg suchend; denn sie verschwanden bald in Gluth und Rauch. Hunderte von Vögeln, aus ihren Nestern aufgeschagt, ängstlich und im Bickzack darüber hinflatternd, wurden im Fluge selbst von der Gluth erfaßt und sanken in die Flammen, die von selbst erzeugtem Winde gepeitscht wurden, mit tobenden Hittigen hinab. Schlangen reckten, mit hervorgequollenen Augen und zischenden Zungen, ihre Häupter aus dem Brande in die Höhe und sanken dann in die Flammen zurück, nachdem ihre Leiber von unten auf verkehrt waren, und flammenden Inseln gleich traten brennende Tobshaine über die Gluthfläche hervor. Das Verderben schien die ganze Insel erfassen zu wollen und mit Schrecken erkannte ich nun, was ich in meinem übertriebenen Nachseifer angerichtet hatte.

Glücklicherweise erreichte der Brand jetzt das Quellengebiet der Insel und konnte hier wegen der frischen und ewig fruchtbaren Vegetation nicht in derselben Schnelligkeit weiter freffen wie bisher. Endlich stand er an dem See und den benachbarten zahllosen Quellen ganz still. Der schönste und fruchtbarste Theil der Insel war gerettet. Was das Feuer erfaßt hatte, verfohlte allmählig und als ich am andern Morgen — denn ich war gezwungen, die Nacht auf der Höhe des Hügels zubringen — erwachte, sah ich rings um mich eine gräuliche veraschte Wüstenei, bis dahin wo mehr nördlich eine üppige Vegetation den Anfang der Quellenregion bezeichnete. Ohne Gefährde konnten wir nun unsern Rückweg antreten.

Man kann sich denken, mit welcher Freude wir von Kriskhan Schreop, den übrigen Ministern und meinen Unterthanen empfangen wurden. Sie hatten uns verloren geglaubt, denn die fürchterliche Gluth und die Dampfwoolen waren von ihnen wahrgenommen worden und der Brandgeruch hatte sich bis zu diesem Theile der Insel verbreitet.

D. V. X. Fritz Wenzel, v. Marggraf.

Einen Vortheil hatte ich davon: ich erzählte Krishan Schreey, daß ich meine Unterthanen auf der Südseite der Insel im vollen Aufstande angetroffen und einen furchterlichen Kampf mit ihnen bestanden hätte, in welchem sämtliche Schiffe und Schiffswerfte in Brand gerathen wären. Das Feuer habe sich ihren Drischaffen und den zunächstliegenden Wäldungen mitgetheilt, die ganze Bevölkerung sei in den Flammen untergegangen und nur mit genauer Noth hätte ich mich selbst und Hector aus der entsetzlichen Katastrophe retten können. Somit entging ich jeder weiteren Nachfrage nach meinen Besigungen im Südtheile der Insel und erntete nur das Bedauern und die Freude, die man mir für die ausgestandene Gefahr und die glückliche Rettung bewies. In der That waren auch meine Haare vom Schmelze wie weggeknigt, mein Bart schwer mitgenommen und meine Kleider von Brandlöchern so durchsieht, daß ich keiner Magistrateausweisung bedurft hätte, um in Deutschland „auf den Brand“ betteln zu gehen.

Indeß auch diese Grabsede war bald vergessen, wie sich Alles im Leben kalt vergißt. Wir dachten jetzt daran, und möglichst künstlich einzurichten, was man sich aus demnach an die Errichtung von Wohnungen, unter denen die kaiserliche Residenz, die Ministerresidenz, eine Leibgrenadierkaserne, ein Gasthof ersten Ranges und — was für civilisirte Staaten unerlässlich ist — ein Polizei- und Vagabunden, ein Zucht- und Correctienshaus ebensanktanden, wie an den Bau noch mehrerer Boote, die wir aus Gummi konstruirten. Es ist dies eine vorzügliche Baumart, denn da der Gummi kein Wasser einläßt, kann ein solches Gummiboat natürlich auch nicht sinken werden, überhaupt wegen seiner großen Leichtigkeit nicht wohl untergehen. Auch der Bau eines großen Gummi-Linienschiffs wurde von uns in Angriff genommen, welches das Admiralschiff der ganzen heutzünftischen Flotte werden sollte.

Da nun die Regenzeit vor der Thür stand, wurden auch mehrere Häuser aus Gummi errichtet und Gummihenden, Gummiröcke, Gummieinkleider, Gummihüte, Gummischuhe, Gummihüte und Gummiregenkörbe verfertigt. Krishan Schreey galt dabei als Metzel. Er wurde von Kopf bis zu Füßen in Gummi gekleidet, und gewährte so

einen sehr possierlichen Anblick. Auch die Gummisträcke für Hossesse und die Gummihäuben und die Gummicerfets unserer Frauen machten sich gar nicht übel. Diese Gummistracht wurde für die Regensaison durch ein Decret von mir zur Reichstracht erhoben.

Die noch übrige kurze Frist bis zur Regenzeit gedachte ich dazu zu benutzen, um meine Unterthanen von Pipermannland abzuholen. Es wurde daher eins der Gummiboote fertig gemacht und mit fünf Mann bewehrt, worunter Krishan Schreep und Peter Silje. Ich gab meinen Ministern einen Geheimbefehl mit, dahin lautend, daß Jeder, der in meinem Reiche italienische Lieder zur Guitarre fänge, als ein Majestätsverbrecher, Landesverrätther und Volkverführer anzusehen, vor Gericht zu stellen und zu einem noch zu ertichtenden Galgen zu verurtheilen, seine Guitarre aber auf öffentlichem Plage unter dem Gelächte einer ebenfalls noch zu verfertigten Schandglocke zu verbrennen sei. Die Tendenz dieses Befehles war ohne Zweifel deutlich genug, und hätte meine Frau Gemahlin darum gemüht, ich weiß nicht, welchen Auftritt ich mit ihr gehabt haben würde. Warf sie mir doch täglich vor, daß ich so unmusikalisch sei, und daß es nur eine Intrigue von meiner Seite gewesen, wenn ich den Signor Raderino Raderini zum Vicegouverneur von Pipermannland ernannt habe. Sie hatte darin gar nicht so unrecht, aber ich durfte es ihr nur nicht zugeben; ich verließ mich darauf, daß gerade der Italiener für die wilden Zustände jener Insel sich eigne, um sie durch die süßen Klänge seiner Guitarre zu civilisiren. Ach was, pflegte sie dann zu sagen, es ist besser er civilisirt mich als so eine rohe Insel. Zugleich gab ich meinen Gesandten den Auftrag mit, den auf Pipermannland von mir bestellten gelbgelbten Kaisermantel nebst Krone, Reichescepter und Reichsapfel nach Deutelland zu überbringen.

Das Boet segelte ab, und es dauerte acht, es dauerte vierzehn Tage, es dauerte mehrere Wochen, und kein Boet ließ sich sehen. Wir hatten uns bereits in Gummiiüberzüge gehüllt, und in unsere Gummihäuser zurückgezogen und gingen mit unsern Gummiregen-schirmen spazieren, da der tropische Regen in fürchterlichen Massen herabfiel. Die herabgleitende Fluth war so stark, daß der menschliche Körper unschulbar ein Beck hätte bekommen oder wie Elise sich hätte

auflösen müssen, wenn er nicht über und über in Gummi gekleidet gewesen wäre. Wir sahen Alle aus wie wandelnde Gummibäume. Unter unsern Gummiregenschirmen gingen wir jedoch so sicher, daß uns kein Tropfen traf, und eben so wenig drang einer durch unsere Gummihäuser und in unsere Gummibetten.

Als sich das Wetter nach Verlauf mehrerer Wochen wieder aufzuklären begann und wir wieder in der Loge waren, uns nun so zu sagen zu entgummien, traf ein Post zwar allerdings ein, aber nicht das abgeforderte Gummibeet, sondern ein aus gewöhnlichem Holze ziemlich kunstlos gefertigtes, das sich auf der Londoner Industrieanstellung schwerlich eine Preismedaille verdient haben würde. Auf diesem Beete befand sich, außer einem mir sonst sehr gleichgültigen Pixermandländer, nur Krischan Schrey, der sehr niedergelagten, Reich und verblümmert ansah. Ich ahnte Unheil, ich ahnte es in dem Umfange, wie es sich aus der Erzählung Schrey's bald herausstellte.

Kaum war nämlich Schrey mit den Seinen auf Pixermandland ans Land gestiegen und hatte dem Vizegouverneur den Gehörtsbefehl übergeben, als dieser mit lautem spöttischen Gelächter rief: Wir Gesetze verstoßen? mir das Zingen verbieten? mir die Aussicht auf einen noch zu erlöbenden Salzen reichen? meiner Cukarre die Schandglode lauten? Auf, meine Gevrenen! Tod dem Tyrannen! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Constitution! Es lebe Rackerino Rackerini I! Darauf hätten, erzählte Krischan weiter, die Pixermandländer, vor dem Italiener sich wahrscheinlich ihrer Muttersprache schämend, in etwas verborrenem Italienisch wie toll gerufen: Perceatissime imperatore Federigo Beutellino! Stureio dem schenselio Tyranno, dem Lumpio! Viva republicanismo und constitutionalismo! Viva communismo, pauperismo und gleichmacherischera Volks-beglückeria! Viva Guitarra! Vivatissime und tutovitassime constitutionalissimo governatore, imperatore und usurpatore Rackerino Rackerini primo! Hierauf seien sie über meine beiden Minister und ihre drei Begleiter hergefallen und hätten sie in ein tiefes als Staategefangniß dienendes Gefenloch geworfen, an das sie sich gar nicht hätten gewöhnen können, ebschen sich der Mensch doch sonst an Alles gewöhne. Die drei Nichtminister hätten sich denn auch sehr bald zu den Pixer-

mannländern geschlagen und versprochen, treue Unterthanen des Usurpators zu sein; auch Peter Silje sei abtrünnig geworden, aber nur zum Schein, um die erste sich darbietende Gelegenheit zum Sturze Raderini's zu benutzen, und habe es bei diesem ausgewirkt, daß er, Krishan Schroop, nach Deutelland gesandt werde, um mir die Kunde von diesen beklagenswerthen Vorfällen zu überbringen. Als er vom Lande abgestoßen, sei sein gegenwärtiger Begleiter in das Boot nachgesprungen und habe ihn angefaßt, ihn nach Deutelland mitzunehmen, da er es unter der drückenden Herrschaft des Usurpators nicht aushalten vermöge. Krishan Schroop gestand mir noch, daß er Ursache habe schwören müssen, niemals die bewaffnete Hand wieder Raderino Raderini zu erheben, was ihn jedoch nicht abhalten solle, bei gelegener Zeit seine unbewaffnete Hand mit dem Rücken des giftigen Italieners in möglichst nahe Beziehung zu bringen. Er erzählte mir noch ferner, daß auf den Werften von Pivermannland große Thätigkeit herrsche und an der Herrichtung vieler größerer und kleinerer Boote gearbeitet würde, wahrscheinlich in der Absicht, einen Angriff auf Deutelland zu unternehmen. In Betreff des Krönungsmantels und der Reichsinsignien ließ mir der unverschämte Italiener sagen: Der Krönungsmantel sei zufällig zu klein gemacht und passe besser für seine schlanke Taille als für die meine; die Krone dagegen sei zu groß ausgefallen, als daß ich sie tragen könnte; mit dem Reichsceppter habe er schon den Rücken einiger widerstrebigen Unterthanen bearbeitet und den Reichsapfel einigen Re- und Widerböllern an den Kopf geworfen, und er werde diese Gegenstände auch ferner zu gleichen Zwecken gebrauchen, könne sie mir mithin nicht abtreten.

Diese Dinge waren mir begreiflicherweise nicht sehr angenehm zu hören. Pivermannland, das ich wohl ein, war für den Augenblick für mich verloren, aber ich rechnete auf innere Zerwürfnisse und auf die Geschicklichkeit Peter Silje's, sie zu benutzen, da er ja doch ein gelehrter Mann war und den Abälino aus dem Grunde studirt hatte. Was aber einen Angriff auf Deutelland betraf, so glaubte ich ihn gerade nicht sehr fürchten zu dürfen, denn ich war vorsichtig genug gewesen, auf Pivermannland nur eine geringe Quantität Pulver zuzulassen, welche, wie mir Schroop erzählte, schon längst verpufft

fel. Mein reichlicher Vorrath Schießproviand gab mir trotz der geringen Zahl Leute, die mir zu Gebote stand, ein bedeutendes Uebergewicht, und es schien mir nur darauf anzukommen, die Küste gehörig zu über-
wachen und mich nicht überraschen zu lassen.

Größere Sorge machte mir meine, leider noch immer von mir ge-
liebte Gemahlin, die seit Schreep's Wiederkunft von Tage zu Tage
mehr den Kopf hängen ließ oder träumerisch die Meletien italienischer
Lieder vor sich hinhurmelte — in der That Lieder ohne Werte, denn
vom Italienischen verstand sie nichts, oder sie setzte es in den Schnip-
hausen'schen Dialect um, was verständlich genug anzuhören war. Der
dämonische Italiener hatte es ihr offenbar angethan. Diese Erkaltung
myiner Gemahlin gegen mich war mir um so unerklärlicher und schmerz-
licher, da sie mir inzwischen ein Töchterlein geboren hatte, welches ich
mit dem Namen Guitarris Ciberia Cigaretta taufte. Auf den Na-
men Guitarris und Ciberia hatte meine Gemahlin ausdrücklich bestan-
den; Cigaretta war jedoch der Name, bei dem die kleine Prinzessin ge-
rufen wurde.

In einer herrlichen, ist freylich Nacht, als es mir in meinem
Kreuzschiffe zu thun kam, hatte ich mich in meine Hänge-
matte, die zwischen zwei Säulen an der Umwand des Schiffs be-
festigt war, dem Schlafe nach meinem neuen Vetter die Sorge über-
lassen, für mich zu wachen. Ich mochte, mein Gewehr in Arm, etwa
zwei Stunden geschlafen haben, als ich durch ein Geräusch in den
Wegen des Meeres erwachte und zugleich Guitarris' und ein schmel-
zendes Lied vernahm. Das Kreischen der Klauen um mich her hatte
mich so betäubt, daß ich erst nach längerer Zeit zum Vorwärtsein über
mich selbst und meine Umgebungen gelangte, und da erblickte ich denn
zu meinem Schrecken ein Vögel, welches eben vom Lande abflog und
in welchem die Umrisse von drei menschlichen Gestalten ganz deutlich
zu erkennen waren. Der Mensch schien ja so hell, daß man die Land-
schaft'sche Ausgabe eines griechischen Klassikers ohne Beschwerde hätte
lesen können. Verrath! Verrath! war mein erster Gedanke, und in
kinder Wuth ergriß ich mein Gewehr und drückte es in der Richtung
des Bootes ab. Aber die Kinde Wuth ist eben kind, ich fehlte, und
man antwortete mir mit einem lauten Gelächter, in das sich deutlich

das leise Rühren einer weiblichen Stimme mischte. Das Boot war wohl auch bereits so weit vom Lande entfernt, um außer Schußweite zu sein.

Zum erstenmale stieß ich beleidigende Worte — denn selbst in diesem Augenblicke hielt mich mein mir angeborenes Anstandsgefühl von bloßen Schimpfworten zurück — gegen meinen Hector aus. Warum war er so stumm? Warum richtete er sich nicht auf? Hatte auch diese ehrliche Hundeseule von dem sonst nur dem Menschen und Raubgeschlechte zustehenden Privilegium, Verrath zu üben und treulos zu sein, Gebrauch gemacht? Ich rief ihn, aber er antwortete nicht mit seinem gewöhnlichen traulichen Gekell; ich suchte ihn; da fand ich ihn hingestreckt an dem Fuße der einen Palme — er war kalt, er war eine Leiche. Mein treuer Begleiter in so vielen Nöthen, mein Retter in so vielen Gefahren war mir entzissen — auf immer, wie es schien. Eine einsame Thräne schlich sich langsam und vorsichtig aus meinem rechten Auge (denn wenn ich weine, so weine ich nur mit diesem, während mein linkes mit seiner gewöhnlichen Ruhe in die Welt blickt) und blieb dann an der Wimper hängen, bis ein warmer Hauch der tropischen Luft sie trocknete. Ich glaube der Mond weinte mit, denn er machte ein sehr jämmerliches Gesicht, und an seiner linken Wade erschien ebenfalls ein Dunsbläschen, das ohne Zweifel nichts Anderes war als eine Thräne, welche er dem großen Dahingeshiedenen nachweinte.

Es war mir nun Alles klar. Der mit herübergekommene Pipermannuländer war ein Unterhändler zwischen dem türkischen Italiener und meiner Gattin gewesen; er hatte ihr die Nacht bezeichnet, in welcher Raderino Raderini herüberkommen werde, um sie zu entführen; und um ihr scheußliches Werk zu krönen, hatte meine treulose Gattin dem treuen Hector eine vergiftete Speise gereicht, zu welcher ihr Raderino Raderini das Recept geschrieben hatte. Die Ruchlose, die durch mich aus dem Erbschulzenhände zu einer Kaiserin erhoben worden war, hatte sogar die Schändlichkeit begangen, mein geliebtes Töchterchen, die kleine Prinzessin Guitarría Gighorretta, mit zu entführen.

Wenn jemals ein Entschluß in der Welt gefaßt worden ist, so war es der, welchen ich am folgenden Tage faßte. An diesem ver-

rätherischen Gezücht Rache zu nehmen, Rysermannland mit aller Macht anzugreifen, den rucklosen Italiener, der so viel ich weiß sogar ein Neapolitaner war, sammt dem treulosen Weibe im Meere zu versenken, wo es am tiefsten ist, das war der Entschluß, den mein glühender Kopf in der heißen tropischen Sonne ausbrütete.

Mit diesem Plane beschäftigt, schweifste ich folgenden Tags auf der Insel umher. Es lag eine fürchterliche unheimliche Schwüle über ihr, die Schwüle eines Vadesens. Die Luft roch nach brennendem Bech und Schwefel. Eine eigenthümliche Ermattung und Abspannung bemächtigte sich meines Geistes wie meines Körpers. Die Füße hingen mir wie Bleigewichte am Leibe. Der Kopf drückte von oben wie ein schwerer glühender Erzklumpen. Widerstandslos streckte ich mich in das Gras, den Kopf unter meinen Gummihemmschirm verbergend.

Ein fürchterliches Brausen, Toben und Rellen erweckte mich, zugleich fühlte ich, daß der Schirm mir aus der Hand entrißen und weit in die Luft getragen wurde. Es war hochhinter um mich; doch nahm ich so viel wahr, daß ein ganzer Wald dicht über mich hinweggetragen wurde, so daß die fruchten Wursten der Bäume mein Gesicht streiften, und mit dadurch eine schwerwieg sehr angenehme Empfindung verursachten. Oben strahlten hellen Lornados oder Wirbelwinde, wie in jenen Himmelszungen jenseits erkennbar, war über die Insel mit hergabendem Gewalt heringestochen, verbunden mit einem Erbleben, wie ich an den entsetzlichen Nebelhöhen unter mir und an den wellenförmigen Bewegungen des Erdbodens wahrnehmen konnte. Dieser begann sich an der Stelle, auf der ich lag, sichtlich zu heben, immer höher und höher. Ein Berggipfel wurde, das fühlte ich, von der unterirdischen Gewalt emporgetrieben. Ich klammerte mich an ihn mit aller Macht. Der Gipfel schwoß mehr und mehr in die Luft, und hatte bald eine Höhe erreicht, von der aus ich die Finsterniß, die Wetterwolke, das Verderben, das Uebereinanderstürzen der Wälder und Hügel tief zu meinen Füßen erblicken konnte. So wurde ich wohl mehrere tausend Fuß mit dem werdenden Berge in die Luft getragen. Da stand er still und begann nun, aber auch die Insel mit ihm, zu sinken, immer tiefer in den Schooß des Meeres. Mein Untergang schien besiegelt zu sein, als sich plötzlich ein trichterförmiger Spalt un-

ter meinen Füßen öffnete, in den ich, wieder mehrere tausend Fuß, allmählig hinabglitt, bis ich unten auf einem plötzlich sich vorschiebenden gewaltigen Felsblock stehen blieb.

Ich fühlte, wie die Insel immer noch im Sinken war, und es war mir zu Muthe, wie es Einem sein muß, der sich in einer niedergehenden Taucherglocke befindet. Mit Entsetzen sah ich dem Augenblick entgegen, wo auch der Gipfel unter der Oberfläche des Meeres verschwinden und die Fluthen in den Trichter hereinbrechen würden, um mich zu ertränken. Da plötzlich gab es einen furchtbaren Ruck — und die Insel stand still; sie war auf dem Boden des Meeres angekommen, von dem die furchtbare Wirkung der vulkanischen Kraft sie losgerissen hatte; der Gipfel des Berges, in dessen Bauche ich eingeschlossen war, ragte aber über die Oberfläche des Meeres hinaus, wie ich daraus schloß, daß der Trichter sich nicht mit Wasser füllte.

Mühsam kletterte ich den Trichter hinauf, was mir um so beschwerlicher fiel, da ich in meiner Rechten die Linie hielt, und nachdem ich eben angelangt, befand ich mich wieder auf der Spitze des Berges, die eben nur unmittelbar über die Fluth hinauserreichte und von allen Seiten von der unermesslichen Fläche des Oceans umgeben war. Ein schreckliches Gefühl, so an einem Fleckchen Erde über dem Geschäume und Gerolle der Wogen zu hängen! Doch, trostreicher Anblick — auch das Rettungsgebeet hing am Gipfel fest, und ich that, was ich nicht lassen konnte, ich bestieg es und überließ mich aufs Gerathewohl dem Spiel der Winde und Wogen und meinem Schicksal.

Dehntes Kapitel.

Es gibt wohl Wesen, die dem Schuldner eher dem Schuldigen sich auf den Hals und ihre Forderungen so lange betreiben, bis sie befreit sind — ein Gläubiger und die Knecht.
Gottver.

In der irdischen Brust eines Gläubigers schlägt es ein menschlicheres Herz als in der Brust des Knechts.

So befand ich mich denn wieder auf mich allein angewiesen, auf dem kleinen hin und hergerissenem See zwischen Himmel und Meer. Die Insel, die ich beherrscht hatte, ruhte mit allem Lebentigen im Schooße des Ozeans. Glücklicher Weise hatte ich jedoch die Kleidungsstücke sammt der Subscriptionsliste meiner Anwerbenden bei mir, durch die ich mein Anrecht an die Insel beweisen konnte, wenn sie je wieder aus der Tiefe emporzutauchen sollte. Ich war jedoch der Mann nicht, um mich lange mit müßigen Gedanken an das Vergangene zu beschäftigen; mit der mir eigenen Schnellkraft versetzte ich mich sofort in den Mittelpunkt der Situation, in der ich mich befand. Was gibt es zu befehlen? was zu thun? Diese Fragen drängten sich mir zunächst auf. Indes hatte ein günstiges Schicksal auch dafür gesorgt. Das Boot war in letzter Zeit vielfach dazu benutzt worden, um von Klein-Austria Vorräthe von Austern und allerlei Seefischen herbeizubeholen, die wegen des großen Salzgehaltes der See um jene Küste schon vollständig eingesalzen im Meere herumschwimmen. Mit solchen Vorräthen war eine ganze Hälfte des Bootes gefüllt; außerdem befand sich auch eine ansehnliche Quantität Mehlteig von den Samen- und Kuchenhäuten der Insel auf dem See und zu meiner großen Freude entdeckte ich unter dem Austernkaufen auch einige Duzend Flaschen Deutschländer Ausbruch, die wahrscheinlich mein Ober-

Hoffkuchenmeister darunter zu eigenem Gebrauche versteckt und so den haushälterischen Blicken meiner Frau Liebsten entzogen hatte.

Aus der vulkanischen Katastrophe meiner Insel hatte sich ein sehr starker, aber gleichmäßig wehender Südwind entwickelt, der das mit einem Segel versehene Boot rasch vorwärts trieb, und durch meine Geschicklichkeit im Rudern und Steuern erhielt ich das Boot, trotz der heftigen Brise, in gerader Richtung; ich beherrschte die Wellen und Winde statt sie mich.

Bald trat die gebirgige Küste von Vipermannland in Sicht. Welches großartige Schauspiel eröffnete sich meinen Blicken! Alle Berggipfel waren zu Vulkanen geworden und schleuderten Feuerargarten in den Himmel; Rauchsäulen, hunderte an Zahl, stiegen majestätisch in die Luft empor und vereinigten sich oben zu einer Rauchdecke, die sich über die ganze Insel und weit über das Meer ausbreitete und durch welche die Sonne wie eine glühende halbkugelförmige Kohle hindurchschimmerte; die Metalle flossen, in der Lava geschmolzen, in feurigen Strömen von den Seiten der Berge hinab in das Meer, mit dem sie einen furchtbaren elementarischen Kampf zu bestehen hatten. Die Lava und die geschmolzenen Metallmassen drängten das Meer weit zurück und bauten sich zu gewaltigen Wänden auf, an denen die Fluth des Oceans emporgeschäumte und abprallte, kaum aber waren die glühenden Massen erkaltet, so stürzte das zum Weichen gebrachte Meer wieder über sie her, ohne doch ihre festgewordenen Glieder lösen und zerreißen zu können. Die ganze Insel war ein einziger gewaltiger Bluth- und Dampfkeßel, das Meer ein einziger kochender und siedender Strudel, und das Gelärm so furchtbar, als ob zwanzig Sebastopol's in einem fortwährenden Geschützfeuer gegen einander begriffen seien.

Es betrafte meiner ganzen moralischen Kraft und meiner ganzen genialen Berechnung, um mich in diesem Gewirbel, Gestrudel und Getöse mit meinem Boote flott zu erhalten. Als ich aber auf einer vorspringenden Klippe die Gestalt meiner Beate, geborne Vipermann, erblickte, wie Loreley mit weit hinten nachflatterndem Gewand dasitzend, in Verzweiflung die Hände ringend und nach mir die Arme um Hilfe und Rettung ausstreckend, da hätte ich beinahe meinen sittlichen Halt verloren. In der That versuchte ich, mein Boot durch die sich hoch

bäumenden Wogen hindurchzuzwängen, aber zu einem solchen Wagniß reichte meine Kraft doch nicht hin; ich wurde immer wieder zurückgeschleudert und sah mich genöthigt, Beate ihrem Schicksale zu überlassen. Der Südwind packte das Segel meines Boots und trieb mich wieder von der Insel ab. Ich glaubte, Beate würde wie Sappho enden und sich von der Klippe ins Meer stürzen; ich erkannte jedoch mit meinen scharfen Augen, daß ihr eine hinter ihr stehende männliche Gestalt ein Gläschen reichte, aus dem sie einen kräftigen Zug that, worauf sie beruhigter schien. Oist war es ohne Zweifel nicht; die Farbe des Getränks glich — Dank meinen gefunden Augen — derjenigen edeln alten Cognacs. Kein Zweifel, Krishan Schreep war der hinter ihr stehende Mann und in einem vierbeinigen Geschoß, das an ihm emporfrag, glaubte ich den treuen Hund Hector zu erkennen. Aber, wie war Schreep so plötzlich nach Byermannland gekommen? Wie hatte sich Hector wieder ins Leben verirrt? Oder war die ganze Gesellschaft nur ein Phantasiebild, eine Gruppe versteineter Spitzgestalten? Indes hatte ich keine Lust, mir darüber den Kopf zu zerbrechen; dazu war mir mein Kopf viel zu lieb. Ich gönnte meiner treulosen Gehilfin die Herzensstärkung, die sie zu sich genommen, und mit etwas beruhigtem Gemüth trat ich weiter.

Nach war ich nicht weit aus dem Wogenwirbel heraus, als eine rückwärtende Welle mir einen abgerissenen Menschenarm, der eine Gitarre festhielt, in das Boot spülte. Es war der rechte Arm Naderino Naderini's! Die Strafe für seine Frevelthaten hatte ihn erreicht. Den Arm nahm ich, und präsentirte ihn höflichst einem Kaiserlich, der gerade in diesem Augenblick nach mir schnappte und sich mit diesem traurigen Bissen befriedigt erklärte; denn er tauchte an dem Arm lauernd wieder in das Meer zurück. Ich befehlachte über beide, sowohl über Naderino Naderini als über den Hai, der sich in dieser Weise abspülen ließ. Naderini's bleiches Haupt mit der Krone darauf, und seinen blutigen verstümmelten Kumpf im Hermelinmantel, sah ich später in einiger Entfernung aus den Wellen emportauchen. Beide Arme schickten. Wahrscheinlich hatte sie ihm ein grümmiger Hai abgerissen.

Die Gitarre, so Unsfäßliches sie mir auch zu Leide gethan, behielt ich bei mir, sie war ja nur ein unschuldiges Instrument in der Hand

des rucklosen Italieners gewesen. Und endlich zwischen der Guitarre und mir der Unterschied bestand, daß meine Griffring für den Augenblick gar keinen Boden, die ihre doch wenigstens einen Resonanzboden hatte, so war sie doch eben so verlassen als ich, und Verlassene pflegen einander nicht zu verlassen. Eine reinere Hand sollte nun ihren Saiten einen reineren Geist einhauchen und den bösen Dämon aus ihnen vertreiben, der ihnen eben so Lhr als Ghe zerreißende Töne eingelegt hatte. Sie leistete mir auch während der Weiterfahrt gute Dienste, diese Guitarre; sie vertrieb mir manche langweilige Stunde, denn da ich nichts zu thun hatte, legte ich mich auf die Brust, und vermöge der außerordentlichen mir angeborenen Fähigkeit, es in jedem Zweige menschlicher Handthierung und Kunstübung in erstaunlich schneller Zeit zur Vollkommenheit zu bringen, erreichte ich bald im Gesang und Guitarrenspiel einen ganz eigenthümlichen Grad von Meisterschaft.

Ich wurde weiter und weiter getrieben, immer vorwärts, immer in gleichmäßigem Gurs, immer mit demselben Zickwind. Weder an Noth ging darüber hin; aber es wollte sich kein Land sehen lassen. Meine Verräthe nahmen zum Entsetzen ab; ich mußte darauf denken, mir Nahrungsmittel, auf welche Weise es auch sei, zu verschaffen. Glücklicherweise wimmelte es von Vögeln in jener Gegend, die oft in dichten Schwärmen über mein Boot dahingogen, so dicht, daß sie ein förmliches Schutzdach gegen den Regen gewährten, der schon seit einigen Tagen vom Himmel herabstrome. Nicht nach hinten überlegend brauchte ich nur eine Ladung Schrot in den Haufen zu entsenden, worauf sie zu ganzen Tausenden in das Boot niederfielen. Nun erinnerte ich mich, daß die Kalmücken dadurch das Fleisch mürbe zu machen pflegen, indem sie es auf ihren Rücken unter den Sattel legen. Diese Reminiscenz aus dem Gebiete der höheren Kochkunst leitete mich auf das richtige Verfahren, das ich in meiner Lage anzuwenden hatte. Meine Weinkleider — wenn es von ihnen zu sprechen erlaubt ist — waren von meiner Beute an einem Hrn nicht weiter zu nennenden Theile mit einem tüchtigen Stück Leder versehen worden, um sie recht dauerhaft zu machen. Ich legte nun zwischen das Brett, auf dem ich saß, und oben bemeldeten gut versehenen Theil meiner Weinkleider das erlegte Geflügel und rutschte dann so lange darauf hin und her, bis

es mürbe und essbar war. Anfange wollte mir zwar die Kost aus dieser Garküche nicht recht munden, aber Noth lehrt nicht bloß beten sondern auch essen, und nach einiger Zeit fand ich das so zubereitete Geflügel, das ich mit Pulver zu würzen pflegte, außerordentlich schmackhaft.

Es wurde allmählig kalt, recht kalt und von Tage zu Tage kälter; einzelne Gieschellen begannen bereits bei dem Boet vorüberzutreiben, und hätte ich mich nicht noch immer in der Strömung des Südwindes befunden, so würde ich mich in meiner dünnen tropischen Kleidung sehr übel befunden haben. Namentlich waren die Nächte außerordentlich kalt; ich verkroch mich dann in den Berg von Federn, welche ich den erschossenen Seevögeln allmählig ausgerupft hatte, und schlief darunter ganz prächtig. Hatte ich vor dem Schlafengehen noch einige Tropfen des Ventelländischen Ausbruch genommen, so transpirirte ich sogar und indem sich die Federn in meine Transpiration (ich ersetzte dieses Wort für das unfashionable „Schweiß“) setzten, stand ich scheinlich als Vogel auf, an welchem die eingesetzten Arme die Flügel bedeckten. Ich fühlte mich endlich zum Fliegen aufgelegt, was mir jedoch, trotz allem in die Höhe Dringen, nicht gelingen wollte, wegen der Vogel nicht für Hitzegittern ansetzen und sich nur so zutraulich näherten, daß ich sie mit den Händen greifen und engeweise fangen konnte.

Die Zeichen merkten sich, daß ich bereits in die arktische Region verlegt war. Auf dem Meere trieben Gieschellen und Gieselseln und bald sah ich mich auch von mächtigen Giesbergen umgeben, die in den greiselesten Hermen sich hundert in die Luft erhoben. Bald blühten sie gothische, wie aus blauem und grünem Glase errichtete Thürmervramiden, bald Triumphforten, bald Brücken, bald lang ausgehöhlte Grotten oder Tunnel, durch die ich hindurch fuhr, bald glichen ihre Zacken einer langen Front von Papennetz- und Langenspitzen, die im Schrine der Sonne, das Auge fast blendend, wunderbar schmuckten. Es war ein prächtiger aber mir gerade nicht sehr erfreulicher Anblick; denn die Gieskälte, die mich jetzt von allen Seiten anwehte, drang durch meine leichte Kleidung bis auf mein Weib und der warme Hauch des südlichen Luststromes konnte diesen mächtigen Gegenwirkungen nicht mehr Widerstand leisten.

Zu diesem Schrecken der Gieswelt gesellten sich bald noch andere Schrecken und Gefahren; denn als ich eines Morgens mich aus meinem Federbette erhob, sah ich mein Boot zu meinem Entsetzen von einem Duzend weißgottiger Ungeheuer umringt, welche den mit scharfen Zähnen wie mit Fallisaten besetzten Rachen gegen mich aufserverten und mich mit blutgerötheten Augen heißgierig anguckten. Ich schlug zwar einigen mit dem Ruder dermaßen auf den Kopf, daß sie im Meere Kobold schossen und in die Tiefe, mehr todt als lebendig, niedertauchten; aber die Zahl meiner gefährlichen Gegner wuchs zusehends, mehrere hatten schon die Zähne in die Planken des Bootes geschlagen und suchten sich so in das Boot, das dadurch in bedenklicher Weise sein Gleichgewicht verlor, hinaufzuschwingen. Ich befand mich so in jener häßlichen Situation, welche dem Pariser Maler Viard, dem ich später die Geschichte erzählte, den Stoff zu seinem unter dem Namen „Der Kampf mit den Giesbären“ berühmten Bilde gab. Ich sah keine Rettung mehr, und in meiner Seelenangst und wie von einem wunderbaren Instinkt getrieben, ergriff ich die Guitarre und spielte die Melodie „blühe, liebes Weibchen“, indem ich sie mit meiner sehr schmelzenden Bassstimme accompagnirte.

Sofort ging eine wunderbare Veränderung mit den Thieren vor; sie ließen, von der wunderbaren Macht der Töne ergriffen, die Köpfe hängen, spitzten die Ohren, begleiteten ruhig schwimmend das Boot und klatschten mit ihren Vorderextremitäten Velsall. Als ich geendet hatte, nickten sie mit ihren Köpfen, als wollten sie sagen: „noch mehr!“ oder „Da Capo!“ und ich mußte wieder anfangen. Einer der Giesbären, offenbar der größte Musikenthusiast unter ihnen, fuhr aus Entzückung über meinen Vortrag aus der Haut, worauf ich nichts Besseres zu thun wußte, als sofort in sie hineinzufahren, was mir sehr wohlthat; denn dieser Pelz sicherte mich gegen jede Einwirkung der arktischen Kälte vollkommen. Ich weiß seitdem, wie es einem Giesbären in seiner Haut zu Muthe ist, und ich muß sagen, nicht übel, wenigstens sehr bärenmäßig. Die übrigen Giesbären fanden sich wenigstens an den Nerven so angegriffen, daß sie immer träger und träger nebenher schwammen und zuletzt gänzlich einschliefen. Was weiter aus ihnen geworden, weiß ich nicht; denn ich ruhrte nach überstandener Gefahr weiter.

Noch im Laufe desselben Tages fuhr ich an eine Eiseinsel an, auf der ich unverweilt ausstieg, einen so traurigen Aufenthalt sie auch gewährte. Ich hatte aber doch wenigstens einen festen, und nicht einmal sehr glatten Boden unter mir, da das Eis überall mit einer dünnen Schichte Schnee überdeckt war. Des ewigen Ruderns auf dem Meere in dem schmalen Boote war ich herzlich müde, und ich beschloß, mich bis auf Weiteres auf dieser Insel anzusiedeln und was nun weiter zu thun sei ruhig zu überlegen. Ich kann nicht sagen, wie wohl es mir that, wieder einmal thätig und auf weitere Strecken auszuweichen und den Freuden der Jagd obliegen zu können; denn es fehlte hier nicht an Thieren, wie sie der arktischen Zone eigenthümlich sind, und die durch ingent einen Zufall hierher verschlagen waren. Auch an Treibholz mangelte es nicht. Aber wie sollte ich das feuchte, durch- und überriete Holz in Brand setzen? Die Noth macht jedoch erfindertisch, und kurz gesagt, ich legte mich auf die Verfertigung von Brennspiegeln. Ich fand das Eis auf dieser Insel ganz glasartig; es war durchsichtig wie Glas, es zerbrach wie Glas, man konnte es schneiden wie Glas, kurz es hatte alle Eigenschaften des Glases. Ich nahm nun eine Gießscheibe und versuchte mit meinem Diamantmesser, welches ich noch von Overmannland mitgenommen, sie so zu bearbeiten, daß sie die Wirkungen eines Brennspiegels hervorbrächte. Das gelang mir zwar gleich anfangs nicht, aber an Eis hatte ich eben so wenig Mangel als an Zeit und Gedulte, und nach vielen fortgesetzten Versuchen, war das Weisterrück fertig. Ich stellte die Gießscheibe gegen die Mittagssonne, und ich hatte die Freude, daß eine Partikel Treibholz, auf welche sich die Strahlen der Sonne vermittelst des Brennspiegels concentrirten, nach kurzer Zeit in Brand gerieth. Ich will gleich hier bemerken, daß ich es in der Verleitung von Eisebrennspiegeln durch weitere Versuche zu einer außerordentlichen Vollkommenheit brachte. Ich verfertigte Brennspiegel von fünfzig Fuß Durchmesser, mit denen ich, wie ich glaube, Schiffe und Häuser hätte in Brand setzen können.

Noch fehlte es mir an einer Wohnung, indeß sollte ich auch zu dieser durch einen merkwürdigen Zufall gelangen. Eines Tages nämlich sah ich einen breiten Rücken wie den Rücken eines Hügels aus dem Meere emportauchen, der sich meinem gegenwärtigen Aufenthaltsort

zumälzte, und ich erkannte bald, daß es ein ganz riesenhafter Wallfisch war. Wahrscheinlich hatte er die Insel nicht wahrgenommen, denn er lief gerade auf ihren Südrand auf, so daß die Gleiße, auf der ich mich befand, förmlich kyppte, obschon sie wohl mehrere hundert Fuß in den Ocean hinunterreichte. Da lag der Keel da, unfähig sich zu rühren und in meine Gewalt gegeben. Wie aber diesen lebenden Fleischberg tödten? Ich wußte jedoch bald Rath und pflanzte meinen wirkungsreichsten Brennspiegel so auf, daß die concentrirten Sonnenstrahlen gerade die Stelle trafen, wo ich sein Herz klopfen hörte. Die Procedur war nicht so grausam, als es scheinen mag; drun kaum traf das Sonnenfeuer seine Haut, so war er auch schon mitten durchgebrannt wie ein Strohhalbm. In seinem aufgesperrten Rachen, den ich mit einigen tüchtigen Kloben Treibholz füllte und auseinanderhielt und dessen Seiten ich mit Holzwerk ausstärkte, schlug ich nun meine Wohnung auf, errichtete darin einen Kochherd aus Eisküden, wie ich denn auch meine Meubles: Sepha, Tische, Sessel u. s. w., ja selbst meine Kochgeschirre aus hundertjährigem und daher der Wirkung des Feuers unzugänglichem Eise verfertigte, und bereitete mir darin aus Eiskuchelfellen und Eiderdaunen ein sehr bequemes Nachtlager. Als Schenke für den Abzug des Rauchs dienten mir die Augen des Wallfisches, die ich ausgegraben und zu denen ich aus dem Rachen des Thieres einen Kanal eröffnet hatte. Seine Speichersinken, die ich auf dem Kochherde in des Thieres Rachen briet, gewöhnten mir ein vorzügliches Nahrungsmittel. Daß ein Kadaver in diesen Breiten nicht in Verwesung übergeht, brauche ich wohl nicht zu bemerken, und ich hätte Jahrelang von dem Fleische des Wallfisches zehren können, wenn es dem Schicksal gefallen hätte, mich so lange auf dieser Gleiße festzubalten. Indeß gesiel es so dem Schicksale nicht, was mir auch ganz angenehm war. Zwar herrschte jetzt in diesen Regionen der Sommer, der jedoch sehr kurz ist und selbst durch die künstlichsten Mittel nicht verlängert werden kann; und wie sollte ich den langen lichtlosen Winter zubringen, in dieser furchtbaren Einsamkeit, ohne Feuerung (da mir ja die Brennspiegel im Winter keinen Nutzen gewähren konnten), auf der allen Winden ausgesetzten, rings vom Meere umflossenen Eisküste? Nur unter Menschen, dachte ich, sollten

es auch Samoeben, Eskimos oder Grönländer sein! Freilich hatte ich die Hoffnung, daß die Eiseinsel durch hinzufrierende Eismassen mit dem Festlande verbunden werden könnte, aber wer mag es wagen, in der Winterfinsterniß sich weit von seinem Lagerplatze zu entfernen? Wagte ich doch selbst jetzt nicht, auf meinem Boote in die Eis- und Wasserwüste hinauszukuhren!

Das Schicksal oder die mir verbündeten Elemente und Gewalten kamen mir zu Hilfe.

Eines Tages sah ich eine lange Reihe schwimmender Eisberge sich gegen die Insel plötzlich in Bewegung setzen, und sie gewährten einen höchst prachtvollen und majestätischen, aber auch für mich sehr bedenklichen Anblick. Denn ich frage jeden Touristen, der von der Terrasse in Bern die Hochalpen bewundert, was er dazu sagen würde, wenn diese Berge, Gletscher und Schneefelder, die Jungfrau voran, sich plötzlich gegen seinen Standpunkt in Bewegung setzen und ihm näher und näher rücken sollten — ich frage ihn, was er dazu sagen würde? Das Einzige, was ich ihm konnte, war, mich mit Geduld zu wappern und in mein Schicksal zu ergeben.

Die Eisberge stießen mit furchtbarer Gewalt an den Südrand der Insel, welche dabei außerordentlich schwankte, aber den Stoß der ersten kleineren Berge aushielt. Diese zertrüßten mein Boot, rachen aber, da sie von sehr mürber Substanz waren, an der Eismasse, die ich bewohnte, krachend zusammen und hüllten die ganze Insel und mich selbst in eine dicke Wolke von Eiskeilern, von denen glücklicherweise mich keiner traf. Jetzt aber stießen die mächtigeren und festeren Eisberge an die Insel — Ein Ruck, Ein Stoß, und die Insel selbst setzte sich in Bewegung, indem sie von den Eisbergen immer vor sich hergeschoben wurde, etwa wie ein Dampfzug von einer hinter ihm angebrachten Lokomotive. Auch die Schnelligkeit der Bewegung war etwa dieselbe.

Es dauerte nicht sehr lange, so gab es einen neuen Stoß, und die ganze Eismasse stand still. Wir waren an ein Eisfeld von so mächtiger Ausdehnung geraten, daß ich seinen Umfang, nach einem raschen Ueberblick, auf mehrere hundert Quadratmeilen schätzte.

Ich besann mich nicht lange, ergriff meine Hinte und einen meiner besten Brennspiegel, verließ meine Jagdtasche mit den nöthigen Vorräthen und begab mich, in meine Eisbärenhaut gehüllt, auf eine Excursion weiter nach Norden. Wie erstaunte ich, als ich gegen Abend plötzlich in einiger Entfernung einen stattlichen Dreimaster erblickte, der hier eingefroren lag und auf dem die englische Flagge aufgehißt war. Ich that, was Jeder in meiner Lage auch gethan haben würde — ich schritt dem Schiffe freudig klopfenden Herzens entgegen.

Elftes Kapitel.

Im Laufe dieses Tages schloß die unsere Mannschaft einen Hohen, wie er auf seinen zwei Hintern hüben gerade auf das Kommandirich losrückte. Meine Leute entluden ihre Gewehre gegen ihn, ohne daß die Kugeln der Pulse Schaden thaten, was uns sehr verwundete. Noch mehr erstaunten wir, als das vermeintliche Thier seine Kopfbedeckung nach hinten ausschlug, und wir in ihm einen Menschen erkannten. Er nannte sich kein Beutel auf Schindelhäuten und lehrte uns einige vortheilhafte Dienste. Da er jedoch ein kleiner Feindlicher war, glaube ich viele Verdienste nicht näher namhaft machen zu dürfen.

Kemical No. 6 in der Beschreibung seiner Nordpolsexpedition.

Ich setze zu Anfang dieses Kapitels die Wanderung fort, die ich am Schlusse des vorigen begonnen habe; möge dem Leser das Herz bei der Lectüre eben so freudig klopfen, als es mir bei der Wanderung selbst klopfte!

Freilich wäre mir mein Eisbärenfell beinah sehr schlecht bekommen. Offenbar hielt mich die Schiffsmannschaft für einen auf seinen zwei Hinterbeinen daherschreitenden Eisbären; denn plötzlich fand ich mich von einem wahrhaften Kugelregen umfaßt, der so dicht fiel, daß ich

inmervährend prusten mußte und Mühe hatte, die Kugeln abzuschüt-
teln. Zielen sie aber nicht, so war mein Heli nicht minder nicht, und
ich kann mir jetzt denken, warum der Gießer einen so hohen Grad
von Wuth befiel. Sein Heli ist ihm seine Festung und bombenfeste
Kasematte.

Als ich dem Schiffe näher kam, nahm ich meine Guitarre, griff
einige volle Accorde und sang dann, um den Leuten zu beweisen, daß
ich ein menschliches und menschlich empfindendes Wesen sei, mein Lieb-
lingslied aus den Jugendjahren: „Ich bin liebedlich, du bist liebedlich,
sind wir nicht liebedliche Leute?“ Dieses sehr zu Herzen sprechende Lied
mit seiner eben so rührenden Melodie schloß den Leuten auf dem Schiffe
außerordentlich zu gefallen, denn sie stellten das Feuer ein und schickten
mir eine Deputation entgegen, die mich in meinem allerdings seltsa-
men Anzuge (man denke: ein Gießer mit Guitarre!) verwundert an-
staunte. Ich setzte ihnen im schönsten Englisch, wie ich es in Ham-
burg von den Matrosen auf dem Hamburger Berge gelernt hatte,
meine Schicksale auseinander, und wir wurden bald die zärtlichsten
Freunde. Ihre Zärtlichkeit gaben sie mir namentlich dadurch zu er-
kennen, daß sie mich zu einer Verrennen ansetzten, die ich natür-
lich nicht ausführen konnte. Ich hatte mich durch die ganze Schiff-
mannschaft hindurch, und eschen ich aus wurde Kniffe und Lasse erhielt
und namentlich mein rothes Auge durch einen Schlag so verletzt wurde,
daß kein Wasser den Regenbogen tausender in Farben darstellen
konnte, so blieb ich zuletzt doch Herr und Herrte sie alle der Reihe nach
auf das Eis nieder. Jetzt war ich ihr Mann, und auf ihren Schül-
tern trugen sie mich im Triumph an Bord.

Der Führer dieser Verrennen, der bekannte Admiral Jehu
Koch, forderte mich sofort auch zu einer Verrennen auf und eschen ich
ihm einige verrennen Sieße verrennte, ließ ich mich doch zuletzt aus
Polstik niederwerfen. Hierdurch hatte ich ihn gleich gewonnen, denn
er betrachtete sich nun als den stärksten Mann im Schiffe und schloß
sich von diesem Gedanken außerordentlich geistreich. Er trachtete mich
mit Verrennen, Schiffeswickel und einigen Gläsern guten Wadmas
und theilte mir mit, daß er auf einer Verrennen begriffen sei, um
die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, daß er aber schon seit einigen

Tagen zwischen Gletschern und Bergen, die sich gerade an dieser Stelle ein gemüthliches Rendezvous gegeben hätten, sehtgepöht sei und nicht loskommen könne. Er gestand mir, daß ihm dies um so verdrießlicher sei, da wir uns noch ziemlich in der Mitte des arktischen Sommers befänden, und er noch gerne einige Grade weiter nördlich gekommen wäre. Ich erklärte ihm mit der ruhigsten Miene von der Welt, daß ich am folgenden Tage einen Versuch anstellen wolle, sein Fahrzeug wieder flott zu machen. Er sah mich verwundert und kopfschüttelnd an und meinte, ich sei wohl von Sinnen oder nähme mir einen Spaß mit ihm heraus, den er gar nicht am rechten Orte angebracht finden wollte. Ich blieb aber bei meiner Behauptung, wie er bei seinem Kopfschütteln.

Als nun am nächsten Tage die Sonne auf ihrer höchsten Höhe stand, richtete ich meinen Brennspiegel in der Entfernung von etwa einer Viertelmeile vom Schiffe so auf, daß die Strahlen sich auf einem Punkte concentrirten, wo, wie ich bemerkte, der Zusammenhang des Eises lose war. Der Aufbaumgang ging an dieser Stelle sehr schnell vor sich und bewies mir die Richtigkeit meines Verfahrens. Ich fertigte nun aus altem Eise, welches hier und da in Blöcken über das jüngere hinausragte, noch einige Duzend Brennspiegel und stellte sie in gleicher Entfernung rings um das Admiralschiff auf. Ich unterstüzte die Wirkung der Brenn- und Schmelzhitze noch dadurch, daß ich in gewisser Entfernung tiefe Löcher in das Eis bohrte und einige Körner von meinem beutelladischen Pulver erster Qualität hineinstob, die dann vermittelst eines Brennspiegels entzündet wurden. Ich habe nämlich vergessen, daß es mir gelungen war, aus gewissen nur auf Beutelland und Wipermannland befindlichen vulkanischen Stoffen eine zerstörende Masse in Körnerform herzustellen, deren Wirkungen von der vernichtendsten Art sind. Ein einziges Korn dieser Masse kam in dieser Hinsicht einem ganzen Centner des gewöhnlichen Pulvers gleich. Es war dies, kurz gesagt, eine Masse, in der sich alle destructiven Gewalten dieser Erde, alle Stürme, alle Blitze, alle Donner, alle Feuerbrünste und alle Erdbeben concentrirt zu haben schienen. Wenn einige dieser Körner in einem Gießtrichter explodirten, wobei freilich in der Regel auch der darauf wirkende Brennspiegel zu Grunde ging, so gleich

die Explosion dem Losbrechen eines kleinen Vulkan, und mit dem-
nächst dem Getöse ähnlich wie bei einem Gießgange küstete sich das Eis
dann auf Strecken von der Länge einer englischen Meile aneinander.

Nachdem ich drei Tage in dieser mühsamen Arbeit (denn die zu
Grunde gegangenen Brennsiegel mußten immer wieder ersetzt werden)
zugebracht hatte, war das Eis endlich auf so weiten Strecken gespalten
und zerklüftet und ließ sogar so viele Stellen offenen Wassers zu Tage
treten, daß der Admiral daran denken konnte, das Schiff in Bewegung
zu setzen und die treibenden Eisschollen, in welche sich die Eisschicht
aufgelöst hatte, zu durchbrechen. Fuhren wir wieder an ein Eissfeld an,
so begann ich meine Procedur von Neuem, und als sich einst ein ge-
waltiger Eisberg vorgeschoben hatte, kramte ich vermittelst eines mei-
ner vorzüglichsten Brennsiegel an seiner Basis einen Tunnel mitten
durch ihn hindurch, der uns eine ziemlich bequeme Durchfahrt gebot,
nur daß die Masten niedergelassen werden mußten. Nach etwa acht
Tagen erreichten wir wieder offenes Wasser und gelangten auf diesem
in nördliche Breiten, wo bis dahin kein menschlicher Laut die ewige
schauerliche Grabesstille unterbrochen hatte.

Kälte war es so kalt geworden, daß selbst die Berge, die man
sah, so kalt zu sein schienen, wie wenn man sie aus einem Buche ablesen konnte; so einigmal er-
reichte die Kälte sogar einen solchen Grad, daß selbst die Blanne auf
dem Herze in Eis verwandelt wurde und dann wieder mit dem Eis
an ihm gefrorenen siedenden Wasser aufgethaut werden mußte.
Wir mußten daher immer Feuer auf dem Herze haben, um das
Wasser siedend zu machen, und immer wieder Wasser siedend machen, um
das Feuer damit aufzuhalten. Dieser Proceß ging, wie wir bald bemerken
konnten, ganz gleichmäßig vor sich, erforderte aber eine höchst genaue
und peinliche Aufsicht.

In der Regel treten wir über Nacht ein, wovon ich selbst in mei-
nem Eisdärenfell nicht gesichert war, und ich muß leider gestehen, daß
wenn die Eisdärenhaut mit meiner Menschenhaut zusammenfror, ich
allerlei Gelüste wie der Eisdär selbst verspürte, namentlich nach Fleisch
und sogar Menschenfleisch. Ich träumte dann von Seehühnern oder
Belarkasen, an deren Fleisch und Blut ich mich sättigte, oder von

einigen namhaften deutschen Kritikern, die, nicht hinlänglich satt von dem Blutbade, welches sie so eben unter einer Schaar von Hühnern und Hennen der deutschen Lyrik und Romanproduction angerichtet, auf mich losstürmten, um auch mich zu verspeisen, die ich aber dann selbst verspeiste, ohne jedoch ihrem harten und zähen Fleische großen Geschmac abzugewinnen zu können. Ganz besonders aber träumte ich von einer schönen anmuthigen Giesbärin, die mir bei meinem früheren Kamuse in die Augen gefallen war, weil ihr Pelz so weiß glänzte und ihr röthliches Auge eine so zärtliche Sehnsucht nach meinem Herzblute ausdrückte. Im Traume verwandelte sich mir dann ihr weißes Fell in ein weißes seidenes Gewand, ihre Vorderlappen in zierliche mit Glacehandschuhen bedeckte Damenhände, und ihr Antlitz nahm allmählig die Gesichtsförmigkeit meiner Beate an. Ich aber fraß sie als ächter Giesbär dann vor Liebe auf.

Wie gesagt, wir froren in der Nacht so zusammen, daß man uns in ein Antikencabinet hätte aufstellen können, und wir würden an Starrheit und Unbeweglichkeit den vollendetsten Antiken Ehre gemacht, man würde alle Nyello- und Wachstatuen aber uns vergessen haben. Was mich betrifft, so fror ich a posteriori, nicht a priori, edet vielmehr nur von hinten nicht vor vorn, jedenfalls aber in meiner Idee als frigg Beutel ein. Von dieser Idee aus thaute ich auch allmählig wieder mich selbst auf, ergriff alsdann mein bestes Brennglas, ging mit ihm von Einem zum Andern und thaute zuvörderst den Admiral mit ihm auf, dann die Offiziere, den Steuermann, den Hochbootsmann, den Koch, die Matrosen und Alle der Reihe und Rangordnung nach. Ich muß noch bemerken, daß in diesen hohen Breiten gerade das Erfrieren im Grunde der eigentliche normale Zustand ist und wunderbar belebend und erquickend auf die Nerven wirkt. Man kann sagen, daß man in diesen Breiten gerade durch das Erfrieren vor dem Erfrieren geschützt wird.

Admiral Noß hat freilich dieser Dienste, die ich ihm und seiner Expedition geleistet, in seiner Reisebeschreibung nur beiläufig Erwähnung gethan. Uebrigens bemerkte ich bald, daß man auf mich neidisch und eifersüchtig war und mir meine Dienste mit offenem Andank lohnte.

Also eines Morgens — wie lagen gerade in einer Nacht vor Anker — sagte ich zu mir: Friß Deutel, selbst ist der Mann! verließ die undankbare Gesellschaft ganz in der Stille und begab mich ans Land, um auf eigene Faust den Nordpol zu entdecken. Ich schritt immer darauf los, von Gieberg zu Gieberg wie eine Gense springend, und ich glaube, daß ich nur dieser ewigen energischen Bewegung es zu danken hatte, daß mein Blut in Bewegung blieb und in seinen Kanälen nicht gänzlich zu Eis erstarrte. In Folge eines Reizstrins glitt ich zwar auf einem dieser Berge aus und stürzte hinab; glücklicherweise war dies aber gerade eine so kalte Stelle, daß die Luft einige Fuß unterhalb des Berggipfels zu Eis erstarrt war, so daß ich auf dieser schneebedeckten Luftschicht unbeschädigt liegen blieb und meine Wanderung bis zum nächsten Berge, ohne Gefahr einzubringen, fortsetzen konnte.

Es wurde Nacht und diese Nacht wollte kein Ende nehmen; die Sterne schimmerten überaus hell, die Nordlichter leuchteten und funkelten um mich her wie Bienenkörbe, Raketen und Schwärme bei einem Feuerwerk. Ich selbst bildete einen integrierenden Bestandteil des Nordlichts. Aus allen Poren meines Körpers traten Funken; meine Hände glühten hell roth; mein Gesicht leuchtete hell gelb, wie gelb, meinen Fingern entströmten die verärgerten Flammen, die diese Verärgörungen ihrer Finger zu sein schienen; meinem Munde entsprang eine fortgesetzte Wolke weißer elektrischer Dampfe; meine Augen waren rollende Feuerräder und von meinem Scheitel stieg riesenhoch eine schimmernde Lichtsäule in die Luft. Man hat zu der Zeit selbst unter sehr kaltem Grade südlicher Breite so verärgerte Nordlichter beobachtet wie niemals zuvor und niemals später; kein Wunder, da sich meine animalisch magnetisch-electrische Kraft mit der des Nordlichts verband und seine Wirkung um das Doppelte erhöhte. Auch wollte man an verschiedenen Punkten, von denen aus das Nordlicht gesehen wurde, im Kerne des Nordlichts die Gestalt eines feurigen Mannes bemerkt haben, der eine Cigarre rauchend darin gemächlich spazieren ging. Es war dies ohne Zweifel meine Gestalt, die auf den elektrischen Dampfswolken ruhte.

Die lange, die ewig lange arktische Winternacht war angebrochen; doch Dank dem Nordlichte und dem eigenen von mir ausstrahlenden Lichte war es rings um mich so hell wie am Tage. Eigentliche Wärme gab diese Aurora borealis allerdings nicht, aber wo Licht ist, ist auch Wärme, wenn auch eine kalte. Ich hatte mich allmählig akklimatisirt und eine schneeweiße Haut bekommen; denn in jenen Gegenden ist Alles weiß, weil die allein farbenspendende Sonne dort, wie ein deutscher Heldenspieler auf einem Provinzialtheater, nur vorübergehende Gastrollen gibt. Die Weisheit der Natur bewährt sich auch in dieser Einrichtung. Was weiß ist, ist zwar kalt an der Oberfläche, läßt aber die Wärme aus dem Innern nicht heraus. So gefriert ja der Schnee an der Oberfläche, während er in der Tiefe eigentlich warm ist. Hätte Jemand meine jetzt schneeweiße Haut mit warmen Fingern betastet, so würde er sie mit Schauern zurückgezogen haben, denn ohne Zweifel war meine Haut kalt wie gefrorener Schnee. Die Lebenswärme in meinem Innern war aber um so condensirter, da sie nicht ausstrahlen konnte.

Nach etwa vierzehntägiger Wanderung war ich nicht wenig überrascht, als mein stählernes Messer und mein Feuerstahl plötzlich aus meiner Seitentasche heraus und in einem gewaltigen Bogen weit von mir wegschranzen, bis sie meinem Gesichtskreise verschwunden waren. Ich lief ihnen in der Richtung, die sie eingeschlagen hatten, nach, und je weiter ich kam, desto schneller setzten sich meine Füße, wie von einer mächtigen geheimnißvollen Kraft angezogen, in Bewegung — zuletzt so schnell, daß mein Oberkörper meinen Füßen kaum zu folgen vermochte und nur mit Mühe sich im Gleichgewichte erhielt.

Plötzlich fühlte ich mich unten festgehalten, und unbeweglich stand ich da. Wie sehr ich mich auch anstrengte, mich loszureißen, es war nicht möglich. Ich betrachtete den Fleck, wo ich stand und bemerkte, daß meine Füße auf einem schwarz dunkeln Gegenstande haften, der nur sehr wenig aus dem Schnee hervorragte und an dem ich zugleich meinen Feuerstahl und mein Messer wie angelöthet hängen sah. Es wurde mir nun Alles klar: ich stand direct auf dem Nordpol. Mein Schuhwerk war mit stählernen Zreden beschlagen, und der Pol hatte auf diese eine solche magnetische Kraft ausgeübt, daß das Schuhwerk

mit mir daren gelaufen war, wie es jetzt mit mir am Pol festhaftete.

Hier war guter Rath theuer, und der theuerste wäre vielleicht nicht gut gewesen. Ich that jedoch das Einzige was hier zu thun war: ich suchte aus meinen Stiefeln loszukommen, was mir denn auch endlich nach unsäglich Mühe gelang. In bloßen Füßen im Schnee zu waten, wäre freilich nicht rathsam gewesen und ich machte mich daher daran, aus den Hinterpfoten des Eisbärenfells, die bis dahin maletisch an meinem Körper herabgehangen hatten, mir neues Schuhwerk zu bereiten, womit ich nach einigen Stunden mühseliger Arbeit zu Stande kam. Jetzt war ich vollkommener Eisbär, denn die Vorderpfoten hatte ich schon früher zu Handschuhen verarbeitet und angezogen.

Dem tödtlichen Nordpol widmete ich nur einige sehr kurze Betrachtungen. Dieser dunkle unscheinbare Gegenstand war also das mächtige Ding, dem sich die Magnetnadeln in der ganzen Nordhälfte der Welt zuwenden! Wie ganz anders hatte ich ihn mir gedacht, wenigstens in der Gestalt einer ungeheuren, mehrere Stunden im Umkreis haltenden Feuermaße, von Nordlichtern umfellt und schauerlich in die unerschöpfliche Tiefe der Ewigkeit versenkt! Hat mir irgend-
 * Was das Ding nun vor mir da! Doch es geht und es auch so mit den meisten menschlichen Dingen, wenn wir ihnen persönlich näher treten — ich fühlte etwa ausgenommen, der, wie man mich versichert, bei näherer persönlicher Bekanntschaft nur gewinnt, wenn ich auch vollkommen überzeugt bin.

Stahl und Meßer dem Pol zu entreißen war mir unmöglich. Obgleich ich die mir zu Gebote stehende magnetische Kraft in volkstem Maße anwandte, bewieg sich der tellurische Magnetismus doch stärker als mein animalischer. Ich ließ also Stiefel, Meßer und Stahl am Pol hängen, wo sie ohne Zweifel noch hängen und demjenigen, der einmal diesen Punkt später erreichen sollte, als Beweisstücke dienen werden, daß Frigbeutel schon vorher an diesem Punkte verweilt hat. Mit unsäglich vernichtender Verachtung wandte ich dem Pol den Rücken und begab mich von ihm weg, auf gut Glück die Richtung nach Süden einschlagend.

Sine will ich gleich noch hier bemerken. Man hat in jenen Jahren eine große Unruhe an den Magnetnadeln, Compassen und Zeuſſolen wahrgenommen und die ſcharſinnigſten Hypotheſen darüber angeſtellt. Dies erklärt ſich jedoch aufs einfachſte daher, daß ich durch die Einwirkung des Nordpols und meiner Berührung mit ihm eine unglaubliche Quantität magnetiſcher Kraft eingeſetzt hatte, ſo daß die Magnetnadeln nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten, ob nach mir oder nach dem Nordpol, der für mehrere Jahre in eben dem Maße an magnetiſcher Kraft verloren als ich an magnetiſcher Kraft gewonnen hatte. Da ich nun zu jener Zeit immer auf Wanderschaft begriffen war, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß damals die Magnetnadeln in großer Unruhe waren, indem ſie mich auf meinen Hin- und Herbügen begleiteten und ſich immer dem Punkte zuwandten, auf dem ich mich gerade befand.

zwölftes Kapitel.

Die Götter sind ein Volk, welches leichter
als die Deutschen in den Fall kommt, in den Ebran
zu treten.

Carl Ritter.

Es ist recht schlimm, daß die Primula in —
Die Vögellein mein ich, lieber Talle!
Wenn sie ein Märchen wüß' auf niederm Stande,
Daß sich mit Eiden, Finken oder Stricken
Ihr Preis vertheilt, ja, dann wüß' ich sehr.
Weißt du, mein Talle?

Wetter's Terzains Talle.

Nach kurzer Wanderung erblickte ich eine kegelförmige Anhöhe, die ich erklimmte, um eine Umschau über das Gelände zu halten. Auf dem Gipfel angelangt, empfand ich eine angenehme Wärme und erblickte mich am Rande eines Abhangs, in dessen Zentrum eine kleine Flamme brannte. Lange hatte kein Feuer meine gefrorenen Glieder erwärmt, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich in den Schlund des kleinen Vulkans herabzulassen, um auf einem großen Gesteinsblock meinen Sitz aufzuschlagen und mich ein wenig zu wärmen.

Es war hier ganz begünstigt, und ich beschloß den arktischen Winter hier zuzubringen, wobei mir der Block zugleich als Kochherd dienen sollte, da die Flamme an der einen Seite desselben unmittelbar am Rande hervorschlug. Zwar war mir in dieser höchsten Nordregion seit einigen Tagen schon kein lebendes Geschöpf mehr zu Gesicht gekommen; aber ich hatte mich für diesen Fall vorgesehen und in der innern Seite meines Eisbärenpelzes Säcke und Taschen in großer Zahl angebracht und sie auf dem Schiffe, ehe ich es verließ, mit Speisevorräthen allerlei Art gefüllt, so daß ich mich mit Recht als eine wandernde Speisekammer betrachten durfte. Auch einiges Geflügel, das ich in den ersten Tagen meiner Wanderung erlegt hatte, befand

sich darunter, durch den Frost wohl conservirt. Bei sparsamer Einteilung konnte ich mit Recht darauf rechnen, den Winter über auszureichen.

Es ist so schön, wenn man nach langem Umherschweifen wieder an einem Herde sitzt, den man sein nennen kann. So war auch mir zu Muthe, und ich pfleg sofort mit mir „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, welche Gupflew, dem ich sie später mittheilte, die erste Anregung zu seinem unter diesem Titel laufenden Journale gegeben haben.

Indeß hatten die ungewohnte Wärme und der unaufhörliche heiße Qualm auf meine Gebeine, deren Mark ohne Zweifel bereits in Schnee verwandelt sein mußte, eine eigenthümliche Wirkung. Nach einem ziemlich reichlichen Mahle versank ich in Betäubung, in eine Art Halb Schlaf, ich fühlte wie ich mich, gleich den Bären im Winterschlaf, auf meinem Fellebted unwillkürlich zusammenkrümmte. In dieser Stellung lag ich da, Monate lang; nur zuweilen wurde mein Schlaf von Momenten eines aufstimmernden Bewußtseins unterbrochen, das aber bald wieder erlosch. Ich weiß nicht, ob es so sich wirklich verhielt oder ob ich nur davon träumte: kurz ich glaube während meines Winterschlafs an meinen eigenen Tagen wie ein echter Bär gefogen zu haben. Ich will das zwar gerade nicht behaupten, aber auch nicht in Abrede stellen, wenn ein Gelehrter behaupten sollte, daß es so der Fall gewesen.

Ein empfindlicher Stoß weckte mich plötzlich auf, ich fühlte mich, indem ich mir verwundert die Augen rieb, unter donnerähnlichem Geräusche emporgehoben und mit dem Steine, auf dem ich saß, hoch in die Luft geschleudert. Der Vulcan hatte explodirt und zwar mit so furchtbarer Gewalt, daß ich mit dem Fellebted wohl hundert Stunden weit nach Süden fortgetragen wurde. Hier fiel mein Flugwerk, der Flock, auf einer abschüssigen Schneeebene nieder, auf der ich wohl wieder hundert Stunden weit mit erstaunlicher Schnelle rutschend hinuntergllitt, denn der Schnee war festgefroren wie Eis.

Jenseits des unermesslichen Schneefeldes angekommen, erblickte ich mich in einer etwas milder rauhen Gegend, ja wer beschreibe mein Erstaunen, in der unmittelbaren Nähe eines Gokimodorfes. Der

arktische Sommer war inzwischen angebrochen; die Sonne stand am Himmel und hatte sogar schon ganze Streifen Landes vom Schnee bloßgelegt. Ich schritt lustig auf das Dorf los und fand mich bald von einer Schaar klein gestalteter, wunderbar in Rennthierfelle gekleideter Gekimos umgeben. Sie machten auf mich Jagd und suchten mich einzufangen, weil sie mich für einen leidhaftigen Giebären ansahen. Ich schlug das Värenhaupt wie eine Mönchskapuze zurück, um mich in meiner menschlichen Gestalt zu zeigen; ich rief ihnen auf deutsch zu: Leute, kennt ihr mich nicht? Ich bin ja der Freie Beutel aus Schnipphausen! Aber sie fuhrn in ihren drohenden Bewegungen fort, indem sie unablässig Kar, Kar! und dann wieder Kur, Kur! riefen. Bald merkte ich, daß diese armseligen Creaturen in ihrer Sprache nur diese beiden Worte hatten, und meine Situation begreifend, rief ich mit ihnen zur Weite Kar, Kar! und Kur, Kur!

Die Gekimos, offenbar erlaunt und erfreut darüber, daß ich ihre Sprache so schnell verstand, nahen sich mir nun freundlich, begrüßten mich, indem sie mit ihrer Nasenspitze die meinige berührten, und reichten mir zur Bezeichnung ihrer Freundschaft ein Gefäß mit Bran, den ich, grimmige Grimassen schneidend, hinunter schluckte, um es mit ihrem Saft zu verdrücken. Wir wanderten nun gemüthlich und familiar, schweigend dem Dorfe zu.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, will ich einige den deutschen Gelehrten ohne Zweifel sehr willkommenen Reizen über diesen am weitesten nach Norden vorgeschobenen Vorposten des Menschengeschlechts mittheilen. Der Stamm der Gekimos, unter den ich gerathen war, heißt die Kurusen, und führt den Namen daher, weil diese Leute für alle Dinge, Personen, Verhältnisse und Begriffe nur jene beiden Worte Kar und Kur haben. Kar bedeutet alles Helle, Freudige, Gesunde, Lebendige, Därbige, Kur alles Dunkle, Traurige, Kranke, Tödtliche und Harblose; Kar bedeutet Licht oder Tag, Kur Finsterniß oder Nacht, Kar Schönheit, Kur Häßlichkeit, Kar Tugend, Kur Laster, Kar Gesundheit und Leben, Kur Krankheit und Tod, Kar Reichthum, Kur Armuth, Kar unverderbten, Kur verderbten Bran, Kar frische, Kur faule Fische. Hier zwei Conversationsproben. Zwei Kurusen begegnen einander. Erster Kuruse: Kar (d. h. es freut mi

Sie bei guter Gesundheit zu sehen); zweiter Kuruse: Kur (d. h. nicht so ganz, leider habe ich Kopfweh); erster Kuruse: Kur (d. h. bekauere; Kopfweh ist eine üble Angewohnheit; wie haben Sie sich's zugezogen?); zweiter Kuruse: Kur (d. h. ich habe gestern zu Mittag Briske gegessen, die leider faul waren, und keinen Nerdhäufer darauf gesetzt); erster Kuruse: Kar (d. h. damit kann ich Ihnen dienen; nehmen Sie hier einen Schluck!); Zweiter, indem er aus der ihm dargereichten Flasche einen Schluck thut, und dann wieder einen und dann noch einen: Kar (d. h. er ist von vortrefflicher Qualität); Erster: Kur (d. h. zum Fenster! der Mensch läßt ja keinen Tropfen darin!). Oder ein kurusischer Jüngling trifft eine kurusische Jungfrau auf der Straße und es entspinnt sich folgendes Gespräch. Jüngling: Kar (d. h. etwa: schönes Fräulein, darf ich wagen, Arm und Geleit Ihnen anzutragen?); Jungfrau: Kur (d. h. etwa: Bin weder Fräulein, weder schön, kann ungeleitet nach Hause gehen); Jüngling: Kur (d. h. Sie zerreißen mein Herz; seien Sie nicht so grausam); Jungfrau: Kar (d. h. grausam will ich nicht sein; aber bitte, sprechen Sie recht bald mit meiner Mutter!); Jüngling (für sich): Kur (d. h. da bin ich in eine schöne Geschichte gerathen). Die Braut retet ihren Verlobten an: Kar! (d. h.: Angebeteter! oder süßes Leben! oder Herz meines Herzens!); nach ihrer Verheirathung küßt sie ihn: Kur! (d. h. Lump! oder Haukenzer! oder Tagetieb!). Diese wenigen Proben werden genügen, um von der Grammatik der Kurusen Sprache einen Begriff zu geben. Wie es hiernach scheint, würde es den Wissenären nur wenig Mühe machen, die Wörter der heiligen Schrift in die Landessprache dieses Volksleins zu übertragen, da ja die Uebersetzung aus lauter Karen und Kurzen zu bestehen haben würde. Aber man darf nicht vergessen, daß die Eingebornen in diese zwei einfachen Worte durch Dehnung, Kürzung, Schärfung, Dämpfung oder Verstärkung eine unendliche Menge durch Regel und Gebrauch festgestellter Nuancen zu legen wissen. Kur, in einem gewissen Tone und mit einem gewissen Accente ausgesprochen, enthält vielleicht nur einen sehr harmlosen Scherz; anders accen- tuirt und ausgesprochen dagegen eine Injurie, für die der Verleibigte seinen Verleibiger beim obersten Landesgerichtshof belangen oder ihn auf einen Gang scharfgeschliffener Eisjapfen fordern darf.

Die Kurusen tragen nämlich an ihrer Seite statt der Degen mehrere Fuß lange Eiszapfen, die sie durch künstliche Mittel so zu verformen und zu verhärten wissen, daß sie selbst im Sommer nicht schmelzen und gegen nicht allzuheiße Gegenstände angewendet einigermaßen den Dienst einer Waffe verrichten. So sind auch die Spitzen der Spieße und Pfeile aus Eis verfertigt. Man wählt dazu recht alte Eiszapfen, wie sie von Gießbächen und Wasserstürzen gebildet, an den Felsen des Landes hängen, oft in der Stärke und Dicke eines Manneschenkels und nach dem Muster des meinigen. Man kann in allen Reisebeschreibungen, welche von den arktischen Regionen handeln, von dem ewigen Eise lesen, welches sich dort befindet. Es ist also logisch, daß ewiges Eis auch nicht im Sommer schmilzt, obgleich man allerdings in den kälteren Gegenden der größeren Verfall wegen im Sommer entweder nur im Schatten kämpft, zu welchem Zwecke jeder Krieger einen Sonnenschirm mit sich führt, um dadurch die Eiswaffe zu verbergen, oder das Kriegsführen lieber ganz bleiben läßt. Man verlißt daher dort in militärischer Hinsicht von Sommerquartieren, wie man sich aus den Winterquartieren spricht oder wenigstens zu einer Zeit herab, wo man noch nicht so ganzlos dachtet, die Soldaten von Kamaj mit den Elementen selbst bestehen zu lassen, wie dies jetzt geschieht. Ich muß bemerken, daß das Eis im Kurusenland ein sehr wechselfähiger, heiß und Kälte dagegen ein sehr theurer Artikel ist. Die Garde der Kurusen führt übrigens Trümpfe und Pfeile, deren Spitzen aus Splintern der Zechhunde verfertigt werden.

Ueberhaupt konnte der Kuruse ohne den Zechhund gar nicht bestehen. Aus seinem Felle bereitet er seine Kleidung wie seine Zelte, aus seinen Sehnen verfertigt er Zwirn, aus seinen Knochen drechselt er allerlei kunstvolle Gegenstände und Hausgeräthschaften, mit seinem Urin verfertigt er sein Naschlämchen, mit seinen Knochenabschnitten spriest er das Herdfeuer und als Feuer bringt er in oval zugeschnittene Oeffnungen die Augenhäute des Thieres an, die dazu in eigenthümlicher Weise zubereitet und gegerbt werden. Der Zechhundbranntwein dient theils zur Gilechtung, theils ist er bei den Kurusen Nationalgetränk wie das Bier bei den Deutschen, und mit Talg vermengt, bereitet man daraus ein sehr schönes Gebäck, welches Wind und

Better trotz und wie man sogar im Conversationsteriken lesen kann, Vemmikan genannt wird. Ich vermute wenigstens, daß dieser kurusische Kuchen sehr vorzüglich schmeckt, denn die Kurusen und die Kurusinnen machten, wenn sie ihn aßen, immer ganz eigenthümlich vergnügte, ich möchte sagen verliebte Gesichter, gerade wie die Leipziger, wenn sie sich im großen oder kleinen Kuchengarten an einer Portion Streuselkuchen gütlich thun. In solchen Augenblicken hätte ich wetten mögen, ich befände mich unter einem Trupp junger Leipziger Dandies und ihrer Schönen, die für Kuchen Alles wagen und thun. Was mich betrifft, so habe ich den Vemmikan, so oft ich auch von liebenswürdigen Kurusinnen dazu eingeladen wurde, niemals berührt; er war wider meine Natur. Ich verführte den Schönen, daß ihr reizender Anblick mich vollkommen gesättigt habe, und sie waren von diesem Compliment stets außerordentlich bezaubert. Sie konnten mir nicht oft genug Vemmikan anbieten, um nur recht oft dies Compliment zu hören. Ich gerath dann das Ras mit jener Weichheit aus, die dazu gehört, um den Kurusinnen klar zu machen, was ich damit sagen wollte. Nur dies eine muß ich noch bemerken, daß das Wort Vemmikan aus der allgemeinen Gekimofprache in die Sprache der Kurusen übergegangen, mithin eine wesentliche Veräusserung der Kurusenprache ist. Bei feierlichen Gelegenheiten wird dazu möglichst viel Nordhäuser, eine Sorte starken gebrannten Wassers, getrunken. Es ist zwar nicht der gewöhnliche Nordhäuser, aber ich nannte ihn so, weil wir doch hier so recht im Norden hausten.

Ich hatte sehr bald Gelegenheit durch den Augenschein zu erfahren, was die Eiswaffen der Kurusen in militärischer Anwendung werth sind. Die Kurusen lagen gerade im Kriege mit den Gurschusen, einem mehr südlichen Gekimofstamme. Es fand ausnahmsweise ein Sommerfeldzug statt, und unser Dorf, die Hauptstadt des Landes, erwartete einen Ueberfall. Man hatte mir das Vertrauen geschenkt, das ich verdiente, und mir die Anordnung der Vertheidigungsanstalten übertragen. Ich ließ nun große mächtige Schnee- und Eiswälle um das Dorf aufwerfen, Schießscharten darin anbringen und Bastionen aufwerfen, die einander deckten, ich ließ Gikanonen und Giskugeln, die für diese Geschütze bestimmt waren, anfertigen, ich ließ eine große Zahl Schnee-

männer auf den Giebwällen aufrichten und mit Pelzen aus Ezechunds-fell und Pelzmützen versehen, damit der Feind sie für lebende kurassische Krieger und uns für stärker halte als wir wirklich waren; endlich er-richtete ich eine Schwadron Kuirassiere, die mit Gieskullen bewaffnet und mit Giespangern und Gieshelmen versehen waren und auf einer Gattung Bisamechsen ritten, welche in jener Gegend heimisch ist. Und so erwarteten wir den Angriff.

Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten. Die Gurtkufen rückten an, zwar auch meist nur mit Giesriegen, dann aber auch mit Schwertern aus Ezechundknochen bewaffnet, und drei- oder viermal an Zahl den Unsrigen überlegen. Ich ließ nun einen Theil unserer Mann-schaft einen Ausfall aus unserm Schutze machen, obgleich, ehrlich ge-sprochen, im Grunde nur, um zu sehen, wie es bei einem solchen Kampfe der Sesimes Mann gegen Mann hergehe. Die Giespelle und Giespangern thaten freilich den Feibern weniger als den Pelzen Schaden, worauf auch die Vuketins vorzüglich Rücksicht nehmen, indem es z. B. in diesen heißt: „Den Feinden wurden in dieser denkwürdigen Schlacht zwölf Töchter todt und sechs gänzlich unbrauchbar gemacht.“ Kurz, nachdem beide Parteien einander so und so viele Pelze verdrückt hatten, zogen sich die Unsrigen in ziemlich ungerathener Flucht hinter die Giebwälle zurück, um nicht von der Uebermacht der Feinde erdrückt zu werden.

Die Gurtkufen drängten nach, suchten aber, als sie unsere vielen Schneemänner auf den Wällen erblickten. Diesen Augenblick benutzend rückte ich rasch hinter einander meine Gieskanonen ab, und die Gurtkufen erkannten nicht wenig, als diese Pfundstücken Gieskugeln in ihre dichtgebrängten Glieder fuhrten und einige Duzend der Ibrigen todt oder verwundet zu Boden streckten. Daß es so an das Leben, statt an die Pelze ging, war ihnen doch zu viel; ihre Reihen wankten und lösten sich. Jetzt ließ ich meine Gurtkuirassiere einhaken. Ich bemerkte hier, daß das Fell der Bisamechsen, auf welchen sie ritten, einen so penetranten Geruch von sich gibt, daß nur diejenigen, die wie die Kurenen und ich sich daran gewöhnt hatten, ihn vertragen können. Die Gurtkufen jedoch konnten ihn nicht vertragen; sie nahmen vor ihm Meispaus oder hielten nach rechts und links ohnmächtig und betäubt

zu Boden, so daß wir sie haufenweise vom Schnee auflesen konnten. Nachdem sie wieder von ihrer Betäubung sich erholt hatten, sperrten wir sie in das allgemeine Landesgefängniß, einen sehr geräumigen, aber nicht gerade sehr gemüthlichen Gisteller.

Als Tropheën brachten die Anstigen eine Menge Pelzmützen zurück, von denen die schönste mir vererbt wurde, sammt einem edeln Krenthier und einem sehr wohlgezogenen Seehund. Man ernannte mich zum Generalissimus und schmückte mich mit dem Orden der Treue zum Nordpol, der aus einem runden Giststück bestand, welches an einem Streifen Seebundesfell auf der linken Seite der Brust getragen wird und bei den Kurusen in eben solcher Achtung steht, wie in Oesterreich das Iheresienkreuz oder in Preußen der schwarze Adler.

Hierauf wurde zur Feier des Sieges das ganze Dorf mit Idranländen erleuchtet und ein festlicher Schmaus gehalten. Den ersten Gang bildete eine Suppe aus abgekochtem Idran, den zweiten ein Gericht getrockneter Fische mit Idran, den dritten gebratene Seebundelcher mit Idran, den vierten Krenthiercotelette mit Idran, den fünften gerösteter Wallfischspeck mit Idran, und das Desert bildete das genannte Gebäck aus Falg mit Seebundsidbran. Es war ohne Zweifel ein sehr köstliches Diner, denn alle Anwesende, Kurusen sowohl als Kurusinnen, schmalzten dabei mit der Zunge und streichelten sich den Magen. An die deutländische feine Küche gewöhnt, genoß ich jedoch davon nichts, practicirte vielmehr mit großer Geschicklichkeit alle Speisen, die mir vorgesetzt wurden, in die weiten Taschen, was mir um so leichter wurde, da der reichlich genessene Nordhäuser sehr bald die Speisenden in eine Stimmung verlegte, in der sie auf meine Taschenspielerkunststücke nicht Acht hatten. Den Nordhäuser ließ ich mir jedoch sehr wohl behagen; auch entging mir nicht, daß Prinzessin Kar, die Tochter des Häuptlings Kur (jeder Häuptling wird als eine gefürchtete Person Kur, jede Häuptlingstochter als eine ungefürchtete Kar genannt) mir ganz eigenhümliche Blicke zuwarf, die ich wohl zu deuten mußte. Sie war, wie ich bemerkte, für eine Kurusin keine ganz üble Person, ob schon bereits etwas ältlich.

Aufgefordert, wie es bei solchen feierlichen Gelegenheiten immer der Fall ist, das Wort zu ergreifen, hielt ich folgende Anrede: Kar!

(Allgemeine Spannung). Kar! (Freudiger Ruf). Kar! (Enthusiastischer Beifall). Kar! (Wüthender Beifall). Kur! (Unterbrechung vom entgegengesetzten Ende der Tafel, Zischen). Kar! (Augenklirren schlagen der Damen). Kar! (Donnernder Jubel. Allgemeine Umarmung).

In unsere etwas weiltäufigere deutsche Sprache übersetzt, lautet diese Rede: „Liebe Herren und Damen! Es ist nicht zu leugnen, und die Weltgeschichte wird es in ihre Tafeln einzeichnen, daß wir einen glänzenden Sieg erfochten haben, gegen welchen die Siege von Marathon und Salamis, Artelsa und Gungamela, Gaima und Jama, Venthen und Anterem wie eine kleine Wirtshausschlägerei erscheinen. Ich glaube nur bescheiden zu sein, wenn ich mich einem Cernus und Alexander dem Großen, einem Scipio und Hannibal, einem Karl und Tithe dem Großen, einem Friedrich dem Großen und Napoleon einfach nur gleich und nicht über sie stelle. Und mit welchem geringen Verlust haben wir diesen weltgeschichtlichen Sieg erkauft! Doch muß ich auch dieser Opfer in Betrübnis gedenken! Die Veste dieser Gemeinen sind zu Grunde gerichtet, der Tod unserer verübten Oberlieutenants erstickt und mein Glück bricht gegen den Tod.“

Als man von der zugehörigen Tafel, wie schon angedeutet, eine Unterbrechung hörte, da riefen die Gemeinen und Unteroffiziere beinahe sämtlich bei den Kurufen lautlich Kur und sind, um sie von einander zu unterscheiden, nummerirt hat in der Posten Gustav Adels die rechte Ehrenklappe an seiner Helmzier durch einen Pfeil verloren. Ueber diese Unterbrechung entstand allgemeines Zischen, das ich jedoch beschwichtigte, indem ich mit großer Fassung und Geistesgegenwart fortfuhr:

„Gehört auch diesem Taktum! Ich ernenne ihn hiernit zum stellvertretenden Major in meinem Generallstabe. Ich trage nun darauf an, daß dieser Schade auf dem Wege der Nationalsubskription wieder hergestellt und eine allgemeine Landestruur angeordnet werde. Was mich betrifft, so würde ich so erhabene Taten nicht haben vollbringen können, wenn nicht die Augen der schönen Kurufinnen auf mir gerichtet und mich mit Begeisterung und Todesverachtung erfüllt hätten. Ich

werde nun die schändlichen Feinde in ihrem eigenen Lande angreifen, schlagen, vernichten und mich über Thronverräthe bemächtigen. Dann aber laßt uns an die Interessen der Civilisation denken, deren Vorkämpfer ich bin, und Kunst und Wissenschaft in unsere Pflege nehmen, damit wir uns rühmen dürfen, nicht blos im Kriegswesen die Ersten zu sein, sondern auch an der Spitze der Civilisation zu stehen. Ich leere dieses Glas auf die Weisheit der edeln und großen Völker der Kuruen!¹⁰

Diesen meiner Bescheidenheit Gerecht machenden Werken folgte, wie schon bemerkt, allgemeiner Jubel. Alle Männer und Damen famen der Reihe nach zu mir und berührten mit ihren Nasenspitzen die meine, küßten und umarmten mich. Da die Kurusischen Damen keine Taschentücher mit sich führten, um sie schwenken zu können, so zogen sie ihre Brustlappen, in Sechensstellen bestehend, hervor, und führten damit in der Luft umber, während mir die Prinzessin Kar die schmachtestendsten und verführerischsten Blicke zumirte wie bunteleuchtete Liebesfelle. Die Augensprache ist ja die überall verständliche, und in dem in dieser Sprache verfassten Universalwerke, an welchem jedes Frauenthuner der Welt Mitarbeiterin ist (weßhalb es auch der dickste Döhlant ist, den es gibt) kann Jeder selbst ohne Brille lesen, sollte er auch für seine eigene Person nicht fähig sein, in diesen an den verwideltsten Constructionen reichen Sprache ein Gespräch zu führen. Werthwürgig, daß noch keine Grammatik und kein Wörterbuch dieser Universalssprache besteht! Das wäre doch noch eine Aufgabe für die Gebrüder Grimm und Comraanie!

Indeß ließ ich für heute Abend die Prinzessin noch sitzen, indem ich selbst aufstand und mich heimlich entfernte. Es war gerade ein Augenblick allgemeiner Verwirrung eingetreten, die Tafel war aufgehoben worden und das allgemeine Begehage begann. An diesem Plagen sich auch die künftigen Damen sehr lebhaft zu betheiligen, und wenn man die Debe und Einförmigkeit jener Regionen bedenkt, so wird man es ihnen billigerweise nicht verdenken können, wenn sie auf diesem Wege ihrer innern Welt bunte Wilder, Phantasien und Vorspiegelungen zuführen, die ihnen die äußere nicht bietet. In der That hatten die Augen der Damen bereits einen etwas eigenthüm-

sthen gläsernen Ausdruck angenommen, als ich mich entfernte, wie große Herren in solchen Augenblicken immer zu thun pflegen.

Ich muß freilich gestehen, daß ich mich auf dem Wege nach meinem Hotel — welches allerdings auch nur aus Sechundessellen bestand und Schlaf-, Wohn- und Puzzimmer, Studierstube, Küche und Speisesalen Alles in einem Raume umfaßte — nicht gerade sehr als großer Herr fühlte. Das genessene geistige Getränk, die Aufregung, das Bombardement, dem ich aus den Augen der lebenswichtigen Prinzessin Kar fortwährend ausgesetzt war, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt: ich, der ich sonst in allen Stürmen des Lebens und der Elemente feststand, schwante und fühlte mich diesem Sturm der verschiedenartigsten Eindrücke nicht gewachsen. Ich schwante nach rechts und nach links, ich schwante sogar nach vorwärts, ich glaubte selbst nach oben; ich schwante nach allen vier Himmelsgegenden; ich fühlte mich aus dem Norden nach dem Süden, aus dem Süden nach dem Westen und aus diesem nach dem Osten geworfen und begann dann wieder von neuem durch die ganze Windrose hin und her zu schwanken. Einen Mittelpunkt gab es für mich nicht mehr. Wenn Pater gebotenen mir nicht, oder ich gebotene meinen Brüdern nicht, was ich wußte kann noch, ob sie zu mir gehörten, und ob ich noch ein Verzeihliches Anrecht an sie hätte. Glühendes Bett der Auren, welches ich einem solchen Zustande nahe bringt, während wir Agenten der europäischen Civilisation nicht umhin können, Betrachtungen darüber anzustellen, die, weil sie selbst keinen Mittelpunkt haben, und erst recht nach allen vier Weltgegenden hin und her werfen!

Diese Reflexionen waren denn auch Schuld, daß ich plötzlich in eine wenig feste, gallertartig hin und her schlappende Masse gerieth, die ich allmählig als wirklichen Sechundeeibran erkannte. Ich muß nämlich bemerken, daß der Thran in diesen Neglenen nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch Zerlegung der Hottelle gewonnen wird, sondern daß die weiblichen Kobbden den Thran mit sich führen und gemessen werden, wie bei uns die Kühe, nur daß sie dann nicht Milch, sondern Thran geben. Ich war nun auf einen freien Platz des Dorfes gerathen, wo die Sechundemeisterinnen, die hier wie die Zennerrinnen in der Schweiz eine eigene Corporation bilden, ihr Werk am Morgen

verrichtet hatten. In diesen Thran trat ich, und seitdem ist für gewisse Zustände der Ausdruck: „er hat in den Thran getreten“ in Deutschland gang und gebe geworden.

Mit den Zuständen des andern Tages will ich mich nicht beschäftigen, da sie sich hinlänglich mit mir beschäftigen haben, ja mit dem ganzen Dorfe. Alle Einwohner des Dorfes lagen krank, und selbst Prinzessin Kar meldete sich krank. Niemand sprach heute das Wort Kar aus, wobin man kam hörte man in sehr abgedämpfter Laute das Wort Kar, was an diesem Tage nichts Höheres und nichts Größeres als Kagenjammer bedeuten wollte. Es wurde nun ein großer marinierter Wallfisch in das Dorf geschleppt und an diesem entäußerte man sich seines Kagenjammers, immer in Begleitung des naturgemäßen Quantums von Claqueur, bis man sich wieder in dem Zustande befand, in welchem man gehern war. So ging es mehrere Tage fort.

Als die Kurusen sich endlich erndürrt und eben so viele Tage und Nächte geschlafen als vorher gegedet hatten, trieb ich mit der mir gewöhnlichen Energie zum Ausruhe gegen die Guckhusen. Ich stellte den Kurusen vor, wie die Guckhusen, schon mehr im Süden wohnend, viel bessere Weiderläge hätten, als wir, und wie es ja doch für uns viel zweckmäßiger und nützlicher sei, daß wir in dem Besitze dieser Weiderläge seien, als die Guckhusen. Ich machte ihnen deutlich, wie entnervt die Guckhusen durch ihre letzte Niederlage sein müßten und wie sie ohne Zweifel bei meinem Anblide und bei dem ersten Knalle unserer Gieskanonen davon laufen würden. Da mich die Kurusen wie ein Wesen höherer Art verehrten, so fiel es mir nicht schwer, sie meinem großartigen Plane geneigt zu machen.

Der ganze Stamm machte sich nun zum Aufbruche fertig. Die Weiber und Kinder und was das Völkchen sonst noch an beweglichem Eigenthume hatte, wurden auf Schlitten geladen, welche mit dreifürten Seehunden bespannt waren. Die Männer gingen zu Fuße; ich selbst bestieg mein edles Kennthier. Unsere Gieskanonen von schwerem Kaliber wurden von Wisamochsen, die von leichterem Kaliber von Kenntthieren *)

*) Artig Beutel versteht hierunter das Carabou, das nordamerikanische Kennthier.

gezogen. Am Tage vor dem Ausbruche hielt ich, umgeben von meinem Stabe, eine glänzende Parade ab, welche den berühmten Paraden der preussischen Garde unter den Linden schwerlich viel nachgab, indem namentlich das von mir errichtete Musikkorps Meisterhaftes leistete. Unsere Trommeln aus Sechundsellen und unsere Tambams und Triangeln aus Sechundschnochen, die kunstmäßig gegen einander geschlagen wurden, machten einen gewaltigen Lärm, bei dem es mehr auf kriegerischen Eindruck als auf Tact abgesehen war. Ich bemerkte noch, daß ich für militärische Gegenstände den Kurusen allmählig, wenn auch nicht ohne Mühe, die bei uns üblichen Kunstausdrücke beigebracht hatte, wie denn überhaupt durch mich bei den Kurusen die Grundlage zu einer höheren Civilisation und selbst literarischen Bildung vorbereitet war.

Folgenden Tages brachen wir auf. Der Marsch ging begreiflicherweise nicht sehr rasch von statten, da namentlich die Sechunte sich zu Lande nur langsam fortbewegen konnten und immerwährend mit aufgetrautem Schweißwasser übergoßen werden mußten. Indes vorwärts kamen wir trotzdem und am vierzehnten Tage standen wir vor dem Hauptlagerplatze der Gurkschen.

Ein dichter Nebel kam, diesen unsere Annäherung verbergen und von ihm begünstigt ordnete ich meine Heerschaar zum Angriffe. Namentlich, es war gerade um die Mittagszeit, zertheilte sich der Nebel, und die Sonne fing an sehr warm auf unsere Pelze zu brennen und die in ihnen vorhandenen Glühwürmer aufzutreiben, so daß von jedem Manne eine wahre Rauchfäule in die Luft stieg und die ganze Schaar einer langen Reihe von rauchenden Schornsteinen glich.

Das Zelt des Hainpflings der Gurkschen hatte ich bald an seiner hervorragenden Größe und an dem auf der Spitze angebrachten Sechundskeppel erkannt. Ich richtete also meine Hauptkanone gerade auf dieses Zelt und propte los. Die Giselgel sauste dahin, drang den Sechundskeppel forttreibend, mitten in den Zeltpfeiler und fiel, wie ich später erfuhr, gerade in die mit Bran angefüllte Mittagsgeschüssel, um welche die Familie des Hainpflings versammelt war. Hierauf eröffnete ich aus allen meinen Batterien ein entsetzliches Massenfeuer.

Diese unerwartete und ich gebe zu keineswegs sehr angenehme Begrüßung richtete nicht nur unter den Mittagsschüssen der Gurtkufen, sondern auch unter diesen selbst eine furchtbare Verwirrung an, die sich noch dadurch steigerte, daß der Häuptling des Stammes, dem von dem Aufschlag der Kugel der heiße Pfeil in die Augen gespritzt war, längere Zeit nicht sehen konnte, was um ihn her vorging. So setzte daher an einer Verleitung. Eine Anzahl entschlossener Burke — und an persönlichem Muth fehlt es den Gurtkufen nicht — wagte jedoch einen Ausfall gegen uns. Da aber die Sonne gerade ungewöhnlich heiß schien, so fingen die Giespizen ihrer Lanzen an zu thauen und wegzuschmelzen, während unsere, aus unvergänglichem Nordpolseis verfertigt, der Gluth der Sonne Widerstand leisteten. Sie waren daher bald genöthigt sich zu ergeben, und ihr Anführer überreichte mir zum Zeichen der Unterwerfung mit verrückter Miene seinen Degen aus Sechundsknochen. Die Uebrigen streckten die Waffen.

Die Capitulationsbedingungen wurden nun verabredet. Wer von den Gurtkufen bleiben wollte, durfte bleiben als Knechtstreiber und Sechundsauffucher. Denen, welche es vorzogen, sich in einer anderen Gegend anzusiedeln, gab ich, dem Zuge meines menschlichen Gefühls folgend, einige ihrer Rennthiere und die nothwendigsten Geräthschaffen mit auf den Weg. Das Uebrige wurde von uns als Kriegsbeute betrachtet und in Beschlagnahme genommen, und wir richteten uns nun in ihren Wohnungen, die viel comfortabler eingerichtet waren als die der Kurusen, recht gemüthlich ein.

Als der Winter anbrach, wurde durch Volksbeschuß in der Mitte des Dorfes mir zu Ehren eine Statue aus Schnee errichtet, welche mich in ganzer Leibesgestalt darstellte. Da sie an einer schattigen Stelle, hinter einer die Sonnenstrahlen abwehrenden Anhöhe, aufgestellt, mit Wasser, welches sofort gefror, häufig übergoßen und daher mit einem wahren Erzpanser belegt wurde, so darf ich annehmen, daß sie noch vorsteht, um mein Andenken künftigen Geschlechtern zu erhalten.

Die langen traurigen Winterabende verkürzte ich mir und der Prinzessin Kar mit der Lectüre des Goethe'schen Werther, den ich jetzt zum erstenmale kennen lernte und der mich in gleichem Grade fesselte wie ehemals Robinson Crusoe. Ein Exemplar desselben, frei-

Nur eine englische Uebersetzung, hatte sich, ich weiß nicht wie, und des Admirals Koff Bibliothek und Speisekammer zugleich mit einem Schinken in eine meiner vielen Taschen verirrt und war darin stecken geblieben. Jetzt kam mir das Gremisar sehr zu Hatten, denn ich wäre sonst in der langen Winternacht verweilt. Es hatte freilich seine Schwierigkeit, mit der verschiedenen Mischung des Kar und Kur der Prinzessin jede Phrase des Buchs deutlich zu machen, aber es gelang mir doch über Erwarten gut. Auch hatte sie — denn die Liebe macht die Frauen ungemein scharfsinnig und gelehrig — sich eine ziemliche Menge deutscher Worte von mir angeeignet, so daß ich mir in manchen zweifelhaften Fällen mit diesen helfen konnte. Thatsache ist, daß wir den Werther lasen und daß die Prinzessin für ihn wie für die deutsche Nation, aus deren Schooße der Mann mit der gelben Weste hervorgegangen war, im reinen und naivsten Enthusiasmus schwärmte. Ach, sagte sie, welch eine lebenswürdige Nation, die deutsche! Unter uns Kurusen denkt kein Jüngling daran, sich um eines Frauenzimmer willens verzuschicken.

Sehr erklärlich, gnädigste Prinzessin: erwiderte ich, da Ihre Majestät keine Kuren hat, Sie werden auch mit Ihrer Weste veruschicken kann.

Hum, meinte ich nach, wenn man den reinen und erdigen Willen hat, sich um eines Frauenzimmer willens das Leben zu nehmen, so gibt's noch andere Mittel genug. Man kann sich ja vermincht der gekörten Gedärme eines Seebundes, die wir als Stride brauchen, an einen Posten aufhängen oder in einem Thronsaß ertränken oder sich einen Glaspfen ins Herz bohren!

Dagegen war nichts zu sagen; umsomehr hatte ich gegen ihre glühende Neigung zu mir einzuwenden, denn diese gestaltete sich immer enfter und bedenklider, während es mir durchaus nicht darum zu thun war, der Gemahl einer Kurusenprinzessin zu werden, und mein Leben unter Thran, getrockneten Fischen und Seebunden zuzubringen.

In selbiger Zeit besuchte uns öfters der Häuptlingsohn eines benachbarten Stammes, der Ahogarsohn, den der Ruf unfers glorreichen Kriegsohnen angeregt hatte. Die beiderseitigen Väter beschloßen eine Verbindung der beiderseitigen Kinder, und der Vortheil

einer solchen Verbindung mußte jedem wahrhaftem Patrioten und Volksthriften einleuchten. Die Gurkhusen, mächtig an Zahl, saamen ohne Zweifel auf Rache, und es war daher ganz staatsmännisch von dem Häuptlinge der Kurusen gedacht, wenn er durch eine solche Liaison den mächtigen Stamm der Tschugatschen als seine Verbündeten gewinnen konnte. Knitschegarok, wie jener junge Mann hieß, bewunderte mich zwar als Heldherra, aber seine Eifersucht war noch stärker. Er erblickte in mir das einzige Hinderniß, welches der beabsichtigten Verbindung im Wege stand. Außerdem war ich ein Fremdling und ich bemerkte bald, daß, nachdem der erste Hauch der Dankbarkeit vorüber war, die Kurusen darauf saamen, mich auf gute Manier los zu werden.

Knitschegarok forderte mich zuletzt auf einen Gang trummer Säbel aus Zerbundknochen. Da mir die Sache lächerlich war und ich mich auch auf diese Waffe nicht verstand, schlug ich den Zweikampf aus. Er verhöhnte und beleidigte mich nun, nannte mich vor Allen einen Feigling und Voltron und wiegelte die Kurusen gegen mich auf. Sie brachten mir Abends Gharivari's und hielten mich aus, wenn ich mich öffentlich sehen ließ.

Prinzessin Kar, die noch vor kurzem das Ansehen an mich gestellt hatte, daß ich sie entführen und in das geküßte Vaterland der Werther, Lotten und sentimentalen Butterbrode mitnehmen sollte, stellte mich zur Rede und fragte mich: ob es wahr sei, daß ich mich für sie nicht schlagen wolle?

Nein, antwortete ich, niemals! Ein Angehöriger der Nation, welche das Pulver erfunden hat, schlägt sich nicht mit dem Angehörigen einer Nation, welche nicht das Pulver erfunden hat.

Sie brach in einen Strom von Thränen aus, gestand, daß sie sich in mir geirrt und verrecknet habe, und erklärte, daß sie nun dem ritterlichen Knitschegarok die Hand reichen werde.

Nach diesen Vorgängen war meine Stellung unter den Kurusen, wie ich wohl einsah, unhaltbar geworden.

In der nächsten Nacht — der Sommer war darüber herangefommen — füllte ich mein Rennthier, versah mich mit dem Nöthigsten und sprengte davon, immer dem Süden entgegen. Was ein solches Rennthier laufen

kann, wenn es nicht mit einem Sechsbündigespann gleichen Schritt halten muß, grenzt ans Unglaubliche, und nach wenigen Tagen langte ich in einer der russischen Niederlassungen an der Westküste von Amerika an.

Hier verkaufte ich mein Rennthier und meinen Fiedbärenpelz, den ich bis dahin immer noch getragen hatte, schaffte mir für den Erlös Kleider nach russischem Schnitt an und legte mich dann in die Sonne, um die letzten Fiedtheile, die in meinem Mute und meinen Gelenken noch vorhanden waren, aufthauen zu lassen. In der That dunstete ich dabei so, daß ich förmlich wie in eine Dampfwolke gehüllt war, welche von fernwohnenden Leuten für aufsteigender Nebel gehalten und auf bevorstehendes Regenwetter gedeutet wurde. Nachdem der Ausfrierungsproceß nicht ohne Mühe vollzogen war, brach ich plötzlich und unwillkürlich in ein vierstündiges lautes Gelächter aus. Es hatte sich nämlich unter den Kurusen unendlicher Nachschiff in mir gesammelt, da aber bis dahin meine Rückenmuskeln zusammengefroren waren, hatte ich ihm trotz aller Anstrengungen nicht Luft machen können. Jetzt nach aufgethanen Rückenmuskeln entlief sich der in mir zusammengepreßte Nachschiff auf einmal und mit unvorstelllichem Gewalt.

Dreizehntes Kapitel.

Wohl, deren war die Tugend der Mann, und
 auch der Tugend der zu Tugend, wie der Mann zu
 Tugend war. Ja, seine war Tugend, seine Tugend
 Tugend, Tugend der Tugend, die zu Tugend
 Tugend Tugend, Tugend die Tugend mit Tugend
 Tugend Tugend und Tugend Tugend Tugend
 Tugend Tugend Tugend und Tugend Tugend Tugend
 Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 Tugend Tugend Tugend.

Memoires de M. Michailowitsch
 Andrejewitsch Karabatschew.

Man hat mich von Tugend Tugend Tugend
 Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend

Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 T. Tugend Tugend.

Der russische Gouverneur, Michailowitsch Andrejewitsch Karabatschew, hatte schon von meinen gegen die Gorkusen ausgeübten Thaten gehört und lud mich zu einem splendiden diplomatischen Diner ein. Gewiß war es ein diplomatisches, dieses Diner, wenn auch nur tête-à-tête. Der Russe suchte mich während desselben über die Verhältnisse und die Zustände bei den Kurusen und Tschugatschen auszuholen, sprach über die allgemeine Weltlage und über die politische Zukunft der Gorkimos und ließ nicht undeutlich merken, daß es der Regierung in St. Petersburg und der russischen Compagnie ungemein angenehm sein würde, einen Mann wie mich zu einer politischen Junction bei den Gorkimos zu verwenden. Er ging nämlich mit dem großartigen Plane um, alle Gorkimos unter dem Banner einer untheilbaren Republik zu vereinigen, um in ihnen ein Gegengewicht gegen die englische Herrschaft in Nordamerika zu haben. Die Gorkimos sollten ein Nationalparlament erhalten und wer nicht hinein wollte, sollte von einigen dazu dressirten Seehunden hincingehegt werden. Niemand sollte

in diesem Parlament den Mund aufthun dürfen; die Deputirten sollten alljährlich drei oder vier Monate stumm dastehen und dann wieder auseinander gehen. Aber die republikanische oder wenigstens parlamentarische Form hielt er für nothwendig, damit es ausfähe, als verwalten die Gaskinos sich selbst und die Engländer somit keinen Anlaß hätten, zu interveniren. Ich selbst sollte Präsident dieser untheilbaren Republik der Gaskinos werden, und als Präsidentenwahl verbürgte mir der Gouverneur zehn Tonnen Zechensibirian, ebensoviel Tonnen Rischikran, drei Tonnen Wallfischfisch und täglich ein Quart Ruff, Brägel außerdem soviel ich haben wollte.

Die russischen Diplomaten sind wegen ihrer anseherntlichen Schamheit bekannt. Michailowitsch Andrejewitsch Karabatschew machte von ihnen keine Ausnahme. Denn als beim sechsten Gang neue Teller servirt wurden und ich die Tellertheile aufhebte, fand ich auf dem Teller nichts Geringeres als den St. Annenorden erster Klasse liegen. Bitte, bedienen Sie sich! sagte Michailowitsch Andrejewitsch Karabatschew; fangen Sie zu! Thun Sie Ihrem Herrn keinen Zwang an! Da der Orden in Brillanten gefaßt war, that ich allerdings meinem Herrn keinen Zwang an, sondern steckte den Orden in die Tasche.

Der sechste Gang kam, es folgten die Tellertheile und nach darunter die meisten Nebensachen des St. Wladimirorden. Darf ich bitten? sagte verbindlich Michailowitsch Andrejewitsch Karabatschew. Es wird Ihnen zu viel, Excellenz! erwiederte ich, und that den St. Wladimirorden zu dem andern.

Nun kam das Dessert, darunter köstliche Kucheln. Ich langte, wie ich von selbst versicherte, nach der größten, denn ich war immer für das Große und bin es noch heutzutage. Wie überrascht war ich, als die Kucheln sofort in zwei Hälften zerfiel und zwischen beiden der Alexander-Newsky-Orden lag! Geniren Sie sich nicht, mein Herr! sagte Michailowitsch Andrejewitsch Karabatschew. Kaum bin ich's noch im Stande, Excellenz; erwiderte ich, indessen —, und damit that ich auch den Alexander-Newsky-Orden, der einige tausend Rubel werth zu sein schien, zu dem andern.

Das Diner war zu Ende, wir erheben uns und ich machte dem Gouverneur einige Schmeichelein über sein kostbares Diner.

Als, erwiderte er, wir freisen so alle Tage, es ist Handmanns-fest. Aber was sagen Sie zu meinem Vorschlage, Herr Deutel? fügte er lachend hinzu, dürfen wir auf Sie rechnen?

Ich hätte nur das eine Bedenken, bemerkte ich, daß man bei den Gekimtes gar nicht aus dem Ibrane herauskomme, ich wollte jedoch die Sache in Erwägung ziehen und bäte mir drei Tage Bedenkzeit aus.

Daß man so Etwas in Ueberlegung zieht, erwiderte Michailowitsch Andrejewitsch Karabatshew, verzicht ich von selbst, schon der Dorn wegen. Wenn indessen Andere zu überlegen wissen, so wissen wir Russen überzuliegen — er machte eine Pantomime, die nicht mißzu-verstehen war — und ich fühle mich verpflichtet, Sie freundschafts-liebt darauf aufmerksam zu machen. Im Ueberlegen sollten wir Russen etwas.

Ich danke unterthänigst für den Wink, Excellenz! antwortete ich, und empfahl mich.

Die Sache ging mir im Kopfe herum. So viel hand freilich bei mir fest, unter die Gekimtes und ihre Zerkunde nicht wieder zurück-zutreten; aber was mir Michailowitsch Andrejewitsch Karabatshew durch seine Pantomime in Aussicht stellte, war doch auch zu bedenken. Wie nun dieser Alternative entgegen?

Glücklicherweise war gerade ein dänischer Wallfischfänger im Hafen eingelaufen. Ich machte die Bekanntschaft des Kapitäns, Jend Magnussen, und accreditirte mit ihm. Er ließ sich um so bereitwilliger finden, mich mitzunehmen, da er aus meinen Gesprächen bald merkte, wie genau ich die Natur der Wallfische aus näherem vertrauten Umgange mit ihnen kannte und wie ich der Mann sei, ihm in zweifelhaften Fällen guten Rath zu ertheilen.

Folgenden Morgens, um es kurz zu machen, befand ich mich bereits auf hoher See. Zwar schickte uns der Gouverneur ein russisches Linienschiff nach, um meiner wieder habhaft zu werden, wir hatten aber einen bedeutenden Vorsprung und unser Schiff war ein Schnellsegler.

Die Fahrt ging am ersten Tage ganz glücklich von statten; aber am zweiten geschah ein Unglück.

Hatte ich durch meine Sympathie für die schleswig-holsteinische Sache, die ich schon damals bekundete, den Zorn der dänischen Matrosen erregt; oder waren sie nach meinen russischen Orden lüftern, die sie immerfort in meiner Tasche klappern hörten — kurz, als ich gerade meine Cigarre rauchend auf dem Deck spazieren ging, sah ich sie mit Messern bewaffnet und wüthendes Geschrei erhebend, auf mich losstürzen. Der Anführer trat drehend auf mich zu und forderte mit meine russischen Orden ab.

Nicht einen Stüber sollst du erhalten, rief ich, aber einen Nasenstüber! Damit gab ich ihm einen und zwar einen so mächtigen, daß er rücklings auf das Deck niederkürzte.

In demselben Augenblicke subte ich, wie das Fahrzeug plötzlich durch eine unbekannte Macht am Vordersteuerrad in die Höhe gehoben wurde. Im nächsten Augenblicke lagerte es um, so daß die Masten nach unten ins Wasser tauchten und wir alle ein sehr unbehagliches Bad nehmen mußten.

Das Fahrzeug war von einem riesigen Wallfisch untertanen und umgehört worden.

Ich habe noch Gedächtniß an eine kleine Afton, die ich gegen den Wind geliebt habe, zu erzählen, auf dem Samson die Kleinfische zu horten und den hier aus seinen Netzen zu befreien, der wie ein Berg sich aus den Wellen erhob. Da lag ich nun, in der Gegend, aber doch in einer sehr bedenklichen Lage, wie jeder Fähr zu geben wird, der sich jemals in einer gleichen Situation befunden haben sollte. Die Moral davon ist, daß sich Niemand, der schleswig-holsteinische Sympathien im Herzen und drei russische Orden in der Tasche trägt, mit einem dänischen Wallfischfänger einlassen soll. Die Sache hat ihr sehr Bedenkliches.

Den Verschwerkern bekam übrigens das Bad sehr schlecht; ich sah sie sämmtlich unter den Wellen verschwinden.

Der Wallfisch trieb fort nach Süden, und da dieses Thier bekanntlich schneller schwimmt als ein Vogel fliegt, so kam ich sehr rasch mit ihm vorwärts. Als einzige Nahrung diente mir sein Excre, den ich ihm preisweise aus den Rippen herauschnitt, was das Thier gar nicht zu merken schien, denn es that keinen Muth. Wenn das Ange-

thüm, wie der Wallfisch gern thut, einen Satz über die Oberfläche der See machen wollte, so griff ich schnell in die Saiten meiner Guitarre und beschwichtigte das gute Gescheß mit ihren himmlischen Klängen. Wer mich so gesehen hätte, würde wahrscheinlich geglaubt haben, Arien und seinen Delphin zu erblicken; nur daß sich Arien gegen mich verhalten haben mag, wie sein Delphin gegen meinen Wallfisch. Das Schlimmste war, daß ich mich hüten mußte, einzuschlafen, um nicht von dem breiten, aber gewölbten Rücken des Thieres auszugleiten und ins Wasser zu fallen. Endlich aber, in der dritten Nacht — an der warmen Lufttemperatur merkte ich, daß wir schon in sehr südliche Breitengrade gelangt sein mußten — vermochte selbst meine sonst Alles was sie will durchsetzende Natur nicht länger dem mächtigen Bedürfnis des Schlafs Widerstand zu leisten. Die Plinthe in den Arm nehmend, streckte ich mich auf den Rücken des Thieres hin, ergab mich in mein Schicksal und einschummerte.

Plötzlich bei Tagesanbruch fühlte ich, wie ich durch einen entsetzlichen Ruck hinabgeschleudert wurde und gerade mitten in ein von mehreren Männern besetztes Boot niederfiel.

Mein Erschauern war aber noch größer, als mich einer der Männer mit den Worten begrüßte: Alter Freund! alter Freund! wo kommt Ihr denn her? Es war dieselbe Stimme und es waren dieselben Worte, welche mich früher von der Auserkennung her in gleicher Weise überrascht hatten — Krishan Schreyer stand vor mir.

Unsere Freude war, wie sich denken, aber nicht in Worten schildern läßt, beiderseits sehr groß. Er theilte mir in aller Kürze mit, daß wir uns hier in der Nähe der kalifornischen Küste befänden, wo er eine Farm besäße. Er sei gerade mit Männern aus der Nachbarschaft auf den Wallfischfang ausgegangen, den er sehr liebe, zumal da seine Gattin Marie, geborne Windelmeier, immer erkläre, daß sie der Welt keine bessern Zeiten abzugewinnen vermöge, als Spedzeiten.

Krishan Schreyer und seine Begleiter hatten, während ich schlief, den Wallfisch harpunct und sprangen nun mit dem getödteten Riesen thiere um, wie dies immer der Fall ist. Das Thier wurde in Stücke zerlegt, die Stücke wurden in Fässer verpackt, die Fässer ins Unter-

deck gebracht, und nachdem dies geschehen, die Segel gelichtet. Wir steuerten der kalifornischen Küste zu.

Bald hatten wir diese und mit ihr die nahe an der Küste gelegene Barm des ehrenwerthen Herrn Schrepp, „Krischansruhe“ genannt, erreicht, um seiner inzwischen recht behaglich und runderlich gewordenen Frau die einzigen Setten zu überbringen, die sie dem Leben abzugewinnen vermochte. Händchen, ein derber, deutsch aussehender flachshaariger Pube, sprang uns entgegen und bald darauf trat auch Marienchen, ein kleines Pöckchen an der Brust, in die Thür und hieß uns willkommen. Ueber mein plötzliches Wiedererscheinen sich zu wundern hatte sie keine Zeit, da sie darüber zu machen hatte, daß sie bei der Vertheilung der mitgebrachten Speckvorräthe von den andern Männern nicht übervertheilt würde. Ich fragte sie schalkhaft, ob sie ihren ehemaligen Verlobten Bernhard angetroffen habe; sie aber antwortete erstreut: „Fred ist mir lieber!“ und damit rannte sie nach dem Schiffe, um bei der Ausladung und Vertheilung der Vorräthe gegenwärtig zu sein.

Ein recht herrliches Wiedersehen fand zwischen mir und Hector statt. Er war inzwischen etwas fettlich geworden und sah sich, wie ein aktiver, pulsirender Vulkan, vor zu lebhaften Gemüthsbewegungen in Acht zu nehmen, denn er legte sich nach den ersten conventioneellen Begrüßungsgeformlichkeiten auf sein Lager zurück. Also auch bei einem Grunde hält der schönste Wale Schwingung und der hingefrante naive Enthusiasmus der Jugend nicht Stich! Alle ihm sonst so eigene herrliche Erregbarkeit schien von ihm gewichen und zur behaglichen erlöschten Wärme und Ruhe abgekümmert zu sein. Er war nicht mehr Geck, der den Werker, sondern Geck, der Hermann und Tereska nicht. Sein schönes wohlwollendes Gemüth sprach sich freilich immer noch in einzelnen widernden Zügen aus, namentlich in seinem Verhältniß zu dem kleinen Hans. Dürer konnte sich auf ihn setzen, um an den Verderberin hin und herzuhen, kurz, alle mögliche Kurzweil mit ihm treiben, und er ließ sich Alles gefallen; er knurrte höchstens, denn das Wollen schien seine Nerven sehr anzugreifen.

Abends (wie sich bei Krischan von selbst versteht, bei einem Glase Grog) theilten wir uns unsere Schicksale mit. Da ich jedoch in

diesem Buche die Hauptperson bin und es in meinem Interesse liegt, die große Theilnahme, welche der Leser für mich empfindet, nicht auf andere Personen allzusehr abzulenkten, auch Krishan Schroop über das, was hinter ihm lag, niemals viel Worte zu machen pflegte, so beschränkte ich mich hier nur auf das Haupttätlichste, so viel gerade nöthig scheint, um in meiner Erzählung keine Lücke zu lassen.

Als ich am Morgen nach der Entführung meiner Gemahlin Rasche kränkend in das Innere von Deutelland aufgebrochen war, hatte Krishan mich auffuchen wollen und war dabei auf den todt hingestreckten Hector gestoßen. Er rief nun meinen Minister der Medicinalangelegenheiten, den ehemaligen Schiffswundarzt Winkerte herbei, und dieser erklärte, daß Hector wohl noch nicht völlig zu seinen Vätern hinübergeschlummert und noch Aussicht auf Rettung sei. Hector habe zwar, erklärte Winkerte weiter, Gift erhalten, dieses ihn aber nur betäubt. Nun habe Winkerte ihm eine Ader geöffnet, Umschläge um den Kopf gemacht und ihm ein Gegengift eingesköpft, welches er aus einer Pflanze der Insel gewonnen habe, deren Saft gegen Alles gut sei. Gleich darauf sei Hector zur Besinnung gekommen und habe sich auf seinen vier Beinen wieder emporgerichtet; doch habe er seine alte Lebhaftigkeit nie wieder gewonnen und, wie ich wahrnehmen könne, seitdem eine besondere Anlage zum Zettwerden entwickelt. Bald darauf sei jene furchtbare Katastrophe eingetreten, welche die Insel Deutelland in die Tiefe des Meeres versenkte. Der entsetzliche Tornado und das Erdbeben hätten die Uferstrecke, worauf sich Krishan und seine Familie nebst dem Hunde Hector und dem Minister Winkerte befanden, von der Insel abgelöst und ein entsetzlicher Windstoß habe dieses Land sammt Bäumen und Gesträuchen übers Meer, über die Austerklippe hinweg bis nach Pipermannland getragen, wo es an einer Anhöhe hängen geblieben. Auch hier hätten sie Alles in Verwirrung angebrochen, denn alle Berge der Insel hätten, offenbar im Zusammenhange mit der Deutelländischen Katastrophe, ihre Schlünde und Schlote geöffnet, Feuer und Dampf ausgeworfen und einen Lärm gemacht, daß er noch lange Zeit an Schwerhörigkeit gelitten habe. Raderino Raderini sei mit seinen getreuesten Anhängern, zum gerechten Lohne für seine und der Seinen schwarze Thaten, ins Meer hinaus geschleudert

worden und wahrscheinlich seien sie Alle in den Wogen des Meeres umgekommen; denn man habe von ihnen niemals wieder etwas gehört oder gesehen; Peter Eilse und meine Gattin Beate Regina Gerbula Veronica geborne Pipermann, nebst der kleinen Prinzessin Gultarria Gächerta Cigarretta seien am Leben erhalten worden. Erst nach acht Tagen hätten die Vulkane der Insel ihr Feuer eingestellt, und nun habe er, Krischan Schrey, ein noch vorhandenes großes Boot seefertig gemacht und mit diesem seien sie nach der Richtung des Bestandes von Amerika losgesteuert; denn auf der ausgebrannten Insel Pipermannland sei für sie kein Bleibens gewesen; alle Metallmassen hätten sich in glühendem Flusse befunden und der Boden noch fortdauernd ruhmert. Sie seien endlich auch glücklich auf der Küste von Florida gelandet, nur meiner Gemahlin Beate sei unterwegs ein Unglück zugefallen. Von Neue gesteuert und nach mir sehnüchtlg verlangend, habe sie immer am Rande des Beetes gesessen, die Hände nach mir ausgestreckt, und in herzzerreißenden Tönen gerufen: „Brüß, Brüß, vergiß mir! ich komme! ich bin die Deine!“ und so sei sie eines Tages mit der kleinen Prinzessin im Arme in das Meer gestürzt. Dank den weiten Kleidern, die sie gerade getragen, sei sie jedoch nicht untergegangen, sondern eine weite Straße von den Wellen fortgeführt und von einem Schiffe, das eine ihm unbekannte Flagge geführt in dem er jedoch ein nach der afrikanischen Küste segelndes, zum Sklavenhandel bestimmtes fremdliches Schiff zu erkennen gemeint habe, nebst der kleinen Prinzessin aufgeführt worden. Das Schiff habe sich alsdann entfernt, und er könne nicht sagen, was aus ihr geworden. Die Uebrigen hätten nach ihrer Landung auf der Küste von Florida verschiedene Richtungen eingeschlagen und er wisse nicht, wo Peter Eilse und Winkler ein Ende genommen; er selbst habe mancherlei Schiffsale durchgemacht und habe endlich, wie der Augenchein lehre, hier einen festen Wohnsitz gefunden, den er auch nicht wieder zu verlassen gedenke.

Hieraus erfahre ich wenigstens, daß meine Gemahlin und mein Töchterchen, insofern ihnen später kein Unglück zugefallen, gerettet waren. Aber wo sollte ich sie suchen, da das Schiff, welches sie aufgenommen, eine ganz entgegengesetzte Richtung und zwar der Aus-

sage Schroep's gemäß' die noch der afrikanischen Küste eingeschlagen hatte? Ich that, was mir unter diesen Umständen das Zweckmäßigste zu sein schien: ich schickte an das Leipziger Tageblatt eine Annonce, worin ich meine mir abhanden gekommene Gemahlin aufforderte, mir durch dasselbe berühmte Organ Kunde von ihrem gegenwärtigen Aufenthalt zu geben. Da nämlich anzunehmen ist, daß Leipziger Stadtkinder über alle Welt zerstreut sind, ein Leipziger aber ohne Spectakeln und Schweinsknöchelchen nicht wohl leben kann, und das Leipziger Tageblatt als das einzige officielle Organ für diese Genüsse ohne Zweifel von jedem Leipziger in der Welt gehalten wird, so konnte ich wohl darauf rechnen, auf diesem Wege sicherer als auf jedem andern die gewünschte Auskunft zu erhalten.

Im Uebrigen konnte ich freilich nicht wissen, ob sich Alles so verhielt, denn die Schiffskapitäne pflegen fürchterlich aufzuschneiden. Ich habe Schiffskapitäne kennen gelernt, die so viel Wind machten, daß er sich förmlich in die Segel setzte und zur Beschleunigung der Fahrt wesentlich beitrug.

Von meinem Aufenthalt auf diesem Punkte der Welt habe ich sonst nicht gerade viel zu berichten. Wir besuchten unter andern unsern Nachbar (denn in diesem damals noch sehr dünn bevölkerten Lande nennt jeder Farmer den andern seinen Nachbar, und wenn sie Hunderte von Meilen von einander entfernt wohnen), den auch in Reisebeschreibungen viel genannten Badner Sutter auf seiner weitläufigen und wohl eingerichteten Farm. Ein kleiner Spaß, den ich mir mit ihm erlaubte, hat später eine welthistorische Wichtigkeit erlangt. Ich hatte nämlich aus einem eigenthümlichen Mineral, welches sich dort in großen Massen vorfindet, durch Zufall eine Tinctur ausziehen gelernt, von der einige Tropfen hinreichen, einem Centner Blei oder Eisen das vollkommene Ansehen von Gold zu geben. Auf die Leichtgläubigkeit Sutters bauend, hatte ich einige Tonnen mit dieser Tinctur gefüllt, sie auf Büffeln an verschiedene Punkte Kaliforniens geführt, und dann ihren Inhalt in die Flüsse und Bergbäche auslaufen lassen.

Diese Tinctur hat dem Märchen von dem kalifornischen Golde seine Entstehung gegeben; denn sie durchdrang das kalifornische Erd-

reidh nach allen Richtungen und verwandelte alle metallischen Bestandtheile desselben ansehnend in Gold. Wenige Tage darauf schöpfte Sutter auf einer Jagdpartie Wasser in seinen Trinkbecher und war nicht wenig überrascht, als auf dem Boden des Bechers eine Schicht von Goldkörnern übrig blieb. Sutter, zu erfreut um das Geheimniß für sich zu behalten, machte Lärm von der Sache, und so geschah es, daß seitdem Tausende und aber Tausende nach Californien strömten, um dort nach Golde zu graben, was aber nichts weiter ist als elendes durch meine Tinctur gelb gefärbtes Mel oder Galmel. Man wird meiner Mittheilung keinen Glauben schenken, aber es verhält sich so wie ich gesagt habe. Ich gebe den aus diesem vermeintlichen Golde geprägten Ducaten und Sovereigns höchstens noch zehn Jahre Zeit; dann werden sie in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen als bloße Meisstücke und außer Cours gesetzt werden müssen. Es möge sich daher Jeder, der solche Geldstücke besitzt, bei Zeiten warnen lassen!

Das Hauptvergnügen, dem wir zu unserm Jersireuung oblagen, war die Büffelsjagd. Diese ist aber in der Weise, wie sie in der Regel betrieben wird, sehr unschönlich und beschwerlich. Daher kann ich darauf, die Methode des Einfangs zu erleichtern und zu vereinfachen. Dies bewerkstelligte ich auf folgende Art. Da ich in den artistischen Werken, wie schon erzählt, in der Verfertigung von Spiegeln eine große Meisterschaft erlangt hatte, legte ich eine Glasblase an, die erste in jenen Landstrichen und daher den Farmern begreiflicherweise sehr willkommen. Ich verfertigte nun gewaltige Hohlspiegel von mehreren Fuß im Durchmesser, in denen sich jeder Gegenstand in umgekehrter Stellung abspiegelte. Mit diesen Spiegeln betrieb ich nun die Büffelsjagd, nämlich so:

Ich trat mit meinem Hohlspiegel dem Büffel, der durch die zu Pferde ihn verfolgenden Jäger gegen mich gekehrt wurde, ruhig entgegen und hielt ihm meinen Hohlspiegel vor die Augen. Da nun das dumme Thier seinen Kopf sammt den Hörnern im Hohlspiegel in umgekehrter Lage erblickte, bildete es sich ein, es liege auf dem Rücken. Um, wie es vermeinte wieder auf seine Beine zu kommen, warf es sich zu Boden, lag nun wirklich auf dem Rücken und streckte seine vier Beine in die Luft, die dann ohne alle Nütze

und Beschwerde mit Stricken gefesselt werden konnten. Sutter nannte mich vor Freunden einen Vlistert und meinte, es sei doch lächerlich, daß noch Niemand vor mir auf eine so höchst einfache und unfehlbare Jagdmethode gerathen sei. Bei allen Thieren möchte diese Methode freilich nicht angewandt sein, aber der Büffel ist von Geburt wie von Erziehung dumm, und auf die Dummheit muß der Pöfänge stets speculiren.

Indeß durch den häufigen Erfolg sicher und verwegen gemacht, verfaß ich eines Tages der richtigen Mement. Der gehetzte Büffel war mir zu nahe gekommen, zertrümmerte mit seinen gewaltigen Hörnern den Hohlspiegel und senkte nun sein vieredriges Haupt, um mich von unten auf in die Höhe zu heben. Es blieb mir nun nichts anders übrig, als mich über seine Hörner hinweg auf seinen Rücken zu schwingen und mich an seinen dicken über seinen Nacken sich der Länge nach hinziehenden Haarwulst festzubalten. In gewaltigen Sprüngen rastete nun das Thier, von einer ganzen Büffelherde gefolgt, über weite endlose Prairien, immer nach Westen dahin und immer weiter und weiter. Es war ein entsetzlicher Klitz, bei dem dem Büffel die Haarwulst und auch mir die Haare zu Berge standen und dessen Ausgang und Ende das folgende Kapitel erzählen wird.

Vierzehntes Kapitel.

Gewalt geht über Nicht, aber Nicht über Gewalt.
Die Welt ist die natürliche Waise aller widerrecht-
lich Verfolgten, und wenn man sonst nichts auf-
finden kann, dem Manet man einen Viren auf.
CHAS. DANT.

Wer von meinen geehrten Lesern jemals in die Lage gekommen sein sollte, auf einem wüthend gewerkten Büffel zu reiten ohne Zaum, Sattel und Steigbügel, wird wissen, was ein solcher Ritt sagen will. Mit niedergebeugtem Kopfe und hochgehobenem Schwerte galoppirte der Büffel immer in kurzen Dreiviertelacten über die unermessliche Fläche der Prairien dahin in einer Schnelligkeit, daß ich mich nur mit Mühe auf seinem nicht eben sehr weich gepolsterten Rücken erhalten konnte. Hinter ihm, dem Jocko und Kachur, trübte die ganze Herde in kurzem Abstände. Wir kamen an einen Fluß, ich glaube den Gekterade, und der Büffel, von der übrigen Herde gefolgt, stürzte sich in den Fluß und schwamm durch ihn hindurch; doch gewann ich Zeit, mit der linken Hand einiges Wasser zu schöpfen und meine brennenden Lippen damit zu kühlen. Zu Zeiten kamen wir auch durch niedriges Gesträuch, dessen Zweige mit saftigen Beeren belastet waren, und da die Zweige sehr niedrig hingen, vermochte ich mit meinem Munde im raschen Durchritt die Früchte abzuhäuten. Das war ein großes Glück, denn sonst würde ich, da der Ritt mehrere Tage dauerte, unfehlbar Hungers gestorben sein.

Endlich nahm das Prairiengebiet ein glückliches Ende und ich erblickte einen dichten Wald vor mir, der mit mächtigen Kastanienbäumen bestanden war. Mit niedergegestrecktem Gehörn und in vollster Hufe ging der rasende Büffel auf einen der breitsämmigen Bäume los und wir standen still. Der Büffel hatte sich mit seinem Gehörn in dem

Stämme festgerannt, und konnte trotz aller Anstrengungen sich nicht wieder davon losmachen. Die übrigen Büffel, die Alles zu thun gewohnt waren, was der Zugführer that, hatten nichts Eiligeres zu thun, als sofort ebenfalls jeder auf einen Baum loszurennen und ihr Gehörn darin festzunageln. Da stand nun der ganze Trupp und war in meiner Gewalt — ich war Herdenbesitzer. Nun sage man noch, daß mein Leben nicht an den außerordentlichsten Wechselfällen reich gewesen!

Nachdem ich meinen hilfsbedürftigen Magen mit dem nöthigen „Stoffwechsel“, wie man es jetzt nennt, versehen (er bestand in einigen nahrungsträchtigen Maiskolben, Früchten und Erbberern) streckte ich mich ins Gras nieder, um von meinem fürchterlichen Ritt, gegen welchen Lenorens berühmter Ritt auf dem gespenstischen Rosse in nichts verschwindet (dann sie hatte doch wenigstens einen Sattel unter sich), verdientermaßen auszurufen. Ich schlief auch sehr bald ein, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich durch die Lectüre eines viethändigen deutschen Romans einzuschläfern. Ich schlief den Schlaf des Gerechten, und wenn es auch ein Schlaf des Ungerechten gewesen wäre, so würde ich mir in diesem Augenblicke nichts daraus gemacht haben.

Als ich erwachte, neigte sich die Sonne schon etwas gegen Abend; meine Herde aber stand noch wie festgewurzelt. Ich beschloß, da die Gegend sehr hübsch war, hier zu bleiben und mir aus Baumstämmen ein Blockhaus als Interimsmwohnung zu erbauen. Daher ergriff ich mein Beil, welches ich für solche Fälle in Kalifornien immer bei mir zu führen pflegte und an meine linke Hüfte gebunden hatte, und machte mich an die Arbeit. In kurzem hatte ich einige tüchtige Stämme gefällt. Wie groß war aber meine Ueberraschung, als plötzlich drei Männer auf mich zutraten und mit vorgehaltenen Flinten auf englisch mich aufforderten, beim Bezirksrichter zu erscheinen, da mich der Eigentümer des Waldes bei ihm wegen Eigenthumsverletzung und Vercabung verklagt hätte.

Die Uebermacht war gegen mich; auch machte mir die Sache Spaß, und ich beschloß keinen Widerstand zu leisten; ich folgte den Männern.

Ich wurde in ein benachbartes Blochhaus gebracht und fand hier einen etwas breitshulterigen, hochstämmigen und brutal aussehenden Herrn in der bekannten Farmertracht hinter einem aus Brettern roh zusammengeschlagenen Tische stehen, der mich barsch folgendermaßen anredete:

Sir! (die Gerichtsverhandlung wurde begreiflicherweise in englischer Sprache geführt) Ihr seid von dem Eigenthümer dieses Grundes und Bodens angeklagt, sein Ameublement mutwillig und räuberisch beschädigt, verdorben und zertrümmert zu haben.

Ich machte die Augen groß auf. Ameublement? fragte ich verwundert.

Allerdings — Ameublement, und nicht nur Ameublement, sondern auch Ställe, Fenster, Thüren und Kellerthüren.

Die Sache erschien mir so komisch und ich brach in ein so lautes Gelächter aus, daß ich mich nicht wundern sollte, wenn hierdurch die freilich sehr theuerbekommenen Meubles und Geräthschaften des Blochhauses wirklich Schäden erlitten haben sollten.

Ich verblühte mir vor Gericht jedes Gelächter, sagte der Farmer mit rauher Stimme: Ihr werdet am besten wissen, was Ihr gethan habt, und durch fertiggesetztes Zeugnen würdet Ihr Eure Sache nur schlimmer machen.

Wer ist der Eigenthümer, der mich verklagt hat? sagte ich.

Der bin ich, erwiderte der Farmer.

Und wer ist der Richter?

Der bin ich auch, lautete die Antwort des Breitshulterigen. Das Fragen ist übrigens an mir, und nicht an Euch. Ich frage Euch also hiermit, ob Ihr Euch schuldig bekennet?

Bragt mich doch lieber, antwortete ich, ob ich mich schuldig bekennen will, Euch die Ohren abge schnitten zu haben. Lang genug wären sie dazu!

Ihr seid ein hartnäckiger Verbrecher, Sir! sagte hierauf der Farmer. Es ist übrigens hiesigem Bezirksgericht höchst gleichgiltig, ob Ihr Euch schuldig bekennet oder nicht; denn hier stehen drei Zeugen (er wies dabei auf meine Begleiter), welche es eidlich erhärten können, mit welcher Rücksichtslosigkeit Ihr gegen meine Meubles, Ställe, Fenster,

Thüren und Kellerthüren gewüthet habt. Das Gericht verurtheilt Euch somit zur Zahlung einer Entschädigungssumme, und zwar:

- 1) für ein gänzlich zu Grunde gerichtetes Sopha 100 Dollar;
- 2) für einen muthwillig zertrümmerten runden Tisch 60 Dollar;
- 3) für einen zerbrochenen Klappstisch 30 Dollar;
- 4) für ein beschädigtes Duzend Stühle 40 Dollar;
- 5) für einen ungebrochenen Stall 120 Dollar;
- 6) für Beschädigung an diversen Fenstern, Thüren und Kellerthüren 25 Dollar;

macht in Summa 275 Dollar, die Ihr sofort zu erlegen oder nach teranischem Recht Gefängnißstrafe nebst einiger Lynchung zu gewärtigen habt. Ich laße hiermit die Zeugen vor, ihre Aussagen eidlich zu erhärten.

Es läßt sich denken, daß ich auf diese Aussagen nicht wenig gespannt war; weniger läßt sich denken — obgleich es bei mir begreiflich ist — daß mir die Sache ungeheuren Spaß machte.

Einer der Genossen des Farmers trat nun vor und sagte, wie ich im Walde den großen Baum, aus dessen Holz der Farmer ein Sopha und einen runden Tisch zu verfertigen beabsichtigt habe, gefällt und zu eigenem Gebrauch behauen und zerstückt hätte.

Ähnlich lauteten die Aussagen der beiden andern Männer in Betreff der übrigen Gegenstände. Die Beschädigungen an Stühlen, Fenstern, Thüren und Kellerthüren sollten durch meine Büffel hervorgerufen sein, indem diese ihr Gehörn in die Bäume gebohrt und dadurch das für diese Gegenstände bestimmte Holz verdorben hätten.

Das Räthsel war nun gelöst; da ich jedoch einsah, daß ich gegen ein solches willkürliches Recht, wie es in Texas üblich, mit allen Rechtschwänken nichts ausrichten könne und eine zu bedeutende Uebermacht mir gegenüberstand, beschloß ich, den Weg der Unterhandlung zu betreten, da es, wie ich einsah, nur auf eine Gelderpressung unter einer gewissen Scheinform des Rechts abgesehen war.

Glücklicherweise führte ich noch einige Stücke des von mir künstlich bereiteten kalifornischen Goldes bei mir, die ich dem Gefindel an Zahlungsstatt anbot.

Der Farmer verschlang den Goldglanz mit gierigen Blicken, und nachdem er die Stücke geprüft, bemerkte er: er wolle sie für die Hälfte der Summe, in die ich rechtskräftig verurtheilt sei, annehmen; wie aber sehe es mit der andern Hälfte?

Ich antwortete, daß ich weiter an Baarem nichts besitze und beim besten Willen die zweite Hälfte nicht bezahlen könne.

Ich hatte schon längst bemerkt, daß dem Farmer meine sehr schön^e Flinte in die Augen gestochen hatte und war daher durchaus nicht überrascht, als mein Widerpart mir den Vorschlag machte, ihm die Flinte an Zahlungsstatt zu überlassen; dann wollte er mir kein Hinderniß weiter in den Weg legen und mich ruhig meines Weges ziehen lassen.

Ich setzte mich in Positur und rief mit einer donnernden Stimme, so daß die Balken des Blockhauses in ihren Jugen knarren und der Tisch vor Schreck in die Höhe sprang:

Nag's, mir die Flinte zu entreißen; aber dem Ersten, der mir nahe, mache ich mit derselben Flinte den Garau, ihr Schurken!

Diese Erklärung, mit aller Festigkeit eines in seinem Rechte sich gekränkt fühlenden und zu Allem entschlossenen Mannes abgegeben, machte die Schurke häßlich bestürzt und etwas kleinlaut äußerte der Breitschulterige, er wolle mir die Flinte lassen, zumal er einfähe, daß ich sie zu meiner Verteidigung nothwendig brauche; was ich ihm aber sonst an Zahlungsstatt bieten könne?

Sir! erwiderte ich, da Ihr Vernunft anzunehmen scheint, will ich, um jedes Blutvergießen zu vermeiden, Euch einen Vorschlag machen. Ihr wißt, Sir! daß ich hier mit einer stattlichen Büffelherde angekommen bin. Ich will Euch nun den schönsten meiner Büffeln an Zahlungsstatt für die zweite Hälfte der Summe überlassen, und damit, denke ich, könnt Ihr zufrieden sein und jedem weiteren Anspruch entsagen.

Der Farmer glng auf meinen Vorschlag ein und sagte, er wolle sofort mit mir gehen, um den Büffel zu holen, denn seine drei Gefährten müßten im Blockhause zurückbleiben, weil seit einigen Tagen verdächtiges Indianerwolk in der Nähe herumstreife und man sich jede

Nacht auf einen Angriff derselben gegen das Blochhaus gefaßt machen müsse.

Ich war's zufrieden. Der Farmer bewaffnete sich mit einem Gewehr, und wir schritten fürbaß.

Inzwischen brach die Dämmerung ein und als wir an den Waldrand gelangten, war es bereits hochfinstere Nacht geworden.

Nun muß ich erwähnen, daß ich im Laufe des Tages einen amerikanischen Bären, welcher einem meiner Büffel auf den Rücken gesprungen war, um ihn zu zerreißen, von hinten gefaßt, ihm die Hinterbeine, und als ich ihn zu Boden geworfen, auch die Vorderbeine gebunden hatte und ihn dann liegen ließ, um zu überlegen, was ich weiter mit ihm anfangen sollte. Der Bär war vor Langweile eingeschlafen, und als wir an die Stelle gelangt waren, schloß er, wie es mir schien, noch immer.

Diesen Bären ergriff ich, packte und band ihn auf die breiten Schultern des Farmers, der in der Finsterniß nicht wahrnehmen konnte, was für ein Thier es sei, und sagte dabei: Wahrlich ein schöner fetter Büffel! es thut mir leid, ihn verlieren zu müssen. Werdet Ihr aber auch Kraft genug haben, Sir, das stattliche Thier bis zum Blochhaus zu schleppen?

Habt keine Besorgniß, Sir! erwiderte der Farmer; bei unserm Leben in der Wildniß gewöhnen sich die Schultern an die stärksten Lasten! Mit diesen Worten zog er ab, unter seiner schweren Last leuchtend und schnaufend.

Er mochte kaum fünfzig Schritt gegangen sein, als ich ihn fürchterlich schreien und verzweiflungsvoll um Hülfe rufen hörte.

Abnehmend, was geschehen sei, folgte ich ihm. Der Mond war eben aufgegangen und versilberte Prairie und Waldung. In seinem Schreie erkannte ich, daß der Bär, von der starken Bewegung und dem Anschlagen des Gewehrs an seine Füße aufgewacht, den Farmer unter sehr verdächtigem Drummen tüchtig abjaunte und ihm bereits den Strohhut vom Kopfe gerissen hatte, den er mit seinem Gebiß zermalmte, wobei freilich auch eine Partie Haare von des Farmers Schettel mit in den Schlund des Unthiers gerathen war.

Ihr habt mir da einen schönen Bären aufgebunden! *) rief er, schießt die Bestie todt, sonst bin ich verloren!

Entschuldigt, Sir! sagte ich höflich, daß ich mich vergriffen und Euch einen Bären statt einen Büffel aufgebunden habe. Es war auch gar zu finstler.

Schießt nur, schießt! rief er in Todesangst.

Wohl, Sir! antwortete ich im Tone des Gleichmuths, aber nur, wenn Ihr mir das Versprechen gebt, mir morgen früh Euer bestes Reittier abzutreten. Ich werde dann diese schattige Gegend sofort verlassen und Ihr habt dann noch die ganze Büffelheerde, mit der Ihr anfangen könnt, was Ihr wollt.

Geddam, Sir! Alles was Ihr haben wollt! rief er verzweifelt, schießt nur, schießt!

Ich setzte nun den Lauf meiner Kugel dem Ungeheuer an den Kopf, drückte los und das Thier hauchte um so zu sagen seine zeitliche Existenz aus.

Nachdem ich dem Farmer das entsetzte Thier von seinem Rücken gelöst hatte, trennten wir uns und ich begab mich zu der Waldhölle zurück, auf der meine Büffelheerde noch wie angenagelt stand.

Ihm diese zurückzulassen hat mir gar nicht ein. Ich machte mich also ans Werk, hieb allen Fuß in der Reihe nach mit dem Beile vor den Kopf, bis sie todt waren, zog ihnen das Fell ab und zerhackte dieses in lauter kleine zu nichts mehr dienliche Stücker und Wispchen. Die abgeschundenen Thiere ließ ich aber vor den Bäumen stehen, wie sie standen.

Folgenden Morgens begab ich mich sofort zum Hockhaus und erhielt hier richtig ein Reittier ausgeliefert, dessen Güte ich nicht weiter untersuchte, weil es mir daran lag, so schnell als möglich fortzukommen. Das Pferd war gut, aber es war nicht das beste von denen, welche der Farmer besaß.

*) Wir brauchen wohl nicht ausdrücklich zu erwähnen, daß sich das Benutzt: „Jemand einen Bären aufbinden“ von diesem Vorfall herleitet.

Anmerkung Jris Beisel's.

Ich mochte ungefähr eine englische Meile geritten sein, als ich hinter mir ein Getrabe und Geflämpe hörte, das mir näher und immer näher kam. Ich blickte um und nahm den Farmer und seine drei Gefährten wahr, die mir auf ihren Pferden nachsetzten und mich fast schon eingeholt hatten. Ohne Zweifel waren sie sofort nach meinem Wegtritt nach dem Walde geeilt, hatten hier die Bescherung, die ich ihnen zurückließ, eine Reihe gesunderer todter Büffel erblickt, und setzten mir nun nach, um mich zur Rechenschaft zu ziehen und vielleicht so mit mir zu verfahren, wie ich mit den Büffeln verfahren.

Glücklicherweise ritten die Schurken, je nach der Güte ihrer Pferde, so dicht hinter einander, daß der Kopf des zweiten Pferdes den Schwanz des ersten berührte und sofort. Ich wandte daher, schnell entschlossen, mein Pferd, und warf mich mit aller Gewalt auf den ersten Reiter, welcher die Spitze des Juges einnahm. Das Pferd kugelte nach hinten über auf das zweite, das zweite eben so schnell auf das dritte und das dritte auf das vierte. Die Reiter krabbelten nun mit ihren Pferden im Sande, auch mochte es wohl an einigen Weidenverrenkungen und Weidenbrüchen nicht fehlen, denn sie dachten nicht weiter daran, mich, der sich ihnen überhaupt bisher in Allem überlegen gezeigt hatte, zu verfolgen. So entkam ich und sprengte fort, immer der Richtung nach, wo, wie ich glaubte die eigentlichen Vereinigten Staaten liegen mußten.

Fünfzehntes Kapitel.

Jeder Tugendhafte meide das Würfel- und Kartenspiel — es gibt nichts Betrüblicheres. Wenn man aber das Unglück hat, unverrichts in eine Spielergesellschaft zu geraten, so suche man seinen Wirthschaft möglichst aufzuheben, um ihm durch den Verlust, den man ihm zuzügt, die Augen über sein verderbliches Treiben zu öffnen und ihm dadurch auf bessere Wege zu bringen.

Charva.

Wenn ein Indianermädchen einen Weifen liebt, so folgt daraus immer noch nicht, daß auch der Weisse das Indianermädchen liebt.

Chateaubriant.

Es war an einem Nachmittage als ich nach mehrtägigem Ritte in das Labyrinth einer wilden Geringelandschaft gerieth, die, wie ich glaube, zu dem Tract der berühmten Redy Mountains gehörte. Ich rin einen schmalen Bergpfad hinauf, an dessen einer Seite mächtige überhängende Felsmassen aufgesperrt waren, während auf der andern ein Abgrund klaste, der sich in eine schwindelerregende nächtliche Tiefe niedersenkte. Das Geröll wich unter den Hufen meines Pferdes fortkaurend und erhöhte nicht wenig die Gefahren meiner Lage. Glücklicherweise schien aber meine Stute an solche Bergparthien gewöhnt zu sein, denn sie schritt mit der Sicherheit eines Maulthiers hart an dem Rande des Abgrunds fürbaß. Endlich senkte sich der Pfad, und nun begannen die Schwierigkeiten erst recht. Es ging oft so steil abwärts, daß mein Roß das Klügste that, was es thun konnte, sich auf sein Hintertheil setzte und nun die fließten Streden hinabzuschiebe, ein Manöver, welches mein Herabkommen nicht wenig förderte.

Es war inzwischen Abend geworden; doch erhellte der Mond, der eben über die Berggipfel jenseits der Schlucht hinaufflie, meinen

schauerlichen Pfad, der sich jetzt nur noch in geringer Höhe über der Thalföhle erhebt.

Um eine Felsdecke biegend, erschaunte ich nicht wenig, als ich zu meinen Füßen ein hell und hoch aufleuchtendes Feuer erblickte, welches malerische Reflexe gegen die Felsgebilde zu meinen Füßen warf, und um welches einige Duzend menschliche Gestalten zehend, wüthend und lärmend gelagert waren.

Als sie mich, durch das Geräusch der herabrollenden Steine aufmerksam gemacht, über ihren Häuptionen erblickten, sprangen sie auf und einige machten sich den Spas — denn ein Spas und nichts weiter sollte es doch wohl sein — ihre Büchsen gegen mich abzufeuern. Die Vergnügung hatte jedoch meine Lunge wunderbar gehärtet, und wenn ich eine Kugel gegen mich herfliegen sah, sammelte ich schnell den Athem in meiner Lunge und ließ ihn dann wie ein mächtiger Laabalg mit aller Gewalt von mir, der Kugel gerade entgegen. Diese, dem Sturmwind meines Athems begegnend und von ihm zurückgetrieben, fiel dann mitten unter die Gesellschaft machtlos zurück, was diese nicht wenig Wunder zu nehmen schien. Nachdem ich ein Duzend Kugeln auf diese Weise zurückgelassen hatte, ließen sie von ihrem Scherz ab, der einem Andern als mir ohne Zweifel sehr übel bekommen sein würde.

Bald war ich mitten unter dem Trupp, welcher aus Trappers oder Biberjägern bestand und mich, der von den Männern wahrscheinlich für einen Zauberer gehalten wurde, scheu und wild anblickte. Durch mein gemüthliches Wesen, meinen herzlichen guten Abend und meinen biedernden Händedruck hatte ich sie jedoch bald für mich gewonnen und wurde von ihnen eingeladen, an ihrer Abendmahlzeit, in einem kräftigen und saftigen Wildbraten bestehend, Theil zu nehmen. Ich ließ mich nicht lange nöthigen und langte in einer Weise zu, die ihre Achtung vor mir nur vermehren konnte. Dazu krönte die Flasche und da sie bald wahrnahmen, daß ich auch in diesem Geschäft etwas Ungewöhnliches leistete, zollten sie mir offen die Bewunderung, die ich nur zu sehr verdiene.

Diese Männer mit ihren durchwetterten, wie verschrumpftes Pergament aussehenden Gesichtern, ließen hierauf nicht eher ab, bis ich
D. W. X. Frig Beutel, v. Ratzgraff.

einwilligte, an ihrem Würfelspiel Theil zu nehmen, für welches die Trappers bekanntlich leidenschaftlich eingenommen sind. Sie sagten mir dabei offen ins Gesicht, daß sie mich für die Ehre, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, rufen wollten. Um ihnen Vertrauen einzufößen, ließ ich sie anfangs gewinnen und verlor an sie mein Pferd, meine Klinte, und zuletzt meinen schönen Schnurrbart, auf den es einer der Trappers abgesehen hatte, weil er, wie er sagte, dieses kostbare Stück seiner Frau oder „Squam“ als Trophäe mit heimbringen wollte. Er sprang auch sofort auf, um sich meines Vortes zu bemächtigen; ich widerstand ihm jedoch und bemerkte: daß wir das Glück erst weiter versuchen wollten, um am Schlusse des Spiels über Gewinn und Verlust Abrechnung zu halten. Er weigerte sich darauf einzugehen und es kam darüber zwischen ihm und einem Jäger, der sich auf meine Seite stellte, zu einem heftigen Streit, in welchem sie zuletzt ihre Bowie-knives, jene langen und breiten Messer, welche die Trappers am Gürtel zu tragen pflegen, entblößten und damit auf einander losgingen. Sofort bildete sich um die Kämpfenden ein Kreis, der dem blutigen Streite wie einem Lustspiele zusah und jeden glücklichen geführten Stoß mit überhendem Jubel begrüßte. Beide Kämpfenden bluteten bereits aus mehreren Wunden, als plötzlich der Anführer des Jubels einen so kräftigen Stoß mit dem Messer zwischen die Rippen erhielt, daß er mit einem Schrei zu Boden sank und es ganz unmöglich fand, wieder aufzusehen, aus dem einfachen Grunde, weil er eine Leiche war.

Der Kreis der Zuschauer löste sich sofort; der Getödtete wurde in den nackten Perestroem geworfen und man setzte sich, als ob gar nichts vorgefallen sei, wieder zum Spiele. Ich gab diesem nun eine andere Wendung und gewann nicht nur mein Pferd und meine Klinte zurück, sondern auch eine Menge von Fibernellen, sämtliche Wäschchen und sogar drei oder vier Saunaws (so nennen sie ihre Weiber), welche einige der tollsten Spieler eingeseht hatten. So war ich plötzlich im Besitze von mehreren heftig liebenswürdigen Trappersfrauen und die Verlierenden veräumten nicht, mit der Ehrlichkeit professioneller Spieler, mir die Orte zu nennen, wo ich sie finden und abholen könnte.

Ich hatte Alle rein ausgeplündert, so daß sie nichts mehr einzusehen hatten. Da rief Einer: ich lege mein Beinkleid! und alle Uebrigen folgten seinem Beispiel. Wir würfelten weiter, und das Glück wollte mir so wohl, daß ich ihnen zuletzt auch die Beinkleider abgewonnen hatte, deren sie sich auch sofort mit größter Gemüthsruhe entledigten.

Lieben Freunde! sagte ich hierauf, ihr habt mich ausziehen wollen, und ich habe euch ausgezogen, im buchstäblichsten Sinne. Zur Strafe für eure Absicht, mich, euren Gastfreund, zu rupfen, werde ich eure Beinkleider behalten; in dieser Wildniß habt ihr euch vor Niemand zu schämen und da wir schönes warmes Wetter haben, auch keine Erkältung zu befürchten. Auf eure Viberfelle und Büchsen, die mir ohnehin eine zu schwere Last sein würden, als daß ich sie fortbringen könnte, verzichte ich. Diejenigen eurer Squares, die das Glück mir zugewürfelt hat, werde ich, wenn ich sie treffen sollte, von ihren Ehemännern freundlichst grüßen. Und somit Gott befohlen, ihr Herren!

Ich hatte inzwischen die meist noch neuen, aus feinstem Viberfell gearbeiteten Beinkleider — mit denen ich, beiläufig sei es gesagt, eine Speculation im Sinne hatte — in ein großes Tuch gebunden und auf den Rücken meines Pferdes festgeschnallt. Ich schwang mich nun in den Sattel und sprengte, da inzwischen der Morgen angebrochen war und die Gegend im hellen Schimmer der Frühsonne vor mir lag, davon, die Richtung nach Osten einschlagend. Die Trappers ließ ich über meine Großmuth und mein plötzliches Erscheinen und Verschwinden ganz verwundert zurück, und ich verdeute es ihnen nicht, wenn sie, wie es schien, der Vermuthung Raum gaben, daß irgend ein gelangweilter Verggeist menschliche Gestalt angenommen und sich einen Spaß mit ihnen gestattet habe.

Mühevoll arbeitete ich mich mit meinem Kleyper durch mehrere Bergbäche, übersprang mit ihm eine Zahl Abgründe und ritt einen schwierigen Bergpfad entlang, bis ich plötzlich am Rande einer steilen hohen Felsenwand stand, von der ich die Aussicht in die Prairie hatte, die sich wie eine unermeßliche mit grünem Tuche bedeckte glatte Tafel vor meinem Blicke ausbreitete. Was nun anfangen? Umgukehren war niemals meine Art, auch mußte ich besorgen, in dem Fel-

senlabyrinth mich zu verirren oder gelegentlich Hals und Beine zu brechen. Vorwärts hieß also die Lösung!

Ich überließ das Thier sich selbst und jagte es in die Berge zurück, was es sich auch, ohne über sein Schicksal weiter zu reflectiren, recht gern gefallen ließ. Es machte einige gewaltige Sprünge, und verschwand bald meinen Blicken. Nun band ich mir das Paket mit den Peintkletern, das ich ihm vorher abgeschnallt hatte, so vor, daß davon Unterleib, Brust und Gesicht bedeckt wurden, gab meinem Körper einen gewaltigen Schwung, und sprang von der Felswand hinauf. Während des Sprungs balancirte ich und regierte ich das Paket so geschickt mit den ausgebreiteten Armen, daß ich wie auf einem Fallschirm in die Tiefe gelangte. Ich plumpete zwar etwas stark auf; aber kein Körperteil berührte den ehnein durch ein Bergwasser durchweichten und mit hehem Grase dicht bewachsenen Boden; und so geschah mir kein Leid; auch nicht ein Finger that mir weh.

Ich löste nun meinen Körper von dem Pakete los, verringerte es um ein Bedeutendes, indem ich die weniger gut erhaltenen Peintkleider als unnützen Ballast wegworf, nahm das um die Hälfte erleichterte Pack auf den Rücken und schritt in Gottes Namen darauf los, wiewohl meiner Blute dabei als Tod feelend.

Aber es war ein harter Marsch. Kein Baum, kein Strand gewährte mir Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen, kein Bach einen kühlenden Trunk für meine aufgeterrte lebende Jauge. So blieb mir nichts Anderes übrig als einige Praxienrögel zu erlegen und ihnen das Blut auszusaugen. Gegen Mittag fühlte ich mich so ermattet und erschöpft, daß ich mich ins Gras hinstreckte und, was auch geschehen möge, mich der Schlase überließ.

Ein wildes Stimmengewirr und Geköse erweckte mich. Ich schlug die Augen auf und sah mich von einem zahlreichen Haufen von Reihhäuten umgeben, die keine gute Meinung von mir oder keine gute Absicht mit mir zu haben schienen; denn sie schwangen ihre Lemahawks gegen mich und machten entsefliche Grimassen, worauf ich nichts Besseres zu thun wußte als ihnen wieder Grimassen zu machen, was ihre Wuth nur vermehrte. Sie schlugen mich zwar nicht todt — denn sonst hätte ich diese Memoiren nicht schreiben können — aber sie

nahmen mich in ihre Mitte, zwangen mich, mit ihnen zu gehen, und führten mich in ihr nahe unter Bäumen und Gesträuchen wie in einer Dase gelegenes Dorf und in den Wigwam ihres Häuptlings, genannt *Nab-Ge-Gah-Bah-Bo-Hu*, d. h. der *Prairienwolf*.

Der Wigwam gefiel mir nicht sonderlich, denn er war über und über mit Kopfhäuten von Weißen ausgeschmückt, die bei diesen Indianern zur Herrath der Wohnungen dienen, wie bei uns die Lithographien und Kupferstiche, auf mich aber einen sehr unangenehmen Eindruck machten. Auch schienen meine Begleiter, den Häuptling, der wahrscheinlich im Scalpiren eine besondere Virtuosität besaß, mit ihrem wilden Geschrei aufzufordern, an mir dieselbe Operation vorzunehmen. Einer und der Andere machte auch mit seinem Tomahawf einen Gestus, den ich nicht mißverstehen konnte. Ich für meinen Theil hatte beschloßen, mein kostbares Leben so theuer zu verkaufen als möglich, bewahrte jedoch meine den Wilden offenbar imvontrende Gemüthsruhe in der Hoffnung, daß eine jener glücklichen Wendungen eintreten werde, wie sie bisher in meinen fatalsten Lebenslagen nie ausgeblieben waren.

Nab-Ge-Gah-Bah-Bo-Hu, ein ernstlicher würdevoller Mann in vorgerückten Jahren, erhob sich im Hintergrunde von seiner Hängematte, schritt auf mich zu, betastete meinen Schädel und sagte in gebrochenem Englisch halb für sich:

Wird einen schönen Scalp geben! Wieder eine sündhafte Yankeehaut mehr — das ist Laßsal für das Herz des *Prairienwolfs*.

Ich bin kein Yankee, erwiderte ich auf englisch, ich bin ein Nationaldeutscher, heiße Fritj Deutel und stamme aus Schnipphausen.

Ein Deutscher! rief der *Prairienwolf* mit einem solchen Ausdruck von Freude, als es dem sonst immer phlegmatischen Kupferfarbigen nur möglich ist — ein Deutscher! Und zu den Scimen sich wendend, fügte er im befehlenden Tone hinzu: Daß Keiner mir an diesen weißen Mann die Hand lege!

Auf diese Wendung war ich nicht vorbereitet. Sollten, dachte ich, die Deutschen unter diesen Wilden in solchem Ansehen stehen? Sollte der *Prairienwolf* in mir den Repräsentanten jener Nation respectiren?

wellen, welche zuerst den Dampf in Anwendung brachte, wenn auch nur zur Verrichtung bairischer Dampfhebeln?

Der Fraibienwolf hatte inzwischen seinen gewohnten Ernst wieder angenommen, reichte mir, während die Nekrigen in ehrfurchtvollem Schweigen sich zurückzogen, die Friedenspfeife und sagte:

Ich freue mich, in dir, weiser Mann! einen Angehörigen desjenigen Volks kennen zu lernen, das ich unter allen Nationen der Erde am Meisten liebe. Einer von euren Dichtern, Seume, hat die edle That eines kanadischen Wilden gefeiert, der mein Verfahr war. Aus den kanadischen Wäldern von den verruchten Engländern verdrängt, hat sich unser Stamm in diese traurigen Gindöden zurückziehen müssen. Darum haßen wir die Engländer und die Yankee, die uns wie Raubthiere das Wild beßen, aufs Grimmigste. Aber die Deutschen haben uns nichts gethan, und wir thun ihnen auch nicht. Wir fragen dich nicht einmal um deinen Paß, deine Sitten- und Schulzeugnisse oder ob du bereits miltärfrei bist. Zudem ist dich in meinen Schutz und meine Obhut nehme, reiche ich mich glücklich, meine Dankbarkeit einem Landmann des Dichters Seume darthun zu können. Wie lautet doch das Gedicht?

Glücklicherweise hatte ich Seume's Gedicht „Der Wälder“ in der Blumenlese gefunden, die mir auf Deutschland durch einen so wunderbaren Zufall in die Hände gerathen war, und da ich es in meinen Aufsehten auswendig gelernt hatte, fiel es mir nicht schwer, es so gut es ging englisch zu wiederholen. „Und er schlug sich heimwärts in die Büsche“, schloß ich.

„Und er schlug sich heimwärts in die Büsche“, wiederholte der Fraibienwolf ernst und nachdenkend, und mit einer Art liebendwürdiger Wildheit fügte er hinzu: O, hätte ich euren Seume bekommen können, ich würde ihn aus Liebe scalpirt und seine Kopfhaut in meinen Wigwam aufgehängt haben, mir und ihm zur Ehre und meinen Enkeln und Urenkeln zur Erinnerung an sein schönes, indianischgefaßtes Herz.

Ich blieb nun mehrere Wochen unter diesen Wäldern und erwarb mir ihre Liebe und Verehrung durch bedeutende Dienste, die ich ihnen in ihren Feldzügen gegen feindliche Stämme leistete; denn so nährlich

sind diese Wilden, daß sie, die gegen die Dankses zusammenhalten sollten, sich unter einander zertheilten, gerade wie dies die Deutschen zu Zeiten auch gethan haben. Unter andern streckte ich in einem Trepsen durch einen wohlgerichteten Schuß aus meiner Doppelpistole den feindlichen Häuptling nieder und zum Lohn dafür wurde mir der Scalp desselben in feierlicher Versammlung als Trophäe überreicht. Dieser Scalp dient mir noch jetzt als Ausfutter und zeigt sich sehr dauerhaft.

Eines Vorfalles aus dieser Episode meines Lebens muß ich hier noch gedenken. Eine junge Indianerin hatte mir schon längst unzweideutige Beweise ihrer Zuneigung gegeben. Sie hieß Ma-Ru-La-Pit-Tih, (die Halkin), zeichnete sich durch ihre Sanftmuth aus und fühlte sich durch mein ritterliches gebildetes Wesen zu mir hingezogen. Ohne Zweifel hatte meine schmelzende Bassstimme das Nöthige beigetragen, dies Kind der Wildniß für mich zu bezaubern. Denn Abends versetzte ich mich auf einen Stuhl vor dem Wigwam zu setzen und zu den Tönen meiner Gitarre zarte Studenten- und Gemmerslieder zu singen, und die jungen Damen des Dorfes versammelten sich dann um mich her und küßten: Welche süßen Töne! Sie hingen mit ihren Ohren förmlich an meinen Lippen.

Eines Tages, als ich mich gerade in der Hängematte dehnte, höre ich ein durchdringendes Geschrei, in welchem ich die Stimme des Mädchens zu erkennen glaubte. Ich eile hinaus, und erblicke hinter dem Wigwam eine sich an einem einzeln stehenden Baume emporrichtende Riesenschlange, aus deren Bauche das Geschrei herauszubringen schien. Wer schildert mein Entsetzen — ein Entsetzen, wie ich es nie empfunden habe! — als ich wahrnahm, daß das arme Mädchen bereits im Schlunde des Ungeheuers steckte und immer tiefer und tiefer darin versank, während ihre Weh- und Angstschreie aus dem gräßlich geöffneten Rachen der Schlange herzzersehrend empordrangen. Dies hören, auf die Schlange zuzuspringen, ihr mit meinem Tomahawk den Leib der Länge nach aufspalten und die Unglückliche aus ihrem von Feuerschwänden gebildeten Kerker befreien, war das Werk eines Augenblicks. Ohnmächtig kam Ma-Ru-La-Pit-Tih ans Tageslicht, doch erhobte sie sich bald wieder und bewies mir fortan eine grenzenlose Hin-

gebung und Anhänglichkeit, wie das Rädchen von Heilbronn ihrem geliebten Ritter.

Die Haut der Schlange stopfte ich, um, außer der Eingebung des Mädchens, doch etwas für meine That zu haben, aufs kunstvollste aus.

Aber mein Trieb, die Welt kennen zu lernen und neue Abenteuer aufzusuchen, ließen mir das Leben unter diesen Wäldern bald langweilig erscheinen. Ich trat daher vor den Prairienwolf und erklärte ihm kurz und bündig, daß ich entschlossen sei, mein Glück wo anders zu versuchen und nächsten Tags in der Morgenfrühe das Dorf zu verlassen.

Der Prairienwolf willigte nur ungern ein. Als ich ihm jedoch versichert hatte, daß ich, nach Deutschland zurückgekommen, seine an mir geübte Großmuth unerschütterlich in einem Gebiete verherrlichen und mich des „Frankfurter Intelligenzblattes“ als Organ bedienen werde, um die Interessen der Indianer gegen die Verfolgungen der Hankses in Schutz zu nehmen, so leuchteten ihm die Vortheile, welche diese Aufgabe ihm in Aussicht stellte, sehr bald ein, und er ließ mich nicht nur ziehen, sondern gab mir auch noch sein bestes Pferd und einen Sack mit Lebensmitteln mit auf den Weg.

Als ich folgenden Morgen zu Pferde zog, trat der Prairienwolf zu mir heran, reichte mir die Hand und sagte: Vierterer da, lieber Freund! Grüße deine schönen Landemännchen von mir, ersuehl' mich den Redactoren sämmtlicher Intelligenz-, Tage- und Wochenblätter, vermeld' auch den ehrwürdigen Vorikern deines zwar fernem, aber meinem Herzen sehr nahestehenden Vaterlandes meinen Respekt und sage ihnen, daß der Prairienwolf sich seines von Seume besungenen Vorfahren würdig gezeigt hat und jeder Zeit bereit sein wird, den Feinden deutscher Lyrik und Journalistik verdienstermaßen die Haut über den Kopf zu ziehen und mit ihren Scalpen die Wände seines Wigwams auszupagelern. Der große Geist reite mit dir!

Und er bleibe bei dir, Papa Prairienwolf! erwiderte ich, und sprengte davon.

Kaum war ich aus dem Dorf heraus, als die „Halsin“ aus einem Gebüsch mit ausgebreiteten Armen auf mich zuellte und mich flehentlich bat, sie mit mir zu nehmen, da sie ohne mich nicht leben

könne. Ach, die „Halkin“ weinte, und Weiberthränen hat mein weiches Herz niemals widerstehen können. Ich lud sie ein, sich hinter mich auf das Pferd zu schwingen und mich mit ihren brenzefarbigem Armen zu umschlingen.

Diesen Tag und auch den folgenden hieß uns nichts besonders Merkwürdiges zu, aber wohl den dritten.

Ich hatte nämlich die vom Prairienwolf angegebene Richtung verfehlt und war in einen Sumpf gerathen, der bei den Indianern unter dem Namen des „Schlangens Lochs“ übel berüchtigt ist. Glücklicherweise hatte die furchtbare Hitze einen sich durch den Sumpf hindurchziehenden erhöhten Strich trocken gelegt, welcher dem Pferde einen festen Tritt gestattete. Dieser mäßige Erdrücken wie der ganze Sumpf war mit einem färmlichen Walde von riesenhohen Wilgen bestanden, deren Stiele hoch und stark wie Baumstämme waren, und deren Köpfe ungeheuren Regenschirmen glichen. Zu beiden Seiten des Damms bot sich ein entsetzliches Schauspiel dar. Im Sumpfe wühlten die Vipern, Nattern und Schlangen kuckelartig durcheinander; unten mit den Schwänzen und den Leibern wie in einander verflochten, reckten sie die Köpfe zu Tausenden in die Höhe, und gräßlich klang das Geziß ihrer flammenartig hin und her spielenden Zungen. Sie bekämpften sich unter einander, stachen sich gegenseitig zutodt, und die größeren verschlangen und verpeieten die kleineren. Es war ein Anblick, wie er ekelhafter und widerlicher nicht gedacht werden kann.

Trotz der Nähe dieser scheußlichen Gesellschaft, konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, uns unter dem Dache eines Niesenzpilzes niederzustrecken, um wieder einmal des zwei Tage lang entbehrten Genusses theilhaftig zu werden, unsern Mittagsschlaf im Schatten halten zu können. Denn auf der Strecke, die wir bis dahin durchritten hatten, war von uns kein Strauch, kein Baum, kein Feld angetroffen worden, der uns auch nur vorübergehenden Schutz gegen die Gluth der Sonnenstrahlen gewährt hätte. Die „Halkin“ erklärte, eine Weile ruhen zu müssen, und wenn es ihr Leid sei. Wir suchten auf dem Damme die erhabenste Stelle aus, die sich so weit über den Sumpf erhob, daß wir uns mit Recht vor dem Angriffe einer der Sumpfsolpener geschützt glauben durften. Leider aber hatten wir ver-

geffen, den durchlöchernten Stamm des Pilzes zu untersuchen, in dessen Schatten wir uns niederlegten.

Wir mochten nun wenige Augenblicke geschlummert haben, als mich ein ängstlicher Schrei erweckte, der aus dem schönen Munde der „Halkin“ kam. Ich erhob mich sofort, und sah, wie die Angstliche mit dem Ausdruck des Entsetzens und einem krampfhaften Zittern aller Glieder eine fußlange, dünne, gelblich gefärbte Ratter abwuschütteln suchte, welche sich in ihren bronzefarbenen Arm verkrüppelt hatte; die Schlange hatte sich so fest eingebohrt, daß, als ich sie mit aller Gewalt hinten ergriff, mir zwar ihr schlüpfreiger Leib in den Händen, ihr Kopf aber im Fleisch der „Halkin“ stecken blieb.

Das ist die Pilzschlange, stöhnte das Mädchen, die giftigste von allen. Ich muß sterben.

Kein Mensch muß müssen, erwiderte ich; aber sage mir, lieber Herz! zu welcher Species gehört diese Schlange und welchen lateinischen Namen fül- sie?

O, quäle mich nicht, wehklagte sie; mit mir geht es zu Ende.

Ich muß dies wissen, sagte ich, denn jede Species hat ihr eigenes Gegengift. Es muß Alles nach dem System und der Regel gehen.

Für das Gift der Pilzschlange, süßer weicher Freund, wimmerte sie, gibt es kein Gegengift.

Für alles Gift, mein Schatz, sagte ich, gibt es auch ein Gegengift; für jede alte häßliche Jungfer gibt es eine jugendliche Schönheit als Gegengift; so wird auch gegen das Gift der Pilzschlange ein Kraut gewachsen sein.

Inzwischen sah ich an dem Antlitze der „Halkin“ eine große Aenderung vergehen. Ihre Glieder flogen und zitterten, ihre Augen sanken in ihre Höhlen zurück, sie stammelte nur noch die Worte: Zeit! ich sterbe in deinem Armen — dieser Tod schmerzt nicht.

Damit preckte sie ihre Glieder; sie war todt. Ich war Manns genug, auch diesen Gram zu überwinden; aber mich von dem schönen bronzenen Bilde zu trennen, war mir unmöglich; ich nahm, als ich das Pferd bestieg, die süße Leiche vor mir auf den Schooß und strengte, um von dieser scheußlichen Stätte fortzukommen, im wilden Carriere

den Damm entlang, zu dessen Ausgang ich in ein Nest häßlicher mich grimmig anziehender Schlangen gerieth, die aber von meinem wadern Roß mit den Hufen zertreten und zermalmt wurden.

Das Gift der Pitzschlange, wie ich nun wahrnahm, hat die eigen-
thümliche Wirkung, daß es alle Säfte im menschlichen Körper aufsaugt
und austrocknet. Der Leichnam meiner schönen Freundin verwandelte
sich unter meinen Händen in eine Mumie und war zuletzt so leicht
und zugleich so durchsichtig wie ein Stück mit Oel getränktes Per-
gament.

Nach abermals zwei Tagen gelangte ich in eine Gegend, welche,
je weiter ich kam, desto mehr Spuren von Cultur und Ainkau zeigte.
Einzeln Blechhäuser, Farmen, Gärten, Maisfelder und Acker schwan-
den bei mir wie ein in Bewegung gesetztes Panorama vorbei. Endlich
erblickte ich gerade vor mir, hinter Gebüsch auftauchend, eine nicht un-
ansehnliche Stadt, und auf diese sprengte ich mit verhängten Jügel los,
während die schwächlichen Feldarbeiter und die wohlbeleibten Farmer
am Wege stehen blieben und den tollen Reiter verwundert anstarrten. —
Auch als ich in die Stadt einritt, erregte ich nicht wenig Aufsehen.
Man denke sich einen Reiter, an der Hüfte ein Beil, über die Schul-
tern eine Flinte und eine Guitarre, hinter sich ein ansehnliches Bündel
mit Weinkleidern, vor sich den ausgestopften Balg einer Riesens-
schlange und eine weibliche Mumie, der ich den Scalp des von mir
getödteten indianischen Häuptlings wie eine Nachtmütze auf den Schei-
tel gestülpt hatte, endlich an der Seite des Pferdes herabhängend ein
Sack mit Lebensmitteln — und man wird es gewiß sehr natürlich
finden, wenn die Leute stehen blieben und mich mit weitgeöffneten
Augen musterten. Selbst die eingebornen Amerikaner müßigten ihrer
Geschäftsleute einige Augenblicke ab, um einen fragenden oder verwun-
derten Blick auf mich zu werfen, indeß geschah dies stets nur vorüber-
gehend, denn der Amerikaner hat immer Eile und nicht genug Zeit,
um sich zu verwundern und neugierig zu sein.

Ganz anders meine lieben deutschen Landeute, welche die Mehr-
zahl der Stadtbevölkerung bildeten, und die ich gleich an ihren gut-
müthigen, simplen Gesichtern erkannte, wiewohl ich sehr bald wahrnahm,
daß sie es trotz dieser ansehnenden Einfalt recht dick hinter den Ohren

hatten. Mit der müßigen dummen Neugier, wie sie den Deutschen eigen ist, standen sie da und gafften mir mit offenen Mäulern nach, bis ich ihren Blicken verschwunden war. Und ich glaube, selbst dann noch waren sie lange Zeit nicht vermögend, sich vom Bloße zu rühren. Nur die flachshaarigen Buben lachten jubelnd und schreietend nach, während die alten Weiber über das reitende Wunder die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen.

Aber irgendwo mußte ich doch absteigen. Ich rebete daher eine Gruppe von deutschen Gassern, welche an der nächsten Straßenecke standen, mit den Worten an:

Liebe Landeute! wo gibt's hier ein Absteigquartir für einen besitzenen Gentleman?

Die Leute brachten nicht wenig Zeit, ihre vor Verwunderung offenen Mäuler zu schließen und in Ordnung zu bringen, worauf dann endlich einer der Männer Selbstgegenwart genug hatte, mir folgende Auskunft zu geben:

Wir haben hier halt so ein Wirthshäusle „Zur deutschen Eintracht“, wo's alle Sonntage die schönsten Reile gibt.

Ist auch ein Stall dabei, um mein Pferd unterzubringen? fragte ich weiter.

Einen Stall möcht's freilich nicht geben, erwiederte der Landemann, aber es ist halt eine Regelebahn dabei und die ist geräumig genug, daß man derweil ein Köhle darin unterbringen könnte.

Ich ließ mir nun das Wirthshäusle „Zur deutschen Eintracht“, wo es alle Sonntage die schönsten Reile gab, zeigen und fragte dann nach dem Namen der Stadt.

„Schulpphausenepel“, war die Antwort.

Ich war sehr verwundert. Wo hat denn das Nest den Namen her? fragte ich.

Das wissen wir nicht, war die einstimmige Antwort. Den Namen hatte das Städtle schon, als wir hierherkamen, fügte der Eine hinzu.

Mit diesem Räthsel beladen, das mir zu lösen unmöglich war, ritt ich nach dem Gasthose, ließ hier vom Pferde und fragte: ob ich Unterkunft finden könne.

Der bide Wirth sah mich wegen meines ganzen Aufzugs etwas verwundert an, und sagte nach langer Musterung: das könne schon sein, da ein Zimmer im Hause leer stehe; aber er habe kein Obdach für das „Gäule“.

Ich bemerkte ihm, daß dieses „berwelle“ ja in der Regelbahn untergebracht werden könne, worauf der Wirth mit seiner inzwischen dazu getretenen Frau eine längere Beratung pfleg, nach deren Beendigung er mir erklärte: das würde sich allerdings machen lassen, da man das Pferd im Regelszimmer ja so anbringen könne, daß die Regelsgäste nicht allzusehr durch dasselbe genirt würden.

Während das Pferd in der Regelbahn untergebracht wurde und ich mit Hilfe des Hausknechts meine Sabelzigkeiten und Curiositäten in das leersiehende, aufs einfachste möblirte Zimmer brachte, sah ich mich von einem halb Duzend blaudügliger Kinder umringt, welche sich die Worte zuflüsternten: Ein Karitätenmann! ein Karitätenmann! Das Beste, meinte eins aus dem jungen Volke, wird wohl im Bündel und im Sacke stecken.

Ich hatte nun Zeit genug zu überlegen, was weiter zu thun sei. Geld hatte ich nicht bei mir. Die drei russischen Orden, die ich fortwährend in der Tasche bei mir trug, hätte ich zwar bei einem Goldarbeiter verkaufen können; aber ich hatte mit ihnen größere Pläne im Sinne und wußte, daß sie mir in Ländern, wo man solche Decorationen nach ihrem ganzen sittlichen Werth zu schätzen weiß, noch große Dienste leisten könnten. Es schien mir also für den Augenblick nichts weiter übrig zu bleiben, als zu versuchen, ob es nicht möglich sei, für meinen Vorrath an hirschledernen Beinkleidern im Orte Käufer zu finden. Hierzu war aber nöthig, eine Anzeige in ein öffentliches Blatt einzurücken.

Ich erkundigte mich demnach bei dem Wirth, ob nicht in der Stadt ein vielgelesenes Blatt erscheine, in das ich eine Annonce rücken lassen könne. Er erwiederte, daß in Schnupphaufionepel zwei Blätter erschienen, ein englisches und ein deutsches. Das letztere halte er mit; aber erst übermorgen erscheine eine neue Nummer, und von den älteren sei keine mehr vorhanden, da seine Frau sie zu Wirthschaftszwecken verworfen habe. Die Expedition des Blattes befände sich gleich am

Ende der Strafe. Den Titel desselben könne er sich nicht merken; er sei gar so curios.

Folgenden Tags begab ich mich in aller Frühe in die Zeitungs-
expedition, wo ich eine seltene Ueberraschung erlebte, die ich mir jedoch
der größeren Spannung wegen, für das nächste Kapitel aufspare.

Sechszehntes Kapitel.

Der Journalismus ist, recht bemerkt, der Haupt-
bestand des Emporkommens für Liebeskinderhater
und Minderzahlsträcker. Während sie schlafen, eben
etwas nicht thun, arbeitslos für sie die Annahme einer
der Weltartikel.

Der Wagen ist der Hauptzettel der Journalen
Wochen, indem er das Central-Organ der Men-
schen ist. Er muß der Zeit der Journalen
Wochen vortragen werden.

Wochen.

Das Haus, in welchem sich die Zeitungs-
expedition befand, hatte ich eine große Mühe aufgefunden; denn es zeichnete sich durch ein
mächtiges Schild aus mit der Aufschrift:

„Hier erscheint der Minotaurus im Labyrinth der Zeitfragen.
Schwierigkeits- und Unmöglichkeit-Organ des unaufhaltsamen Fortschritts,
Expedition, Redaktion und Druckerel gleich im Hofe rechts.“

Diese Aufschrift machte mich nicht wenig darauf gespannt, den
Eigentümer und Redacteur dieses mörderischen Blattes kennen zu
lernen.

Bald stand ich im Redaktionszimmer des Minotaurus, welches
zugleich auch das Expeditions-, Seg- und Drucklocal war. Noch vor
kurzem mochte es wohl als Hellschuppen gedient haben, und um vieles
besser war es auch jetzt noch nicht. Ein Mann, den Rücken mir zu-
kehrend, war eben mit Segen beschäftigt. Er drehte sich um.

Grig! rief er.

Peter! rief ich.

Grig Deutel! rief er.

Peter Elise! rief ich.

Wer führt dich hierher? fragte er.

Wer hat dich hierher geführt? fragte ich.

Und so gingen die Fragen und Ausrufungen noch lange Zeit unregelmäßig hin und wieder, ehe wir in die Stimmung kamen, ein ordentliches Gespräch zu führen. Er berichtete mir über seine Lebensschicksale und ich über die meinen. Vor seinem ehemaligen Cultusminister stand jetzt dessen ehemaliger Herr und Kaiser in einer gewissermaßen traurigen Gestalt, als ein Mensch, der von den Kindern für einen „Nachtästenmann“ gehalten wurde, während Peter Elise es doch bis zur Redaction eines Blattes gebracht hatte, mit dem er die öffentliche Meinung der Schnipphausenervolkstaner beherrschte und leitete. An Abonnementen fehlte es dem Blatte nicht; er klagte nur über die Säumigkeit im Zahlen. Viele der lieben guten deutschen Landeseute trügen ihm, wie er mir erzählte, das Abonnementgeld in Ciern, Würsten, Speck, Käse und andern eßbaren Gegenständen ab. Uebrigens war er Redacteur, Expeditor, Corrector, Setzer und Trucker in einer Person. Seine eigenen Artikel, darunter auch die politischen Leitartikel, setzte er sofort aus dem Kopfe, ohne sie vorher niedergeschrieben zu haben. Es ist als ob die nordamerikanische Atmosphäre die menschlichen Fähigkeiten in praktischer Richtung aufs wunderbarste entwickle, denn ein europäischer Redacteur sollte so etwas wohl bleiben lassen.

Eine meiner ersten Fragen war, wie diese Stadt zu dem Namen Schnipphausenopolis gekommen sei.

Sieh, sagte er, als ich hierher kam, hatte das Nest noch gar keinen Namen, und damals waren die Bewohner lauter Deutsche, die noch ziemlich zerstreut wohnten. Die Gassen waren abgesteckt, aber nur hier und da sah man ein Haus. Indeß füllten sich die leeren Räume von Woche zu Woche mit der Geschwindigkeit, mit der hier Alles vor sich geht. Die Ortschaft sollte nun einen Namen erhalten und es wurde dazu eine öffentliche Volksversammlung ausgeschrieben. Du

kannst dir denken, wie darüber gestritten wurde; es waren ja Deutsche! Jeder schlug den Namen seines Geburtsorts vor, man hörte Biewesitz, Meseritz, Kyritz, Connewitz, Frankfurt, Ochsenfurt, Schweinfurt, Nürnberg, Perleberg, Grünberg, Müncheberg. Niemand wollte nachgeben und es fehlte nicht viel, so hätten sich die erhiteten Geister in Klopfgeflüster verwandelt. Endlich beantragte einer der Anwesenden, einen recht aparten Namen zu erfinden, der für Keinen eine Zurücksetzung sei. Ich schlug Germanopolis vor. Das sei freilich etwas Apartes, meinte derselbe Mann, aber etwas Deutsches müsse doch dabei sein. Nun, so nennt das Nest Schnippbausenopolis, da habt ihr etwas ganz Apartes, und doch etwas Deutsches dabei, sagte ich. Mein Vorschlag war im Grunde nur spasshaft gemeint und ich ersannte nicht wenig, als bei der Abstimmung dieser Name mit großer Mehrheit durchging, worauf Ruhe im Lande war.

Hierauf kam er auf meine eigene Lage zu sprechen, die, wie er jetzt andeutete, wohl nicht die allergünstigste sein könne. Er fragte mich, ob ich ihm nicht bei seinen Redaktionsgeschäften zur Hand gehen wolle, da er eines Gehilfen bedürfe, oder ob ich nicht wenigstens Lust habe, einige Kapitel aus meinem ereignisvollen Leben für sein Gentilettion zu liefern? Ich fragte ihn, wie viel Pusthaben ich etwa wohl zu schreiben habe, um einen Dollar zu verdienen, und er antwortete: nun, so etwa viertausend, einige mehr oder weniger, welcher tröstlichen Nachricht er noch die Bemerkung hinzufügte, daß er die Hälfte des Honorars in Naturalien anzuzahlen pflege.

Ich schüttelte mich. Nein, sagte ich, da habe ich lieber Holz; das ist doch wenigstens eine gesunde Arbeit, die das Blut in Bewegung erhält.

Ach, sagte Peter Sülze, mit dem Geschäft ist es in Schnippbausenopolis nichts; hier hat Jeder sein Holz selbst.

Aber so geschickt wie ich gewiß Keiner, fiel ich ein, ich habe aus einem Klasten Holz immer drei heraus. Indes will ich weder Holz noch Erbsen spalten, weder Scheite noch Perleeden schichten, weder Klöße noch Gedanken klein sägen. Ich hasse solche Arbeit, die sich so aus lauter kleinen Stüchchen zusammensetzt. Ich liebe alles Große

und Masfje. Es ist eine ganz andere Speculation, die ich im Sinne habe.

Eine Speculation? fragte Peter Silje; laß hören, wir leben hier im Lande der Speculation.

Nun, ich habe zwei Duzend — verlegen hielt ich inne, ich schämte mich, mit meinem Project herauszutreten.

Zwei Duzend? fragte er neugierig.

Ja, was weiter — zwei Duzend Paar hirschlederne Weinkleider, die ich hier an den Mann bringen möchte.

Peter Silje lachte laut auf. Zwei Duzend hirschlederne Weinkleider? Das ist nichts, das ist keine Speculation!

Jetzt wurde ich warm und begann, durch den Widerspruch gereizt, für den Gegenstand meiner Speculation zu schwärmen, und ich sagte: Sie sind aber sehr schön, dauerhaft, fast funktelnagelneu, sage ich dir, sie funkeln in der That wie neue Nägel.

Nun erzählte ich mein Abenteuer mit den Trappern.

Er nahm jetzt eine ernste Miene an, stand, den Zeigefinger an die Stirn gelegt, eine Zeitlang sinnend da und äußerte hierauf: Bei Nicht Besehen, ist das Unternehmen nicht so übel. Wenn man die Sache recht angreift, könnte man aus jedem Paar wohl 5 oder 6 Dellar heraus schlagen, das würde eine Summe von 120 bis 144 Dellar abwerfen, und damit läßt sich hier zu Lande schon etwas anfangen. Gedulde dich nur eine Weile, lieber Freund, und verhalte dich einige Minuten still, denn ich muß jetzt meine Gedanken concentriren.

Damit begab er sich zum Sekretären, langte seine größten Lettern heraus und begann zu setzen. Nachdem er alle weiteren Prozeduren gemacht, begab er sich zu seiner Handpresse und nach wenigen Minuten hatte ich einen bedruckten Streifen Papier in der Hand, worauf ich folgendes las:

„Höchst wichtige Nachricht!

„Der berühmte Trapper Friß Beutel ist so eben aus den Rocky Mountains hierselbst eingetroffen und offerirt dem hiesigen Publikum einen Vorrath von wildledernen Weinkleidern erster Qualität. Das Leder ist auf eine ganz neue Weise aus dem Felle eines Thieres zubereitet, welches erst in der letzten Zeit in den Schluchten der Rocky

D. W. X. Friß Beutel, v. Merggraff.

Mountains entdeckt worden ist. Dieses merkwürdige Thier ist ein viertel Bär, ein viertel Firsch, ein viertel Biber und ein viertel Büffel und sein Fell vereinigt demnach alle vorzüglichen Eigenschaften, wie sie an den Fellen der genannten Thiere einzeln gefunden werden. Der Besitzer garantirt den Käufern dieser Mantelkleider fünfzig Jahre und verpflichtet sich den vollen Preis zurückzuzahlen, wenn sie vor dieser Zeit Schaden leiden und Löcher oder Risse erhalten sollten. Das Publikum wolle sie beissen, von dieser Esserte Gebrauch zu machen, da der Besitzer sich in dieser Stadt nur einige Tage aufhalten wird. Der Preis für das Stück — 6 Dollar — ist einzig und allein im Interesse der Menschheit so niedrig gestellt.“

Ich war mit dieser Anzeige sehr zufrieden, sie schien mir ganz amerikanisch zu sein und ich versprach mir von ihr den besten Erfolg.

Da ich ihm im Laufe des Gesprächs auch von meinen übrigen Karikaturen und den drei russischen Orden erzählte, so leuchtete im Gesicht Peter Eilje's ein neuer Gedanke auf und er rief, nachdem er mehrmals, mit dem rechten Arm in der Luft hin- und herfahrend, auf- und niedergegangen war:

Brü! Brü! Das gibt ein richtiges Unternehmen! Wir eröffnen ein Museum thierischer und menschlicher Wunder! Gedulde dich einen Augenblick! Ich werde mit der Anzeige gleich fertig sein.

Damit begab sich Peter Eilje zu seinem Zerkalen, setzte und druckte, und gab mir einen neuen Streifen Papier, auf dem ich Folgendes las:

„Zugleich verbinden wir hiermit die Anzeige, daß in denselben Räumen des Hotels „zur deutschen Eintracht“

Ein Museum thierischer und menschlicher Wunder eröffnet ist, bestehend 1) aus dem Scalp des berühmten Indianerhauptlings Ta-Bu-Te-Ba-Bumpfi, welchen Fritz Ventel mit eigener Hand erlegte;

2) aus dem Balg einer Prairien Schlange, einer noch unbekannten Species von Riesenschlangen angehörig, welcher Fritz Ventel mit dem Tomahawk den Leib aufschlitzte, als sie das Indianermädchen Ma-Bu-La-Pit-Eli verschlungen hatte;

3) aus dem zur Mumie eingetrockneten Leichnam dieses Mädchens, welches zwar aus dem Bauche der besagten Prachtentensichlange durch Fris Beutel glücklich befreit wurde, dann aber dem Biß der höchst giftigen Nitzschlange erlag;

4) aus dem Kopfe dieser Nitzschlange, welcher im Arme ihres unglücklichen Opfers stecken geblieben ist;

5) 6) und 7) aus drei russischen Orden, welche der General Miloradowitsch trug, als er bei der Revolution der russischen Garden im Jahre 1825 meuchlerisch getödtet wurde, und an denen noch mehrere Blutspuren wahrzunehmen sind, welche jene höchst blutige Katastrophe in all ihrer Furchtbarkeit dem Beschauer ins Gedächtniß zurückrufen werden.

Der Eigenthümer dieser kostbaren Gegenstände, ein liebenswürdiger Gentleman von bester Geburt und Erziehung, wird sich beeifern, das Interesse an diesen Gegenständen durch seinen anziehenden Vortrag zu erheben. Der Eintrittspreis ist im Interesse der Wissenschaft auf nur 12 Cent festgesetzt. Wer eins der oben bemerkten Beinkleider kauft, hat den Besuch des Museums umsonst.“

Diese verlockende Anzeige erschien am zweiten Tage darauf sowohl im „Minotaurus“ als in der englischen Zeitung. Auch wurden ellenlange Ankündigungszettel an die Straßenecken, an die öffentlichen Brunnen und an die Thüren des Gasthauses „zur deutschen Eintracht“ geklebt. Mein Pferd behing ich ebenfalls mit solchen Zetteln und ließ es vom Hausknecht des Gasthofes in den Straßen der Stadt herumführen. Mein Zimmer hatte ich zum Museum eingerichtet, die Gegenstände möglichst malerisch geordnet, die russischen Orden in einen Glaskasten gethan, auch nicht versäumt, an ihnen mittelst Rinderblut die nöthigen Blutspuren anzubringen. Die Besucher konnten nun kommen — und sie kamen in dichten Schaaren.

Das Gebränge war so ungeheuer, daß ich in aller Eile eins der auf die Straße sich öffnenden Fenster zur Thür erweitern mußte, so daß der Strom der Sehbegierigen sich regelmäßig fortbewegen konnte, nämlich durch die in den Hausflur führende Thür in das Museum hinein und aus diesem durch die neue Thür wieder auf die Straße hinaus. Mein lebhafter ergreifender Vortrag, der, ich muß es ge-

stehen, nicht ganz so bei der Wahrheit blieb wie in diesem Buche, trug das Seinige dazu bei, immer neue Zuschauer herbeizuziehen und mein Freund Peter Eilje mochte nicht unrecht haben, als er in seinem Bericht über diesen glänzenden Erfolg behauptete, daß meine Erklärungen allein ihre 12 Gent werth seien.

Unter den Besuchern riefen die Angloamerikaner immer nur „Remarkable! wonderful!“ wegen der deutschen Landleute ihren Gefühlen in breiteren Ergüssen Luft machten: „Wenn man's nicht sähe, würde man's nicht glauben!“ „Nein, so was lebt nicht!“ „Was in der Welt nicht Alles möglich ist!“ u. s. w. Die Sachsen ließen ein Mal über das andere Mal ihr „Herr Jeschens!“ hören und ein Schneider aus Berlin bemerkte „Dett! des is ja 'ne scheußliche Jeschichte! wenn das unglückliche weibliche Dyrer in seinem verschrumpten Zustande man nicht eben so eilig ansähe, wie das unappetitliche Bess! Mich wird ganz schwimelig zu Muthe!“

Den Beinkleidervorrath hatte ich noch im Laufe des ersten Tages abgesetzt, und ich vermedte den vielen Nachfragen nur mit der Versicherung zu begegnen, daß ein größerer Vorrath bereits unterwegs sei und in den nächsten Wochen eintreffen würde. Der Besuch meines Museums blieb auch in den folgenden Tagen noch sehr ansehnlich, da die Farmer mit ihren Familien oft aus sehr weiter Entfernung herbeiströmten, um meine Raritäten in Augenschein zu nehmen. Doch wie Alles ein Ende hat, so hatte etwa nach Verlauf einer Woche auch der Besuch ein Ende; die Neugierde war gestillt; ja man begann allmählig, mein Museum scharf zu kritisiren und gegen die Glaubwürdigkeit meiner Mittheilungen allerlei Zweifel zu äußern.

Ich hatte inzwischen ein sehr schönes Geschäft gemacht, und daß ich mich gegen meinen Freund Peter Eilje dankbar bewies, läßt sich von mir erwarten. Peter Eilje riet mir, mit meinem Museum auch anderwärts mein Glück zu versuchen und von Stadt zu Stadt zu wandern; aber ich war der Sache schon vollkommen überdrüssig; die Rolle eines Raritätenmannes oder „Showman“ sagte mir nicht zu, und ich war sehr erfreut, als eines Tages ein junger Mann sich bei mir meldete und mir für mein Museum eine beträchtliche Summe bot. Wir wurden wenigstens über das Indianermädel und die Riesen-

schlange einig; dagegen behielt ich meine drei russischen Orden, auf die ich mir etwas einzubilden anfang, und die mir ja noch von sehr großem Nutzen sein konnten, und den Scalp des Indianerhäuptlings, an welchem dem Käufer nichts lag, weil er, wie er versicherte, davon schon einige Dugend besitze und dieser Artikel durch die große Concurrenz bei dem Publikum und dadurch auch bei den „Showmen“ außer Cours gekommen sei.

Ich bemerkte übrigens bald, daß ich mit einem sehr geliebten Manne zu thun hatte, was den Leser auch nicht Wunder nehmen wird, wenn ich ihm sage, daß dieser angehende talentvolle „Showman“ kein Anderer war, als der später so berühmt gewordene Phineas Barnum, der Vater und Geshgeber des nordamerikanischen Gumbug. Er soll auch mit meiner Indianerjungfrau eine Zeitlang gute Geschäfte gemacht haben und brachte die Verbesserung an, daß er sie in den Nachen der Schlange steckte und nur ihren Kopf und ihre ausgebreiteten Arme, als ob sie um Hilfe rufe, daraus hervorstechen ließ, was den Effect der Gruppe bedeutend steigerte.

Einen großen Theil des Erworbenen steckte ich in den „Minotaurus“; es wurde ein neues Drucklokal gebaut, eine Dampfpresse angeschafft und das Format des Blattes um das Doppelte vergrößert. An den Redaktionsgeschäften nahm ich jedoch nicht Theil, sondern spielte den großen Herrn, richtete mich in einer hübschen Privatwohnung elegant und comfortabel ein, aß sehr gut und trank wo möglich noch besser. Mein Leib nahm dabei an Umfang beträchtlich zu, aber meine Börse in demselben Verhältniß ab. Da wir außerdem den Preis für den Minotaurus erhöht hatten und ihm durch ein neu begründetes noch radicaleres und dabei sehr wohlfeiles Blatt Concurrenz gemacht wurde, so verloren wir in kurzer Zeit die Hälfte der Abonnenten und bald deckte der Minotaurus nicht einmal mehr die Auslagekosten.

Diese Diabaspast theilte mir Peter Silze eines Tages mit und sie machte mich nicht wenig betroffen. Doch da wir gerade bei einer Flasche Sect saßen, so brachte mich dieser auf einen wie ich hoffte glücklichen und fruchtbaren Gedanken. Ich sprang plötzlich auf und rief: Peter, ich werde eine Secte stiften und Chef dieser Secte werden!

Er sah mich zuerst verwundert an, ich wußte ihm jedoch mein Project mit meiner gewöhnlichen Ueberredungskraft bald plausibel zu machen; auch begriff er, daß diese neue Bewegung dem „Minotaurus“ als ihrem Organe wenigstens für den Augenblick sehr zu Statten kommen könne, und so erschien denn in der nächsten Nummer des „Minotaurus“ folgende von uns gemeinsam redigirte geheimnißvolle Aufforderung:

„Nicht zu übersehende und wohl zu beachtende Aufforderung.

„An alle deutschen Einwohner hiesiger Stadt, die es mit ihrem und der übrigen Wohl wie mit dem sittlichen Heile der Menschheit redlich und gut meinen, ergeht hiermit der ernste Rath, daß am Freitag Abends in dem Tanzsaale des Hotels „zur deutschen Eintracht“ einzukünden, wo ein höchwichtiger, die ganze Menschheit betreffender Gegenstand in Verathung gezogen werden soll. Der Nichterscheinende würde sich bei allen Gutesinnigen dem Verdacht aussetzen, gegen die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit gleichgiltig, und, um es mit republikanischer Offenheit vorauszusagen, mit einer undurchdringlichen Dummheit gezeichnet zu sein.“

Wie zum Freitag blieb mir noch Zeit genug, meinen Vortrag gehörig zu bearbeiten. Dieser bestand aus fast allen jüngeren Leuten der Stadt und mehreren professionellen Wirthschaftsfreunden und rheinischen Schoppenstechern, mit welchen ich meine Abende häufig bei Becherklang und Mundgefang wie bei allerlei lässlichen und lässlichen Gesprächen hinzubringen pflegte. Von dem eigentlichen Gegenstande des Meeting sagte ich ihnen nichts, hüllte ihn vielmehr in den Schleier des Geheimnisses; mir genügte vollkommen ihre Zusage, daß sie durch ihren Beifall jede Gegendarstellung verhindern und unbedingt für mich stimmen würden.

Der Freitag Abend erschien; der Saal war gedrängt voll, wie sich nach jener Anzeige und meiner großen Bekanntheit erwarten ließ.

Ich trat auf das Gerüst, das sonst für die Musikanten bestimmt war und mir nun als Tribune diente, überstieg die Versammlung mit einem gebietenden Blick und begann mit mächtiger Stimme:

„Verehrte Mitbürger!

„Indem ich Sie vor mir sehe, erhebt mich einerseits der Gedanke, daß jeder einzeln von Ihnen als Individuum vollkommen wahr und richtig fühlt; aber anderseits schlägt mich auch der Gedanke ebenso tief nieder, daß, wie man sagt, die Deutschen sehr schwer unter Einen Hut zu bringen seien. Indes habe ich von vornherein dafür gesorgt, daß Sie noch vor dem Anfang unserer Verathung unter Einem Hut gebracht sind, und ich ersuche Sie deshalb, Ihre Blicke auf die Decke zu richten!“

Ich hatte nämlich oben an der Decke einen herabhängenden alten Hitzhut angebracht, auf den sich nun begreiflicherweise Aller Blicke höchlichst verwundert richteten. Ich aber fuhr eben so unbefangen als parhetisch fort:

„Betrachten Sie diesen Hut, der fortan immer über unsern künftigen Versammlungen schweben wird, als das Symbol der Einheit und Einigkeit, die unter uns waltet und walten muß, wenn wir die große Aufgabe erfüllen sollen, die ich Ihnen heute Abend ans Herz zu legen gedanke. Dieser Hut ist das Wahrzeichen, daß es mir gelungen ist, was noch Keinem gelang: eine Versammlung von einigen hundert Deutschen ohne ihr Wissen und Ahnen noch vor der Debatte unter Einem Hut zu bringen. Unter diesem Hute und von ihm behütet werden wir, ich hoffe, einstimmige Beschlüsse fassen; denn Gegenstimmen sind unter diesem Symbol unmöglich.“

Wiele der Anwesenden wußten freilich nicht, was sie von diesem Eingange denken und zu ihm sagen sollten; aber mein Anhang begnügte sofort jeder Mißbilligung, die sich etwa Lust zu machen suchen sollte, mit einem wahrhaften Erkan von Weisfall, der das Haus erzittern machte. Nachdem sich der Weisfallsturm gelegt, begann ich von neuem:

„Meine Herren! ein Theil von Ihnen gehört der römisch-katholischen Kirche an, ein anderer ist lutherisch, ein dritter ist calvinistisch, ein vierter mennonitisch, ein fünfter herrnhutisch, und so gibt es vielleicht noch zwanzig Secten, in welche sich diese Versammlung spaltet, ungeachtet diejenigen, die der Hegel'schen Linken angehören, und diejenigen, welche gern eine Synagoge besuchen würden, wenn es eine Schnipp-

haufionopolis gäbe. Es ist dies, wie Sie mir zugehen werden, ein sehr trauriger zerrissener Zustand, dem wir nur dadurch abhelfen können, wenn wir eine neue allgemeine Secte stiften, welche geeignet ist, alle übrigen in sich zu schließen und alle Unterschiede zu verwischen. Ja es handelt sich bei unserer heutigen Versammlung, damit ich es kurz mache, um die Stiftung einer neuen Secte, und ich beantrage hiermit, zuerst darüber abzustimmen: ob die Versammlung überhaupt für rathsam, zweckmäßig oder nothwendig findet, zur Stiftung einer neuen Secte zu schreiten? Wer dagegen ist, bleibe sitzen; wer dafür ist, stehe auf!"

Sofort erhob sich mein ganzer Anhang wie Ein Mann, und da er über den ganzen Saal vertheilt war, so richtete jeder meiner Anhänger verabredetermaßen den zunächst Sitzenden, der etwa Platz behalten zu wollen schien, durch einen kräftigen Ruck in die Höhe, so daß die ganze Versammlung zuletzt sich von ihren Plätzen erhoben hatte, ausgenommen eine kleine Gruppe rechts in der Ecke.

"Sie meine Herren da in der Ecke rechts! donnerte ich diese an; unsere Abstimmung geschieht zwar ohne allen moralischen Zwang, aber ich werde es nicht dulden, daß innerhalb dieser Räume eine so geringe Minderzahl sich erlauben sollte, Dissens gegen den so deutlich ausgesprochenen Gesammtwillen der Versammlung zu machen."

Werst' sie hinaus, werst' sie hinaus! Nehmt sie am Kragen! riefen meine Anhänger tumultuärsch.

"Ich bitte aber dabei in den strengsten Formen der Höflichkeit zu verfahren, redete ich dazwischen; überhaupt soll Höflichkeit und Geurtzesse ein Hauptgebot unserer neuen Secte sein, und wenn schon ich in diesem Lande der Freiheit, wo Jeder thun und lassen kann, was er will, nicht für jeden Fall eine gelinde nützliche Ehrfurcht oder einen zu Humanitätszwecken dienlichen Badenstreich ausschließen möchte, so soll dies doch nicht geschehen, ohne daß der Unternehmer der Ehrfurcht vorher um Erlaubniß gebeten hat oder sich doch nachher als hevalerecker Mann artig entschuldigt. Begleiten Sie also jene Widerspenstigen, die sich herausnahmen, gegen die Gesammtabstimmung zu opponiren und viellecht Einem oder dem Andern durch ihr verderbliches Beispiel moralischen Zwang anzuthun, unter allen Formen der Höflichkeit hinaus!"

Jene Männer — übrigens wie sich ergab Anglo-Amerikaner, die nur aus Neugier gekommen waren und von meiner Rede wahrscheinlich gar nichts verstanden hatten — wurden nun höflichst hinausbegleitet, wobei es jedoch, da sie diese Höflichkeit nicht begriffen und sich widersetzten, einige zerrissene Ärmel und Rockschöße gab.

Hierauf ergriff ich das Wort und sagte: „Wir haben diese anglo-amerikanischen Eindringlinge beseitigt und damit das Beispiel einer Volksjustiz gegeben, die ebenso prompt als erfolgreich ist und unsern Feinden zeigen wird, daß, wenn sie mit uns anbinden wollen, sie mit Männern zu thun haben werden. (Ungeheurer Beifall.) Ich gehe nun zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Verathung über.

„Wenn wir eine Secte stiften, so müssen wir auch einen Cultus haben, wir müssen etwas verehren. Aber was sollen wir verehren? Ich würde sagen die Idee, oder, da diese noch zu materiell ist, die Idee der Idee. Ja diese Idee der Idee wollen wir verehren, aber jeder im Stillen. Für den allgemeinen Cultus brauchen wir jedoch ein sichtbares körperliches Symbol, und es kommt nun nur darauf an, einen Gegenstand zu finden, in welchem sich diese Idee der Idee am anschaulichsten verkörpert. Wer, der hungern muß, hat eine Idee oder gar eine Idee von der Idee? Die Ideen sind nur die Gase eines wohlversorgten Magens; wird dieser nicht ordentlich gepeist, so hören auch die Gase auf. Um aber den Magen ordentlich zu pflegen, bedarf man jenes Mediums, das man im gemeinen Leben Geld, money, nennt. Es gibt aber eigentlich kein Geld, sondern nur Geldsorten, Friedrichsd'or, Ducaten, Thaler, Groschen, Kreuzer, Pfennige, Papiergeld. Sorten können für den Cultus nicht gebraucht werden; man kann nicht Madonnen verehren, sondern nur eine Madonna. Wir müssen also nach einem Gegenstand suchen, der in sich individuell gerundet ist und ein Bild gewährt. Meine Herren! ich glaube es gibt nichts Gerundeteres als einen Geldbeutel, der ohnehin mit dem Magen etwas Verwandtes hat, indem dieser im Grunde ja auch nur ein Beutel ist. Nun, ein solcher Beutel soll, schlage ich vor, der Gegenstand unseres gemeinsamen Cultus sein, wobei es Niemanden verwehrt sein soll, auch an mich zu denken als denjenigen, der den Namen Beutel mit Ehren trägt und Stifter der neuen Beutelsreligion und der Secte der Beutellisten

ist. Es wird demnach ein geräumiger, mit Quasten verzierter lehrerter Beutel der Zeitpunkt unseres gemeinsamen Cultus sein; derselbe wird an der Wand befestigt werden, genau über meinem Kopfe und es wird allen Gläubigen zur Pflicht gemacht, nach Beendigung jeder Beutelsfeier dieses Symbol unseres Glaubens mit einem Opfer zu versehen, je nach Maßgabe des Vermögens und Einkommens. Dieser Beutelscultus soll ein Cultus der Freude sein, es sollen um diesen Beutel Tänze als z. B. Galoppaden und Polkas aufgeführt werden und auch der Wagen soll dabei in den gehörigen Stand gesetzt werden, die nöthigen Gase, ich will sagen Ideen zu entwickeln. (Rauschender Beifall meiner Anhänger, namentlich der alten Scheypensieder.) Sie werden mir Recht geben, meine Herren! daß der Wagen der Eiz aller Tugenden und Laster ist, denn wer gesättigt ist und Aussicht auf lange Tage der Sättigung hat, liebt neben sich auch die Menschheit, nur der Hungerrige betrügt, stiehlt, raubt und mordet. Sehen Sie unsere Scheypensieder an! (Veräukender Beifall.) Wie gemüthlich, menschenfreundlich sehen sie aus, welche Strahlen, sonnenähnlich, entsenden ihre Gesichter nach allen Zeiten. Und wie häuslich, wie regelmäßig leben sie, wie zurückgezogen, wie weltverachtend in ihr m Weinhaus, in welchem jeder erkenntliche und ordnungsliebende Mensch sie zur festgesetzten Stunde finden kann. (Wiederbeister Beifall.) Ja, sie leben in dieser Hinsicht mit einer Regelmäßigkeit, die ich fast veranlich nennen könnte. Ich bemerke nur noch, daß diese neue Religion auf Actien gegründet werden wird, worüber ich Ihnen einen gedruckten Plan zukommen lassen werde. Schreiben wir jetzt zur Abstimmung! (Großer Beifall.) Ich stelle somit die Frage — — —

Soweit war ich gekommen, als wir plötzlich von der Straße her ein wildes Getümmel, das Gekrüll des Yankee-Doodle und heulende Hurrabrufe vernahmen. Die hinzugeworfenen Anglo-Amerikaner hatten ihre Landleute herbeigerufen und sich mit einem Trupp breitschultriger und derbschultriger Farmer vereinigt, die sich gerade an diesem Tage in großer Zahl in der Stadt befanden zum Zwecke eines Vieh- und Pferdemarkts, der am folgenden Tage abgehalten werden sollte. Bald stürmten sie auch, nachdem sie die Thüren erbrochen hatten, in den Saal, mit Knütteln, Messern, ja zum Theil selbst Revolvern be-

waffnet und mit dem Rufe: *Schützt ihn! Schützt ihn!* was mir keineswegs angenehm zu hören war.

Die Deutschen, auf eine solche Katastrophe nicht vorbereitet, waren gänzlich ungewaffnet und bestanden zum Theil aus „*Gevatter Schneltern* und *Handschuhmachern*“, von denen bei einer Kloperei im großen Style nicht viel zu erwarten war, und auch auf meine älteren Freunde, die *Schuppenstecher*, konnte ich mich nicht sehr verlassen, da sie wie alle *Schuppenstecher* zwar höchst *raisonnirte* Lustige, aber auch äußerst *friedfertige* Leute waren und nur den einen *Ergeiz* kannten, recht viele *Schuppen*, aber sonst Niemand auszusuchen. Trotz des offenbar ungleichen Kampfes setzten sich aber doch die jungen Leute und eine Anzahl kräftiger *Handarbeiter* zur Wehre, brachen Tischen, Stühlen und Bänken die Beine aus und gingen mit dieser improvisirten Waffe auf die Angreifer los.

Da ich jedoch vorausah, wohin der Kampf sich schließlich wenden mußte, so benutzte ich die allgemeine Verwirrung und entschlüpfte durch eine Hinterthür, welche auf eine Gallerie hinausführte, die an dem einen Ende mit einer Treppe versehen war. Auf dieser gelangte ich gerade in den Hof und durch einige Gärten — wobei ich freilich mehrere Zäune und Hecken überklettern mußte — in meine nicht fern gelegene Wohnung, die zu ebener Erde lag. Das Fenster nach dem Hofe zu war geöffnet und durch dieses stieg ich in mein Wohnzimmer, da ich mir mit meinem gewöhnlichen Scharfsinn denken konnte, daß die von innen verschlossene Thüre für den möglichen Fall meines Entkommens besetzt sein würde. Diese Vermuthung erhob sich zur Gewißheit, indem ich auf dem Hausflur das Geflüster und Gemurmel mehrerer männlichen Stimmen vernahm. Ich steckte nun den Rest meiner *Paarschaft*, den *Scalp* und die russischen Orden zu mir, warf meine Flinte über die Schulter, nahm meine Gitarre in die Luke und meinen *Tomahawk* in die rechte Hand und wollte eben meine Flucht durch das Fenster ergreifen, als drei Männer vor demselben erschienen und in das Zimmer spärende Blicke warfen. Meine *Belagerer* mußten also doch von meiner Heimkehr etwas gewittert haben.

Ich war also genöthigt, meine Operationen zu ändern. Da ich annehmen konnte, daß die andern Männer am Schlüsselloch lauschten

würden, drehte ich den Schlüssel so leise und schnell als möglich im Schlüsselloch um und rief die Thüre mit einer so furchtbaren Gewalt auf, daß die drei noch im Hause sitzenden Männer über einander stürzten. Ich gab ihnen noch in aller Eile einige tüchtige Tritte, ohne gerade dabei zu überlegen, wohin sie trafen, und stürmte nun gegen die in den Hofraum führende geöffnete Thüre los, denn es war mir vor Allem darum zu thun, den Stall zu erreichen und mich meines Pferdes zu bemächtigen. Natürlich traten mir die drei Männer, welche mich vom Fenster aus belagerten, in den Weg. Schnell entschlossen nahm ich den Scalp, stülpte ihn einem der Männer so über den Kopf, daß er für eine Weile nicht aus den Augen sehen konnte, ergriff dann meine Guitarre, die ich bis hierher durch so viele Fährlichkeiten gerettet hatte, schlug sie dem ersten, der mir entgegentrat, um die Schläfe, daß ihm für eine Weile Hören und Sehen verging, wobei aber auch die Guitarre in hundert Stücke zerflog, und ging dann mit dem Schlachtruße des Westbühnenheles:

Die Zither ist entwei, an der ich nichts zu halten,

Nun gehi es an ein Schwertheilen!

auf den letzten noch übrigen der Männer los, mit geschwungenem Tomahawk und einer so wüthenden Heberre, daß er mir eusegt auswich und mir Zeit ließ, in den Stall zu gelangen. Mit bewundernswerther Schnelligkeit kletterte ich mein Pferd los, sattelte und räumte es, schwang mich in den Sattel und sprengte durch die Hinterthür des Hofes ins Freie.

Es wurden mir zwar aus einem doppelläufigen Revolver zwei Kugeln nachgeschendet, aber ich spottete ihrer mit lautem höhnischen Lachen.

Ich war gerettet und betrachtete diese Flucht als einen glorreichen Sieg des deutschen Clements über das anglo-amerikanische oder nationalistische, da es die Yankees in ihrer lächerlichen Wuth gerade auf meine Person abgesehen hatten, ohne mir doch einen Finger zu krümmen und mich an meiner Flucht hindern zu können. Es gereichte mir zur innigsten Genugthuung, wenn ich an die „gen Nasen dachte, mit denen meine schändlichen Widersacher folgenden Tages in den Gassen von Schnippshausenepolis umherhaphazieren würden.

Siebenzehntes Kapitel.

In der Kirche können die letzten Sätze noch
am besten die Wahrheit verkörpern.

Schiller machte.

Wohin man wer in einer Gegend, wo es viele
Friede gibt, noch am glücklichsten davon ist —
Derjenige, der keine Worte besitzt.

Walter Scott.

In einem jener schönen Spätherbsttage, die man in Nordamerika den Indianerherbst zu nennen pflegt, gelangte ich nach mehrtägigem Ritt in eine Ansiedlung, die eine durchaus deutsche Physiognomie trug. Nachdem ich die Hauptstraße ein wenig weiter hinauf geritten war, erblickte ich einen Gasthof mit einem Schilde, von welchem mich das grobgezeichnete Portrait eines schnurrbärtigen Mannes sehr seltsam anseelte. Unter dem Portrait las ich zu meinem höchstlichen Erstaunen die Inschrift „zum Frh Deutel“.

Nachdem meiner Leser wird es begreiflich finden, daß ich sofort in diesem Gasthof abstieg, worauf ich meinen Gaul in den Stall bringen und mir selbst ein Zimmer anweisen ließ. Sofort begab ich mich in die allgemeine Gaststube, um mir ein Abendessen mit einer Flasche Wein geben zu lassen, und fand hier den Wirth, einen dicken gemütlichen Schwaben mit rundlichem Gesicht, das wie eine kleine Sonne strahlte und das etwas finstere Zimmer mit Licht und Glanz erfüllte.

Nachdem ich auf meine Frage, wie die Trischaft heiße, die Antwort erhalten hatte: Deutelsfurt, lieber Herr! richtete ich weiter die Frage an ihn, wie der Ort zu diesem Namen und sein Gasthof zu seiner mir so auffälligen Firma gekommen sei.

Er unterrichtete mich nun, daß ein Mann Namens Winterle diesen Gasthof besessen und ihm den besagten Namen wie der Ort-

schaft den Namen Deutelsfurt gegeben habe. Dieser Mann sei hier der erste Ansiedler gewesen und habe den Gasthof an dem Knotenpunkt mehrerer belebten Straßen angelegt, worauf sich dann allmählig andere Ansiedler in der fruchtbaren Gegend niedergelassen hätten. Winkler habe auch eine Barbierstube besessen und nebenbei die chirurgische Praxis geübt. Aber er habe zu lustig gelebt, sein Geschäft vernachlässigt, als Wirth zu viel und als Chirurg oft zu wenig geschnitten und sei endlich, um seinen Gläubigern zu entgehen, heimlich durchgebrannt. Er, der jetzige Wirth, habe dann als Hautgläubiger den Gasthof acquirirt und er sei auch ziemlich zufrieden, ebensan das Land doch immer kein gemüthliches Schwaben sei.

Auf meine weitere Frage, ob er nicht wisse, was weiter aus Winkler geworden, antwortete er: Nein, das wisse er nicht.

Meine Neugierde war gestillt; ich wußte nun, daß mein Freund und ehemaliger Minister der Medicinalangelegenheiten es gewesen, der meinen Namen hier so sinnreich verewigt hatte.

War aber meine Neugierde einigermaßen befriedigt, so begann jetzt die des Gastwirths zum Durchbruch zu kommen. Wir gegenüberstand und die Arme verschränkt auf die Tischplatte legend, nahm er mich im Blick und fragte mich, woher ich komme? Ich antwortete, meine letzte Station sei Schnipphausenopolis gewesen.

Von diesem Orte, meinte er, habe er noch nichts gehört, er müßte wohl sehr weit von Deutelsfurt entfernt sein.

Nur etwa 300 Meilen, erwiderte ich, kürzere Stationen mache ich niemals.

Wie die Geschäfte in Schnipphausenopolis gingen, fragte er weiter, während seine Zipselmüge fortfuhr, sich wie ein weißes Fragezeichen gegen mich zu bewegen.

Einige, antwortete ich, gehen gut, einige schlecht, andere gar nicht.

Hier in Deutelsfurt, bemerkte er hierauf, gingen manche Geschäfte ganz ausgezeichnet und es lasse sich hier etwas machen.

Offenbar wollte er mich ausholen, um zu erfahen, in welchen Geschäften ich hierher gekommen. A.

Ach, antwortete ich, das Geschäft, in dem ich mache, wird in Deutelsfurt wohl sehr lahm gehen. Ich reise in Mißnengeschäften.

Ich habe den Völkerschaften in den Steppen jenseits der Rocky Mountains das Evangelium gepredigt und etwa ein Duzend heidnische Stämme zu veritablen Christen gemacht. Wenn sie jetzt einander auf-fressen, so thun sie das nicht mehr im heidnischen, sondern in mehr christlichem Sinne — aus Liebe.

Der dicke Wirth sah mich verwundert an. Meine ganze Erscheinung, meine Plinte, mein Schnurrbart mochten sehr wenig mit den Vorstellungen übereinstimmen, die er sich von einem Missionär ge-bildet hatte. Ich kam daher seinen nächsten Fragen zuvor und sagte:

Was meinen Schnurrbart, meinen Lemawank, meine Plinte be-trifft, Herr Gastgeber! so mögen Sie nicht vergessen, daß diese Gegen-stände dem Missionär unter diesen Stämmen höchst nothwendig sind. Unbärtig wie die Indianer sind, betrachten sie gerade den Schnurrbart als das deutlichste Zeichen christlicher Civilisation, wie sie sich denn auch die Apostel nie unter einer andern Form denken können, als unter derjenigen eines ungarischen Nationalburschen, und daß man die geladene Plinte bei dem Unterrichte in den Artikeln des Glaubens immer mit gespanntem Hahn neben sich haben muß, läßt sich wohl einsehen.

Nun, sagte der Wirth, wenn Sie wirklich ein Missionär sind, so läßt sich wohl ein Geschäft entrichten. Wir sind hier um einen Geist-lichen verlegen, da sich der frühere Schulden halber mit Winterle zugleich aus dem Staube gemacht hat. Etwas Christenthum muß man aber doch haben, wenn auch nicht zu viel, doch so viel, als man gerade fürs Haus gebraucht. Ich bin ein angesehener Mann hier in Pentel-sfurt und könnte es durch meine Fürsprache wohl durchsetzen, daß Sie zum Ortegeistlichen gewählt werden. Wenn Sie mir daher ver-sprechen wollen, mir von Ihrem Gehalt zehn Procent abzutreten —

Der Gedanke, mich auch als Geistlichen zu versuchen, reizte mich, und ich fiel ihm ins Wort.

Lieber Mann! mit Vergnügen zehn Procent! Auch verspreche ich Ihnen, Ihr täglicher Stammgast zu sein und meinen Bedarf an Ge-tränken nur von Ihnen holen zu lassen.

Na, das Geschäft ist gemacht, sagte er, ein Mann, ein Wort!
Er reichte mir seine derbe Hand, und ich schlug ein.

Ich machte in den folgenden Tagen den Honoratioren des Orts meine Aufwartung und hielt am nächsten Sonntage meine Probepredigt, die bei der mir zu Gebote stehenden natürlichen Beredsamkeit außerordentlich glänzend ausfiel. Ich sprach von der Vorsehung und erläuterte ihr Walten an meinem eigenen Leben. Die jungen Mädchen fesselte ich durch die anziehende Darstellung meines Verhältnisses zu Beate Regina Gertruda Veronica Pipermann und zu der Kurusenprinzessin Kar, die jungen unternehmungslustigen Männer durch die energische Schilderung meiner kriegertischen Abenteuer, die Geschäftsleute durch die Erzählung, wie ich den iranischen Farmer mit dem Varen und dann mit den geschundenen Büffeln betrog, die alten Weiber durch so manche rührende Episoden, an denen, wie der Leser ja weiß, mein Leben so reich war. Für die Armen hatte ich immer Miliekränze bereit, wie sie mir gerade in den Sinn fielen, wobei es mir freilich nicht gerade immer darauf ankam, ob sie auch auf den Fall genau paßten. Kurz, ich wurde gewählt, stellte jedoch die Bedingung, meinen Schnurrbart nicht ersern zu dürfen. Entweder — oder, erklärte ich. Die Kirchenratene hielten hierüber Veranlung und entschieden sich dann mit großer Mehrheit dahin, daß in Peutersfurt ein Schnurrbart kein Hinderniß sei, warum Jemand zum Geistlichen nicht gewählt werden dürfe.

Ich war nun Geistlicher und habe dieses Amt den ganzen Winter über in Peutersfurt verwaltet. Da jedoch die Einkünfte für meine Bedürfnisse nicht hinreichten und der zehnte Theil davon contractlich — denn wir hatten später darüber einen schriftlichen Vertrag geschlossen — dem Wirth zum Fris Bentel zufließ, hatte ich noch einige Entreprisen nebenbei unternommen. Eine dieser Entreprisen bestand in einer Vetterie, in welcher es keine Rieten gab; denn selbst die geringsten Gewinne bestanden doch in einem Partrinkel oder einem Stückchen Waschseife oder in einem Paar alter Ziepfelschäfte. Der Hauptgewinn sollte auf mein Pferd fallen, ich hatte es jedoch unter der Hand an einen durchreisenden Koffhändler verkauft, behauptete aber unverkündet, daß es mir aus dem Stalle gestohlen worden sei. Da es nun sehr viele Pferdodiebe in Peutersfurt gab, so zweifelte man an meiner Aussage durchaus nicht, und die öffentliche Meinung

bezeichnete bald diesen bald jenen als den Räuber. Dies machte mir sehr vielen Spaß und gab mir nächsten Sonntags prächtigen Stoff zu einer Predigt, in welcher ich die Scheußlichkeit der Liebhaberei, Pferde zu stehlen und sogar den heiligen Stall des Geistlichen nicht unangetastet zu lassen, mit den energischsten Worten ausmalte, so daß allen denen, welche Pferde gestohlen hatten, die Augen dabei in Thränen schwammen.

Außerdem legte ich einen Kramladen an und empfahl ihn in der Zeitung mit den Worten: „daß ich zu jeder Zeit in Stand gesetzt sei, den Kunden die Waaren um einen billigeren Preis abzulassen als jeder Andere.“ Dies war mir in der That möglich, da die gebrannten Bohnen, die ich unter die Kaffeebohnen, die gedörrten Kartoffelkrautblätter, die ich unter den Tabak, die getrockneten Feldblumenblätter, die ich unter den Thee mischte, und die Heidelbeeren, womit ich den sogenannten Rothwein färbte, mich so gut wie gar nichts kosteten. Dies war kein Schwindel. Rechte Waaren konnte man um den Preis, für den ich sie verkaufte, nicht haben, mithin mußten meine Kunden im Voraus wissen, daß sie bei mir nur unächte Waare erhalten könnten. Es war somit ein ganz ehrliches, eines Geistlichen würdiges Geschäft.

Endlich errichtete ich eine Leihbibliothek, zu welchem Zweck ich durch einen Unterhändler in St. Louis aus den dortigen Leihbibliotheken eine Parthie solcher Bücher erstanden hatte, die dort seit drei oder vier Jahren nicht mehr gelesen wurden. Es waren lauter Geister-, Ritter- und Räuberromane, in denen es auch an verliebten Scenen nicht fehlte, wie die junge Welt sie liebt und auch die Alten sie gern lesen. Die Leihbibliothek, zu welcher der Wirth zum Fritz Beutel seinen Namen als Entrepreneur herlich, wurde als eine „Auswahl des Schönen, Besten und Erbadeinsten aus der deutschen Literatur“ angekündigt. Auf der Kanzel eiferte ich sonntäglich dagegen als eine verführerische unsittliche Lektüre, weil ich dann gewiß war, daß sie nur um so eifriger benutzt werden würde. Zuweilen empfahl ich auch die Anstalt, und motivirte meine Empfehlung dadurch, daß man dergleichen gelesen haben müsse, um die Ausschreitungen in der Liebe und anderen höchst verderblichen Leidenschaften kennen zu lernen und sich vor ihnen in Acht zu nehmen.

D. B. X. Fritz Beutel, v. Merggraff.

So weit ging Alles recht gut; aber die mir angeborene eulenspiegelische oder mephistopholische Laune spielte mir bald Streiche über Streiche. Meine Tauf-, Trau- und Begräbnisreden nahmen allmählig einen immer eigenthümlichern Charakter an. Bei der Bestattung eines reichen und höchst angesehenen Mannes, eines sogenannten Ehrenmannes, hielt ich z. B. folgende Rede:

Wir stehen hier an dem Grabe eines Mannes, dem wir alles Mögliche ins Grab nachwünschen. Er war ein Vater, nicht der Armen, sondern verschiedener Kinder, die sogar verschiedene Mütter hatten. Er pflegte, wenn auch nicht Künste und Wissenschaften, doch seinen Wagen, der ihm man möchte sagen förmlich aus Herz gewachsen war. Er widmete, wenn auch nicht den Waisen und Wittwen, doch seinem eignen Interesse die zarteste Sorgfalt. Er liebte, wenn auch nicht das menschliche Geschlecht, doch die schönere Hälfte desselben. Er betrückte Niemanden, außer diejenigen, von denen er einen Vortheil zu erpressen hoffen durfte. Er verdamnte und verfolgte mit heiligem Eern jedes Laster — an jedem Andern. Er war unerbittlich streng gegen sich selbst, wo es darauf ankam, zu genießen und zu erwerben. Kurz er war das Muster eines Mannes und Bürgers, wie seine lachenden Erben bezeugen werden.

Diese Rede, von der ich nur nach der Erinnerung einen Auszug gebe, erregte zwar Aufsehen, zog mir aber keine Unannehmlichkeiten zu, da der Verhörbene wirklich bei der Bürgerschaft nicht beliebt gewesen war, und selbst die lachenden Erben fühlten keine Veranlassung, weniger zu lachen als sie vorher gelacht hatten.

Wald darauf sollte ich jedoch eine Traurede halten, und da der Bräutigam sich erlaubte hatte, unter die Surrogate von Thee, Kaffee und Tabak noch weniger Recht zu mischen und daher den Preis noch geringer zu stellen als ich, so fühlte ich mich durchaus nicht veranlaßt, seine und der Braut Tugenden in dem Style zu preisen, wie dies sonst gewöhnlich ist. Zwar hob ich im Eingange der Traurede hervor, daß beide Brautleute ohne Zweifel entschlossen sein würden, einander die größten Opfer zu bringen und bis zum Tode treu zu bleiben, daß sie sich ganz gewiß auf die allervergnügtesten und allerseeligsten Schöpfungstendenzen machen würden, was ihnen auch nicht zu verdenken, aber ich fuhr alsdann fort:

Indeß, meine verehrten Brautleute! ich muß Sie um Ihres eigenen Heiles willen darauf aufmerksam machen, daß solche Illusionen gegen die Wirklichkeit nicht Stich halten. Nehmen Sie nur noch immer mehr getrocknetes Kartoffelkraut unter den Tabak, gebrannte Bohnen unter die Kaffeebohnen und gedörrte Feldblumenblätter unter den Thee — aber bedenken Sie, daß Alles seine Grenzen hat, daß man doch nicht lauter Bohnen für Kaffeebohnen, Feldblumenblätter für Thee und Kartoffelkraut für Tabak geben kann. Die Kunden sind zwar sehr dumm, aber auch diese Dummheit hat ihre Grenze. Was dann? Sie werden dem Panzerett entgegenschwanken, es wird am Nöthigsten im Hauswesen fehlen, die Frau Gemahlin wird kochen wollen und der Herr Ghegemahl wird nichts hergeben können, wovon sie kochen kann, außer Bohnen statt Kaffeebohnen und Feldblumenblätter statt Thee. Es wird häßliche Scenen geben, Scenen der ausgesprochensten und nach beiden Seiten effectvollsten Art. Die Bäden werden zuweilen roth werden in Folge gegenseitiger lebhaften Verärgerungen, die aber der empfangende Theil nicht für Küsse halten wird. Der Herr Gemahl möge sich eine Verärgerung anschaffen, damit seine eigenen Haare dabei nicht in Gefahr kommen, und die Frau Gemahlin möge vorher sorgfältig jeden Gegenstand entfernen, der nach einem Stoß ausreißt! Der Herr Gemahl wird zu dem Universalmittel für allen häßlichen Gram seine Zuflucht nehmen, das im Gasthose „Zum Friß Beutel“ zu haben ist, und die Frau Gemahlin wird ihm vorwerfen, daß diese Arznei zu viel koste. So wird man durch das Wein-, Spiel- und Leihhaus und andere Häuser hindurch endlich in das Zucht- und Correctionshaus und von da ins Leichenhaus gelangen, nachdem der Herr Gemahl sich durch die Verlängerung eines Strides das Leben gekürzt und die Frau Gemahlin im Mississippi ein Bad genommen hat, in welchem sie sich ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit zu lange aufhielt. Das Alles kommt daher, wenn man einige Feldblumenblätter mehr unter den Thee und einiges Kartoffelkraut mehr als in einem soliden Geschäft nöthig ist unter den Tabak mischt. Drum gehen Sie noch zur rechten Zeit in sich, verlassen! Sie den bösen Weg, der mit Surrogaten allzu stark gepflastert ist, und Alles kann noch gut werden

Hierauf segnete ich in aller Kürze die Ehe ein und Schritt mit gebietenden Blicken und starken Schritten hinaus, während das junge copulirte Paar und die Trauzeugen zurückließen, ohne zu wissen, was sie thun und sagen sollten.

Ein andermal sollte ich eine Taufhandlung verrichten, und da der Papa kurz vorher mein Lotterieunternehmen in einem öffentlichen Blatte als lauter Schwindel, Betrug und Humbug gebrandmarkt hatte, so fand ich auch hier keine Veranlassung, mit der Wahrheit zurückzuhalten.

Nachdem ich geschildert, welche Hoffnungen die Eltern und die geehrten Taufzeugen ohne Zweifel auf den jungen Weltbürger setzen, wie sie in ihm den Stolz und die Freude des Hauses, vielleicht den Chef einer berühmten Handlungsfirma, einen Senator oder gar den Gouverneur der Provinz erblicken würden, fuhr ich fort:

Indeß der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, das ist eine alte Wahrheit. Ein Knäblein, welches einen Calumnianten zum Papa hat, wird im besten Falle auch nichts weiter werden als ein Taugenichts und Straßenläufer, als ein Rowdy und Leaster, als ein Brandmal des menschlichen Geschlechts. Dieses Bürschchen ist allerdings seinem Vater wie aus den Augen geschnitten, denn es hat leicht müßige, schlafende und boshafte Augen. Es wird eine sehr wilde Wange werden, es wird Ahnen, vererbte aber sehr bedauerenswerthe Eltern, bei Nacht und Nebel davor laufen und in der Welt als ein Mischungs herumabenteuernd, es wird Andern das Vred und die Ehre abschneiden, es wird in die öffentlichen Blätter Injurien gegen rechtschaffene Leute einrücken lassen, es wird verschiedene Diebstähle, mitunter auch Pferdediebstähle begehen und dafür mit Zug und Recht gelyncht werden, und ired ich nicht, so sehe ich im fernen Kalifornien einen einsam stehenden Baum und daran einen Menschen hängen, der so aussieht, wie nur der Sohn eines solchen Vaters und ehrschniderischen Calumnianten aussehen kann.

In dieser Weise wollte ich noch fortfahren, als die Großmutter, ein noch handfestes resolutes Weib, auf mich zusprang, mir das Kind aus den Armen riß, alle Schleißen ihrer natürlichen Beriesamkeit öffnete und mich mit einer Fluth der ehrenrührigsten Ausdrücke übergoß.

Die ganze Gesellschaft kam in Aufruhr; der Vater brüllte, die Tausenden tobten, das Kind schrie entsetzlich. Ich hielt es unter diesen Umständen für das Zweckmäßigste, das Zimmer zu verlassen, wendete mich aber in der Thür noch einmal um und rief: Der Baum, von dem ich sprach, steht doch, und zwar am Ufer des Colorado-Flusses. Er hat einen langgestreckten Ast, ganz geeignet, solche Früchtchen zu tragen wie das dort! Und damit empfehl ich mich.

Die durch diese Rede betroffenen Familien ließen es nun nicht an den schändlichsten Intriguen gegen mich fehlen und veranstalteten es, daß mir an einem der nächsten Abende ein Charivari mit höchst vollständigem Orchester gebracht wurde. Ich hatte jedoch hieron zur rechten Zeit Witterung erhalten, mich aus meiner Wohnung entfernt und mich, in meinen Mantel gehüllt, unter die Virtuosin gemischt. Ich bearbeitete meine metallene Bratpfanne mit einem Messerflöser so gewandt und geschickt, daß ich allgemeines Aufsehen erregte und für meinen Gifer die schmeichlichsten Complimente in Empfang nahm. Wenn sie im Begriffe waren aufzuhören, begann ich immer von Neuem, bis sie gänzlich ermüdet waren und erklärten: es sei nun genug. Hierauf schlug ich meinen Mantel zurück und sagte: Meine Herren! Ich freue mich um so mehr, als bloßer Volontär den Beifall so geübter Virtuosen errungen zu haben, da ich selbst, wie Sie sehen, der Pfarrer Frig Beutel bin. Wollen Sie auch die Güte haben, mir die Fenster einzuwerfen, was ich ganz in der Ordnung finde, so offerire ich Ihnen hiermit eine Parthie tüchtiger Steine, die ich in meinen Mantel- und Recktaschen bei mir führe. Ich empfehle Ihnen das um so mehr, da, wie ich bemerkte, sich der verehrte Herr Glasermelster Schuwalsky unter Ihnen befindet, dem ich gern einen kleinen Verdienst gönnen möchte, um so mehr, da er allabendlich mein getreuester Rumpan im „Frig Beutel“ ist und es ihm ohne Zweifel große Uebereinkunft gekostet hat, heute die gewöhnliche Bierstunde zu versäumen, um an der mir gebrachten Kultigung Theil zu nehmen.

Auf diese in verbindlichsten Tone gesprochene Anrede schloß sich ein großer Theil der Ragenmusikanten, worunter Herr Schuwalsky selbst, etwas beschämt hinweg, während die Uebrigen in lauten Jubel ausbrachen, mich auf ihren Schultern ins Haus trugen und mir ehr-

ich gestanden, daß sie einen solchen Geißlichen noch nicht gehabt hätten. Ich bewirthete sie nun mit einer Bowle Punsch, wobei auch sehr schöne ehrbare Rundgefänge angestimmt wurden, und ich hätte ohne Zweifel Geißlicher von Deutsfurfur bleiben können, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. Aber ich selbst war des Geschäfts satt und reichte meine Demission ein, die auch natürlich bewilligt wurde.

Am nächsten Sonntage hielt ich noch eine Abschiedsrede, in der ich unter Andern sagte: Verehrte Brüder und Schwestern in Eris Deutel! Ich nehme heute von euch Abschied, weil ich nicht wünsche, euch an dieser Stätte mehr gegenüberzusehen. Ich glaube euch ein gutes Beispiel gegeben zu haben. Ich habe zwar allerlei gefundes Kraut unter den Tabak und den Thee gemischt, aber niemals in größeren Quantitäten als gerade nöthig, um ein selides Verhältnis zwischen mir und den verehrten Kunden aufrecht zu erhalten, nicht so wenig, um bei dem billigen Preise selbst zu Schaden zu leiden, aber auch nicht so viel, um mich auf Kosten der Gemeinde zu bereichern. Auch in der Religion, die ich euch spendete, habe ich so wenig Surrogate als möglich eingemischt. Ich habe das christliche Problem gelöst, eine Lotterie zu veranstalten, der Niemand eine Miene zog. Ich habe Niemanden etwas geschwiegen oder vermanent, selbst wenn ich dazu die beste Gelegenheit hatte. Ich habe gegen das schändliche, in der neuerrichteten Reichsbibliothek enthaltene Gift gerufen, obgleich ihr Inhaber mein Freund ist. Ich habe demselben Freunde mit größter Gewissenhaftigkeit mein Gleichniß gehalten, allabendlich mein Glas Bier nur bei ihm zu trinken, obgleich die Versuchung nahe lag, auch an andern Erier, wo besseres Bier verschenkt wird, einzukehren. Mein Beispiel hat nicht Nachahmung genug gefunden und meine uneigennütigen Bestrebungen sind sogar verächtigt worden. Leute, die ich nicht nennen mag, haben ihre Waaren mit Surrogaten versetzt, die ich gleichfalls nicht nennen mag, und ich fürchte, daß man nach mir die Religion ebenfalls mit Surrogaten versetzen wird, durch welche ihre Kunden schmähtlich hintergangen werden. Mein Lotterieuunternehmen, das so fest genietet war, weil es ohne Mieten war, ist aufs Schändlichste verunglückt und öffentlich an den Pranger gestellt worden, obgleich ich es dabei einzig und allein auf das allgemeine Wohl und den allgemeinen Nutzen ab-

gesehen hatte. Obwohl ich niemals etwas gestohlen oder veruntreut habe, ist doch gestohlen und veruntreut worden, daß darüber mein Herz blutete, insofern nicht das Blut vor großem Schreck über solche Verderbniß geronnen war. Trotz meiner christlichen Warnungen hat man fortgefahren, die schändlichsten Bücher der Leihbibliothek zu lesen, nein, was sage ich, so zu zerlesen, daß von vielen nur der Tadel des Buches übrig geblieben ist. Obwohl ich mit rühmlicher Selbstentsagung und trotz der dadurch verursachten Magen- und Kopfschmerzen nur das Hotel „Zum Hris Beute!“ besuchte, haben unzählige Andere diejenigen Tabagien besucht, in denen besseres Bier verschenkt wurde, und sie haben dadurch an den Tag gelegt, daß es ihnen einzig und allein um den Magen und nicht um höhere Güter und um die Tugend der Selbstentsagung zu thun ist. Indes verzette ich hiermit allen Calumnianten, allen Dieben und Pferdedieben und Allen, die meinem Belspiere nicht nachgefolgt sind. Thränen über sie, aber keinen Bannspruch, kein unchristliches Verdammungsurtheil! Wir sind ja allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms. Nur das möchte ich einer christlichen Versammlung ans Herz legen, daß ich als wohlhabender Mann hierher gekommen bin, daß ich mein Vermögen im Dienste der Stadt zugesetzt habe und daß ich nun hinausziehen soll zu Fuß, während ich in Weuteufurt doch stolz zu Rosse eingezogen bin. Solches werden christliche Seelen nicht dulden wollen. Irgend Einer hat mir meinen Gaul entwendet, und ich kenne ihn, es ist der, gegen dessen Kopf ich jetzt mein Gefangbuch werfen werde; denn jeder Pferdedieb dieser Stadt ist mir bekannt wie mein eigener Bruder.

Alle, die im Geruche standen, Pferdediebe zu sein, hielten sich bei diesen Worten unwillkürlich, denn Keiner war seiner Sache so recht sicher; Jedem schlug das Gewissen.

Gut! ergriff ich wieder das Wort, ich will keinen Einzelnen compromittiren; die ganze verehrte Corporation der Pferdediebe ist solidarisch verantwortlich, und sie werden mir mit ihrer Ehre dafür haften, daß mir mein Schaden ersetzt werde. Ich schliesse also nicht mit den Worten: Lasset die Kindlein, sondern mit den Worten: Lasset die Pferdlein zu mir kommen!

Am frühen Morgen des folgenden Tags stand ein schön gefatteltes Reitpferd vor meiner Thüre, welches mir die Kunst der Pferde-

bliebe, um meiner Junge Schweigen aufzulegen, zur Verfügung gestellt hatte. Mit einer ansehnlichen Baarschaft, dem Ertrag meiner mancherlei Unternehmungen versehen, ritt ich aus Deutelsfurt hinweg, um anderwärts mein Glück zu versuchen. Alle ehrensache als Pferdebedlebe bekannten Einwohner der Stadt gaben mir zu Röß das Geleit bis zum nächsten Gasthof an der Landstraße, wo auf ihre Kosten ein sehr schmackhaftes Frühstück unserer wartete. Das Pferd, das ich ritt, kostete sie natürlich nichts, denn es war, wie mir Einer derselben gestand, von einer Farm in der Nachbarschaft durch gemeinsames Wirken gestohlen worden.

Achtzehntes Kapitel.

Nach in der Oberrheinische sollte man darauf sehen.
Ich der Oberrheinische, von der Oberrheinische, was
den Oberrheinische, den Oberrheinischen Oberrheinischen Oberrheinischen
Oberrheinischen Oberrheinischen.

Oberrheinische.

Wenn man mich fragt: wen ich am liebsten
bevorzugen möchte, meine Oberrheinischen oder meine
Oberrheinischen, so werde ich unbedenklich sagen: meine
Oberrheinischen; denn die Oberrheinischen sind sehr viel an, die
Oberrheinischen aber geben mich gar nichts an.

Oberrheinische Oberrheinische.

Die nächste Stadt, in der ich Station machte, war St. Louis, ein schon damals sehr blühender Ort, der Jedermann bekannt und auf jeder Karte der Union zu finden ist. Schnipphausenopel und Deutelsfurt wird man freilich auf der Karte und in den geographischen Handbüchern vergebens suchen, entweder weil die Kartographen und Geographen den Namen beider Städte aus Mißgunst gegen mich unterdrückt haben, oder weil ihnen im Laufe der Jahre aus einer oder der andern Ursache andere Namen beigelegt worden sind, was in jenem Lande des Wechsels und der Neuerungskunst gar nicht so selten geschieht.

Ich bitte also den Leser, mit mir gefälligst in St. Louis einzureiten und sich mit mir, da mein Bart unterwegs sehr verwildert ist und wie ein Urwald der Klärung bedarf, nach einer Barbierstube umzusehen. Er möge also die Gefälligkeit haben, mit mir die Chesnutstreet hinaufzureiten und vor einem niedrigen Gebäude zu halten, auf dessen über der Thüre angebrachtem Schilde die Worte zu lesen sind: „Schnellste Rasiermethode! Auf beiden Seiten zugleich!“

Während ich hineingehe, möge der Leser die Geduld haben, draußen, wo ich mein Pferd an den Laternenpfahl binde, zu warten, bis ich wieder herauskomme. Sollte es ihm jedoch kein unangenehmer Anblick sein, einen Menschen rasieren zu sehen, so habe ich meinerseits auch nichts dagegen, wenn er mich in das Haus begleiten will. Er wird mich also, mit vorgebundener Serviette, auf einem Sessel Platz nehmen, und zwei junge elegant gekleidete Barbiergehilfen auf mich zufragen sehen, die, jeder auf seiner Seite, mich einzuseifen begannen und der Eine rechts, der Andere links meine Bartforstung (den ein für allemal für unverletzlich erklärten Schnauzbart ausgenommen) mit unglaublicher Schnelligkeit abnahmen. Sie waren Beide in dieser Doppelpasiermethode so eingeübt, daß ihre Messer nicht ein einziges Mal mit einander in Berührung kamen und das Geschäft in unglaublich kurzer Frist besorgt war. Bei der sonst üblichen einseitigen Rasiermethode ist es unvermeidlich, daß auf der zuerst abrasirten Seite der Bart, wenn auch in noch so unkenntlicher Weise wieder zu wachsen beginnt, während das Messer die andere Seite bearbeitet. Auch diesem Uebelstande war durch diese doppelseitige Rasiermethode vorgebeugt.

Als ich eben im Begriffe war, aufzustehen und mich mit dem Handtuch abzutrocknen, sehe ich die in ein Seitenzimmer führende Thüre aufgehen und einen feinen Mann eintreten, der kein Anderer war als mein ehemaliger Minister der Medicinalangelegenheiten, Herr Winkler.

Die freudige Ueberraschung fand, wie vorher das Rasiren, auf beiden Seiten statt und dauerte vielleicht deshalb kürzere Zeit als sonst der Fall gewesen sein würde. In einem ereignisreichen Leben wie das meinige gewöhnt man sich an solche Ueberraschungen so gut wie an den Gedanken, daß man überhaupt lebt. Denn gewiß gibt es keinen

wunderbareren Gedanken als den, daß man existirt, und keine größere Ueberraschung als die, geboren zu werden.

Winklerle befand sich, wie er mir sagte, als Inhaber dieser Barbierstube ganz gut und hatte wegen der von ihm eingeführten zweifeltigen Rasiermethode vielen Zuspruch. Aber er brauchte viel, denn er war ein munterer Kumpan und lebte lustig in den Tag oder vielmehr in die Nacht hinein. Nun hatte er zwar manche recht nützliche Idee, wie sein Doppeltasiersystem bewies; aber es fehlte ihm doch an eigentlichem Schwung; er knauferte, wo es nicht angebracht war, versäumte aber anderseits sein chirurgisches Geschäft in den Blättern zweckmäßig annencirciren zu lassen. Um ihm nun zu Hülfe zu kommen, affectirte ich mich mit ihm und ließ in den nächsten Tagen folgendes Inserat in die Blätter einrücken:

„Nur wer gesunde Glieder hat, kann es zu Etwas bringen, und bringen muß es der Mensch zu Etwas. Ein krankes Glied ist immer ein Hinderniß, und wenn man es beseitigt, so hat man damit ein Hinderniß beseitigt, welches die Arbeit und Thätigkeit des Menschen hemmt. Es bleibt somit nur die Frage übrig, wie man sich am schnellsten und schmerzlosesten seiner kranken Glieder entledigt? Dies kann ohne Zweifel bei Franz Xaver Winklerle, Obenmattstr. Nr. 200 am besten geschehen. Kranke Glieder als: Zähne, Arme, Beine werden in dessen chirurgischer Anstalt auf eine so Schmerzlose, ja wahrhaft wohlthuende Weise ausgerissen, daß es schon viele Leute gegeben hat, die sich gesunde Zähne ausreißten und gesunde Arme und Beine ablösen ließen, nur um den angenehmen Eindruck einer Operation zu haben, wie sie in dieser Annehmlichkeit einzig und allein in der chirurgischen Anstalt von Franz Xaver Winklerle und sonst nirgends ausgeführt wird. Liebhaber solcher Operationen werden daher wohlthun, sich mit Umgehung aller Charlatane an einen Operateur zu wenden, der seine Kunst nicht vom gewöhnlichen Handwerkerstandpunkte, sondern vom Standpunkte der höhern Aesthetik betreibt, wie denn auch der genannte Franz Xaver Winklerle im Begriff ist, eine Aesthetik der Gliederbeseitigungs- und Fleisch-Scheidekunst, sonst auch Chirurgie genannt, herauszugeben, wozu die berühmtesten Künstler Illustrationen zu liefern sich anheischig gemacht haben.“

Es ist jedoch nicht hinreichend, sich krank gewordene Glieder auf ästhetischem Wege bloß ausreißen und ablesen zu lassen, sondern man muß vom höhern menschlichen Standpunkt, der über den ästhetischen geht, auch dafür sorgen, das kein Glied einem ungesunden Zustande verfallt. Zu diesem Zwecke hat sich Dr. med. Fris Deutel, ehemaliger Leibarzt an einem durchaus kranken deutschen Hofe, mit Franz Xaver Winkler zur Gründung einer chirurgisch-medicinisch-prophylaktischen Anstalt nach ästhetischen Grundsätzen verbunden. Dr. med. und Hofrath Fris Deutel empfiehlt folgende Medicamente, die von ihm erfunden sind, deren Gebrauch jede Krankheit unmöglich macht und deren Zusammensetzung auf Negation alles unangenehm Schmeckenden und Unästhetischen beruht:

1. Univerfalsalbe, gegen alle Schäden, Verrentungen, Brüche, selbst Contract- und Gebrüche. Sie ist auch anwendbar gegen Wudel. Bei welcher Person man die Anlage zu einem solchen Auswuchs spürt, deren Wudel befreie man täglich vor dem Schlafengehen mit dieser Salbe bis ins fünfzehnte Jahr, und man wird alsdann unfehlbar merken, daß der betreffende Wudel noch größer geworden sein würde, wenn man die Salbe nicht gebraucht hätte. Nur lasse man sich die Mühe nicht verdrießen. Je mehr, je besser!

2. Aesthetische Pillen. Helfen gegen alle Krankheiten, welcher Art sie auch sein mögen, dadurch, daß sie alle unästhetischen Stoffe aus dem menschlichen Körper nach den Gesetzen des Schönheitsinnes gelind fortzuschaffen. Unterstützt wird die Wirkung durch gewählte ästhetische Lectüre, zu welchem Zwecke mit der genannten chirurgisch-medicinisch-prophylaktischen Anstalt eine Leihbibliothek verbunden ist, in welche nur die zartesten Blüten deutscher Lyrik und Romanliteratur aufgenommen werden, mit Ausschluß alles Kritischen, weil das zu bitter schmeckt und zu stark abführt.

3. Kosmopolitisches Pflaster, so genannt, weil es nach den Grundsätzen des geläutertesten deutschen Kosmopolitismus bereitet ist, ohne Rücksicht darauf, welcher Nation der Verwundete und der Verwundende angehören, und weil es zugleich auch alle Herzens- und Seelenwunden in kürzester Zeit schließt und heilt.

4. Kronenelixir, so genannt, weil es die Krone aller Elixire ist. Der dasselbe zu rechter Zeit braucht (aber wohlgemerkt, zu rechter Zeit!) ist sicher vor gelbem Fieber, vor der Cholera, vor der Pest, vor Alterschwäche, vor Hungernoth bei ästhetischen Theekränzchen, vor den tödtlichen Folgen des Selbstmorde, vor der Gefahr, das Bein oder den Arm zu brechen, den Knöchel zu verstauchen, vom Dache oder vom Thurne zu fallen, kurz gegen alle Schäden und Gefährnisse Leibes oder der Seele. Wer z. B. zu ertrinken im Begriff ist, nehme schnell ein paar Tropfen dieses wunderwürdigen Elixirs auf Zucker und er wird so leicht über dem Wasser schwimmen, wie eine Hausenblase. NB. Auch Verbrechern zu empfehlen, die gehängt werden sollen. Die Tropfen sind dann 5 Minuten vor der Execution zu nehmen.

5. Cerebral- und Educations- oder Gehirn- und Erziehungspulver. Von wunderbar anregender Wirkung auf das Cerebralsystem, stärkt das Gedächtniß (in doppelter Dosis genommen auch die Fähigkeit, zu vergessen) hilft beim Auswendiglernen und ist daher namentlich Erziehungsinstituten zu empfehlen. Man gibt den Jünglingen jeden Morgen ein Pulver und mischt ihnen Mittags eins in die Suppe. Abends vor dem Schlafengehen genommen erregt es während des Schlafes die paradiesischen Träume. Wer ein verwickeltes Rechnungswesen zu lösen hat, verschlucke schnell ein solches Pulver, mit oder ohne Wasser, und das Exemplar wird sich von selbst rechnen. In die Tinte gemischt, steigert es die Schnelligkeit des Schreibens aufs Doppelte. Es wird daher gut sein, wenn dieses Pulver auf Comptoirs und Bureaus massenweise in Vorrath gehalten wird. Mit schwarzem Caffee oder chinesischem Thee vermischt, führt es dem Gehirn die großartigsten Projecte und Pläne von selbst zu und zwar nur solche, welche sich auch ausführen lassen. Wer Geld aufzunehmen oder sein Capital sicher und mit Vortheil anzubringen wünscht, wird nach dem Genuße von einem Tugent solcher Pulver sofort wissen, wo er den rechten Mann findet, der ihm Geld leiht oder sein Geld sicher unterbringt.

6. Kosmetische oder Schönheitsinctur. Aus den seltensten und feinsten Kräutern der tropischen Zone gewonnen, tilgt nach fortgesetztem Gebrauche nicht nur alle Sommerprossen, Wärgchen und Leber-

steden, macht nicht nur die Haut geschmeidig, satzmetweich und lilienweiß, selbst im höchsten Alter, sondern kann auch durch jahrelangen Gebrauch wesentlich dazu beitragen, eine mißgeformte Nase oder ein verschrumpftes Ohr auf Form und Maas normaler Schönheit zurückzuführen und z. B. eine eingedrückte Nase allmählig in eine ächt griechische zu verwandeln. Allzumagere Hände und Finger nehmen eine runde, und allzufette eine zierliche Form an, wenn man sie drei Jahre lang täglich Morgens und Abends mit dieser Tinctur bestreicht. Da selbst gegen allzuplumpe Form der Füße hat sich diese Tinctur in einzelnen Fällen wirksam gezeigt.

7. Eßsige und Oele zur Erregung oder Temperirung der Leidenschaften. Jeder Mensch ist im Besitze von Leidenschaften, die er nicht, oder wenigstens nicht in diesem Grade zu besitzen wünscht, während er an andern, die ihm in gewissen Fällen von großem Nutzen sein könnten, empfindlichen Mangel leidet. Dem Hofrath Frh. Beutel ist es nun auf höchst künstlichem Wege gelungen, Eßsige und Oele zu bereiten, deren vorschriftsmäßiger Gebrauch jede beliebige Leidenschaft entweder erzeugt und erhöht oder temperirt und unterdrückt. Er verkauft Eßsige zur Erregung des Ehrgeizes, des Erwerbsinnes, des militärischen Geistes, des Muthes, des Zornes, des Hasses, der Liebe, wie anderseits Oele zur Temperirung derselben Leidenschaften. Durch verständigen abwechselnden Gebrauch des Erregungseßsigs und des entsprechenden Besänftigungseöls kann man dahin gelangen, jede Leidenschaft auf ein normales Maas zu bringen und sie so zu beherrschen, daß sie je nach Bedürfnis bald in gesteigter, bald in geringerer Potenz die gewünschten Dienste leistet. Man kann dieses Ziel auch durch den fortgesetzten Genuß von Salaten erreichen, zu deren Bereitung sich diese Eßsige und Oele vorzüglich eignen. Ein gedruckter Zettel, der gratis zu haben ist, gibt hierzu die Anweisung.

8. Haarbalsam für Kahlköpfige, aus Körnern einer Pflanze bestehend, welche Frh. Beutel auf einer von ihm entdeckten oceanischen Insel angetroffen hat. So viel Körner als man auf die kahle Stelle des Kopfes streut, so viel Haare wachsen nach, blonde, braune oder schwarze, wie man sie haben will. Man fährt damit fort, bis die kahle Stelle mit dem üppigsten Haarwuchs bedeckt ist. Auch für die

Erzeugung von Bärten höchst brauchbar. Hofrath Frh Deutel verdankt seinen vielbewunderten Normal-Schnauzbart einzig und allein dem Gebrauche dieses wunderbaren Haarsamens."

Unter dem Inseerat, das mich seiner Länge wegen ein hübsches Geld kostete, prangte das Abbild meines Schnauzbarts im Holzschnitt mit der Unterschrift: „Frh Deutel's Schnauzbart in seiner natürlichen Größe! Zeigen des Haarsamens!"

Meine Salben, Pillen, Pflaster, Mixturen, Essige und Oele und namentlich der Haarsamen gingen reißend ab. Auch Winterle machte mit seinen Operationen ein glänzendes Geschäft, zumal da um jene Zeit gerade mehrere wettfahrende Mississippiidampfsboote in die Luft gesprungen waren, was eine Menge Brandwunden, Arm- und Beinbrüche und Verrentungen aller Art zur Folge hatte. Freilich ist der Fall niemals vorgekommen, daß, wer sich ein erstes Mal von Winterle operiren ließ, ein zweites Mal zu ihm seine Zuflucht genommen hätte. Klagen sie übrigens über zu große Schmerzen, so hatte er immer eine Ausrede, z. B. sie bildeten sich die Schmerzen nur ein, indem sie die Operation zu subjectiv-lebhaft auffaßten, oder: das nächste Mal werde es schon besser gehen, der Mensch müsse sich eben an Alles gewöhnen.

Die Projecte flegten Einem in diesem Lande an. — Ich errichtete ein Stablisement in der Nähe der Stadt, welches früher eine Fabrik gewesen war, und errichtete darin ein „Deuteleum“, eine Art Sanitätsanstalt, zu dem von mir in den Blättern angekündigten Zwecke, die Leidenschaften derjenigen, welche sich darin aufnehmen ließen, durch Diät, geregeltes Leben und Gebrauch meiner Arzneien zu reinigen und mit einander in Uebereinstimmung zu bringen. Die Grundlagen warca gewissermaßen communisticcher Art. Jeder Aufzunehmende schloß eine gleiche Summe ein, und erhielt dafür die regelmäßige Kost und Verpflegung. Die Erzeissen waren für jeden dieselben und die Portionen mit größter Genauigkeit bis aufs Luentichen abgemessen und abgemessen. Corpulente Leute erhielten gewisse Arzneien, welche die Wirkung des Rhabarber hatten, so lange, bis sie zu der normalen Leibesstärke abgemagert waren, und magere Leute wurden mit fetten Substanzen so lange gefüttert, bis auch ihre Fülle das verschriftetmäßige Volumen erlangt hatte. Zu demselben Zwecke wurden in jenen durch künstlich

bereiteten Mergers die mehr aufreibenden Leidenschaften genährt, während von diesen jedes Object, das sie in blut- und fettverzehrende Aufregung bringen konnte, mit zärtlichster Sorgfalt fern gehalten wurde. Man wird diesen Gedanken ohne Zweifel ebenso sinnreich als praktisch finden. Alles ging nach der Uhr, Wachen wie Schlafen, Arbeiten wie Sich erholen, Essen wie Verdauen, selbst die Strümpfe, Stiefeln, Westen u. s. w. wurden auf militärisches Commando angezogen. Abends war großer Biercommant in der Brauerei, welche ich dem Etablissement hinzugefügt hatte, doch erhielt Jeder nur eine bestimmte Anzahl Marken, die er abtrank, wollte er über dieses Maß hinausgehen, so bedurfte es einer besondern Lizenz, die jedoch nur gegen eine besondere Abgabe zu erlangen war. Das Bier wurde ebenfalls auf Commando getrunken. Sprechen durfte nur, wer vorher um das Wort gebeten hatte. Es brauchte auch Niemand zu sprechen, denn ich sprach selbst genug.

Indes komme Einer gegen die Schwachheit und Vorurtheile der Menschen auf! Meine philanthropischen Absichten wurden verkannt und verdächtig* und ehe ich noch meinen großen Zweck, alle Afficirten zu einem gleichmäßigen Körpervolumen und einer vollständigen Harmonie der Leidenschaften zurückzubringen, erreicht hatte, ging die ganze Gesellschaft auseinander. Das sei ja eine Kaserne, ein Lazareth, ein Trappistenkloster, ein Alt-Weiberspittel, aber kein Verein freier Männer, sagten sie. Die phlegmatischen Dickleibigen ärgerten sich zu wenig und die Mageren zu viel, und diese zehrten trotz der fetten Nahrung nur immermehr ab. Es trat Einer nach dem Andern aus dem Institut. Aber ich hatte mich für diesen Fall vorgesehen und in einem Paragraphen des Statuts bestimmt, daß der Einschuß eines Jeden, der vor Ablauf von drei Jahren aus der Anstalt schied, dem gemeinsamen Capital anbeizufallen habe. Und doch traten sie sämmtlich aus, so daß ich mich beim Schluß der Anstalt wider Willen im Besitze aller eingeschoffenen Gelder befand. Man sage nicht, daß ich darauf speculirt hätte! Die Theilnehmer durften ja nur ihre drei Jahre ausharren, und daß sie dies nicht thaten, war ihre und nicht meine Sache. Aber das Geschäft war gut und ich konnte mich als einen reichen Mann betrachten; die Capitalien, in deren Besitze ich mich sah, waren auf die rechtliche Weise und noch dazu mit vielem Mergers und noch

größeren Langweile erworben. Ich hatte in dieser Hinsicht der Anstalt so viele Opfer gebracht, daß mir diese Entschädigung wohl zu gönnen war.

Leider dachte ich immer nur daran, meine Mitmenschen, nicht mich zu bereichern. Das Geld unter die Leute zu bringen verstand Keiner so gut als ich. Auch war der Umgang mit dem lodern Winterle, der für jeden Cent, den er einnahm, sechs wieder verausgabte, meiner Moralität in keiner Hinsicht förderlich. Was er von derjenigen Hälfte des menschlichen Geschlechts verdiente, welche sich rasiren läßt, verthät er sechsfach wieder an diejenige, welche aus nahe liegenden Gründen sich nicht rasiren läßt. Böses Beispiel sagt man, verdirbt gute Sitten, und so verdirbt auch der böse Winterle den guten Frig Beutel. So viel, was die Beziehungen zu der unrasirten Hälfte des menschlichen Geschlechts betrifft; denn in dieser Hinsicht bin ich sehr discret, und die Mystereien von St. Louis zu schreiben, fällt mir nicht ein, da ich eine zu hebe Meinung von der Aufgabe des Schriftstellers habe. Ach, die guten Gefährten, mit denen mich Winterle in ein ferneres oder näheres Verhältniß brachte, liegen vielleicht längst schon im Grabe; warum sollte ich ihr Gedächtniß und ihren christlichen Namen verunglimpfen? Gegen eine solche Undankbarkeit sträubt sich mein menschlich empfindendes Herz; dazu gehört eine so verderbene, gemüthlose und undankbare Seele wie die Leihbibliothekenseele Eugen Zue's! Das Schlimmste war, daß die deutschländische Klische meinen Gaumen an zu seine Genüsse gewöhnt hatte, und daß diese durch den Thron der Kurusen unterdrückten kulinarischen Reminiscenzen jetzt wieder lebhafter als je in mir aufstaueten. Deuteland lag im Schœffe des Meeres; da war jetzt nichts mehr zu machen. Aber auch ohne Deuteland bietet die Welt bekanntlich noch Genüsse genug. Ich stellte daher an den verschiedenen Hauptpunkten der Gourmandise Agenten an, die mir die seltensten landesüblichen Gaumenreizergüsse zukommen lassen mußten. Ich hatte solche Agenten in Berlin für Einte, in München für Dampfndeln, die mir telegraphisch brühwarm zugemittelt wurden, in Wien für Schnigel und gebadene Händl, in Hamburg für hamburger Rauchfleisch, in Kiel für Spreiten, in Riga für Kaviar, in Frankfurt, Gotha und Braunschweig für Würste, in

Strasburg für Gänseleberpasteten, in Neapel für Maccaroni, in Venedig für Sardellen, Austern und Polenta, in Gheggia für Kalbfleisch, in Mailand für Polpette, Vitello alla Cassola und Stracchino, in Pesth für Gulaschfleisch und Paprikahäntel, dann aber auch in Petersburg, London, Paris, Mexico, Lima, Kalkutta, Hongkong, Japahan, Cairo u. s. w., die mir die Kostbarkeiten des Landes umgehend, durch den elektrischen Telegraphen (der freilich dazumal noch nicht officiell, sondern blos zu meinem Handgebrauche thätig war) zuzumitteln beauftragt und dafür mit einem ansehnlichen Jahresgehalt besoldet waren. Für ein indianisches Vogelnest oder einen Pavelskint, oder eine bairische Dampfnudel 100 oder 200 Dollars zu zahlen, war mir eine Kleinigkeit, und für ein Bißchen Schneepfendreck, so groß wie eine Messerfeige voll, zahlte ich meine 50 Dollars, mir nichts, dir nichts, und um so zu sagen dem Schneepfendreck auch nichts.

In den vorzüglichsten Weinproductionsländern hatte ich ebenfalls meine Agenten, nicht etwa in Naumburg, Meissen oder Grüneberg, aber wohl in Köln und Mainz für die Mosel- und Rheinweine, in Gernsey für die Champagnerweine, in Bordeaux für die französischen Rothweine, in Oporto für die portugiesischen und spanischen Weine, in Venedig für die Samos- Cypern- und italienischen Weine, in der Kapstadt für die Kapweine. Mit dem fürstlichen Besitzer des Johannisbergs trat ich dieserhalb in directe Beziehungen, wie ich wegen des besten Ravlars bereits mit Nesselrode in Verbindung getreten war. Die beste Sorte Falermer besorgte mir ein römischer Cardinal gegen ein angemessenes Douceur. Zwar schmeckten mir alle diese Weine gegen den deutländischen anfangs wie Eßig, indeß machte sich auch in diesem Falle meine alte Erfahrung geltend, daß sich der Mensch zuletzt an Alles gewöhnt, sogar an sich selbst. Ohne diese allmälige Gewöhnung an sich selbst, würde sich der Mensch ohne Zweifel unaussprechlich finden.

Je mehr Schiffe für mich mit den Kostlichkeiten aller Länder beladen in den Neu-Yorker Hafen einfleßen und je mehr der Telegraph mir bairische Dampfnudeln und leipziger Lerchen zuspielte, desto mehr nahm mein Baarvorrath ab und zuletzt auch mein Credit. Selbst Metternich und Nesselrode wollten nichts mehr pumpen und ich mußte
D. W. X. Fritz Beutel, v. Raraggraf.

wieder daran denken, irgend Etwas zu entziehen, nicht etwa um die Mahnungen meines Gewissens, die bei mir niemals bedeutend waren, sondern die meines Magens zu beschwichtigen. Mit meinen Medicamenten war in St. Louis selbst nichts mehr anzufangen, weil, ich will nicht behaupten alle Kranken dadurch hergestellt waren, sondern weil das Publikum eingesehen haben wollte, daß die Pillen aus nichts als aus Natronmehl und Wasser beständen, und daß meine Nirturen und Tincturen aus dem gewöhnlichsten Unkraut, z. B. Quecken und Resseln, abdestillirt seien. Die Rahlkörperigen beklagten sich, daß ihnen trotz des Haarfamens keine Haare nachwachsen wollten, und es half nichts, wenn ich ihnen versicherte, daß der Haarfamen auf unfruchtbaren Boden gefallen sei, daß mithin der Nichterfolg an ihren eiden Körpern und nicht an dem Samen liege.

Ich beschloß daher mit meinen Medicamenten im Lande herumzu-
reisen und vermachte meinen Freund Winklerle, mir bei der Vereitung eines Vorraths von Arzneimitteln zur Hand zu gehen, indem ich versprach, zu geeigneter Zeit wieder zurückzukehren und den Gewinn mit ihm zu theilen; denn auch ihm ging es nicht mehr zum besten, da sich jetzt alle Barbiers in St. Louis auf die Treppestrafmethode verlegt hatten. Es wurden nun ganze Wochen mit der Verpackung von allerlei Medicamenten zugebracht und diese in Kisten verpackt, die ich, als ich schließlich St. Louis verließ, wohl zusammengebunden hinter mir auf dem Rücken des Pferdes aufbauen ließ, so hoch wie ich konnte, so daß ich an ihnen zugleich eine sehr bequeme Lehne hatte. Mehrere mit Pillen gefüllte Säde hingen an den Seiten des Pferdes herab, und ich brauchte nur hineinzugreifen, um meine Kunden, wenn sich deren auf der Landstraße finden sollten, sofort damit zu versehen. Ein mächtiges Plakat mit dem ellenlangen Verzeichniß meiner Medicamente und ihrer wunderbaren Wirkungen war vorn an der Brust des Pferdes angebracht. So ritt ich denn in Gottes Namen aus St. Louis hinaus, meinem guten Stern vertrauend.

Ich machte auch in der That sowohl unterwegs auf den Landstraßen als in den einzelnen Städten und Trübschaften, wo ich Quartier nahm und meine Arzneimittel ankündigte, sehr gute Geschäfte. Ich ritt so immer in Gedanken fort, daß ich das Umkehren nach St.

Louis vergaß, obgleich ich es meinem Freund Winterle versprochen hatte. Indes wer kann für seine Vergesslichkeit? So kam ich, ohne es eigentlich zu wollen und zu beabsichtigen, nach Cincinnati, und hier war mein Vorrath schon so ziemlich erschöpft, wiewohl ich mich tüchtig vorgesehen hatte. Ich dachte bereits daran, mich hier wieder auf die Präparation neuer Medicamente zu legen, um die leeren Spatzen in meinen Medicintäschchen und Medicinsäcken wieder zu füllen. Indes sollte hier mein Schicksal eine ganz unerwartete Wendung nehmen, wie der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Achtzehntes Kapitel.

Im Umgange mit Präsidenten und Staatsbeamten von Aristokraten begehrt man sich der großen Einfachheit und mache nicht viel Complimente.

Rutgers' Umgang mit Menschen.

Bei der Zusammenkunft von Decicorps sehe man nicht auf herrliche Schönheit, da sie nicht doch nur Namenwörter sind. Am besten ist es, solche Leute zu wählen, deren Herzerosculum den menschlichen Augen keine große Glücke bietet.

Clautewitz.

Erst seit wenigen Tagen hatte ich mich in einem deutschen Hotel einquartiert, als mir der New York Herald mit folgendem mir sofort in die Augen fallenden Inserat zur Hand kam:

„Herr Fritz Deutel aus Schnipphausen wird hiermit freundlichst aufgefordert, seinen gegenwärtigen bisher nicht zu ermittelnden Wohnsitz dem Präsidenten der Republik anzuzeigen, der ihm eine höchst erfreuliche Mittheilung zu machen hat. Auch werden alle Bürger der Vereinigten Staaten aufgefordert, was sie von des besagten Fritz Deutel gegenwärtigen Verhältnissen wissen sollten, sofort dem Präsi-

denken der Republik zur Anzeige zu bringen, weil dies zu wissen bei der augenblicklichen Stellung der Union zu Frankreich von äußerster Wichtigkeit ist.“

Eben hatte ich die Ethre reichend, um die Gedanken dahinter klar zu machen, das Zeitungsblatt voll Erstaunen aus der Hand gelegt, als unter meinem Fenster ein großer Auflauf geschah. Ich öffnete das Fenster, sah hinaus und erblickte in Begleitung zweier Regierungsbeamten einen öffentlichen Ausrufer, der, nachdem er mit der Schelle Ruhe gebeten, folgendes mit senerer Stimme ausrief:

„Im Namen des Präsidenten der Republik! Wer von den Einwohnern dieser Stadt etwas Näheres von dem gegenwärtigen Aufenthalt eines Mannes genannt Fritz Ventel aus Schnipshausen weiß, der habe die Güte, Näheres darüber der Regierung zu Washington mitzutheilen. Für versäumte Zeit wird eine angemessene Entschädigung zugesagt.“

Da richtete ich mich, die Arme ausbreitend, mächtig und erhoben am Fenster auf und rief herab: Meine Herren! Der, den ihr sucht, steht hier vor euch — Fritz Ventel aus Schnipshausen!

Die Menge betrachtete mich verwundert; der Ausrufer blinnte mich eine Weile erkannt an, und kam dann in Begleitung zweier Beamten der Republik zu mir ins Zimmer.

Die Regierungsbeamten gehanden mir unter den Versicherungen höchster Verehrung wie angenehmster Ueberraschung, daß sie zwar in meine Aussage keinen Zweifel setzten, und daß auch mein Aussehen und meine achtunggebietenden Manieren vollkommen der Beschreibung entsprächen, die man sich von mir in Washington gemacht habe; daß ich aber wohl nichts dagegen einzuwenden haben würde, wenn sie mich ersuchten, was ich etwa an Legitimationspapieren bei mir führe, ihnen vorzulegen. Dies geschehe nur der Ordnung wegen, und weil so vieles Kummergeschindel nach Amerika herüber komme.

Mit dem Ausdruck der Verachtung blinnte ich bei diesen Worten auf sie nieder; da ich jedoch einsah, daß sie als Regierungsel. amte nicht anders handeln könnten, wigte ich ihnen meine Papiere, die ich der größern Sicherheit wegen unter dem Prüßlsag meines Landes trug, vor, darunter auch den auf meinen Bruder ausgestellten Paß,

mit dem Bemerken, daß ich freilich nach einer längern Reihe von Jahren ganz anders aussehe, als zu der Zeit, da der Paß ausgestellt wurde, was sie auch als gebildete Männer sogleich einsahen.

Sie sagten mir nun, daß sie hiervon durch einen Courier sofort Mittheilung nach Washington machen würden, und daß ich die Gewogenheit haben möge, die Stadt nicht eher zu verlassen, als bis aus Washington die übrigens bei der Wichtigkeit der Angelegenheit umgehend zu erwartende Rückantwort eingetroffen sei. Uebrigens sollte ich mir nichts abgeben lassen, da die Hotelrechnung auf Kosten der Regierung bestritten und auch sonst Alles gethan werden würde, um mir den Aufenthalt in hiesiger Stadt möglichst angenehm zu machen. Hierauf erwählten sie sich, nachdem sie mich noch ersucht hatten, ihrer beim Präsidenten der Republik vorkommenden Falls freundlichst zu gedenken und ihnen auch sonst meine Huld angedeihen zu lassen.

Daß ich mir der mir gewordenen Beihung gemäß auf Kosten der Republik gehörig gültig thue, brauche ich wohl nicht erst zu sagen; indeß da es jetzt so viele Zweifler gibt, die vielleicht auch daran zweifeln möchten, so mag dies ausdrücklich bemerkt sein. Was ein Einzelter im Verzehren und Trinken auf Staatskosten leisten kann, das habe ich damals bewiesen und der deutschen Nation Ehre gemacht.

Nach einigen Tagen, die mir eine Gnügkeit zu sein schienen, traf das Schreiben des Präsidenten mit dem großen Regierungssiegel aus Washington ein. Es enthielt, außer einer auf das erste Handlungshaus in Cincinnati lautenden Anweisung im Betrage von 2000 Dollars, einen eigenhändigen Brief des Präsidenten, der folgendermaßen lautete:

„Dear Sir!

Es gereicht mir zur größten Genugthuung, mit einem Manne von Ihren Verdiensten in Verbindung treten und Ihnen ein Anerbieten machen zu können, das, wenn auch nicht vollkommen, doch, wie ich mir schmeichle, einigermaßen Ihren Verdiensten gemäß ist.

Indeß würde hierzu eine persönliche Besprechung nöthig sein und am schnellsten zum Ziele führen, weshalb ich Sie ersuche, falls Sie nichts Größeres vorhaben, zu mir nach Washington herüberzukommen. Es werden Ihnen zu Ihrer Hierherbeförderung Regierungsdampfwagen

zur Verfügung gestellt werden, auch erlaube ich mir, in der Voraussetzung, daß ich Sie dadurch nicht beleidige, eine Anweisung auf eine Summe von 2000 Dollars mit zu übersenden, womit Sie, wie ich hoffe, Ihre Verzehrkosten und sonstigen Bedürfnisse zu bestreiten im Stande sein werden.

Alles ist hier zu Ihrer Aufnahme bereit. Sie werden, wenn Sie dies nicht genügt, bei mir wohnen, und ich kann Ihnen schließlich nur die Versicherung geben, daß meine Frau und meine Töchter Ihrer Ankunft mit gespanntester Erwartung entgegensehen und Alles thun werden, um Ihnen den Aufenthalt hier selbst nach Kräften angenehm zu machen.

I have the honour to be, Sir,

Your obedient servant."

(Hier folgte die Unterschrift des damaligen Präsidenten, die aber so unleserlich war, daß ich, um nicht etwa einen Irrthum zu begeben, den Namen hier weglasse.)

Meine Spannung blieb begreiflicherweise noch nach Durchsicht dieses Schreibens. Ich beschloß mich demnach, meine Widrigschäfte so eilig als möglich zu befehren und mich darauf durch einen Ertragsnachschuß zu versetzen zu lassen.

Als ich mich dem Vorplatz dieser Stadt näherte, war ich nicht wenig überrascht, mit allen Glocken von den Kirchthürmen der Stadt läuten zu hören, was, wie ich mir mit Recht sagen durfte, nur meiner Ankunft gelten konnte. Vor der Stadt empfing mich ein Zug weißgekleideter Jungfrauen, welche mir auf einem Sammetstufen ein Gedächtniß überreichten und dann im Ober den Panzer-Tütle anhielten, in den ich selbst mit meiner famosen Waffentonne einstieg, womit ich sofort Aller Herzen gewann. In der Cavalcade des Präsidenten fuhr ich nun durch das Thor, über welchem das Sternenbanner wehte, in die Stadt ein, während dieselben Jungfrauen vor dem Wagen einherzogen und Blumen auf den Weg streuten.

An den Stiegen, die zur Präsidentenwohnung hinaufführten, empfing mich der Präsident, von allen Ministern und hohen Beamten der Republik umgeben, drückte mir die Hand und rief die Stunde glücklich, die es ihm vergönnte, meine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Tobann legaten wir uns, der Präsident und ich, in des Präsidenten Cabinet, und hier überreichte er mir nach einigen Bemerkungen über mein trotz der anstrengenden Reise vorzügliches Aussehen, ein an ihn gerichtetes Schreiben des französischen Generalgouverneurs von Algerien, Lamremont, worin dieser dem Präsidenten meldete, daß er so eben zu einer Expedition gegen Constantine Vorbereitungen treffe. Es hieß dann weiter:

„Sie werden begreifen, Herr Präsident! daß man zu einem solchen Unternehmen viel Kanonensutter braucht, d. h. Gesindel, mit dessen Leichen man die Gräben füllt, damit die Sturmcolonnen darüber hinwegschreiten können. Ich beabsichtige daher, die Fremdenlegion um ein neues Bataillon zu vermehren. Sie werden mir ohne Zweifel mit Vergnügen gestatten, hierzu in den Vereinigten Staaten zu werben, da ja genug Gesindel aus Europa nach der Union kommt, welches Sie gern los sein werden.

Nun dient gegenwärtig in der Fremdenlegion ein Götimo, vom Stamme der Kurusen, der, wenn ich nicht irre, sogar ein Prinz ist. Derselbe hat mir Wunderdinge berichtet über einen deutschen Mann Fritz Ventel aus Schnipphaufen, welcher in einem Feldzuge die Gurfduken besiegte und dabei ein Feldherrntalent entwickelte, das seines Gleichen in der Kriegesgeschichte nicht hat.

Dieser Fritz Ventel wäre mein Mann, und ihm möchte ich die Anwerbung des neu zu errichtenden Bataillons der Fremdenlegion anvertrauen. Da ich nun zu vermuthen Grund habe, daß besagter Herr Fritz Ventel sich gegenwärtig in den Vereinigten Staaten aufhält, so würden Sie, Herr Präsident! mir und Frankreich einen unschätzbaren Dienst erweisen, wenn Sie die nöthigen Schritte ergreifen wollten, um seinem jetzigen Aufenthaltsort auf die Spur zu kommen.

Ich bezweifle nicht, daß besagter Herr Fritz Ventel gern auf meinen Antrag eingehen wird, da mit der Annahme desselben der Rang und Titel eines Obersten, das Commando über das Bataillon und das Kreuz der Ehrenlegion verbunden sind, sich demselben auch in Algerien ein ausgezeichnetes Terrain zur Entwicklung seiner Feldherrntalente darbietet.

Meine Regierung wird sich Ihnen, Herr Präsident! ohne Zweifel durch das Zugeständniß bedeutender Handelsvortheile erkenntlich beweisen, mit deren Bewilligung es sonst sehr eckig aussehn würde.“

So freudig überrascht ich auch innerlich war, stellte ich mich doch möglichst gleichgiltig, machte mancherlei Einwendungen und äußerte, daß ich die Angelegenheit eigentlich doch in Erwägung ziehen müßte, da mir in diesem Augenblicke auch von anderer Seite sehr annehmbare Anträge gemacht worden seien. Unter andern hätte ich nach Lichtenstein-Vabuz den Ruf als Kriegsminister und Generalissimus der Lichtensteinischen Armee erhalten, welcher Vorschlag um so verlockender erschiene, da dieser Posten ohne Zweifel der friedlichste und gefahrloseste in der Welt sei. Der Präsident war durch diese Mittheilung betreten, gestand offen, daß, wenn ihm dieser Antrag gemacht würde, er selbst sehr in Verlegenheit kommen würde, ob es nicht besser sei, den Posten eines Präsidenten der Union gegen den Posten eines Generalissimus der Lichtensteinischen Streitkräfte zu vertauschen, bemerkte aber dann, daß die Verbindung, in die mich die Annahme des Dammremontischen Antrags mit Frankreich und den Vereinigten Staaten bringen würde, die weltgeschichtliche Stellung als Mitregierer von Constantine und St. Ausicht auf den französischen Marschallstab doch auch ihr Verlockendes hätten.

Ich bejahte mich, eine Weile und sagte dann: Lenz, Herr Präsident! ich erkläre mich bereit, den Antrag des Marschalls anzunehmen, indess hauptsächlich aus Rücksicht auf Sie und die Vereinigten Staaten, mit denen auf einem freundschaftlichen Fuß zu stehen mir von hohem Werth ist. Was an mir liegt, soll gewiß geschehen, um das gute Einvernehmen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten ungestört aufrecht zu erhalten.

Ich danke Ihnen, sagte hierauf erfreut der Präsident, indem er mir herzlich die Hand drückte; Sie haben als mein Freund gehandelt. Vergelt's Ihnen Gott!

Er theilte mir hierauf aus einem spätern Briefe mit, daß im Hafen von Newyork eine französische Fregatte bereit liege, bestimmt, mich und das von mir anzukommende Bataillon aufzunehmen und nach der afrikanischen Küste hinüberzuschaffen.

Nachdem das Hauptgeschäft hiermit erledigt war, begaben wir uns zum Diner, vor dessen Beginn mir der Präsident seine Gattin und seine sieben Töchter, die alle wie Orgeleisen an einander gereiht standen (ohne jedoch zu pfeifen), vorzustellen die Ehre hatte.

Die Frau Präsidentin richtete, indem sie ihre Blicke die Front ihrer Töchter entlang streifen ließ, die Frage an mich: Lieber Friß Deutel! sind Sie verheirathet oder ledig?

Ich merkte, wohinaus sie mit dieser Frage wollte, und da ich nicht beabsichtigte, mich von neuem zu binden, antwortete ich:

Halb und halb, d. h. meine Frau ist mir unterwegs verloren gegangen; ich habe jedoch in das Leipziger Tageblatt eine Anzeige einrücken lassen und sie darin aufgefordert, mir Kunde von ihrem Aufenthaltsort zu geben.

Diese Anzeige, erwiderte sie, muß ich, die ich ja früher Ihren Namen nicht kannte, übersehen haben, sonst hätte ich eine so indiscrete Frage gewiß nicht gethan.

Ich war sehr verwundert und fragte: Halten Sie denn das Leipziger Tageblatt, Madame?

Zufällig, war ihre Antwort; mein Mann hat eine Zeitlang in Leipzig studirt und hält aus alter Gewohnheit das dortige Tageblatt, welches noch immer seine Lieblingslectüre ist, weshalb ich es auch nicht als Maculatur und zu Wirtschaftszwecken verkaufen darf.

Sie ließ nun von ihrer Kelllerin mehrere frühere Jahrgänge des Tageblatts herbeibringen, in denen wir so lange herumfucheten, bis wir auf meine Annonce stießen, die ich selbst heute zum ersten Male las. Merkwürdigerweise befand sich in derselben Nummer gleich darunter folgende Anzeige:

„Mein geliebter Mann Friß, der durch ein graufames Geschick von meiner Seite gerissen wurde, wird von mir, seinem tiefbetrübten Weibe, hiermit aufgefordert, mir durch dieses Organ seinen jetzigen Aufenthaltsort anzugeben, damit ich in seine Arme eilen kann.“

Wate Regina Cordula Veronika Deutel, geb. Piperrmann.“

In der Eile hatte aber das gute Geschöpf vergessen, den eigenen Aufenthaltsort beizufügen, und auch ich hatte dies in der Zerstreuung

versäumt. Wir befanden uns also Beide auf dem alten Flecke der Ungewißheit.

Es ist recht schmerzlich, lieber Herr Deutel! sagte hierauf die Frau Präsidentin. Sollte jedoch das Schicksal es wollen, daß Sie Ihre Frau nicht wieder fänden, so betrachten Sie dieses als eine höhere Zügung und denken Sie daran, daß es noch Mütter genug gibt, die mehr Töchter haben, als sie an den Mann zu bringen vermögen.

Ich legte der Frau Präsidentin hierauf die Hand und bemerkte: Ich danke für diesen, ich darf sagen, mütterlichen Trost. Ich betonte das Wort „mütterliche“ in einer Weise, daß sie die Anspielung nicht mißverstehen konnte, und ein dankender Blick ihres Auges traf den meinigen.

Nachdem ich einige Tage im Hause des Präsidenten recht vergnügt zugebracht, reiste ich von Washington wieder ab, um zuvörderst in Newyork mit dem Commandeur der französischen Fregatte Rücksprache zu nehmen. Beim Abschiede bemerkte ich der Frau Präsidentin, daß mir die Trennung sehr schwer falle und daß ich sie bäte, mich nicht zu vergessen, wie auch ich sie nicht vergessen werde, worauf sie sagte:

Nach, lieber Herr Deutel! Ein Mutter mit sieben Töchtern hat wohl Ursache an Sie zu denken. Der Präsident aber drückte mir die Hand und sprach: Vergessen Sie die Verrückten Staaten nicht und nehmen Sie ihr Interesse auch jenseits des Ozeans wahr! Schreiben Sie mir wo möglich von der Fregate von Constanine. Vielleicht gewinnen Sie dazu während des Sturmes noch einige Augenblicke Zeit. Es wäre mir dies wegen gewisser Speculationen von der äußersten Wichtigkeit.

Ich sagte ihm dies zu, wir drückten uns die Hände und einige Thränen aus den Augen und so schieden wir.

In Newyork begann ich, nachdem ich mit dem französischen Fregattencommandeur Rücksprache genommen, sogleich meine Verbundenen, und da gerade eine große Anzahl Auswandererschiffe angekommen waren und es in Newyork von Emigranten wimmelte, die, kaum aus Land gestiegen, bereits von allen Mitteln entblößt waren und ihre Haut selbst dem Teufel verkauft haben würden, so hatte ich in kurzer Zeit mein Bataillon beisammen, ohne daß ich das Reichbild der Stadt ver-

lassen durfte. Es befand sich darunter eine ziemlich große Anzahl ganz stattlicher martialischer Gestalten, aber noch mehr Krüppel (die ich natürlich wohlfeiler hatte), Einäugige, Säbelbeinige, Lahme, Budelige, fürchterlich Wohlbeleibte, wahre Fleischberge, und um dies Mißverhältniß wieder auszugleichen, auch fürchterlich Magere und Ausgehungerte, wahrhaftige Gerippe. Trinken konnten sie aber alle gut, und das war die Hauptsache; denn wer einen tüchtigen Dieb nehmen kann, der wird auch im Stande sein, tüchtige Diebe auszuthun.

Die Ueberfahrt ging ohne weitere Störungen von statten, nur daß des einen Tages die vielbesprochene große Wasserschlange mit aufgesperrtem Rachen gegen uns losgeschwommen kam. Indem sie das Meerwasser tennenweise in sich hineinschlürfte, erregte sie eine solche entsetzliche Strömung, daß wir gerade in ihren Rachen hinein getrieben wurden und kaum Zeit hatten, die Masten vorher zu kappen. Wir gaben uns verloren. Aber die Fregatte fuhr mitten durch ihren wohl eine englische Meile langen Leib wie durch einen Tunnel hindurch und hinten wieder heraus. Die famose Wasserschlange mochte aber doch ein gewisses Kitzeln verspürt haben, denn als das Schiff aus ihrem Bauche wieder heraus war, sah sie sich verwundert nach uns um und schüttelte den Kopf.

Bei der Ausschiffung am Quai von Algier wurden wir vom Marschall Damremont und seinem glänzenden Generalstabe empfangen. Der Marschall reichte mir die Hand und sagte: Herr Oberst! ich heiße Sie im Namen Frankreichs willkommen. Zechen Sie so unter unter dem französischen Banner, wie Sie unter dem Banner der Kurusen gesiegt haben, und ich trete Ihnen einen Theil meiner militärischen Unsterblichkeit mit Vergnügen ab!

Stolz erwiderte ich: Ich bedarf nicht einen Theil der Unsterblichkeit, denn ich bin die Unsterblichkeit selbst. Aber verlassen Sie sich darauf, Herr Marschall! daß ich meine Pflicht thun werde.

Nun wurden meine Leute ausgeschifft. Die ersten Mannschaften gefielen dem Marschall ungemein. Das haben Sie gut gemacht, Herr Oberst! sagte er. Prächtige Bursche! Hauptkerle!

Nun kamen aber die Krüppel, die Fettbäuche und Gerippe. Der Marschall schüttelte mißbilligend das Haupt, sah mich verwundert an

und fragte: Aber, Herr Oberst! was fangen wir mit diesem krumm-
gewachsenen Volke, diesen Schmeerbäuchen und Ritzthurnspindeln an?

Herr Marschall! sagte ich, jeder dieser Leute hat seine besondern
Vorthelle, die ich zu benutzen wissen werde.

Welchen Vorthell kann dieses verwahrloste Säbelbein da haben?
fragte der Marschall.

Seine Beine, Herr Marschall! erwiderte ich, bilden, wie Sie
sehen, ein vollkommen rundes scheibengroßes Loch, gerade wie wenn
man zwei halbe Rellen an einander stellt. Das ist nicht schön fürs
Auge, aber ein großer Vorthell für den Soldaten; denn er hat die
Aussicht, daß die Kanonenkugeln durch die von seinen Beinen gebildete
Öffnung hindurchfahren, ohne ihn zu verletzen. Ich benutze diese
Öffnungen auch als Schießscharten für die dahinter liegenden Schützen,
und habe daher eine ganze Compagnie solcher Säbelbeinigen ange-
worben.

Und dieser Einäugige, dem das linke Auge fehlt? fragte der
Marschall.

Hat auch seinen besondern Vorthell. Andere drücken beim An-
legen der Büchse das linke Auge zu, um mit dem rechten besser zu
visiren; das hat dieser Einäugige nicht nöthig. Bei andern Schützen
verläßt sich zu seinem Schaden wohl auch ein Auge auf das andere,
was bei diesem Manne nicht stattfindet.

Aber dort der Lahme? fragte Lamremont.

Das ist erst der rechte Mann; er muß stehen wo er sieht; denn
da ihm seine Beine jede rasche Bewegung unmöglich machen, darf er
niemals daran denken, die Flucht zu ergreifen.

Dort der Budlige?

Vortrefflich auf dem Marsch, um ihm Tornister und anderes Ge-
rath aufzuladen, damit die tüchtigere Mannschaft besser marschiren kann
und nicht ermüdet. Ich habe auch davon eine ganze Compagnie, die
mir alle Bagagewagen, welche in der Wüste nicht einmal immer zu
haben sind, und im Gebirgskrieg so manche Maulthiere ersparen wird.

Jener Schmeerbauch?

Braucht erstens nicht so viel Kost, weil er im Nothfall von sei-
nem eigenen Fette leben kann; sodann stelle ich diese Schmeerbäuche

als einen Wall auf, welcher im Gefecht meinen Schützen zur Deckung dient. Zumal in der Wüste, wo es so wenig Buschwerk gibt, werden diese Fleischschanzen vom größten Nutzen sein.

Nun aber jene Hopfenstangen?

Da liegen doch die Vertheile auf der Hand. Ich möchte den Schützen sehen, der einen solchen Windfaden treffen will! Doch wie gesagt, Herr Marschall! jeder dieser Leute ist für sich allein genommen, ein ziemlich unnützer Patron; aber bei der Verwendung im Ganzen füllt er seinen Platz aufs zweckmäßigste aus. Lassen Sie mich nur machen!

Herr Oberst! ergriff der Marschall wieder das Wort, ich setze ein so großes Vertrauen auf Sie, und Sie haben schon so Außerordentliches mit Ihrem System geleistet, daß ich mir keine weiteren Bemerkungen gestatten will. Frankreich rechnet auf Sie, die französische Nation blickt auf Sie, die Kabylen zittern vor Ihrem Namen, die Weltgeschichte streckt ihren Arm aus, um Sie mit dem Lorbeer ewigen Ruhms zu kränzen; Sie werden daher am Besten wissen, was Sie zu thun haben. Sollte sich Ihr System bewähren, so würde ich der Erste sein, es in der französischen Armee einzuführen. Und nun, Herr Oberst, machen Sie sich's bequem in Algier! Damit sprengte er sammt seinem Stabe hinweg.

Meine Leute wurden nun in der großen Kaserne untergebracht, während ich mich nach der Kasbah hinausbegab, wo ich die Wohnzimmer des früheren Dey von Algier im prächtigsten orientalischen Geschmack für mich eingerichtet fand.

Neunzehntes Kapitel.

Es zusammengekauert die Aremdenlegen auch
aufsteht, so ist sie doch eine ganz vortheilhafte
Erzählung. Dadurch greift sie dem Feind an. Dadurch
schlägt sie ihm auf dem Felde. Während das vom
Christen Prinz Bentel befehligte Bataillon steht
auf lauter Teufelskufen, deren bloßes Abbild der
Feind nicht ertragen kann.

Frantzösischer Kriegserzählung.

Sie war mein Bild, doch falsch — es gibt nicht

Realität? —

Und consequent dazu. Ob, die und falsch —

Wie ist die Gerechtigkeit, der das erträgt?

Alten glücklichen Beispiel.

Nachdem ich meine Verse, Jeden nach seinen Fähigkeiten eingeteilt
habe, ertheile ich Befehl zum Aufbruch. In den Vorbereitungen
zur Constantinischen Expedition war ein unvergeßener Zustand ein-
getreten, einige Kavaliershäuser hatten sich empor, und gegen diese
sollten wir zuvörderst verwandt werden, um uns durch den kleinen
Krieg für den großen geschickt zu machen.

Der Tag des Aufmarsches kam, Damremont und sein Stab wohnten
ihm zu Pferde bei, und Tausende von französischen Soldaten und Ein-
gebornen waren am Thore versammelt, um das merkwürdige Schau-
spiel mit anzusehen.

Die Spitze des Marsches bildeten meine Auserlesenen, lauter stän-
mige martialisch aussehende Soldaten, welche allgemeine Verwunderung
erregten. Hierauf kam die Compagnie der Bettbäuche, hinter dieser,
des Contrastes wegen, die der Mägern, dann die der Einäugigen und
Vieläugigen, und die Compagnien der Lahmen und Säbelbeinigen hum-
pelten in einiger Abstände hinten nach. Ich kann nicht leugnen, daß
jede dieser Abtheilungen mit einem schallenden Gelächter begrüßt wurde,

über das ich mich jedesmal (mit einem Sprunge meines Pferdes) hinwegsetzte. Auch einige sehr zweckmäßige Neuerungen fielen auf. Unter andern hatten meine Leute auf meinen Befehl große in Essig getauchte Schwämme vor den Mund gebunden, um ihre Lippen und Zungen in der brennenden Wüste anzufeuchten.

Ich ließ nun, um das Gelächter endlich zum Schweigen zu bringen, meine Leute folgende von mir gedichtete und componirte Kriegshymne anstimmen:

Was geh'n uns die Kabylen an,
Uns arme verwaifene Leute?
Wir sechten zwar, so gut man kann,
Doch Andre gewinnen die Beute.

Wehl schreien sie: Triumph, Triumph!
Die Franzosen so fest und munter;
Wir aber kommen nicht auf den Trumpf,
Wir kommen vielmehr herunter.

Mit doppelter Kreide, die niemals tritt,
Schreibt an der Marktentender;
Kein Wunder, wenn man da täglich wird
Verdrüsslicher und elender.

Und wenn er zuletzt uns nicht mehr pumpt,
Versenken wir noch die Hosen,
Und geben dann grade so zerlumpt,
Wie weiland die Franzosen.

Der Heuler hole den ganzen Spaß!
Wir fühlen bei dieser Pöge,
Bei diesem ganz erbärmlichen Haß:
Wir sind auf der Welt nichts nütze.

O, wären wir dabeime doch,
Wir schlechtes Kanonenfutter,
Und säßen vor dem Ofenloch,
Und bräten uns Speck auf Butter!

Die Franzosen hörten nur die Worte: „Kabylen“, „Triumph“ und „Franzosen“ heraus, und meinten, es würde in dem Liede der „Triumph“

der „Franzosen“ über die „Kabylen“ gefeiert. Diese vermeintliche Huldigung rührte und entzündete sie und mit der ihnen eigenen Lebhaftigkeit die Stimmung rasch wechselnd, überließen sie sich den enthusiastischsten Freudenbezeugungen, klatschten in die Hände und riefen Bravo und Ta Gayo; denn meine Leute sangen sehr schön, zumal da ihre etwas barsche Stimmen durch die vorgebundenen Schwämme gemildert und gedämpft wurden.

Der Marsch durch die algerische sonnenverbrannte Fläche ging nun freilich etwas langsam von statten und mehrmals sandte der gegen die Kabylen befehlighende General Adjutanten an mich mit dem Auftrage, den Marsch zu beschleunigen. Ich erwiderte dann: „Immer nur lachte, wie wir Deutsche sagen!“ oder „Gile mit Weile!“ zuweilen auch umgekehrt „Weile mit Gile!“ was ja etwa dasselbe ist. Kurz, ich ließ mich nicht aus meiner Sentenance dringen, und der französische General, der auf diese Verhärkung wartete, war genöthigt, seine Operationen einzustellen und sich auf die Defensiv zu beschränken.

Endlich erreichten wir das französische Lager am Fuße des Atlas, und ich ließ den General mit meinem Degen salutirend, meine Leute bei dem französischen Geschützbater im Paradeschritt vorbeiziehen.

Der General drehte mehrmals seinen Schnauzbart, schüttelte den Kopf und richtete sodann die Frage an mich: Und vor diesen Leuten, Herr Oberst, meinen Sie, würden die Kabylen Reißaus nehmen?

Gewiß werden sie vor diesen Leuten Reiß ausnehmen — aus ihren Höhlen, erwiderte ich.

Dieses Wortspiel gefiel dem General, der ein Glaffer war und mich deutsch angeredet hatte, ungeheuer, und er bemerkte: Nun, wenn Sie auch kein großer General sein sollten, so sind Sie doch ein wichtiger Kopf. Schade nur, daß man mit Wortspielen nicht den Feind verreibt. — Aber die Weillen, die uns oft ärger zusetzen als die Kabylen, erwiderte ich. Der General lachte und wir waren sofort die besten Freunde. Gleich nächsten Tages hatte ich Gelegenheit, die Tüchtigkeit meiner Truppe ins glänzendste Licht zu stellen, was keine Hyperbel ist, denn das Licht der algerischen Sonne ist sehr glänzend, und was man an dieses Licht stellt, glänzt natürlich auch.

Die Kabylen machten uns einen Morgenbesuch und nahmen sich wie sie auf ihren schlanken Verkörperungen gegen uns losprengten, in ihren weißen hinten weit nachflatternden Mänteln höchst malerisch aus.

Mein Bataillon stand in erster Linie: die Säbelbeinigen als Schießscharten voran; dann die Lahmen, die durch die Reine der Erstern hindurch schießen sollten; dann die Puckligen, deren Puckel den dahinterstehenden Wagnern dienten, um ihre Flinten darauf zu legen und sicherer zu zielen; dann die Einäugigen und Betten als Bruchschanze für meine Elitetruppen.

Als die Kabylen meine Krüppel vor sich erblickten, brachen sie, die ernstesten Leute, in ein schallendes Gelächter aus, und wußten nicht, ob sie angreifen sollten oder nicht. Sie kugelten, sprengten von neuem an, kugelten wieder, lachten von neuem und immer stärker je näher sie kamen, endlich als sie uns ganz nahe waren, so stark, daß es ihnen unmöglich war, mit ihren Säbeln auf uns loszubaufen. Jetzt begannen auch meine Leute unwillkürlich in ein lautes schallendes Gelächter auszubrechen, welches zuletzt beide feindlichen Armeen so ansteckte, daß an ein Gefecht gar nicht mehr zu denken war. Viele Kabylen fielen vor Lachen aus ihren Sätteln und lachten noch immer, als sie schon im Sande lagen. Endlich, den rechten Augenblick wahrnehmend und die Klöße, die der Feind gegeben hatte, benützend, rief ich: Wer zuletzt lacht, lacht am besten! und nun lachte ich, der ich bis dahin ganz ernst geblieben war, so erschütternd, daß die Kabylen, Alles verloren gebend, aber immer wie toll lachend, die Flucht ergriffen und den Bergen zusprengten, um sich hier von ihrem Lachen wieder zu sammeln. Die Schlacht war gewonnen, und wir erbeuteten sehr viele Waffen und Fahnen, welche die Kabylen vor Lachen verloren hatten.

Der General lobte mich nach der Schlacht höchlich, riß sich das eigene Kreuz der Ehrenlegion von der Brust und heftete es an meine Uniform, indem er bemerkte: Sie haben das Außerordentlichste geleistet, lieber Herr Oberst!

Nur meine Schuldigkeit! erwiderte ich. Damit war die Sache abgemacht und es wurde nicht weiter davon gesprochen.

D. O. X. Friß Deutel, von Narggraff.

Wir trieben nun die Kabylen von Position zu Position bis ins tiefste Gebirge, denn jedesmal, wenn sie meine Säbelkneifen und dahinter die Lahmen und Buckligen wahrnahmen, wurden sie von jenem krampfhaften Lachen ergriffen, wodurch sie ihre erste Schlacht verloren hatten. Endlich aber wandten sie die Kriegslust an, daß sie, um meine Krüppel nicht zu sehen, rückwärts gegen uns ansprengten und auch rückwärts ihre Schützen gegen uns abfeuerten, wobei wir begreiflicherweise immer im Vertheile waren. Indes tödteten sie uns doch manchen braven Mann, und zuletzt empörten sich einige Compagnien meines Bataillons, weil sie behaupteten, daß ich sie ausdrücklich als „Kanonenfutter“ angeworben habe; nun hätten aber die Kabylen gar keine Kanonen, und somit sei die Stipulation verlegt. Sie ruhten auch nicht eher, bis sie einen neuen Verheiß erhalten hatten und in den neuen Contract ausdrücklich die Clausel eingeschoben war, daß sie auch als „Hintenfutter“ angeworben seien. Ein neuer Beweis dafür, wie sehr der Deutsche auf den Buchstaben hält!

Der Feldzug war übrigens so gut wie gewonnen, weshalb wir nun ein verlassenes Lager jenseits des Atlas bezogen. Das Leben würde uns hier sehr langweilig geworden sein, wenn nicht die Löwenjagd uns sehr vielen Spaß gemacht hätte, wobei ich gestehen muß, daß ich es lieber mit einem afrikanischen Löwen als mit einem deutschen Hasen zu thun habe. Hier nur ein Beispiel von einem märkischen Hasen, das ich in meiner Kindheit erlebte. Mit der Büchse des Oberförsters bewaffnet, hatte ich als achtfähriger Knabe — und was ich als achtfähriger Knabe schon zu bedeuten hatte, weiß die Welt — einen hampfbauischen Hasen verfolgt und bis aufs äußerste gebracht, als dieser plötzlich, in Wuth gesetzt, kehrt machte, mir nichts, dir nichts meinen Jagdhund aus dem Felde und zuletzt sogar aus seinem Felde beraubte, mir mit großer Gewalt zwischen die Beine sprang und mich in den Sand streckte. Als ich mich, den Sand (und zwar märkischen!) aus meinen Augen reißend, verblüfft emporraffte, saß der Hase vor mir und machte mir Männchen, um mich, wie ich ganz deutlich wahrnahm, zu verschrotten und auszuhehnen. Solche merkwürdliche Beschäftigung habe ich niemals bei einem afrikanischen Löwen erlebt.

Um einen Löwen zu tödten, hatte ich eine sehr leichte Jagdmethode erfunden. Man denke sich einen ungeheuren hungrigen Löwen, der im Gebüsch auf Beute lauert. Es ist Nacht, aber die Augen des Unthiers funkeln wie zwei Gaslaternen und der Sand der Wüste gibt das Sonnenlicht, das er am Tage eingelesen hat, so ohne allen Abzug wieder, daß es rings um den Löwen hell ist wie am lichten Tage. Ich näherte mich dem Thiere, es wird unruhig, denn es wittert Menschenfleisch, und namentlich auf die Deutschen ist der Löwe außerordentlich erpicht, weil ihr Fleisch in Folge der vielen ästhetischen Lectüre außerordentlich fein, zart und schmackhaft sein soll. Es gibt Löwen, die sehr genau zu unterscheiden wissen, wer bei diesem oder jenem Professor Aesthetik gehört hat, diesen oder jenen Kritiker am liebsten liebt; nur das Fleisch der Tendenzpoeten soll er als etwas rangig verschmähen, und mit dem vorgehaltenen Stück Fleisch eines Recensenten, namentlich Theater-Recensenten soll man ihn sogar auf hundert Schritte Wegs vertreiben können. Die Kritiker wünschen sich daher Glück dazu, wenn es ihnen gelingt, eines deutschen Recensenten habhaft zu werden. Sie zerreißen ihn sofort in Stücke, vertheilen diese untereinander und jeder bestet sein Stück Recensentenfleisch an die Thüre seiner Wohnung und zwar für diejenigen Löwen, welche durch irgend einen Umstand um ihre Bitterung gekommen sein sollten, mit der Unterschrift: „Das ist ein Stück deutsches Recensentenfleisch!“ Wenn der Löwe diese Schreckensworte erblickt, so nimmt er gewiß den Schwanz zwischen die Beine, läuft davon und läßt sich niemals wieder in dieser Gegend blicken. Ich erwähne dieses zur Warnung für alle dieses Buch herunterreißenden Recensenten, welche etwa Neigung haben sollten, nach Afrika zu reisen. Es würde ihnen dort sehr übel mitgespielt werden.

Doch ich kehre zu meinem Löwen zurück. Je mehr ich mich ihm näherte, desto lauter brüllt er, grimmiger als irgend ein deutscher Heldenkrieger oder ein deutsches Ständekammermitglied; er schlägt mit dem Schwefel um sich, er blinzelt mit den Augen und rüstet sich zum Sprunge. Jetzt ist der Moment da; die Bestie macht einen furchtbaren Satz — lang wie ein Satz im Buche eines deutschen Gelehrten, aber vielleicht doch nicht so lang — gerade auf mich zu. In dem Augenblick werfe ich mich auf den Rücken, passe den Moment ab, wo

das Thier, im Sprunge begriffen, über mir schwebt und jage ihm eine Kugel durch den Leib. Der Löwe ist einmal im Schuß, setzt seinen Sprung fort, und fällt etwa zwanzig Schritte von mir mausetot nieder, obwohl ich weiß, daß „mausetot“ eigentlich eine Bezeichnung für einen Löwen ist, weshalb ich hiermit alle wirklich gebildeten Löwen Afrika's um Verzeihung bitte.

Dies Verfahren trägt nie; ich habe auf diese Weise wohl hundert der stärksten Löwen getödtet, und jedesmal ging die Kugel gerade in der Mitte des Leibes durch, unten hinein, oben wieder heraus. Ja, ich habe auf diese Weise einmal drei Löwen, welche zufällig über einander wegstrangen, mit einer und derselben Kugel getödtet; und die Leier lagen auch richtig tod da, eins über dem andern, wie abgerast. Man hätte sie, durch die von der Kugel verursachten Löcher mit einem Stod hindurchstehend, aneinander reihen können wie Leipziger Leichen.

Die Löwen sind aber bei aller ihrer Dummheit doch sehr kluge Thiere, und da sie merken, daß den Jägern in der Nacht besonders ihre funkelnden Augen zu Zielmarken dienen, so haben sie sich in der letzten Zeit angewöhnt, ihre Augen zuzumachen oder immer nur nach hinten zu sehen.

Am liebsten sind die Löwen in der Nilaregion sehr zähmbarer Natur und gehören recht eigentlich zu den Hausthieren; nur ist es nöthig sie sehr frühzeitig, ehe sie noch die Fähigkeiten eines selbstständigen Lebens in der Wüste gekostet haben, und wo möglich von der Mutterbrust, um so zu sagen, wegzufangen. Viele kabbalische Damen halten sie als Schooßhunde, und es ist daher keine Lüge oder Uebertreibung, wenn Caligula im „Dichter von Naremma“ von seinen „kanonischen Schooßhündchen“ spricht. Man fängt die kleinen Löwenjünglinge ein, schnürt sie in Bindeln, dingt für sie eine möglichst eslegmatische nordeuropäische Amme, die sie säugen muß, führt sie mit Venkens und Fleurens, engagirt für sie einen deutschen Hauslehrer, der die Geschicklichkeit besitzt, ihren aufstrebenden Geist und somit auch ihr körperliches Wachethum zu unterdrücken, kurz gibt ihnen eine ganz handesgemäße Verwahrlosung, und das Löwenchen wird und bleibt ewig nur ein Miniaturlöwe, eine Lurus- und Taschenausgabe von einer Bestie, welche alle löblichen und unlöblichen Eigenschaften

eines in vornehmer Familie erzogenen Märchens entwickelt. Ich habe in einigen kabbylischen Adelsfamilien mehrere deutsche Kewergesichter kennen gelernt. Sie waren sehr gelehrte, wenn auch für mich nicht sehr amüsante Leute, die Abends beim Thee die Honneurs machten und mir die verwidelte Lehre von den griechischen Partikeln beizubringen suchten. Mehrere derselben waren in der That so zu einer griechischen Partikel eingeschrumpft, daß sie der selige Philipp Buttmann ganz dreist in seine griechische Grammatik hätte aufnehmen können. Auch entdeckte ich einen unter ihnen, der zum Circumflect geworden war und einen sehr eigenthümlichen Anblick gewährte.

Eine Episode muß ich hier noch erwähnen, die den Leser ohne Zweifel sehr überraschen wird, mich aber, der ich auf Alles gefaßt bin, nicht im Geringsten überraschte.

Eines Tages bezah ich mich in ein kabbylisches Wirthshaus, welches sich in einiger Entfernung vom Lager befand und von den Soldaten der Fremdenlegion stark frequentirt wurde. Ich muß bemerken, daß der Wein am Südrhange des Atlas zwar nicht den würzhaften Geschmack des Deutelländischen hat, aber von ungeheurer Stärke ist. Wer eine Flasche dieses Atlasweines getrunken hat, vermeide es ja, sich auf einen Wagen zu setzen, denn er würde bei der Kraft des Weines offenbar Gefahr laufen, mit dem Wagen umgeworfen zu werden, da der Geist des Weines von dem Fahrenden auf das Gespann überzugehen pflegt. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein ganzes Cavallerieregiment in den Sand gesetzt wurde, weil ein Feldwebel des Regiments zufällig ein Glas zu viel zu sich genommen hatte. Vorsichtige Trinker pflegen daher an dem Weine, der zum Theil aus Aether besteht, nur zu riechen, was seine Wirkung bedeutend schwächt; ein guter deutscher Trinker ist im Stande, eine Flasche des Atlasweines etwa im Laufe einer Stunde auszurücken. Man sagt daher auch bei Jedem, gelagen dort nicht: „ich trinke dir“, sondern „ich rieche dir ein Glas vor.“

Auch von der Art des Bezahleus möchte ich gleich hier etwas Näheres sagen. Herr Wirth! eine Flasche Wein! ruft man. Der Wirth bringt das Verlangte. Man fragt nach der Bezahlung. Viertelhalb Francs oder viertelhalb Menschentöpfe! lautet die Antwort. Man greift in den Sad, den man zu dem Ende stets bei sich führt, läßt

vier Betsulnköpfe auf den Tisch rollen und bestimmen darauf einen halben Menschenkopf wieder heraus. Dies ist die gewöhnliche Art der Bezahlung in dieser Gegend. Die Betsulnköpfe sind so wohlfeil und stehen so niedrig im Preise, daß jeder nur einen Franc gibt. War meine Börse, d. h. mein Sack, der freilich die Länge und den Umfang eines Weßsacks hatte, leer, so ritt ich hinaus in die Wüste, fing mir ein halbes Duzend Betsuln ein, knüpfte drei davon rechts, drei links an die Spitze meines Knebelbartes und ritt mit ihnen gemächlich durch die Wüste in das Lager wieder zurück. Hier lieferte ich meine Gefangenen in die sogenannte Geldmünze, nämlich in die Anstalt, wo sie verschriftmäßig zu Geld gemacht, d. h. ihnen die Köpfe abgelöst und diesen am Vorderkopfe das Bildniß des Königs der Franzosen und am Hinterkopfe das Wappen Frankreichs eingebrannt wurden. Die Stempelgebühren kosteten nichts.

Also ich gehe in das Wirtshaus, lasse mich in eine der Ständerlauben nieder, welche den Hofraum von drei Seiten einfaßten, und rufe nach dem Wirth. Der Wirth kommt nicht. In der Laube nebenan höre ich ein lebhaftes Geräuscher, einen Wechsellauts zwischen einer weiblichen und einer männlichen Stimme, die mir keine bekannt zu sein schienen; doch da das Weiseräch ziemlich gedämpft geführt wurde, war ich nicht im Stande, einzelne Worte zu vernehmen. Nachdem der Wirth auf mehrmaliges Rufen nicht erschienen war, schlug ich mit dem Felle auf den Tisch und suchte ein selteneres Denkmäler über das andere. Das half. Der Wirth, ein langer bagerer Betulne, stürzte lachend aus dem Hause herbei und rief in gebrochenem Deutsch, das er ohne Zweifel von den in der Fremdenlegion dienenden Deutschen und den Offizieren gelernt hatte:

Wo ist denn der Zafamerer, die Beate? — Sie muß mir gleich morgen aus dem Hause — der deutsche Rader!

Oh, noch heute gleich aus der Stelle, Herr Wirth! rief ein in diesem Augenblicke aus der Nebenlaube hervortretendes Frauengimmer mit schnippischer Stimme. Ich horchte doch auf, ich blickte der Kellnerin ins Gesicht und erkannte — die Lifer werden schon ahnen wen — meine Ex-Gattin Beate. Einem Andern wäre der Verstand in diesem Augenblicke still gestanden oder davon gelaufen, mir aber lief er

weiter davon noch stand er mir still; ich erwartete mit himmlischer Ruhe, was nun weiter kommen würde.

Ja, und daß Sie's nur wissen, Herr Wirth! fuhr Beate fort; ich heirathe den Prinzen Knitschogarsk, Sergeanten im ersten Bataillon der Fremdenlegion, den Sie kennen und der bei Ihnen so manches Schöppchen vertilgt hat. Wir haben uns eben verlobt. Und wenn Sie mich einen Sakramenter und deutschen Rader schimpfen wollen, Sie langer unabsehbarer Rakete, so wird Ihnen mein Bräutigam zeigen, was es heißt, die Verlobte eines Prinzen und französischen Sergeanten zu beschimpfen. Ich war schon einmal Kaiserin, daß Sie's wissen, und werde nun Königin der Tschugatschen werden und in einem Schlosse wohnen, gegen das Ihre Tabagie eine bloße Hundebütte ist; ich werde von goldenen Schüsseln essen, und von Vögeln verlesen werden, und ein Schleppkleid von Gros de Naples tragen und in einem Kallawagen mit Vieren fahren.

Der Schwindler! dachte ich im Stillen — mit Vieren? vielleicht mit vier Seebunden!

Der kleine stämmige Prinz der Tschugatschen, Knitschogarsk, mit dem besten plattgedrückten Gesicht erschien nun auch, drehte sich den Schnurrbart, schlug an seinen Säbel und rief: So ist's! diese Jungfer ist meine Braut und wird mit mir den Thron meiner Väter bestiegen!

O du Schwindler! dachte ich wieder — was für ein Thron wird das sein? etwa ein Rebrichtbaufen mit einem Seebundesfell darauf.

Ich glaubte nun den Zeitpunkt gekommen, wo auch ich eine Rolle in dieser Komödie spielen könne, trat meinerseits vor, stellte mich vor Beata hin und rief:

Beata Regina Cordula Veronica Feyermann! Verworfenes Exemplar von einer Erbschulzentechter! Kennst du mich noch, Treulose? Sink in Ohnmacht, so tief es sein kann — Gehirngefessene, die du nicht werth bist, eine Schnippphauserin zu heißen!

Sie fuhr vor mir wie vor einem Geigenste zurück, sank wirklich in Ohnmacht, wie sich dies in solchen Augenblicken von selbst versteht, und wurde von den Armen ihres Verlobten aufgefangen, wie sich dies auch von selbst versteht.

Prinz Knitschegaroff schleppte nun mit Hilfe des Wirths seine ich will nicht sagen süße, jedenfalls aber schwer ins Gewicht fallende Last ins Gastzimmer, um die Dhmächtigen mit Gfenzgen ins Leben zurück zu rufen; doch rief er mir noch im Weggehen die Worte zu: Wir werden uns messen, mein Herr! Ich kenne Sie! Sie sind mir noch Genußthuung schuldig, von dazumal! Morgen früh sechs Uhr am Palmenwäldchen! Ohne Zeugen!

Ich werde zur Stelle sein, antwortete ich, setzte mich in meine Laube, und roch einige Flaschen Atlaeewins erster Qualität aus, worauf ich mich sehr vergnügt im Jickad nach dem Lager zurückbewegte.

Folgenden Morgens war ich zur bestimmten Stunde am Palmenwäldchen und fand bereits meinen Gegner zur Stelle. Er hatte Degen, krumme Säbel und Pistolen mit und überließ mir die Wahl der Waffen.

Ich aber sagte: Durchlauchtiger Prinz! Sie haben mich gestern aufgefodert, mich mit Ihnen zu messen. Ich habe daher Ihren Worten entsprechend — ich zog dabei unter meinem Rocke eine Elle hervor — ein Werkzeug mitgebracht, um Sie zu messen, es Ihnen anbeimgebend, auch mich wieder zu messen.

Kaum gesagt, ergriß ich die Elle und fing an den kurzesten Knitsch gehörig mit ihr zu bearbeiten. Er hörte gewaltig, aber ich antwortete: Prinz! Ihr durchlauchtiger Rücken ist so breit, daß es mir Mühe kostet, ihn auszumessen. Warten Sie nur noch einen Augenblick! Damit mag ich ihn weiter.

Ich weiß nicht, wie lange ich noch seinen Rücken nach allen Richtungen ausgemessen haben würde, wenn nicht in diesem Augenblick meine frühere Gattin Beate, jetzige Verlobte des Prinzen Knitschegaroff, aus dem Dickicht des Palmenwäldchens herbeigeeilt und mir in die Arme gefallen wäre.

Als ritterlicher Charakter, der ich immer war, senkte ich vor ihr meine Waffe und überreichte sie ihr mit den Worten: Madame, ich bin Ihr Gefangener!

Sie entriß mir das Instrument und rief freudig: Ach eine Elle, die kann ich jetzt gerade brauchen, da ich eben ein neues Kleid auszumessen habe. Danke schönstens, lieber Brig!

Mich rührte die schöne Naivetät, die sich in diesen Worten ausdrückte, und ich sagte: Liebe Beate! Die Elle ist sehr gut und es läßt sich mit ihr vortreflich messen, wie ich eben gesehen habe. Der Rücken des Prinzen Knitschegarok wird genau eine halbe Elle lang und dreiviertel Ellen breit sein. Du wirst vielleicht später in den Hall kommen, mir nachzumessen und du wirst diese Angabe bestätigt finden.

Prinz Knitschegarok rieb sich den Rücken. Ich aber ergriff Beider Hände, legte sie in einander und sagte: Mein Prinz! Ich habe Ihren Rücken soweit ausgemessen, daß ich weiß und sagen kann, er ist breit genug, um das Geseck, so breit es auch sein mag, auf sich zu nehmen. Laßt uns nun gute Freunde sein! Ich scheide mich hiermit von meiner Frau kraft der Verfassungsurkunde von Benteiland Artikel 4, wonach ich als geistliches Oberhaupt die Gewalt über alle Gewissen, mithin auch über die Ehebündnisse und Eheverbindungen habe, und trete somit meine Frau mit allen Rechten und Unrechten an Sie, durchlauchtiger Prinz, ab, nur noch den Wunsch hinzufügend, daß, falls es Ihrer künftigen Gattin in den Sinn kommen sollte, Ihren Rücken zu messen, sie ihn wenigstens nach der kurzen und nicht wie ich nach der langen messen wolle. Außerdem wünsche ich noch, daß Ihr väterlicher Thron nicht unter dieser Last (indem ich auf Beate wies) zusammenbrechen möge!

Ich muß nämlich bemerken, daß sich Beate's immer etwas klammerhafter Körper nach allen Richtungen der Windrose hin ausgedehnt hatte, und daß dies eine Ursache war, weshalb es mir nicht schwer fiel, auf ihren Befehl Verzicht zu leisten, da dieser Befehl gerade nicht zu den liegenden Gründen gehörte, von denen ich Gebrauch zu machen wünschte.

Beate erhob zwar, nachdem sie mich mit ihrem Prinz Knitps verglichen haben mochte, einige Einwendungen: die Sache habe ja keine so große Elle gehabt, sie sei ja noch zu überlegen gewesen, ihr schneller Entschluß sei nur durch das Auftreten des Rabylenwirths herbeigeführt worden und kein unwiderruflicher u. s. w. Indes blieb ich dabei, daß sie durchaus Tschugatschenkönigin werden müsse, und malte ihr die dortigen Erekundo- und Thranzustände in einem so verführerischen

Nichte aus, daß sie sich zuletzt fügte, mich dabei mit sehr zärtlichen und schwachtenden Blicken ansehend. Auch den Prinzen Antischegaref hatte ich für mich gewonnen, theils durch das seinen vaterländischen Zuständen gespendete Lob, theils durch die gefühlvolle Ausmessung mit der Elle, die mir seine ganze Achtung erwerben hatte.

Ich machte nun, nachdem Alles in Ordnung und Richtigkeit gebracht war, den Vorschlag, mitkommen in die Kadylentabagie zu gehen und einige Flaschen Atlasweins auszurücken, was denn auch geschah. Hierbei theilten wir uns unsere gegenseitigen Lebensereignisse mit. Beate wollte nicht recht mit der Sprache heraus, und ich wünschte mir Glück, kein bindendes Verhältniß mehr zu dieser merkwürdigen Person zu haben, die von einer Kaiserin zu einer Kellnerin herabgesunken war; denn Etwas, was sie andeutete, schien sich mir nicht ganz mit meinen hohen Vegriffen von sittlicher Lebensordnung zu vertragen. Als ich sie nach unserm beiderseitigen Töchterchen Guitaria Giberia Gigaretta fragte, antwortete sie mir mit einer gewissen Gleichgültigkeit: Auf dem Schiff, mit dem sie nach Afrika gekommen, habe sich eines Tages ein fliegender Fisch niedergelassen; die kleine Guitaria Giberia Gigaretta habe gerade auf dem Vorder gestielt, sie habe sich im Eifer auf den Rücken des Fisches niedergelassen und sei von diesem über das Meer fortgeführt worden, so wisse nicht wehln.

Nicht minder zurückhaltend war Prinz Antischegaref, doch plag mich aus seinen Mittheilungen so viel hervor, daß die Tschangarsäen auf Freiztheit und Constitution Ansprüche gemacht hätten, die er mit seiner Autorität nicht verträglich gefunden habe; sie hätten sogar verlangt, daß er seine Hofschenke entlassen solle; sie hätten gefordert, daß er über die Verwendung seines Seckundethrons jährlich Rechnung abzulegen habe; und auf seine Weigerung, und weil er seinen Minister des Auswärtigen nicht entlassen gewollt, sei ein allgemeiner Aufruhr entstanden, dem er ausgewichen sei. Die Tschangarsäen hätten hierauf, unter geheimer Mitwirkung der Gurschusen, die Republik proclamirt und mitten im Lande eine allgemeine Staatsguillotine errichtet; aber man sei jetzt, wie er durch den französischen Minister des Auswärtigen erfahren, der Republik überdrüssig; eine Contrerevolution bereite sich vor und mit ihrer Hilfe wie mit Unter-

Stückung der Kurusen hoffe er nun, sich wieder auf den Thron seiner Väter zu schwingen — wogegen ich nur bemerkte, daß dies an der Seite seiner etwas corpulenten Beate seine Schwierigkeiten haben würde, wozu er diplomatisch den Kopf bewegte.

Als ich ihn fragte, was aus seiner Gemahlin, der früheren Prinzessin Kar geworden, wurde er, auf Beate blickend, blutroth, wie es eben ein Schamatsche werden kann, und erwiderte: diese habe sich in die Lectüre des „Werther“ so vertieft, daß es nicht möglich gewesen, sie wieder aufzufinden, obgleich man in das Exemplar des „Werther“ eine Tauberglocke niedergelassen habe. Mit einem Senfblei habe man keinen Grund finden können — so tief sei die Dichtung.

Ich konnte natürlich nicht wissen, was daran gesunkert sei; denn das Blunkern verstehen die Galkemperingen gerade eben so gut wie die Prinzen in civilisirten Ländern.

Am dritten Tage bereits wurde die Ehe vom Geistlichen der Bräutendiegen eingeseget. Ich selbst betrieb die Heirath, um es Beaten unmöglich zu machen, wieder andern Sinnes zu werden. Es war mir lieb, jedes Band als das der allgemeinen Menschenliebe zwischen uns gelöst zu sehen, denn sie war, wie ich versichern kann, während ihres abenteuerlichen Lebens zwar um vieles breiter, aber nicht gerade hübscher geworden, und ich selbst war, so lange ich mich noch an sie gebunden glaubte, bei meinen strengen Anschauungen von der Heiligkeit der Ehe, im Umgange mit dem schönen Geschlecht zu oft in einen peinlichen Kampf gerathen, als daß es mir nicht hätte erwünscht sein sollen, dieses Band von mir zu streifen. Ich fühlte mich auch so erleichtert, daß ich mich mit den oft recht verführerischen Marktenderinnen des französischen Heeres sofort auf einen ganz andern Fuß setzte und mit ihnen eben so oft Bilder, als mit den Kabalen Kugeln wechselte.

Die Trauungszeremonie ging auch im Allgemeinen recht glücklich von statten, nur fiel es den Zeugen wie dem Geistlichen im Besondern etwas auf, daß Prinz Knitschogarsel während der Ceremonie nicht umhin konnte, sich wiederholt den Rücken zu reiben, der gerade in der Heilung begriffen war.

Auf meinen Betrieb erhebt Beate, jetzige Prinzessin Knitschogarsel, die Erlaubniß, eine Marktenderwirthschaft anzulegen, und ich selbst

habe an ihrem ambulanten Büffet sehr oft ein Gläschen Absynth genippt, der mir aber eben so verfallscht zu sein schien, wie ihr falsches Herz.

Inzwischen war ich mit den zahlreichen Löwen der Umgegend in ein sehr vertrauliches Verhältniß getreten. Man weiß, wie sehr sich der Löwe durch den menschlichen Blick, wenn er ein richtiger, ich möchte sagen ein Urblick ist, leiten und besänftigen läßt, und mein Blick hatte immer für Menschen und Vieh etwas Bezauberndes. Ich bedauere, daß gegenwärtiges Buch ohne Illustrationen erscheint, ich würde sonst einen meiner Blöde in Holzschnitt ausführen lassen, um denjenigen Lesern, die mich nicht kennen, von seiner Gewalt einen Begriff zu geben. Außerdem hatte ich, wie der Leser ja weiß, schon so viel mit Wesen zu thun gehabt, daß ich mich daran gewöhnt hatte, alle ihre zarten Herzensbedürfnisse zu belauschen und zu befriedigen. Kurz, die Löwen des ganzen Atlasgebirgs attachirten sich so an mich, daß ich nicht ausgehen konnte, ohne von ganzen Rudeln begleitet zu werden, und oft, namentlich Sonntags, besuchten mich welche aus den fernsten Gegenden der Sahara und trugen mir das seltenste Wildpret aus Inner-Afrika zu.

Im Umgange mit diesen vortheilhaften Geschöpfen lernte ich immer mehr erkennen, daß nicht der Mensch, sondern das Thier das edelste unter den Wesen ist, welche die Erde bewohnen. Ein tugendhafter Jagdhund wird niemals seinen Herrn um schänden Gewinn verlassen; er verleumdet, er verräth, er übervertheilt, er betrügt ihn nicht; ja selbst wenn Fäultheit zu einer Stammesgenossin sein Herz seßelt, geht ihm doch die Pflicht gegen seinen Herrn über seine Fäultheit. Wie oft hatte sich Beate der Antreue gegen mich schuldig gemacht, und wie sehr ging das meinen Löwen zu Herzen! Sie verachteten Beate und wenn sie dieselbe erblickten, machten sie ihr ein grimmiges Gesicht, rümpften höhnlich die Nase, oder wandten ihr verächtlich den Rücken. So tief empfanden sie das Unrecht menschlicher Antreue! Ob gewiß, die Frivolität, der Leichtsin, die Genussucht, die Treulosigkeit, die unter den Menschen so gemein ist, trifft man unter gebildeten Thieren nicht an, und erst in ihrem Umgange lernt man wieder an christliche Liebe und Moral glauben. Und wenn der Löwe

auch einmal einen Menschen, der ihm gerade in den Weg kommt, verzeißt, so thut er dies durchaus nicht in böser Absicht, sondern nur um den Paragraphen des auf deutschen Kathedern gelehrtten Naturrechts die nothwendige praktische Anwendung zu geben.

Die Humanität der Atlaslöwen findet auch noch einen besondern Erklärungsgrund. In einer Höhle des Atlas war es oder soll es gewesen sein, wo jener römische politische Flüchtling einem klagenden Löwen den Dorn ausriß, der sich in seine Lunge eingebohrt hatte. Diese edle That wurde damals auch bald unter den übrigen Löwen bekannt. Auch die Thiere haben ihre Traditionen. Von Geschlecht zu Geschlecht erbt diese Geschichte fort. Wir theilte sie mein Lieblings-Löwe vermittelst der Augensprache mit, denn in dieser unterricht ich mich mit ihm. Unterstützt wurde diese Augensprache durch die verschiedenen Stellungen der Mundwinkel, gewisse Gesichtsausdrücke und mancherlei Bewegungen mit dem Schwanz, deren jede ein bestimmtes Wort oder einen besondern Begriff ausdrückte. Im Laufe der Zeit brachte ich den Löwen auch die Schreibkunst bei, indem sie von mir lernten, ganze Worte und Sätze mit ihren Zagen in den Wüstenand zu schreiben.

Ich errichtete nun eine berittene Löwengarde und wählte zu Reitern die Geforte meiner Säbelbeinigen, indem die Form ihrer Schenkel einen trefflichen Anschluß an die runden Planken der Löwen gewährte. Es konnte keinen prächtigeren Anblick geben, als die Fronte dieser Hunderte von Löwen mit ihren Reitern! Und wenn es nun im Carriere ging — wie großartig nahm es sich aus, wenn meine Frauen ihre taktmäßigen Sätze von zehn bis zwölf Ellen Länge machten, und dann wieder wie eine gelbgelbe Mauer plötzlich stillstanden, während ich auf meinem Reittlöwen, von meinem Stabe gefolgt, ihre lange Fronte hinuntersprengte! Ich setze bei jedem meiner Leser soviel Phantasie voraus, um sich dies imposante militärische Schauspiel in all seiner Großartigkeit vorstellen zu können. Außerdem hatte ich ihnen mit vieler Mühe die aromatische Tonleiter beigebracht und meinen Gesangsunterricht so weit ausgedehnt, daß sie gelernt hatten, die Melodie der Marseillaise zu brüllen, was bei der Stärke ihrer Stimmen einen wahrhaft hinreißenden und überwältigenden Effect machte.

Endlich war der Zeitpunkt gekommen, wo Constantine gekürrt werden sollte. Ich will meine Leser, weil ich sie sowohl liebe als verehere, mit den militärischen Operationen, welche der Erstürmung vorangingen, nicht ermüden; ich bemerke nur, daß sie sehr langweilig waren und viel kurzweiliger ausgefallen sein würden, wenn es der französischen Regierung gefallen hätte, ihre Rettung mir anzuvertrauen. Aber meinen Antheil an dieser That kann ich nicht übergeben, da er ohnehin zu laut für sich spricht und meinen Ruhm für alle Zeiten feststellen muß.

Wir standen vor dem Felsen; es galt, die Festungsgräben anzufüllen, und der Ruf erschall: Kanonensutter vor! Die Bataillone der Freudentlegien mußten nun vor, um sich todtschießen zu lassen und über die Gräben mit ihren Weiden Weiden zu bauen, darunter auch mein Fußweid, meine prächtigen Krüppel, die eines bessern Leibes würdig waren. Nur Wenige entkamen dem Blutbade. Das Blut floss in solchen Strömen, daß wenn nicht Myriaden von blutdürstigen Schakalen und Hunden herbeigekommen wären und es vom Boden abgelenkt hätten, wir ohne Zweifel Alle in diesem Staterean, der uns bereits als zum Vortritt reichte, hätten ertrinken müssen.

Ueber die Weiden hinweg kletterten nun die französischen Bataillone gegen die Weiden. Sie wurden zurückgeschlagen, mit derselben Schmachlichkeit, womit man im Hochseht einen Fall zurückschlägt. In diesem kritischen Augenblicke kam Damerment, der bereits die Kanonensutter, welche ihm den Tod brachte, in seinen Eingeweiden trug, dies aber in der Hitze des Kampfes nicht merkte, mit seiner ganzen Zucht an mich herangefahren, und rief:

Vester Herr Oberst! Sie sehen, wie verzweifelt unsere Angelegenheiten stehen; Sie sind unsere ultima ratio. Getauen Sie sich, mit Ihrer Vorwache das Feuer zu nehmen?

Eine Kleinigkeit! erwiderte ich; von solchen Vagabundasachen spricht man eigentlich gar nicht in anständiger Gesellschaft.

Ich muß nämlich bemerken, daß ich mit meinen Elitetruppen und meiner Vorwache in Reserve stand, weil Damerment wußte, daß der letzte Stief von keiner andern Truppe als von meiner Garde geführt werden könne.

Meine Löwen, an dem Ausdruck meines Auges erkennend, daß es sich jetzt um etwas Großes handelte, schüttelten die Mähnen, daß von dem dadurch entstandenen Sturmwinde mehrere Palmenbäume in der Nähe entwurzelt wurden, wühlten mit ihren Schweifen den Sand auf, daß dicke Staubwolken den Horizont einhüllten, und begannen schließlich die Marseillaise zu krüllen und mit den Tagen dazu den Tact zu schlagen.

Vorwärts, Löwengarde! rief ich, vorwärts, Freiwillige!

Zosert setzten sich ein halb Duzend Kerle von meiner Giltengarde hinter mir auf den Löwen auf, den ich selbst ritt; ein anderes halb Duzend hing sich an die Mähnen und ein weiteres halb Duzend an den mächtigen Schweif. In drei gewaltigen Sprüngen war mein Löwe an dem so lange vergebens bekürmten Hauptthor, mit dem vierten darüber hinweg. Ich hatte während des Sprunges nur so viel Zeit, um meinem dem Präsidenten der Vereinigten Staaten gegebenen Versprechen gemäß ein paar Hellen mit Bleistift auf ein Blatt Papier zu werfen und es dem zufällig am Wege stehenden Botsboten zu überreichen, der es sofort weiter beförderte. Der Präsident der Union hat, wie ich später hörte, dadurch eine halbe Millien Dollars gewonnen. Ich schrieb ihm ganz kurz: „Herr Präsident! Vierter Sprung mit dem Löwen gerade über dem Hauptthor von Constantine! Alles gewonnen! Fris Beutel und die Vereinigten Staaten for ever!“

So war ich plötzlich mitten in Constantine. Ich und die Meinen hieben so blind um uns, daß wir von einem Feinde gar nichts vor uns sahen. Vielleicht hatte er aus Schreck schon die Flucht ergriffen. Ich weiß es nicht. Man kümmert sich in solcher Aufregung viel um eine Lumperei und Kleinigkeit, wie die ist, ob man einen Feind vor sich hat oder nicht. Kurz, wir schlugen um uns, und that seine Wirkung, zumal, da jetzt meine Löwenreiter einer nach den andern über das Thor hinwegsetzten und nun auch darauf los schlugen — wohin, das wußten sie selbst nicht. Kurz, auf diese Weise und keine andere, was auch die Kriegsberichte sagen mögen, wurde Constantine erobert; denn die Franzosen drangen nun auch ihrerseits ein und ernteten die Früchte deutscher Tapferkeit und Löwenmuthigkeit.

Damremont konnte die Kugel, die er im Leibe trug, leider nicht verdauen. Er starb. Bevor er aber starb, ließ er mich zu sich rufen, drückte mir die Hand und sagte: Marschallstab! Marschallstab! Damit starb er.

Leider hatte auch mein Reittier mehrere Kanonenkugeln erhalten, und da ich dem Thiere begreiflicherweise sehr zugethan war, fragte ich nach dem besten Heilchirurgus. Das sei ein Deutscher, antworteten mir die Franzosen, und bald brachten sie mir ihn. Es war kein Anderer als Winkler, der sich freute, mich wiederzusehen, was ihm auch nicht zu verdenken; denn die Ehre war ganz auf seiner Seite. Um seine alten Schulden nicht zu bezahlen, hatte er St. Louis verlassen, und um neue zu machen, war er hierher gekommen. Glücklicherweise hatte er ein neues Zugkloster erfunden, welches so stark war, daß es die härtesten Kugeln aus dem Körper herauszog, und so gelang es ihm, auch meinen Löwen von den Kugeln zu befreien, durch die sein Fell, wenn auch nicht seine Seele, wesentlich gelitten hatte. Mein Löwe genas und bedankte sich bei Herrn Winkler schenkend. Ich selbst hatte keine Verletzung davon getragen; aber allerdings hatte eine schneidende vierundzwanzigfündige Kanonenkugel sich in die Rippen meines Varnas so verwickelt, daß es mir einer Mühe kostete, sie wieder herauszuwickeln. Sie wird jetzt im Pariser Invalidenhaus verwahrt, aber weiß sie ein Unicum ist, nur gegen ein Unikum von zwölf Zent. gezeigt. Metallene Abgüsse davon sind beim Hausbesitzer des Invalidenhauses ebenfalls zu haben.

Nach drei oder vier, vielleicht auch fünf Wochen verlauntete es im Lager, daß der Marschallstab per Post an mich angekommen sei. Er wurde mir, wer sollte es denken! unterschlagen.

Eines Tages als ich derselbe — nämlich der Tag — schon zur Müte neigte, gehe ich um die Mälle von Constanine spazieren. Da begegnet mir der neue Generalgouverneur, ganz allein, sich auf seinen Spazierstock stützend. Ich betrachte diesen und sehe darauf in Emaille die Buchstaben F. B., die offenbar „Fritz Beutel“ bedeuten sollten, und darüber eine gekrone Verbeerkrone. Ein Marschallstab als Spazierstock! So etwas ist noch nicht vorgekommen.

Ich trete an den Generalgouverneur heran und sage:

Guten Abend!

Guten Abend! erwiderte der Generalgouverneur.

Sie haben da einen schönen Spazierstock, bemerkt ich.

Weniger schön, als dauerhaft, erwiderte er.

Erlauben Sie, Excellenz! sagte ich. Der Unverschämte war dreist genug, mir den Stab hinzureichen, als sei er seiner Sache ganz sicher.

Ah, ich glaube, rief ich, den Stock untersuchend, dieser Stab gehört mir!

Ihnen? erwiderte er. Ah, ich habe ja den Stock in Algier auf dem letzten Jahrmarkte gekauft.

Marischallstäbe, erwiderte ich, verkauft man doch nicht auf Jahr-
märkten. Oder sollte es wirklich ein Pariser Lager von Marischall-
stäben geben?

Wir haben in Paris Waarenlager für Alles, antwortete er, und
warum nicht auch für Marischallstäbe? Wir kaufen sie, wo wir sie
eben am wohlfeilsten haben können.

Gi, sagte ich hierauf, so soll wohl auch das F. B. auf dem
Stoche nicht „Frédéric Bontel“, sondern „Fi, bouere!“ oder was
Ähnliches heißen?

Wie soll ich das nehmen? fragte er gereizt. Nehmen Sie's, wie
Sie es wollen! antwortete ich. Damit wandt' ich ihm den Rücken
und ging, indem ich zugleich, um allen französischen Marischall-
stäben meine Verachtung zu bezeugen, den Stab in den Festungs-
graben schleuderte.

So viel sah ich ein, daß nach diesem Rencontre meines Weibens
hier nicht mehr sein könne. Ich kannte den neuen Generalgouverneur:
unter seiner schwarzen Weste schlug ein noch schwärzeres Herz, wenn
überhaupt eins darunter schlug. Er beneidete mich um meinen Ruhm,
der namentlich unter den Arabern selbst sehr groß war, indem sie
mich fast wie ein übermenschliches Wesen verehrten. Auch lautete
damals ihre Bethrungsformel nicht: Allah ist groß! sondern:
Allah ist groß, aber Friß Bontel ist noch größer!

Ich sattelte daher meinen Gelben, wie ich meinen Reittöwen
nannte, steckte meine Koffbarkeiten zu mir, verfaß mich mit Geld —

D. B. X. Friß Bontel, v. Warggraff.

unter das sich zufällig und ganz gegen meine Absicht auch der Bestand der Patrouillenkasse vertrat — schlang um den Hals meines Löwen einen mit Wein gefüllten Schlauch und ein schönes Halebamb, das aus Kürsten und Schinken geflochten war, und sprengte aus einer mir bekannten Seitenpforte von Constantine ins Freie, gerade auf den Mittelpunkt von Afrika los.

Zwanzigstes Kapitel.

Nach Tombutu, nach Tombutu.

Wo sie gar zu hocht sich.

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Nach den Jendern nach der Schenke

Vergeltlicherweise hatte ich in Constantine nicht Zeit gehabt, darüber nachzudenken, wo ich meine erste Station machen und was ich überhaupt in Centralafrika beginnen sollte. Hierüber meinen Entschluß zu fassen, blieb mir während des Rittes ja Zeit genug.

Nun fiel mir nach den ersten gewaltigen Sägen meines Gelben von ungefähr ein, daß in Tombutu eine Universität bestehe, auf welcher namentlich die afrikanischen Rechtsstudien florirten; und zu gleicher Zeit fiel mir ein, daß mir zu einem vollkommen gebildeten Manne, der sich dereinst in den anständigen Girkeln Deutschlands sehen lassen könne, das Doctordiplom fehle. Des Tombutu'schen war ich ebenhin ziemlich mächtig, da ich in Constantine einen gekannten Tombutuier zu meinem Stiefelfrager gehabt hatte. Ich beschloß daher, Doctor der afrikanischen Rechte zu werden und auf Tombutu loszureiten.

Ich rief also meinem Gelben zu: Tombuktu! und mein Löwe verstand mich. Er wußte, wo Tombuktu lag, er hatte mir bereits durch die Augensprache mitgetheilt, daß er aus der Gegend von Tombuktu stamme, daß er aber in früherer Jugendzeit mit seinen Eltern ausgewandert sei, um anderwärts bessere Nahrung zu suchen. Auf meine Anrede nickte mein Löwe bejahend mit dem Kopfe, und wir schlugen nun die Richtung nach Tombuktu ein.

Die afrikanische Wüste ist schon so oft geschildert worden, daß man mir erlassen wird, meinen Ritt im Detail zu beschreiben. Sehr angenehm und unterhaltend ist ein Wüstenritt nicht; das kann ich versichern. Die Sonne brennt da gewaltig, und hätte ich nicht aus Vorseege schon früher an beiden Seiten des Sattels mit Erde gefüllte Kübel angebracht, in welchen mächtige Oleandersträucher wuchsen, die mich in Schatten hüllten, so würde unter meinem Schilde, so graniten er ist, mein Gehirn wahrscheinlich vertrocknet sein. Zuweilen scheuchten wir ganze Heerden von Giraffen, Gazellen und Straußen auf, welche in dichten Rudeln vor uns herliefen, was mir noch die meiste Unterhaltung gewährte, zumal mein Löwe nicht umhin konnte, sich dann und wann einen fetten Wüsten herauszuholen und mit gutem Appetit zu verspeisen. Oft war ich kaum im Stande, mich im Sattel zu halten, wenn mein Löwe einer gestreckten Giraffe auf den Nacken sprang, und dann das arme blutende Thier mit uns eine Strecke weit dahin galoppirte, bis es zusammenbrach. Ich habe später Freiligrath's „Löwenritt“ gelesen und fand das Gedicht ziemlich hübsch; indes würde es eine noch viel großartigere Wirkung hervorbringen, wenn er mir als Drittem im Bunde darin eine Stelle gegönnt hätte. Er konnte dies wissen, da mein Ritt später von mir in der Tombuktuer Hefzeitung beschrieben und dann von einem berühmten Tombuktuer Poeten in Form einer Ballade behandelt worden ist, welche in Tombuktu auf allen Gassen gesungen wird. Als meine Schinken und Würste verzehet oder in der Sonnenhitze verdorben waren, nährte ich mich vorzüglich von Straußeneiern, die zu Tausenden schon gesotten unter der Oberfläche der heißen Wüstenasche lagen, woher es auch kommt, daß an den heißesten Tagen die jungen Strauße meist schon gebraten und gebacken aus den Eiern

ziehen. So mütterlich sorgt die Natur überall für ihre ungezogensten Kinder, die Menschen! Bei einem Samum freilich sind diese Eier den Reisenden sehr beschwerlich, da sie ihnen durch den Sturm zu Duzenden an den Kopf geschleudert werden.

Eines Tages bemerkte ich eine Taube, die in größter Schnelligkeit ihre Richtung ebenfalls nach Tombutu nahm, und die mir, ich weiß selbst nicht warum, sehr verächtlich, ich möchte sagen polizeimäßig vorkam. Warte! dachte ich, ergriff mein Schießgewehr, drückte ab und mit eingelegenen Flügeln sank der Vogel zu den Hüfen meines Stweu nieder. Meine Abnung hatte mich nicht betrogen. Ich erblickte unter ihrem rechten Flügel ein zusammengefallenes Papier, das ich sofort entrollte. Es enthielt, wer sollte es denken? einen gegen mich vom Militär-Commando von Constantine erlassenen Stedbrief, worin alle Civil- und Militärbehörden Afrika's aufgefordert wurden, auf mich als einen Hakensüchtigen und Kassentieb zu sigilliren und, falls man meiner habhaft werden könnte, mich sofort zu arrestiren und nach Constantine abzuliefern, da, wie es zum Schlusse hieß, dem algerischen Gensarmement an meiner Person ungemein viel gelegen sei. Die Lautbarkeit meines Hens und ein ausnehmendes Decret von dem, der mich selbst antrugte, zugesagt. Aus dieser einen Taube, die sich bis in den Ort von Tombutu verirrt hatte, konnte ich auf die Menge von Tauben schließen, welche die oberste Militär-Bebehörde mit ähnlichen unangenehmen Briefen nach allen Richtungen entsandt haben mochte. Am empfindlichsten fühlte ich mich durch die Beschuldigung des Kassentiebthats verletzt, da ja die Militärbebehörde in Anbetracht meiner stets bewiesenen Redlichkeit überzeugt sein mußte, daß die Bataillonklasse sich nur durch einen unerklärlichen Zufall in meinen Reisekoffer verirrt haben könne. Ich erkannte in dieser Beschuldigung den Einfluß des türkischen Generalgouverneurs, meines erbarmungslosen Verfolger, der in seiner Unmoralität ja sogar soweit gegangen war, unschuldige Tauben als Polizeiagenten zu misbrauchen und dadurch die Keime des Verderbens in ihr unschuldiges Herz zu legen.

Endlich nach wochenlangem Wilt lag im Scheine der Abendsonne Tombutu in weiter Ausdehnung vor mir. Wir standen am Thore, und eben war ich im Begriff, mit meinem Pferd hineinzureiten, als

mir eine Tafel in die Augen fiel, auf welcher zu lesen war: „Löwen dürfen bei ansehnlicher Geld- oder verbhältnismäßiger Gefängnißstrafe nicht in die Stadt mitgenommen werden.“ Traurig stand ich da und theilte das Gelesene meinem treuen Löwen mit, der darüber ebenfalls traurig den Kopf sinken ließ. In diesem betrübten Augenblicke traten mehrere Löwen aus einem Seitengebäude, umsprangen meinen Gelben mit den Ausdrücken der herzlichsten Freute und küßten ihn zärtlich auf die Schnauze. Es waren Vettern und Ruhmen meines Löwen, die ihn sofort erkannt hatten, weil sie Jugendfreunde gewesen waren. Sie sahen sehr wohlgenährt aus, und dies bewies, daß es den Löwen jetzt in der Gegend von Tombutu nicht an Nahrung fehlte. Dieses unverhoffte Wiedersehen tröstete meinen Gelben über die Trennung von mir, er drückte die Lagen seiner Vettern der Reihe nach aufs Herzlichste. Auffallend zärtlich benahm er sich gegen eine Cousine, die ihm einige feurige Blicke zugeworfen hatte und die er nun innig aus Herze vorseh. Nachdem ich den Koffer und Sattel von seinem Rücken losgeschmalt hatte, trabte er an der Seite seiner Cousine, mir noch einmal aus der Ferne freundlich zunkend, einem Palmenswalde zu. Ich zweifle nicht, daß Beide ein glückliches Paar geworden sind.

Wie ich nun so bei meinem Koffer stand und nicht wußte, was ich thun sollte, stürzte plötzlich ein Gewimmel schwarzer Gestalten aus dem Thore auf mich zu, in denen ich bald theils Lohnbediente, theils Patträger erkannte. Es war ein fürchterliches Geschwatter von Stimmen. Der Eine schlug mir dieses, der Andere jenes Hölzl vor; endlich wählte ich den Gasthof: „Zum bayerischen Schöppchen“, weil ich da doch auf einen guten Trank rechnen durfte. Wir zogen mit dem Gepäck in die Stadt. Unterwegs erzählte mir der Lohnbediente auf mein Befragen, daß vor zehn Jahren ein bayerischer Bierbrauergesell nach Tombutu gekommen sei und angefangen habe, das beliebte Palmblut auf bayerische Art zu brauen, was großen Beifall gefunden habe. Er hätte sich mit einer Bürgerstochter, natürlich einer Schwarzen, verheirathet, sei aber vor einem Jahre gestorben und seine Wittwe führe nun das Geschäft fort.

Ich kehrte also im Hölzl „zum bayerischen Schöppchen“ ein, wobei ich jedoch bemerkte, daß man sich unter einem Tombutuer Hölzl

kein rheinisches zu denken hat. Es war bloß aus Lehm aufgeführt und enthielt in seinem Innern nur einen einzigen Raum, der als Wohn-, Speise- und Schlafzimmer für alle Gäste dienen mußte. Aber der Empfang Seitens der Wirthin, die erfreut war, nach langer Zeit wieder einmal einen Deutschen bei sich zu beherbergen, war herzlich und der Trank ein guter. Man kann sich denken, wie viel ich davon hineinschütten mußte, um meine in Folge des langen Wästenritts ganz zusammengetrocknete Zunge wieder aufzuweichen.

Andern Tages meldete ich mich beim Rector Magnificus, um mich inscribiren zu lassen. Obgleich er nichts weiter am Körper trug, als einen rothen englischen Militärfrack und um den Hals ein paar mächtige Vatermörder, trat er mir doch mit all der Grandezza entgegen, wie sie jedem Rector Magnificus eigen ist, fragte, ob ich mich schon bei der Polizei gemeldet habe, und suchte, als ich dies verneinte, mit den Achseln, indem er bemerkte, daß dem Acte der Inscription die polizeiliche Meldung vorangehen müsse. Ich erkannte hierin, daß ich mich in einem civilisirten Staate befand.

Ich begab mich also auf das Polizei-Bureau; als ich jedoch den Voss meines Bruders herverlangen wollte, fand ich, daß er mir fehlte, und mußte annehmen, daß ich ihn während des Auses leider verloren haben müsse. Auf mein gutes Glück vertrauend, reichte ich also dem Polizei-Officianten meinen Steckbrief hin, und ich bemerkte bald, daß man von einem Steckbriefe in Lombardie keine Verstellung habe und daß der Polizei-Officiant nur so viel Französisch wisse, um nothdürftig das Signalement entziffern zu können. Er verglich dieses mit meiner Person. Also:

Haare: löwenmähnig, ächtes Goldgelb.

Stirn: majestätisch gewölbt.

Nase: led in die Welt hervorspringender Erkerbau auf breiter Grundlage.

Mund: dictatorisch, imperatorisch, cäsarisch.

Augen: reinstes Himmelblau, für gewöhnlich sanft, in Augenblicken des Zornes durchbohrend, niederkliegend, gewitterhaft.

Schnurrbart: dunkelblond, von einer Spitze zur andern 2 Fuß messend.

Das Signalement traf richtig zu. Der Polizei-Officiant heftete den Steckbrief in ein Volumen von Pässen und stellte mir eine Aufenthaltskarte für ein ganzes Jahr aus, worauf ich mich wieder zum Rector Magnificus begab, der mir nun meine Matritel ohne weitere Bedenklichkeiten ausfertigte. Ich ward somit akademischer Bürger der Alma mater von Tembuktu und hörte Collegien bei dem großen Rechtsgelehrten Ziburi.

Hier seine Hauptgrundsätze:

§. 1. Jedes Recht besteht in demjenigen Unrecht, welches ich habe, jedes Unrecht in demjenigen Recht, welches Andere haben.

§. 2. Wir Afrikaner theilen das Recht in ein wirkliches und in ein problematisches Recht.

§. 3. Das wirklich Recht ist dasjenige, welches ich habe, das problematische dasjenige, welches alle Uebrigen außer mir haben oder zu haben glauben.

§. 4. Da mitbin jedes Recht eines Andern von meinem Standpunkt nur ein problematisches ist, so muß ich soviel zu kriegen suchen, als möglich ist, mich aber selbst nicht kriegen lassen.

§. 5. Von dem Augenblick an, wo ich etwas kriege, habe ich auch ein Recht daran; wenn ich mich selbst aber kriegen lasse, so habe ich auch jenes Recht verloren und man verfährt mit mir, wie Rechtsens.

§. 6. Wer sich nicht kriegen läßt, ist auch kein Verbrecher, Verbrecher ist nur, wer sich kriegen läßt.

§. 7. Das Verbrechen des Sichkriegenlassens zieht folgerecht auch die Strafe nach sich.

§. 8. Der Grad der Strafe für denjenigen, welcher gekriegt wird, richtet sich nach dem Grade des Schadens, den er dadurch erlitten hat, daß er sich kriegen ließ. Wer z. B. 10 Ducaten gestohlen hat und sein Recht daran dadurch verliert, daß er sich ertappen und kriegen läßt, wird nicht so hart bestraft, als der Entwender von 100 Ducaten, der sich ertappen und kriegen läßt und dadurch einen Schaden von 100 Ducaten erleidet.

Zu unserm Trost fügte Professor Ziburi hinzu: Es lassen sich freilich gegen diese Bestrafung auch mancherlei Rechtseinwände erheben,

wenn man nur einen geschickten Advocaten findet, weshalb ich mich Ihnen, meine Herren! für solche Fälle bestens empfehle.

Mir gefiel dieser Mann außerordentlich, und als ich einmal in einen solchen Fall kam, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als die Rechtsbills des Herrn Professors Ziburri in Anspruch zu nehmen.

Ich hatte nämlich eines Tages, nach Ziburri's Grundsätzen, das Recht eines Andern an sein Pferd in mein Recht an dasselbe Pferd verwandelt, war aber bedroht, wieder mein Recht daran zu verlieren und für diese Einbuße bestraft zu werden, weil ich mich hatte erlappen lassen. Ziburri bewies nun aber vor Gericht durch allerlei Rechtskniffe, die ich nicht weiter anführen will, daß nicht nur dieses Pferd mein Eigenthum sei und es bleiben müsse, sondern daß der frühere Besitzer mir auch widerrechtlich ein Füllen verurhalte, welches dem Naturrecht gemäß zu diesem Pferde gehöre. Der Ausgang des Prozeßes war der, daß mir das Gericht zuletzt wirklich auch das Füllen zuerkannte. Man kann sich denken, welche Verehrung ich seitdem für diesen seltenen Mann hegte!

Nach hörte ich bei Ziburri Collegien über das afrikanische Staatsrecht, welches wenigstens den Verzug hat, ganz national und dabei sehr einfach und gemüthverständlich zu sein. Der oberste Rechtsgrundsatz lautet: „Der Herrscher von Tombutu kann in seinem Lande mit seinen Unterthanen anfangen, was er will; alle Einwohner sind werth, geköpft, geköpft oder gehangen zu werden; wer daher in Tombutu am Leben bleibt, hat dies, außer seiner gefunden Constitution, der Gnade des Herrschers zu verdanken, und wer Wozens aufsieht, ohne während der Nacht geköpft, geköpft oder gehangen zu sein, empfangt täglich sein Leben gewissermaßen von Neuem aus des Herrschers Hand als ein Gnadengeschenk.“

Schon damals dachte ich: wenn du doch Herrscher von Tombutu sein könntest! wie gut muß es sich hier regieren lassen! welches patriarchalische Verhältniß muß bei solchen Grundsätzen zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen obwalten!

Ich bemerkte übrigens, daß zu der Zeit über Tombutu die Königin Kritiskara regierte, und zwar nach den oben angeführten Grundsätzen, die sie in einer Weise in Anwendung brachte, welche mein

ganzes Interesse für diese erhabene Person erregte. Bald da, bald dort in meiner Nachbarschaft hatte Einer Grund sich zu wundern, wenn er Morgens nicht wieder aufstehen konnte, weil ihm in der Nacht im Bette der Kopf abgeschnitten worden war. Ich sehnte mich sehr, sie vom Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und eben, als ich glaubte, sollte mein Wunsch erfüllt werden.

Ich kam eben von einem Commerc der Landemannschaft, die „Zenegambier“ genannt. Ich muß nämlich bemerken, daß es auf der Universität von Tombuktu ganz wie in Deutschland Studentenverbindungen gibt, die sich durch Abzeichen von einander unterscheiden, bei ihren geselligen Vereinen unerblich viel Palmhier trinken, und zwar aus großen Wassereimern, mit denen man möglichst lärmhaft zusammenklappert, und dabei Mundgesänge anstimmen, in denen man sein Viehchen leben läßt, auch wenn sie nicht leben will. Außerdem raucht man bei diesen Commercien ein betäubendes Kraut, welches soviel Dampf entwickelt, daß Erstickungsfälle gar nicht selten waren. Die Mitglieder dieser landemannschaftlichen Verbindungen werden von der Regierung von Tombuktu sehr bevorzugt, weil sie meist nicht viel lernen, Körper und Geist bald abnutzen und daher im Staatsdienst am besten zu verwenden sind. Eine andere Verbindung dagegen — mit der wir Landemannschafter in stätem Hader lagen und täglich Paukereien hatten — zählte meist sehr fleißige und sittliche junge Männer zu ihren Mitgliedern; da sie aber statt des Liebchens das Vaterland hoch leben ließen und im Geheimen den Plan verfolgten, die sich immerdar bekämpfenden Stämme Inner-Afrika's zu einem Volke zu verschmelzen und ihnen eine liberale Verfassung zu Theil werden zu lassen, so wurden sie in aller Weise zurückgesetzt, relegirt, verfolgt, zuweilen auch ins Gefängniß und von da nach willkürlichem tombuktuschen Landesbrauch an den Spieß gesteckt. Was kümmerte mich aber die mittelafrikanische Einheit? Ich blieb bei meinen Landemannschaftern, mit denen es sich äußerst fidel leben ließ.

Also ich komme von unserm Commerc und mache einen Spaziergang in den Promenaden, die sich um die innere Stadt herziehen und denen eine Schattenseite nicht zum Vorwurf zu machen ist, da man sich auf ihnen vergebens nach Bäumen umsieht, obgleich es an Platz

dazu nicht fehlt. Ich trug die landesmannschaftliche Tracht der „Sene-gambier“, einen leichten Pant aus Reisstroh mit grünem Bande, eine mächtige Halblinde, einen bunten Schurz aus Straußensehern um die Hüften und gewaltige Stulpenstiefeln mit Sporen an den sonst gänzlich nackten Beinen. Wie ich so gehe und eigentlich an nichts denke, sehe ich einen Zug von Hofequiwagen auf mich zukommen, die, wie dies hier gewöhnlich der Fall ist, mit sehr fettbäuchigen Schweinen bespannt waren, aber freilich mit Hofscheinen aus den Marställen Ihrer Majestät der Königin. Vorauf eilte, ebenfalls auf einem Hofscheine, ein Hofcavalier mit einem langen Schwerte, womit er Allen, welche dem Zuge unversehens in den Weg kamen, ohne Weiteres die Köpfe abhieb. Treptem ging ich dem Zuge nicht aus dem Wege, sondern warf dem korbabschneiderischen Cavalier einen so niederbrennenden Blick zu, daß er das Schwert nicht gegen mich zu erheben wagte. Ich hatte einige Giner Palmblätter zu mir genommen, und so fehlte es mir an Muth und Entschlossenheit nicht.

Der Zug hielt. Die Königin, welche im dritten, mit acht Hofscheinen bespannten Wagen fuhr, den sie wegen ihrer ansehnlichen Leibesstärke ganz ausfüllte, blidte verwundert aus dem Wagenfenster und fragte in herzlichem Tone, was es bedeute?

Sofort näherte ich mich ihr in der nur mir eigenen ritterlichen Weise, verbeugte mich, riefte meinen Erachtbar, hielt auf die Gefahr, den Sonnenstich zu bekommen, und sagte in herzlichem Tone:

Madame, wer Sie sind, weiß ich nicht; denn ich bin Fremdling hier am Orte und ein ehrlicher Deutscher; aber Madame haben ein königliches Aussehen, und so wie Sie, denke ich mir, muß Ihre Majestät die Königin Kriftikara aussehen; denn ein solches Aussehen hat kein gewöhnliches Menschenkind — jeder Zoll eine Königin!

Jeder Zoll eine Königin! sagte sie, gut gesagt, wenn es nur nicht aus dem Shakespearischen gestohlen wäre. Oh, auch Wir haben den Lear in kombuktu'scher Uebersetzung gelesen! Aber die Anwendung der Stelle ist gut — jeder Zoll eine Königin, ist gut.

Man könnte auch sagen, erwiderte ich, jeder Zoll ist königlich, denn jeder Zoll fließt in die königliche Klasse.

Oh, Sie Schalk, sagte sie, und verfeigte mir einen Schlag mit ihrem Palmenfächer. Besuchen Sie mich doch, liebes Herz!

Damit überreichte sie mir eine lithographirte Karte, worauf zu lesen war: „Kritikara, Königin von Tombuktu. Zu sprechen Mitternachts von 12 Uhr an.“

Sie nickte mir noch einmal kultvoll zu, dann trollte der ganze Zug ab.

Ich drehte mehrmals die Karte zwischen meinen Fingern hin und her und wußte nicht, ob ich das Ganze für einen Traum halten sollte. Denn in der That, so etwas, wie diese Schweine und diese Königin, erlebt man nicht, sondern träumt sie nur.

Indem ich so nachdenklich dastehe, kommt einer meiner Commis-
tionen, ebenfalls ein „Senegambier“, daher, dem ich mein Abenteuer mittheile.

Um Himmelswillen! ruft er, Bruder, laß dich darauf nicht ein. Renne nicht ins Verderben! Eine Einladung zur Königin Kritikara zur Mitternachtzeit ist dein Tod! Tausende Hunderte von jungen Leuten haben sich in ihren Armen den Tod geholt. Die Grippe und Schäd-
del dieser unglücklichen Opfer bilden die Wände und das Pflaster ihres Palastes.

Nachdem er mich noch, wie sich dies von selbst versteht, für seinen guten Rath angepummt, ergriff er mich beim Arme und zog mich mit sich wieder in das Hotel „zum bayerischen Schöppchen“, wo unsere Freunde noch versammelt waren. Es wurde wieder gefungen, geläutet und gezecht, aber ich „bemoostes Haupt“ war sehr träumerisch. Verführerische Bilder künftiger Größe umgaukelten mich. Nicht die dicke Königin bezauberte mich — denn so corpulent wie sie war Beate etwa auch, als ich sie zum letzten Male sah — sondern die Aussicht, Landesvater einer solchen Nation zu werden — einer Nation, die sich beglückt fühlte, geköpft, gespleßt und gehangen zu werden, wenn dies der Landesmutter gerade Spaß machte. An Wipen und derben Späßen über meine träumerische Stimmung fehlte es nicht, und mehr als einmal ließ man meine dicke Schöne, die Königin Kritikara, hoch leben.

Wir trennten uns etwa gegen Mitternacht. Gerade der Umstand, daß der Königin Palast zum Theil aus den Schädeln ihrer Liebhaber

gebaut sein sollte, steigerte mein Interesse an ihr. Ein ungewöhnliches Weib mußte sie jedenfalls sein, und auch ich war ungewöhnlich! Wie sehr paßten wir zu einander!

Ich war — ich muß es zugeben — sehr träumerisch, so träumerisch, daß ich an der nächsten Straßenecke zu Boden sank und plötzlich einschlief. Ich hatte noch niemals so viel Palmbier zu mir genommen. Vergebens rüttelte mich der Nachtwächter — ich schlief. Der Nachtwächter ging von dannen und brummte, und ich brummte auch. Die ganze Welt, glaube ich, brummte; mir wenigstens brummte sie.

Etwa eine Stunde mochte ich geschlafen haben, als ich mich von einem Tausend rober schwarzer Käuße ergriffen und trotz meiner Protektionen in einen Wagen oder Karren gehoben fühlte.

Nur Königin Kristikara! befiel der Autscher.

In diesem Zustande? rief ich, ohne Toilette gemacht zu haben? Ich erbeb mich im Wagen, um durch die Thür hinauszuspringen, fühlte mich aber von demselben Tausend rober schwarzer Käuße auf meinen Dß niedergedrückt. Die Fahrt nahm ihren langsamen Verlauf, denn es waren Heischwürmer, welche den Wagen zogen.

Wir übertraten und der königlichen Hofburg. Der Weg schien sehr schön, und die Fahrt ging, da die Schwerkung ungemessen fettbändig waren, sehr langsam, so daß ich Muße hatte, Alles genau zu untersuchen und zu bezeichnen.

Wäre ich ein romantischer Aufschneider, so könnte ich von goldenen mit reichen Teppichen geschmückten Gemächern, von kühlen Marmorküchen, von plätschernden Springbrunnen, von duftigen Rosen- und schwattigen Palmengärten, von reizenden Odalisten und anderen prächtigen Ausgeburten der europäischen Phantasie erzählen. Ich berichte jedoch nur die nackte Wahrheit, und in Afrika ist bekanntlich Alles nackt.

Wir gerieten plötzlich auf ein ganz eigenthümlich seltsames Pflaster, und als ich zum Wagenfenster hinausblickte, bemerkte ich, daß der Boden mit lauter Tektitenköpfen gepflastert war, die traurig und heimlichend zu mir hinausblickten. Es war der Weg, der zur königlichen Hofburg hinauf führte. Ich kann nicht leugnen, daß mich zu schauern und zu frischen begann, wie bei einem Fieberanfall. Die

Gebeine klapperten mir wie die Todtenbeine unter den Rädern der Postutsche.

Der Wagen fuhr nun zwischen zwei langen Mauern hin, die ebenfalls aus Todtengrubeinen und Todtenschädeln errichtet waren, endlich durch ein Thor, welches aus dem gleichen schauerlichen Material bestand, in den Schloßhof, an dessen gegenüberstehender Seite sich der königliche Palaß hinzog, der, wie alle Gebäude in Tombutu, aus Lehm, nur aus einer feinern und kostbaren Sorte erbaut war. Gedreht war aber der Palaß mit Todtenschädeln, die Säulen des Porticus bestanden aus übereinander geschichteten Todtenschädeln, und alle architektonischen Zierrathen, die Krag- und Schlußsteine an den Thüren und Fenstern waren aus Todtengrubeinen höchst künstlich gebildet. Aus ihren Augenhöhlen starrten mich die Schädel von allen Seiten her, ich weiß nicht, mit welchen gedankenvollen Blicken an, und der milchweiße Schimmer des Mondes steigerte den unheimlichen Eindruck zum Entsetzlichen. Vor den Seitensügeln des Schloßes zog sich eine eigenthümlich schauerliche Aller hin; denn hier hingen an Spießen noch die vollständigen ziemlich frischen Gerippe derjenigen, welche hier vor Kurzem aus irgend einer oder der andern Ursache, vielleicht auch aus gar keiner aufgespießt worden waren. Dieser Anblick war mir besonders unangenehm und erregte in mir den Eindruck, als ob durch meinen Körper bereits ein Speiß hindurchgetrieben würde.

Unmöglich, sagte ich mir jedoch im Stillen, können diese unzähligen Todtenschädel und Gerippe bloß von denjenigen herrühren, welche die Dame zur Mitternachtzeit zu sich geladen hat. Dieses Material konnte nur im Laufe von Jahrhunderten angehäuft worden sein. Auch gab es unter den Todtenschädeln und Todtengrubeinen sehr viele, die stark verwittert waren. Diesen Gedanken nachhängend ermaunte ich mich allmählig, und mit ziemlicher Fassung folgte ich meinen bewaffneten Führern durch mehrere lange Gänge in das Staatszimmer der Königin, das durch eine an der Decke hängende Ampel matt erleuchtet war.

Einen ganz besondern Geschmack hatte diese würdige Dame freilich. Der Boden war mit langen Reihen von Todtenschädeln belegt, und

die Hände waren ebenfalls mit demselben unheimlichen Material gesäfelt. Sie selbst aber empfing mich sitzend auf einem Thron, dessen Hauptmaterial ebenfalls aus solchen Resten unglücklicher Menschen bestand, und um den Hals trug sie eine Kette, deren Glieder höchst fein und zierlich aus Menschenknochen gedreht waren. Daß ihr Diadem, gegen dessen blendende Weiße ihr schwarzes Antlitz höchst schauerlich abstach, aus demselben Stoffe verfertigt war, brauche ich nach allem Diesem wohl nicht erst zu sagen.

Sie empfing mich jedoch sehr liebreich, winkte mir, näher zu treten, und lud mich ein, auf dem Rücken einer auf ihren Befehl niederknicenden Sclavin Platz zu nehmen, während eine zweite Sclavin mir in einer aus Todtengestein gearbeiteten Schale ein Getränk reichte, das aus einem heißen Gemisch von berauschendem Palmfaß und Blut — ich sage es mit Schauern: Menschenblut! — bestand. Indeß überwand ich meinen Widerwillen, leerte die Schale mit einem einzigen kräftigen Zuge, und ich muß sagen, daß sich hierauf ein ganz eigenes wildes Feuer durch meine Adern ergoß und daß die Todtenschädel umher plötzlich den frühern unheimlichen Eindruck für mich verloren hatten, mir vielmehr für die Stimmung, in welche mich der Trank versetzt hatte, die entsprechende Umgebung zu sein schienen.

Auch die Herrscherin ließ sich eine Schale reichen; aber die Sclavin, welche diesen Dienst verrichtete, hatte das Unglück, einige Tropfen auf den Schawl, in welchen Ihre Majestät eingewickelt war, zu vergießen. Sofort winkte die Königin, der Scharfrichter, den Ihre Majestät ihren „lieben Freund“ nannte, trat vor und der Kopf der Unglücklichen rollte zu den Füßen der Königin. Einer zweiten und dritten Sclavin fiel das nämliche Loos; denn die armen Geschöpfe zitterten vor Angst wie Erlenäule.

In meiner jetzigen Stimmung erschien mir das Verfahren der Königin ganz natürlich und der Situation entsprechend, und ich würde damals, glaube ich, in gleichem Falle nicht anders gehandelt haben.

Mit süßer wohlwollender Miene begann nun die Königin Kritiklara: Schöner Fremdling! Zittere nicht! Diese Umgebungen werden deinem feinen europäischen Geschmack freilich nicht ganz zusagen, aber du wirst dich daran gewöhnen, und, wenn du dich erst acclimatist

haft, sinken, sowohl wie geschmackvoll, wie künstlerisch vollendet diese Totensteinen arrangirt sind, als welche Kühlung sich von dieser Wand- und Fußbodenbekleidung über die Gemächer verbreitet. Auch kann ich dich versichern, daß es bei uns kein wohlfeileres Material gibt als dieses, was vom nationalöconomischen Standpunkte ja auch nicht zu verachten ist. Man hat mir übrigens gesagt, daß mehrere deutsche Nationalöconomen bereits einen Standpunkt erreicht haben, der ihnen erlaubt, diese Wahrheit einzusehen, zu begreifen, daß dieses Material wegen seiner Wohlfeilheit sich für den Chausséebau und die Straßenpflasterung ganz vorzüglich eignet.

Majestät! sagte ich, so weit ich unsere Nationalöconomen kenne, werden sie mit größtem Vergnügen ihre Knochen im Interesse des Chausséebaus und der Straßenpflasterung herleihen. Sie sind gewohnt, den Werth des Menschen nur nach dem Quantum Kalk und Wörtel abzuschätzen, das in seinen Gebeinen enthalten ist, und wenn irgend ein Umstand sie bewegen kann, die Kriege trotz ihrer Kostspieligkeit nicht ganz verwerflich zu finden, so ist es der, daß durch sie die Gelder gedüngt werden.

Da sind diese trefflichen Nationalöconomen ganz meiner Ansicht, erwiderte die Königin, eine bessere und wohlfeilere Gelderdüngung als die mit Blut und Knochen gibt es nicht. Indeß, mein theurer Freund, drehen wir von diesen sehr langweiligen nationalöconomischen Erörterungen ab und kommen wir zur Sache.

Ich war so gespannt, daß man mich als Darmsaite auf eine Violine hätte aufziehen können.

Die Königin kritizirte, die während der ganzen Unterhaltung mit den herabhängenden Ohren ihres Favoritschweines anmuthig spielte, fuhr nun fort:

Ich habe dich rufen lassen, Fremdling, weil ich in dir einen Repräsentanten der europäischen Civilisation erblicke, für die ich, wie du auch aus allen meinen Maßregeln erkennen magst, stets ein großes Interesse gefühlt habe. In frühern Jahren, als ich noch Prinzessin war, befand sich in Tombuktu ein würdiger Repräsentant eurer Civilisation, der bayerische Bierbrauer Franz Xaver Schindelmalter. Dieser besaß ein Exemplar eines Trauerspiels, welches ein Landmann von

dir, ein gewisser Schiller, geschrieben hat. Dieses Trauerspiel hieß „Die Räuber“ und hat mir einen großen Reizet vor eurer Civilisation eingekeßt, so daß ich die Zeit nicht mehr fern glaube, wo diese weltliche Civilisation geharnischt und mit eingelegter Lanze gegen die Barbarei des Ostens in die Schranken reiten wird. Sie ist es werth, daß Ströme Blutes um sie vergossen werden und Mord und Zerstörung ihren Weg bezeichnen. Ein lusthüftiger Landst, der eine große Stadt einäschert, der nach Herzenlust sengt und brennt, mordet und mürdet, plündert und stiehlt, und dabei so zarten Gefühls ist, daß er die Sonne nicht untergehen sehen kann, ohne in Thränen hinzuschmelzen — oh es ist ein rührendes, herz- und nierenergreifendes Bild eurer Civilisation! Ich habe mir diesen Karl Moor zum Vorbild genommen und handle ganz nach seinen Grundsätzen. Wenn Jemand z. B. in einer Stadt meines Reiches eine königliche Kasse bestiehlt, so lasse ich sofort allen Hinnwehern die Köpfe abschlagen, weil ich doch dann sicher weiß, daß der Dieb von der Strafe mitgetrossen wurde. Mein fehnlicher Wunsch ist erfüllt; ich sehe den würdigen Herrschern der wackeren gemüthlichen deutschen Nation vor mir und werde ihnen in Ehren sofort berichten:

Größer und einziger Artikel: Die weltberühmte deutsche Gemüthlichkeit ist fortan in meinen Reichen eingeführt; wer nicht gemüthlich sein will, wird geköpft! — Ist euer wackerer Karl Moor noch?

Nein, erhabene Königin! erwiderte ich; Karl Moor, der Götze, hat, so viel ich weiß, auf dem Rade seine gemüthliche Seele ausgehaucht.

Schade um ihn! Er war eines bessern Looses würdig! klagte die Königin. Lebte er noch, so würde ich ihm die Hand reichen. In Ermangelung eines Karl Moor kann ich nichts Anderes thun, als dich, schöner Fremdling, zu meinem Gemahl zu erheben.

Dieser Antrag machte mich ein wenig bekümmert; ich wußte nicht, ob ich nein oder ja sagen sollte, zumal ein etwas penetranter Blutgeruch aus den Nebenzimmern drang und meine Geruchsnerven afficirte.

Ich sammelte einige Entschuldigungen von „zu großer Ehre“, „daß ich armer Wurm nicht würdig sei, ein so hohes Glück aus der

Königin Hand in Empfang zu nehmen“, „daß ein gewisser Duft aus den Nebenzimmern meinen Sinn betäube“ u. s. w.

Kinderei! fiel sie gereizt ein; es werden eben nur einige Duzend Sklaven und Sklavinnen geschlachtet, um aus ihrem Blut das nöthige Hochzeitsgetränk zu bereiten. Fremdling! Geliebter Grip! du hast den Bluttrank mit mir getrunken; du bist mein! Im Uebrigen — und ihre Stimme nahm ihren schmelzendsten Ton an — hier steht der Ober-Hofconsistorialrath, und dort der Hofschatzrichter. Wähle! Doch zuvor noch einen Trunk!

Es wurde mir nun abermals eine Schaalè heißen Getränks gereicht, die ich hastig leerte. Ein unheimliches Feuer begann sofort in meinem Innern aufzulobern. Ich erhob mich von meinem lebenden Sitz, näherte mich der Königin, ließ mich vor ihr auf meine Kniee nieder und rief:

Blutmens! Ich bin dein! Laß uns zusammen in Blut durch's Leben waten!

Sofort wickelte sie mich in ihren Shawl mit ein, die Trompeter bliesen auf ihren Wink einen lustigen Tusch, und der Ober-Hofconsistorialrath segnete unsere Ehe, indem er einen Eimer Menschenbluts über unsern beiderseitigen Häuptern entleerte. Ueberhaupt floß bei unserer Hochzeit zwar nicht Wein, aber Blut in Strömen, und ich befand mich acht Tage lang darauf in einer so blutdürstigen Stimmung, daß ich, um meinen Blutdurst einigermaßen zu stillen, während dieser acht Tage Tausende von Fliegen und Mosquitos mit meinem Pantoffel massicirt habe. Die Mosquitos fielen wie Hecken, die Fliegen wie Fliegen — die Glenden! Acht weitere Tage bedurfte es, um die Leichen der Gefallenen auf Karren aus den königlichen Gemächern fortzuschaffen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bei der Gründung eines neuen Staats ist immer von dem Grundplan auszugehen, daß jeder Unterthan entweder von Geburt oder Erziehung ein Bürgrecht ist und, wenn er heute kein Erbrecht besitzt, doch morgen eins besitzen könnte. Die verpöbelte Methode muß daher allen Staatseinrichtungen zum Grunde liegen, doch mit möglicher Gemäßthätigkeit gepaart, damit sie nicht allzulässig werde. Macaulay.

Centralafrika ist jenes weite Gebiet im Innern von Afrika, über welches der Aequator wie ein Bogen hinweggeht. Daß bei dieser geographischen Lage die Verhältnisse der Bewohner oft eine furchtbare Heim annahmen, braucht man einem vernünftigen Veler nicht erst zu sagen.

Carl Ritter.

Ich war nun „Königin-Gemahl“ und befand mich somit in einer Stellung, in welcher der Mensch bei Lichte gesehen weder Fisch noch Fleisch, weder Etwas noch Nichts, weder Unterthan noch Regent ist. Um doch Etwas zu sein, ließ ich den Rector Magnificus wissen, daß ich wünsche, zum Doctor der Rechte creirt zu werden, und daß er gut thun würde, diesen Wunsch als Befehl zu nehmen. Gleich am folgenden Tage wurde mir das Diplom überbracht — ein Pergament von 12 Ellen Länge, welches von acht Universitätsdienern getragen wurde, zugleich in Begleitung einer kleinen Copie für den Hausgebrauch, welche in einer goldenen, höchst kleinen aber zierlichen Kapsel eingeschlossen war. Dieses Miniaturdiplom verwahre ich noch, und wer daran zweifeln sollte, kann es bei mir in Augenschein nehmen. Ich habe dasselbe unter Glas und Rahmen gebracht, und zwar unter ein Vergrößerungsglas, weil es seiner Diminutivform und Diminutivschrift wegen sonst nicht gesehen und gelesen werden könnte.

Glücklicherweise war meine Gemahlin, wie gesagt, sehr corpulent und nahm täglich an Masse zu. Mit jedem Zoll, den sie zunahm, legte sie auch irgend eins der Regierungsgeschäfte nieder und in meine Hände, so daß ich mehr und mehr an politischem Einfluß gewann und, da ich nicht Lust hatte, mich zu afrikanisiren, daran denken durfte, Land und Hof zu europäisiren. In dem Todtenbeinhaus, welches man hier den königlichen Palast nannte, befand ich mich gar nicht wohl, und ich suchte die Königin zu überreden, das Schloß ihrer Väter zu verlassen und einen neuen freundlicheren Palast zu beziehen, den ich unter der Hand auf einer die Stadt überragenden mit Palmen bewachsenen Anhöhe hatte aufführen lassen. Sie dazu zu überreden, war nicht leicht; als ich ihr jedoch vorstellte, wie bei ihrer zunehmenden Leibescorpulenz die kleinen Zimmer im alten Palast bald nicht mehr zureichen würden, ihre Gestalt zu fassen, willigte sie endlich ein, in den neuen Palast zu ziehen oder sich vielmehr ziehen zu lassen; denn gehen konnte sie wegen ihrer Corpulenz schon lange nicht mehr. Als sie jedoch bemerkte, daß sie sich in den geräumigen Zimmern des neuen Palastes viel besser als früher nach allen Richtungen strecken konnte, daß die marmornen Wände und Fußböden mehr Kühlung als die Todtenbeinfournituren in der alten Königsburg verbreiteten, und daß die Rosen- und Oleanderbüsche süßern Duft aushauchten als die Lachen menschlichen Blutes, da sprach sie ihre volle Zufriedenheit aus und sagte zu mir: Liebes Doctorchen! (so nannte sie mich stets, wenn sie bei guter Laune war) Du hast mir eine rechte Freude bereitet. Ich fühle erst jetzt, was Civilisation heißt. In unsern Naturstaaten lebt man doch gar zu natürlich, wenn auch wohlfeil. Als ich aber nach einiger Zeit mit den Baurechnungen vor sie trat, machte sie ein eben so verwundertes als vertrießliches Gesicht und kam auf ihren alten Satz zurück, daß Menschentnochen doch immer das vorzüglichste und wohlfeilste Baumaterial blieben. Solche Rückfälle in die alte Barbarei waren bei ihr überhaupt sehr häufig und machten mich um die Zukunft nicht wenig besorgt. Freilich kann ich nicht leugnen, daß die Rechnungen etwas hoch aufgelaufen waren, weil ich einige tausend Marmorplatten mehr, als wirklich gebraucht worden, auf Rechnung gesetzt hatte. In der Stellung eines Königin-Gemahls gelten alle Vortheile.

Im Uebrigen gehören meine Erinnerungen aus jener Zeit zu den schwärzesten meines Lebens. Ich kann sie wohl schwarz nennen. Gleich früh Morgens beim ersten Erwachen fiel mein Blick auf einen schwarzen Gegenstand, der, wie ich schon mittheilte, ausnehmend corpulent war und den ich mich oft versucht fühlte, für einen Sack voll Steintöbelen zu halten — auf meine Gemahlin, Ihre Majestät die Königin Kritikara von Tombuktü. Kaum, nachdem ich mich von meinem Lager erhoben, erschien die schwarze Geheime-Ober-Hof-Waschkammer-Verwalterin mit einem Krüge etwas schwärzlichen Eiserneiwassers und schwarzer Seife; alsdann die schwarze Geheime-Ober-Hof-Kasserbereiterin mit einigen Schalen schwarzen Kaffees; sodann der schwarze Ober-Geheime-Hof-Kleiderreiniger und Ober-Geheime-Hof-Stiefelpuher mit seiner schwarzen Glanzschuhe; hierauf der schwarze Geheime-Ober-Hof-Schweinejunge mit schwarzer Farbe, um den Favoritschweinen der Königin die unerlässlich schwarze Glanzfarbe zu ertheilen; hierauf der schwarze Geheime-Ober-Hof-Parikräusler, um meinem Schnauzbart mit schwarzer Parikwasse nachzuhelfen; hierauf der schwarze Geheime-Ober-Hof-Scharfrichter in schwarzem Talar, um die Liste derjenigen Einwohner von Tombuktü zu empfangen, welche im Laufe des Tages diverser Gründe wegen um einen Kopf kürzer gemacht werden sollten; hierauf der schwarze Geheime-Ober-Hof-Staatssekretär mit schwarzer Tinte, um die Liste der Todeskandidaten für den folgenden Morgen anzufertigen — und so den ganzen Tag durch. Zum Tageschluss pflegte ich dann so viel Tombuktuer Braumbier einzunehmen, bis ich selbst ganz „schwarz“ war, so schwarz, daß mir sogar meine königliche Gemahlin — Gott habe sie selig! — als ein Lichtpunkt in dieser schwarzen Welt oder Welteschwärze erschien.

An civilisirten Vergnügungen und ritterlichen Uebungen fehlte es übrigens nicht. So gab es z. B. Herren-Schweinerennen, und bald hatte ich mich mit meiner gewohnten Geschicklichkeit soweit eingeritten, daß ich selbst in Person an einem solchen Theil nehmen konnte. Wir ritten, wie ich bemerken muß, der entseßlichen Sonnenhitze wegen mit Schirmen, die wir mit der linken Hand über den Kopf hielten. Mehrere Herren wurden, da die Thiere unter possirlichen Sprüngen und sehr melodischem Brüllen mit ihnen durchgingen oder bodten, auf den Sand

gesetzt, zum ungeheuren Vergnügen des zahlreich versammelten Publikums. Nur ein junger Hofcavalier und Garde-Cavallerielieutenant, der Graf von Quiquiqua, hielt mit mir aus, indem er ein sehr schönes Schußschwein, die „Emilia“ (vom „Quercubalus“ und der „Gurpanthe“) ritt; hierauf kam ich mit der „Atalanta“ (vom „Gäfar“ und der „Diana“), einem hochbeinigen, schlank gebauten Thiere, alsdann der Baron Tiyurra mit dem „Boreas“ (von dem „Zerbor“ und der „Flora“). Da aber die „Emilia“ sich mit einigen auf der Bahn liegenden Rohlröhrchen lebhaft zu beschäftigen anfing, so schlug meine „Atalanta“ sie um eine viertel Rüssellänge und den „Boreas“ um eine ganze Schweinelänge, worauf mir der Preis, eine mit vergüldetem dicken Silberreis gefüllte hölzerne Trinkschale und eine von den vornehmsten Damen Tombutu's gestickte baumwollene Nachtmütze, zuerkannt wurde.

Abends hatten wir Ballet, das, wie ich versichern kann, ganz famos war. Namentlich zeichnete sich unter den Tänzerinnen Fräulein Rosa de Tepita (übrigens ein angesehener nach dem Spanischen gebildeter Name, denn in Wirklichkeit hieß sie Matscha-Schneka) durch ihre ganz merkwürdigen, einem gebildeten Europäer unbegreiflichen Sprünge, Stellungen und Gesticulationen aus. Sie war schwarz wie eine Gewitternacht und ihr Blick so funkelnd wie Weiterleuchten. Angebetet von den Herren, war sie ein Gegenstand des Hasses für die Frauen, denen sie die Herzen ihrer Gatten allabendlich buhendweise abwendig machte. Man trug sie buchstäblich auf den Händen, d. h. Abends nach der Vorstellung nach Hause; der Tombutuer Lieberkranz brachte ihr Ständchen, wobei man auf den Jungfernkranz „Neb' immer Treu und Muthigkeit“ folgen ließ; und die Hof- und Staatszeitung enthielt unter ihren Inseraten die zärtlichsten Gedichte an Rosa de Tepita, an ihre Augen und ihr Vollenhaar, an ihre Fußspitzen, an ihren Schapel, an die glückliche Blige, die sich auf ihre Nase gesetzt hatte und die man um ihren köstlichen Sitz beneidete. Auch die Leistungen der k. Hofcapelle waren einzig in ihrer Art. Man hatte sich allmählig in den Besitz einer Anzahl europäischer eiserner Töpfe, zinnerner Bierkannen, messingener Theekessel, kupferner Bratpfannen u. s. w. gesetzt, mit denen man, indem man sie mit Bratpfannen tüchtig behandelte,

unter Begleitung einzelner Trommeln und Pfeifen, einen den Ohren sehr angenehmen Lärm vollführte. Da gab es einen ersten und zweiten Pratzfannenschläger, einen Bass- und einen Violant-Beckel, und weil man davon gehört hatte, daß die europäischen Musikstücke aus einem Schlüssel gingen, dies aber werthlich nahm, so wurde dazu auf einem wirklichen Schlüssel geklatscht, wozu die k. Kammerherren die ihrigen herbeibringen mußten. Der k. Hof-Sperrencompensist setzte zu diesen Instrumenten die Musik, in der, wie ich versichern kann, die unaufgeregten Dissonanzen vorwalteten — Dissonanzen, aus denen die k. Hof-Aesthetiker die tiefsten philosophischen Ideen und weltgeschichtlichen Tendenzen zu abstrahiren wußten. Ich sagte mir oft: wenn irgendwo, so ist der „Kunst der Zukunft“ in Tombutu eine Stätte bereitet.

Als Gemahl der regierenden Königin ließ ich es an durchgreifenden Reformen nicht fehlen. Unter andern stellte ich Tombutu, nachdem ich es durch den unvermeidlichen previsorischen Belagerungszustand dazu genügend vorbereitet hatte, in die Reihe der constitutionellen Staaten, indem ich eine Verfassung oetreschirte, wonach fortan eine königliche Hof-Ständeverammlung bei den Landesangelegenheiten zu Rathe gezogen werden sollte. Diese Ständeverammlung bestand aus mir, den königlichen Prinzen (Zeitenverwandten der Königin), den Ministern, dem königlichen Geheimen-Ober-Hof-Küchenmeister und dem königlichen Hof-Kellermeister. Denn die Speise- und Trankangelegenheiten des Landes und namentlich des Hofes schienen mir vor allen der durchgreifendsten Reformen bedürftig zu sein. Die Thronreden, welche die Königin bei Anfang und Schluß der Session zu halten hatte, waren kurz und bündig und lauteten etwa: „Hohe Versammlung! Es gewährt mir Genugthuung, Sie wieder um mich versammelt zu sehen und Ihnen sagen zu können, daß sich Tombutu niemals in einem blühenderen Zustande des Wohls befunden hat und daß ich von den Nachbarkstaaten fortwährend die Zusicherungen aufrichtigster Freundschaft und Friedensliebe erhalte. Es befindet sich Alles im vollkommensten Zustande. Nur die Küchen- und Kellerangelegenheiten des königlichen Hauses haben sich allein noch nicht auf die Höhe europäischer Vollkommenheit erhoben und bedürfen dringender und schleuniger Reformen. Eine neue Landessteuer ist hierzu unerlässlich. Sie, als die aus einem

liberalen Wahlgesetze hervorgegangenen Repräsentanten der glorreichen Nation von Tombuktu, werden das Nöthige veranlassen, und meine Nation, die ich mütterlich liebe, wird sich beeilen, zum Dank für die ihr verliehene freisinnige Verfassung Ihrem billigen Ansinnen zu entsprechen.“ Es wurde nun eine „Steuer-Steuer“ ausgeschrieben, d. h. alle Besteuernten wurden dafür, daß sie besteuert waren, nach einer gewissen Scala nochmals besteuert; ferner eine „Gedankensteuer“: — Es wurden nämlich alle Einwohner Tombuktu's, die auf Bildung Anspruch machten, vor die obere Steuerbehörde beschieden und hier die Frage an sie gerichtet: ob sie schon je in ihrem Leben einen klugen Gedanken gehabt hätten? Da sie sich nun schämten, diese Frage zu verneinen, so wurde dieser Gedanke mit einer Steuer belegt. Zugleich wurden sie zu Ober-Hof-Denktrüben erhoben und mußten für das Diplom, wie für die Ertheilung des damit verbundenen Ordens eine gewisse Abgabe erlegen. Sie befanden sich aber bei der Ehre, die ihnen daraus erwuchs, recht wohl und Küche und Keller des königlichen Hofes auch.

Ich bildete ein neues Ministerium und wählte zum Minister der Schul- und Geistlichen Angelegenheiten einen verderbten Schulamts-candidaten, der sich bei unsern Commercien durch allerlei jesuite Streiche hervorgethan hatte und stets behauptete, die beste Religion sei die, keine zu haben; zum Kriegsminister einen Schuldäcker aus der Vorstadt, dessen Beine so gewachsen waren, daß sie einem vollkommenen D glichen; zum Minister der Finanzen einen Kaufmann, welcher bereits zwölfmal Bankrot gemacht hatte und von dem ich mit Recht erwarten konnte, daß unter seiner Fürsorge ein zwölfmaliger Bankrot den Staatsfinanzen recht sehr zu statten kommen würde; zum Minister der Medicinalangelegenheiten einen Partischeerer, der schon so manchen Kranken von seinen Leiden befreit hatte, freilich auf einem der Genesung entgegengesetzten Wege, und zum Minister des Innern einen Gasthofbesitzer, dessen schmachhafte Gazellencotteletten und Antilopenbesenials mir die Ueberzeugung verschafft hatten, daß er auch für das Innere des Staats vortrefflich zu sorgen wissen werde. Zugleich erhöhte ich den Glanz des Hofes durch neue Hofchargen. Ich errichtete z. B. den Posten eines Geheimen-Ober-Hof-Wessenslopfers, welcher den Auftrag hatte, mir jeden Morgen die dreißig Pfeisen zu

Pfeifen, welche ich des Tages über zu rauchen gedachte und die einen Haupt schmuck meines Staatszimmers bildeten, sowie den Posten eines Geheimen-Ober-Hof-Steckbriefverfertigers, der bald eine der wichtigsten Personen im Staate wurde. Ich nahm an, daß jeder Tombkultuer ein geborner Schuft und zu jeder Art Verbrechen fähig sei; für den Fall nun, daß er wirklich ein Verbrechen beging und flüchtig wurde, lag der auf ihn lautende Steckbrief schon fertig auf der Postzeitel — eine Einrichtung, deren Nutzen man in Europa nicht verkennen wird und die ich zur Nachahmung empfehlen möchte. Da mit Ausfertigung der Steckbriefe selbstverständlich auch eine Abgabe verbunden, jeder Tombkultuer aber verpflichtet war, einen solchen Steckbrief auf seine eigene Person und jedes Mitglied seiner Familie zu entnehmen, so hatten wir für Küche und Keller, für Tabak und Wein wieder eine neue hübsche Zubuße. Auch verordnete ich, daß jeder Tombkultuer vor der Brust ein messingenes Schild tragen mußte, worauf sein Name und sein Stand verzeichnet waren — so daß in Tombkultu Jedermann wußte, wer Jedermann war. Kurz einen wohlorganisirtem Staat als Tombkultu konnte es zu keiner Zeit geben; es war ein Musterstaat, wie man ihn heutzutage leider nicht mehr findet.

Um die Frauen für mich zu gewinnen, errichtete ich ferner den Orden der Geheimen-Ober-Hof-Kaffeeschwestern, die als Abzeichen eine aus Kaffeebohnen zierlich zusammengesetzte Halskette erhielten und von denen täglich eine Deputation von sechs Mitgliederinnen bei Hofe zu erscheinen hatte, um ein gnädiges Kopfnicken im Empfang zu nehmen und dafür eine Münze in einen bereit stehenden Almosenkasten für die Armen fallen zu lassen. Diese Armen waren aber ich und meine Gemahlin, Königin Kristara.

Da ich nun manche stille Liebhabereien hatte, von denen ich nichts merken lassen wollte, meine etwas geizige Gemahlin mich aber sehr knapp hielt, so mußte ich noch auf andere Mittel sinnen, meine Finanzen zu verbessern. Unter andern errichtete ich eine königliche Hof-Staats-Regelbahn und lud die Hof-Cavaliere und reichsten Männer der Stadt jeden Nachmittag zu einer Partie Regel ein. Kam nun an mich die Reihe, so war durch eine leicht anzubringende Vorrichtung dafür gesorgt, daß freis alle Reun fielen. Der Geheim-

Ober-Hof-Regelung war natürlich in meinem Geheimniß und so strich ich, neben dem gewonnenen Einsatz, auch noch den Zoll der Bewunderung für meine Geschicklichkeit mit großer Gemüthsruhe ein. Außerdem veranstaltete ich Abends Kartenpartien, hatte aber durch die Ständerversammlung ein Gesetz functioniren lassen, wonach ich als Gemahl der Königin für Lebenszeit das Privilegium haben sollte, stets aus meiner Karte Trumpf zu machen, auch nicht Farbe bedienen zu müssen wie meine Mitspielenden. So fehlte es mir nie an Taschengeld für meine menus plaisirs.

Endlich sollte ich auch Vaterfreuden genießen. Meine Gemahlin machte mir eines Tages die Freude, mich mit Zwillingssprünzen zu beschenken, von denen der eine auf der ganzen rechten Seite und der Andere auf der ganzen oberen Hälfte seines Körpers das reinste europäische Weiß zeigte. Also doch endlich, außer mir, etwas Weißes in dieser rothschwarzen Menschennatur! Und die Natur — soll ich sie Mutter nennen? — also „Mutter Natur“ hatte dieses Haischungs-system an dem ersten so consequent durchgeführt, daß selbst sein Haar davon keine Ausnahme machte, sondern auf der linken Seite das üppigste lockige Mohrenhaar, auf der rechten Seite das langgeschlichtete blonde der Nord-Europäer bilden ließ. Was mich betrifft, so bin ich in ästhetischer Beziehung für alles Blende. Die berühmtesten Maler haben von jeher alle Teufel mit schwarzen, alle Engel mit blonden Haaren dargestellt, und eben darum verehere ich auch in mir einen Engel, weil ich von „Mutter Natur“ mit blonden Haaren geschmückt worden bin, so daß mich von den Naphaeischen Engeln nichts weiter unterscheidet als — der Schnurrbart.

Meine Prinzen waren ohne Zweifel eine merkwürdige Spielart und zwar in doppelter Beziehung. Die Natur hatte mit ihnen gespielt, und sie spielten mit der Natur. Ich werde ewig der schönen Stunden gedenken, wo sie um mich im milden Strahle der afrikanischen Sonne im Sande herum krabbelten, der hinlänglich warm war, um ihr Wachsthum und ihre Entwicklung zu befördern. Sie schossen beide so schnell auf, daß ich sie nicht bloß wachsen sehen, sondern sogar wachsen hören konnte und eine eigene Preßmaschine erfinden mußte, um ihrem Wachsthum wenigstens einigermaßen Einhalt zu thun.

Kein kühleres Bild, als wenn ich, meine kurze Pfeife schmauchend, mit den königlichen Puben im Sande mich wälzte, denn ich hatte mich an die afrikanische Sonne gar bald so gewöhnt, daß mir schon der leiseste Schatten einer Dattelpalme das Gefühl empfindlicher Kühle verursachte. Wurde mir aber die Hitze zu arg, so zog ich meinen Pelz aus Zischotter an; denn theoretisch genommen, dachte ich, müsse ja ein Pelz eben so gut die Hitze abhalten, wie er die Kälte abhält, und in praktischer Anwendung bewies sich meine Theorie auch als vollkommen richtig.

Die Zwillingssprünzen mochten bereits vier Jahre alt sein (und in dieser Beziehung überholte Keiner den Andern), als der der Länge nach Halbvirte — Tobacco war sein Name, Pfeißio hieß der andere — des einen Tags schreiend nach der Tabakpfeife verlangte, um selbst einige Züge gegen die Sonne zu dampfen. Da ich ihm seine etwas süßmilch vergetragene Bitter abschlug, wurde der kleine Kerl ganz ungebärdig, stampte mit den Füßen und warf sich zuletzt auf die Erde, mit Beinen und Händen in den Lüften arbeitend. Zu meiner Ueberraschung sah ich seine weiße rechte Seite immer gelblicher werden, und als er endlich sich beruhigt hatte und wieder vom Boden aufstand, da hatte ich die Bestätigung! Seine weiße rechte Seite, das Haar auf derselben Seite mit inbegriffen, war vor Kummer gelb geworden wie eine Citrone: er war Schwarzgelb!

Bis dahin hatten sich die beiden Prinzen prächtig vertragen. Damit war es nun vorbei. Sie lagen sich nicht mehr wie früher in den Armen, sondern in den Haaren. Keiner gönnte mehr dem Andern etwas. Um jede Cocosnuß, um jede Dattel, um jedes Reismüßchen gab es Keilereien im großartigen Style. Schwarz-Weißer! rief Tobacco dem Pfeißio, Schwarz-Gelber! Pfeißio dem Tobacco zu. Abtrünniger! ich will dir dein Gelb schon austrocknen! schrie Pfeißio. Schändlicher! ich will dir dein Weiß schon vergelben! schrie Tobacco — und alsbald droß Pfeißio auf das Gelb des Tobacco, und Tobacco auf das Weiß des Pfeißio los. Hatten sie so lange auf einander losgeschlagen, bis Pfeißio an der ebern weißen und Tobacco auf der rechten gelben Hälfte ganz blau waren, dann umarmten sie sich und waren für eine kurze Zeit die besten Freunde.

Dies war der Stand der Angelegenheiten, als mein Stiefsohn (ich habe vergessen zu sagen, daß meine Gattin bereits in erster Ehe einem Prinzen das Leben geschenkt hatte), ein langer, ungeschlachter pechschwarzer Bursche von seiner „großen Tour“ durch Central-Afrika nach der Burg seiner Väter zurückkehrte, um, da er mündig geworden, nach dortigem Landesgesetz die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen. An diese Rückkehr des Prinzen Känkrino knüpften sich, wie sich denken läßt, neue Verwickelungen und neue Intriguen. Prinz Känkrino war gar nicht sehr erbaut davon, zwei mit vieler Intelligenz begabte und schon ziemlich aufgeschossene Prinzen vorzufinden, von deren Dasein er bis dahin noch keine Ahnung gehabt. Ich unterließ begreiflicherweise nicht, meine beiden Sproßlinge gegen den Prinzen Känkrino aufzuheizen, und sie begriffen sehr schnell, daß es ihr gemeinsamer Vortheil erheische, gegen dieses uns Allen sehr wenig angenehme pechschwarze Familienglied zusammenzuhalten und nach dem Grundsatz „viribus unitis“ zu verfahren. Mit ihrer Unterstützung — indem sie die Lieblinge der Mutter waren — gelang es mir auch, den Hulbigungstag von Monat zu Monat aufzuschieben, worüber Prinz Känkrino mir bitter zu schmallen begann. Bald theilte sich auch die ganze Bevölkerung des Reichs in zwei Parteien, in die Beutelsissen und die Känkrinisten, d. h. in die constitutionelle und die absolutistische Partei.

Inzwischen hatte ich mit der schon genannten Tänzerin Rosa de Tepita eine Art Verhältniß angeknüpft, ohne mir dabei etwas Arges zu denken. War ja doch Fritz Beutels Treue schon unter den Marientennerinnen der französischen Armee in Algier sprichwörtlich geworden! Aber ich wußte von Europa her, daß es gewissermaßen zu den nothwendigen Erfordernissen großer Herren gehört, „noblen Passionen“ zu hulbigen und hochgefeierten Künstlerinnen, welche der Dessentlichkeit angehören, den Hof zu machen.

Dieses unschuldige, nur als cavallermäßige Ehrensache betriebene Verhältniß wurde mein Verderben. Der abscheuliche, Rache brütende Prinz Känkrino setzte meine königliche Gemahlin davon in Kenntniß. Er war dahinter gekommen, daß ein in der Staatszeitung anonym erschenenes Gedicht an Rosa de Tepita von mir verfaßt sei.

Welcher Eifersucht ein Moör fähig ist, weiß man aus Shakspeare's „Othello“. Aber nun gar die Eifersucht einer Moörin, einer schwarzen Königin!

Um es kurz zu machen, wie es auch Krilakara machte: ich wurde auf ihren Befehl in Ketten gelegt und, mit den beiden Prinzen in den Armen (so weit ging die Nachsicht des zornigen, seiner Sinne nicht mehr mächtigen Weibes!) auf die Linde des großen Pulverturms gesetzt, die Lunte angelegt und —

Dreihunderttausend Centner Pulver nebst diversen Schrapnells, Kartätschen, Raketen, Granaten, Kanonenkugeln und Bomben zischten, prasselten, donnerten, blühten, flammten wie ein höllisches Feuer um mich her, so, daß ich nur noch so viel Zeit und Besinnung hatte, auf die Menschenmenge, die Königin, die Stadt zu meinen Füßen einen Blick der Verachtung zu werfen und schauernd zu erkennen, wie die Stadt über einander stürzte und Tausende von Menschen, die Königin sammt ihrem ränkevollen Sohne voran, mit zerrissenen Gliedern gegen den Himmel flogen — weit über meinen Kopf hinweg, den ich auch unter solchen Umständen nicht verlor!

Man hatte nicht daran gedacht, daß der Thurm mit einer Platte gedeckt war aus einem Metall, welches von keiner elementarischen Macht zu zerstören ist. Dieses Metall wird nur dort zu Lande gefunden, wie so manches Andere auch.

Diese umfangreiche Metallplatte wurde zwar einige Meilen hoch in die Luft geschleudert, widerstand aber der Gewalt des Pulvers, und trug mich wie ein Luftballon nach dem etwa hundert Stunden entfernnten Königreiche Macemace. Dort ließ sich die Platte nieder.

Meine unverwundliche Körperconstitution hatte auch dieser furchtbaren Katastrophe widerstanden; ach, aber meine Prinzen waren, zartnerviger wie ich, von dem ungeheuren Luftdruck und dem die Sonne selbst erstickenden Dampfe in meinen Armen getödtet! Das minutenlange Erstickn der Sonne hat man damals in Europa einer Sonnenfinsterniß zugeschrieben, welche der Kalender anzuführen vergessen habe.

Etwas schwarz geräuchert, aber bei vollkommener Besinnung fiel ich, auf dem Boden angekommen, mit einem deutschen „Donnerwetter, das ging über den Spas!“ von meiner Metallplatte. Wie war ich

überrascht, als plötzlich ein Herr im schwarzen Frack auf mich zutrat und mir ein Blatt Papier entgegenhielt mit den Worten: Mein Herr! Sie sprechen deutsch? Oh bitte, bitte! abonniren und pränumeriren Sie doch gefälligst auf ein neues Theaterjournal, welches in Hamburg erscheinen wird und wofür ich in Afrika Abonnenten sammle! Aber, mein Herr — Vorausbezahlung auf ein Jahr!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Eine Philosophie der Theatergeschichte müßte auch eine Philosophie der Weltgeschichte sein; denn jene ist nur das, was die Weltgeschichte hinter den Thron hat.

Hegel.

Wohin man im Völkerverleben auch tritt, überall tritt man auf gebrochene Erde und Gerüste, gebrochene Arme und Beine, gebrochene Hüften und Halsen und Splintern darin, gebrochene Hüfte und Herzen. O. Wanderer, du denkst auf einen Pfadfinder zu treten, und du trittst vielleicht auf ein Herz, das du selbst gebrochen hast.

Jean Paul.

Unerwarteter ist mir niemals eine Frage gekommen als die, mit der ich in diesem Augenblicke überrascht wurde. Wer denkt auch in einem solchen Augenblicke an ein Hamburger Theaterjournal oder gar an Vorausbezahlung!

Meine Ueberraschung wurde noch dadurch vermehrt, daß mir die Stimme bekannt vorkam. Ich rieb mir einige Pulvertörner aus den Augen, betrachtete meinen Mann näher, und erkannte in ihm meinen alten Freund — Peter Ellse!

Peter! rief ich, bist du wie ich ein Niederschlag der Lust oder ein Abglanz des Abgrunds?

Er erkannte mich an meiner Stimme, stand einige Augenblicke stief wie Roth's Weib, als sie zur Salzsäule erstarrte, und sagte dann:

Ein solches Wiedersehen hier in Afrika! — So Etwas kann' kein Romanschreiber erfinden, so Etwas kann nur erlebt werden! Als ich dich so herunterfahren sah, glaubte ich einen Luftfahrer zu erblicken, der sich auf einem Fallschirme herabließ, und ich meinte, der würde schon aus Freude über seine glückliche Fahrt pränumerieren.

Nachdem wir uns von unserem Ersauern erholt, theilten wir einander unsere letzten Lebensschicksale mit. Die meinigen waren sehr einfach. Nach jener schändlichen Emute, die mich aus Schuivyhausionopellis vertrieb, hatte sich auch Peter Elje in dieser Stadt nicht mehr als Journalist halten können. Er hatte unsere Truderei und den Minotaurus verkauft und sich wieder nach Deutschland eingeschifft. In Hamburg war er mit einem Literaten und einem Theater bekannt geworden, welche sich zur Herausgabe eines neuen Theaterjournals verschworen hatten und in ihrem Auftrage bereiste er nun die afrikanischen Staaten, um, wie die Leser bereits wissen, hier Pränumeranten zu sammeln.

Ich fragte ihn, wie das Geschäft hier ginge? und er zeigte sich damit sehr zufrieden. Es sei, versicherte er, in diesen Ländern viel mehr Bildung und Interesse am Theater vorhanden, als er geglaubt habe, Centralafrika besitze mehrere kunstliebende Fürsten, von denen einzelne gleich auf hunderte von Exemplaren pränumeriert hätten, um sie unter ihre Unterthanen vertheilen zu lassen, weshalb er auch verhasse, Ausgaben des Journals in den Hauptsprachen Centralafrika's zu veranstalten. Namentlich rühmte er die Kunstliebe des Sultans von Macomaco, auf dessen Gebiete wir uns gerade befänden. Dieser kunstsinelige Fürst halte sogar eine italienische Oper, sei leider gerade verreist, werde aber in der nächsten Zeit zurück erwartet. Diese Mittheilungen interessirten mich sehr, und ich fragte, warum Se. Majestät verreist sei.

Ah, erwiderte er, die berühmte Sängerin Angela Glabastroni war ihm durchgebrannt, und da ihn noch andere Interessen als das Interesse an ihrer Stimme an sie fesselten, so ist er ihr nachgereist, um ihrer wieder habhaft zu werden. Die Glabastroni war nämlich mit dem Prinzen eines benachbarten Hofes durchgegangen, nachdem der König von

Macomaco ihre Lobfeindin und jüngere Rivalin, Miramba Glesiteragzi, engagirt hatte.

Das sind ja recht artige Sachen, sagte ich. Wer ist denn der benachbarte Prinz?

Er ist vom Stamme der Nebus, jener geschwänzten Neger, von denen auch in europäischen Journalen die Rede gewesen ist. Man glaubt, es werde wegen dieser Angelegenheit zu einem Kriege zwischen dem Königreiche Macomaco und dem der Nebus kommen. Nun, du wirst die Letztern ja auch kennen lernen!

Und ob! erwiderte ich.

Im Uebrigen, fuhr Peter Silje fort, soll der Sultan von Macomaco ein Landemann von uns sein, weshalb seine Vorliebe für Tänzerinnen und Sängerinnen wohl erklärlich ist. Denke dir nur, der Sultan von Macomaco ein geberner Deutscher!

Nun, erwiderte ich, wir sind ja auch geberne Deutsche. Es ist freilich wunderbar genug, als Deutscher gebernen zu werden; aber was hilft's? Man muß sich auch in dieses Unglück zu schicken wissen. Man kann ja doch einmal nicht aus seiner deutschen Haut, die gemeinhin auch ehrlich ist, herausfahren, und wenn man sechs Gänge vorfrannte; ich hab's versucht, aber es ist das Einzige, was mir nicht gelungen ist. Doch, lieber Peter! fuhr ich fort, fällt dir denn gar nichts ein?

Was sollte mir einfallen? antwortete er; seit ich aus den Vereinigten Staaten fort bin, ist mir nichts eingefallen als etwa meine Bäder. Es fehlt sonst überall die rechte Lust zum Schwindel.

Wir wollen auch nicht schwindeln, lieber Peter! sagte ich, das sei fern von uns; wir wollen vielmehr ein höchst ehrliches und solides Geschäft unternehmen, wir wollen ein Centralorgan für die mittelafrikanischen Theaterangelegenheiten gründen. Wir schicken alsdann den Pränumeranten, die du auf das Hamburger Theaterjournal gesammelt hast, das unfrige zu, und es wird ihnen gewiß willkommen sein, mehr von den afrikanischen Theatern als vom städtischen Theater und dem Thalia-theater zu Hamburg zu lesen.

Peter Silje gab zu, daß der Gedanke ein sehr vortheilhafter sei, und wir beschloßen, sofort nach der Hauptstadt von Macomaco aufzubrechen, um hier die nöthigen Schritte zu thun.

Wir bestiegen daher das einhödrige Kameel, mit dem Peter Eisse die centralafrikanischen Staaten beritt, und galoppirten geradeswegs auf die Hauptstadt los, in der wir am dritten Tage eintrafen und das vornehmste Hotel, das „zum feinen Reiziger“, als Absteigequartier wählten. Mein erstes Geschäft war hier, die Leichen meiner beiden unglücklichen verschrumpften Prinzen in Epiritus zu setzen, um meiner Vaterpflicht Genüge zu thun, sie dem dortigen Museum zu schenken, wo sie sich wahrscheinlich noch befinden, und mich dann zu dem Hofbuchdrucker zu begeben und mit ihm das Nöthige über unser Theaterjournal zu verabreden.

Nicht Tage darauf erschien die Probenummer unter dem Titel: „Plauderalia; Centralorgan für die mittelafrikanischen Bühnen“. Das Blatt fand auch allgemeinen Beifall und war bald in allen gebildeten und auch sehr vielen ungebildeten Kamillen Mittelafrika's eingeführt. Peter Eisse besorgte die technische Leitung und ich die Redaction, und da ich die meisten Artikel selbst schrieb, so kann man sich denken, daß die „Plauderalia“ außerordentlich pikanter war und namentlich auch von mir mit größtem Interesse gelesen wurde. Ich hatte, zumal im Hinblick auf die möglichen Verfrügnungen von Seiten Frankreichs, Gründe genug, meine Pseudonymkritik zu wahren und nannte mich als Correspondent Hugo von Moorbrand.

Begreiflicherweise ließen es sich die Mitglieder der italienischen Oper und des afrikanischen Schauspiels sehr angelegen sein, meine Gunst zu gewinnen, denn ich führte eine sehr scharfe, lyrische Feder gegen Alle, welche sich meine Ungnade zugezogen hatten. Signora Cleisterazzi verfertigte mit eigenen Händen für mich einen kostbaren Teppich (wenigstens war er durch ihre Hände gegangen, denn sie hatte ihn, wie ich später erfuhr, im vornehmsten Waarenmagazin der Stadt gekauft), Signora Cioppolini schenkte mir ein herrliches Nudelreißer, der Tenorsänger Disfolani ein silbernes Schreitzeng, der Baritonist Brüllanti eine Busennadel mit Brillanten und der Bassist Brummann eine goldene Feder. Bräulein Cleisterazzi ging später noch weiter, sie schickte mir von jeder neuen Oper das Textbuch zu, und beim Durchblättern, fand ich immer zwischen je zwei Seiten einen preussischen

Hünzigthalerschein. Ich habe niemals ein Buch mit so großem Vergnügen durchgeblättert als diese Textbücher.

Man spreche hier nicht von Bescheidenheit! die Welt kennt zu wenig die Mühen und den Zeitaufwand eines Theaterrecensenten. Drei und mehr Stunden Abends im Theater zubringen und Stücke zum zwölftenmal ansehen zu müssen, die man schon beim ersten Male satt hatte, dann nach dem Theater bis in die Nacht mit Schauspielern und Literaten schmausen und zechen zu müssen, was sich gar nicht umgehen läßt, am andern Morgen Kopfschmerz zu haben und doch genöthigt zu sein, eine Recension zu schreiben, hierauf einer oder der andern Sängerin oder Schauspielerin die Aufwartung machen oder mit den Zechgenossen von gestern ein Frühstück einnehmen zu müssen, was wieder Geld und Zeit kostet — in der That, es gibt kein mühevolleres, aufreibenderes und kostspieligeres Leben! Wie soll man diesen Aufwand mit dem bloßen Honorar für Recensionen bestreiten? Die Welt sollte doch wenigstens so viel einsehen, daß solche Geschenke nicht in die Kategorie der Bescheidenheiten fallen, daß sie nur eine Entschädigung sind für den Verlust an Zeit und Geld, welchen das Geschäft eines Theaterrecensenten nothwendig mit sich bringt!

Sprechstunden waren bei mir nur gegen ein Eintrittsgeld zu erhalten. Eine Viertelstunde kostete fünf Pfaster, eine halbe das Doppelte und so fort. Ich erreichte dadurch meinen Zweck: von den mich besuchenden Schauspielern nicht allzulange durch Erörterungen über ihre Auffassung dieser oder jener Rolle oder durch langweilige Klagen über die Intriguen und Schlechtigkeiten ihrer Kollegen belästigt zu werden. Sie beschränkten sich meist nur auf das Nöthigste, verwandten keine Blide von der Uhr, und empfahlen sich in der Regel genau mit dem Ablaufe einer Viertelstunde. Ich empfehle diese vortreffliche Einrichtung allen deutschen Theaterrecensenten, denn wer kann ihnen zumuthen, ihre kostbare Zeit den „Wimen“ zu opfern und sich von ihnen langweilen zu lassen?

Inzwischen befand sich Sultan Viesacko sammt seinem ganzen Ministerium noch immer in der Hauptstadt der Nebus, um die Auslieferung der Glabasteroni zu betreiben. Diplomatische Noten wurden gewechselt und die wichtigsten geheimen Conferenzen gehalten, von denen

nur Einzelnes ins Publikum gelangte. Der Portier des Palastes, in welchem die Conferenzen stattfanden, war eine wichtige Person geworden, denn Jedermann wandte sich an ihn, um Auskunft zu erhalten. Nach seinen Mittheilungen sanken oder hoben sich die Actien, wurde auf der Börse auf die Hausse oder Baisse speculirt. Viele Reiche befanden sich in der größten Aufregung; die Gewerbe stochten; die Capitalien wurden zurückgehalten; die bedeutendsten Unternehmungen wurden fallen gelassen; denn Niemand wußte, was der nächste Augenblick bringen werde. Der Nebu-Prinz Marabu hatte der Glabasteroni die Ehe versprochen, wie man eben in schwachen Augenblicken so etwas verspricht, und das ehrgeizige Weib glaubte ihm und weigerte sich, nach dem Königreich Macomaco zurückzukehren. Als Sultan Piesado einfiel, daß er auf dem Wege der Unterhandlungen seinen Zweck zu erreichen keine Aussicht habe, entschloß er sich kurz, überfiel mit den Seinen und unter Beihilfe einiger befreundeten Nebus nächstlicherweile die Glabasteroni, ließ sie, wie sie war, von ihrem Lager reifen, sie auf gut afrikanisch knebeln, dann auf ein Trommedar setzen, und fort ging es mit ihr unter dem Schleier der Nacht der Grenze von Macomaco entgegen.

Diese Gewaltthat erregte unter den Nebus und unter den höchst zahlreichen Prinzen ihres Herrschergeschlechts eine furchtbare Erbitterung. Sie begannen zu rüsten, und auch Macomaco rüstete. Aber vorher wurde, wie dies gebräuchlich, noch einmal der Weg der Güte versucht. Es folgte ein Ultimatum nach dem andern, endlich ein Ultimatifimum, dann noch eins, dann ein drittes, viertes, bis es auch die Ultimatifissima auf ein volles Dugend gebracht hatten.

Hierüber verstrich ein ganzes Jahr und die Theaterangelegenheiten des Reiches Macomaco hatten Zeit genug, sich aufs Glänzende zu entwickeln; denn auch das unheilvolle Zerwürfniß zwischen der Glabasteroni einerseits und dem Sultan Piesado andererseits hatte sich im Laufe der Zeit ausgeglichen. Zwar weigerte sich die Glabasteroni Anfangs aufs Entschiedenste, wieder aufzutreten und zu singen, und sie mußte das erstemal sogar von sechs Grenadiern mit geladenen Gewehren ins Theater escortirt werden. Der Himmel weiß, wozu es noch gekommen wäre, wenn ich mich nicht zufällig in der Damen-

garderobe besunden hätte. Hier hatte ich nämlich Zutritt, um die Schminckkunst, die Methode der Damen beim Anlegen der Kleider und andere Geheimnisse der Kunst und naiven Weiblichkeit gründlich zu studiren, wie dies ja wohl für einen Theaterreferenten nothwendig ist. Als Signora Glabasteroni mich erblickte, warf sie mir sofort einen der feurigsten Blicke zu, die je das Herz eines Mannes mit Brandwunden bedeckt haben, und erklärte plötzlich zum Erstaunen Aller und namentlich der sechs Grenadiere, die sie immer noch gepackt hielten und sogar den Befehl hatten, hinter ihr auf der Bühne aufzumarschiren: Ich ergebe mich freiwillig, ich werde singen, ich werde hierbleiben! Einen solchen Eindruck hatte ich auf dieses nur zu empfängliche Wesen gemacht! Sie sang auch diesen Abend meisterhaft und entzündender, als sie jemals früher gesungen hatte; und ich wußte, daß ihr Gesang eigentlich mir gelte.

Au diesem Abend erblickte ich auch zum erstenmal den Sultan Piesado in seiner Loge. Er hatte allerdings ganz deutschen Typus und Gesichtsschnitt, auch kein Wollenhaar wie die Mohren, sondern schlichtes, und konnte hiernach wohl als ein Deutscher angesehen werden. Was mich aber wieder irre machte, war die ganz negerhafte Schwärze seines Gesichts und seiner Hände. Das konnte denn doch wohl kein Deutscher sein. Nichts destoweniger brachte mir seine Erscheinung unwillkürlich eine alte Jugendfreundschaft, die mit Hans von Piesack, ins Gedächtniß. Und dieser Sultan hieß Piesado!

Am folgenden Morgen hielt an der Thür meiner Wohnung ein mit vier prächtigen Antilopen bespannter Wagen, aus Eisenblein höchst zierlich gearbeitet und innen vergoldet. Es war ein Geschenk der Glabasteroni, die mich zugleich zu sich einladen ließ. Man kann sich denken, daß ich meinen Bericht über die Leistung der Glabasteroni ganz nach dem Werthe eines so kostbaren Geschenks einrichtete; denn eine Liebe ist der andern werth. Den Zorn der Gleisteragzi konnte ich verschmerzen, da ich einsah, daß ihre Rivalin sie an Freigebigkeit noch weit übertraf.

Ich versuchte auch nicht, der Glabasteroni meine Aufwartung zu machen, und schon bei meinem zweiten Besuch legte sie mir Einiges sehr nahe, wonach ein Anderer, der unbesonnener als ich gewesen wäre,

ohne Bedenken zugelangt hätte. Indes da ich wußte, wie sehr neuerdings Sultan Pischado für die Eignera schwärmte und ich ja erst vor Kurzem in Tombuktu erfahren hatte, wie gefährlich es sei, die Eifersucht eines Negerherzens rege zu machen, so that ich als ob ich zu unschuldig sei, ihre Anspielungen zu verstehen, was der Herr in Betracht meines ellenlangen Schnurrbarts ohne Zweifel höchst auffällig sein mußte.

Endlich aber sollte es in Folge eines höchst unerwarteten Ereignisses zwischen uns zum Bruche kommen.

Eines Abends saß ich in meinem Arbeitszimmer (meine Wohnung befand sich in einem sehr alterthümlichen, thurmartigen Gebäude, welches einen Theil der Befestigungswerke bildete) und meditierte über den Charakter des Hamlet. Da hörte ich gerade unter meinen Füßen ein starkes Pochen. Ich erhob mich, denn so etwas hat zur Ritterschulung immer etwas Unheimliches. Plötzlich fühlte ich unter meinen Füßen sogar das Gefasel des Verens sich heben. Jetzt erst bemerkte ich, daß meine Füße auf einer Kalkbühre ruhten, die mit Gewalt aufgedrängt und gehoben wurde. Ich vermuthete einen Ueberfall und glaubte, daß die Charakteren Bewaffnete abgeschickt habe, um mich mit Gewalt entführen, wo nicht gar aus Rache für meine Kälte morden zu lassen. Indes hatte diese Befürchtung, die mich schon nach meinen Waffen greifen ließ, sehr bald ein Ende, da ich in demselben Augenblick unter mir ein schmerzliches Stöhnen und von weiblichen Stimmen die Worte vernahm: O, Hüh, Hüh! all dies Unglück hast du angerichtet!

Man stelle sich mein Erstaunen vor! Sofort spring' ich auf und helfe dem unbekannten Geschöpfe die Kalkbühre öffnen. Aus dem Abgrunde steigt nun ein schwarzes aber helles Wesen, das, furchtbar abgemagert, erschöpft, am Körper blutig geritzt, dennoch einige graciöse Bewegungen und Weinschwenkungen vor mir zu machen sucht. Es war Rosa de Tepita, die Tänzerin! Das Tanzen war ihr so zur zweiten Natur geworden, daß sie nicht umhin konnte, sogar in diesem verzweifeltsten Zustande ihre Freude, mich wiederzusehen, durch Paß und Weintriller auszudrücken.

Helte Rosa! sagte ich, Sie sind entseßlich angegriffen; Sie müssen fürchterlich geduldet haben! Ruhen Sie sich aus!

Wie gebrochen sank sie in die Ecke des Divans nieder; sie konnte nicht mehr sprechen; sie wies mit schmerzlichen Gebärden nur auf die Magenegend. Ich begriff die Bewegung: das arme Geschöpf wurde von gräßlichem Hunger gequält.

Ich richtete ihr also, so schnell es ging, auf meiner Kochmaschine einige Beefsteaks zu, und nachdem sie etwa ein halbes Duzend verzehrt und eine Flasche Wein dazu getrunken hatte, fühlte sie sich des Gebrauchs ihrer Sprache wieder mächtig.

Dem Himmel sei Dank! sagte Rosa, daß ich Sie wieder finde, lieber Fritz. Sie sind also auch der fürchterlichen Katastrophe von Tombuktu entgangen? Darf ich fragen wie?

Davon später, himmlische Rosa! erwiderte ich; es scheint mir der gegenwärtigen Situation entsprechender, daß Sie zuerst erzählen, was sich mit Ihnen zugetragen hat. Mein Schicksal kommt gegen das Ihrige gar nicht in Betracht.

Rosa erzählte mir nun, daß Sie auf Befehl der Königin Krisklara in ein unterirdisches Verließ hinaugelassen worden sei, ohne Nahrung, ohne Licht und ohne Luft. Nicht lange darauf habe sie ein Gefrassel gehört wie von tausend über einanderstürzenden Gebäuden, und sie habe sogleich geahnt, daß in diesem Augenblick Tombuktu untergehe. Durch diese Erschütterung hätten sich von der einen Seite des Verließes mehrere Quadersteine abgelöst, und es sei eine Oeffnung entstanden; sie habe der Oeffnung nachgetastet und sei in einen dunkeln niedrigen Gang gerathen, und weiter und immer weiter. Sie hätte geglaubt, der Gang müsse sie doch endlich ans Tageslicht führen, aber er habe kein Ende nehmen wollen. Ihren Hunger habe sie mit den Mauerschlangen gestillt, von denen es darin gewimmelt; es sei glücklicherweise eine jener eßbaren Schlangenarten gewesen, an deren Genuß man in Afrika gewöhnt sei. Mit der von den Wänden niederrennenden Feuchtigkeit habe sie ihren Durst gestillt. Et sei der Gang so niedrig gewesen, daß sie sich auf den Händen habe fortzuschleppen müssen, und oft so eng, daß ihre Haut blutig geritzt worden sei. Nur der Geschmeidigkeit ihrer Glieder habe sie es zu danken, daß es ihr gelungen sei, sich durch die schmalen Oeffnungen herabgefallener Steinmassen, die oft fast den Gang verstopft hätten, durchzuwinden. Wo-

nate lang müsse diese Wanderung gewährt haben, und schon habe sie verzweifeln wollen, als der Tunnel plötzlich viel geräumiger geworden und es zuletzt ein paar Stufen aufwärts gegangen sei. Endlich, mit den Händen nach oben tastend, habe sie Etwaß wie eine hölzerne Thüre gespürt und sie könne nicht beschreiben, wie groß ihre Freude gewesen, als sich die Thüre, nachdem sie sich mit dem Aufwand ihrer letzten Kräfte gegen sie gestemmt, ein wenig gehoben habe und in die Finsterniß ein schwacher Lichtstrahl gedrungen sei.

So weit Rosa de Tepita. Die beiden Königreiche Macomaco und Tombuku waren also in alter Zeit durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen, ich habe freilich nie erfahren können, zu welchem Zwecke. Aber die Thatsache selbst ist unbefristbar, und Rosa de Tepita verdankt ihr ihre Rettung aus dem fürchterlichen Verließ, in dem sie ohne Zweifel hätte verschmadten müssen, da der Zugang dazu durch Massen übereinandergestürzten Mauerwerks gänzlich versperrt und menschliche Hilfe überhaupt nicht da war.

Rosa blieb nun bei mir wohnen, und ich kann nicht leugnen, daß es mir sehr angenehm war, wieder einmal weibliche Gesellschaft um mich zu haben. Ich erfüllte, so gut ich konnte, alle ihre Wünsche, und sie besorgte dafür meine häuslichen Angelegenheiten. Von ihren Trübsalen hatte sie sich bald durch tüchtige Kost wieder erholt und war bei aller Zierlichkeit ihrer Glieder wieder rund und üppig geworden, eine tüchtige Königin der Nacht.

Die Glabasteroni schäumte vor Zorn und Eifersucht, als sie von meinem Verhältnis zu Rosa Kunde erhielt! Einem solchen „Nachschuß der Menschheit“ gewohnt zu werden — soll sie gesagt haben — das könne sie nicht ertragen. Als ich dies hörte, ließ ich einen Kussag in die „Mauderalia“ einrücken, worin ich die Vorzüge der schwarzen Schönheiten vor den weißen hervorhob und unter andern bemerkte: die Haut einer schönen Mohrin sei zwar schwarz wie Sammet, aber auch weich wie Sammet; die Haut einer Europäerin sei zwar weiß wie Leinwand, aber auch rauh wie Leinwand. Diese Bemerkung fiel wie in zischender und plätscherndem Schwärmer unter die weißen Zangrinnen. Signora Cleistrazzi und Signora Glabasteroni reichten sich verfehlt die Hände, und als ich bei der Theaterintendantur um ein Engagement

meiner Rosa als ersten Ballettänzerin nachsuchte, gesellte sich ihnen die hiesige erste Ballettistin, Signora Tripellini, bei. In der That eine furchtbare Tripellianz!

An ein Engagement meiner Rosa auf dem königlichen Hof- und Nationaltheater war nun nicht mehr zu denken. Ich gründete daher ein Sommertheater, auf welchem Rosa tanzte und sich so aufzunehmen und zu schwingen wußte, daß auch das Theater sehr bald in Aufnahme und Schwung kam, und dem königlichen Theater empfindliche Concurrenz machte. Um sich an mir zu rächen, näherte sich Signora Glabasteroni dem Sultan Piesado immer mehr, bis sie mit ihm ganz Eins war und ihn so in die Gewalt bekam, daß er nach einer hübschen Nacht den Befehl ergehen ließ, das Sommertheater sollte sistirt werden und die „Planderalia“ zu erscheinen aufhören. Man sagt, daß ihm diese Angelegenheit mehr Unruhe gemacht und mehr Kopfzerbrechen gekostet habe, als das immer drohender sich gestaltende Verhältniß zu den Rebuz.

Glücklicherweise kam der Sultan noch am letzten Abend, bevor das Sommertheater geschlossen werden sollte, auf den Einfall, unsere Vorstellungen zu besuchen, um doch das „Wunder der Hauptstadt“, meine Rosa, auch einmal gesehen zu haben. Sie bezauberte auch ihn, und wie! Er zerklatschte sechs Duzend paar Glacéhandschuhe, nicht mehr und nicht weniger; so behauptete wenigstens der Hofgarderobenmeister, der freilich auch einige paar Handschuh mehr als der Fürst wirklich durch Klatschen zu Grunde richtete, auf Rechnung gesetzt haben mag.

Nach der Vorstellung ließ mich der Monarch rufen und sagte: Rosa excellent! gazellenhaft! Sommertheater bleiben! Plauderalia verboten sein!

Allerunterthänigst erlaubte ich mir zu fragen, warum die „Planderalia“ verboten sein sollte.

Zu viel Opposition gegen das königliche Theater machen, erwiderte der Sultan. Kein Theater dabei bestehen! Legtes Mittel, die Polizei! Liberalste Intendanten zulezt sich an die Polizei wenden! Hauptsächlich schwer traitable Personen, die Glabasteroni und die Tripellini! Glaube, daß Rosa ein viel zarteres menschlicheres Vermuth!

Kennen diese Signora nicht, lieber von Noortrand! Apropos! haben einen deutschen Namen! find wohl gar selbst in der Verlegenheit, ein Deutscher zu sein?

Ach, erwiderte ich, entschuldigen Ew. Majestät! Wäre ich nicht ein Deutscher geboren, ich würde es mir niemals wieder gefallen lassen. Aber ich kannte die deutschen Verhältnisse nicht, als ich geboren wurde; sonst hätte ich Protest eingelegt.

Nichts von Protest! bemerkte der Sultan; Protest ein schlechtes Wort, verboten in meinen Reichen. Alles nehmen, wie's kommt, ohne Opposition, ohne Protest, selbst wenn man als Deutscher geboren wird. Nehme auch Alles wie's kommt! Bin auch als Deutscher geboren! Schidung! Hab's hingenommen. Sultan geworden — obgleich ein Deutscher, sogar ein Schnipphaufener!

Ein Schnipphaufener! Mein Gott! dachte ich, sollte es dennoch wahr sein? Sollte dieser Sultan Piesack kein anderer sein, als Hans von Piesack, der so tolle Streiche machte? Und er sieht so schwarz aus! Freilich hatte seine Aussprache der Macemaco-Sprache einen etwas fremdländischen, etwas deutschen Accent. Ich suchte in meinen Gedächtnissen zu lesen; diese Züge kamen mir allerdings bekannt vor, obgleich sie mir durch die Jahre ein wenig verwischt zu sein schienen.

Majestät! Ein Schnipphaufener? erwiderte ich; ich erlaube mir auch ein Schnipphaufener zu sein, und was für einer!

Vielleicht Fritz Beutel? fragte der Sultan; der tolle Fritz, Sohn des Schulmeisters? Hab's schon lange gedacht. Schade! Bürgerlicher! was fängt man mit Bürgerlichen an! Von Noortrand, allen Respekt! Aber Fritz Beutel — wie vulgär! Fritze ohne von kann ich in meinen Staaten nicht brauchen!

Wer weiß, Majestät! antwortete ich; aber wie kommen Majestät zu der schwarzen Farbe?

Braucht Niemand zu wissen, erwiderte ziemlich ungnädig der Sultan Piesack; indeß aus alter Kameradschaft: Einmal als Student bis über die Ohren in die Linte gekommen; seitdem schwarz geblieben. Geheimnißvoller Naturproceß! Indes langweiliges Gespräch! Placirt sein, Alles langweilig finden müssen, schon als Staats- und

Haremabesitzer. Worte nur einzeln heraufstoßen müssen — afrikanisch sultanmäßig. Uebrigens gemüthlicher wohlgenigter Deutscher. Adieu!

Damit war ich verabschiedet. Kein Zweifel, dieser Sultan Piesado war kein anderer als Hans von Piesad, der, Gott weiß auf welchem Wege hierher gekommen und Sultan von Macomaco geworden war. Ich habe auch nie etwas Näheres darüber erfahren können. Daß seine Haut auf die von ihm angegebene Weise ihre Negerischwärze erhalten haben sollte, ist schwer zu glauben; es gibt davon wenigstens kein zweites Beispiel. Vermuthlich hatte er irgend ein chemisches Geheimpräparat entdeckt, vermittelt dessen es ihm gelungen war, seine Haut so schwarz zu färben und nun als Mohr zu gelten. In der That schien mir seine Haut einen künstlichen Ueberzug wie von einer Art dicke aufgelegter schwarzer Schminke zu haben; Peter Siltje aber wollte behaupten, Piesado sitze in einem feinen Futterale, das aus schwarz gefärbter Hausenblase verfertigt sei. Wie dem auch sei, ich fand es sehr abscheulich, seine ehrliche deutsche Haut zu einem bloßen politischen Zwecke so anzuschwärzen. Gerade weil wir Deutsche so weiß sind, daß wir wie die pure Unschuld aussehen, sollten wir auch um so mehr darauf bedacht sein, dieses Symbol unserer Unschuld unentweicht zu halten.

Was mich am meisten in Piesado's Reden verdross, war seine Behauptung, daß er mich als Bürgerlichen nicht brauchen könne. Warte nur, Piesad! dachte ich, die Zeit wird schon kommen, wo du zu deiner Beschämung einsehen wirst, wie sehr ich zu brauchen bin.

Und diese Zeit kam — sie kam früher, als ich glaubte.

Auch das zwölfte Ultimatum des Nebu'schen Cabinets war von dem macomaco'schen Hofe verworfen worden, und da jenes gleich bei dem ersten Ultimatum erklärt hatte, daß es die Verwerfung des zwölften als den unmittelbaren casus belli ansehen werde, so rückten die Schaaren der Nebu unverweilt ein und überschwenkten, da sie sehr zahlreich waren, das Reich Macomaco. Da Piesado in der letzten Zeit den Kopf mit Theater- und Ballettangelegenheiten zu voll gehabt, hatte er versäumt, trotz der drohenden Lage, die dieser Situation vollkommen entsprechenden Vorkehrungen zu treffen, und unsere Truppen wurden in einer großen Feldschlacht besiegt, so daß sie, obgleich sie

nicht auf die Peine, sondern aufs Haupt geschlagen wurden, jene, nämlich die Peine, in eine überaus schnelle Bewegung nach rückwärts setzten. Plötzlich trafen unsere Vaterlandsvertheidiger in der Hauptstadt ein und mit ihnen fast zu gleicher Zeit die unabsehbaren Schwärme der Nekus vor den Thoren. Alles war in Bestürzung und Verwirrung; ich allein blieb ruhig und gefaßt und dachte nur: warte, Viesad!

Ich ahnte, daß meine Zeit gekommen war. Und richtig, des einen Morgens, nachdem unsere Truppen den Abend vorher einen höchst unglücklichen Ausfall gemacht hatten, kam eine Deputation von Hofbeamten zu mir, die mir unter den tiefsten Bücklingen und dann knieend eine nagelneue, bereits mit vielen Orden gespickte Feldmarschallsuniform überreichten und mir den Befehl überbrachten, in dieser sobald als möglich vor dem Sultan zu erscheinen.

Des Zusammenhangs wegen muß ich hier erwähnen, daß ich in der letzten Zeit in Verbindung mit Peter Eiske ein encyclopädisches Unternehmen begründet hatte, zu dem Zwecke, die Wissenschaften in Afrika zu popularisiren, wie schon aus den Titeln der einzelnen Werke: „Das Engel'sche System in der Westentasche“, „das Ganze der Westtheil im Knerzleder“ u. s. w. hervorgeht. Einen Theil dieser Bibliothek bildete ein Werk: „Populäre Strategie und Taktik, erläutert an den Kriegszügen Alexanders des Großen, Julius Cäsars, Friedrichs des Großen, Napoleons und Fritz Deutels“. Dieses Werk war vom Kriegsmi- nister gelesen worden und hatte dermaßen seine Bewunderung erregt, daß er dem Sultan erklärte, wenn Einer das Reich Macomaco vom Untergange retten könne, so sei dies Fritz Deutel; leider aber werde dieser seltene General nicht zu haben sein. Er war nun sehr verwundert, als ihm der Sultan mittheilte, selbiger Fritz Deutel lebe gegenwärtig in Macomaco und sei kein Anderer als dieser Hugo von Moorbrand, wie sich der Verfasser auf dem Titel des Werkes nenne. Der Kriegsmi- nister vergoß sofort einen unendlichen Strom von Freudenthränen, womit er mehrere Zuber füllte, und der Sultan sagte: Nicht weinen, lieber Minister! — Thränen nicht leiden können, die Glaskästerei mit genug Thränen vergeweiht habend — daher blasirt, abgestumpft! Der Minister fragte hierauf, ob Majestät be-

schlen, die vergossenen Thränen wieder zurückzuweinen, worauf Viesado lächelte und, hiervon überrascht, bemerkte: Doch noch lächeln können — trotz Blasiertheit!

Auf diese Weise kam ich in die Feldmarschalluniform und in dieser in den kaiserlichen Palast.

Sultan Viesado empfing mich in der größten Aufregung. Lieber Fritz! sagte er, gratulire zum Feldmarschall! Wieder einmal schen in der Tinte sitzen — noch schwärzer werden! Die schändlichen Nebus die Unverschämtheit gehabt, meine Truppen zu schlagen. Viel Gutes von dir gehört! Den Oberbefehl übernehmen! Haben mitssammen manchen Jugendsreich ausgeführt — jetzt von Neuem einen Streich führen gegen die Nebus.

Ich bemerkte, daß ich mit meinem Feldzugsplan bereits völlig im Reinen sei.

Schon! erwiderte Viesado, aber mich bei dem Plane möglichst auf dem Ziele lassen. Schon genug zu thun haben mit der Glabasteroni und Gleisterazzi. Wieder einmal an einander oder vielmehr in einander gerathen sein, das heißt in die Haare. Waulschellen hinter den Goulissen — selbst in meiner Loge klatschen gehört; die Gleisterazzi ganz rothe Baden gehabt! Scandal das, empörender, welthistorischer Scandal!

Sw. Majestät Aufgabe, bemerkte ich, ist allerdings schwieriger als die meine. Ich getraue mir zu, mit den Nebus fertig zu werden, aber nicht mit diesen Weibern.

Siehst du, Fritz? sagte er, schmerzlich seufzend. Die Glabasteroni ein wahrer Teufel, aber ein schöner. Werde jedoch ein Grempel statuiren — sie nicht mehr singen, aber im Harem brummen lassen.

Ich fürchte nur, erwiderte ich, daß sie Sw. Majestät etwas Gehöriges vorbrummen wird.

Das ist's ja eben, antwortete er niedergeschlagen; müssen sehen, wie wir's machen. Schwere Regentenpflichten! Jeder Unterthan glücklicher als ich.

Ich fragte ihn, ob ich ihn von meinem Feldzugsplan unterrichten sollte. Er antwortete mit der Hand abwehrend: Nein! nein! keine Zeit haben! Einkäufe im Bazar machen — sonst keine Ruße, haben

vor den Frauengymnastern. Und die Hand auf meine Schultern legend, fragte er: Lieber Grip! wann die Rebus geschlagen sein?

Schon nach Ablauf von acht Tagen, versicherte ich, wird kein Rebus mehr vor den Thoren der Hauptstadt stehen; wie viele davor liegen werden, das kann ich freilich im Voraus nicht sagen.

Hab's immer gedacht, daß in dir was Rechte. Sehr erkenntlich sein! Zulangen!

Hiermit öffnete er seine Chatouille, welche mit lauter Goldplatern gefüllt war, und ich steckte mir alle Taschen meiner Marschall-uniform damit voll. Mit dieser sehr glücklichen Wendung schloß unsere Unterredung.

Nun muß ich von einer Körper-eigenthümlichkeit der Rebus etwas erzählen, worauf ich meinen Kriegsplan berechnet hatte. Es verlängert sich nämlich ihr Rückenwirbel in der Art, daß er in seiner Verlängerung einen ganz stacheligen, mehrere Fuß langen Widelshwanz bildet, auf den sie nicht wenig stolz sind. Seine Spitze verzieren sie mit prächtigen Blumensträußen, und von der Wurzel bis zur Spitze schmücken sie ihn mit allerlei Harnathen, Ketten, Ringen und (wer welche hat) Trän und Ohrenröden. Den Grad der Bildung beurtheilt man bei den Rebus nach dem Grade von Anstand, womit ein Rebus diesen Widelshwanz zu tragen weiß. Sie schlafen daher, um ihre stolze Zierde nicht in Unordnung zu bringen, auf dem Bauche statt auf dem Rücken und zwar, wenn sie im Felde sind, reglementmäßig immer zu Ketten von zwölf Mann in einer Reihe.

Auf diesen Gebrauch basirte ich meinen Kriegsplan. Es ist bekannt, daß in Mittelsafrika während der Nacht ein sehr starker Thau fällt. Diesen hatte ich auf eine Methode, die mein Geheimniß ist, bevor er fiel, mit einem gewissen narkeotischen einschläfernden Saft versetzt. In der auf den Abend, an welchem dieses von mir vorgebracht war, folgenden Nacht schliefen die uns belagernden Rebus wie todt. Ich hatte nun sehr lange Scheeren verfertigen lassen, die je eine von vier Männern gehandhabt wurde, und begab mich mit einigen hundert Soldaten, die mit solchen Scheeren bewaffnet waren, in das feindliche Lager hinaus. Man kann sich das Uebrige denken. Schnipp! und zwölf Widelshwänze der Rebus waren von jeder Scheere

weggeschnippt. Hierüber erwachten sie freilich, und liefen, die blutenden Stellen, an denen früher ihre Widelshwänze festgelesen hatten, mit den Händen zuhaltend, heulend und wie toll im Felde umher. Diese Operation gelang uns jedoch nur bei etwa der Hälfte des Heeres; denn von dem fürchterlichen Geheul der Verwundeten erwachten die Uebrigen aus dem Schlafe und griffen zu den Waffen. Wir mit unsern Scheeren machten nun, daß wir fertigamen, hatten jedoch noch Zeit, die abgeschnittenen Widelshwänze zu sammeln und als Tropfhäen, die dann im Zeughaufe zu sehr schönen Garnituren längs der innern Wände benutzt wurden, in die Hauptstadt mitzunehmen. Wir war es gelungen, zwölf Generalen auf einmal die Widelshwänze abzuknipsen und diese klingen von Orden und Ehrenzeichen so voll, daß immer zwei Mann je einen tragen mußten. Dies ist auch der Grund, warum die Generale der Nebus sich zu Fuße nur sehr langsam fortbewegen können, und sich in Fortschaffen, die sie aus Tredden beziehen, in die Schlacht tragen lassen.

Nach dieser glorreichen Kriegsthat waren wir den Nebus vollkommen gewachsen; denn die Hälfte des feindlichen Heeres war am folgenden Tage kriegsunfähig. Sie versuchten zwar noch einen Sturm, der aber vollständig abgeschlagen wurde, worauf die inzwischen von mir errichtete Straußengarde, ich auf meinem prächtigen Schlachtrauß voran, die Flüchtigen bis zu dem Negerdorfe Quiquamqui verfolgte und bei dieser glänzenden Affaire noch eine große Zahl von Widelshwänzen als Trophäen erbeutete.

Während dieser Verfolgung zeigte sich mir eine Fata Morgana der wunderbaren elegischsten Art: ich erblickte mein Heimathdorf, in der Mitte die Kirche mit dem vieredigen hölzernen Thurne und der langen Epille darauf, das Herrenhaus sammt der gipfeln Graven- und Adamgruppe, das Wirthshaus des Dorfes, in dem ich mich so oft wohl und zuweilen auch übel befunden hatte, und auf dem Kirchhofe dreizehn frische Gräber, die in mir höchst traurige Gedanken erweckten. Gif Geschwister hatte ich, und wie Jedermann Vater und Mutter, ohne die einmal Aemand zum Menschen wird — das sind dreizehn Personen. Und gerade dreizehn Gräber! Ich wurde sehr

melanchollisch und eine unüberwindliche Sehnsucht nach meiner Heimath bemächtigte sich meiner.

Es war mir ein Trost, daß, sobald ich mich bei Selke befunden hatte, niemals von mir versäumt worden war, mit den freundschaftlichsten Grüßen eine Geldsendung nach Hause zu machen, wie ich denn auch nach meiner Rückkehr nach der Hauptstadt von Macomaco sofort mit der nächsten Karavane eine beträchtliche Summe nach Schnipphausen abgehen ließ. Ach, ich mußte befürchten, daß diese Sendung die Weinigen nicht mehr am Leben treffen werde! Mein Herz blutete, denn ich bin immer ein liebender Sohn und ein treuer Bruder meiner Geschwister gewesen. Ganz gewiß, man kann sich in dieser Hinsicht auf mein Wort verlassen!

Nach diesem Siege wurde mir zu Ehren die Hauptstadt festlich erleuchtet; es wurde an demselben Abend ein Festspiel mit Gesang und Musik aufgeführt, wobei die Gladiatoren und Gleitertazzi genötigt waren, zum Schluß meine Büste zu bekränzen; mich aber ernannte der Sultan Piesade zum Fürsten von Quimamqui und schickte mir zum Geschenk einen Schuppenpanzer, dessen Schuppen aus lauter Doppelgeldschaltern bestanden, ein Paar Ritterschoren aus Gold, deren Räder jedes aus einem Piesade'ser (à 100 Mkr. preussisch an Werth) gebildet waren, und ein Paar rothsammetne Beinkleider, zu beiden Seiten, wie die Weste, der Länge nach mit Diamantknöpfen besetzt. Ich hätte somit glücklich sein können, wenn jenes Jata-Morgana-Gebilde nicht mein Gemüth mit dem tiefsten Heimweh erfüllt hätte. Doch mußten noch einige besondere Vorfälle hinzukommen, ehe ich meinen Entschluß, Macomaco zu verlassen, zur Ausführung brachte.

Sehen seit längerer Zeit besümmte mich Rosa de Tepita, die mich wirklich liebte, mit dem Ansinnen, sie zu ehelichen; sonst könnte es, setzte sie hinzu, ein Unglück geben. Liebes Kind! erwiderte ich darauf, du sagst, daß es ein Unglück geben könne, wenn ich dich nicht heirathe; ich aber sage, wenn ich dich heirathe, so gibt es gewiß ein Unglück. Im ersten Falle ist, nach deinen Worten, ein Unglück möglich, im zweiten Falle aber gewiß. Ich halte mich daher an das Gewisse und werde nicht heirathen. Wer zweimal den Hals gebrochen hat, hütet sich gewiß, ihn zum dritten Mal zu brechen. Ich will nun gar nicht

behaupten, daß die Ehe nothwendig Halsbrechen nach sich ziehe, aber die Gefahr von Ehebrüchen liegt um so näher, und die sind in gewissem Sinne schlimmer als Halsbrüche; denn das Herz bricht darüber.

Das Herz bricht darüber! sagte Rosa bedeutungsvoll und ließ das Körschen hängen, wie eine Blume, deren Stengel geknickt ist.

Als ich eines Abends in meine Wohnung zurückkehrte, fällt mir ein silberner Teller in die Augen mit einer Glasglocke darüber und einem Zettel daneben. Unter der Glasglocke lag — wer sollte es glauben? — ein mitten durchbrochenes menschliches Herz!

Schaudernd und ahnend ergreife ich den Zettel und lese die Worte:

„Geliebtester Fritz!

Deine grausame Härte hat mir das Herz gebrochen. Um Dich davon zu überzeugen, habe ich es mir aus meiner Brust herausgerissen und hinterlasse es Dir zur ewigen Erinnerung an Deine

Dich auch jenseits des Grabes fortliebende

Rosa de Lepita.

N. S. Entschuldige die Kürze dieser Zeilen, denn ich muß eilen, mich unter dem Palmenbaum hinter unserer Wohnung einzuscharren.“

Ich ließ sofort an der bezeichneten Stelle nachgraben, und da fand man denn unter einer Schicht Erde den Leichnam der armen Rosa. An der Stelle, wo sonst ihr zärtliches Herz schlug, klappte eine weite Oeffnung, die sie sich, wie man deutlich erkennen konnte, mit eignen Händen in die Brust gewühlt hatte!

Ob, die brennende Aequatorsonne brütet ganz andere Dinge aus, als unsere kühle Schulweisheit sich träumen läßt!

Ich würde ganz melancholisch geworden sein, wenn nicht ein anderer Zwischenfall meine Gedanken von diesem traurigen Ereigniß abgezogen hätte.

In Algier hatte man nämlich Witterung erhalten, daß ich mich in der Hauptstadt von Macomaco befände, und mein Reiter und Verfolger, der jetzige Generalgouverneur, hatte nicht versäumt, darüber nach Paris zu berichten. Die französische Regierung hatte sofort verfügt, daß eine militärische Gesandtschaft nach Macomaco geschickt werde,

um meine Auslieferung zu fordern. Diese Gesandtschaft traf denn auch, und ganz unerwartet, in der Hauptstadt ein; doch mit sehr gelichtetem Personal, denn die Hälfte desselben war während der Reise durch die Wüste in purem Schweiß ausgegangen.

Sultan Piesado ließ mich zu sich bescheiden und E. Majestät geruhten, ein sehr bedenkliches ungnädiges Gesicht zu machen. Vielleicht kam ihm auch diese günstige Gelegenheit, mich los zu werden, sehr erwünscht; denn meine steigende Popularität machte ihn eifersüchtig und besorgt.

Schöne Geschichten das! fuhr Piesado mich an; mich mit Frankreich überwerfen! Deserteur sein! Gegen die Militärdisciplin gesetzwidrig! Das nicht gewußt haben! Immer noch dumme Streiche machen, wie in Schnupphausen! Nicht zu Verstand gekommen! Solche Abenteurer nicht reglementmäßig sein in meinen Staaten!

Unter diesen Umständen glaubte ich ihm keinen Respect mehr schuldig zu sein, und ich erwiderte:

Hans! Erwid' zu mir nicht in diesem Tone, oder bei den Manen meiner seligen Rosa und ihrem gebrochenen Herzen! Ich kucke dir hier mit diesem meinem Worte die Kehle zu! Damit drehte ich meinen Schnauzbart in einer Weise, daß er nach jeder Seite um ein paar Schuh länger wurde.

An allen Gliedern zitternd wich Piesado bei dieser Anrede und diesem Anblick vor mir zurück, und durch das schwarze Jutural, worin dasselbe auch bestanden haben möge, sah ich seine natürliche weiße Haut todtenbleich werden.

Beschwichtigend fuhr ich hierauf fort: Indes sei ruhig, Genosse meiner Jugendfreude! fürchte auch nicht, daß ich dir dein schwarzes Jutural vom Leibe ziehe und dich als Betrüger vor dem Volke hinstelle! Ich werde selbst gehen, freiwillig, und dich deinem Schicksale überlassen, das dich wegen der mir bewiesenen Undankbarkeit früher oder später ereilen wird!

Großmüthigste Seele! rief Piesado, und wollte mir seine Hand reichen, die ich aber entzückt von mir wies; nichts übel nehmen! nicht so böse gemeint haben! man so dhun, wie treffend Berliner sagt: Einmal Sultan sein, Majestät repräsentiren — daher kurz ab, bär-

beißig! Freiwillig Macomaco verlassen wollen? Oh, aus den Mar-
säulen bestes Kamel zur Verfügung stellen! Ehrenescorte mitgeben!
Reisegeld — Uebersiedlungskosten — mich nicht lumpen lassen.

Ich bin mir selbst genug und brauche keine Escorte nicht, erwie-
derte ich stolz; wenn ich übrigens gehe, so thue ich dies nicht, um
Frankreich nachzugeben, sondern weil ich die Langweiligkeit deines
Nationalparlaments, über das du übrigens noch den Hals brechen wirst,
unmöglich länger aushalten kann.

Dem Sultan Piesacke war nämlich in Folge des Sieges über die
Rebus die stolze Idee gekommen, Wahlkaiser von Centralafrika zu
werden; er hatte daher ein Parlament nach seiner Hauptstadt berufen
und es hatten auch wirklich die unterworfenen Rebus und mehrere
minder kleinere Staaten in der Nähe Repräsentanten geschickt. Die
Wahlen waren jedoch gar nicht sehr im Sinne des Sultans ausge-
fallen; die weißen Repräsentanten gehörten vielmehr der ultrademo-
kratischen Richtung an; sie waren roth über und über, durch und
durch, und statt die Kaiserwahl sofort vorzunehmen und eine Verfassung
aufzustellen, verließen sie zuvörderst die centralafrikanischen Grundrechte.
Ein halbes Jahr hatten sie bereits über den ersten Paragraphen: „Je-
der Centralafrikaner hat das Recht zu existiren,“ verathen, und es war
keine Aussicht, daß sie damit binnen Jahresfrist zu Ende kommen
würden. Denn es waren im Ganzen zu diesem Paragraphen vier-
undsiebenzig Amendements und hundertundachtundzwanzig Unteramen-
dements eingebracht, und von diesen war erst das von einem reactio-
nären Professor eingebrachte erste: „Kein Centralafrikaner hat das
Recht zu existiren, wenn er nicht einen Grisenzschein löst, zu welchem
Zwecke eine Grisenzschein-Ausfertigungsbehörde errichtet wird“, verathen
und sammt einem Duzend Unteramendements verworfen worden.

Ich selbst befand mich unter den Vertretern der centralafrikanischen
Vereinigten Staaten und hatte es zugleich bewirkt, daß auch mein
Bedienter zum Vertreter gewählt wurde, der seinen Platz neben mir
einnahm. Während der sehr langweiligen Reden schlief ich, sobald
es aber zur Abstimmung kam, mußte mich mein Bedienter wecken
und ich stimmte dann beharrlich mit „Nein“, weil ich ja doch fest
überzeugt sein konnte, daß das Amentement oder Unteramentement

nichts taugte. Jedermann in der Hauptstadt pöblistete und debattirte, selbst die Glaskaseren, jetzt die Favoritsultanin, und die ehemalige Gleisterazzi, jetzige Madame Peter-Eilje-Gleisterazzi; kurz es war ein Zustand, der mir vollkommen unerträglich wurde, und meinen Entschluß, Macomaco zu verlassen, zur Reife brachte.

Vorher erlauchte ich mir noch einen necklichen Scherz mit dem General, welcher an der Spitze der französischen Mission stand. Ich überfiel ihn in seinem Pötel mit einer Schaar meiner Getreuen, steckte ihn in einen Sack, der sofort eben zugebunden wurde, und drohte ihm, falls er sich rühre oder einen Laut von sich gebe, ihm sofort eine kräftige Backenmade ertheilen zu lassen.

In diesem Sack brachte ich ihn nach einer nahegelegenen Windmühle, ließ die Mülknechte rufen und sagte ihnen: sie sollten das in diesem Sack befindliche Mehl vor meinen Augen mahlen, es sei aber eine besondere Art Mehl, welches im Sack selbst gemahlen werden müsse. Ingleich verleihe ich ihnen eine ausgezeichnete Belohnung.

Die Mülknechte, die wohl etwas von dem wirklichen Inhalt des Sacks ahnen mochten, grinsten freundlich und mochten ohne Weilers Ansehen, den Sack zwischen die Mülsteine zu zwängen.

In diesem Augenblicke hörte mein General aufs Verweiseltste: Nur nicht zwischen die Mülsteine! lieber die Backenmade!

Ich ließ ihn noch einige Augenblicke im Sack zerkeln, öffnete dann den Sack, verdrängte mich aufs Artigste und sagte: Herr General! für diesmal sind Sie noch mit dem kleinen Scherz davon gekommen; weiß ich Sie aber noch einmal auf meiner Fahrt, so laß ich Sie, bei meinem Worte! ohne Gnade kleinmahlen. Sagen Sie aber Frankreich und Ihrem laubern Centralgouverneur, daß ich, falls sie mich nicht in Ruhe lassen, beide in den Sack stecken werde, wie ich es so eben mit Ihnen gethan habe.

Der folgende Tag sah mich in meinem Schnurvenpanzer aus Gestrüpfstern auf meinem Lieblingsreitstraß durch die Wüste mehr dahin fliegen als galoppiren. Einen Abschiedesbesuch bei dem Sultan Piesade oder irgend einem Ratern zu machen, hatte ich nicht für nöthig gehalten; denn was hätte ich ihnen sagen sollen, außer daß sie sammt und sonders verbleiben in Macomaco zu bleiben? Nur von meinem

Freunde Peter Elise nahm ich gerührten Abschied. Derselbe befand sich wie seine Gattin, frühere Signera Kleisterazzi, in gesegneten Umständen; denn er hatte auf meinen Rath und nach meinem Plan ein Bureau für Anfertigung diplomatischer Noten und Ultimatums begründet, und da dieser Artikel in Centralafrika sehr gut geht, machte er glänzende Geschäfte. Ich rath ihm jedoch, auf Alles gefaßt zu sein und sein Säckel zu füllen, da (fügte ich hinzu) voranzusehen sei, daß die Herrschaft des Sultans Biefako oder des Hans von Biefak demnächst mit Schreden ein Ende nehmen müsse.

Dreihundzwanzigstes Kapitel.

Die Hieroglyphenschrift ist schon verhofft die geeignetste Schrift für Klebziele, weil sie sich der Silber bedient und gewissermaßen durch die Wärme spricht; sie verdiente daher in weltlichen Erziehungsanstalten eingeführt zu werden.

Champollion.

O wenn eine solche gebildete Dame, vielleicht die Tochter eines ägyptischen Stadtrathmannen oder Bürgermeisters oder gar eines ägyptischen Finanzraths, Minstern oder Terzänen ihren Mund aufthun könnte, welche Anklagen würde sie und vertheuern können! Man sollte einen Uebel ausheilen für die Erhaltung eines Mittels, wodurch es möglich wäre, viele Vampire auszuweichen und daraus ins Leben zurückzuführen.

Capitel.

Eine prächtigere Reismethode als den Ritt auf einem Strauße gibt es nicht. Mein Strauß streifte mit seinen Füßen kaum die Erde, und doch flog er auch nicht; es war eine Mittelbewegung zwischen Fliegen und Laufen und dabei auenemend sanft und gleichmäßig. Seiner kurzen Schwingen bediente er sich dabei als Segel und zugleich als Balancierstangen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten. Ein besonderer Vortheil für mich war es, daß mein Strauß kein männlicher Strauß, sondern eine Sträußin war und während meines langen Rittes durch die Wüste von Zeit zu Zeit Eier fallen ließ, welche mir in Nothfällen zur Nahrung dienten. Endlich stand er mit mir still vor einer bis dahin unentdeckten Pyramide in der lybischen Wüste, duckte sich, ließ mich absteigen, erhob sich wieder, nachdem ich den kleinen gierigen Reisekoffer aus seinem Gazeckenleder von seinem Rücken geschnallt hatte, nickte wie zum Abschiede mit seinem langen Halse und wandte sich eiligen Laufes nach der mittelafrikanischen Wüste zurück.

Da stand ich nun und hatte das Nachsehen. Ich sagte mir jedoch, daß dies ganze Verfahren etwas Besonderes zu bedeuten haben müsse, und umging und untersuchte das altherwürdige Bauwerk. Endlich fand ich eine dreieckige Oeffnung, die als Thür diente, und trat hinein, wobei ich mich jedoch bücken mußte, denn die Oeffnung war sehr niedrig. Ich fühlte daß einige Stufen nach oben führten und stieg und tastete mich hinauf, denn es herrschte völlige Dunkelheit um mich her.

Endlich gelangte ich in einen weiten Raum, der die Gestalt eines Quadrats hatte und durch einige nach Süden sich öffnende Fenster matt und dämmerhaft erleuchtet war. In diesem fast spuckhaften Zwelicht erblickte ich an der einen Wand aufgerichtet einen Sarkophag, in welchem sich eine Mumie befand, die ich sofort als eine weibliche erkannte. Ihre Züge waren, obgleich starr, doch sehr fein und reizend und ich fühlte mich zu ihr, ich weiß nicht weshalb, mächtig hingezogen. Ich beschloß daher, hier Station zu machen und mich in diesem stillen ehrwürdigen Raum häuslich einzurichten; denn ich empfand nach einem so kümmerlichen ruhelosen Leben in der That das Bedürfniß, mich für eine Zeit ruhiger Contemplation hinzugeben. Zu diesem Zwecke beschloß ich, mich dem Studium der Hieroglyphik zu widmen, wozu ich hier die schönste Gelegenheit hatte, denn alle Wände waren dicht mit Hieroglyphen und altägyptischen Symbolen überdeckt.

Lebensmittel hatte ich noch in meinem kleinen Reisefloßer nebst einigen Flaschen Weines von den Weinbergen des Mondgebirges, der sehr stark und von vorzüglicher Qualität ist. Auch erblickte ich einige Schaaalen mit eingemachten Früchten umherstehen, die freilich durch ihr Alter von mehreren tausend Jahren ganz und gar eingetrocknet waren. Ich suchte sie mit meinem Wein aufzuweichen, und siehe es gelang mir über die Maßen gut. Die Früchte quollen auf, und es war mir ein eigenthümlich pikanter Genuß, diese vor so vielen tausend Jahren eingemachten, höchst erquicklichen Früchte zu mir zu nehmen, und — so Hunger und Durst zugleich zu stillen.

Zum Nachtlager diente mir der Sarkophag, den ich von der Wand genommen und auf den marmornen, steinernen Boden niedergelegt hatte. Die Mumie bildete somit meine Unterlage und ich schlief tief und fest, außer gegen Morgen, wo ich von meiner Mumie träumte, die mir

(im Traume nämlich) als ein liebreizendes Geschöpf entgegentrat und mir mit einer Lotusblume freundlich zuwinkte.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als ich aus meinem Traum erwachte und mich wieder in meiner höchst eigenthümlichen Umgebung erblickte. Um die Gesichtszüge meiner Mumie besser in Augenschein nehmen zu können, ergriff ich den Sarkophag, in welchem sie lag, und hielt die Mumie gegen die schräg hereinfallenden Sonnenstrahlen. Da begab sich ein unerhörtes Wunder! Die Sonne mochte ihr in der Nase Kiesel erregen und sie nieste — nieste kräftig wie ein lebendes Menschenkind, nieste ein zweites, nieste ein drittes Mal und schien dabei mit den Augen zu klinglein. Prost! sagte ich. Danke schön! erwachte leise meine Mumie.

Ich kann nicht leugnen, daß mich ein wenig schauderte. Indes nahmen die Gesichtszüge der Mumie wieder ihren starren Ausdruck an, und ich überredete mich, daß ich geträumt hätte. Ich legte meine Mumie wieder hin, suchte nicht mehr an sie zu denken und vertrieb mir die größte Zeit des Tages mit dem Studium der Hieroglyphen, welche die Wand bedeckten. Ich machte bereits im Laufe dieses Tages bei dem mir von Natur angebornen instinktiven Scharfsinn bedeutende Fortschritte in der Erkenntniß dieser geheimnißvollen Schrift.

Gegen Abend begab ich mich zur Pyramide hinaus und machte in den nächsten Umgebungen Jagd auf Strauße und Anilerpen, die hier sehr zahlreich sind und von denen ich mehrere erlegte. Diesem Vergnügen, welches mir zugleich zur nöthigen Leibesbewegung diente, habe ich, so lange ich dieses Asyl bewohnte, täglich obgelegen.

Nachts schlief ich wieder im Sarkophage meiner Mumie, ohne an etwas Besonderes zu denken. Gegen Morgen erwachte ich jedoch, früher als sonst, denn es rührte und schüttelte sich etwas unter mir. Nicht wenig erschrecken sprang ich vom Lager auf, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich meine Mumie den Kopf aus dem Sarkophage erheben und sich ängstlich bemühen sah, sich aus ihren Hüllen loszumachen. So überrascht und erschrecken ich auch war, verließ mich meine Courtoisie doch selbst in diesem Augenblicke nicht; ich bückte mich und half ihr, sich aus ihren Hüllen zu befreien, worauf die

Schamhafte sofort nach einem Sessel von altägyptischer Form sprang und eiligt in die Gewänder schlüpfte, die auf dessen Lehne hingen.

Eine reizende Jungfrau von höchstens achtzehn Jahren stand sie nun vor mir, die Galantica über Haupt und Schultern mit jenen nach rückwärts gekrümmten Köpfchen daran, welche offenbar den Münchner Nieselhäubchen zum Muster gedient haben. Ich war sehr verwirrt, verlegen, und sie war es auch.

Wo bin ich, sagte sie in altägyptischer Sprache, die ich jedoch in Folge meiner hieroglyphischen Studien schon so ziemlich verstand. Wo bin ich? Ich muß recht lange geschlafen haben. Und mit einem Herrn allein? Mein Herr! wie haben Sie wagen können, sich in das Schlafgemach eines jungen unerfahrenen Mädchens einzudrängen?

Befürchten Sie nichts, denn ich bin ein Deutscher, antwortete ich im gebrochenen Altägyptisch, ich habe nur am Lager Ihrer Unschuld gewacht; meine Erfahrung soll Ihre Unersahrenheit in keinerlei Gefahr bringen, wenn Sie selbst nicht wollen. Aber, Fräulein, Sie haben einen langen, einen tausend — tausendjährigen Schlaf gethan; ich darf Ihnen diese Wahrheit nicht verhehlen; und wenn Sie von Ihrem Schlafe aufgewacht sind, so verdanken Sie dies der animalischen Wärme, die von mir während der Nacht auf Sie ausgestrahlt ist; denn ich bin sehr elektromagnetischer Natur.

Sie erblickte den Zerkowbag — sie begriff, sie schauderte. Tausend Jahre? fragte sie entsetzt.

Tausend Jahre, und noch tausend und abermals tausend Jahre, und ich weiß nicht, wie viel tausend Jahre, erwiderte ich. Indes es ist vollkommen gleich, ob der Mensch nur eine Nacht oder tausend Jahre schläft, wenn er nur überhaupt erwacht und dann gesund ist.

Ich fragte sie hierauf, ob ich ihr ein Frühstück bereiten sollte; denn da sie so viele tausend Jahre nichts zu sich genommen habe, sei vorauszusetzen, daß sie hungrig sein werde.

Ich fühle kein Bedürfnis, erwiderte sie, ich weiß gar nicht, was frühstücken ist. Aber hier herum ist mir so leer, sagte sie und wies dabei auf die Stirn, meine Stirn verlangt nach etwas. Doch da ist ja eine Lotosblume; es wuchsen so viele Lotosblumen in meines Va-

tes Garten; ich pflückte Sträuße davon und roch an ihnen; das that mir so wohl.

Die Mumie griff nach einer vertrockneten Lotosblume, die im Sarcophag lag und roch daran. Ach, sagte sie traurig, die Blume hat ihren Duft verloren.

Ich begriff den Hergang. Mumien haben, wie ich mich erinnerte, keine Eingeweide; mithin bedurfte das gute Geschöpf keiner Nahrung. Es war Blumenrost, wonach sie verlangte; Blumenrost war die Arznei, die sie nöthig hatte, um am Leben erhalten zu werden.

Schnell schlug ich einer Weinkflasche den Hals ab und septe die Lotosblume mit ihrem Stengel in den aromatischen Wein, der, wie ich bereits erfahren, die Kraft hatte, vertrocknete Früchte aufquellen zu machen und mit Saft zu füllen. Ah, mir wird so ebnmächtig zu Muth, klagte die Mumie. Inzwischen hatte sich die Lotosblume entfaltet und füllte das Gemach mit süßem würzigem Duft.

Die Mumie sog ihn begierig ein; ihr Auge leuchtete. Ach, wie thut das so wohl! sagte sie. Ich hat sie nun, ihre Lebensgefrüchte zu erfüllen. Die Mumie fuhr mit der Hand über die Stirn und begann:

Wir fangen an christliche Erinnerungen aufzutandern; ich will versuchen, sie zusammenzufassen. Es muß lange, sehr lange her sein — mein Vater war der Pharao von Aegypten, Rhammatis der Dritte, und er hatte mich sehr lieb. Da begab es sich, daß ein jüdischer Jüngling, mit Namen Joseph —

Joseph? rief ich verwundert aus, ich bin sehr begierig.

Ja, er hieß Joseph, war von seinen schlechten Brüdern verkauft worden und ein sehr schöner junger Mensch. Ich sah ihn oft, wenn ich im Garten Blumen pflückte, denn er wohnte neben an, im Hause des Kammerers Potiphar, der den Joseph gekauft und ein schönes Stück Geld für ihn gegeben hatte. Joseph brachte mir manchen Strauß, unterrichtete mich im Hebräischen und machte mir an meinem sechzehnten Geburtstage ein sehr schönes hebräisches Gedicht; ich konnte es noch hersagen.

Um Vergebung, verehrte Pringez, wann waren Sie geboren? fragte ich.

Im Jahre 10530 vor Christo am 12. August, glaube ich, antwortete die Mumie.

Wie konnten Sie aber nach christlichem Datum rechnen, da ja Christus damals noch gar nicht geboren war?

Unsere Gelehrten hatten diese Zeitrechnung einmal eingeführt, und so kamen wir mit jedem Jahre Christi Geburt näher, antwortete die Mumie.

Und zehntausend Jahre vor Christo? fragte ich weiter. Unsere Gelehrten setzen das Datum, wo Joseph lebte, in viel spätere Zeit.

Oh, da sind die jehigen Gelehrten sehr auf dem Holzwege, antwortete die Mumie. Ich weiß, was ich weiß. Ich bin 10530 vor Christo geboren und starb 10512 vor Christo. Hiernach können Sie ausrechnen, wie alt ich war, als ich starb.

Entschuldigen Sie meine Zwischenfragen, verehrteste Prinzessin, und haben Sie die Güte fortzufahren, sagte ich.

Ich werde es thun, obgleich die Erinnerung an jene Zeit für mich eine sehr traurige ist, sagte die Mumie. Der schöne jüdische Jüngling erweckte ganz eigene Gefühle in mir; ich muß es gestehen mit all der Schüchternheit, die man von einem unschuldigen Mädchen bei solchen Umständen erwarten darf. Und auch Joseph schenkte mir seine Achtung. Ich weiß eigentlich nicht, wer von uns Beiden damit zuerst angefangen hat; das ist ja auch gleichgiltig; kurz, wir liebten uns mit all der glühenden Schwärmerei, die jungen unentweihlichen Herzen in solchen Fällen eigen ist. Doch der schöne Traum sollte nur zu bald ein Ende nehmen. Des Kämmerers Potiphar Frau, die sehr häßlich und eine böse Eichen war —

Sie haben also diese Person gekannt? rief ich verwundert aus.

Wer hätte in Aegypten nicht die Madame Potiphar gekannt? Sie hatte schon so viele galante Abenteuer gehabt, daß Jedermann mit Fingern auf sie wies und sich über ihren einfältigen Gatten wunderte, weil er sich nicht von ihr scheiden lassen wollte; aber er stand völlig unter ihrem Pantoffel, wobei ich übrigens bemerkte, daß sie Holzpantoffeln trug und damit im Hause treppauf treppab einen gewaltigen Lärm machte. Kurz, sie suchte den unschuldigen Jüngling in ihr Netz zu ziehen, und da er widerstand und den Mantel auf

ihrem Lager ließ, beschuldigte sie ihn arger Dinge und Joseph wurde arretirt und ins Stodhaus eingesperrt. Oh, der arme Mensch! wie es ihm später nur ergangen sein mag? denn ich habe seine Befreiung nicht mehr erlebt. Die Mumie weinte, sie weinte so, daß ihre Thränen zuletzt den Kelch der Kotoschlume füllten.

Beruhigen Sie sich, verchristete Prinzessin! sagte ich beschwichtigend; Ihr Joseph wurde später aus dem Gefängniß befreit und gelangte noch zu hohen Würden und Ehren im Aegypterlande.

Oh Isis und Osiris! Wäre es möglich? rief die Mumie erfreut und trocknete sich mit dem rechten Zipfel ihrer Galantica die Thränen ab.

Ganz gewiß! versicherte ich. So steht es im ersten Buch Mose, Kapitel 41. Es ist eine der rührendsten Geschichten in der ganzen heiligen Schrift. Ich habe sie, von wegen der Fottirbar, in meiner Kindheit stets sehr gern gelesen; nur malte sich meine Phantasie die Madame Fottirbar immer als eine schöne Person aus, und ich dachte dann: Priis, wenn du an Joseph's Stelle gewesen wärest! Nämlich, Prinzessin, wegen des Mantels! Ich hatte keinen, und ich verabschte es Joseph sehr, daß er seinen Mantel im Sand lassen konnte. Aber wie hätte ich mir jemals träumen lassen, in meinem Leben mit einer jungen reizenden Dame zusammenzutreffen, welche Joseph und Madame Fottirbar noch persönlich gekannt hat! Geruben Sie fortzufahren, schöne Prinzessin! Ihre Geschichte erweckt meinen lebhaftesten Antheil!

Ah! seufzte die Mumie, was nun folgt, wird Ihre vielleicht zu hoch gesteigerten Erwartungen schwerlich befriedigen. Ich will mich kurz fassen. Als ich von des guten Joseph's Verhaftung hörte, war ich untröstlich. Ich wußte, daß er unschuldig war; ich lief zu meinem Vater, dem Pharao, und gestand ihm, daß ich Joseph liebe, daß er ihn freilassen müsse, wenn es kein Unglück geben solle, und daß ich nur Joseph und keinen Anderen zu ehelichen entschlossen sei. Entartetes Gesch! fl! brauchte mein Vater, der Pharao, auf, schlage dir diese Gedanken aus dem Kopfe oder gewärtige, daß ich dich verstoße! Niemals werde ich darein einwilligen, daß meine Tochter, die Tochter eines Pharao, das Weib eines hergelaufenen Judenknaben werde. Niemals wird Hammutis der Dritte eine solche Mesalliance zugehen!

Verzweifelt rannte ich an den Strand des Nils und hoffnungslos, wie ich war, stürzte ich mich in die Fluth. Ich ertrank. Man muß meine Leiche aufgefißt haben, denn sonst wäre ich nicht Mumie. Dort an der Wand erblicke ich die Inschrift: „Der trauernde Khamnutis, seines Namens der Dritte, seiner geliebten Tochter Pumphitta, dem Opfer eines unglücklichen Mißverständnisses.“

So erzählte Prinzessin Pumphitta, die Mumie.

Ich suchte sie zu trösten, so gut es ging, und es ging besser, als ich dachte, so gut, daß sie ihren Jenseh bald gänzlich vergessen hatte. Wenn ich von der Straußenjagd zurückkehrte, ruhte ich in ihren Armen, an ihrem Herzen aus. Sie erzählte mir von den Thaten Tjem's, des ägyptischen Hercules, von der Hathor oder der ägyptischen Venus, und andern altägyptischen Gottheiten männlichen und weiblichen Geschlechts, am liebsten aber von der genannten Hathor und ihren vielen Liebesabentheuern; sie wühlte mich in die Geheimnisse der Hieroglyphen ein, und das Wenige, was ich davon dem berühmten Gelehrten Verrius mittheilte, hat diesen in Stand gesetzt, in Aegypten jene Entdeckungen zu machen, mit denen er die gelehrte Welt überraschte.

So verstrich ein halbes Jahr, und so süß mir auch der Verkehr mit diesem naiven reizenden Geschöpfe war, fing ich doch an, mich aus dieser Einsamkeit wieder in die große Welt zurückzusehen. Als sie dies merkte, wurde sie sehr traurig; sie erklärte, mir folgen zu wollen, wohin ich ginge, und als ich eines Tages von der Jagd zurückkehrte, fand ich sie auf dem Rande ihres Sarkophages weinend sitzen, den Kopf in die Hände gestützt.

Ich richtete ihr Haupt in die Höhe; sie sah mich halb weinend, halb lächelnd an und sagte:

Früh! Wie steht es mit dem Heirathen?

Das war mir doch zu viel; der Gedanke, durch die Ehe an eine ehemalige Mumie für immer gefesselt zu sein, erregte mir Entsetzen.

Lieben, rief ich, soviel du willst, Pumphitta! Aber heirathen — niemals!

Ich erschrak selbst über meine Worte, so rauh hatte ich sie herausgesprochen. Das zarte Geschöpf konnte diese harte Begegnung nicht

ertragen. Pumpbitta stieß einen Seufzer aus, so klagend, so durchdringend, daß ich im Innersten erbebt; sie zuckte, sie schrumpfte zusammen; sie wurde von Minute zu Minute mehr und mehr Mumie, sie lag im Sarkophag ausgestreckt, sie war zu braunem Pergament geworden; nur um ihre Lippen spielte ein tiefschmerzliches Lächeln.

Da erwachte meine Liebe von Neuem mit aller Gewalt. Ich beugte mich zu ihr nieder, ich rief: Pumpbitta! Pumpbitta! Ich will dich ja heirathen — ich will alle weiblichen Mumien Aegyptens und Libyens heirathen — — nur komm wieder zu mir! Wache! Lebe! Sei glücklich, glücklich als Madame Ventel! Die ganze Nacht brachte ich damit zu, sie zu wärmen und elektromagnetisch auf sie zu wirken — vergebens! In der Morgenröthe versuchte ich noch das letzte Mittel, ich hielt sie gegen die Sonnenstrahlen — aber sie nicete nicht! Sie war und blieb Mumie!

Nun hielt es mich hier nicht länger. Ich packte meinen Reisekoffer, schwang mich auf einen Strauß, den ich inzwischen dressirt hatte, und trabte auf ihm in der Richtung von dannen, wo, wie ich mir sagte, der Nil fließen mußte.

Vierundzwanziges Kapitel.

Es kann darüber kein Zweifel sein, daß man in früheren Zeiten sowohl die Zähmung als die Reithunst besser verstanden hat als heute. Denn bekanntlich ist der heilige Pachomius auf einem Krokodil aus der Wüste gen Alexandria geritten. Das sollte auch der beste Reiter in unsern Tagen wohl bleiben lassen. Zum leichtern Caravancieren müßten sich übrigens die Krokodile, Nilpferde und Nashorne wohl zu seiner Zeit geeignet haben.

Herr Fädler-Mustan.

Der Hottentot hält auch einen Marshall und einen Haum, die beide mit den vorzüglichsten auf Krümmung der Rücken hervorgegangenen Crimpeaux ausgestattet sind. Der allgemeine Hottentot im Marshall wohnte ich bei, zu der im Haum wurde ich nicht zugelassen.

Derfelbe.

Wer von meinen Lesern sich im Jahre 18.. in Cairo auf Besuch befunden haben sollte, wird sich erinnern, welches Auffehen daselbst in jenem Jahre ein stattlicher Mann erregte, den auf seinen Gängen durch die engen und winkelfigen Gassen der Stadt ein Nilpferd, ein Rhinoceros und ein Krokodil wie dreißig Hunde begleiteten.

Dieser Mann war kein Anderer als ich, und es konnte auch kein Anderer sein.

Daß ich mich zu jener Zeit in Cairo befand, weiß der Leser nun, aber noch nicht, wie ich dorthin kam; er weiß im Allgemeinen nur, daß ich vor der Pyramide in der lybischen Wüste einen gesattelten Strauß bestieg und auf ihm davon sprenzte.

Der Strauß leidet in Folge der furchtbaren Hitze nicht selten an einer Krankheit, deren Endresultat ist, daß sich das Fleisch allmählig von seinen Knochen abblättert, mir nichts dir nichts, wie Blätterteig.

Leiber wurde mein Strauß während des Ritts von dieser eigenthümlichen Unpäßlichkeit befallen, doch ließ er sich davon nicht stören, sondern setzte seinen Trab gleichmäßig fort. Zuletzt war er nur noch ein bloßes Geripp, da er aber einmal im Schusse war, trug er mich weiter und weiter, bis mir endlich durch dunkles Sycomorengebüsch der Spiegel eines Flusses entgegenlängte, der nach meiner Annahme kein anderer sein konnte, als der alte heilige Nil, und es auch war. Der Schimmel, der ihn längs seiner Uferwände bedeckte, bezeugte sein Alter. Hier hielt das Gerippe meines Straußes still, ich stieg ab und errichtete mir zwischen einigen Dattelpalmen ein Zelt und eine Hängematte, wozu ich das nöthige Material im Reisefloßer mit mir führte.

Es dauerte gar nicht lange, so versammelten sich vermöge der Anziehungskraft, welche ich auf die Urmwelt ausübte, Schaa'en von Nilpferden und Rhinocerosen um mich und legten mir die Hände, und zu Hunderten kamen die Krokodile an das Ufer und wechselten mit mir die fremdelichsten Blicke. Ich erlaube mir hierbei die gelehrte Bemerkung, daß in der Gegend von Aegypten und Arabien die Urmwelt vorhanden haben muß; denn diese Angebruen sind offenbar nach dem Muster der urweltlichen Thiere angefertigt und ihre nächsten Nachkommen und Vetter.

Nach einigen Tagen brach ich von diesem Ruheplatz auf, indem ich ein sehr sauberes Rhinoceros als Reiterfied benutzte und mich außerdem von einem Nilpferde begleiten ließ, welches mir besondere Anhänglichkeit bewiesen hatte und mir überall hin folgte wie ein Hundchen. Die Krokodile versammelten sich um mich und vergossen die reichlichsten Thränen — zwar Krokodilstränen, aber nicht in der gewöhnlichen gekünstelten Bedeutung; denn sie stammten aus dem reinsten Gemüth. Ich warf ihnen mein ostindisches Taschentuch zu und sie trockneten sich damit ihre Thränen, indem sie es eins dem andern mit ihren Zagen darreichten und so die Kunde machen ließen. Während ich auf dem linken Nilufer vorwärts ritt, begleiteten sie mich noch eine lange Strecke, ja ein hübsches lebenswürdiges Krokodil, welches auf den Namen „Wimili“ hieß, ließ sich nicht zurückweisen; es begleitete mich schwimmend, bis wir gen Cairo kamen. Es war

ein Küssmüßling jenes gefühlvollen Krokodils, auf dessen schuppigem Rücken sich der heilige Pachemius nach Alexandria tragen ließ, als er hieher kam, um die schöne Sünkerin Ibsis fremd zu machen.

In Cairo fiel es mir allerdings wegen meiner sonderbaren Suite schwer, Unterkunft in einem Gasthose zu erhalten. Endlich fand ich einen Gastwirth, der sich dazu verstand, nachdem ich von meinem Schuppenpanzer eine Reihe Goldplaster abgebrochen und ihm für ein Vierteljahr die Miete vorausbezahlt hatte. Auch später habe ich Alles, was ich verzehrte, mit den Goldplastern bezahlt, die ich sofort von meinem Schuppenpanzer ablöste. Die Kunden, die dadurch entstanden, ersetzte ich (den Münzstempel hatte ich vorsichtigerweise aus Macomaco mitgenommen), mit falschen Goldplastern, die ich selbst prägte, so daß mein Panzer immer vollständig blieb, und ich dadurch in den Versuch kam, ein Schwarzfälscher und Goldmacher zu sein. Zuweilen mag ich mich wohl vergriffen und ein unächtes Goldstück hatt etwas Achten ausgegeben haben; indeß geschah dies gewiß nicht meine Absicht; denn ich bin ein rechtlicher Mann.

Mit meiner thierischen Begleitung brachte ich die ganze Stadt Cairo in Aufruhr; wo ich mich mit meinen Ungethümen sehen ließ, liefen die Kinder heulend, die Frauen die Hände ringend davon, und selbst die Männer suchten das Weite. Namentlich war es das Krokodil, dem sie aus dem Wege gingen; denn es machte so fürchterliche Augen, daß sich Jedermann vor ihm entsetzte.

Der Lärm darüber erreichte nach einigen Tagen einen Grad, daß es die Oberpolizeibehörde für nöthig erachtete, mich citiren zu lassen, unter der ausdrücklichen Verwarnung, daß ich ohne die Thiere erscheinen solle.

Der Polizeipräsident selbst war es, der mich ins Verhör nahm.

Mein Herr! fuhr er mich an, obschon Ihre Papiere nicht ganz in Ordnung sind, steht doch bei unsern nur allzuliberalen Grundgesetzen Ihrem Aufenthalte in dieser Hauptstadt nichts im Wege; aber den Ungeheuern, die Sie mitgebracht haben, können wir keine Aufenthaltserlaubnis erteilen. Niemand wagt mehr in Cairo auszugehen wegen dieser ganz und gar polizeiwidrigen Ungeheuer.

Ah, Sie beziehen sich auf meine kleinen Schoßhündchen, Herr Präsident! erwiderte ich. Darf man hier in Cairo kleine Hunde halten?

Was, Hunde! brauchte der Polizeichef aus, schöne Hunde das, diese Bestien!

Ich bitte, nicht so wegwerfend und beleidigend von meinen Hündchen zu sprechen, entgegnete ich in einem Tone, der seines Eindrucks auf den dicken und brutalen Polizeichef nicht verschlte. Uebrigens will ich gern die hier gebräuchliche Hundesteuer bezahlen und zwar um soviel erhöht, als meine Räder größer sind als die gewöhnlichen Hunde.

Der Polizeichef grinste nach diesen Worten sehr freundlich, murmelte etwas mit den neben ihm sitzenden Unterchefs, die ebenfalls möglichst freundlich grinseten, und nun machten sie mir eine Hunderechnung, das ich nicht nur meinen ganzen goldenen Schuppenpanzer bis auf die Träbte entleeren, sondern mir auch noch die beiden Bisado-d'Ors von meinen Stiefeln abschneiden mußte. Glücklichweise bestand bereits mein Panzer zur Hälfte aus falschen Platern, aus hatte ich schon früher die gewiß nur zu billige Verfahr gebraucht, die beiden Bisado-d'Ors von meinen Eweren durch nachgemachte zu ersetzen; denn die betrügerische Unerklichkeit der Beamten in diesen Ländern war mir schon längst bekannt.

Nachdem dies geschehen, fragte ich: Nun haben meine Hunde doch die Erlaubniß, sich hier aufhalten zu dürfen?

Ja, im Hundestall gehalten zu werden, sagte trocken der Präsident, aber nicht, sich auf der Straße sehen zu lassen.

Das ist ja ganz orientalischo-ägyptische Justiz, rief ich entrüstet. Was haben Ihnen meine Hunde gethan? Sie haben noch Keinem so vielen Schaden zugefügt, als die hochklügliche Polizei von Cairo Tausenden von Leuten, die sich hier ruhig ernähren wollten, von ihr aber aus der Stadt gewiesen und um ihre Erziehungsmittel gebracht wurden. Meine Hunde haben noch Keinen aus der Stadt herausgedrissen, und nun will hochklügliche Polizei sie herausbeissen. Wer ist da mehr Hund, meine kleinen Räder oder hochklügliche Polizei?

Mein Herr! rief der Polizeipräsident, solche Veleitigungen gegen die Polizei von Cairo werden mit einer Strafe von 1000 Pfästern gebüßt, die Sie morgen erlegen werden, widrigenfalls die sämmtliche bewaffnete Macht der Hauptstadt gegen Sie aufgeboden werden wird, um Sie sammt Ihren Ungeheuern zu verhaften. Wir haben hier so gewisse Vorrichtungen, um Rassenneurs wie Sie zu der Vernunft zu bringen, wie sie hier zu Lande vorgeschrieben ist.

Meinen Grimm hinuntererschließend begab ich mich hinweg, denn ich hatte keine große Lust, das Wortgefecht mit diesen brutalen Pürschen weiter fortzusetzen; ich warf ihnen beim Abschiede nur einen so niederschmetternden Blick zu, daß sie sich vor Schreck aufs eiligste unter dem Tische verkrochen. Ich brütete nun über einem furchtbaren Plan; ich beschloß, an den Ober-Nil zurückzukehren, hier alle Nilpferde, Rhinocerosse und Krokodile um mich zu sammeln, soviel ich aufstreiben konnte, und dann mit ihnen gegen die Stadt zu rücken, diese mit Sturm zu nehmen und die ganze Brut, die sie bewohnt, vom Erdboden zu vertilgen. Der Plan hatte gewiß etwas Großartiges, er sollte jedoch nicht zur Ausführung kommen.

Denn als ich Abends in meinem Hotel beschäftigt war, meinen Panzer wieder mit neuen Goldpfästern zu versehen (unter denen, beläufig bemerkt, sich jetzt keine Ächten mehr befanden, da ich den Rest der Ächten in Verwahrung gebracht hatte, um nicht gänzlich ausgeplündert zu werden), als ich also mit dieser künstlichen und nicht wenig mühsamen Arbeit beschäftigt war, wurde mir der Secretär des Vicekönigs gemeldet, der mir den Auftrag überbrachte, mich folgenden Tages um 11 Uhr Vormittags zu dem Vicekönig zu verfügen, um eine Angelegenheit zu besprechen, die, wie der Secretär hinzufügte, ein für uns Beide hoffentlich erfreuliches Ergebnis haben werde. Da ich eigentlich schon längst gewünscht und beabsichtigt hatte, eine Audienz beim Vicekönig zu erhalten, so sagte ich unbedenklich zu.

Folgenden Tags Schlag 11 Uhr befand ich mich im Vorsaale des Vicekönigs und wurde auch unverweilt in sein Geheimcabinet eingelassen, während mehrere Gesandte europäischer wie afrikanischer Staaten genötigt waren zu warten, was ihnen gar nicht sehr angenehm zu sein schien.

D. D. X. Fritz Beutel, v. Marggraff.

Der Vicekönig nickte mir freundlich zu, winkte mir, mich auf einen Divan niederzulassen und befahl, mir eine Tasse starken Kaffees und den Tschibuck zu bringen, wie das in jenen Ländern gebräuchlich ist. Nun that er erst einen Zug, dann ich einen, dann wieder er einen, dann wieder ich, und nachdem wir so etwa sechzig Züge abwechselnd und ohne zu sprechen aus der Pfeife gethan hatten, öffnete er den Mund, um mich zu fragen, welcher Nation ich angehöre?

Ich gehörte derjenigen Nation an, welche keine ist, Hoheit! erwiderte ich.

Eine Nation, welche keine ist! murmelte er, den Kopf schüttelnd; aba, jetzt weiß ich's; Sie sind ein Deutscher, mein Herr!

Allerdings, Hoheit! sagte ich, und ich habe alle Ursache, deshalb um Verzeihung zu bitten.

Ohne Zweifel sind Sie auch Schriftsteller, fuhr der Vicekönig fort, denn alle Deutsche, welche Aegypten besucht haben, waren Schriftsteller und kamen hierher, um ein Buch über Aegypten zu schreiben. Gewiß sind auch Sie in derselben Absicht hierher gekommen, und ich lege voraus, daß Sie mich und meine Regierungswelse gehörig herausstreichen werden. Mein Kaffee ist gut, mein Tabak ist gut, und was mich betrifft, so mache ich Ihnen ein so freundliches Gesicht, als es immer nur möglich ist. Sie werden diese Winke verstehen. Sollten Sie für deutsche Blätter correspondiren, so werde ich Ihnen mit Vergnügen dazu die nöthigen Materialien verschaffen. Ich will hoffen, daß es Ihnen in Cairo gefällt.

Außerordentlich, wenigstens in Ihrer Gesellschaft, Hoheit! sagte ich. Und nun erzählte ich ihm meinen Conflict mit der obersten Polizeibehörde.

Entrüstet fuhr der Vicekönig auf. Beim Propheten! rief er, das ist empörend! Man soll Ihnen Abbitte leisten! Diese Leute sind geschworne Feinde aller genialen Männer, aller aus der Art schlagenden Erscheinungen. Und ich will Ihnen nur gestehen, daß ich gerade wegen Ihrer gezähmten Ungeheuer Sie zu mir bescheiden ließ. Würde es Ihnen schwer fallen, diese liebenswürdigen Geschöpfe, von denen ich so vieles Interessante gehört habe, mir zu überlassen?

Ich trenne mich sehr ungern von ihnen, denn ich habe sie lieb gewonnen. Wenn ich Ihnen jedoch einen Gefallen damit erzeigen kann, Hoheit, so stehen Sie Ihnen zu Diensten.

Du, ich verlange sie nicht umsonst, sagte der Vicetönig. Ich überlasse Ihnen dafür drei Weiber aus meinem Harem, die ich ausrangirt habe.

Der Mund wässerte mir. Zwar ausrangirt, aber doch Weiber aus des Vicetönigs Harem! Der Harem eines Vicetönigs von Aegypten, dachte ich mir, wird doch ohne Zweifel die schönsten Perlen des Morgenlandes bergen, und selbst die Perlen, die er wegwirft, werden noch gut genug sein für Unseren. Der Handel schien mir nicht übel.

Ich erklarte mich bereit, auf den Tauschhandel einzugehen, worauf er bemerkte, er habe eins der Weiber zur Probe im Nebengemache und werde dasselbe sogleich herbeirufen. Er pfliff und sofort öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und ein verschleiertes Brauzimmer trat ein, das auf sein Geheiß den Zehler zurückschlug, um mir ihr Gesicht zu präsentiren.

Jemand, der bei wolkenlosem Himmel vom Blitz erschlagen wird, kann davon nicht so überrascht sein als ich bei dem Anblick dieser Person — denn sie war keine andere, als meine frühere Gehälfte oder besser Cheviertel, Beate Regina Cordula Veronica, die Erbschulzenstochter aus Schnipphausen. Auch sie stand wie versteinert und starrte mich mit gläsernen Augen und offenem Munde an.

Diese Zeichen der Ueberraschung mochte der Vicetönig auf ganz andere Gefühle deuten, denn er fuhr ganz ruhig fort: Dieses Weib hat meinen Erwartungen nicht entsprochen, ich habe sie nicht wegen ihrer Jugend und Schönheit, denn Weibes fehlt ihr, sondern wegen ihrer Corpulenz in meinen Harem aufgenommen; ich beabsichtigte, sie der Gürtelsität wegen zu einer Art Monstrum aufzufüttern; ich habe mich dieses Experiment etwas kosten lassen; aber es war Alles vergebens. Statt noch mehr zuzunehmen, magerte sie von Monat zu Monat mehr ab, indem sie behauptete, an einer Krankheit zu leiden, die man bei ihr zu Lande das Heimweh nennt; denn sie ist eine Deutsche. Eine Landmännin wird Ihnen doppelt willkommen.

men sein, Oer Ventel! Ich trete sie Ihnen mit Vergnügen für Ihr zahmes Krokodil ab!

Dieses treulose verrätherische Krokodil, rief ich entsetzt, für mein liebes gutes Krokodil, das mir so anhänglich ist? Nein, Lebkrit, bei einem solchen Tausch würde ich zu sehr im Nachtheil sein.

Raum hatte ich diese harten Worte ausgestreuen, als Beate in Thränen und in ein kramphastiges Schluchzen ausbrach. Gegen Weiberränen bin ich widerstandlos; ihr Anblick rührte mich, und ich sagte: Ach, dieses Weib da nannte ich verdammt meine Gattin!

Wäre es möglich? rief der Niesekönig. Ja, lieber Herr Ventel! das ändert die Sache; da muß ich Sie wohl allein lassen, um die Freude des Wiedersehens, die mir freilich nicht allzugroß zu sein scheint, nicht zu stören. Jedenfalls werden Sie wünschen, sich mit Ihrer ehemaligen Frau auszusprechen.

Der gutmüthige alte Herr begab sich nach diesen Worten hinaus, und ich fand der Person, die ehemals die Elre gekostet hatte, sich meine Gattin nennen zu dürfen, allein gegenüber. Ich suchte zur Herrschaft über meine tumultuarischen Gefühle zu gelangen und sagte:

Beate, müssen wir uns so und an dieser Stelle widersprechen? Wie kommen Sie hierher? Bin ich ein Mann, dem Prinzen Knittschegazet, oder ist er die entlaufen?

Ach, rief sie, der Schwindler! Denke dir nur, Herr! Als wir eine Zeitlang verheiratet waren, mußte ich zu meinem Gutshegen wahrnehmen, daß er den Thran, der den Soldaten geliefert wurde, um ihre Pfeifen geschmeichelt zu machen, alle Morgen früh selbst mit größter Begierde hinunter schlürfte. Zuletzt wollte er mich zwingen, das Gleiche zu thun. Er versicherte, es gäbe kein köstlicheres Laßsal als Thran, und er bestand mit Hartnäckigkeit darauf, daß ich mich bei Zeiten an diesen Nahrungsstoff gewöhnen sollte; denn bei ihm zu Hause gebe es zum Frühstück, zum Mittag- und Abendbrot nichts als Fisch, und zur Abwechslung auch wohl Seehundeithran. Dies war mir zu stark; ich sah mich in meinen schönsten Hoffnungen betrogen, aus dem empfindlich getäuscht, schiffte mich eines Morgens in Nigier auf einer ägyptischen Feslute nach Alexandrien ein, geriet hier in die feingeleiteten Schlingen eines Sklavenhändlers und so in den Harem des Niesekönigs,

der mich gut behandelte, aber mich, des dir bekannten Experiments wegen, mästen wollte, wie man in Vommern eine Gans mästet. Diese Entwürdigung ging mir zu Herzen; ich fühlte mich einsam und verlassen; mit den ungebildeten orientalischen Haremsweltern war einer Person von meiner Bildung jede Unterhaltung unmöglich; das Heimweh ergriff mich und zehrte mich so ab, daß es mich nur wunderte, wie du mich sofort doch wieder erkanntest. O Fritz, ich verspreche dir, ich will jetzt eine ganz forderntliche Person werden; bringe mich nur nach Schnirpphausen zurück; ich habe weiter keinen Wunsch, keine Hoffnung mehr!

Du hättest aber doch deinen Mann nicht verlassen sollen, trotz des Thrans, bemerkte ich in väterlichem Tone.

O, sagte Beate hierauf, darüber brauche ich mir nicht die geringsten Gewissensbisse zu machen. In Alexandrien erzählte mir ein alter Bekannter von der Fremdenlegion —

Ah so — ein alter Bekannter! warf ich dazwischen.

Oder ein junger, wenigstens einer in seinen besten Jahren, fuhr Beate fort. Nun, der erzählte mir, die erste Frau des Prinzen Knitschegarsel sei noch am Leben, habe ihn reclamirt und bei den Gerichten zu Algier wegen Bigamie verklagt. Knitschegarsel habe nun erklärt, wie er nicht glauben könne, daß die Kar noch am Leben sei, denn er habe sie mit eignen Augen im „Werther“, da wo er am tiefsten sei, nämlich zwischen Seite 199 und 200, untergehen und sich in den Tiefen der Dichtung verlieren sehen, worauf ihm jedoch bemerkt wurde, ein Goethe-Interpret habe sich mit der Zauberorgel in den „Werther“ hinabgelassen und die ganz und gar im Puche Versunkene wieder heraufgeholt.

Knitschegarsel ist ein Plunkerer und Schwindler, bemerkte ich hierauf; da es mir jedoch in meiner Kindheit mit dem Robinson ganz ähnlich gegangen ist, so weiß ich keinen Grund, weshalb ich diesen allerdings merkwürdigen Fall nicht für möglich halten sollte.

Währendem war mein guter dicker Vicetönig wieder hereingetreten, worauf Beate nach Art der Haremsweltern ihre Arme über der Brust kreuzte, sich verbeugte und in das Nebenzimmer zurücktrat. Auf sein Verlangen mußte ich nun dem Vicetönig über mein Verhältniß und

meine Geschnitte mit Beate berichten, worüber er in ein so herzlich-
Lachen ausbrach, daß ihm der Bauch schüttelte. Allah ist groß, rief
er am Schlusse meiner Erzählung, und die Schicksale der Menschen
sind wunderbar! was ich ihm nur bestätigen konnte.

Plötzlich wurde er ernst und sagte: Sie sind nicht der, der
Sie hier scheinen wollen; ich habe bisher Ihr Inognito geachtet, aber
ich weiß recht gut, daß Sie Sr. Durchlaucht der Fürst von Qui-
quamui sind, dessen Heldenthaten gegen die Nubus ganz Mittelasrika
mit ihrem Schalle erfüllen. Sie sollten sich mir gegenüber doch ja
nicht geniren! Allah ist groß! wie ich mir schon erlaube zu bemerken,
und ich glaube, Sie sind nicht viel kleiner. Es würde mir zur höch-
sten Freude gereichen, wenn Durchlaucht — natürlich gegen ein ange-
messenes Gehalt — in meine Dienste treten und den Oberbefehl über
meine Landmacht übernehmen wollten. Die orientalische Frage wird
immer verwickelter und nimmt von Tage zu Tage größere Dimen-
sionen an. Ich glaube, daß Durchlaucht von der Versetzung bestimmt
sind, in dieser Frage eine wichtige entscheidende Rolle zu spielen, und
ich bin fest überzeugt, daß Sie dem Schicksal unter die Arme greifen
würden, wenn Sie sich entschließen könnten, in meine Dienste zu treten.
Überlegen Sie sich mein Anerbieten, Fürst von Quiquamui!

Ich erklärte ihm meine Überraschung, wie meinem Dank für sein
ehrenvolles Anerbieten aus, blieb jedoch auf meinem einmal gefaßten
Entschlusse bestehen, für jetzt in Begleitung Beates noch meiner Hei-
math zurückzukehren.

Wunderliche Leute sind Ihr Deutschen doch, bemerkte darauf der
Vizekönig; ihr klagt, daß ihr kein Vaterland habt, und doch seht
ihr euch nach diesem Vaterland, welches doch keins ist, immer wieder
zurück. Aber nicht wahr, Sie versprechen mir, sobald Sie es möglich
machen können, wieder hierher zurückzukehren? Ich habe in Ihnen
den Mann erkannt, der fähig ist, die Kreschile meines Landes auf
eine höhere Stufe der Civilisation zu erheben und meinen Nilpferden
und Rhinocerossen eine geachtete sociale Stellung zu verschaffen.

Nachdem ich ihm dies beim Worte des Propheten und da dies ihm
nicht genügte, bei meinem eigenen zugeschworen, ihm auch einige sehr
wichtige Fingerzeige in Betreff der orientalischen Frage gegeben hatte,

verabschiedete ich mich von ihm, um die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

In meinen Gasthof zurückgekehrt, ließ ich es meine erste Sorge sein, dem Vizekönig meine Thiere unter Aufsicht eines verlässlichen Mannes zuzuschicken. Sie dauerten mich, denn die Thiere waren sehr gerührt und ließen den Kopf hängen und „Mimik“, das Krokodil, vergoß auf dem ganzen Wege einen Strom von Thränen. Indes den höheren politischen Zwecken müssen alle Privatsympathien weichen.

Eine halbe Stunde darauf erschien ein Camarade oder Sendbote des Vizekönigs, und überbrachte mir ein prachtvolles Reitpferd aus dessen Marstall, eine Kassetten mit Plakaten gefüllt und den höchsten Orden des Landes. Eine halbe Stunde später ließ sich eine Deputation von Stadträthen melden, die mir das Diplom als Ehrenbürger der Stadt überreichte. Noch eine halbe Stunde später, und es erschienen die Spitzen der städtischen Polizei, um mir Abbitte zu leisten und mir das Geld, um das sie mich übervortheilt hatten, zurückzugeben. Die Rückzahlung geschah in ehrlichen ägyptischen Plakaten, was mir sehr lieb war, aus Gründen, die dem Leser nach dem Vorhergegangenen einleuchten werden.

Eine Ehreescorte begleitete mich bis Alexandrien. Es lag mir sehr wenig daran, die ganze Seereise in Begleitung meiner ehemaligen Frau zu machen; ich bestieg also ein nach Neapel bestimmtes Segelschiff, während Beate mit einem am folgenden Tage abfahrenden Lloyd-Dampfer nach Triest abgefahren sollte. Ich selbst löste ihr ein Billet und überreichte es ihr in Begleitung einer wohlgefüllten Börse. Sie wollte mir dafür mit einem Kusse danken, ich aber erklärte, davon keinen Gebrauch machen zu können. Damit schieden wir.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Neapel sehen, und dann — sterben? Nein, sondern Macaroni essen!

Grüßu Gabu-Gabu.

Ein nach den Regeln der diplomatischen Redekunst wohl combinirter diplomatisches Dinner ist der höchste Triumph des menschlichen Geistes.
Genu.

Mich bräut mein Fleisch: es fehlt zu viel
An Champagner, Aubern und Meismein.
Ich wollte, ich wär ein lieber Stier —
Denn bräut ich nicht Trübsal noch Schminne.
Heinrich Heine.

Ueber Neapel und den Gelf von Neapel, der gar nicht übel ist, über den Vesuv und das was er andeutet, über die gemüthlichen Razzaroni, mit denen ich bald im besten Einvernehmen hand, über Pompeji und Herculaneum, welche nach meinen geologischen Untersuchungen nicht von einer Ueberfluthung überrascht wurden und nicht mit vulkanischen Erperimenten, sondern mit Äschen weggewerfener, von der Sonne zu Asche gedörreter Macaroni bedeckt sind, ließe sich sehr Vieles berichten; ich halte mich jedoch nur an das Interessanteste und dieses war zu der Zeit, als ich mich in Neapel befand, jedenfalls ich selbst.

In Neapel trat ich aus Gründen der höhern europäischen Politik, die mir der Kaiser von Aegypten in meiner letzten Unterredung mit ihm beigebracht hatte, als Fürst Dimitri Narschikow auf, that meine russische Orden und den ägyptischen Stern für militärische Tapferkeit an und bezog eine Villa am Fuße des Vesuv, die wegen der Diners, welche ich veranstaltete, bald der Sammelpunkt der Nobilität und der diplomatischen Welt wurde. Durch allerlei von mir erfundene chemische Mittel war es mir gelungen, den Speisen und Getränken einen

besonders pikanten Beigeschmack zu verleihen, der allgemeine Beifall fand.

Diese diplomatischen Diners waren für mich im hohen Grade lehrreich und interessant und führten mich in die Geheimnisse der europäischen Fragen ein. Die Unterhaltung wurde natürlich französisch geführt, und ich lernte bald alle Feinheiten der diplomatischen Sprache; ich merkte, daß wenn die Gesandten der drei Ostmächte von „Beefsteak“ sprachen, sie darunter England verstanden, und umgekehrt die Gesandten der Westmächte von „Kaviar“ sprachen, wenn sie Rußland im Sinne hatten. Neuferte z. B. der russische Gesandte zum Österreichischen: „dieses Beefsteak muß durch unsere Cooperation vertilgt werden“, so wußte ich sofort, daß in diesem Augenblick ein geheimer Plan gegen England verabredet wurde, und äußerte der englische Gesandte zum französischen: „dieser Kaviarsammel gegenüber gilt es, unsere entente cordiale aufrecht zu erhalten“, so wußte ich, und der Leser nun gewiß auch, was damit eigentlich gemeint sei. Neuferte dagegen der russische Gesandte zum englischen: „Excellenz, lassen Sie uns diese türkische Indermelene theilen“, so erkannte ich auf der Stelle, daß eine Wendung in der Politik eingetreten sei und es sich zwischen dem Hofe von St. Petersburg und dem von St. James um ein Theilungsproject in Betreff der Türkei handelte. Man wird daraus erkennen, von welcher außerordentlichen europäischen Wichtigkeit diese diplomatischen Diners sind.

Meine Gastfreiheit nahm jedoch meine pecuniären Mittel gewaltig in Anspruch, zumal ich keine Kosten scheute, um meinen Gästen die außerordentlichen Schauspiele zum Besten zu geben. So veranstaltete ich z. B. am Schlusse jedes meiner hochberühmten Bälle, oder „vesuvischen Nächte“, wie ich sie nannte, einen Ausbruch des Vesuvio. Man kann sich denken, daß die Verbeischaftung und Vereitung der Stoffe, mit denen ich die Eingeweide des Berges entzündete, und derjenigen, mit denen ich dem Ausbruch zu rechter Zeit wieder Einhalt that, die enormsten Summen verschlang. So etwas geht begreiflicherweise nur eine Zeitlang, und dann verbietet es sich von selbst.

Ich sah mich zuletzt genöthigt, die Diamantknöpfe von meinen rothsammetnen Weinleibern, dem Geschenke des Sultans Piesado, so wie meinen ägyptischen Orden an einen Juwelier zu verkaufen; aber der

Erlös reichte eben nur für einen einzigen Ballabend mit Defus-Ausbruch hin. Dies war gewissermaßen meine Fenstermaßeit, aber eine wahrhaft großartige. Ich hatte einen künstlichen Lavaström bis ganz nahe an meine Villa geleitet und dadurch meine Gäste, Herren wie Damen, so in Schrecken gesetzt, daß sie trotz meiner Versicherung, die Lava sei bereits zum Stehen gebracht, aufs eiligste zu Pferde und zu Wagen flüchteten. Bei dieser großen Hast waren freilich einige Brillant schmucke liegen geblieben, welche ich in Verwahrung nahm und folgenden Tags aus bloßem Versehen mit einigen meiner Röcke, in deren Taschen sie ohne meine Absicht gerathen waren, bei einem jüdischen Geldverleiher versetzte. Ich war übrigens so ehrlich, den Eigenthümern sogleich die Pfandzettel zuzusenden und mich bei ihnen wegen dieses Vergehens zu entschuldigen.

Ich beschloß nun, in den nächsten Tagen diesen vulkanischen, unter meinen Füßen brennenden Boden zu verlassen; aber der russische Gesandte, Graf Schustigew, kam mir zuvor. Er hatte schon seit einiger Zeit das miserable Gerücht ausgebreitet, daß ich ein Abenteuerler sei, so er, so weit er die russische Aristokratie kenne, im ganzen Umfange des russischen Reichs keine Fürstendynastie Märkischew gebe.

Das Versehen mit dem Verlass der liegen gebliebenen Brillant schmucke kam nun hinzu und bereite mir einen höchst fatalen Ausbruch.

In einer der nächsten Nächte überfiel mich Graf Schustigew in Begleitung seiner bewaffneten Dienerschaft in meiner Villa und ließ mich vom Lager reifen. Schustigew selbst stand mit grimmigem Gesicht und mit geschwungenem Kantschu vor mir und fragte: Schiewatschno Knetschunin knollikow prapuschnin?

Da ich kein Russisch verstand, schüttelte ich den Kopf. Mit noch grimmiiger Stimme fuhr er dann fort:

Keillikow, keillikow, Hurrah! — Hurrah, Hurrah! keillikow! Hurrah! riefen seine Diener; er selbst hette mit dem Kantschu gegen mich aus, ich aber unterließ ihn rasch, entwand ihm den Kantschu und versetzte ihm, selbst Hurrah, Hurrah! rufend, einige tüchtige Streiche, worauf eine ganz merkwürdige Aenderung in seinem Benehmen vorzugeben schien. Er wurde freundlicher und sagte in der Sprache der Diplomatie, der französischen:

Sin Russe sind Sie nicht, denn Sie verstehen kein Russisch, aber Sie wissen den Kantschu zu handhaben wie ein geberner oder gelernter Russe und das freut mich, freut mich außerordentlich. Sie sind kein russischer Fürst, verdienten aber einer zu sein. Vielleicht werden Sie es noch, denn in Rußland kann man Alles werden, Rußland ist die wahre organisirte Republik, vertreten in der Person des Czaren, der das Privilegium hat, einen Koch zum Fürsten und einen Fürsten zum Koch zu machen. Es versteht sich von selbst, daß solche paradiesische organisirte Republiken auch eine Hölle für die Verworfenen haben, und wenn die organisirte Republik Frankreich Cayenne hat, so hat die noch organisirtere Republik Rußland ihr Sibirien; sollte es wirklich zwischen den beiden Höllen einen Unterschied geben, so ist es der, daß man in der einen vor Hitze und in der andern vor Kälte verschmachtet. Doch genug davon. Ich habe den Auftrag, Sie sofort nach St. Petersburg fortzuschaffen, wo Sie den Posten eines Leibkuchs des Czaren mit Geheimrathrang übernehmen sollen, was, bei Lichte gesehen, eine sehr ehrenwerthe und für Sie vollkommen geeignete Stellung ist. Mein allergnädigster Herr, der Czar, der von Ihren diplomatischen Diners und besessenen Nächten vernommen hat, hat mir den Befehl ertheilt, ihm ein so ausgezeichnetes Kochgenie lebend oder todt zu liefern, falls ich überhaupt noch Gesandter bleiben wolle. Wenn Sie sich gut aufführen, so können Sie auch das noch werden, was Sie jetzt noch nicht sind, nämlich Fürst, wobei Sie immer noch für den Czaren und die kaiserliche Familie kochen und dadurch zu Ihrem fürstlichen Gehalt noch etwas dazu verdienen können. So etwas verträgt sich bei uns ganz gut neben einander. Die Kunst den Kantschu zu handhaben verstehen Sie außerdem meisterhaft; und ein russisches Sprichwort sagt: Mit dem Kantschu in der Hand kommt man durchs ganze Land. Der Czar prügelt Sie, aber Sie prügeln wieder die Küchenjungen und Küchenmamsellen, ganz nach Belieben; so gleicht sich bei uns Alles wieder aus. Widersetzen Sie sich Ihrem Glücke nicht! die Uebermacht ist gegen Sie! seien Sie vernünftig, ziehen Sie sich an, und besteigen Sie den Wagen, der draußen auf Sie wartet! Hier haben Sie übrigens den Gehalt für das ganze erste Jahr voraus — 4000 Silberrubel, was, denke ich, eine ganz artige Summe ist,

ungerechnet das, was Sie sich unter der Hand machen können; denn darin nimmt man es in dem liberalen Rußland nicht sehr genau.

Ich fand diese Summe allerdings ganz artig und annehmbar, versprach mich zu fügen, zog mich an, steckte die 4000 Silberrubel und was ich noch sonst an Baarem besaß zu mir und langte dann noch meine drei russischen Orden hervor. Sofort streckte Graf Schustigow die Hand darnach aus und rief: Her damit! wie sind Sie zu diesen Orden gekommen, Herr Oberkuchenmeister?

Ich theilte ihm nun in der Kürze mit, wie ich zu diesen Orden gekommen sei, worauf er sie mit den Blicken eines Kenners untersuchte und dann bemerkte.

Mein Herr, Sie thun mir leid, Sie sind arg betrogen worden! Karabatschew war immer ein Gauner. Die Steine sind nicht ächt; die Ädten wird er herausgenommen haben. Ueberhaupt wollte ich Ihnen freundschaftlich rathen, ja recht vorsichtig zu sein und einen Juwelier zu Rathe zu ziehen, wenn Ihnen in St. Petersburg ein Orden angeboten werden sollte. Man kann sich in dieser Hinsicht bei uns nicht genug in Acht nehmen. Diese drei Orden sind, wie gesagt, bis auf die Emaille nichts werth, und ich habe daher keine Ursache, sie in Verwahrung zu nehmen. Aber ein Zehlauerf bleibt er doch, der Karabatschew!

Nun, dann will ich den ganzen Kram auch nicht! rief ich, nachdem ich mich durch nähere Prüfung selbst überzeugt hatte, daß die Brillanten nicht ächt waren, worauf der Kammerdiener des Grafen vorwat, und auf französisch erklärte, er wolle die Orden als Spielzeug für seine Kinder mitnehmen, damit sie sich bei Zeiten an das jetzt un vermeidliche Tragen von Orden gewöhnen möchten.

Ich überließ sie ihm und setzte mich nun ohne weiteres Sträuben in den vor dem Hause haltenden Wagen, auf dessen Rücksig, mir gegenüber, ein Oberst und ein Major, jeder eine geladene Pistole mit gespanntem Hahn in der Rechten, Platz nahmen. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und fluchte, der Graf fluchte, der Oberst fluchte, der Major fluchte, der Kammerdiener fluchte, die zwei Kofaken, welche an beiden Seiten der Chaise daherritten, fluchten, und der Wagen fuhr ab mit einer Schnelligkeit, daß er in allen Zugen und Gelenken knachte.

Mein Entschluß war aber ein und für allemal gefaßt; ich war entschlossen, mich nicht nach Rußland transportiren zu lassen, weil es der gefährdeten Region der Zobel und sibirischen Bergwerke gar zu gefährlich nahe liegt, sondern die 4000 Rubel meinem deutschen Vaterlande zuzuwenden.

Wer hat nicht schon etwas von einem „betäubenden Lärm“ gehört? Nun, dieses Mittel fiel mir noch zur rechten Zeit für den beabsichtigten Fluchtversuch ein. Wir waren schon mehrere Tage und Nächte gefahren, als ich, in der Nähe einer norditalienischen Stadt angekommen, plötzlich so fürchterlich zu brüllen, mit den Füßen zu stampfen, die Wagenfenster kurz und klein zu schlagen, kurz einen so infernalischen Lärm zu machen begann, daß trotz allen Ehrenzuhaltens erst der Führer, dann der Major betäubt in die Erde ihres Wagensitzes sanken. Ich fuhr nun mit Lärmmachen aus allen Kräften fort, bis auch der Kutscher vom Becke und die Kossaken von ihren Pferden zu Boden fielen, und nun schlüpfte ich vorsichtig aus dem Wagen und lief schnellst möglich querfeldein, denn das konnte ich mir wohl sagen, daß meine Kräfte sehr bald aus ihrer Betäubung erwachen würden. Wer sich übrigens diesen Vorfall nicht erklären kann, der möge sich erinnern, daß in mir einer jener homerischen Helden wieder aufgelebt ist, welche schreien konnten „wie zehntausend Achäer“. Ich übertreffe aber in diesem Punkte die homerischen Helden noch weit, denn ich kann, wenn es darauf ankommt, schreien wie zehntausend Mittelmäßer, wenn sie im Krüge Trumpf ausspielen. Und das will etwas sagen.

Eine Mauer hemmte meine Flucht; doch traf ich bald auf ein nur angelehntes Gitterthor, welches sich öffnete. Ich erblickte mich auf einem Kirchhofe. Der Abend war hereingebrochen, dünnes Gewölk hatte schleierartig den Himmel umzogen und ein feiner Regen rieselte herab. Mich gegen diesen zu schützen nahm ich meine Zuflucht in ein Todtengewölbe, welches sich weit unter der Erde hinstreckte. Bei den Strahlen des hier und da durch das Gewölk hindurchbrechenden Mondes sah ich in langen Reihen Sarg an Sarg gestellt und erkannte an den silbergeschildeten Büßerkronen, wem die schwarzjammtnen Sargtücher geschmückt waren, daß ich mich in der Nähe sehr aristokratischer Oebetine befand, wozu ich mir nur Glück wünschen konnte. Denn vornehme Leute

schnarchen nicht, und so durfte ich annehmen, daß auch Ihre Gebeine nicht schnarchen und mir eine ruhige Nacht lassen würden.

Ich zog von mehreren Särgen die Bahrtücher herunter, bereitete mir von ihnen ein Lager sammt Kopfkissen, streckte mich darauf hin und schlief, ermüdet wie ich von den Stößen des Wagens war, auch sehr bald ein.

Ich mochte nur wenige Stunden geschlummert haben, als ich plötzlich durch ein gewaltiges Geklapper und Gepolter aus dem Schlafe erweckt wurde und nun einen Anblick hatte, der jedem Andern als mir das Blut in den Adern in Eis verwandelt haben würde.

Ich sah nämlich wie die Gerippe die Deckel von ihren Särgen abwarfen, sich erheben, aus den Särgen heraushritten, einander die knöchernen Hände drückten, knieten oder sich verbeugten und sich einen guten Abend! Sehr erfreut, Sie zu sehen! Wohlgegneth? Wie besinken sich Signora? Abscheuliches Wetter draußen! und ähnliche Phrasen zuflüsteren. Die weiblichen Gerippe trugen seidene, auf der Brust sehr weit ausgeschlitzene Kleider, meist ohne Ärmel, die männlichen theils schwarze oder purpurne Sammtmäntel aus älterer Zeit, theils Prads aus der Plecece und aus der neuen Zeit, wobei mir nur auffiel, daß ihnen die Beinkleider fehlten, was mich sofort auf die Vermuthung brachte, daß sie auf ihre schlanken weißen Beinchen sich etwas einbildeten. Sie hatten goldene Ketten um die Hüfte und goldene Sitzelringe an den Händen, mehrere auch Diademe oder Hirschkronen auf den Häuptern. Dabei verbreitete sich über das Ganze ein fahles bläuliches Licht, das von den Gerippen auszugehen schien, und mir jede ihrer Bewegungen genau zu verfolgen erlaubte. Einige hatten auch wohl einen Brust-, Arm- oder Beinchen verloren, den sie nun ängstlich in ihrem Sarge herversuchten und sich an der Stelle, wo er fehlte, einfügten. Hierbei kamen freilich einige Verwechslungen zwischen Arm und Bein vor, indem Einzelne sich die besser erhaltenen Brust- oder Hüftknochen der Nachbarn aneigneten, was zu manchen höchst drastischen Zank- und Rausscenen Veranlassung gab.

Was ich nun mit ansah, war sehr wunderbarer Art. Einige Gerippe stießen eine Anzahl Särge an der Wand wie zu einer Musikbühne zusammen, stellten sich darauf und begannen eine bairische Ca-

lappade zu krüllen, die höchst schauerlich durch das Gewölbe klang. Sofort ordneten sich die Gerippe paarweise zum Tanz und der wilde Reigen begann. Es war entsetzlich mit anzuschauen, wie die Schleipekülder sich hauchten, wie die Sammtmäntel sich von einander thaten und die langen knöchernen Beine sich darunter hervorstrickten und mit unheimlicher Gelenkigkeit und Schnelligkeit hin- und herwirkelten. Ein Liebespaar hatte aber inzwischen auf einem Sarge in meiner Nähe Platz genommen und tauschte Liebeschwüre und Küsse mit einander und hielt sich umstrickt mit den bleichen Knochenarmen. Wie schön du bist, süße Angiolina! küßte schwachtend das Gerippe des Jünglings, indem es mit seiner knöchernen Hand über ihren knöchernen Arm hinwegstreichelte — wie schlank und zierlich sind deine Gebeine, weiß und fein wie Eisenblei! Das Gerippe der Jungfrau aber erröthete zärtlich des Geliebten knöchernen Hand und sagte: Fernando! wie glänzen deine Gelenke so rein, gebleicht im Mondenschein! Oh wie ich sie liebe, diese weißen Gelenke meines Fernando! Und dann hielten sie einander und küßten süße Liebesworte und eilten schöne Strophen aus Ariost und Tasso.

Unglücklicherweise kam im wilden Wirbel ein Paar meinem Lager zu nahe, strauchelte und stürzte über mich hinweg, was mir bei der Eiseekälte ihrer Gebeine ein keineswegs sehr angenehmes Gefühl verursachte. Das Geripp des männlichen Tänzers raffte sich zuerst wieder empor, schnaufte gewaltig und rief „Mit kreischender Stimme: Kameraden, ich athme die unerträglichste Wärme von Menschenfleisch! Zu Hilse, zu Hilse! Zieht ihm das Fleisch ab, daß er werde wie Unserer! "

Da stockte der Tanz, und in wildem Gewirre stürzte das Gesindel auf mein Lager los, die Zähne fletschend und die knöchernen Arme gegen mich erhebend. Er hat uns unsere Sargtücher gekohlen! rief ein Geripp im Perzogsmantel; er ist ein Vandal, denn er ist ein Mensch! Und nun begannen sie an den Wahrtüchern, auf die ich mich gebettet hatte, zu zerren und suchten sie mir zu entreißen, während ich mich bemühte sie mit aller Gewalt festzuhalten.

Ich weiß nicht, wie dieser Kampf geendet haben würde, wenn mir nicht plötzlich Hilse gekommen wäre von einer Seite, von der ich sie am wenigsten erwartete.

Vom Kirchhof her drang plötzlich ein entsetzliches Gebrüll und Schreie in mein Ohr, und nicht lange, so quoll eine Schaar von Gerippen in das Todtengewölbe, welche meist mit Lumpen bedeckt und auch sonst sehr schmutzig anzusehen waren. Mober und Erde hingen an ihren Gebeinen, Gras hatte sich in den Gelenken festgesetzt und in ihren Augenhöhlen hatten sich Spinnen und anderes Gewürm eingenistet. Es war offenbar eine sehr unsaubere Gesellschaft, „Ganaille“ wie man nennt, niederer Pöbel, der sich so eben aus den Gräbern herausgewühlt hatte, ungestüm in seinem Benehmen und mit restigen Schwertern, Baumästen und Fragmenten von Grabsteinen bewaffnet. Einige mochten wohl Herwegh's Gedichte gelesen haben, denn sie hatten, dessen tactische Vorchrift befolgend, die Kreuze aus der Erde gerissen und schlangen sie drohend über ihren Knochenhäuptern.

Grimmig riefen sie: Freiheit und Gleichheit! nieder mit den Aristokraten! Würgt sie mitten in den Genüssen ihrer nächtlichen Bacchanale! und wie sie so riefen und Stürme gegen die Schädel der Aristokraten schleuderten, schienen ihre Knochenantlitz formlich Leben und Bewegung zu gewinnen und sich zu verzerrn, als blühten sie Fleisch und Muskeln. Da die Rebellen bewaffnet, die Angegriffenen aber unbewaffnet waren, so war der Kampf in kurzer Zeit entschieden. Die Knochenglieder der aristokratischen Gerippe wurden formlich zerhackt. Dort leg ein Arm aus seinem Schultergelenk, dort wurde ein Bein, dort ein Schädel zerschmettert. Die Aufständischen ließen keinen Knochen am andern, sie zerstreuten die Gebeine der Aristokraten auf dem Markboden und traten mit ihren knöchernen Beinen auf ihnen herum, was einen schauerlichen Eindruck machte. Auch Angielina und Fernando wurden mitten in ihrer Umarmung zerhackt und zermalmt; ihre Gerippe stanken einen schönen Tod, Brust an Brust, und seine und ihre Knochen wurden dann unter einander gemengt, was ihnen ohne Zweifel sehr lieb war.

Hierauf setzten sich die siegenden Rebellen gruppenweise auf die Särge umher, hüllten sich in die seidenen und sammtnen Gewänder der Unterlegenen und ließen eine Graburne von Mund zu Mund kreisfen; doch konnte ich nicht sehen, was sie daraus und wohin sie es tranken. Nur bemerkte ich bald, daß das Getränk seine Wirkung nicht

verfehlte; denn sie schwanken allerlei confuses Zeug, von der Gleichberechtigung aller Gerippe, von der Einsetzung einer provisorischen Regierung und von der Wahl eines Präsidenten. Aber sie kamen nicht dazu. Denn nachdem sie noch das schöne Lied: „Was kommt dort von der Höh?“ gebrüllt hatten, wurten ihnen die Schädel sehr schwer; sie strauchelten eins über des andern Füße, suchten einander zu stützen, fielen aber zu Boden, blieben liegen und streckten und dehnten ihre Knochenglieder in höchst schauerlicher Weise. Nur Einige behielten ihre Besinnung, und ein unglückliches Ungefähr wollte, daß sie mich in meinem Winkel entdeckten. Was für ein abscheuliches Geschöpf! riefen sie. Man erblickt ja an ihm nichts als Fleisch? Wie zierlich sehen wir gegen solch ein plummes Fleischbündel aus! Um sie los zu werden oder zu beschwichtigen, bot ich ihnen aus meinem Stuhl der Reihe nach einige Havannacigarren an, die sie mit dem größten Dank in Empfang nahmen, worauf wir die besten Freunde wurden. Die Gerippe zündeten ihre Cigarren an, und es sah possierlich genug aus, wie sie die dampfenden Cigarren zwischen den Zähnen hielten und wie alte Raucher ganz kunstfertig schmauchten. Sie forderten mich auf bei ihnen zu bleiben und versprachen mir, sich jede Nacht hier einzufinden, um mit mir eine Cigarre zu rauchen und einen Schluck guten Magenbitters zu trinken, und sie gestanden mir, daß ich ein höchst possierliches Aussehen habe und daß sie lachen müßten, wenn sie mich nur anblickten. Und dann lachten sie so ausgelassen, daß sie sich die Seiten halten mußten, und alle ihre Gebeine hin- und herklapperten. Ich lachte dann auch, aber es kam mir ehrlich gestanden nicht von Herzen; denn die Situation, in der ich mich befand, war eher unheimlich als lustig, und meine knöchernen Kumpane machten mir lange nicht so viel Spaß als ich ihnen zu machen schien. Werde Unfergleichen! sagte eins der Gerippe. Ich antwortete, daß ich dazu noch lange keine Lust habe. Nun, so trink wenigstens Eins! Laß uns Brüderschaft trinken! Auf Du und Du! fuhr das Gerippe fort, aber der Inhalt der Leichenturne verbreitete einen so erdigen und modrigen Duft, daß es mir unmöglich war davon zu versuchen. Ich entschuldigte mich, daß ich nichts vertragen könne. Das Gerippe brummte mir hierauf einen „dummen Jungen“ auf. Dies war mir denn doch

zu viel, denn auf Ehre habe ich stets gehalten, und schnell entschlossen versetzte ich ihm einen Backenstreich, daß ihm der Schädel wackelte. Hierauf ging die allgemeine Schlägerei los; da sie aber sämmtlich schon eben so schwer in den Köpfen als schwach in den Beinen waren, so wurde ich endlich aller sechs Gerippe Herr, warf sie eins nach dem andern in einen offenkundigen Sarg, stülpte den Deckel darüber, setzte mich darauf und ließ sie so lange darinnen rumern, bis sie endlich still und wahrscheinlich selbst vor Ermüdung und Trunkenheit in Schlaf versunken waren. Auch ich versank nun in eine Art Betäubung.

Als ich erwachte, fand ich mich lang auf dem Deckel des Sarges hingestreckt. Die Sonne mochte schon hoch stehen, wie ich an den Streiflichtern zu erkennen glaubte, die durch das Gitterfenster in das unheimliche Todtengewölbe fielen. Mir kam das Erlebte wie ein Traum vor, und doch erblickte ich um mich genug Zeichen sowohl des Wackadass als des Kampfes, der den Ball unterbrochen hatte. Zwar die Gerippe lagen nicht mehr umher. Wohin sie gekommen, weiß ich nicht, überlasse es vielmehr dem Scharfsinn des Lesers, hierüber sich selber eigenen Gedanken zu machen. Aber da lagen zerstückte Herzogsmäntel, da lagen abgerissene Prüffeller Epiken, da lagen gestene Ketten und Ringe und Spangen und Ordenkreuze. Nur nicht biete sein! sagte ich zu mir, und fürchte mir von den Priestern alle Tadeln voll, was jeder vernünftige Mann an meiner Stelle auch gethan haben würde. Es war ja Herrenlebes Gut.

Den hier begab ich mich in die Stadt, die keine andere war als das altberühmte Ferrara, und suchte sofort ein Mitglied jener höchst nützlichen Mendicentia auf, welche es sich zur uneigennützigsten Aufgabe macht, Pretiosen und Werthlosen aller Art anzukaufen, ohne zu fragen, wie der Verkäufer dazu gekommen ist. Mein Mann war ein Jude, mit einem rühmigen Ausdruck im Gesicht, den ich fast ehrwürdig nennen möchte. Ich deutete ihm an, daß es mit den Restbarkeiten, die ich ihm zum Kaufe anbot, seine eigene Verwandtschaft habe, und er antwortete in Vertrauen erwidender Weise: Verlassen sich der Herr auf meine Ehrlichkeit! Der Gott meiner Väter bewahre mich davor, daß ich suchen sollte einzudringen in ein solches Geheimniß und! bescheiden sollte mein Gewissen, indem ich zuwiderhandelte allen Grundsätzen red-

licher Geschäftspraxis. Der Mensch weiß ja nicht, von wannen der Wind kommt und wohin er geht; so will ich auch nicht wissen, von wannen diese Dinge kommen, wie ja auch der Herr nicht werden wissen wollen, wohin sie gehen.

Was er mir dafür zahlte, war, wie er versicherte, das Aeußerste, was er dafür zahlen könne, obzihen, wie man sich denken kann, etwas stark unter dem Werthe meiner Kostbarkeiten. Er verkaufte sie noch an demselben Tage mit bedeutendem Vortheil an einen Glaubensgenossen und dieser wieder mit noch bedeutenderem an einen christlichen Handelsmann. Diesem aber erging es schlecht; denn er war ein Christ und kein Jude. Man fand ihn am folgenden Morgen todt auf seinem Lager. An seinem Halse und Genick waren tiefe Eindrücke wie von knöchernen Fingern wahrzunehmen, an denen man erkannte, daß er erwürgt worden war. Mehrere Finger, die er seinen Mördern im nächtlichen Kampfe abgebrochen haben mochte, wurden auf seinem Lager gefunden, es waren aber knöcherne Finger, und ganz zertrümmert zerbrach sich über diesen wunderlichen Umstand den Kopf. Der einzige Mann, der allenfalls darüber Aufklärung geben konnte, schwieg — nämlich ich. Mein Jude, den ich fragte, ob man nicht meine Kostbarkeiten bei dem Ermordeten vorgefunden habe, antwortete: Dergleichen seien nicht bei ihm gefunden worden, und er versicherte, daß ihm in seiner Geschäftspraxis so etwas noch nicht vorgekommen sei. Die drei knöchernen Finger wurden von den Gerichten in Beschlagnahme genommen; ein Eigenthümer dazu hat sich nicht gemeldet, aber wohl waren sie des einen Morgens auf eine Allen unbegreifliche Weise aus der Gerichtskanzlei verschwunden.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Süße Heimath meiner Jugend,
Wo mein Ganseblüthen Land,
Wo ich im Gefühl der Jugend
Dulssie Bräutchen habe fand.
Wo ich, recht nach Kinderhine,
Kanden ich ein Bräutchen fand,
In der stillen Hundebütte,
Einem Hund mich rühmte, lag.
Nachtstille.

Meines Bleibens in Ferrara war nicht sehr lange; denn mich verlangte nach der Heimath. Ich beschloß die Wanderung zu Fuß zu machen, theils um mich einmal recht auszulassen, theils um die Schönheiten der Gegenden, die zwischen Ferrara und Schnipphausen liegen, besser genießen zu können. Man muß doch auch etwas für die Natur fühlen.

Nun mußte ich so gut wie jeder Mathematiker, daß der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten die gerade Linie sei. Ich nahm daher eine Landkarte, zog von Ferrara bis Schnipphausen mitten durch das lombardisch-venetianische Königreich und die Schweiz mit Linie einen kassen geraden Strich, und beschloß nun, diese Route einzuschlagen und von ihr weder nach rechts noch nach links in irgend erheblicher Distanz abzuweichen. Der gerade Weg ist der beste, dachte ich mir.

So lange mich meine geradlinige Wanderung durch die Lombardie führte, hieß ich auf keine Hindernisse, die zu überwinden einem Manne von meinen Fähigkeiten besonders schwer angekommen wäre. Nun aber kam die Schweiz mit ihren, wie ich bei näherer Untersuchung fand, gar nicht unerheblichen Bergen, Schlünden, Klüften und Gletschern. Ich muß gestehen, daß mir bei dem Anblick dieser etwas hohen Alpenmauer doch ein wenig bange wurde. Indeß was ein Mann sich vor-

gefeht hat, das soll er ausführen, oder er muß sich verachten. Ich begann also, auf mein gutes Glück, meine körperliche Kraft und Gewandtheit und meinen Scharfsinn vertrauend, mitten durch die Schweiz gerade auf Schaffhausen loszumarschiren, indem ich dabei meine Specialkarte mit dem dicken Tintenstrich bei jeder zweifelhaften Stelle zu Rathe zog. In die Details meiner höchst merkwürdigen Wanderung kann ich mich hier nicht einlassen, nur einige wenige Hilfsmittel, deren ich mich zur Lösung meiner großartigen Aufgabe bediente, will ich hier anführen, um darzuthun, wie ich möglich machte, was jedem Andern unmöglich gewesen wäre.

Gelangte ich an einen hohen Berg von der respectablen Höhe von zehn- oder zwölftausend Fuß oder darüber — denn von niedrigeren Bergen zu sprechen halte ich unter meiner Würde — so wartete ich so lange, bis ein Lämmergeier, der in eine Schafheerde gefallen war, mit seiner Beute wieder dem Gipfel zukoz. Den Moment, wo er aufstieg, nahm ich dann sehr geschickt wahr, packte ihn an seinen Füßen und ließ mich von ihm ganz gemächlich auf den Berg hinauftragen. Ich hatte das — ich gebe zu — seltene Glück, immer an ungewöhnlich kräftige Lämmergeier zu gerathen, die sich ein Vergnügen und eine Ehre daraus machten, ein so merkwürdiges Individuum wie mich auf die Alpengipfel, auf denen sie hausten, hinaufzuschaffen. Befand ich mich nun oben auf dem Gipfel, so wartete ich so lange, bis eine Lärvinde abwärtsfuhr; ich streckte mich alsdann auf sie hin, und abwärts fuhr ich, daß mir dabei erst selbst Sehen und Hören verging; aber herunter kam ich mit ihr — das war gewiß. Galt's eine selbste für mich zu breite Kluft zu überspringen, so verbarg ich mich hinter eine Felswand und pff, wie die Gemse pfeift, wenn sie die Ihrigen locken will. Alsbald kamen sie zu Tausenden herbei. Nun sprang ich hervor, trieb die erschreckten Thiere gegen den Rand der Kluft, schwang mich auf den Rücken der letzten Gemse und gelangte mit ihr im Sprunge auf den Felsrand gegenüber. Zuweilen warf ich auch meinen Lor-nister hinüber, sagte ihn in demselben Augenblick, wo er mir aus den Händen flog, wieder mit diesen und wurde so von ihm oder vielmehr von mir mit hinübergeworfen. Es bedarf dazu freilich eben so viel Kraft im Werfen als Geschwindigkeit im Zufassen und einem Andern

als mir möchte das Experiment nicht gelingen. Glück muß der Mensch ohnehin in allen Dingen haben, und das hatte ich.

So kam ich schneller als ich dachte an den Rheinfall von Schaffhausen, der gerade, weil ich dort zur Zeit der Schneeschmelze eintraf, zum Ueberlaufen voll war (er lief auch wirklich über) und einen merkwürdigen Spektakel machte. Um an das jenseitige Ufer zu gelangen, hatte ich nichts weiter zu thun, als mitten durch das stürzende Wasser, also in der Mitte des Falls, hindurchzuschwimmen, was ich auch that. Am jenseitigen Ufer angelangt, sah ich einen langgezogenen Engländer auf mich zutreten, der mir der Freude über mein Unternehmen eine Tausendpfundnote in die Hand und einige Freysen aus meinen durchnässten Kleidern in ein kleines Gläschen drückte, das er dann zum Andenken an meine That nach England mitgenommen hat. Er bat mich auch, ihm Unterricht im Schwimmen zu erteilen und diesen Unterricht sofort zu beginnen, wobei er mir für jede Stunde dieselbe Summe versprach; aber ich antwortete, daß ich zwar Meister im Schwimmen, aber kein Schwimmmeister sei und überhaupt Gile habe.

Ich reiste dann wie ein gewöhnliches Menschenkind mit der Post nach Mannheim, wo ich von dem Chef eines Handlungshauses, der meine Kenntnisse und Gewandtheit bewundern lernte, im Auftrage eines Newporter Hauses! als Auswanderungsagent engagirt wurde. Unser Contract lautete, daß ich „für jeden Kopf“ einen Karolin erhalten sollte.

Auf der Stelle machte ich nun Reisen nach Düsseldorf, München, und andern deutschen Kunststädten und kaufte hier alle Porträts auf, die ich in den verschiedenen Künstlerateliers verband, bei welchem Handel ich auch Gelegenheit hatte, um einen wohlfeilen Preis mancherlei schlechte Genrebilder und Landschaften aufzukaufen, die aber für den Geschmack der Yankee's, so weit ich ihn kannte, immer noch gut genug waren. Diese Kunstschätze sandte ich fürs erste nach Hamburg und gab sie einem Speditieur in Verwahrung. Ich selbst aber setzte meine Reise nach Schnipphausen fort.

In Leipzig nahm ich einen längeren Aufenthalt und hier war es, wo der Herausgeber dieses Buches die Ehre hatte, mich kennen zu lernen. Die Gerüchte über meine Thaten hatten sich inzwischen weit

über das deutsche Vaterland verbreitet und die Aufmerksamkeit auf mich gelenkt. Mehrere berühmte Naturforscher wandten sich an mich, um über die Flora und Fauna Deutschlands und über die Gestalt des Nordpols von mir Auskunft zu erhalten; ein Duzend Geschichtsprofessoren ersuchten mich um die Aufzeichnung meiner Thaten, um einige neue Bände ihrer „Weltgeschichten“ damit füllen zu können; die Romanschriftsteller und Novellenschreiber Leipzigs zogen wie der Schweif eines Kometen in den Gassen Leipzigs hinter mir her, um aus meinen Mittheilungen neues Futter in die leere Krippe ihrer Phantasie aufzufüllen und ihrem ausgehungerten Pegasus wieder einmal einen festlichen Schmaus zu bereiten u. s. w. Ein deutscher Fürst beauftragte einen berühmten Künstler, mit den Darstellungen meiner Thaten al fresco eine Reihe seiner Gemächer zu schmücken; aber die eingehaknten Cartons mißfielen mir wegen ihrer allzu symbolisch-allegorisch-metaphysischen Auffassung; denn der Künstler beabsichtigte mich als Ur-menschen, welcher die gegenständliche Natur überwindet, zur Anschauung zu bringen und hatte mich daher — unbekleidet darge-stellt, was mein Anstandesgefühl höchlichst verletzte. Ich protestirte da-gegen und drohte mit einer öffentlichen Erklärung in der „Allgemeinen Zeitung“, und so zerstückte sich die Sache. Giacomo Meyerino Perini, jüdischen Stammes, deutscher Geburt, italienischer Musikkultung, fran-zösischer Praxis und kosmopolitischen Reichthums, bot mir eine hohe Summe, wenn ich ihm meine Thaten zur Anfertigung und Compensirung eines Operntextes überlassen wolle; ich erwiderte jedoch, daß nur der zu erwartende „dramatische Messias“ würdig sei, diese Aufgabe zu lösen, und erklärte, damit bis zur Ankunft dieses Messias warten zu wollen. Doch trug ich mich schon damals mit dem Plane, meine Memoiren zu schreiben, denn die literarische Lust Leipzigs hatte mich mit ihren Wladimen ange-steckt. Ich wandte mich dieserhalb an einen Buchhändler, der mein Freund geworden war. Er aber antwortete: Lieber Doctor! (so ließ ich mich in Deutschland am liebsten nennen) Sie sind mein Freund. Ich aber verlege aus Princip nur von meinen Feinden oder mir ganz gleichgültigen Personen, weil ich bei den Honoraren, die ich zahle, meine Freunde unglücklich machen würde. Ein anderer Verleger bot mir als Honorar sämmtliche Maculatur, die er bis dahin verlegt

hatte; ich weiß nicht mehr, wie viele tausend Centner es waren. Ich ging auf diesen Vorschlag nicht ein, und gab meine Idee für den Augenblick auf. Auch beabsichtigte ich damals einen „Kauf“ zu schreiben, weil ja zu der Zeit Jeder, welcher darauf Anspruch machte, auf der Höhe der Zeit zu stehen, einen „Kauf“ geschrieben haben mußte. Der Teufel sollte darin als ein sehr gemüthliches, gefühlvolles, namentlich für Tiege's „Urania“ und die „Stunden der Andacht“ schwärmendes Bütschen erscheinen, der, als Faust des Lebens überdrüssig ist und auf Erfüllung des Contractes dringt, sich entschieden weigert, ihm den Hals umzudrehen, weil sich ein gebildeter Teufel mit so etwas nicht abgeben könne, worauf Faust zum lieben Gott läuft und den Teufel bei diesem als einen Contractbrüchigen verklagt. Die Darstellung des dadurch sich entspinnenden, mit allen juristischen Chikanen vor dem obersten himmlischen Gerichte geführten eigenthümlichen Processes sollte den Hauptern dieser dramatischen Darstellung bilden. Diese gewiß neue Idee ist damals nicht zur Ausführung gekommen; ich heffe jedoch später die Welt damit zu beglücken.

Die höchste Anerkennung aber, die mir während meines Leipziger Aufenthalts zu Theil wurde, kam mir von einer Seite, von der ich es am wenigsten erwartet hätte.

Von einer Wanderung in den wildromantischen Schluchten des Rhentherges (ein paar Basensprünge von Leipzig!) spät Abends nach meinem Hotel zurückgekehrt, wurde mir vom Portier ein Brief eingehändigt, der ihm, wie der Portier erzählte, von einem ihm gänzlich unbekannten, etwas fremdartig aussehenden Manne übergeben werden sei. Der Mann, so weit er, der Portier, in der Dämmerung zu erkennen im Stande gewesen, habe ein eigenthümlich bleiches, von einem wilden Barte eingerahmtes Gesicht und ein unheimlich stehendes Auge gehabt. Seine Sprache sei hehl und dumpf, sein Schritt ungewöhnlich schwer gewesen, so schwer, daß das ganze Hotel gewadelt habe. Auf seinem Haupte habe er einen Helm, an seinen Reiterstiefeln mächtig klirrende Sporen getragen, und unter seinem Mantel habe etwas wie ein Panzer geklitz und ein langes Schwert darunter hervorgeragt. Der Mann habe nicht viel Cäse gemacht, sondern mit

hobler Stimme und im barschen Tone gesagt: Gleich zu besorgen! und damit sei er plötzlich verschwunden.

Ich ließ mir sofort ein Licht auf mein Zimmer bringen und betrachtete das jedenfalls sehr räthselhafte Billet, das ich dann erbrach. Ich bemerkte, daß der Brief mit einem Petschaft versiegelt war, das mir Aehnlichkeit mit dem alten deutschen Reichsiegel zu haben schien. Die Aufschrift bestand in einem wunderlichen bildsüchtigen Getrögel, welches ein fast runenhaft gothisches oder der Mönchsschrift verwandtes Ansehen hatte, aus dem ich jedoch meine Adresse und den Zusatz „cito, citissime!“ herauszuerkennen glaubte. Noch mehr Kopfzerbrechen machte mir der Inhalt des Briefs selbst, bis ich Folgendes herausgelesen zu haben glaubte: „Herr Doctor Fritz Beutel wird freunlichst ersucht, sich in einer der nächsten Nächte zur Mitternachtsstunde am (konnte auch heißen: „im“) Koffhäuser zu einer für beide Theile sehr wichtigen Besprechung einzufinden.“ Unterzeichnet war das Billet mit der räthselhaften Unterschrift: J. v. B. in gothischen Buchstaben.

Sofort nehme ich Extravest, fahre ununterbrochen mit doppeltem Vorspann und befinde mich schon in der folgenden Nacht zur angegebenen Stunde am Eingange des Koffhäuser.

Hier stand ein Mann mit einer Hellescharde, der etwa so aussah, wie der Portier des Hotel de Baviere den Briefboten geschildert hatte, und der mir die Frage entgegenflüsterte: Sind Sie der Herr Doctor aus Leipzig, welchen mein Herr erwartet?

Doctor Fritz Beutel! antwortete ich. Der Hellesbardier ergriff mich sofort bei der Hand, die er mit einer Gewalt drückte, als wäre seine eigene Hand von Marmelstein, daß ich fast laut hätte aufschreien mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Er führte mich in die Höhlung, die von einem eigenthümlichen Lichte erfüllt war, und stellte mich einer riesenmäßigen Gestalt vor mit den Worten „Herr Doctor Fritz Beutel aus Leipzig!“

Fliegen die Raben noch um den Berg? redete mich die Gestalt gegenüber mit markerschütternder, aber dumpfer Stimme an.

Wohl fliegen die Raben noch um den Berg! antwortete ich.

Das ist schlimm! murmelte die Gestalt und versank auf eine Weile in ein dumpfes Hinbrüten.

Ich betrachtete mir nun die Gestalt näher und konnte nicht zweifeln, daß ich vor Friedrich Barbarossa stände. Die Unterschrift des Briefes wurde mir nun klar; die Initialen F. d. R. sollten „Friedrich der Rothbart“ bedeuten. Der Kaiser saß im Purpurmantel da, den rechten Arm gestützt auf einen Granitblock, durch dessen Fugen sein roth-gelber Bart wie Schlingkraut lang, lang hindurchgewachsen war. Seine Züge waren blaß, aber etwas ermüdet und abgespannt; seine Augen brannten aber wie feurige Kohlen und bezeugten den Helbengeist, der in dieser ehrwürdigen Gestalt lebte.

Lieber Herr Doctor! begann Barbarossa nach einer Pause, während welcher er mich durch eine Vorgnette, die er nach Art unserer Dandies mit dem rechten zusammengekniffenen Auge hielt, aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen gemustert hatte, es fängt mir allmählig an, sehr langweilig zu werden, hier zu sitzen und nur ab und zu etwas von der Oberwelt zu hören, was mir einige alte Schüler der Umgegend zutragen, mit denen ich bekannt bin. Wenigstens möchte ich mich gern einmal rasiren lassen. Sehen Sie nur, wie wüß mein Bart aussieht!

Oh, kaiserliche Majestät, sagte ich, da kann ich helfen; ich trage zufällig mein Rasirzeug bei mir! Und damit fuhr ich in meine rechte Rocktasche, um mein Reiserasirzeug herauszulangen. Zeise, Bartpinsel, Rasirmesser — Alles da!

Barbarossa lachte, daß der Koffhäuser in seinen Grundfesten erschüttert wurde.

Nein, verehrter Herr Doctor, so ist es nicht gemeint, sagte er. Den Bart muß ich behalten, bis ich wieder aufsteige zur Oberwelt, um mich dem Volke in meiner Herrlichkeit zu zeigen. Das Volk hat von meinem Barte so viel gehört, daß es nicht glauben würde, ich sei der Barbarossa, wenn ich mit glattem Kinn unter ihm erschiene. Nein, es ist etwas ganz Anderes, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünsche. Was halten Sie von meinem Project, dem deutschen Volke die Einheit wiederzubringen?

Majestät, antwortete ich, aufrichtig gesagt, sehr wenig. Kein Deutscher ist einig mit sich selbst, und wenn zwei sich zusammen setzen, so gehen sie so gut wie vier auseinander.

Nun, man muß nicht alle Hoffnung verlieren, bemerkte Rothbart, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich eigentlich auf Sie alle meine Hoffnung gesetzt habe.

Barbarossa winkte mir, neben ihm auf einem Stein Platz zu nehmen, und entwickelte mir seinen Plan und zwar folgenden —

Doch daß ich ein Narr wäre, ihn mitzutheilen, damit ein Anderer ihn ausführe! Ich erwähne nur, daß Barbarossa die Wirren von 1815 vorausah, aber gleich bemerkte, daß daraus nichts hervorgehen werde außer einem pensionirten Marinerath ohne Marine, der als der einzige ehrwürdige Rest dieser Confusion übrig bleiben werde. Barbarossa's Plan bezog sich auf eine etwas spätere Zeit, er hängt mit der orientalischen Frage zusammen und greift nach Konstantinopel hinüber; seine Ausführung beginnt, wo die orientalische Frage endet. Wie dieser Andeutung möge sich der Leser für diesmal genügen lassen.

Nachdem mir Barbarossa seinen Plan mitgetheilt, winkte er mir abzutreten und bemerkte: Es ist Schlafenszeit! Die Passivität, zu der ich verdammt bin, wirkt ermüdetender als alle Activität und macht fürchterlich blasirt. Hier haben Sie noch ein Haar aus meinem Barte; es ist das Bundeszeichen, welches Tausende meiner Anhänger, deren Chef Sie nun sein werden, bereits in und außer Deutschland tragen, und zwar für jetzt noch in ihren Portefeuilles; zu geeigneter Zeit aber werden sie es im zweiten Knopfloche von oben, rechts, oder als Einsaffung der Cravatte tragen. Fragt Sie inzwischen Jemand: Haben Sie ein Haar darin gefunden? so antworten Sie: ein fuchsrothes. Daran erkennen sich in der Stunde der Noth die Mitglieder des Bundes. Leben Sie wohl, Herr Doctor! und grüßen Sie mit meinen Freund Friedrich Rückert und meine übrigen Hospoeten, die mich angefangen haben!

Hier drückte mir Kaiser Barbarossa die Hand, daß mir alle Gelenke knakten und blaue Flecken noch Wochenlang an meinen Fingern zurücksieben, und der Fellebardier geleitete mich in die Nacht hinaus, mich neugierig fragend: Nun, wird's bald? worauf ich zu seiner Freude entgegnete: Freilich wird's bald; wo Frh's Beutel dabei ist, wird Alles bald.

Nach Leipzig wieder zurückgekehrt, löste ich eine Preisaufgabe in einer Weise, welche in der gelehrten und medicinischen Welt großes Aufsehen erregte. Eine deutsche medicinische Akademie hatte einen Preis ausgeschrieben auf das beste Mittel zur Beseitigung der Kahlköpfe. Ich setzte mich sofort hin und schrieb: Man erfinde ein stählernes Messer so fein, daß es Haare zu spalten vermag. Angenommen, daß ein Mensch auch nur noch ein einziges Haar auf dem Kopfe hat, so theilt man dies der Länge nach in zwei Hälften. So hat besagter Mensch schon zwei Haare. Nun spalte man diese zwei in vier, diese vier in acht, diese acht in sechzehn, diese sechzehn in zwei und dreißig, diese zwei und dreißig in vier und sechzig, diese vier und sechzig in hundert acht und zwanzig und so in gleicher Progression fort, und es liegt auf der Hand, daß besagter Mensch zuletzt Willenen Haare auf dem Kopfe haben muß, womit die gestellte Frage gelöst ist. Die betreffende medicinische Facultät erkannte mir die Hälfte des Preises zu und erklärte, mir auch die andere Hälfte zu bewilligen, sobald es mir nur gelungen sein würde, auch das Messer zu erfinden.

Nachdem ich der Leipziger Nationalmahrung, den Schweinefischchen, so starken Abbruch gethan hatte, daß in diesem Artikel empfindlicher Mangel entstand und mir zur Vorkehrung größern Unheils die Aufenthaltserlaubnis entzogen wurde, begab ich mich auf den Heimweg nach Schnirphausen, unter ganz eigenthümlichen Gefühlen, die ich gern einem deutschen Lyriker abtreten will, wenn er mir eine anständige Summe dafür bietet. Er würde damit einen schönen Band herrlicher Gedichte in Duodezformat füllen können. Auch Reime habe ich genug vorräthig, und die will ich ihm noch gratis ablassen.

Wie wird dir zu Muthe sein, sagte ich unterwegs zu mir, wenn du zuerst wieder den hölzernen viereckigen Kirchturm erblickst, mit der langen Spindel darauf? Als ich mich aber Schnirphausen näherte, schaute ich vergebens nach meinem lieben alten hölzernen Kirchturm aus; aber wohl erhob sich aus der Mitte des Dorfes ein dünner steinerner Bau, mit einer sehr kurzen steinernen Pyramide darauf, flankirt von vier ganz kleinen Thürmchen, die man als Spielzeug hätte in die Tasche stecken können. Dieser Steinpfiler sollte ohne Zweifel einen Kirchturm im modern gothischen Geschmack vorstellen. Auch

alles Uebrige fand ich verändert. Vergebens sah ich mich nach der Planke um, jenen Brettern, wemit mir in meiner frühesten Kindheit die Welt an dieser Stelle vernagelt zu sein schien; vergebens suchte ich dem Frostsiech! er war ausgefüllt, und ich stellte trübfinnige Vorstellungen darüber an, welches Schicksal meine lieben Freunde, die Freische, betroffen haben möge. Diese alten bemöceten Häupter waren unter dem Schutte mitbegraben — ein ganzes einst glückliches, nun ausgerottetes Volk. Nur in einem Lämvel neben an quakte ein alter Frosch, sehr melanchollisch; es waren Klagelieder auf den Trümmern Jerusalems, Mänien auf den Untergang seines ehemals so blühenden Volkes, dessen letzter Nachkomme er war. Durch die Hintertbür begab ich mich in den herrschaftlichen Park und suchte vor allem nach meiner Adams- und Coagruppe. Sie war nicht mehr vorhanden. An ihrer Stelle stand der elegante Bronceabguß einer Ganeda'schen Venus mit dem Amor, und ich hörte später, daß man seit der Aufstellung dieser vorfabrischen Gruppe leider eine Verschlechterung der Eliten unter der Dorfbevölkerung wahrnehme. Von dem alten, in seiner Verworfenheit und seinem Zerfall so malerischen Schlosse erblickte ich nicht eine Spur mehr. Ein vierstöckiges, kasernenartiges Gebäude mit einem hohen Dampfschornstein, welcher dem modernen gotbischen Kirchturm weit über die Schultern reichte, erhob sich an dessen Stelle.

Ich erkundigte mich bei einem auf dem Hofe stehenden Manne nach dem Baron von, zu und auf Schnipphausen. Der habe seit Jahren Bankrot gemacht und das Gut sei einem jüdischen Geldmakler, der ihm die Capitalien gekündigt, in die Hände gefallen; das Schloß sei nun eine Fabrik, und der jetzige Besitzer lebe meist in der Hauptstadt und komme nur sehr selten nach Schnipphausen. An diesen Neuierungen sah ich, daß ich inzwischen alt geworden war; bis dahin hatte mich dieser Gedanke noch nicht beklüßigen. Ich blickte in den Hofteich, worauf einige Schwäne stolz hin und herschwammen, und ein ziemlich ältliches faltentreiches Gesicht, leider mein eigenes, blickte mir daraus entgegen. Ich trat fremd vor mir selbst zurück.

Lange strich ich tief in Gedanken und doch ohne zu denken um das Fabrikgebäude und im Park umher; ich konnte mich nicht überwinden, das Schulhaus aufzusuchen, worin ich und mein Großvater

und Ungroßvater das Licht dieser ziemlich miserablen Welt erblickt hatten. Ich kam mir wie ein ganz anderer Mensch, mein ganzes Leben mir wie ein Traumbild vor. Endlich entschloß ich mich und richtete meine Schritte nach dem Schulhause.

Der Weg führte mich an der Pfarrwohnung vorbei; sie war neu, und auch der Pfarrer, der gerade aus einem Fenster blickte, war neu und hatte ein kleines etwas blaßes Gesicht, nicht das volle frische des alten Pfarrherrn, jenes wadern Mannes, der zwar nicht, wie sehr wahrscheinlich dieser junge Geistliche, den Ehrgeiz hatte, Consistorialrath zu werden, der sich aber gestreut haben würde, wenn ich einer geworden wäre. Das Schulhaus war wenigstens neu angestrichen und mit Ziegeln statt wie ehemals mit Stroh gedeckt. Die Birkenbäume standen nicht mehr vor dem Hause; ich weiß nicht ob sie inzwischen zu Ruthen verbraucht oder, um dem Hause mehr Licht zu gewähren, gefällt worden waren; denn wir leben in der Zeit des Klats- und Gleichmachens.

Ich trete in die niedere Stubenthür. Ein junges geschwätziges Weib sitzt auf dem Stuhl und reicht ihrem Kinde die Brust, ohne sich durch meinen Eintritt bei ihrem mütterlichen Geschäfte stören zu lassen. Ich gehe mich zu erkennen, frage nach meinen Eltern, nach meinen Geschwistern.

Ach, so wissen Sie nicht? ruft sie aus, die sind ja Alle todt.

Wie ist das möglich? fragte ich halb erstaunt, halb schmerzlich bewegt; es waren doch elf Geschwister und zwei Eltern, beide noch vollständig. Und keines mehr übrig?

Ach, sagte die Frau, gerade wenn eine Familie so zahlreich ist, da hat der Tod seine Lust daran; er bricht herein, wie der Wolf in einen Schafstall, und geht nicht eher fort, als bis er sich gesättigt hat. Zwei von Ihren Brüdern nahmen Schwalbennester aus auf dem Kirchturm; da glitt der eine aus, fiel, sagte den andern am Kopf und zog ihn mit hinab. Unglücklicherweise standen zwei andere Brüder unten und jedem stürzte einer der Brüder, die vom Thurme fielen, gerade auf den Kopf. Das waren schon vier, die so erbärmlich ums Leben kamen. Nicht lange darauf mährte ein anderer Bruder von Ihnem Heu auf der Schulwiese, nachdem er kurz vorher wegen Nichts-

thuerer von der Wanderschaft zurückgekehrt war — ich glaube er hieß Oergel — nun der mähte gerade Heu, bemerkte aber leider nicht, daß Ihre sechs Schwestern hinter dem langen Grase saßen und schlug ihnen allen mit einem einzigen Pieke der Sense die Köpfe ab, worauf er aus Verzweiflung die Sense sich an den Hals setzte und diesen vom Rumpfe trennte. Ihre Eltern harkten darüber aus Schreck; sie hätten's auch nicht lange mehr machen können, denn sie waren schon sehr alt. Aber geheut haben sie sich immer, wenn Sie aus Amerika oder Afrika Geld schickten, und sie haben stets bis in ihre alten Tage darauf gewartet, daß Sie Ihnen einmal eine Gaupage schicken würden, um sie nach Amerika oder Afrika abholen zu lassen. Ihr Herr Vater hat sich auch immer recht groß mit Ihnen gethan vor den Bauern und dann scherzend gesagt: Sie seien ihm freilich davon gelaufen, aber er werte Sie schon wieder einkriegen, trotz seiner alten Weine. Mein Mann könnte Ihnen wohl noch mehr erzählen; aber er ist gerade im Krug und erklärt den Bauern die politische Zeitung; denn er ist sehr gelebt in der Politik, obgleich der Herr Prediger davon nichts wissen will und bereits Anzeige bei der Oberschulbehörde gemacht hat. Denn Sie müssen wissen, daß unser Prediger nach der Hauptstadt verlegt werden möchte, und da schadet es nicht, wenn man Andere anzeigt und ins Unglück bringt. Mein Mann aber läßt sich nicht stören; denn er sagt, er sei ein Republikaner, und Republikaner dürfen sich in nichts nicht stören lassen. So sagt er, und es hilft nichts, daß ich ihn warne, denn er hat seinen republikanischen Kopf für sich und meint, er wolle Märtyrer der Freiheit werden, was jetzt ein sehr ehrenvolles Geschäft sei, und wodurch man in die Zeitungen komme, weraus ich mir aber ganz und gar nichts mache, denn —

Ich hatte die „denn's“ der geschwägigen Frau Schulmeisterin satt, und fragte nur noch nach der Erbschulzenstochter, Beate Regina Cordula Veronica Pipermann, und ob diese wieder in Schnipphausen eingetroffen sei.

Ah, sagte hierauf die Schulmeisterin, die Ueberliche Perzon! fort ist sie, Ihnen nachgelaufen, und hat noch den Peter Eilje, den Sohn des frühern Nachtwächters, überredet, mit fortzugehen, und darüber sind der Nachtwächter und seine Frau und der Erbschulze und seine

Frau aus Gram gestorben; denn so etwas verträgt kein Mensch nicht, wenn er nicht Republikaner ist, denn —

Aber ist Beate nicht in der letzten Zeit wieder zurückgekehrt? fragte ich.

Nichts ist zurückgekehrt! antwortete sie. So eine lüderliche verlausene Frauenperson würde auch von der Gemeinde im Dorfe nicht geduldet werden, des bösen Beispiels wegen; denn es ist etwas ganz Anderes, wenn eine Mannsperson lüderlich ist und fortläuft; denn —

Ich hatte nun genug, und machte, daß ich aus der Stube kam. Ich begab mich nach dem Kirchhofe, unterwegs darüber nachdenkend, was aus Beaten wohl geworden oder was sie abgehalten haben möge, nach Schnirphausen zurückzukehren. Aber ich vermochte mir dieses Räthsel nicht zu erklären.

Auf dem Kirchhof angekommen, erblickte ich die dreizehn Gräber gerade, wie sie mit die Peter Vergara in der Wüste gezeigt hatte. Ich ließ mich auf dem Grabe meines Vaters nieder, das sich durch ein Kreuz mit Inschrift auszeichnete, welches ihm noch der frühere Besitzer des Gutes Schnirphausen gesetzt hatte. Ich las diese würdigen Waisprüche und die schönen Gesangbuchverse und lernte sie auswendig. Meine Gedanken waren sehr betrübter Art. Dreizehn Gräber, dachte ich; wird sich ihnen ein vierzehntes Grab anreihen?

Nein, rief ich entschlossen aus, und würdest du so alt wie Methusalem, der Schnirphausen'sche Sand soll nicht die Ehre haben, deine Gebeine zu bergen; sie sind zu kostbar für diesen Sandboden. So lange der Mensch handelt, so lange lebt er auch, und nur so lange und nicht länger. Auf, Fritz Beutel!

Was sollte ich auch in Deutschland anfangen? Sollte ich die Valschirenschwärme der deutschen Periker unter meinem Scepter versammeln und einen Schnirphausen'schen Rufenalmanach herausgeben? Sollte ich mich als Oppositionenmitglied in eine der zahlreichen Kammern oder als Aeltesten in eine deutschkatholische Gemeinde wählen lassen? Oder sollte ich mich, was ja doch das Ende vom Liede ist, in einen Spittel für deutsche Männer einkaufen? Jedermann, der bis hierher mein Buch gelesen hat, wird wissen, daß Deutschland nicht

der Boden war, auf dem sich meine Talente zu ihrem höchsten Glanze zu entwickeln vermochten. Ich reiste daher gleich folgenden Tages nach Hamburg, ließ meine angekauften Bilder in das Zwischendeck eines Auswandererschiffes bringen, und segelte, nachdem ich noch an den Herausgeber dieses Buches den wichtigen, im Eingange dieses Werkes mitgetheilten Brief geschrieben hatte, nach Nordamerika ab.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die ganze Weltgeschichte ist zusammengefaßt worden. Aus großen Staatsmännern, Helden, Genies, Philosophen und Dichtern ist alles weg, was ich waren mehr oder weniger geniale Schwärmer. Auch nach Hamburg; der Frühling trägt ihn, wenn er mit Millionen Blüten trägt, die normal zur Frucht reifen; der Sommer trägt ihn, wenn er Millionen Halmes trägt, deren Ähren reif sind. Den Eseln anrecht erhalten, wenn man auch nicht ist und nicht weiß und nicht kocht — das ist der Kern aller Lebensmoral. Die Menschheit theilt sich in zwei Hälften, von denen die eine schwärmt, die andere sich beschwören läßt. Ich für mein Theil ziehe vor, zur ersten zu gehören.

Chinas Barium.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß der Mensch, je mehr er in die höhern Jahre kommt, auch um so weniger Abenteuer zu erleben pflegt. Es ist, als ob das sonst sehr wenige Rücksichten nehmende Schicksal einsähe, daß der Mensch nun mehr und mehr der Ruhe bedürfe. Ich will damit durchaus nicht sagen, daß der letzte Abschnitt meines Erdenlebens an großen Thaten und Ereignissen arm gewesen, aber sie kamen in größeren Zwischenräumen, nicht mehr plötzartig, sondern tropfenweise wie der Regen nach einem Gewitter, wenn es sich allmählig ausregnet.

D. W. X. Friz Deutel, v. Marggraf.

So geschah mir auch während meiner diesmaligen Ueberfahrt nach der westlichen Hemisphäre nichts, was von Bedeutung gewesen wäre und in die Annalen der Weltgeschichte eingezeichnet zu werden verdiente. Als ich in Neu-York eintraf, war der meranische Krieg in der Hauptsache bereits entschieden und ich sah zu meiner Betrübniß ein, daß mein ärgerliches Heimweh nach Schnipphausen mir einen fatalen Einriß gefriert und mich einer außerordentlich günstigen Gelegenheit zur Ausföhrung weltgeschichtlicher Thaten beraubt hatte.

In den wirklich einschüchtervollen politischen Kreisen Washingtons und Neu-Yorks wurde es übrigens höchlichst bedauert, daß man nicht mich zum Oberfeldherrn gehabt habe. Bekanntlich berichteten die Zeitungen über die Einnahme der Stadt Mexiko die fürchterlichsten Dinge, wie aus jedem Dachstuhdensenkerden ein Hundtrentig-Fünder geragt habe, wie jeder Pfasterstein unterminirt gewesen und ganze Häusercarre's und halbe Straßen in die Luft gesprengt worden wären u. s. w. Alle diese Erzählungen weisen sich später als höchst mündhaufen'sche Lügen aus. Nun war aber Jedermann überzeugt, daß, wenn ich zu der Zeit in Amerika gewesen wäre und mit meinem Geist die beiden kriegsföhrnden Parteien befruchtete hätte, alle diese Mündhaufen'saden zur Wahrheit geworden sein würden.

Als ich später mit dem General Taylor, dem Sieger von Quena Vista und Matamoras zusammentraf, gestand mir dieser, er habe in manchem kritischen Augenblicke gerufen: wollte Gott, der Abend wäre da, oder Fritz Beutel käme! Und jedesmal, wenn er sich meines Namens und meiner Thaten erinnert, sei es wie die Eingekung eines Genies über ihn gekommen; irgend eines meiner berühmten Kriegsmänöver sei ihm eingefallen; er habe es angewendet und auch sofort den Sieg an das Sternenbanner gefesselt. Auch der Oberfeldherr, General Scott, gestand mir: Lieber Herr Beutel! ich bin zwar diesmal auch ohne Sie fertig geworden, aber fragen Sie nur nicht wie? Ohne Sie läß ich mich in solche halobrechert'sche Geschichten nicht wieder ein!

Ich bestand mich also in Neu-York, und ließ sofort dem Chef des Banklungsbau'es, für das ich meine Auswanderer besorgt hatte, melden: ich sei mit meinen 400 Auswand'rern da; ich habe sie alle in

meinem Hotel untergebracht und erwarte nun seinen Besuch, um das Nähere mit ihm verabreden zu können.

Der Chef des Handlungshauses mochte von dieser eigenthümlichen Meldung nicht wenig überrascht worden sein; ich merkte dies an dem langen Gesichte, das er noch machte, als er mich wirklich zu besuchen kam.

Ich führte ihn nun in einen geräumigen Saal, wo ich meine vierhundert Porträts aufgestellt hatte, zeigte ihm diese und sagte: das sind meine Auswanderer, alle wohl erhalten; nicht einmal die Seerkrankheit haben sie gehabt; keinem von ihnen ist übel geworden, schon Wundem, der sie sah, bei ihrem Anblicke übel wurde. Die Kosten für die Ueberfahrt dieser Zwischendeckpassagiere habe ich bezahlt; es ist nun an Ihnen, mir einen Kasein für den Kopf zu zahlen, wie im Contract angedungen ist.

Der Chef aber weigerte sich; ich aber wandte mich an die Bedienten, wies meinen Contract vor, demonstirte, daß eine „Auswanderer aus Deutschland“ seien und berief mich auf den Wortlaut des Contracts, wonach „für jeden Kopf“ ein Kasein zugesagt sei; es seien lauter „Köpfe“, die ich zur Auswanderung angeworben, wie man sich durch den Augenschein überzeugen könne.

Trotz aller Einreden meines Gegners gewann ich den Proceß, da die nordamerikanischen Gerichte gewohnt sind, sich einzig und allein an den Buchstaben zu halten.

Nun veranstaltete ich zu Gunsten meiner ärmern Landsleute eine große Ausstellung, indem ich die besten Porträts auswählte und mit ihnen meine in den Ateliers deutscher Künstler angekauften Landschafts- und Genrebilder vereinigte. Der Katalog, den ich darüber drucken ließ, war ganz nach dem Geschmacke der Danske eingerichtet; es hieß darin z. B. unter Anderm:

Nr. 33. Gewitterlandschaft von Lessing. Von überraschender Naturtreue. Der Regen fällt so naß, daß jeder Besucher daran wohlthun wird, nicht ohne Regenschirm vor dieses Bild zu treten, um nicht durchnäßt zu werden. Uebrigens werden auch Schirme im Ausstellungslocale selbst à 3 Cent ausgeliehen.

Nr. 96. *Ägyptische Landschaft von Hildebrand.* Die Wirkung der ägyptischen Sonne ist auf diesem Bilde so energisch dargestellt, daß Ladies von sehr zarter Complexion wohl thun werden, sich dieser Wirkung nicht zu lange auszusetzen, um nicht Sommersprossen zu bekommen. Durch ein Brennglas concentrirt, entzündet dieses gemalte Sonnenlicht den Schwamm auf einer Pfeife wie auch alle übrigen leicht brennbaren Stoffe. Gegen die glühende Hitze, welche der auf diesem Bilde dargestellte Wüstenfand ausstrahlt, bediene man sich der Palmenfächer, welche auf dem folgenden Bilde vorkommen.

Nr. 97. *Ostindische Scene: Ein Nabob, welchem im Schloße eine Schaar lieblicher Bayadere mit Palmenfächer Kühlung zufächelt.* Die hier dargestellten Palmenfächer sind diejenigen, deren sich der Beschauer bedienen möge, um sich gegen die Gluth auf Nr. 96 zu schützen. NB. Zur Verabigung keuscher Ladies ist zu bemerken, daß die Bayadere sehr decent gekleidet sind und daß auch der Nabob keinen Anstoß erregt.

Nr. 155. *Bürger's Lenore von Kaulbach.* Lenore dargestellt, wie sie eben in einem Piacé für 5 Silbergroßen „ums Mergenreiß“ fñhet.

Nr. 199. *Seesturm von Nodentach.* Die Wirkung dieses Bildes ist so naturgetreu, daß man dabei unwillkürlich Anwandlungen der Seeskrankheit verspñrt. Eine unglücklich Liebende, welche sich zu ertranten beabsichtigte, wählte leider dieses Bild zum Schauplatz ihrer jammervollen That, hñrzte sich in die gemalten Wellen und ist nicht wieder gesehen worden.

Nr. 200. *Stüllchen: Würste und Schinken, von einem Düsseldorfser.* Dieses Bildes wegen ist es verboten, Hunde in das Ausstellungslocal mitzubringen; denn da bereits ein Belgischer Hñndchen die eine Wurst herausgefressen hat, gebietet es das Interesse der Kunst, wenigstens noch die übrigen Schinken und Würste zu retten.

Nr. 250. *Porträt des berühmten Compenisten ***.* Originelle Auffassung. Der Künstler ist von hinten gemalt, um die Rückseite des Virtuosenbums und zugleich die haarträubende Wirkung seines Spiels zur Anschauung zu bringen; denn die Haare stehen ihm alle zu Berge. Dieses Bildniß bezeichnet einen bedeutsamen Fortschritt, eine vollkom-

mene Umkehr der Porträtmalerei; denn Jemanden von vorn so abbilden, daß man ihn erkennt, das kann Jeder; aber von hinten, das will Etwas sagen!

Nr. 370. *Historisches Bild: Der Ursprung des Hauses Rothschild*, von einem Münchner Meister. Man erblickt auf diesem sinnreichen Wille nichts als die Windeln, in welche der Stifter des Banquiergeschäfts Rothschild eingewickelt war, jedoch in gesäubertem Zustande. Darüber schweben allegorische Figuren, worunter das goldene Kalb in dem Stadium, wie es sich gerade zum Töfen entwickelt.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß der Besuch meiner Ausstellung ein sehr zahlreicher war, wie ich denn auch später meine Bilder an die Neu-Yorker Kunstfreunde um sehr hohe Preise verkaufte. Den Ertrag habe ich redlich mit meinen ärmern Landesleuten getheilt. Ueberhaupt arbeitete ich damals viel im Fache der Philanthropie. Dem später so berühmten gewordenen Roman „Onkel Toms Hütte“ hat kein Anderer geschrieben als ich. Die Beecher Stowe befand sich dazumal gerade in Neu-York, und ich las ihr das Manuscript bei einem ihrer ästhetischen Thees vor. Sie war entzückt davon und ich überließ es ihr, da es mir dabei nur um die Sache zu thun war, gegen die einzige Bedingung, daß ich bei ihr Zeit meines Lebens frei Theerinken haben sollte. Später ließ sie das Buch unter ihrem Namen erscheinen, jedoch mit allerlei frommen Zusätzen, die nicht von mir herrühren, wogegen ich mir bei meinen späteren Besuchen der Vereinigten Staaten erlauben werde, zu dem Thee, den ich bei ihr zu genießen gedenke, allerlei unfremde Zusätze, bestehend in Rothwein, Rum oder Cognac, zu machen.

Ueberhaupt muß ich mich gegen die damals laut gewordene Verdächtigung, daß ich Mitglied des Mäßigkeitsvereins geworden sei, aufs entschiedenste verwahren. Ich hasse das ennuyante Genre und ich habe immer gefunden, daß Menschen, welche die Gottesgabe des Weins und anderer begeisternder Getränke verschmähen, auch meist höchst langweilige, selbstbewußt docirende, eitle und egoistische Naturen sind. Der Egoismus ist immer nüchtern und kennt keine Eingabe an einen rauschähnlichen Zustand, welcher Art er auch sei. Die ganze Mäßigkeitsbewegung dient nur zur Unterstützung der nordamerikanischen Speculationswuth und des Nationalismus; denn der vom Wein sanft Angeregte

umarmt die ganze Welt, ist Kosmopolit und nimmt es mit den Zahlen nicht sehr genau. Was mich betrifft, ist mir ein berauschter Engel lieber als ein Teufel in seiner infernalen Nüchternheit. Ich diene meinem Schöpfer schlecht, wenn ich seine Werke und Gaben von vornherein als Satanswerke und Satansgaben verabscheue. Er wird am besten gewußt haben, warum er dem Weinstock Eigenschaften verliehen hat, deren unweiser Genuß allerdings den Menschen ebenso tief unter sein Niveau zu erniedrigen, als ihr weiser Genuß ihn über sein Niveau zu erheben vermag. Freilich können nicht Alle Jedes, und nicht Jeder kann Alles vertragen; er müßte denn die Verdauungskraft in Person sein wie ich. Diese Erklärung war ich mir und der Welt schuldig, damit Niemand mich für einen Mäßigkeitsvereiner halte und sich geniere, verkommenden Falls mir eine Flasche Sekt oder auch mehrere vorzusetzen.

Die von mir gegen meine ärmeren Landeleute bewiesene Freigebigkeit begann inzwischen meine pecuniären Mittel anzugreifen und ich mußte darauf denken, ihnen durch einträgliche Unternehmungen wieder aufzuhelfen. Die eine mißlang gänzlich, weil ich dabei einen merkwürdigen Factor, die Nummerirte, mit ins Spiel gezogen hatte. Ich alter Menschenkenner verrecknete mich dabei gänzlich! Ich hatte eine Leibankalt errichtet und angezeigt, daß auch Säuglinge als Pfänder angenommen würden. Ich hob auf den Säugling 100 Dollar für den Monat, wovon ich jedes Jesert 10 Procent abgez; auch sollten bei der Wiedereinlösung zugleich die Verpflegungskosten vergütet werden; denn ich hatte eine entsprechende Anzahl Ninnen engagirt. Die Anstalt war versuchsweise auf fünfzig Säuglinge berechnet. Der Zudrang war unglaublich. Der Platz vor meinem Institute wimmelte Kopf an Kopf von Frauenzimmern, welche ihre Säuglinge bei mir versetzen wollten. Ich mußte sie zu Hunderten wieder zurückschicken; denn in wenigen Stunden waren sämtliche fünfzig Plätze besetzt. Der erste Monat war um, aber keine Mutter kam, um ihren Säugling wieder einzulösen oder den Pfandzettel verlängern zu lassen; sie ließen mir die schreienden armen Würmchen auf dem Paise, Juwelen, Ketten und andere Schmuckfachen würden sie wohl eingelöst haben, aber nicht ihre Kinder; ich sah mit Schauern, daß sie frey waren,

sie auf diese Weise los geworden zu sein. Meine öffentliche Anzeige, daß ich auf alle Entschädigung verzichte, daß ich nur hätte, die Säuglinge wieder abzuholen, hatte keinen Erfolg. Ich mußte den Schaden tragen, und hatte den Spott noch dazu. Meine Bekanntschaft mit der Wecker Stowe war mir jedoch in diesem Falle von großem Vortheil. Sie war es, die mir in meiner großen Verlegenheit zu Hülfe kam und sich dafür bemühte, die Säuglinge bei menschenfreundlichen Familien unterzubringen. So wurde ich von einer Last erlöst, die ich mir freilich selbst aufgeladen hatte im Vertrauen darauf, daß es keine Mutter geben könne, die ihr Kind im Stiche zu lassen im Stande sei.

Ein Naturwunder, drei an den Schultern zusammengewachsene Mädchen, welche, wenn man sie auf die Füße stellte, vollkommen die Gruppe der drei Grazien darstellten, verkaufte ich später an den Sklaven, bereits damals als showman berühmt gewordenen Phineas Barnum. Dieser lachte mich weithin über mein Unternehmen aus und meinte, daß ich wenigstens den Versuch hätte machen sollen, mit meinen 50 Säuglingen eine Kinderausstellung zu eröffnen. Da geht mir eine Idee auf, fügte er hinzu, die ich früher oder später ausführen werde. Er hat sie auch ausgeführt. Die Zeitungen haben über die Kinderausstellung berichtet, welche dieser pfiffige Baron seinen Landeleuten zum Besten gegeben hat.

Ein zweites von mir versuchtes Unternehmen war ein Heirathsbureau, das einen bessern Fortgang nahm, weil es auf keinen sittlichen Factor berechnet war. Von allen Seiten liefen Adressen ein, und so hatten meine männlichen und weiblichen Kunden in der That immer die beste und mannigfaltigste Auswahl. Jeder Heirathscandidat und jede Heirathscandidatin waren zugleich verpflichtet, ihre daguerreotypirten Porträts mit einzusenden, die ich dann an den Wänden meines Bureau in schönen goldenen Rahmen aufhing, jedes mit einem Zettel versehen, worauf die sonstigen Qualitäten der Person, als: Alter, Rang, Stand, Temperament, Vermögensverhältnisse verzeichnet waren. So sahen sich meine Kunden stets aufs eifrigste bedient und es kamen, in Begleitung oft sehr unterhaltender, Epiköben, zahlreiche Heirathen zu Stande, von denen ich meine nicht unbeträchtlichen Procente zog.

Eines Tages ließ sich ein Frauenzimmer melden und mir durch den Secretär sagen: sie möchte sich gerne verheirathen und komme in Person, weil ihr das Schreiben schwer falle und es ihr an Geld fehle, sich daguerrotypiren zu lassen. Ich fragte meinen Secretär, wie die Person aussehe; denn, dachte ich, wenn sie nicht einmal recht schreiben kann und kein Geld hat, so muß sie wenigstens außergewöhnlich jung und reichend sein, um trotzdem den Muth zu haben, sich in einem wohlaffilirten Heirathsbureau zu melden. Auf meine Frage lachte der Secretär und sagte: nun, die Person steht in einem Alter, wo auch die größte Schenheit anfängt, schimmelig zu werden. Trotz dieser wenig empfehlenden Bemerkung ließ ich das Frauenzimmer eintreten, weil ich wenigstens einer lustigen Scene glauben entgegensehen zu dürfen.

Bin ich hier recht, wo man einen Mann kriegen kann? fragte die Person, als sie eintrat.

Kreuz Donner — — —! Ich hätte in diesem Augenblicke beinahe geseufzt; da mir aber solche Ausbrüche roher Naturen in der Seele verhasst sind, brach ich in der Mitte ab, ließ das „Weiter“ bei Seite und rief: Aber Leute! Unbegreifliches, unergründliches Geschicks! Wo kommst du her, und welcher Dämon blies dir den Gedanken ein, in deinen Jahren noch einmal heirathen zu wollen? Wenn ich den ewigen Juten wo wohnen wüßte, so müßte der dich heirathen; denn der ist gerade ein solcher Landstricher wie du! An dessen Seite verdienstest du durch den Erdkreis zu wandeln!

Ach Fritz! rief sie weinend, das Wankern habe ich jetzt herzlich satt — nein, wirklich! du kannst es mir glauben. Darum eben möchte ich heirathen, um nun endlich einmal zur Ruhe zu kommen; und zwar einen recht gesegneten Mann. Und wenn er das Bedagra hätte, dann um so besser. Dann müßte er doch sitzen bleiben, wo er säße, und ich mit ihm.

Das hast du schon oft versprochen, bemerkte ich hierauf, aber niemals gehalten. Wo hast du dich inzwischen herumgetrieben? Warum bist du nicht mit dem Norddampfer nach Trisch gefahren?

Ich habe wieder eine sehr bittere Erfahrung gemacht, die mich für immer gehellt hat, antwortete sie. Siehst du, ich lernte in Ale-

randrien einen nordamerikanischen Schiffskapitän kennen, der mir ich weiß nicht was Alles vorspiegelte und mich überredete, mit ihm hierher zu segeln. Ich bin ein so schwaches Geschöpf und ließ mich dazu überreden. Er trieb aber nur seinen Spaß mit mir, denn er hat mich hier sitzen lassen und sich nicht weiter um mich bekümmert. Ich habe mich, soweit es ging, ehrlich durchgebracht, aber mich noch weiter durchzubringen, nachdem alles Uebrige durchgebracht ist, bin ich außer Stande. Daß ich übrigens eine hausväterische Person bin, kannst du mir glauben. Ich habe auch noch das Billet für die Ueberfahrt nach Triest aufbewahrt, um es, wenn ich wieder nach Alexandrien käme, benutzen zu können. Damit fing sie an, in ihrem Strickbeutel nach dem Billet zu framen.

Daß es nur gut sein, Beate! sagte ich, wir wollen sehen, was weiter zu thun ist.

Ich ließ es mir noch im Laufe desselben Tages angelegen sein, sie in einer anständigen Wohnung unterzubringen; denn bis dahin hatte sie in dem verlorren Bettlerwinkel der Ave points ihre Herberge gehabt.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß sich einige Tage darauf ein neuer Heirathscandidat meldete, der kein Anderer war, als der Tschugatschenprinz Knitschogarek, der sich jetzt Agent für mehrere Thranhandlungsbäuser nannte. Ich beschied ihn zu mir und hatte in meinem Bureau eine Unterredung mit ihm, aus der ich erfuhr, daß die Prinzessin Kar nun wirklich gestorben sei, wie er anführte, zum zweiten und letzten Male, und daß er ein leidliches Auskommen habe, auch mit der Anfertigung eines Katalogs für eine Centralindustrienausstellung sämtlicher Gostinostämme beschäftigt sei. Auf meine Frage, welche Industriegegenstände auf dieser Ausstellung zu sehen sein würden, sagte er: nun, die Kurusen haben eine schöne Pelzmütze und das in Sechundsleder gebundene Exemplar des „Werther“ zu liefern versprochen, die Gurtusen haben ein Paar Pelstiefeln und die Tschugatschen einen Weiberunterrock aus Rennthierfell zugesagt, außerdem werden einige zwanzig Sorten Thran feinsten Qualität ausgestellt werden, die Jedermann gleich auf der Stelle proben kann, außerdem —. Ich unterbrach ihn mit der Bemerkung, ich wisse nun

genug, habe aber noch eine sehr wichtige Angelegenheit mit ihm zu besprechen, und brachte nun die Unterhaltung auf Beate. Ich bemerkte bald, daß die alte Liebe im Herzen Knitschogarel's noch nicht eingetrostet sei, und es fiel mir keineswegs schwer, ihn zu einer Besprechung mit Beate zu überreden.

Dieses Zusammentreffen fand im Laufe des nächsten Tags in meinem Bureau und in meiner Gegenwart statt. Ich stellte Beiden vor, wie die wunderbare Art ihres jetzigen Sichwiederfindens recht deutlich beweise, daß sie vom Himmel für einander bestimmt seien; ich machte dem Prinzen bemerklid, daß Beate in ihrer Heimath zwar so ziemlich als eine veritable Götimo gelten, unter den Götimos selbst aber als eine Gelehrte angestaut werden würde, da sie ihren Namen ziemlich leserlich schreiben und deutsche Räuberromane in der Ursprache recht fertig lesen könne; Beaten aber führte ich zu Gemüthe, daß Knitschogarel, wie er mir bereits gestern gestanden, häufig am Bedargra lide, mithin einer ihrer Hauptwünsche erfüllt sei. Sie kam freilich, wie Weiber sind, immer wieder auf den Abscheu zurück, den sie gegen Knitschogarel's Verliche für den Thran hege; als ich jedoch in den Heirathsvertract die Klausel aufnahm, daß Knitschogarel zwar täglich seiner Nation an Thran haben, niemals aber von seiner Gattin verlangen solle, an seinem Thranfrüßlich Theil zu nehmen, war sie's auch zufrieden.

Beide wurden nun zum zweiten Male zu einem Ehepaare zusammengeführt und führten mit einander eine recht glückliche Ehe. Er besorgte seine Thranengeschäfte, wobei manches Ränndchen für ihn abfiel, und „Winter Beate“ wusch und kochte für einige Junggesellen, die in demselben gelesenen Alter standen wie sie, weshalb ich an nichts Arges denken mag. Der harmlose Götimo wenigstens dachte an nichts dergleichen; er dachte überhaupt an nichts als an das fünfte Element aller Götimos, den Thran.

Wenig später machte ich einen kleinen Ausflug nach San Brancisco, und zwar in folgender gewiß originellen Weise. Von zwanzig zu zwanzig englischen Meilen ließ ich gewaltige Pfähle errichten und von einem Pfahl zum andern eine Masse Gummi mit aller Gewalt so ausspannen, daß sie in der Stärke und Form eines Schiffstaus von einem Pfahl zum andern reichte. Nun setzte ich mich rittlings auf dieses Gummiseil, ließ es knapp hinter mir durchscheiden, und schnurr!

scharrte das Gummiseil bis zum nächsten Distanzpfahl zusammen, und ich war um zwanzig englische Meilen vorgerückt. Eine schnellere Reismethode gibt es gewiß nicht. Dennoch möchte ich sie nicht zum allgemeinen Gebrauche empfehlen; denn das Ziehen der Gummiseile von New-York bis San Francisco nahm ein ganzes Jahr in Anspruch, ehe ich daran denken konnte, meine Reise anzutreten, und kostete mich beträchtliche Summen. Im Uebrigen muß ich bemerken, daß ich diese Idee einem Geserahle mit dem seligen Herlegsiehn entlehnt hatte, der jedoch dabei nur die Distanz von seiner Wohnung in der Hainstraße zu Leipzig bis zum Schweizerhäuschen im Rosenthaie im Sinne hatte, und selbst für diese kurze Strecke kam er mit der Ausführung der Idee nicht zu Stande.

Aus gewissen topographischen und territorialen Gründen hatte ich mein Gummiseil über den Coloradoßuß legen lassen. Hier angekommen, wurde meine Aufmerksamkeit durch eine Scene gefesselt, die mir keineswegs ein wohlgefälliger Anblick war, obgleich sie mir neuerdings bewies, welch ein prophetischer Blick in die Zukunft mir zu Gebote stehe. Es wurde nämlich gerade ein junger Mensch gekrönt, das heißt an den Ast eines Baumes aufgekriecht, nachdem das Volk über ihn zu Gericht gelessen hatte. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, daß der Bursche mehrere gewaltsame Einbrüche in der Umgegend und dabei auch einige Todtschläge verübt hatte, die denen, welche davon betroffen wurden, sehr ungelogen gekommen waren. Man machte daher kurzen Proceß mit ihm, denn lange pflegt man sich in jenen Gegenden bei solchen Vagateltsachen nicht aufzubalten: „Timo is money“; und wenn man damit fertig ist, geht man wieder mit größter Gemüthsruhe an seine bürgerlichen Geschäfte, als ob nichts weiter geschehen wäre. Wer sich übrigens nicht fangen läßt, kommt auch dort, wie in Nürnberg, mit heiler Haut davon; denn man hat auch in Californien noch Niemand gehängt, bevor man ihn gehabt hätte. Als ich mich nach dem Namen des Delinquenten erkundigte und mir dieser genannt wurde, erschrak ich; denn ich durfte nun nicht mehr zweifeln, daß dieser Bursche derselbe sei, dem ich bei seiner Taufe in Meutelsfurt dieses Schicksal vorausgesagt hatte. Da war nun der „langgestreckte Ast“, welcher das „Früchtchen“ trug!

Was ich eigentllich in Californien wollte, wußte ich selbst nicht recht. Das Goldwaschen und Goldgraben hatte seit einiger Zeit in größerem Maßstabe begonnen, und es machte mir Spaß, diesem tollen dämonischen Wühlen nach einem Metall zuzusehen, welches, wie der Leser weiß, von mir verfälscht war. Da dieses falsche Gold aber einmal als ächtes angesehen wurde und bereits in geprägten Münzen cursirte, so sah ich nicht ein, warum ich den Schwindel nicht mitmachen und meinen Werthell davon ziehen sollte. Begreiflicherweise mußte ich wissen, wo die größten Massen verbergen waren, und so wurde mein Hacken und Schaufeln und Graben und Waschen mit einem Erfolge gekrönt, der die Begriffe Aller überstieg und mit dem Reich, den Haß und die Verfolgung der übrigen Minengräber zuzog. Um nicht ein klein wenig gelyndet zu werden, begab ich mich nach San Francisco und tauschte meinen Goldvorrath gegen ehrliche alte Ducaten um. Dann ging ich wieder auf einige Tage nach den Goldminen zurück und machte mir den Scherz, Abends bald da, bald dort in den Bergschluchten ein furchtbares höhnisches Gelächter anzustimmen und damit die Goldgräber zu schrecken und von Platz zu Platz zu vertreiben. Denn es verbreitete sich der Aberglaube, daß dieses Gelächter von einem hämischen Kobolde herrühre, welcher in den Minen brunnseufze. Mir gewährte es aber die höchste Genugthuung, diese wahnwitzigen Goldsucher einmal recht nach Verdienst ausgelacht und mein Herz dadurch erleichtert zu haben. Es geht in gewissen Fällen nichts über ein Hohngelächter, so recht aus voller Brust!

In San Francisco schwankte ich übrigens längere Zeit, ob ich Steine, Kleider- oder Geisterklopper werden sollte, denn diese Geschäfte gingen zu der Zeit gleich gut, und in der Kunst des Geisterkloppers hätte ich mir ja die literarischen Geisterklopperereien unserer Gelehrten und Kritiker zum Vorbild nehmen können. Es gelüstete mich auch stark, den Yankee den Geist des verstorbenen Nachtwächters von Schnipphausen und überhaupt den Geist, den sie nicht haben, herauszufeschwören. Aber dieser neueste Yankee-Schwindel war mir doch zu stark! Ich habe mich, wie der Leser weiß, immer nur auf solche und der Menschheit nützliche Unternehmungen eingelassen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Um als richtiges Oberhaupt Erfolg zu haben, sind folgende Eigenschaften erforderlich: eine stattliche impetueuse Selbstgehalt; eine sonore Stimme, Talent zur Mimik, viel Witz bei den Frauen und möglichst viel Unverschämtheit.

Maximavelli.

Es ist der Welt schon so viel vorgemacht worden, daß man nur nachzumachen braucht, um etwas zu werden.



N.

Ein Ostindienfahrer, der gerade in San Francisco zur Abfahrt bereit lag, brachte mich eines schönen Morgens auf den Gedanken, nach Calcutta zu segeln, um hier meine Ducaten als Nabob zu verzeuern. Ich habe also in diesem Kapitel von meiner australisch-indo-chino-tibetanischen Periode zu sprechen.

Die Fahrt ging ohne besondere Zwischenfälle von statten, und ich will nur erwähnen, daß die Königin Pomare, der ich unterwegs meinen Besuch abstattete, große Neigung zu mir faßte und mir ihre Hand anbot. Ich erklärte ihr jedoch in der nöthigen heftigsten Form, niemals mehr eine Königin heirathen zu wollen, weil ich in diesem Geschäft bereits die bittersten Erfahrungen gemacht habe. Sie bemerkte hierauf, daß sie es nicht für möglich gehalten, von mir einen Korb zu bekommen, da ja ihr ehemaliger Freund Ludwig Philipp selbst ihr einmal unter der Hand habe sagen lassen, daß, wenn er nicht verheirathet wäre, er keine Andere als sie heirathen würde, und daß sowohl Lord Palmerston, als Lord John Russell, dessen reichendes Portrait sie aus dem Londoner „Punch“ kenne, in ähnlicher Weise ihr Bedauern ausgedrückt hätten, sie nicht zur zweiten und zwar besseren Hälfte ihres Ich machen zu können. Trotzdem blieb ich fest und bemerkte nur: Deseidigen Eure Majestät mich nicht durch solche

Zusammenstellungen! Ihr ehemaliger Freund Ludwig Philipp ist gestürzt, Ihre eben so edlen Freunde Palmerstonden und Johnny sind schon mehrmals gestürzt und werden noch öfter stürzen, ohne sich freilich daraus etwas zu machen, denn sie fallen immer auf den Hosenbänderden, und der schützt sie vor Knieverletzungen; ich aber, Fritz Beutel, ein Nachkomme Teuf's, ich bin immer derjenige, welcher ich war und stets sein werde. Mich bringt Niemand zu Fall, oder ich würde die Welt in meinen Fall mit niederreißen. Ich hänge nicht vom Winde der Volksgunst ab, denn ich habe meinen eigenen Wind, und der ist mächtiger als alle anderen Winde.

Diese Worte, in vollem Mannesbewußtsein ausgesprochen, konnten die Verehrung der Königin Demare für mich nur vermehren; aber ich blieb meinem Versaße treu und segelte ab. Wie ich höre, ist seitdem das vierte Buch der Aeneide ihre Lieblingslectüre, jenes Buch, worin Tideo dargestellt ist, wie sie ihrem Aeneas die bittersüßen Thränen nachweint und sich zuletzt selbst entleibt und enttrümmt. Sie soll aber dieses Buch nur in der Plumaner'schen Travestie lesen, und damit mag es wohl kommen, daß sie sich noch nicht enttrümmt hat, und wenn sie sich hängt — an den Hals eines Andern hängt.

Raum war ich abgeregelt, als ein wunderbarer Gegenstand meine Blicke auf sich zog. Es flatterte etwas über den Ocean daher, welches mir ein sehr großer fliegender Fisch zu sein schien; aber auf dem Rücken des Fisches befand sich noch ein Etwas, das einer menschlichen und zwar weiblichen Gestalt auf ein Paar ähnlich und in weiße weit nachflatternde Gazelleider eingehüllt war. Das Compositum von Fisch, Vogel und Mensch kam näher und näher, und bald erkannte ich, daß der Fisch ein wirkliches weibliches Wesen auf seinem Rücken trug. Entlich erkannte ich Züge in dem Antlitze der Reiterin, welche die Züge Beatens waren, aber durch die meinen wesentlich modificirt und irrleitet. Unwillkürlich rief ich: Guizarria Cichoria Cigaretta! und auf diesen Ruf lenkte sie, nämlich die Reiterin, ihren Fisch gerade auf unser Fahrzeug zu und ließ sich auf dem Deck mit ihm nieder. Sie stieg ab, und der Fisch blieb zappelnd liegen, worauf die Amazone sofort einen Eimer mit Wasser ergriff und den Inhalt desselben auf ihn entlad, um ihn nicht verschmachten zu lassen.

Mit der Energie, die ihrem ganzen Wesen eigen zu sein schien, sank nicht, sondern stürzte sie in meine Arme. Mein Vater! Niemand anders kann mein Vater sein als du! Und Niemand anders kann meine Tochter sein als du, Cigarretchen! rief ich. Und aus der Umarmung ging es ans Erzählen. Doch war ihre Geschichte so lang und an wunderbaren Ereignissen so reich, daß ich sie mir auf eine Fortsetzung dieser Memoiren, die das Publikum ohne Zweifel verlangen wird, versparen muß, und ich hier nur das Nothdürftigste geben kann. Es war Cigarretta, meine erstgeborene Tochter. Sie war an einen König der Südseeinsulaner verheirathet, der eine bisher noch allen Südfahrern unbekannte Insel beherrschte; auch hatte sie bereits einen Prinzen ans Licht der Welt gesetzt; und zwar ohne Hebamme, wie sie ausdrücklich bemerkte, denn das Ereigniß sei ihr widerfahren, als sie gerade einen kleinen Spazierflug nach Neu-Seeland gemacht habe. Als sie mir den Wunsch zu erkennen gab, daß ich sie nach ihrem Reiche begleiten solle, sagte ich: davon später! und als ich ihr meinen Wunsch ausdrückte, daß sie mich begleiten solle, sagte auch sie: davon später! Sie erklärte mir, daß es für sie kein größeres Vergnügen gäbe, als auf einem ihrer fliegenden Räder, von denen sie ganze Schaaren halte, den Ocean und die australische Inselwelt zu durchkreuzen; denn daran sei sie von frühesten Jugend an gewöhnt; wenn ich aber einmal in Noth kommen solle, so werde sie mit den Ihrigen zur Hand sein. Dieses Wiedersehen war so kurz als erbäulich. Cigarretta gestand, daß sie auf dem Schiffe nicht mehr auszuhalten vermöge. Diese Bewegung sei ihr zu langsam; zwischen Ocean und Himmel dahin zu fliegen, das sei ein Vergnügen, und damit schwang sie sich auf ihren Fisch, gab diesem einen Klaps und schwebte mit ihm davon, mir noch aus der Ferne sehr graciös einige Kupfhände zuwerfend. Die ganze Erscheinung hinkte mir wie ein Traumgebild vorüber.

In Calcutta angekommen, kaufte ich mir in der Nähe der Stadt eine prächtige Villa, welche gerade feil war, und richtete mich auf den Fuß eines indischen Nabob ein. Vor allen Dingen nahm ich ein Duzend Bayadereu, so jung und reizend ich sie bekommen konnte, in meinen Dienst, welche mir abwechselnd, wenn ich in der Veranda meine

Siesta hielt, mit Palmenfächern und Pfauenwedeln Kühlung zusähele und die Mosquitos abwehren mußten. Deslers veranstaltete ich große Jagdpartien weit ins Land, zu welchen ich die Officiere sämmtlicher in der Präsidentschaft Calcutta stationirter englischer Regimenter einlub. Häufig erlegte ich dabei mit eigener Hand Hunderte von Tigern, Leoparden, Pantheren, wilden Elephanten und Riesenschlangen. Man staunte meine Thaten an, ohne sie begreifen zu können. Der Generalgouverneur und seine Stabsofficiere und höchsten Beamten wurden meine täglichen oder vielmehr nächtlichen Gäste; denn Tage wurde meist geschlafen und Nachts dafür geschwärmt. In den nie aufhörenden Streitigkeiten mit den einheimischen Hindu Fürsten übernahm ich nicht selten die Vermittlerrolle, und wenn es während der letzten Jahre vergleichsweise in den Besizungen der ostindischen Gesellschaft so ruhig geblieben ist, so verdankt man dies hauptsächlich meinen weisen Rathschlägen. Die ostindische Compagnie bewies mir auch ihre Erkenntlichkeit, indem sie mir aus London ein mit höchster typographischer Pracht ausgestattetes Dikem zuschickte, durch welches ich zum Ehrenmitgliede des ostindischen Directoriums ernannt wurde.

Inzwischen hatte sich in Tibet das Gerücht verbreitet, daß der Gien Tundeha abermals eine Incarnation erlebt habe und daß ich diese Incarnation sei. Ich erkannte nicht wenig — soweit ich überhaupt noch über Etwas errathen konnte — als ich eines Tages sich eine unendlich lange Procession gegen meine Veranda bewegen sah, bestehend aus Hunderten tibetanischer Großen und Oberpriester, die auf Elephanten ritten oder in Palankins getragen wurden. Voraus schritt der Reichselephant, der über und über mit den köstlichsten, mit Gold gefächten Teppichen behangen war.

An meiner Villa angekommen, stiegen die Abgesandten der tibetanischen Nation von ihren Elephanten oder aus ihren Sänften, stiegen vor mir, der ich gerade in der Veranda saß und meine Cigarre rauchte, aufs Angesicht nieder und riesen:

Mächtiger, erhabener Gott Buddha, gertritt uns nicht mit der Elephantenschwere deiner heiligen Füße!

Mächtiger, erhabener Gott Tundeha, vernichte uns nicht mit dem verzehrenden Blick deiner Augen!

Mächtiger, erhabener Gott Buddha, blase uns nicht weg mit dem Hauche deines Mundes und sei unser Dalai-Lama!

Erbärmliches Erdgewürm! Scrophulöses Gefinkel! gänzlich überflüssige Bummler aus Tibet! antwortete ich. Allerdings könnte ich euch wegzblasen mit einem Hauche meines Mundes, denn ihr wiegt vor mir so leicht wie eine Feder!

Damit hing ich an meine Backen aufzublasen, als wollte ich pusten, und als sie dies sahen, schlugen sie dreimal mit den Köpfen gegen den Erdboden und riefen: Gnade, Gnade! schone uns, fürchterlicher Buddha! Ich aber fuhr fort:

Gnade soll euch werden, nicht weil ihr sie verdient, sondern aus Mitleid. Ich habe Incongnite bleiben wollen, aber ich sehe, daß ich erkannt bin. Ja, ich bin Gott Buddha, und was für einer! Rein aus Mitleid für euch Nichtsnutze habe ich mich wieder einmal so weit herabgelassen und mich in dieses duntelgeheißenen Menschenfleisch ge-steckt; ich bin der eingestiefte Buddha. Drig Bentel ist, Alles in Allem gerechnet, seit Beginn der Welt meine dreitausendste Incarnation. Würdigt diese Gnade, mit der ich mich zu euch herablasse, und schrumpft in euer Nichts zusammen! Ich will wieder einmal mit euch einen Versuch machen und euer Dalai-Lama sein, aber nur unter der Bedingung, daß ich meine zwölf Vayaderen mit mir nehmen darf und daß wir einen Contract schließen in Betreff des Gehalts und anderer Leistungen. Denn wer kann euch Schelmen trauen? Ihr seid im Stande, Gott Buddha selbst zu betrügen. Was gebt ihr mir zu essen und zu trinken? Ich erinnere mich an den Küchenzettel eines Dalai-Lama nicht mehr; denn es ist lange Zeit her, seit ich zum letztenmal tibetanischer Dalai-Lama war. Alle Dalai-Lamas seit dreihundert Jahren sind unechte gewesen, Lügner, Erbschelmne und Betrüger! Also, ihr Rüpel, was gebt ihr mir zu essen und zu trinken? Antwortet!

Stotternd und zitternd ergriff endlich der Oberpriester das Wort und sagte: Als Getränk dient unserm Dalai-Lama nur der Tsau, der allmorgentlich von gewissen Gebirgskräutern eingesammelt wird, übrige sehr gewürzig, gesund und erfrischend ist; als Nahrung nur Reischusen und Früchte, diese jedoch von feinsten Qualität.

D. W. X. Drig Bentel, v. Warggraff.

Ein etwas einfacher Küchenzettel! bemerkte ich hierauf, eine halbe Hungerkur! Indes habe ich mir in der letzten Zeit leider den Magen verderben und leide an Kolik und Indigestionen. Diese Diät wird mir gut thun, und ich erkläre mich bereit, auf diese Vorschriften einzugehen.

Wir kamen über diesen Punkt, wie über die Bedingungen in Betreff des Gehalts und unserer sonstigen gegenseitigen Pflichten und Rechte überein, wobei die Abgesandten erklärten, daß sie in meine hohen Honorarforderungen nur willigten, um doch endlich wieder einmal einen incarnirten Buddha zum Dalai-Lama zu haben, und wir setzten darüber einen Contract auf. Nur der einen Bedingung, daß ich mich niemals einer Lüge schuldig machen dürfe, ließ ich die Klausel hinzufügen: außer in den Fällen, wenn ich Jemanden fände, der meinen Lügen auch Glauben beimeße. Nachdem dies geschehen, nahmen sie sofort einen etwas weniger demüthigen Ton gegen mich an, theils weil sie nun meiner sicher zu sein glaubten, theils weil sie dafür hielten, daß sie selbst mit einem Buddha, der sich so gut bezahlen ließe, nicht allzuverschwehelt verfahren dürften.

Der Zug ging nun nach Tibet zurück, mitten durch Indien hindurch, über einen Theil des Himalaya hinweg. Ichritt auf dem Reichsstraßen, auf dem auch in langer Reihe meine zwölf Bayadereen Platz nahmen, gleich hinter mir die jüngste und schönste, die auch am Besten geeignet war, mir auf der weiten Reise die Langeweile zu vertreiben durch ihr süßes Geplauder und ihr vifantes Geklatsch über die Familiengeheimnisse und Liebesabenteuer dieses oder jenes indischen Nabob oder englischen Land- oder See-Offiziers. Denn auf dem Felle war sie zu Hause, weshalb ich ihr auch riet, ihre jungen Erinnerungen und Erfahrungen unter dem Titel „Memoiren einer Bayadere“ herauszugeben, welche unfehlbar großes Aufsehen erregen würden.

In meiner geistlichen Residenz in Tibet angekommen, sah ich mich aufs allerfestlichste empfangen. Die ganze Stadt strahlte von bengalischem Feuerwerk und dem bunten Licht chinesischer Lampen; glutheißige und schlankgürtige Weiber führten vor mir die verführerischsten Tänze auf, denn sie meinten wahrscheinlich, daß an einem eingefleischten Gott nichts mehr zu verführen sei, und unzählige Instru-

mente, Doppelpaulen, Tschongs (Seemuscheln), Gongs (Hörten aus Menschenschenkeln), Trompeten, Gymbeln und Hoboen machten einen wahrhaften Höllemlärm. Wie glücklich würde sich Giacomo Meserino Beerini schätzen, wenn er jemals über ein solches infernalisches Orchester verfügen könnte!

Im Ganzen hatte ich als Dalai-Lama ein sehr braunes Leben. Zwar die Küche war einfach und ich hielt mein in dieser Hinsicht gegebenes Versprechen. Es wurden mir nur Reistuden und Früchte auf die Tafel gebracht. Doch war es mir sehr bald gelungen, den Küchenmeister in mein Vertrauen zu ziehen, und wenn ich die oft sehr kolossalen Früchte zerlegte, so fand ich darin bald ein gebratenes Ländchen, oder ein gebratenes Repphündchen, oder eine köstliche Fisch- oder Fleischpastete und dergleichen mehr. Da ich der Vorschrift gemäß allein speiste, so sah dies Niemand. Taggen genoss ich, so lange ich Dalai-Lama war, als Getränk in der That nichts als den von aromatischen Gebirgsträutern in Krystallkaskaden eingesammelten Morgenthau, der durch Eis frisch und kühl gehalten wurde. Er übertraf jedes andere in Tibet bereitete Getränk an Wohlgeschmack und bekam mir sehr gut, so daß ich von Tag zu Tag mich mehr verjüngte. Mein Teint wurde wieder jugendfrisch, meine Runzeln und Falten glätteten sich und meine Bayaderen gestanden, daß sie noch nie einen schöneren Mann gesehen hätten. Was aber meine Bayaderen sagten, darauf konnte ich mich verlassen als sagte ich es selbst.

Meine Functionen waren sehr einfacher Art. Sie bestanden darin, daß ich alle Vierteljahre auf dem Rücken der großen Reichsschildkröte nach der allgemeinen Landespagode reiten mußte, um hier gewisse Ceremonien zu vollziehen. Da diese Pagode jedoch von meiner Residenz ziemlich entfernt lag, der Gang einer Schildkröte bekanntlich aber etwas langsam ist, so war ich genöthigt, meinen Ritt schon vier Wochen vor jedem Vierteljahreschluß anzutreten. Außerdem war es mein Amtsgeschäft, alle Feiertage, deren es in Tibet eine sehr große Zahl gibt, auf einem hierzu abgerichteten und für gewöhnlich in einem goldenen Käfig gehaltenen Himalaya-Maler über der Residenzstadt bis zu einer gewissen Höhe emporzuführen, die heiligen Reliquien, welche ich in einem eisenbeinernen Kästchen auf meinem Schooße vor mir hatte,

hervorzulangen und der andächtigen Volksmenge zu zeigen und zum Schlusse der feierlichen Handlung unter dem betäubenden Schalle von Pauken, Trommeln und Flöten die Hände segnend über die Stadt zu breiten. Ich vollzog alles dies mit einer Würde und Grazie, daß namentlich die Frauen ganz entzückt von mir waren und einmal über das anderemal ausriefen: Retn, so ein schöner Dalai-Lama muß auf der Welt nicht mehr gefunden werden!

Es that mir leid um die Weiber; denn nachdem ich ein Jahr lang Dalai-Lama gewesen war, fing mir dieses Leben mit seinem ermüdenden Einerlei an langweilig zu werden und ich beschloß, mich davon zu machen.

An einem Feiertage — ich hatte gerade Tags vorher meinen Gehalt für ein ganzes Jahr, dem Contract gemäß, pränumerando erhalten und das Reliquienfäßchen statt der Reliquien damit gefüllt — stieg ich wieder mit meinem Adler in die Luft empor. Auf einer gewissen Höhe angekommen, hielt ich, wie immer, meinen Adler an, erhebt meine mächtige Stimme und rief auf die nicht wenig überraschte Volksmenge herab:

Edelst einfältiges Volk von Tibet! Meinem Contracte gemäß durfte ich als Dalai-Lama nur in seltenen Fällen lägen, wie ich Jemand finde, der meinen Lügen auch Glauben beimaß. Ich habe diesen Punkt des Contracte getreulich gehalten. Ich fand ein ganzes Volk, welches meinen Lügen glaubte, und darum habe ich geliegen. Ich bin nicht der eingeseifte Gott Butelaz; ich bin Fritz Ventel aus Schnipphausen. Es war übrigens für euch eine große Ehre, daß ich mich dazu hergeben habe, euer Dalai-Lama zu sein. Ich habe es jedoch fast, mich ferner unter euch zu langweilen. Verharret in eurer Dummheit, denn wenn ihr nicht dumm wäret, so würde es unter euch vor langer Weile gar nicht auszuhalten sein. So aber ist eure Dummheit für einen gebildeten Mann ein immerhin interessantes Schauspiel, wie dasjenige euch sein wird, welches ich so eben zum Besten geben werde.

Damit gab ich meinem Adler einen Schenkelruck in die Flanken und die Richtung nach Osten, und das edle Thier, zum Gefühl der Freiheit rieselnd wieder erwachend, durchschnitt mit mir die Luft schnell wie ein besetzter Pfeil.

Wals erblickte ich China unter meinen Füßen. Dieses ebene Land kam mir aus dieser wahrhaften Vogelperspective vor wie ein Nippelsch mit allerlei zierlich gearbeiteten Fuß- und Spielfachen. Hier ein geradliniges Rändchen, darüber ein zierliches Brückchen, dort ein Gärtchen, mit verzierten Zwergsäumchen, hier ein Pagöden, wie aus Porzellan geschnitten, dort ein Häuschen, mit kleinen Wöckchen daran, hier ein Haufen Chinesen, die wie govorne Püppchen ansahen und einander mit ihren kahlen besopften Köpfen zunickten, dort ein Mandarinchen, der einem Verbrecherchen einige Hiebe mit dem Bambusröhrchen verabreichte und dazwischen ganz gemütlich ein Schälchen Thee schlürfte. Die in regelmäßige Quadrate getheilten Städte erschienen mir wie Schachbrette und die Menschen darin wie eisenheinerne Schachfiguren, und ich erwartete immer, daß sich zwei Riesen, der eine an dieses, der andere an jenes Ende der Stadt setzen und das Spiel mit den Figuren beginnen würden.

Mein Reiter ließ sich endlich vor einem großen Garten nieder, der auf einer Anhöhe lag, von welcher sich mir die Aussicht auf eine unermeßliche Stadt eröffnete. Diese Stadt war keine andere als Peking, und der Garten kein anderer als des Kaisers Garten. Nachdem ich von des Reiters Rücken gestiegen, schwang er sich in die Lüfte empor und entschwand meinen Blicken. Was konnte er auch Besseres thun?

Ich trat durch den Thorweg in den Garten, ohne in diesem Augenblick zu wissen, wem der Garten gehöre. Kaum befand ich mich darin, als zwei Mandarin, der eine ein Mandarin mit dem Rubinknopf, der andere ein Mandarin mit der Pfauenfeder, auf mich zutraten, mich am Armeel faßten, und von denen der mit dem Rubinknopf zu mir sagte: Quang-Yanga, Quang-Yanga! (Fremdling, Fremdling!) dieser Eintritt in den Garten ist auch der Austritt aus deinem Leben! und der andere mit der Pfauenfeder: Quang-Yanga, Quang-Yanga! an welcher Ecke dieses Gartens willst du begraben sein? Damit schlangen sie ihre Bambusstöcke gegen mich, die mir jetzt gar nicht so zierlich vor-kamen als sie mir aus der Vogelperspective erschienen waren.

Gemach, gemach! antwortete ich in chinesischer Sprache, die ich in Tibet erlernt hatte, davon wird sich ja wohl noch später sprechen lassen. Und ich warf Beiden einen Blick zu, daß sie ihre Bambusstöcke fallen

ließen und dabei mehrere Goldkorangen abschlugen, was sie noch zerstörter machte; denn sie sahen für diese unverzeihliche Ungeschicklichkeit selbst einer kleinen Pastennade entgegen.

Wer ist der Herr dieses Gartens? fragte ich.

Die Sonne der Vernunft! der Mittelpunkt im Reiche der Blume der Mitte! der Sohn des Himmels! das Sein des Werdens in seiner höchsten Potenz — unser Herr der Kaiser! antwortete der Mandarin mit dem Rubinsteins.

Vertrocknest du nicht, wie eine Brise Schnupftabak, wenn sie der Sonne zu lange ausgelegt wird? fragte der Mandarin mit der Pfauenfeder.

Nein, viel ich entschlossen, fuhrt mich zu eurem Herrn, oder das Donnerwetter — — —

Bei diesen Worten zuckten die Mandarinen vor Schreck zusammen, als wären sie vom Blitz getroffen; sie besprachen sich heimlich und erklärten mir dann, daß sie mich zu der „Sonne der Vernunft“ führen wollten, nur müsse ich mir die Augen verbinden lassen.

Ich verstand selten, was sie beabsichtigten; sie wollten mir die Augen verbinden, weil sie meinen Blick nicht ertragen konnten, und beschützten ohne Zweifel, mir unterwegs mit ihrem Bambushölzchen den Rest zu geben. Ich sagte Quod non! worauf der Mandarin mit dem Rubinsteins antwortete: Sie kennen meinen Namen? Ja, das ist etwas Neues! Allerdings heiße ich Quod-Non-Quod, und der Mandarin mit der Pfauenfeder bemerkte: Und ich heiße Non-Quod-Non; denn wir sind Verrückte.

Wir kamen darauf überein, daß ich zwar rückwärts, aber mit unverbundnen Augen in das Palais des Kaisers geführt würde, was denn auch geschah.

Im Bereich des kaiserlichen Palais angekommen, mußte ich ziemlich lange warten, bis die beiden Mandarinen wieder zurückkehrten und mir die Nachricht brachten: der Kaiser geruhe mich sprechen zu wollen, er sei so eben im Orym-Collegium und es werde ihm lieb sein, wenn ich daran Theil nehmen wolle. Nur stelle er mir die Bedingung: entweder rauche ich ihn nieder, dann solle ich sein Schwiegersohn und der Gemahl seiner fünfzigältesten Tochter werden (denn der Kaiser

hatte von seinen unzähligen Gemahlinnen bereits 250 Töchter), oder er rauche mich nieder, und dann, so leid es ihm thue, müsse ich einen Kopf kürzer gemacht werden, nur um einen, da ich ja leider nicht mehr als einen besäße.

Obgleich ich noch niemals Opium geraucht hatte, nahm ich diese Bedingungen doch an und sagte dadurch meine Freunde, die Mandarine, in nicht geringe Verwunderung.

Na, sagte Quod-Nen: Quod, da werden Sie etwas zu thun bekommen; unser Kaiser ist ein Hauptraucher; und Nen-Quod-Nen sagte: Ich rauche auch wohl mal gern ein Pfeifchen, aber ins Opium-Collegium bringt mich Keiner. Einmal war ich drin, aber ich wurde gehörig ausgelacht, weil ich alles durch einander schwazte, dem Kaiser drohte, ihm für seine vielen Dummheiten die Postkonnade geben zu lassen, mich zuletzt selbst für eine Pfeife anfas und die Tabakspfeife statt in die Pfeife gleich in meinen Mund steckte; denn ich hielt diesen für den Pfeifenrost und nahm sich für das Pfeifenrohr. Andern Tages glaubte ich, eine Postkonnade sei mir sicher; aber mein Herr, der Kaiser, war sehr gnädig, und gestand mir, daß er seit seines Lebens nicht so viel gelacht habe als gestern. Im Uebrigen dauern Sie mich, denn unmöglich werden Sie mit diesem ausgelassenen Raucher Stich zu halten im Stande sein. Es ist doch fonderbar: jetzt gehen wir noch so gemütlich zusammen hier durchs Portal, und morgen soll Ihr Kopf darauf an einer Stange ausgestellt sein. Denn so wird's kommen, und anders nicht.

Nun wir wollen es abwarten, sagte ich. Um den Kopf nicht zu verlieren, muß man ihn eben nicht verlieren; und ich verliere den Kopf niemals.

Unter diesem Geplauder waren wir beim Opium-Collegium angekommen und ich wurde hineingeführt. Es war ein längliches sehr räucheriges Gemach, an dessen Wänden hölzerne Bänke hinstanden, auf welchen der Kaiser (dieser der Thüre gegenüber) und seine Generale, Minister und Kammerherren saßen, opiumrauchend und sämmtlich so tactmäßig mit den Köpfen nickend. Der Kaiser, der ein langes, über und über mit Drachenhäuten geschnitztes, gelbseidenes Gewand trug und

glücklicherweise schon ein wenig von Opium beduſelt zu ſein ſchlen, redete mich an:

Fremdling, bitteſt du nicht um die Gnade, daß ich dir einen Fußtritt verſetze?

Nein, himmliſche Majeſtät, das werde ich niemals thun, antwortete ich ſtolz, indem ich mein Käſtchen mit meinem Vaarvorrath auf der Bank rechts niederſetzte.

Du geſällſt mir, Fremdling! Bei Opiumrauchern liebe ich dieſen Freimuth; denn wir ſind hier ganz *entre nous*. Du kennſt die Bedingungen, die ich dir ſtellen ließ? fragte er weiter.

Ich kenne ſie, und acceptire ſie, antwortete ich.

Nun ſo ſetze dich hier an meine Seite und zeige was zu vermagſt!

Es wurde mir nun eine Pfeife gebracht; und ich rauchte wie ein Alter, indem ich wie die Uebrigen immerwährend mit dem Kopfe nickte. Geſprochen wurde ſehr wenig, aber deſto mehr geraucht, Pfeife auf Pfeife. Ich hielt wader aus und blies dem Kaiſer möglichſt den Dampf ins Geſicht, um ihn noch mehr zu betäuben. Es war ſchon ſpät in der Nacht und bereits lag mehr als ein Opiumraucher auf der Bank und ſchlief oder ſerach verwirrtes Zeug, was nicht von dieſer Welt war. Zuletzt blieben der Kaiſer und ich allein auf dem Plaze.

Fremdling, du biſt ein ganz ſamer Kerl, ſagte endlich der Kaiſer zu mir, indem er mich auf die Schulter kleypte. Welcher Nation gehörſt du an?

Der Schnirpſauſenſchen, antwortete ich kurz, lachend mit dem Kopfe nickend.

Allen Reſpect vor der Schnirpſauſenſchen Nation! ſagte der Kaiſer. Mir wird bereits, ich weiß nicht wie. Ich glaube ich fliege — ich bin ein Paradiesvogel. Damit ſtand er auf, breitete die Arme aus und verſuchte zu fliegen, ſiel aber platt hin und lag am Boden. Ich richtete ihn wieder auf und nun glaubte er eine Bachſtelze zu ſein und hüpfte immer mit beiden Beinen zugleich, bis er wieder zu Boden ſtürzte. Abermals von mir aufgerichtet, bildete er ſich ein, ein Frosch zu ſein, indem er wie ein Frosch hin und her hüpfte und dabei

quakte. Dann meinte er wieder ein Pfau zu sein, spreizte und brüstierte sich, reckte und drehte Hals und Kopf so weit es ging in die Höhe und suchte mit seinem seidenen Gewande hinten ein Pfauenrad zu schlagen. Hierauf war er wieder ein Fisch, legte sich platt auf den Bauch, machte die Bewegungen eines Schwimmenden und schnappte mit dem Munde wie ein Karpfen, was sehr possierlich anzusehen war. Endlich sagte der Kaiser stammelnd: Ich glaube, die Sonne der Vernunft fängt an sich zu verdunkeln, und der Mond der Unvernunft in seinem ersten Viertel beginnt zu leuchten. Es ist Zeit zu Bette zu gehen! Jemand hat mir meine Beine gestohlen, setzt ihm nach, dem Dieb! Jemand hat meinen Kopf in die Tasche gesteckt — alle Taschen in China sollen durchsucht werden! Es ist keine Ehrlichkeit mehr in der Welt; Glauben und Treue sind an den Schandfahl gemangelt, und Ungerechtigkeit, Untreue, Verschicktheit und Verrath sind die Herren der Welt und gehen in purpurnen Gewändern. Das Klauwier zerrißt das Thier aus Hunger, nur der Mensch den Menschen aus bloßer Lust! Gold-, Blut- und Liebesdurst verwirrt die Sinne Aller! Es wachsen mehr Sünder in der Welt, als Bambusrodre, sie zu züchtigen. Wären die Gotteshäuser so voll als die Zucht Häuser, dann wäre es eine Lust, Geistlicher zu sein, und wäre die ganze Welt ein Opium-Collegium oder ein Harem, und gäbe es keine Diplomaten und orientalische Fragen, so wäre es das beste Geschäft Kaiser zu sein. Wer mir sagt, daß ich Kaiser von China sei, beleidigt mich; ich bin nichts als ein liberaler deutscher Nachwächter! Und damit fing er an zu tuten und sich selbst in den Schlaf zu tuten, bis ich den transcendental philosophirenden Kaiser auf den Arm nahm und ihn wie ein Kind auf die Bank legte, wo er einschlief und nicht wenig schnarchte.

Aber auch bei mir fing die „Sonne der Vernunft“ an sich zu verdunkeln. Ich bildete mir ein, sämtliche schlechten Gedichte sammt allen schlechten Recensionen über sie, die seit Guttenberg gedruckt worden sind, verfaßt zu haben, und ich gab mir dafür eine kräftige Ohrfeige auf die linke Wade. Ich glaubte nun, daß mir der Kaiser den Schlag versetzt habe, und ich applicirte ihm dafür einen Wadenstreich, daß er im Schläfe laut aufschrie und rief: Süßes Mädchen!

wenn du mir die Backen streichelst, so streichle sie wenigstens mit deinen eigenen Sammethändchen und nicht mit einer Bürste!

Ich taumelte nun in den Garten hinaus, um die frische Nachtlust einzuathmen. Aber die Feden und Zwergbäume, die in den chinesischen Gärten bekanntlich zu allerlei Thiergestalten zugeschnitten sind, machten mir die fürchterlichsten Grimassen und die Drachenhäupter an den Dächern der Gartenhäuser hielten ihre Mäuler gegen mich auf und streckten mir ihre Zungen entgegen und ich that gegen sie dasselbe, weil ich mir plötzlich selbst einbildete, ein Drache zu sein. Indes kam ich allmählig im Hauche der kühlen Nachtlust zur Besinnung, und als die Morgenröthe heraufzudämmern begann, süßte ich mich vollkommen vernünftig und nüchtern.

Als ich in die Trümbhöhle zurückkehrte, fand ich den Sohn des Himmels, den Kaiser China's, eben im Erwachen, gähmend, sich schüttelnd und stredend und mich mit gläserner Augen anstierend. Ich ergriff alsbald meine Pfeife, schüttete mir Opiumkörner darauf, legte sie in Brand und sagte:

Nun, Majestäten! wie ist's? Noch ein Morgensjelschen?

Oh, könnst Du Majestät, mir ist sehr übel zu Muth. Legt die Pfeife bei Seite, unbegrifflicher Fremdling! Schon der bloße Anblick erregt in mir Gefühle als müßt ich mich um meinen eigenen Jersf kümmern!

Das ich es kurz mache: Ich erhielt die Hand der Prinzessin Tschü-Ü-Ü, worin ich jedoch nur willigte, nachdem man die mir gestellte Bedingung, mir mein übriges Kopfhaar abschneiden und mir nur einen Jersf stecken zu lassen, zuzugenehmen hatte. Dafür wurde mir an meinem Rockragen ein aufrechtstehender Jersf angenähelt, der hoch und stattlich über meinen Kopf hinauseragte.

Meine junge Gattin gefiel mir übrigens im Ganzen wie im Einzelnen gar nicht übel, zumal Tschü-Ü-Ü wegen ihrer kleinen Füße immer zu Hause bleiben mußte und ich dadurch dem Leiden aller eurerätschen Ehemänner entging, die Frau bei ihren Ausgängen immer am Arme haben zu müssen. In den Gemächern unserer Wohnung bediente sich Tschü-Ü-Ü einer Art Kellnerin, auf dem sie sie mir von

Zimmer zu Zimmer nachzurutschen pflegte, wenn sie das Bedürfnis fühlte, mir die Waden zu streicheln oder einen Kuß zu geben.

Zugleich wurde ich zum Minister der ästhetischen Angelegenheiten ernannt, denn diese befanden sich in einem Zustande großer Verwahrlosung und bedurften einer gründlichen Reorganisation. Es war seit langen Jahren kein großer Dichter aufgetreten, während doch in unserm gesegneten Deutschland mit jedem neuen Frühjahr neue unsterbliche Dichter zu Hunderten aus den Druckereien hervorströmen wie Malkäfer aus ihren Erdböchern nach einem warmen Frühlingsergen. In welchem Sinne ich meine Aufgabe erfaßte, davon wird folgendes Preisaus schreiben den besten Beweis geben.

„Zeit einer Reihe von Jahren ist in China ein empfindlicher Mangel an großen Tragödien und Eposen bemerkbar gewesen. Der Grund davon liegt offenbar im Stoffmangel. Alle klassischen Tragödien haben es mit großen Verbrechen, mit erschütternden Criminalfällen, mit Blut, Mord und Raub zu thun. Nun gibt es zwar Verbrecher genug in China, so viele, daß ihnen der doch sonst so üppig wachsende Bambus nicht vollkommen gewachsen ist. Aber es fehlt an wahrhaft poetischen Verbrechen, und darum haben wir auch keine wahrhaft großen Dichter; denn beide gehen mit einander Hand in Hand, sind Nachbarnleute und Zwießgesellen. Die Phantasie der Dichter ist gewissermaßen ein Ackerfeld, welches mit Blut gedüngt werden muß. Das Ministerium der ästhetischen Angelegenheiten sieht sich daher veranlaßt, Preise und Accessite auf solche großartige oder pikante complicirte Verbrechen auszuschreiben, welche dazu angethan sind, sowohl den Geschmack an ordinären Verbrechen, wie sie in China leider an der Tagesordnung sind, nach und nach zu beseitigen, als auch unsern producirenden Talente fruchtbare und für poetische Behandlung besonders gut geeignete Stoffe zu liefern.“

An diese allgemeine Einleitung schlossen sich die nähern Bedingungen und Bestimmungen.

Den Erfolg meines Preisaus Schreibens konnte ich leider nicht abwarten, da ein Zwischenfall eintrat, welcher mich von der Stätte meiner Wirksamkeit entfernte, die ohne Zweifel für die chinesische Poesie die allererprißlichste zu werden versprach.

Unter allen Klassen in Peking stieg nämlich die Gährung darüber, daß ich mir das Haupthaar nicht scheeren und mir keinen Zopf wachsen lassen wollte; denn der Zopf ist das unerläßliche Requisite jedes Chinesen und das Symbol alles Chinesenthums. Wo ich mich auch sehen ließ, rief man: Nieder mit dem rothstruppigen Barbaren, der uns Alle rothstruppig machen will! Der Thron meines Schwiegervaters war ernstlich gefährdet; kein Wunder, wenn er in seiner Weise Schritte that, um mein Haupthaar auf dem Altare des Vaterlandes und des chinesischen Zopfbums niederzulegen.

Eines Abends erschienen bei mir die früher genannten Mandarine Cued-Non-Cued und Non-Cued-Non in Begleitung mehrerer anderer Mandarine, sämmtlich bewaffnet, und erklärten mir, daß sie von meinem Schwiegervater den Auftrag erhalten hätten, mich zu scheeren, worauf ich bemerkte, man verstände in China sehr gut zu scheeren, und mich ferner bereit erklärte, mich scheeren zu lassen so viel man wolle; es schien mir aber, als ob ein Pfeifchen Opium vor der Operation gar nicht von Nethel sei. Dies schien nun den Herren auch, und wir setzten uns und rauchten ein Pfeifchen nach dem andern. Als ich den Herren, von denen ich bereits wußte, daß sie nicht viel vertragen konnten, zu ihrem Zerst noch einen geberigen Zerst angehängt und sie zu einem Zuhau verlegt hatte, der zu meinem Zerst nichts weiter zu wünschen übrig ließ, schloßte ich zum Heuchler hinanz, drückte mich durch die kaiserlichen Gärten, eilte zum Fluß und bestieg hier meine Privat-Dschonke, mit der ich den Fluß hinabruderte bis zu dessen Mündung.

Am Ufer des chinesischen Meeres angekommen, war ich nicht wenig überrascht, als ich meine Tochter Guitarria Gigeria Cigaretta auf ihrem liegenden Bische erblickte und von ihr aufgefordert wurde, hinter ihr aufzusitzen, denn der Bische, wie sie weiter bemerkte, sei stark und breitbühlig genug, um uns Beide zu tragen. Cigaretten! rief ich, weich ein Engel bist du, und wie glücklich machst du deinen Vater durch deine zarte Aufmerksamkeit!

Nur keine deutsche Sentimentalität! sagte sie etwas ungesüß. Aufgelegten! ich bringe dich nach Melbourne! China, das wußte ich, war für einen Mann von deiner Genialität nicht das geeignete Land;

du gehörst nicht in das Land des Jozes und der Verkrüppelung. In den Minendistricten Australiens ist ein flottes, geniales Leben; da sind Arzushände und da finkst du, was die Hauptsache ist, Geld in Hülle und Fülle.

Ich schwang mich also auf den fliegenden Fisch, den sie mit außer-erdentlicher Geschwindigkeit leierte, und so gelangten wir über diesen Theil des Oceans nach Australien, an dessen Küste sie mich aussetzte.

Lebe wohl! sagte sie. Du wirst noch eine große Rolle spielen und wenn du mich brauchst, werde ich da sein! Mit diesen Worten verschwand sie mit ihrem fliegenden Fische meinen Blicken und ich hatte das Nachsehen. Es ist merkwürdig, wie kurz angekunden dieses wunderbare Wesen war.

Kaum ans Land geflogen, begab ich mich auch sofort in die Gold-region, und soweit ich Kenner bin, glaube ich, daß das australische Gold recht ist. Dafür stehen mag ich freilich nicht in einer Zeit, wo so viel Schwindel getrieben wird und es so viele Zauberer gibt.

Ich hatte enormes Glück; ich streckte förmlich im Golde bis über die Ohren; eine ganze Goldmauer hatte sich um mich gebildet. Dieses Glück zog mir Neider und Verfolger zu und eines Morgens sogar einen Angriff auf mich; aber ich wehrte die Angreifenden glücklich ab, indem ich ihnen Goldstücke von hundert Pfund Schwere und mehr an den Kopf warf, so daß sie sich mit blutenden Köpfen schließlich zurück-zogen, leider freilich auch die Goldstücke mitzunehmen unvermögend waren.

Während ich so in der besten Arbeit war, erhielt ich einen Brief von einer höchsten Person in Paris, worin mir dieselbe schrieb: „Verehrter College! Vergessen Sie das Unrecht, was ohne Frankreichs Wissen und Mitwirkung ein früherer Gouverneur von Algerien an Ihnen begangen hat. Lassen Sie alles Gute, was Sie erworben haben, stehen und liegen, oder wenn es Ihnen möglich ist, so bringen Sie es mit, denn wir können es brauchen. Die westliche Civilisation appellirt an Sie: es gilt einen Kampf dieser Civilisation gegen die östliche Barbarei. Sie werden gegen diese Appellation an Ihre Sympathie für die westliche Civilisation nicht taub sein. Begeben Sie sich nach Konstantinopel, wo Sie den Ihnen schändlicher Weise unterschla-

genen und aus dem Festungsgraben von Constantine gereizten Marschallstab auf der französischen Gesandtschaft abholen können. Wir rechnen auf Sie! Rechnen Sie auch auf uns!



Ich hatte hierauf nichts weiter zu thun, als das nächste nach dem arabischen Meere abgehende Schiff zu besteigen, mein Gold darauf zu packen und mich über Suez nach Konstantinopel zu begeben.

Neunundzwanziges Kapitel.

Der Diplomat spreche möglichst viel, wenn er nichts sagen will, und möglichst wenig, wenn er viel sagen will.

Talleyrand.

Sehen und sofort sagen ist die Hauptlaster. Der größte Feldherr würde aber der sein, der den Feind immerfort schlägt, ohne ihn jemals zu Gesicht zu bekommen.

Julius Cäsar „*De bello Gallico*.“

Roth ist meine Lieblingsfarbe — denn Roth ist die Farbe des Bluts.

Letitree de Marschal de St. Arnaud.

Richtet man die orientalische Frage an mich, so habe ich dafür nur Eine Antwort, ein diplomatisches Kieseljuden, welches man nehmen kann wie man will.

Lord John Russell.

In der türkischen Hauptstadt angekommen, richtete ich meine Schritte und zwar in feinen lackirten Stiefeln, das Kreuz der Ehrenlegion, welches ich im Feldzuge gegen die Babylon erworben hatte, auf der Brust, zuvörderst nach dem Hotel der französischen Gesandtschaft und wurde auch sofort bei Sr. Excellenz vorgelassen.

Der Gesandte empfing mich mit jener Liebenswürdigkeit, wie sie allen Franzosen, und mit jener zugleich viel- und nichtsagenden Glätte, wie sie allen Diplomaten eigen ist.

Kommen Sie endlich, Freund in der Noth? rief er aus. Die ganze orientalische Frage war schon in eine Sackgasse gerathen, aus der wir nicht aus noch ein wußten. Nun aber hoffe ich, werden wir ein gutes Stück weiterkommen. Ihre Ernennung zum Ober-Geheim-Feldmarschall liegt in Paris schon ausgefertigt, und ich erwarte sie mit jedem Tage.

Ist das eine neue Würde: „Ober-Geheim-Feldmarschall“? fragte ich einigermaßen verwundert — oder ist dies nur ein Schmuyttitel, wie bei gewissen Bäckern?

Offenbar eine neue militärische Würde! erwiderte der Gesandte; aber zugleich auch eine Erhöhung der Feldmarschallwürde; gerade wie kein Geheimrath mehr ist als ein einfacher Rath.

Ich fand mich jedoch durchsich durchaus nicht befriedigt, sondern witterte unter dem ungewöhnlichen Zusatz „geheim“ eine besondere Absicht. Ich drang daher nicht gerade mit diplomatischer Feinheit, aber mit der Ehrlichkeit und Entschiedenheit eines Kurfürstern, eines gebornen Schnurbaufeners in den Gesandten, bis dieser erklärte:

Allerdings — — in Folge der besondern Constellationen, der verwickelten Verhältnisse, der vielen ehrsüchtigen Personen — sehen Sie! — — wir sind selbst in der größten Verlegenheit — wir müssen diplomatisch verfahren — wir würden, bedenken Sie das, zu viele Ambitionen vor den Kopf stoßen, zu viele Anciennitätsansprüche verletzen, wenn wir Sie geradezu als Oberfeldherrn en chef an die Spitze der französischen Truppen stellen wollten. Sie werden die Gewogenheit haben, dies einzusehen. Wir haben daher den Ausweg getroffen, Sie zum Ober-Geheim-Feldmarschall zu ernennen, so zwar, daß diese Ernennung ganz unter uns bleibt, die wir darum wissen. Nämlich nur bis auf Weiteres, bis die Umstände gestatten, mit Ihrer Ernennung vor die französische Armee und die Welt zu treten. In Wirklichkeit aber sind und bleiben Sie Excellenz der wirkliche commandirende General en chef. Der Marschall St. Arnaud ist dahin angewiesen — und bei dem Gefühl seiner Unzulänglichkeit für eine so ungeheure Auf-

gabe ist er auch vollkommen damit einverstanden — nur von Ihnen ausgehende Befehle auszuführen als wären es seine eigenen. Und wenn ich Ihnen außerdem versichere, daß Sie ein Feldmarschallsgehalt beziehen werden, wie es noch keinem Marschall vor Ihnen zu Theil geworden ist, so werden Ew. Excellenz, ich zweifle nicht, ein Anerbieten nicht von der Hand weisen, dessen Annahme Sie in den Stand setzen wird, der Civilisation solche Dienste zu leisten, wie sie dieser heiligen Angelegenheit noch niemals geleistet worden sind. Das Gehalt und die sonstigen Emolumente bleiben ja doch immer die Hauptsache, wenigstens wie wir praktischen Franzosen solche Geschäftsverhältnisse ansehen. Nur praktisch, lieber Marschall, nur keinen deutschen Transcendentalismus und Idealismus in solchen Angelegenheiten!

Der Gesandte wuschte sich den Schweiß von der Stirn, als er mit diesen Explicationen glücklich zu Ende war; und er hat später in vertrauten Kreisen gestanden, daß die schwierigsten diplomatischen Aufträge ihm noch niemals solche Verlegenheit bereitet hätten, wie der ihm gewordene, mir dieses Anerbieten plausibel zu machen. Den Schweiß, den er bei dieser Gelegenheit im Dienste seines Landes und der Civilisation vergoß, hat er auch der französischen Regierung in Rechnung gebracht und sich ihm dafür auch eine Entschädigung bewilligt; denn jeder Freyten Schweiß, den ein Diplomat vergießt, ist Geldes werth.

Nun, sagte ich hierauf, es wird Alles auf die contractlichen Bedingungen ankommen, denn schwarz auf weiß muß ich so Etwas haben. Wie aber sieht es mit dem Marschallsstabe, den ich mir in Ihrem Beutel abholen sollte?

Ach, Excellenz! erwiederte der Gesandte etwas verlegen, so weit ein Diplomat jemals verlegen sein kann; mit dem Marschallsstab ist mir ein ganz eigenes Malheur passiert — ein Malheur, ich wollte lieber, daß uns die Russen aufs Haupt geschlagen hätten. Denken Sie nur, mein vierjähriger Nube hat sich gestern während meiner Abwesenheit den Stab zu Nuge gemacht, ist darauf herumgeritten, und der Stab ist dabei mitten auseinander gebrochen. Die Geschichte ist höchst ärgerlich, zumal sie sich gerade in meiner eigenen Familie zutragen mußte. Ueberhaupt hat der Junge nicht die geringste Anlage zum Diplomaten, wiewohl ich beabsichtige, mein Geschäft durch ihn

bei meinem Tod fortsetzen zu lassen; er schlägt alles kurz und klein. Denken Sie nur! neulich zertrümmert mir der Unheld ein kostbares porzellanenes Thee- und Kaffeeservice, welches mir als einem Vorkämpfer der westlichen Civilisation die großherzigen Redactionen verschiedener deutschen liberalen Zeitungen verehrt hatten! Ist das diplomatisch? Und wenn jene Redactionen dies erfahren, werden sie nicht allerlei Schlüsse daraus ziehen, die meiner Gesinnung nachtheilig lauten könnten?

Es ist allerdings nicht diplomatisch, zu zertrümmern, sondern zu flicken, und so hätte auch Exzellenz wohl den Marshallstab wieder zusammenkleimen lassen können! sagte ich.

Ah, ein Unglück kommt selten allein! meinte der Gesandte. Die Heizung ist in Konstantinopel so kostspielig und meine Frau so hauswätherisch. Stellen Sie sich meinen Schreck vor, als ich beide Enden des Marshallstabs zum Tischler schicken will, und meine Frau mir berichtet, sie habe sie im Kamin verbrannt und den Beschnittener dabei getödtet. Mir wäre ja lieber gewesen, Jäht Wertschaff wäre mit der Kibitz verfahren und hätte mich nach Sibirien gebracht! Was wird die liberale deutsche Presse zu diesem untoward event sagen!

Allerdings, bemerkte ich hierauf, ist dieses ärgerliche Ereigniß nur zu geeignet, in Deutschland eine höchst ungünstige Ansicht über die Führung der orientalischen Angelegenheiten Seitens der Westmächte zu verbreiten und die deutschen Mächte in ihrer Neutralitätspolitik zu bestärken. Jedermann weiß, mit welcher Energie und Eifer sucht die deutschen Regierungen darauf halten, daß keinem ihrer Angehörigen im Auslande Unrecht geschieht. Es ist aber auch zu arg: Der Eine benutzt meinen Marshallstab als Spazierstock und der Andere läßt es geschehen, daß sich sein Junge seiner als Streckensperd bedient!

Bestimmen Sie nur, welche Vergütung Ihnen Frankreich geben soll! sagte hierauf der Gesandte mit ängstlicher Miene. Soll ich meine Frau in Ihrer Gegenwart abfanzeln und meinem kleinen Louis ein paar aus dem H überziehen?

Nein, Excellenz! erwiderte ich; ich bin ein ebenso großer Verehrer des weiblichen Geschlechts als zärtlicher Kinderfreund. Auch ich bin Vater und habe nicht umsonst den Weißfischen Kinderfreund gelesen.

D. O. X. Fritz Buntel, von Marggraf.

Dieser Edelmuth ist Ihrer würdig! sagte der Gesandte. Ich werde auch sofort nach Paris schreiben und Ihnen einen neuen Marschallstab besorgen lassen.

Thun Sie das, lieber Graf! sagte ich, und grüßen Sie mir Ihren Herrn, den Kaiser, und meinen künftigen Kriegescameraden, den Marschall St. Arnaud!

Folgenden Tage hatte ich eine Conferenz mit dem türkischen Minister des Auswärtigen und dem des Kriegs. Jener richtete an mich die Frage, was ich überhaupt von der orientalischen Frage halte.

Diese Frage ist freilich so allgemein gestellt, bemerkte ich hierauf, daß sie von mir nur in gleich allgemeiner Form beantwortet werden kann. Die orientalische Frage läßt sich eigentlich bis auf die Streitigkeiten der Herakliten mit den Almalekitern, ja bis zum Heigenblatt der Mutter Eva verfolgen, das auch eine rein orientalische Frage war. Im jetzigen Stadium dieser Angelegenheit handelt es sich darum, daß die östliche Barbarei — unter der ich mit Ihrer Erlaubniß auch die türkische mitbegreife — ein Heigenblatt vornimmt, um ihre Blöße zu bedecken. Dieses Heigenblatt hat sie vom Baume der westlichen Civilisation zu pflücken. An einen wahren Frieden ist gar nicht zu denken, bis sich die Gegensätze ausgeglichen haben, d. h. bis die westliche Civilisation eben so viel an die östliche Barbarei, als diese wieder an die westliche Civilisation abgegeben haben wird. Dann erst wird die elektrische Spannung zwischen beiden Gegensätzen ein Ende haben und Frieden auf Erden sein. Es handelt sich also, kurzgefaßt, um eine Civilisirung der östlichen Barbarei und um eine Barbarisirung der westlichen Civilisation.

Der türkische Minister des Aeußern griff diesen Gedanken mit Eifer auf und bemerkte: Allerdings wird die Türkei sich niemals dazu verstehen, die östliche Civilisation mit all ihren Altersschwächen, die sie unter den Lächerlichkeiten eines greisen Geden zu verbergen bemüht ist, und all ihren überflüssigen Schäden bei sich einzuführen. Wir beabsichtigen allerdings, im Bunde mit den Westmächten uns den Russen vom Leibe zu halten, wenn unsere Allirten es uns aber zu arg machen, so kostet es uns nur ein Wort, vielleicht auch nur eine Provinz, und wir schlagen mit dem Russen im Arm auf die West-

mächte los. Sollen wir einmal verkaufen, so ist es besser wir verkaufen — ich hätte beinahe gesagt in unserm eigenen Unrath, doch das wäre barbarisch — als im westmächtliden. Die Parlaments- und Kammerdebatten und die Leitartikel der westmächtliden Zeitungen beweisen klar, wie schlimm es da drüben steht: jede Partei beschuldigt die andere der Niederträchtigkeit, der Schurkerei und der moralischen Verkommenheit und Häufnis. Das kann unser Vertrauen nicht erwecken. Wenn ich in meinem Harem sitze, so preise ich Allah, denn ich betrachte und genieße die schönsten seiner Werke. Und denken Sie nur, die Westmächte verlangen, daß wir, wir Staatsbeamte, für die beabsichtigte neueste Anleihe unsere Harems verpfänden sollen. Die Anleihe können wir nicht zurückzahlen, das ist ausgemacht; folglich würden unsere Haremsfrauen in den Händen der Westmächte bleiben und wir könnten sehen, wo wir wieder solche hübsche Dinger herkriegten. Die Westmächte suchen also bei der ganzen Geschichte nichts weiter als unsere wohl ausgestatteten Harems in die Hände zu bekommen. Alles Uebrige, die freie Donaufahrt, die Zerstörung der russischen Flotte, die Gleichstellung der Rajah mit den Gläubigen, ist nur Vorwand. Und diesem Spiel sollen wir ruhig zuschauen? Nun, wir wollen abwarten, wer zuletzt den Andern überlistet. Bis auf Weiteres freilich müssen wir mit den Westmächten gehen; aber in das Heiligthum unserer Harems werden wir diese Ungläubigen nicht eindringen lassen.

Total mit Ew. Excellenz einverstanden! bemerkte ich.

Der Kriegsminister suchte mich nun über meinen Kriegsplan auszufragen, und ich antwortete:

Ich werde den Krieg nicht sowohl im mephistophelisch infernalischen als im faustisch idealen Sinne führen, mit Vermischung einiger der wesentlichsten Elemente aus Liebig's Urania.

Leider kenne ich dieses strategische Werk nicht, sagte hierauf der Kriegsminister, und ich muß Sie ersuchen, sich deutlicher zu erklären.

Ich glaubte wahrzunehmen, daß mir der Kriegsminister nur meinen Plan ablocken wollte, um ihn vielleicht durch einen Andern ausführen zu lassen, und ich antwortete:

Das Hauptsächlichste bleibt immer der Scharfblick des Feldherrn, der Alles und Alle durchschaut.

Der Sinn und die Bedeutung meiner Worte schienen dem Türken nicht zu entgehen, denn er schlug verwirrt und verlegen seine Augen nieder.

So lange ich übrigens den Feind nicht vor mir gesehen habe, fuhr ich fort, bin ich auch außer Stande, einen Kriegsplan zu entwerfen, so wie auch ein Arzt nicht eher eine richtige Kur auf Tod und Leben vornehmen kann, ehe er nicht seinen Kranken gesehen hat. Zudem kenne ich ja die Hilfsmittel nicht, die Sie mir zur Verfügung stellen werden. Geben Sie mir nur 50,000 Mann, so muß ich mich damit einzurichten suchen, geben Sie mir aber das Dreifache, so kann ich was an Menschenleben daraufgehen lassen. Kaput mache ich die Moskows so oder so; darauf verlassen Sie sich!

Das Ende der Konferenz war, daß mir der Kriegsminister zusagte, mir ein Verzeichniß sämtlicher Streitkräfte und sämtlichen Kriegsmaterials, wie auch die nöthigen Landkarten zukommen zu lassen und mich so bald als möglich auf das Kriegstheater an der Donau zu entsenden.

Mit der Haltung, die ich in dieser Konferenz beobachtet hatte, war ich selbst außerordentlich zufrieden; ich hatte mich möglichst allgemein und ausreichend ausgedrückt; ich hatte bewiesen, daß ich auch zum Diplomaten das nöthige Zeug habe. Weder der Faden glatt sein, auf dem ich stand, so war ich noch glatter; waren die Hände dieser Diplomaten schlüfrig, so war ich noch schlüfriger, so daß sie mich nicht fassen konnten. Ich blieb in diesem diplomatischen Haisgreifen offenbar Sieger.

Nach Beendigung der Konferenz stellte mich der Minister des Auswärtigen seinem Geheimsecretär vor, der, wie mir der Minister mittheilte, alle die schönen Reden verfaßt habe, welche von der hohen Hoforte in dieser Angelegenheit ausgegangen seien.

Als mir der sehr feine, aber jetzt etwas corpulente Mann vorgestellt wurde, war ich nicht wenig überrascht, in ihm einen alten lieben Bekannten zu finden — Peter Elise aus Macemaco.

Meine Dotationsgabe hatte sich auch in Betreff des Zustands Piesacko glänzend bewährt, und was ich ihm in meiner Abschiedsaudienz prophezeit hatte, war richtig eingetroffen. Die Linke des centralafrikanischen Nationalparlaments in Macomaco hatte einen Aufruhr angezettelt, und Piesacko war dadurch genöthigt worden, sich nächstlicherweile durch ein Hinterferken seines Vasalles — und er liebte immer die Hinterferken — aus dem Staube zu machen. Seine Javerksultantin, Signora Glakisereni, hatte Anstellung in dem Nationalbureau gefunden, welches die Linke zu ihrem Vergnügen angelegt hatte, und Piesacko war gegenwärtig, wie das Gerücht ging, Anführer einer Horde Baschi Bojurs in Kleinasien, hatte aber seine schwarze Haut in Afrika zurückgelassen.

Meinem Freunde Peter Silje ging es in Konstantinopel, wohin er sich nach jener Katastrophe begeben hatte, sehr wohl; denn er hatte sein früher betriebenes Geschäft der Notenanfertigung hierher verlegt und alle europäischen Mächte durch ein Mundschreiben eingeladen, die von ihnen zu erlassenden Noten durch sein Bureau zu beziehen, indem er zugleich die prompteste Verienung versprach. Das Bedürfnis nach diplomatischen Noten wuchs mit jedem Tage, die Regierungen hatten alle Hände voll zu thun, und so gingen sie gern auf diesen Vorschlag ein und ließen sich Proben einleiten, welche durchweg preiswürdig gefunden wurden. Denn Peter Silje besaß ein ganz eigenes Geschick, sich auf den Standpunkt jedes Staats zu erheben und darnach die anzufertigenden Noten einzurichten. In Tugenden konnte jede Regierung sie wohlfeiler haben. Peter Silje spielte als Inhaber dieses „diplomatischen Noten-Verfertigungsbureau“ eine sehr wichtige Rolle, denn da sein eigener Vortheil mit der kriegerischen Gestaltung der orientalischen Frage Hand in Hand ging, so verfaßte er die Noten in einem Geiste, durch welchen die Frage immer mehr verwickelt und die Staaten gegen einander gehetzt wurden. So unschuldig sie oft auch ausfielen, so enthielten sie doch immer irgend eine Wendung, welche ihm Gelegenheit gab, in die nächste Gegennote eine scharfe Phrase einzufügen, welche wieder zu einer noch schärferen in der nächsten Gegen-Gegennote die Handhabe bot. Außerdem hatte er das Vertrauen mehrerer Regierungen anfangs so zu gewinnen gewußt, daß sie

sich die Noten gar nicht mehr zusenden ließen, sondern, um sich die Kosten für die Telegraphie zu ersparen, meinem Freunde die Anweisung ertheilten, die Noten sofort von Konstantinopel an die betreffenden Höfe zu adressiren. Alle Noten, welche seit Beginn der orientalischen Frage zwischen den Höfen von Konstantinopel, Paris, London, St. Petersburg und Wien gewechselt worden sind, sind von meinem Freunde Peter Silse, diejenigen aber für die neutralen Höfe und namentlich den deutschen Bund von seiner Frau, ehemaligen Gleisterrazi, verfaßt worden.

Man wird sich der Mittheilungen erinnern, die mir Friedrich der Rothbart in Betreff eines Geheimbundes machte, dessen Mitglieder einander an der Frage: „Haben Sie ein Haar darin gefunden?“ und an der darauf folgenden Antwort: „ein fuchserrothes!“ erkennen sollten. Auch wird man sich erinnern, wie besagter Herr mich in Betreff dieses Bundes besonders auf Konstantinopel verwies. Um dem Bestande und Zusammenhange dieses Bundes auf die Spur zu kommen, unterließ ich nicht, wo es mir immer nur angebracht zu sein schien, diese Frage zu thun; aber Niemand gab mir darauf die statutenmäßige Antwort, man lachte mir vielmehr ins Gesicht, was mich nicht wenig verdrief. Ich hatte deshalb einige Tugend Duellen, bei denen ich es jedoch immer so einzurichten wußte, daß dabei weniger Blut, als zur Verfechtung Chamvragner floß. Eines Tages richtete ich auch an den Vertreter einer deutschen Macht in dem Augenblicke, wo ich mich von ihm verabschiedete, die Frage: „Haben Sie ein Haar darin gefunden?“ Er sah mich höchst verwundert an; ich sagte mich jedoch und fügte wie ergänzend hinzu: Ich meine, ob Eure Excellenz in der orientalischen Frage ein Haar gefunden haben? Oh, erwiderte er, mehr als eines, so viel, daß ich allen meinen Collegen einen wohlverdienten Jersch flechten könnte. Ich sprach meine Verwunderung für seinen guten Humor aus, und damit war die Sache an dieser Stelle glücklich erledigt.

In eine schlimmere Verlegenheit, an die ich all mein Lebtag denken werde, gerieth ich bei dem Vertreter einer andern deutschen Macht, als ich gerade bei ihm dinirte. Wir waren eben bei der Suppe, und es kam mir, ich weiß nicht was in die Kehle, so daß

ich unwillkürlich mein Gesicht aufs fürchterlichste verzog. „Haben Sie ein Haar darin (nämlich in der Suppe) gefunden?“ fragte mich der Gesandte. Ah, dachte ich, das ist dein Mann, und ich erwiderte unbefangenen und sehr laut: Ein sucherrothes! Zufälliger, aber unglücklicherweise hatte das Haar der Hausfrau eine sehr stark röthliche Farbe, und Jedermann schien in meinen Worten eine bewußt oder unbewußt impertinente Anspielung auf das Haar der Dame vom Hause zu finden. Die Dame selbst wurde im Gesicht fast so roth als ihre Haare; die Gäste saßen sich verstohlen an oder verbargen ihr Gesicht hinter der Serviette, um nicht in ein lautes Lachen auszubringen, und der Herr Gesandte schien sich zu einer empfindlichen, vielleicht beleidigenden oder diplomatisch-beißenden Bemerkung zu präpariren. Ich begriff meine Ungeheuerlichkeit, riß eiligst, so daß es Niemand wahrnehmen konnte, ein Haar aus meinem Barte und zeigte es dem Herrn Gesandten mit den Worten: Entschuldigen Sw. Excellenz, es ist ein Haar aus meinem eigenen im Laufe der Jahre röthlich gewordenen Barte; aber da fällt mir eine kostbare Bartanekdote ein, und nun erzählte ich eine Reihe wunderbarer Geschichten, die sich meiner Versicherung nach an meinen Bart knüpften und so lustig waren, daß sich Alle aufs prächtigste amüsirten und den Vorfall bald gänzlich vergessen hatten.

Ein andermal speiste ich in einem Peraer Hôtel mit einem im türkischen Heere dienenden Obersten, einem geborenen Deutschen, dem wirklich aus seinem rothen Barte ein Haar in die Suppe gefallen war.

Sehen Sie nur, da habe ich wieder ein Haar darin gefunden — ein sucherrothes. Ah, dachte ich, das ist einer von den Verschworenen und will auf den Busch schlagen.

Sie haben ein Haar darin gefunden? sagte ich, so kennen auch Sie wohl den Alten?

Welchen Alten? fragte er; ich kenne manchen Alten!

Nun, den in Thüringen — Sie werden schon wissen, war meine Antwort, den mit dem langen Barte!

Ich weiß schon, wen Sie meinen, sagte der Oberst — ein flotter alter Bursche; er hat in seiner Jugend viele lustige Streiche gemacht.

Ja, in seiner Jugend! fiel ich ein; aber jetzt ist er doch gewiß solide.

Der, und sollte! sagte der Oberst; dem ist niemals zu trauen, denn er ist selten nüchtern.

Wär's möglich? rief ich verwundert, so ein alter Herr! Aber was halten Sie von dem Geheimniß?

Sie meinen das Geheimniß in Betreff seiner jungen Frau! Oh, das ist eine sehr dunkle Geschichte! sagte der Oberst.

Der alte Herr hat also noch in seinen alten Tagen Ehebrathet? fragte ich. Er hat mir doch seine junge Frau nicht vorgestellt!

Das wird er wohl bleiben lassen, fuhr der Oberst fort; er soll sie entführt haben unter Umständen, die nicht die ehrenvollsten für ihn sind. Man sollte es von einem so berühmten Oberforstmeister in der That nicht erwarten. Aber Ueberdies schützt vor Alter nicht und Alter nicht vor Ueberheit.

Ich merkte erst jetzt, daß der Oberst nicht von dem Kaiser Barbarossa sprach, und ließ den Gegenstand des Gesprächs fallen.

Kein Wunder, wenn ich nach solchen Erfahrungen den alten Friedrich Barbarossa in Verdacht hatte, sich mir nur einen Trick erlaubt zu haben und ein bloßer Farenmacher und Schwindler zu sein. Man kann sich in unserer Zeit vor Niemand, und sah' er noch so ehrwürdig aus und habe er einen noch so guten Ruf, in dieser Hinsicht genug hüten. Indes enthalte ich mich jedes Urtheils, da das Ende des orientalischen Krieges, an welches Barbarossa die Verwirklichung seines Projectes geknüpft hatte, noch nicht da ist, und inzwischen andere Anzeichen mir die Existenz eines solchen Geheimnisses zu bestätigen scheinen. Bis auf Weiteres will ich daher den alten Herrn zu verdächtigen mich enthalten.

Nach einigen Wochen reiste ich in das Hauptquartier an der Donau ab und kam gerade zur Schlacht bei Kalafat zurecht. Das Treffen stand im Wendepunkte und für die Türken sehr schlimm. Omer Pascha kam mit seinem Etake an mich herangeritten und rief: General! Wenn Sie nicht noch Rettung wissen, so ist unsere Sache verloren, und die verdammten Moskowiter behaupten das Feld.

Ich warf einen verächtlichen Seitenblick auf das Schlachtfeld, strengte dann ganz nahe an die russische Linie heran, kehrte sie mit einem meiner schärfsten Blicke und bemerkte mit Genugthuung, daß die Russen vor Scham und Bestürzung die Augen niederschlugen. Jetzt eingehauen! rief ich, und die türkische Reiterei, die sich, von mir gedeckt, wieder gesammelt hatte, hieb auf die Russen ein, die nicht aufzublicken wagten. Ich unterstützte die Reiterei, so gut ich konnte. Bald schmetterte ich eine feindliche Batterie, bald bohrte ich ein Quarré, bald stach ich ein Dragonerregiment mit meinen Blicken nieder. Einer meiner Blicke ricochetirte und hatte auch so noch die Kraft, einen russischen Oberst vom Pferde zu werfen; denn durch lange Praxis hatte ich die Fähigkeit erlangt, in entscheidenden Momenten Hunderte von Blicken in einen einzigen überwältigenden und tödtlichen Massenblick zu concentriren. Endlich gerieth die ganze russische Armee in Auflesung und ergriff in wildester Verwirrung die Flucht.

Sie sind ein ganzer Kerl! sagte Omer Pascha zu mir, als wir Abends in seinem Zelte ein paar Flaschen Zeit mit einander ausstachen.

Ich habe heut gerade meinen guten Tag gehabt, erwiderte ich trocken.

Uebrigens hatte ich in der Schlacht bei Kalafat meine Blicke so vorausgabt, daß ich acht Tage lang gänzlich blicklos war. Das hat man davon! *)

Auch bei der Vertheidigung von Silistria leistete ich später die außerordentlichsten Dienste, und ich benutze die Gelegenheit, um einen

*) Um zu begreifen, wie es mir möglich ist, mit diesen concentrirten Massenblicken ganze feindliche Heere niederschmettern, muß man nicht vergessen, daß ich ein Urmensch bin wie jene alten Helden, deren Thaten und die serbischen Epopöen berichten. Der berühmte Serbenheld Marco schlug durch ein bloßes Stierhörnlein, durch ein bloßes Aufammengleichen seiner Augenbrauen mehr als einmal Haufen von drei- bis fünfhundert Türken aus dem Felde, daß sie wie Spreu zerflogen. Marco war auch so ein Urmensch wie ich.

Amerl. Frh. Bentel's im Manuscript.

weit verbreiteten Irrthum zu berichtigen. Gewöhnlich wird ein gewisser Orach aus Trier als der eigentliche Vertheidiger Silistrias genannt. Dieser Orach ist aber eine rein mythische Figur, oder vielmehr, ich selbst bin dieser Orach. Weil ich die Gewohnheit hatte, bei dem Loebrennen jeder Kanone zu meinem Vergnügen „Krach!“ zu rufen, so nannten mich die Soldaten den „General Krach“, ließen sich aber durch die sächsische Aussprache einiger im türkischen Heere dienender Deutschen, die aus Borna und Zwenkau gebürtig waren, verleiten, „Orach“ statt „Krach“ zu sprechen, und so entstand die Fabel vom Orach, dem Vertheidiger von Silistria. Ich habe geglaubt, diese Verichtigung der Wahrheit im Allgemeinen und der Weltgeschichte im Besondern schuldig zu sein.

Es war nämlich kein Anderer als Omer Pascha, welcher durch die von ihm bezahlten Journalisten und Zeitungscorrespondenten die Fabel vom „Orach“ verbreiten ließ, um mich um meinen wohlverdienten Ruhmesantheil zu bringen und die Aufmerksamkeit der Welt von meiner Person abzulenken. Je mehr mein Ansehen in der Armee stieg, um so mehr nahmen auch sein Neid und seine Eifersucht zu. Er ließ in den Kaffeehäusern von Borna und Konstantinopel allerlei lägenhafte Gerüchte über mich ausstrengen, die mich an meiner Ehre angriffen und schließlich nöthigten, ihn zu fordern, und zwar schlug ich vor, daß wir nicht Äugeln, aber zwölf der schärfsten Blide mit einander wechseln wollten. Omer Pascha ließ mir hierauf erklären: auf diese Wasse verstehe er sich nicht; aber auf krumme Däbel, und möchten sie so krumm sein, wie sie wollten, siehe er mir zu Diensten. Ich ließ ihm zurücksagen: gerade Blide scheine er freilich nicht vertragen zu können, aber auf alles Krumme verstehe er sich um so besser. Omer Pascha denuncirte mich nun beim Sultan.

Nächster Tage erhielt ich ein vom Sultan eigenhändig aufgesetztes Schreiben, worin er sein allerhöchstes Bedauern darüber aus sprach, daß es zwischen mir und Omer Pascha zu einem solchen Zerwürfniß gekommen sei. Er sähe sich dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt. Er fühle tief, wie sehr er und das türkische Vaterland mir verschuldet seien. Bereits habe er, um mir eine kleine Belohnung für meine Dienste zu Theil werden zu lassen, das Köstlichste, was er be-

fiße, seinen Harem, eingeraukt gehabt, um ihn mir zu überschicken; aber bei meiner jetzigen Stellung zu Omer Pascha würde eine so eclatante Auszeichnung zu viel böses Blut im Hauptquartier machen, und so habe er sich genöthigt gesehen, seinen Harem wieder auspacken zu lassen. Leider sähe er sich gezwungen, unter allerhöchster Anerkennung unserer sonstigen Verdienste, uns Beiden eine Nase zu schicken, in die wir uns theilen möchten, damit auf Keinen zu viel komme; und ersuche er mich, mir meinen Antheil an dieser Nase im Hauptquartier abzuholen.

Gerade in diese Zeit fiel die Expedition nach der Krim, und man kann sich denken, mit welcher Freude ich unter diesen Umständen dem an mich ergangenen Rufe folgte, als Ober-Geheim-Feldmarschall daran Theil zu nehmen. Meine Mission war, der Mittelsmann zwischen Lord Raglan und dem Marschall St. Arnaud zu sein, ihre Differenzen auszugleichen und wieder gut zu machen, was der Eine oder der Andere oder Beide zusammen verderben würden. Vom Augenblick der Einschiffung an ließ mich St. Arnaud nicht von seiner Seite; der englische Obergeneral zeigte sich zwar darüber ein wenig ungehalten, aber der französische Marschall erklärte, so leidend zu sein, daß er nothwendig einer Stütze bedürfe. So fränklisch er bereits war, so tiegerhaft war seine Natur; er war ein ächter Juven-General. Nur recht viel Blut, lieber Freund! sagte er zu mir; ich werde bald dahin sein; aber vorher will ich noch ein ordentliches Blutbad nehmen, vielleicht erfrischt mich das wieder. Also, Freundchen, nur recht viel Blut! Mit Blut schreibt man seinen Namen in die Annalen der Weltgeschichte!

Dreißigstes Kapitel.

Die kaiserliche Postkammer in Wien hat am 21. Sept. eine Depesche erhalten, kraft welcher Schabespej mit seinem ganzen Material, die sogenannte Alette und die Belanung sich den allmächtigen Truppen übergeben hat. Er wird noch hinzugefügt, daß man der Belanung keine den Abzug gebieten wollte, aber daß sie sich selbst die Abzugselangenschaft ausgehen hat.

Österreichische Zeitungen vom 2. October 1854.

Am 21. September ist Schabespej nicht von den Russen genommen worden.

Schlesische Zeitung, telegraphische Nachrichten vom 21. Sept.

Nach der Mitteilung aus Schlesien: Der Kaiser hat die Belanung von Schabespej nicht gebieten wollen, aber daß sie sich selbst die Abzugselangenschaft ausgehen hat.

Österreichische Postkammer.

Die Ausseifung unserer Truppen an der krim'schen Küste ging sehr glücklich von Statten; denn die Russen, welche sich wahrscheinlich vor meinem ersten Auftreten auf russischem Boden fürchteten, ließen sich nirgends blicken, und nur zahlreiche Schwärme von blutigerigen Mücken und Stachelfliegen schienen uns die Besetzung des Terrains streitig machen zu wollen. Ich beneidete die Russen nicht um solche Verbündete.

Dem Marschall St. Arnaud, dem ich ad laus beigegeben war, gefiel diese undramatische, jeden höheren Effects entbehrende Ausseifung gar nicht. Er machte ein grimmes Gesicht und rief:

Diese Memmen! Sie können nicht einmal den Anblick französischer Soldaten vertragen! Auch nicht ein Tropfen Blut! Was wird man in

Paris zu einem Bulletin sagen, in welchem von seinem Blutergießen die Rede ist? Ich werde mit meinem ersten Bulletin sehr schlecht debütieren, man wird es in Paris nicht lesen wollen und man wird auf die Absetzung eines Feldherrn dringen, der den Parisern gleich mit dem ersten Bulletin Langeweile macht.

In diesem Augenblicke setzte sich eine ungeheuer große Stechfliege auf seine rechte Wange und er rief: Teufel! wo kommt der Stich mit der Refaktenlanze her?

Ich, der ich zu seiner Finken hand, schlug mit der Hand die Stechfliege auf seiner Wange todt, so daß das Blut des Insekts eine färmliche Blutlache in der Vertiefung seiner ausgehöhlten Wange bildete.

Erstens, bemerkte ich, es war nur eine Stechfliege, eine geschworne Feindin der westlichen Zivilisation!

Mein Schlag war aber etwas kräftig ausgefallen, denn seine Wange lief davon an, und ängstlich fragte der Marschall: Ernst oder Spaß?

Die Wahrheit liegt in der Mitte, erwiderte ich.

Eine ziemlich fühlbare Wahrheit! bemerkte Lord Raglan trocken.

Wenigstens können Sie nun, Herr Marschall! sagte ich weiter, in Ihr Bulletin die Phrase einfügen, daß bei der Ausschiffung auch Blut geflossen und Ihre rechte Wange davon bespritzt worden sei. Haben Sie nicht Lust, sofort einige Kazzien zu unternehmen, Herr Marschall? fügte ich hinzu.

Sein Gesicht glänzte vor Grimm und Vergnügen. O, eine Kazzie! rief er, das ist doch noch dramatisch! das ist nervenaufregend! das ist Leben! Aber in Konstantine, wenn ich mich recht erinnere, waren Sie stets ein Gegner dieser Kazzien und verdammten sie, beschränkter gutmüthiger Deutscher, der Sie sind, als inhuman.

O, erwiderte ich, im Dienst der westlichen Zivilisation ist Alles erlaubt, Plündern und Worden, Sengen und Brennen!

Sie sind mein Mann, Herr Ober-Giebeam-Feldmarschall! rief St. Arnaud, und klopfte mir auf die Schultern; ich hoffe, wir werden den versterben.

Folgenden Tags unternahm ich für meine Person eine Reconnoissance gegen die russische Stellung und traf bald auf einen vereinzel-

ten Posten, einen Icherkessen, dessen prächtiger Panzerrock mir nicht wenig in die Augen fiel. Auch seine schöne Bewaffnung und sein stattliches Pferd gefielen mir, und ich fühlte mit einiger Beschämung, daß ich gegen diesen Sohn der Berge eine sehr traurige Figur spielte; denn ich trug gerade meine ziemlich unscheinbare Felduniform und ritt einen Klepper, der in Folge der Ueberfahrt und vieler Strapazen sehr herunter gekommen war.

Ich ritt zu ihm heran und sagte auf russisch: Guten Tag, Kamerad!

Guten Tag! erwiderte er.

Kennst du den Hemer, Kamerad? fragte ich.

Er antwortete, daß er den Hemer nicht kenne, worüber ich mit-leidig die Achseln zuckte. Ich erzählte ihm nun in aller Kürze die Afsa, kam an die Stelle, wo zwei Helden, ein griechischer und ırejanischer, aus ritterlicher Höflichkeit ihre Rüstungen und Waffen gegen einander austauschten, und wußte seine Phantasie für die Nachahmung einer solchen ritterlichen Handlung so zu entflammen, daß er, als ich ihm anbot, Uniformen und Pferde gegen einander auszutauschen, sofort einwilligte, um wie er sagte, sich von den Helden Hemers nicht an Gregymuth und Edelsinn übertreffen zu lassen.

Wir stiegen also von unsern Pferden, entkleideten uns auf der Stelle und er zog meine Felduniform und ich seinen schimmernden Panzerrock an. Oben so tauschten wir unsern Tasfensack und unsere Hengste aus.

Das Kleid macht den Mann, das fühlte ich jetzt deutlich. Meine Anschauungen wurden plötzlich ganz entschieden ıcherkessisch, während der Icherkesse auf gut deutsch den Kopf hängen ließ, sich trübselig von oben bis unten betrachtete und mit kläglichcr Stimme bemerkte: Aber Kamerad, was wird nun aus mir? zu den Russen, aus denen ich mir ehnehin nichts mache und die sich am Ort auch aus mir nicht viel machen werden, kann ich doch in diesem Aufzuge nicht wieder zurück.

Das sollst du auch nicht, Kamerad! sagte ich, begleite mich in das Hauptquartier der Verbündeten!

Wir ritten nun in das Hauptquartier zurück, wo ich mit meiner Erzählung des Vorgefallenen meinen beiden Kollegen, den Marischällen, außerordentlich viel Spaß machte. Selbst St. Arnaud lachte, indem er bemerkte: Einer solchen homerischen Episode gebührt auch ein homerisches Gelächter! Ueberhaupt kommt mir unsere ganze Affaire höchst homerisch vor. Ich bitte mir auf jeden Fall aus, Achilles zu sein, Sie lieber Lord Raglan sind mein Patroklos, Herr Fritz Beutel ist Ajax und Nestor zugleich, Fürst Menschikoff ist, mit einiger poetischen Lizenz, Prinz Hector, die Helena, um die wir kämpften, ist die weltliche Civilisation, und Sebastopol ist Troja. Unser Homer wird sich ja unter den vielen epischen Lyrikern Ihres Vaterlandes gewiß finden, lieber Beutel!

Ein schlimmes Omen, bemerkte ich, wenn wir zehn Jahre lang vor Sebastopol liegen müßten, wie die Griechen vor Troja. Indes haben die deutschen lyrischen Epiker oder epischen Lyriker nicht Zeit, einen zehnjährigen Krieg zu besingen; ihre Heldengedichte dürfen höchstens den Raum eines Weihnachtsbühnelesens füllen; und so werden wir uns schon um ihre Willen beeilen müssen.

Wie vor Konstantine! sagte St. Arnaud; heute Laufgräben gezogen, morgen Bombardement, übermorgen Breche, Sturm, Einnahme, allgemeines Plutvergießen!

Der Fischeresse, der zu diesem sehr interessanten Gespräch Anlaß gegeben, trat bei mir als Bedienter und Stiefelpurger in Dienst, denn, sagte er, seit er in dieser knappen grauen europäischen Uniform stecke, komme er sich ganz lakaienmäßig vor, und Bedienter zu werden sei sein höchster Ehrgeiz.

Es war am 20. September, als wir vor den Höhen der Alma standen und die ungeheuer feste Stellung durch unsere Fernröhre beobachteten. Das Ansehen stand uns frei; leider aber erkannten wir, daß diese Stellung auf gewöhnlichem Wege nicht zu nehmen sei.

Da fiel mir ein Gedanke ein. Lassen Sie mich nur machen, meine Herren Kollegen! sagte ich.

Wie Sie wollen, bemerkten diese, denn wir erklären uns außer Stande, gegen eine solche uneinnehmbare Stellung etwas auszurichten.

Mein Entschluß war gefaßt, ich zog die Uniform meines Tschertessen an, ritt langsam die Anhöhen hinauf und meldete mich bei den Vorposten als Tschertessen so und so, der in Kriegsgefangenschaft gerathen sei und sich ranzionirt habe. Ich wurde nun vor den Fürsten Mentischkoff gebracht, der mich gehörig ausfragte. Ich gab ihm immer die Antworten, die ihm, wie ich wußte, die erwünschtesten sein mußten, und ich verfehlte ihn dadurch in eine sehr jerrale Stimmung, der er mit einigen Schluden aus seiner Geldtasche auf's Beste nachhalf.

Mich für einen Andern als den zu halten, der ich zu sein vergah, war unmöglich. Der Tschertesse trug einen eben so langen Bart als ich, und seine Gesichtszüge hatte ich mir vollkommen einstudirt. Ich besäße die Kunst, mich Andern so ähnlich zu machen, daß ich mich häufig selbst mit dem von mir Dargestellten verwechselt habe, z. B. mit dem Besitzer dieses oder jenes Eigenthums, das mir in meinen Händen besser untergebracht zu sein schien als in seinen.

Am Schluß der Unterredung ersuchte ich den Fürsten, meinen Kameraden eine Freude bereiten zu dürfen, indem ich einen Vorrath des köstlichen Schnurstabaks mitgebracht habe, der vorzüglich geeignet sei, die Lebenskräfte auch mitten in der Schlacht aufrecht zu erhalten.

Der General ließ mich zu seinen Lieblingsregimentern escortiren, die auf einer Anhöhe aufgestellt waren, welche den Schlüssel der russischen Position bildeten, und ich ließ hier meine Tasse von Hand zu Hand gehen, indem ich sie immer wieder aus einer mächtigen Papierhülle auffüllte. Als mein Vorrath zu Ende war, erließ ich den geeigneten Augenblick, wandte mein Pferd um, drückte ihm die Sporen in die Seite, und stürzte wie im Sturmfluge die Höhen abwärts, gerade in das Hauptquartier der Verbündeten.

Hier forderte ich meine Collegen auf, den Sturm unverweilt zu unternehmen, und bezeichnete die Stelle, gegen die er zu richten sei. Auf meine Verantwortung! sagte ich.

Nun ging es im Sturmschritt vorwärts und unsere Soldaten verwunderten sich nicht wenig, daß gerade von der Anhöhe, gegen die sie losstürzten, keine Schüsse fielen. Noch verwunderter aber waren sie, als sie, in der Nähe angekommen, eine Fronte von vier oder fünf

Regimentern erblickten, die in einem fortwährenden fürchterlichen Riesen begriffen waren und daher nicht daran denken konnten, sich ihrer Schießgewehre zu bedienen. Ueblich ging es den Mannschaften einiger hier aufgestellten Batterien. Profit! Profit! riefen unsere Soldaten, denen dieser Anblick keinen geringen Trost machte. Die Position wurde somit im ersten Anlauf genommen, die russische Stellung war durchbrochen, die Schlacht gewonnen, und nur hieraus erklärt sich der große Menschenverlust der Russen, der den unsern unverhältnißmäßig überstieg.

In dieser Schlacht kam der gewiß seltene, vielleicht nie dagewesene Fall vor, daß einzelne russische Regimentern hunderte von Todten mehr auf dem Platze ließen, als lebend in ihren Reihen gegen uns gestanden hatten. So sehr überstieg das Gemerdel, das wir unter den Russen anrichteten, allen Glauben! Was aber schaden die feindlichen Kugeln nicht sehr, da wir so gedrängt wurden, daß sie mehr ohne Nachtheil für uns auf unsern Schultern liegen blieben.

Zur Erklärung meines genialen militärischen Rancovers muß ich bemerken, daß ich mich während des Zenaufstiegs in meinen sehr zahlreichen Mäuselunden mit der Verfertigung von Schnupftabak beschäftigt hatte und daß es mir gelungen war, durch gewisse chemische Mittel einen Tabak herzustellen, der zwar nicht augenblicklich wirkt, dann aber auch ein mindestens halbkründiges ununterbrochenes Riesen zur Folge hat.

So und in keiner anderen Weise wurde die Schlacht an der Alma gewonnen, was auch die im Interesse St. Arnaud's verfaßten französischen Kriegberichte sagen mögen. Der Wahrheit die Ehre! dem beschriebenen Verdienste seine Krone!

Hüß Mentchikoff zog sich nun mit den Trümmern seiner Regimentern, unter denen Einzelne noch bis mitten in die Festung hinein nieden — als über Kopf hinter die Mauern von Schokhorol zurück, hinter denen er verschwand wie das Mäuschen im Mäuseloch. Wir drangen ihm auf dem Fuße nach, bis uns das Festungsthor vor der Nase zugeschlagen wurde, was wir sehr unböhsch fanden; denn ich und meine Collegen hatten mit Zug und Recht erwartet, Hüß Mentchikoff werde als artiger und gebildeter Mann am Thore stehen und uns einladen, ob es uns nicht gefällig sei, mit hineinzuspazieren und ein Wabelfrüßstück bei ihm einzunehmen. Die unerwartete Unböhschkeit, mit der man uns begegnete, kam uns

ächt russisch vor, um so deutlicher aber erkannten wir die uns auferlegte Mission, dieser östlichen Barbarei für immer ein Ende zu machen, damit so etwas in künftigen Kriegen nicht wieder vorkommen könne.

Wenn man sich in solchen Fällen als gebildeter Mensch auf die Artigkeit und Humanität eines feindlichen Feldherrn verläßt und sieht sich dann schändlich betrogen, so ist dies bei militärischen Operationen immer im hohen Grade störend. So standen denn auch wir drei Marschälle, ich als Mittelsverlen zwischen Beiden, eine Zeitlang wie angeknerrt da, zuckten über diesen offenbaren Verstoß gegen alle Sitte verächtlich die Köpfe, und St. Arnaud murmelte: Die Grobians!

Doch, was half's? Man mußte überlegen, was nun weiter zu thun sei. Die Marschälle behaupteten, die Festung werde sich nicht nehmen lassen, ohne daß man sie vorher umzingelt habe, werauf ich bemerkte:

Wenn alle unsere Soldaten, wir mit inbegriffen, unsere Jungen gegen die Festung heraufstreckten, so wäre sie gerade umzingelt genug, und wir würden dadurch zugleich den Russen die Verachtung bezeigen, die sie für ihre unartige Volk, und zu behandeln, verdient haben. Nur fürchte ich, würde uns das wenig helfen.

Was meinen Sie dazu, Herr College? fragte St. Arnaud den englischen Marschall.

Ich denke auch, wie unser verehrter Herr College, sagte Lord Raglan, daß uns dies wenig helfen und wahrscheinlich russischer Seits nur das entsprechende Gegenmaßregel zur Folge haben würde.

Aber der Gedanke ist gut, sagte St. Arnaud und legte mit der Junge grimmig an seinen Kuren, ich muß Blut lecken von diesen Thoren, von diesen Mäuern!

Die Verathung schloß wie gewöhnlich damit, daß meine Kollegen die Führung der Operationen gegen die Festung in meine Hände legten. Wenn ich erst auf meine eigene Kraft angewiesen bin, so weiß ich auch, was ich zu thun habe.

Ich leg also auf eine Anhöhe, sammelte eine Parthe meiner zündensichen Blide, schlenuerte sie auf die Plette so, daß die Pulverfammern davon getroffen wurden und sofort sprangen drei Linienische,

vier Fregatten und ich weiß nicht wie viele Corvetten und Boote mit ansehnlichem Getöse in die Luft. Ihre Trümmer klopften den Eingang des Hafens, und es hat sich in Folge dessen das Gerücht gebildet, daß die Russen eine Anzahl Linienschiffe und Fregatten versenkt hätten, um den Eingang zu sperren. Ich hätte die ganze Flotte in Brand gesetzt, aber ich fühlte, daß mit dieser ungeheuren Kraftentwicklung das Zündfeuer meiner Blicke erloschen war. Gegen die Kanonen der Festung richtete ich unsere Geschütze so, daß ihre Kugeln eine nach der andern gerade in die Mündungen der feindlichen Geschütze flogen, bis ihre Röhren vollständig damit gefüllt waren, so daß daraus nicht mehr geschossen werden konnte.

Endlich schritt ich zu meinem Hauptmanöver: ich hatte die gewandtesten unserer Soldaten darauf eingeübt, sich rittlings auf die Kanonenröhre gerade vorn an der Mündung zu setzen und in dem Augenblicke, wo die Kugel beim Abgehen hinausefuhr, sich auf die Kugel zu schwingen, wobei ich bewachte, daß wir nur Geschütze vom härtesten Kaliber und die Kugeln mithin einen solchen Umfang hatten, daß sie recht wohl ihren Mann tragen konnten. So schoß ich einige tausend Mann in die Festung und zuletzt ließ ich mich selbst hinein schießen. Die Kugel flog glücklicher- oder unglücklicherweise dem gerade zum Theater herantretenden Admiral Kornilow vor den Kopf und mit der mir gewöhnlichen Artigkeit rief ich ihm zu: Entschuldigen Sie, Herr Admiral! es war nicht meine Absicht! Oh, ich bitte, sagte sein Kopf im Abfliegen, es hat gar nichts zu bedeuten!

Während dem stürmten die Engländer und Franzosen von außen, aber die Russen standen wie Mauern auf den Mauern und wie Schießlöcher vor den Schießlöchern und der Sturm wurde mit Gelat abgeschlagen.

Wir in der Stadt befanden uns nun in höchst fataler Lage. Wir hatten uns auf dem Plage vor dem Theater, in welchem sich gerade das russische Hauptquartier befand, gesammelt und standen einem sibirischen Regiment gegenüber, das aus lauter riesenmäßigen Leuten bestand, welche fürchterliche Augen machten und grimmige Gesichter schnitten. Aber schon drangen neue Bataillone aus den Seitengassen uns in Rücken und Flanke, und ich muß sagen, daß nur mein Herz-

Klopfen die Gelinde von einem überwältigenden Angriffe abhielt, denn es kloppte so stark, daß die Russen seine Schläge für Kanonenschüsse hielten und sich entsetzt nach den Kugeln umsahen, die wie sie fürchteten von irgend einer Seite her nun in ihre dichten Reihen einschlagen müßten.

In diesem Augenblicke zeigte sich eine seltsame Erscheinung am Himmel. Er verfinsterte sich und man erklidte ein Gewühl wunderlich geformter Geschöpfe, welche von den Russen für riesenmäßige Feuerfressen angesehen wurden. Dieses ungewöhnliche Schauspiel zog Aller Blicke so auf sich, daß wir sowohl als die Russen Gewehr im Arm dastanden und erwarteten, was aus diesem Phänomen werden sollte. Ich mit meinem scharfen Auge erkannte bald, daß dies Gewimmel Eucurs war, welchen meine Lechter mir zuschrieb. Riesenhafte fliegende Rische aus Polynisien waren es und gewaltige fliegende Wasserkröten. Auf jedem dieser grotesk geformten Lufthiere saß ein Krieger, im Gesicht lächerlich und mit langen Exoren, Fegen und Röchern bewaffnet. Voran ritt Cigaretta, die sich ganz oberflächlich annahm. Sie trug auf ihren goldfarbenen lang herabwallenden Feden, die mit Perlenketten durchflochten waren, ein rothlammettes Daser, mit einem weit hinten nach rückenden Redridmund aus der Schwingel des Paradiesvogels, ein Schwarzlammettes Mary anhängendes Hüte und ein curio einen goldenen Gürtel zusammengehaltenes, weißes saltemendes Gewand, welches wellenartig an ihrem Unterleibe herabfiel bis zu den Zehen ihrer rothschianenen Schuhe. Mit der einen Hand lehnte sie ihren Risch an einem goldenen Baum, in der andern führte sie einen schlanen biegsamen Exer.

Guten Tag, Papa! rief sie mir zu; nur immer drauf! Ich helfe dir! Ihre Trompeter und Cornisten bliesen nun auf ihren gewundenen Muschelhörnern eine lustige Kriegsfanfare, und ihre Leute entluden eine Weile von Pfeilen auf die hochlich verwunderten Russen oder stießen mit ihren langen Exoren nach ihren Köpfen. Aber es ist merkwürdig, wie die Russen stehen, wenn sie keine Stühle zum Eigen haben. Nur ein Phanariete, Fürst Kantschufens, der als Dersi in der griechischen Region diente, hand nicht, sondern kniete auf offenem Plage nieder und rief, die Hände gegen Cigaretta aus-

stehend: Himmlisches Wesen! sei meine Gattin, oder gib mir den Gnadenstoß! Ich bemerkte, daß meine Tochter, als sie des schönen Mannes ansichtig wurde, zusammenzuckte und darüber vergaß, den übrigen die nöthigen Befehle zu ertheilen, so daß die Reihen ihres fliegenden Heeres in Unordnung geriethen. Viele Krieger, von russischen Kugeln getroffen, stürzten und manche Fische und Sideschen, denen die Kraft oder der letzte Tropfen Wassers in den Adern ausgegangen war, fielen auf den Erdboden, zappelten hier erbärmlich und wurden sammt ihren Reitern von den Russen mit Bayonnetten niedergestochen. Ich aber mit den Meinen sah mich von allen Seiten her schwer bedrängt.

In dieser äußersten Noth fiel mir ein letztes äußerstes Mittel ein. In den Seitenwälden meines Waffenrocks trug ich einige Hefte der „Grenzboten“, mit deren unterhaltender Lectüre ich mich während meiner Mußstunden zu beschäftigen pflegte. Diese fielen mir noch zu rechter Zeit ein, und da ich an ihrer Wirksamkeit in wirklich kritischen Augenblicken nicht zweifelte, zog ich einige derselben heraus und warf sie entschlossen mitten in das Quarré der Russen.

Aus die Russen das Zeichen sah'n

Niel sie an der Verzweiflung Wahn —

Sie glaubten sich schon in der Hölle!

Kurz die Russen schrien entsetzt: die Grenzboten! die Grenzboten! und stoben nach allen Seiten auseinander. Wir stießen, weh'n wir auch mit unsern Bayonnetten stießen, nun auf keinen Widerstand mehr *).

Als Fürst Menschikoff, der sich im Theatergebäude befand, dieses militärische Manöver und seine fürchterlichen Wirkungen wahrnahm, mochte er Alles verloren geben; denn er trat, ganz bleich im Gesichte, in die Säulenhalle und rief mir zu:

*) Wenn ich mich vor zwanzig Jahren in derselben kritischen Lage befunden hätte, würde ich das gleiche Manöver mit dem Wenzel'schen „Literaturblatt“ versucht haben, und ich zweifle nicht, daß es dieselbe entscheidende Wirkung auf die Russen hervorgebracht haben würde.

Anmerkung Fritz Wenzel's im Manuscript.

Marshall von Deutel! Lassen sich Ew. Excellenz herbei, die drei untersten Stufen heraufzusteigen, wie ich mich herbeilassen werde, die drei obersten Stufen herunterzusteigen. Lassen Sie uns auf der Mittelstufe über die Uebergabe der Festung conferiren! Nur bitte ich: keine „Grenzboten“ mehr! setzte er schauernd hinzu, als er sah, daß ich Anstalten machte, den davon laufenden Russen auch die beiden letzten Stiege meiner „Grenzboten“ nachzuschreien.

Ich verstand mich dazu; dem Fürsten drei Stufen entgegenzukommen, denn ich sah ein, daß der Fürst sich erniedrigte, nicht ich, indem er ja herab- ich aber hinaufstieg. Schon dadurch befand ich mich augenscheinlich im Vertheil.

Als Jeder seinen Fuß auf die Mittelstufe gesetzt hatte und wir einander gegenüberstanden, sagte der Fürst: Excellenz! Sie haben uns auch gar zu arg mißgespielt! Alles andere hätten Sie uns an den Kopf werfen können, nur diese furchtbaren „Grenzboten“ nicht, und ich weiß nicht, ob es nach dem Kriegserdict erlaubt ist, ein so vernichtendes Mittel im Kriege anzuwenden. Indes! fühle ich, daß ich keinen Anstoß in der Lage bin, Ew. Excellenz darüber Vorstellungen zu machen. Wir sind in Ihrer Gewalt, bis Sie jedoch, soweit ich Ihre gute Gesinnung kennt, nicht mißbraucht werden. Die Festsetzung rücksichtslosen Widerstands ist uns nach Ihrem letzten Mandat unmöglich, und aus einem moralischen Widerstande würden Sie sich nichts machen. Unterhändler wir also über die Uebergabe der Festung, wenn es Ew. Excellenz genehm ist.

Ich entgegenete dem Fürsten mit gleicher Artigkeit, bedauerte, daß im Dienste der westlichen Civilisation die Anwendung auch der barbarischsten Mittel erlaubt sein müsse, und da dem Fürsten die Sache eben so langweilig zu sein schien, als sie mir war, so wurden wir bald über die Capitulationsbedingungen einig.

Hierauf wurde die Festung sammt allem Kriegs- und Mundvorrath, sammt allem Material und sammt der ganzen Flotte, so viel ich davon übrig gelassen hatte, den Verbündeten ohne weitere Bedingungen übergeben.

Wir wollten eben die Fede ansetzen, um das Actenstück zu unterschreiben, als eine Deputation russischer Offiziere, mit einem General

an der Spitze, in das Theatergebäude Einlaß begehrte und erhielt. Sie wurden mir vorgeführt und der General redete mich folgendermaßen an:

Excellenz! die gesammte Garnison Sebastopols läßt Sie aufs dringendste ersuchen, sie sämmtlich zu Kriegsgefangenen machen zu wollen. Es würde uns dies zur höchsten Ehre und zum schönsten Vergnügen gereichen. Wir können unsere Soldaten kaum noch halten, so sehr verlangt es sie, sich in die Arme der westlichen Civilisation zu stürzen, vorausgesetzt, daß sie dazu nichts weiter zu lernen brauchen. Wir haben gehört, daß mit dieser Civilisation ein sehr gutes Leben verbunden ist, und wir wünschen daher, in die Capitulation die Bedingung aufgenommen zu sehen, daß sich die Garnison kriegsgefangen ergibt, doch mit der ausdrücklichen hinzugefügten Klausel „des guten Lebens wegen“, damit darüber später kein Irrthum obwalten kann.

Ich bin ein menschenfreundlicher Mann und gönne Jedem und namentlich mir selbst ein gutes Leben. Ich willigte daher ein, und nahm in die Capitulation den weiteren Artikel auf: Die Besatzung von Sebastopol ergibt sich als kriegsgefangen, unter der ausdrücklichen Bedingung: des guten Lebens wegen.

Da ich nun diese Capitulation doch nicht einseitig abschließen konnte, so beschloß ich, mit dem Actensluß sofort in das Hauptquartier der Verbündeten zurückzureiten, um die Unterschrift meiner Collegen, der beiden Marschälle, zu erhalten.

Als ich aus dem Theatergebäude auf den offenen Platz wieder hinaustrat, sah ich die Krieger meiner Tochter damit beschäftigt, ihre fliegenden Fische und Wassereichchsen in den Blüthen des Hafenastus zu baden und zu erfrischen. Cigarretta selbst aber stand in der Mitte des Plazes und plauderte sehr vertraulich mit dem jungen Phanarioten Michael Kantischukeno, was mich einigermaßen besorgte. Kaum nahm Kantischukeno mich wahr, als er sofort auf mich zutrat und sagte: Excellenz, erlauben Sie mir, mich Ihren Sohn nennen zu dürfen, indem ich hiermit um die Hand Ihrer reizenden Tochter, der vermittelten Königin von Taa-Pateine, anhalte.

Weiner Tochter einen strafenden Blick zuwerfend, antwortete ich: Hat das so große Gile? Ergibt sich meine Tochter so schnell, wie

Stadt und Festung Sebastopol? Das hätte ich von meiner Tochter, der Tochter Friß Beutel's, nicht erwartet.

Ich bin nicht erobert worden, Vater! sagte Cigaretta, sondern ich habe erobert — das ist der Unterschied.

Der Eroberte, derjenige, der capitulirt hat, bin ich, sagte Fürst Michael.

Niemals, mein Herr! rief ich. Niemals werde ich meine Tochter einem Manne geben, der für die östliche Barbarei kämpft — niemals!

Cigaretta stampfte mit ihren kleinen lakienbeschuhten Füßen auf den Boden und erklärte mit der ihr eigenen Energie: Nun erst recht! Ich selbst bin Barbarenkönigin, und ich rechne es mir zur Ehre an, dies zu sein. Seht mir mit eurer schlaffen, raffinierten, ausgemergelten Civilisation, die selbst den Krieg nur noch mit Maschinen zu führen weiß, den Mann möglichst der Gefahr entzückt und immer nur darauf sinn, mit ihren Geschützen aus Entfernungen zu wirken, wehin die Geschüsse des Feindes nicht reichen. Hört mit dieser feigen hinterlistigen Civilisation! Nur in der Barbarei ist Wahrheit, Muth, Töcche, Strafrecht und Lebensfälle! Fürst Michael, ich werde Ihr Weib!

Im Grunde genöthigt mich dieser Act, diese Gerechtigkeit; ich bemerke mit Freuden, daß Cigaretta ein Unkarakter sei, wie ich selbst, und ich fühle in diesem Augenblicke in der That, doch Menschen, wie ich und meine Tochter, zerfiel in sich selbst, die mehr mit der Barbarei als der Civilisation verwandt seien.

Indeß hatte ich keine Zeit, mich mit meiner Tochter in längere Auseinandersetzungen einzulassen, ich ritt daher weiter und rief meiner Tochter nur zu: Thue, was du willst, Kind Beutel's und der Natur!

Im Hauptquartier angekommen, fand ich die beiden Marschälle in entsetzlicher Wuth über das Mißlingen eines zweiten Sturmes, den sie, unfehllich der Dinge, welche im Innern der Stadt vorgegangen waren, inzwischen unternommen hatten. Wie rissen sie die Augen auf, als ich ihnen das Vorgefallene erzählte und ihnen das Actenstück mit den Capitulationsbedingungen überreichte!

Stunkerei! sagte erst St. Arnaud, Schwindel! Rere Naglan, Aufschneidererei! St. Arnaud, Narrenspessen! Lord Naglan.

Als sie aber das Actenstück näher prüften, konnten sie an der Wahrheit nicht mehr zweifeln. Aber sie nahmen es gar nicht mit der Freundlichkeit auf, die ich erwartet hatte; Eifersucht, Neid, gekränkter Ehrgeiz, verbissener Aerger malten sich in ihren civilisirten Bögen, durch die jedoch die innere Barbarei dämonisch hindurchblickte. Sie gönnten mir den Ruhm meiner Thaten nicht, lieber verschmähten sie die kostbare Beute, die ich ihnen zu Füßen legte.

Wie kann ich aus dem, was Sie uns erzählten, ein regelrechtes Bulletin machen, das nach dem Geschmack der Pariser wäre? rief St. Arnaud; schon deshalb kann ich diese Capitulation nicht ratificiren. Es ist überhaupt noch nicht so viel Blut vergossen, als in meinem Feldzugsplane und im Interesse der Pariser liegt. Ghe mir nicht das Blut bis zur Taille reicht, eher nehme ich keine Capitulation an — Blut bis zur Taille! Blut bis zur Taille!

Fere Raglan aber sagte: Kriegesgefangen? die ganze Besatzung? Und zwar damit wir ihr ein gutes Leben verschaffen? Wo ist es etwört, daß man Kriegesgefangenen ein gutes Leben verschafft? England steht schon bis über die Ohren in Schulden, und nun soll wohl das Parlament noch Gelder für Porter, Ale, Champagner und Delicateßwaren bewilligen, um diese Barbaren auf Kosten der westlichen Civilisation zu füttern. Denken Sie denn, daß die Kaufleute der City ihr Geld auf der Straße finden? Fürchten Sie sich nicht vor den niederschmetternden Leitartikeln der Times? Diese Barbaren — und wollen ein gutes Leben haben! God save the Queen!

In seiner Wuth sang Lord Raglan an, God save the Queen zu singen, wobei er höchst komische Grimassen machte, da er gerade kein großes Gesangstalent besaß. Ich hatte den Lord nie in einer so fürchterlichen Aufregung gesehen, denn für gewöhnlich war er sehr weitzelig.

Also wollen Sie den Vertrag nicht ratificiren, Sie barbarischer Vertreter der westlichen Civilisation? rief ich.

Blut bis zur Taille! Blut bis zur Taille! rief St. Arnaud; God save the Queen! sang Lord Raglan. Non, non! No, no! riefen sie dann. Oui, oui! Yes, yes! rief ich; Blut bis zur Taille! Blut bis zur Taille! rief wieder St. Arnaud, in gewohnter Weise

mit der Zunge grimmig an der Lippe leidend, God save the Queen! sang Lord Raglan mit wuthunterdrückter Stimme und ärgerlich die Cravatte in die Höhe zupfend, in die zulezt sein ganzes Gesicht versank, daß davon nichts mehr zu sehen war, als die Nasenspitze, die unheimlich aus der schwarzen Verschanzung hervorklaffte.

Sind Sie mit Ihrem Liebe noch nicht zu Ende? fragte ich, mir scheint es in der That Lieb am Ende zu sein. Sie wollen also nicht? Non, non! — No, no!

Nun, so falle auf Sie die Verantwortung, Sie Barbaren-Matrosen! in der Civilisationsmaße! rief ich, wandte mein Pferd und sprengte in die Festung zurück.

So kam es, daß die von mir ererbte Festung in den Händen der Russen blieb. Die berühmte oder berühmte Tartarennachricht aber hatte nicht gelegen, die Welt ist nicht getäuscht worden, die Wiener Zeitungen haben sich auch in diesem Falle, wie immer, als untrügliche Quellen historischer Wahrheit ausgewiesen. Die Nachricht von der Uebergabe der Festung hatte sich inzwischen verbreitet. Ein Karyfen hat sie aufgefunden, nämlich das Actenstück, das ich in einem Anfälle gerechter Entrüstung in das Hafenbassin geworfen hatte; er war bis vor den Eingang des Hafens geschwommen, wurde hier aufgespürt und zu einem Diner zubereitet, welches ein englischer Schiffscapitän kurz vor seiner Abfahrt seinen Freunden gab. Beim Zerlegen des Fisches hatte man das noch ziemlich lehrreiche Actenstück gefunden; ein anwesender Lord, der es in seiner einsamen Villa als den köstlichsten Schatz seiner historischen Curiositätenammlung verwahrt, hatte es dem Schiffscapitän um die Summe von 10,000 Pfund Sterling abgekauft, der Schiffscapitän aber die Nachricht davon nach Varna gebracht, von wo sich die Kunde durch den berühmten Tartaren weiter verbreitete. Die Kunde von der Uebergabe Sebastopols hat somit auf die natürlichste Weise, die es geben kann, ihren Weg in die Länder des Westens gefunden.

Als ich über den Platz vor dem Theatergebäude dahinsprengte, stand Cigarretta mit dem Fürsten Michael Kantakouleno noch immer in der Mitte des Places, wo sie schon in dem Augenblicke gestanden hatten, als ich aus Sebastopol wegritt.

Kinder! rief ich ihnen zu, eurer Vermählung steht nun auch von meiner Seite nichts mehr entgegen. Heirathet euch barbarisch und liebt euch civilisirt, oder umgekehrt — ich habe ja doch nichts davon. Nadelgeld sollst du von mir erhalten, Cigarretta; so viel Nadeln du in der Wirthschaft brauchst, will ich gern bezahlen. Sonst macht euch auf keine Ausstattung weiter Rechnung, aber empfängt meinen väterlichen Segen, an dem ja doch Alles gelegen ist.

Dem sehr natürlichen Ausbruche ihres Dankgefühls ausweichend, sprengte ich rasch bei ihnen vorüber, dem Theatergebäude zu.

Der Aeußerung vom Nadelgeld habe ich Erwähnung gethan, weil Cigarretta — eine würdige Tochter ihres Vaters — mir später das Nadelholz in Rechnung brachte, womit sie ihre Zimmer heizte; denn sie behauptete, das seien ja auch Nadeln, die sie in der Wirthschaft brauche, obgleich kieselne Tannennadeln. Ich lachte und zahlte.

Dem Versetz abgesehen, begab ich mich in das Theatergebäude zu meinem angebenden Freunde Menschikoff und sagte:

Fürst! mit unserm Vertrag ist es nichts; meine Kollegen, die Warschälle, wollen ihn nicht anerkennen.

Die — ich hätte bald etwas gesagt, erwiderte Menschikoff. Nun, mir ist's recht, mir ist alles Eins, wie die Wiener sagen. Es wird Alles darauf ankommen, was Sie nach einer solchen Bloßstellung zu thun gedenken. Bleiben Sie und der Himmel neutral, dann will ich mit unsern Belagern schon fertig werden.

Allerdings werde ich neutral bleiben, erwiderte ich, ebnehin bin ich ein Deutscher, und es ist der natürliche Beruf des Deutschen, immer nur neutral zu sein. „Was geht das mich an? Ich habe ja doch nichts davon!“ ist eine Lieblingsphrasen meiner Landleute. Soll ich hiervon eine Ausnahme machen?

Verehrter Freund! rief Menschikoff entzückt, jetzt stehen Sie auf der Höhe der deutschen Politik! So wollen wir Russen den Deutschen. Ach, der Deutsche ist so liebenswürdig in seiner Neutralität, er begreift es gar nicht. Womit kann ich mich Ihnen erkenntlich zeigen?

Fürst! erwiderte ich, wollen Sie mir eine Freude bereiten, so verehren Sie mir Ihren berühmten weltgeschichtlichen Paletot, der ja doch die ganze Geschichte eigentlich veranlaßt hat. Wenn ich wieder

nach New-York komme und eine Ausstellung unternehme, so wird er das Hauptstück sein und mich zu einem stehrichen Mann machen. Schade daß Sie von diesem Paletot nicht mehrere Exemplare besitzen.

Oh, nehmen Sie! sagte Mentchkoff, und mit der lebenswürdigsten Bereitwilligkeit zog er den Paletot, den er zufällig trug, sofort aus und überreichte ihn mir; er wird Sie in Ihrer Neutralitätspolitik bestärken, er ist gut gegen Regen und Sonnenschein und hält jedes Wetter ab!

Ich bemerkte, daß noch der Alexander-Newski-Orden daran saß und machte den Fürsten darauf aufmerksam.

Ihnt nichts! sagte der Fürst, eine Kleinigkeit! ich lasse mir einen neuen kommen. Haben Sie doch alle Orden der Welt verdient! Wäre ich der Czar, so würde ich einen neuen Orden, den Orden der heiligen Neutralität, stiften und Sie zum ersten Ritter und Gemthur desselben ernennen.

Ich habe nur noch Weniges hinzuzufügen. Ich blieb neutral wie ich dem Fürsten versprochen hatte. Ich bezog mit meiner Tochter und ihrem jungen Gemahl ein prächtiges Lustschloß in der Nähe von Paskischkowitz, der alten Hauptstadt der Abkane. Meine Tochter gab den Russen der Hofschaar in Dienst, und diese hat bei der Vertreibung von Zebastrowel wieder mitgewirkt, ebenso ihre fliegenden Fische und Wasserreidecken. Diese wurden erst ins Hafenschiff getaucht, tüchtig getränkt und dann gegen das feindliche Lager getrieben, wo sie den Allirten gegen die Körse hogen oder aus ihren Riesen das Wasser in die Laufgräben rinnen ließen und diese bis zum Rande füllten. Die Berichte der Allirten sprechen daher häufig von furchterlichen Mosquitos und verderblichen Regengüssen; sie wollen die Wahrheit nicht eingestehen.

Der Gang, den die Belagerung von Zebastrowel genommen hat, ist in seinen äußern Thatsachen bekannt, aber nicht die innere Geschichte dieser merkwürdigen Belagerung. Wer über diese zu historischen Zwecken unterrichtet sein will, wende sich in portofreien Briefen an mich und lege einen Leuit'er bei; ich werde ihm so viele Aufklärungen und Enthüllungen verschaffen, daß ihn der Leuit'er nicht reuen wird.

Meine Collegen, Marschall St. Arnaud und Lord Raglan, starben aus Gram, Eifersucht und Mergel. Von den Feldherren der ersten Periode der Belagerung bin ich allein noch übrig, ich verdanke dies namentlich meiner umsichtigen Neutralitätspolitik, die freilich auch in einem kerngesunden Körper wehnt, was nicht immer der Fall ist. Allen Verlockungen, die darauf berechnet waren, mich für die eine oder andere Seite zu gewinnen, habe ich mit seltener Beharrlichkeit widerstanden. Frankreich hat mir nicht Ginen, sondern gleich ein Duzend Marschallstäbe an, und England schickte mir Aulazeng, um mir daraus drei Duzend Trenchbänder des Hosenkammerdorns fertigen zu lassen; ich schickte aber das Präsent wieder heim, und bemerkte im Briefe nur: „mit Verachtung vom Neutralitätsantwunke zurück;“ mit gleicher Entschiedenheit wies ich aber auch alle Zumuthungen Rußlands von mir, obwohl es mir unter der Hand die Zusage machte, daß ich nach glücklicher Beendigung des Kriegs zum General-Russföher aller kaiserlichen Heere mit Großfürstentum ernannt werden sollte.

Meine Vänderen in der Krüm sind neutral erklärt, kein Russe darf sie ohne meine ausdrückliche Erlaubniß betreten oder auch nur zu betreten beabsichtigen, und wenn es den Allürten die Zwerrste Zerkaseret wirklich zu nehmen gelihuen und es ihnen alodann gelihuen sollte, das Neutralitätsprivilegium meiner Besihungen zu verlegen, so sollen sie erkennen, mit wem sie es zu thun haben.

Indeß dürfte doch sehr bald der Augenblick gekommen sein, der es mir gestattet, aus meiner Neutralitätsprivilegit herauszutreten und in den Weltbühneln eine active Rolle zu spielen. Ich bin in der letzten Zeit mit Hunderten von Kirgisen und Kasakiren zusammengetroffen, die Alle ein felnes rothes Haar, welches ohne Zweifel aus dem Warte des Kaisers Friedrich Barbarossa stammt, im zweiten Kneysfleche von oben rechts tragen. So ist dies, wie die Leser wissen, das Zeichen des Geheimbundes, welchen Friedrich der Reithart gekistet und zu dessen künftigem Oberhaupt er mich auersuchen hat. Leider wußten mir die Reute auf meine Frage nur in kasakirischen und kirgisischen Lauten zu antworten, doch das schadet nichts, wenn sie nur sonst gut deutsch gesinnt sind. Wer aber könnte für Barbarossa's deutschen Gimbethesplan fürchten, wenn selbst die Söhne der kirgisischen Steppen für

Ich schwärmen und wie ich leider an mir selbst erfahren mußte, gelegentlich auch Nehen!

Hiermit schließe ich meine Memoiren. Ich habe meine Freunde und Verwandte in einer Weise untergebracht, wie dies auch dem erfindungsreichsten Romanschriftsteller, der dabei nur seine Phantasie zu Rathe zöge, schwerlich gelingen würde. Krischan Schreep ist im fernem Kalifornien glücklicher Farmer und als gelegentlicher Ballspieljäger seiner Frau fortwährend behilflich, dem Leben die besten Seiten, die es bietet, solide Spediteen abzugewinnen. Meine erste Gattin, Beate Regina Cordula Veronika Piepmann, besorgt, wie man weiß, in New-York decenten alten Junggefallen die Wäsche, während ihr Gatte, Prinz Antischogarak, als Hauptkranbandlungsagent bereits ein hübsches Kaputtsiden zusammengebracht haben soll. Freund Winkler, fast verschollenen Andenkens, in Tüfte besser Qualität geworden, wobei freilich das Tüftentum ebenso wenig gewonnen als das Christentum verlieren haben mag, und hat in Barna eine Parbier-, Leder- und Bierischafstube für Angehörige aller Religionen, jedoch mit besonderer Berücksichtigung der Verkahlenden angelegt. Hans von Piesack hat den Dienst bei den Pöbel Pöjuts, nachdem seine eigenen Leute ihn rein ausgekostet, quittiert, sitzt jetzt in Dehastepel, wo ich ihn selbst schon, als Oberkassier in der Pöhlen Nr. 3 Nordseite und wird es wohl auch noch, obgleich er nicht mehr jung ist, vor seinem Lebensende bis zum Töppitz bringen, falls nicht eine feintliche Kanonenkugel seinem verfehlten Leben vorher ein Ende macht, was er sehr zu wünschen scheint, um seines Himmelstodes statt des unverkauften russischen Kammstredes essen zu können. Peter Silje gebehrt als Geheimsecretär des türkischen Ministers des Auswärtigen und als Besitzer des diesematischen Notenverfertigungsbureau und hat von neutralen Staaten, die seine besten Kunden sind, wieder einige Aufträge erhalten, klagt aber doch im Allgemeinen sehr über Abnahme des Geschäfts, und seine Frau klagt natürlich noch mehr, zumal sie jetzt die größte Arbeit hat, da sie das neutrale Reich verwaltet. Meine Lehrer, vermittelte Königin von Qua-Hateme, habe ich in brillanten Verhältnissen als krum'sche Fürstin untergebracht und sie hat mir dafür zum Danke so eben einen kleinen Enkel in die Arme gelegt, der

seinem Großvater höchst ähnlich zu werden verspricht. Endlich bin ich unparteiisch genug gewesen, sowohl über meine Rivalen St. Arnaud und Lord Raglan als über meine beiden Eltern und elf Geschwister Gras wachsen zu lassen — kann ich mehr thun? Was mich betrifft, so beobachte ich von der hohen Warte der ironisirenden Neutralitätspolitik den Gang der Weltereignisse, um, wenn meine Zeit gekommen ist, von Neuem in das Räderwerk der Weltgeschichte einzugreifen.

Wo ich in diesem Buche gedichtet zu haben scheine, habe ich auch zugleich die Wirklichkeit geschildert, und wo ich die Wirklichkeit geschildert zu haben scheine, habe ich zugleich auch gedichtet. Nur wer, so lange er lebt, sein Leben mit- und durchdichtet, lebt wirklich, und nur was sich nie und nirgends begeben hat, das allein veraltet nicht, nach dem Auspruch eines großen Dichters, das allein also ist wirklich und dauernd. Was heute nicht möglich scheint, war vielleicht gestern möglich oder wird morgen möglich sein. Alle erleben Dinge, die sie vorher gar nicht für möglich hielten, und hundertmal hört man den Ausruf: das ist nicht möglich! und doch ist es nicht bloß möglich, sondern es ist wirklich geschehen. Wenn der Leser zum Schluß des Buchs auch sagen sollte: So etwas ist noch nicht erlebt worden, so wird er eben so gern gestehen: So etwas kann erlebt werden, wenn man eben — Freiz Deutel ist.

Inhaltsverzeichnis.

- Erstes Kapitel.** Beschreibung Schnüpphausen's und seiner Einwohner und Naturproducte. Wunderbare Geschichte der Geburt Fritz Ventel's. Sein erster Kampf. Er gibt sich selbst seinen Taufnamen und hält beim Tauffchmause eine schöne Rede. Phant. Imagereien und erster Ravenshammer Fritz Ventel's. Unterred. überbede seines Vaters, Valentin Andreas Ventel. Erste Entdeckungereisen Fritz Ventel's bis zur Plank. Kontritter-schaftliche Vorgangungen mit dem Junker Hans von Piesad. Jüngste Ereignisse zu der Schnüpphausen'schen Idierwelt. S. 15
- Zweites Kapitel.** Wie sich Fritz Ventel, nach einem merkwürdigen Gespräch mit seinem Vater, dem Schullehrer zu Schnüpphausen, vier Jahre älter macht, wie er von Ueate Regina Gerbula Veronica Pipermann Abschied nimmt, wie er sich als Postkud nach Hamburg spediren läßt, wie er sich in Herrn Schummer's Familie einführt und von diesem nach Amerika Rathschläge auf den Weg mitbekommt, die sich auch der verehrte Leser zu Nuge machen kann S. 31
- Drittes Kapitel.** Abfahrt auf der Nordbreite. Romantische Scene mit Marie Windelmeier. Kapitän Kriskhan Sarcov. Entschliche Katastrophe wie solche nie dagewesen, aber von Fritz Ventel überstanden wird S. 45
- Viertes Kapitel.** Fritz Ventel gründet das Kaiserthum Ventelreich und entwirft eine Reicheskunde. Furchtbarer Traum mit freßlichem Ende. Der Hund Hector. Erste Excursionen Fritz

Beutel's in das Innere des Reichs. Beschreibung der Thiere und Pflanzen auf Beutelland, sehr lehrreich und nützlich für Zoologen und Botaniker. Erstes Nachelager auf der Wasserblume. S. 57

Fünftes Kapitel. Fortsetzung der Excursion. Plötzlich veränderte politische Stellung zu den animalischen Bewohnern Beutellands. Aufstand der geschwänzten Affen. Furchtbare Kämpfe mit denselben. Ihre Niederlage. Deputation der ungeschwänzten Affen und Schutz- und Trugbündniß mit diesen. Geiseldis. Grauenhafte Entdeckung in Betreff eines Seifensiedergerathens aus Glückstadt. Verirrte Spuren deutscher Vorf. . . . S. 65

Sechstes Kapitel. Seerepeditio. Entdeckung des Erzherzogthums Klein-Austria. Höchst merkwürdige Begegnung mit Aristhan Schreer und Marie Windelmeier. Schicksale derselben. Rückkehr nach Beutelland S. 82

Siebentes Kapitel. Bedeutungsvolle Unterhaltungen des Kaisers Fritz Beutel mit seinem Marineminister Aristhan Schreer über das Besitz- und Eigenthumsrecht und den alten Adam, für Juristen von größter Wichtigkeit. Excursion mit Aristhan Schreer ins Innere. Noch grauenhaftere Entdeckung in Betreff des Seifensiedergerathens. Ein Brief in einer Blase. Uebermalige Seereexcursion S. 91

Achtes Kapitel. Entdeckung von Pipermannland. Wunderbares Wiederfinden Peter Elise's und der Wamsell Pipermann. Kampf mit den Menschenfressern. Rettung deutscher Landleute. Der italienische Sänger Raderino Raderini. Regierungsmaßregeln, Ergänzung des Ministeriums und Excursion von Hofchargen. Rückkehr nach Beutelland S. 101

Neuntes Kapitel. Neuer Kampf mit den Schwanzaffen und Ausrottung derselben. Wald- und Prairienbrand und Rettung Fritz Beutel's durch Hector. Reichsgummitracht. Decret gegen Raderino Raderini. Empörung desselben auf Pipermannland. Schändliche Entführung der Kaiserin Beate sammt der Prinzessin Guitarría Cichoria Cigarretta. Furchtbare Nachpläne Fritz Beutel's. Wirbelwind und allgemeines Erdbeben. Untergang Beutellands. Wunderbare Rettung Fritz Beutel's . . . S. 110

Dehntes Kapitel. Fahrt in den Ocean. Merkwürdiger Anblick von Pipermannland. Raderino Raderini's Ende. Ankunft Brighens in der arktischen Region. Kampf mit den Giebbären und Beschwichtigung derselben. Landung auf der Giebsel. Händliche Einrichtung Brigh Veutel's in einem Wallfischdrachen. Die Giebsel macht sich auf den Weg S. 122

Elftes Kapitel. Zusammentreffen mit der Nordpolexpedition des Admirals John Ross. Wie Brigh Veutel das Admiralschiff wieder flott macht. Merkwürdige Operation mit neu erfundenen Brennsiegeln. Brigh Veutel trennt sich von Admiral Ross und geräth in ein Noerlicht, das er verliert. Er entdeckt den Nordpol. Was an diesem eigentlich ist und was von Brigh Veutel daran hängen bleibt. Brigh Veutel zieht die Aufmerksamkeit aller Magnetenadeln auf sich S. 131

Zwölftes Kapitel. Brigh Veutel's Winterschlaf in einem Vulkan. Seine unerwartete Beförderung in das Land der Kurusen. Beschreibung des Volkes. Schlacht zwischen den Kurusen und Gurlkuren. Brigh Veutel Generallissimus. Seine Heß- und Siegrede. Er fleht mit der Prinzessin Kar den Werber in der Landessprache und soll diese ehelichen. Drohende Stellung des Prinzen Knitschogarak. Flucht Brigh Veutel's auf einem Rennthier und Ankunft in einem englischen dort S. 140

Dreizehntes Kapitel. Diplomatisches Diner bei dem russischen Gouverneur Michailowitsch Andrejewitsch Karabatichew. Abenteuer mit knischen Matrosen und einem Wallfisch. Wiedezusammentreffen mit Krishan Schreep und dem Hunde Hector auf Krishanruhe. Merkwürdige Mittheilungen Krishan Schreep's. Das Märchen von dem californischen Golde und beachtenswerthe Warnung davor. Brigh Veutel erfindet eine neue Methode, Büffel zu fangen. Wunderbarer Ritt auf einem Büffel . . . S. 157

Vierzehntes Kapitel. Brigh Veutel wird auf seltsame Art Herdenbesitzer, kommt wegen angeblicher Eigenthumsbeschädigung in Botallisten, bindet Jemanden einen Wären auf, läßt seine Herde im Stich und reitet davon, wobei er vier Farmer aus dem Sattel wirft S. 168

Fünfzehntes Kapitel. Fritz Ventel geräth in den Rocky Mountains unter eine Gesellschaft von Trappern, die er auszieht, worauf er wieder davon reitet. Kühner Sprung und Sturz durch die Prairie. Zusammentreffen mit dem Prairienwolf. Fritz Ventel rettet das Indianermädchen Ma-Ru-La-Hit-Tib aus dem Schunde einer Riesenschlange. Was sich weiter mit ihm und dem Indianermädchen in dem Schlangenloche begab. Ankunft in Schnipp-hausienopolis S. 176

Sechzehntes Kapitel. Peter Silje als Redacteur des „Minotaurus“ und Fritz Ventel als Besitzer eines Museum thierischer und menschlicher Wunder. Er gründet im Tanzsaale des Gasthauses „zur deutschen Eintracht“ eine religiöse Secte. Conflict mit Nationalisten. Fritz Ventel siegt siehend über das nationalliberelement S. 190

Siebzehntes Kapitel. Fritz Ventel gelangt nach Deutelsfurt und steigt im Hotel „zum Fritz Ventel“ ab. Wird Geschäftler und betreibt noch andere Geschäfte, wobei der Leser erfährt, wie weit man in der Anfertigung von Surrogaten gehen darf. Proben Fritz Ventelscher Begräbnis-, Trau- und Taufreden. Bringt sich selbst eine Kagenmusik und legt sein Amt nieder. Zeine Abschiedsrede und Auszeichnung mit dem Pferdeleben. S. 205

Achtzehntes Kapitel. Fritz Ventel kommt nach St. Louis, wo er sich bei Freund Winkler nach der Doppelrasiermethode rasieren läßt. Wird Pillen- und Essenzenverkäufer, gründet das sanitätische Deuteleum nach communisistischen Principien, errichtet Agenturen zur Befriedigung culinarischer Genuße und macht sich als wandernder Medicamentenverkäufer davon. — Fritz Ventel in Cincinnati. Aufforderung im Namen des Präsidenten der Republik an Fritz Ventel, der in Folgen davon Cincinnati verläßt und nach Washington reist, wo er eine denkwürdige Besprechung mit dem Präsidenten hat und von der Frau Präsidentin nebst deren sieben Töchtern sehr freundlich aufgenommen wird. Fritz Ventel wirbt in New-York eine Fremdenlegion für den Gouverneur von Algerien, die aus sehr merkwürdigen Exemplaren besteht, segelt

mit ihr nach Algier und führt seine Legion dem Generalgouverneur vor S. 216

Neunzehntes Kapitel. Ausmarsch aus Algier und Feldzug gegen die Kabylen. Wie diese Reihens nehmen und wie Fritz Beutel Löwen jagt, auch mit den Löwen in ein näheres Verhältniß tritt. Sehr interessantes Zusammentreffen mit dem Tschugatschenprinzen Knitschegorok und mit Beate Biermann. Fritz Beutel mißt sich mit dem Prinzen und küßt zwischen ihm und Beate eine Ebe. Er errichtet eine Löwengarde und erstürmt Konstantine. Unterthänigung des ihm zugethanten Marschallstabs. Höchst fatales Rencontre mit dem neuen Gouverneur, worauf er mit seinem Neffe auf den Mittelpunkt Afrikas losprengt S. 238

Zwanzigstes Kapitel. Fritz Beutel gelangt nach Tombuktu, legitimirt sich hier durch einen Siegelbrief und stützt die afrikanischen Rechte. Rechtsgrundzüge des Professors Jibari. Fritz zieht die Augen der Königin Krikilara auf sich und wird nach einem Commercium im Bleichbade „zum kaiserlichen Scherchen“ nach der Königsburg abgeholt, wo die Königin Krikilara mit ihm ein interessantes Gespräch über die europäische Civilisation, über Nationalitäten und Heirathsangelegenheiten hält. Fritz Beutel wird hierauf Königin-Gemahl S. 258

Einundzwanzigstes Kapitel. Fritz Beutel organisiert den Staat Tombuktu und wird zum Doctor promovirt. Seine Regierungsforgen und unschuldigen Vergnügungen. Die Tänzerin Matiska Schneef, genannt Rosa de Arpita. Schwarzgelbes und schwarzweißes Naturpiel an seinen Kindern. Intriguen des Prinzen Kankino. Durchdratener Ausbruch der Eifersucht bei der Königin Krikilara. Entsetzliche Katastrophe. Höchst wunderbare Rettung Fritz Beutel's. Peter Elise als Pränumerantensammler S. 274

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Fritz Beutel gründet mit Peter Elise in Macomaco ein Theaterjournal. Staatsgefährlicher Partikampf zwischen den Tänzerinnen Glabakteroni und Glesierazzi. Der Sultan Piesade. Ueberraschung durch die Tänzerin Rosa. Fortgang der Theaterwirren. Fritz Beutel besiegt die Nebus und

wird Herzog von Luquiqui, Seltsame Gata Mezana. Mehrfache inhaltreiche Unterredungen mit dem Sultan Piesado, in welchem Fritz Beutel einen alten Bekannten wieder erkennt. Die Rosa ihm ein gebrochenes Herz hinterläßt. Militärische Mission aus Frankreich. Die Fritz Beutel den französischen General in den Sack packt. Zerwürfniß mit dem Sultan Piesado und Flucht Fritz Beutel's S. 285

Dreißundzwanzigstes Kapitel. Straußenritt durch die Wüste. Sommeraufenthalt in einer Pyramide. Hieroglyphische Studien. Noch nie dagewesenes Abenteuer mit einer Mumie, der Prinzessin Pumphitta, die höchst merkwürdige Aufschlüsse über den kuschischen Joseph und Madame Petiphar macht. Tragisches Ende des Verhältnisses mit der Mumie. S. 308

Vierundzwanzigstes Kapitel. Fritz Beutel in Aegypten. Er kommt mit einem sehr wunderbaren Gefolge nach Cairo und geräth in Conflict mit der obersten Polizeibehörde. Seine Audienz beim Vicekönig und Begegnung mit Beate. Der Vicekönig sucht Fritz Beutel für die orientalischen Angelegenheiten zu gewinnen; Fritz Beutel aber reiset nach Schnipphausen, wohin ihm Beate folgen soll, aber nicht folgt. S. 317

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Fritz Beutel als Fürst Narschilow in Neapel. Er gibt diplomatische Diners und verschwifche Nächte, und geräth in Unordnung mit seinen Finanzen. Verhängnißvolles Rencontre mit dem russischen Gesandten. Er soll als Oberkuchenmeister nach St. Petersburg befördert werden, macht aber einen entsetzlichen Lärm und entzieht sich dadurch der angedrohten Beförderung. Abermals noch nie dagewesenes Erlebnis in einem Todtengewölbe zu Ferrara. S. 328

Sechszwanzigstes Kapitel. Fritz Beutel macht einen Strich quer durch Italien und die Schweiz und kommt auf diesem nach Deutschland, wo er im Auftrage einer Auswanderungs-Agentur vierhundert „Köpfe“ nach Nordamerika wirbt. Er knüpft in Leipzig buchhändlerische und literarische und im Kyffhäuser mit Friedrich dem Rothbart politische Verbindungen an, löst auch eine medi-

einische Preisfrage in höchst wissenschaftlicher Weise. Friß Deutel in der Schultube und auf dem Kirchhofe in Schnipphausen. Abfahrt nach Amerika. S. 340

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Ankunft in New-York, wo man seine langjährige Abwesenheit höchlichst bedauert. Kommt mit dem Chef der Agentur in einen Proceß und stellt seine Auswanderer aus, womit er gute Geschäfte macht. Er errichtet ein Leibhaus und ein Heirathsbureau, wodurch er wieder mit Beate und dem Prinzen Knitschegaref in Verbindung kommt, rißt dann mit Gummibahn nach Kallifornien und findet hier eine alte Freybeziehung von ihm eingetroffen S. 353

Achtundzwanzigstes Kapitel. Fahrt nach Calcutta, Besuch bei der Königin Vemare und Begegnung mit Guitarría Gideria Gigarretta, seiner Tochter. Lebt als Nabob in Hindien und wird als eine Verkörperung Gott Buttkha's von einer tibetanischen Deyntation nach Tibet abgeholt, wo er als Dalai Yama die große Vaterschaftsstube regiert. Er kettelt den Reichthum und erduldet. Wie China aus der Vegetationslinie aufsteht. Friß Deutel folgt in den kaiserlichen Gärten von Peking ab, nimmt am kaiserlichen Trümmerspielum Theil und raucht den Kaiser an, worauf er die Prinzessin Süß-El-Ji heirathet und für eine Weile wieder ein gemachter Mann ist. Sein Glück zur Erhebung der tibetischen Angelegenheiten China's. Josphroclution. Friß Deutel wird durch Guitarría Gideria Gigarretta nach Australien gerettet, wo er Geld gräbt. Ein Schreiben mit N. unterzeichnet ruft ihn nach Konstantinovel S. 365

Neunundzwanzigstes Kapitel. Friß Deutel in Konstantinovel. Diplomatische Conserenzen mit dem französischen Gesandten und den türkischen Ministern über die orientalischen Angelegenheiten. Friß Deutel erhält den Posten eines Ober-Geheim-Sekretariats bei den Ministern. Peter Süß's Bureau zur Aufsertigung diplomatischer Noten. Mittheilungen über Hans von Bischof. Merkel Verlegenheiten in diplomatischen Gekeln. Friß Deutel gewinnt die Schlacht von Kalafat und vertheidigt Silistra. Jermürnsch

mit Omer Pascha. Fritz Ventel wird dem Marschall St. Renaud
ad latus beigegeben und geht nach der Krim . . . S. 352

Dreißigstes Kapitel. Landung auf der taurischen Halbinsel.
Homertische Begegnung mit einem Fischerfessen. Fritz Ventel ge-
winnt die Schlacht an der Alma und stürmt Sebastopol, indem
ihm Guiltarría Cichoria Cigarretta zu Hilfe kommt. Fürst Went-
schikow übergibt Sebastopol und die Flotte an Fritz Ventel, der
Vertrag wird aber von den Marschällen der Allürten nicht ra-
tificirt. Wortwechsel darüber mit den Marschällen, während die
Tartarennachricht ihren Weg nach Wien findet. Fritz Ventel
erklärt sich neutral, hält sich in Fürst Wentchikow's Paletet und
wird Schwiegervater des Fürken Rantschukens, auch Großvater.
Schwarz-roth-geldne Symvatheen unter den Kirgisen und Pasch-
kiren. Schluß S. 396
